This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Sammlung
der
Neueſten Schrifften,
welche die
Jeſuiten in Portugal
betreffen.

Aus dem Italiäniſchen überſezt.

Zweyter Band.

Nebſt
einer illuminirten Land-Charte von der Provinz Paraguay
nach der Original-Zeichnung der P. P. J. J. geſtochen
durch Johann Petroſchi in Rom.

Franckfurt und Leipzig
1761.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
48538A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1922 L

Innhalt

aller in dieſem Bände befindlichen Stücke.

Beantwortung einiger Briefe, welche die Jeſuiten in Italien geſchrieben und ausgeſtreuet haben. Blatt 1.

Betrachtung über die mörderiſche Unternehmung, welche den 5ten Jenner 1757. wider das Leben des Königs in Frankreich erfolgt iſt. 46.

Sendſchreiben eines Freundes an ſeinen Landsmann, in welchem die Dinge erzehlet werden, welche beweiſen, daß der Königsmörder Mitſchuldige hat, und die Art und Weiſe gezeiget wird, wie der Proceß gegen ihn iſt geführt worden. 66.

Critik eines Römers über das Sendſchreiben eines Portugieſen ꝛc. 108.

Memoire

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
48538A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1922 L

Innhalt

aller in dieſem Bande befindlichen Stücke.

Beantwortung einiger Briefe, welche die Jeſuiten in Italien geſchrieben und ausgeſtreuet haben. Blatt 1.

Betrachtung über die mörderiſche Unternehmung, welche den 5ten Jenner 1757. wider das Leben des Königs in Frankreich erfolgt iſt. 46.

Sendſchreiben eines Freundes an ſeinen Landsmann, in welchem die Dinge erzehlet werden, welche beweiſen, daß der Königsmörder Mitſchuldige hat, und die Art und Weiſe gezeiget wird, wie der Proceß gegen ihn iſt geführt worden. 66.

Critik eines Römers über das Sendſchreiben eines Portugieſen ꝛc. 108.

Memoire

Memoire Sr. Allergetr. Majeſtät des Königs in Portugall an Se. Heiligk
Clemens den XIII. über das Verfahren der Jeſuiten in Portugall u
den zugehörigen Staaten. Nebſt den Beylagen. Blatt 27

Edict Sr. Allergetr. Majeſtät des Königs in Portugall wegen der Land
Verweiſung der Religioſen von der Geſellſchaft Jeſu. 38

Paſtoral-Schreiben Sr. Eminenz des Herrn Cardinals von Saldanha, d
Patriarchen zu Liſſabon wegen der Lands-Verweiſung d. Religioſ
von der Geſellſchaft Jeſu. 38

Schreiben Sr. Majeſtät, an Se. Eminenz den Cardinal-Patriarchen, w
es mit den heil. Gefäßen und andern heil. Gebäuden der Jeſuiten ſ
gehalten werden. 39

Neueſte Denckwürdigkeiten der Jeſuiten, oder merkwürdige Nachrichten vo
dem Zuſtande der Geſellſchaft. In Briefen. Nebſt einer von den J
ſuiten ſelbſt verfertigten Land-Charte von Paraguay. 39

Vorred

Vorrede.

Die Sache der Jeſuiten ſcheint nunmehro ernſtlicher zu werden, als man vielleicht im Anfange vermuthet hätte, und die Schriften, welche täglich in gröſſerer Anzahl wider ſie zum Vorſchein kommen, werden immer merkwürdiger, und entdecken uns von den neueſten Vorwürfen wider die Jeſuiten ſo viel, daß man entweder ganz boßhaft und unverſchämt, oder ganz unwiſſend und verblendet ſeyn müßte, wenn man die Wirklichkeit der abſcheulichen Verbrechen, deren ſie beſchuldiget werden, in Zweifel ziehen wollte. Dieſes hat uns daher auch bewogen, die angefangene Ueberſetzung der neueſten Schriften, welche die Jeſuiten betreffen, mit allem Eifer fort zu ſetzen. Wir liefern gegenwärtig um beſſerer Bequemlichkeit willen, den ganzen zweyten Band auf einmal, welcher an Wichtigkeit der darinn enthaltenen Sachen den erſten wo nicht übertrift; doch wenigſtens vollkommen gleich ſeyn wird. Die Wahl und Verbindung der Stücke, welche jetzt erſcheinen, iſt noch immer nach den Regeln getroffen worden, die wir in der Vorrede zum erſten Bande feſtgeſetzet haben. Man findet in dieſer Sammlung erſtlich

ſolche Beweiſe wider die Jeſuiten, welche auß Verordnungen und Zeugniſſen der geiſtlichen und weltlichen Obrigkeit beruhen, und folglich den höchſten Grad der Glaubwürdigkeit an ſich haben. Man findet endlich auch ſolche Schriften, welche ihre Widerlegungen verſchiedener Jeſuitiſchen Träume und Läſterungen auf jene öffentliche Urkunden und Ausſprüche gründen, und dahero als eben ſo viele glaubwürdige Zeugen von dem, was ſie behaupten, anzuſehen ſind. Die verſchiedene Beantwortungen der Briefe und fliegenden Blätter, welche die Jeſuiten bisher ausgeſtreuet haben, zeigen uns, wie hoch die Unverſchämtheit dieſer Religioſen geſtiegen, und wie verzweifelt böſe die Sache derſelben ſtehen muß, da ſie bey ihrer Vertheidigung zu Erdichtungen, ſchändlichen Lügen, und Verleumdungen ihre Zuflucht nehmen. Die zwo Schriften, welche die mörderiſche Unternehmung von 5. Jan. 1757. wider das Leben des Königs in Frankreich betreffend, ſind hier um deswillen mit eingerükt worden, weil dadurch der große Antheil, den die Jeſuiten an dieſer That gehabt haben, faſt außer allen Zweifel geſetzet wird, und weil man ſich in den Folgen darauf beruſet, und alſo zu beſſerem Verſtändniß deſſen, was man davon ſaget, höchſt nöthig ſind: die Critik über das Sendſchreiben eines Portugieſen iſt in dieſem Bande nicht weniger merkwürdig, denn ob wir gleich in dem erſten Bande einen höchſt wichtigen Anhang zu den erwehnten Sendſchreiben geliefert haben; ſo finden wir doch bey dieſer Critik, daß der Verfaſſer derſelben durch einen andern Weg, auf welchen er dem Portugieſen Schritt vor Schritt nachgehet, ſolche Erläuterungen und Zuſätze gemacht hat, wodurch viele Dinge in der Jeſuitiſchen Hiſtorie in ein helleres Licht geſetzet werden. Außer dieſen angeführten Stücken trift man hier noch einen anſehnlichen Beytrag von Königl. Portugieſiſchen Schriften und Urkunden an, welche bey den neueſten Händeln der Jeſuiten in Portugall ganz unentbehrlich ſind. Wir erfüllen hiermit alſo einen Theil desjenigen Verſprechens, wovon bereits in dem Vorberichte zu der zweyten Sammlung des erſten Bandes einige Anzeige iſt gegeben worden. Sollten ſich aber einige Leſer darüber wundern, daß hier die verſprochene Proceß-Acten wider die Jeſuiten in Portugall noch nicht erſcheinen; ſo werden

den dieſelben doch hoffentlich bald begreiffen, daß die Schuld an uns nicht liege, wenn wir ihnen jetzt die gewiße Verſicherung geben, daß dergleichen Acten bis dieſe Stunde noch nicht öffentlich bekannt gemacht ſind. Man hat zwar die Nachricht davon nicht nur in Deutſchland, ſondern auch in Italien zuverſichtlich ausgebreitet, und man hat uns ſelbſt von Rom aus, aufs gewißeſte davon verſichert. Allein, demungeachtet ſcheinet dieſe Nachricht noch zu frühzeitig zu ſeyn. Es iſt auch in Betrachtung der bisherigen Unterhandlungen des Römiſchen und Portugieſiſchen Hofes die Zeit wohl noch nicht vorhanden geweſen, daß der letztere einen ſolchen Schritt zu thun ſich genöthiget geſehen hätte. Da aber vor wenig Wochen an den beyden erwehnten Höfen, eine ſo bedenkliche Veränderung erfolget iſt, daß der Portugieſiſche Miniſter ſich mit dem größten Mißvergnügen von Rom hinwegbegeben hat, und man nunmehro der wirklichen Hinrichtung und gerechten Beſtrafung der in Liſabon gefangen ſitzenden Jeſuiten täglich entgegen ſiehet; ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß man in kurzem von Portugall die Entwickelung dieſer wichtigen Sache erhalten wird, auf welche ganz Europa bisher ſo ſehnlich gewartet hat. Das letzte Stück, welches dieſen Theil der Sammlung beſchließet, wird gewiß der Erwartung aller Leſer, welche auf die neueſten Begebenheiten der Jeſuiten aufmerkſam ſind, vollkommen gemäß ſeyn, indem darinn ſolche Nachrichten und Anecdoten von dieſen Religioſen vorkommen, welche in Deutſchland noch wenig oder gar nicht bekannt ſind, und auch anderwärts vergeblich geſuchet werden.

Die erſte Anlage zu dieſen Denkwürdigkeiten rühret aus der Franzöſiſchen Monathſchrift Suite des Nouvelles intereſſantes de Portugal her, als welche den Italieniſchen Verfaſſer veranlaſſet hat, nach dieſer Methode, eine Sammlung der neueſten Jeſuitiſchen Begebenheiten von Portugall, und andern Ländern nebſt den dahin gehörigen Urkunden zu verfertigen. Wir haben uns dieſes letztern Werks bey unſerer Ueberſetzung bedienet, und daraus alles dasjenige genommen, was noch nicht in unſerer Sammlung befindlich iſt. Hingegen haben wir in denenjenigen Stellen, wo die von uns ſchon beſonders gelieferten Königl. Portugieſiſchen Schriften eingerückt ſind, uns jedesmal die Anzeige hinzugefüget, wo ſie bereits

in unſerer Sammlung ſtehen. Eine beſondere Zierde dieſes Stücks iſt noch die berühmte Landcharte von Paraguai, welche von den Jeſuiten ſelbſt zu ihrem Gebrauch ehemals war verfertiget worden, und nunmehro vor weniger Zeit erſt wieder an das Tageslicht gekommen iſt. Wie es damit zugegangen, zeiget der Verfaſſer des Anhangs S. 221. Wir haben das Original-Exemplar von dieſer Charte mit dem Abdrucke zu vergleichen Gelegenheit gehabt, und können dahero gewiß verſichern, daß der Abdruck mit dem eigenen Kupferſtich der Jeſuiten aufs genaueſte übereinſtimmet, und nichts weiters, als die lateiniſche Ueberſchrift um vieler deutſchen Leſer willen iſt überſetzt worden, welcher geringe Unterſchied an dem weſentlichen der Charte ſelbſt nichts verändert.

Aus dieſer kurzen Anzeige der in dieſem zweyten Bande enthaltenen Schriften, kann ein jeder ſogleich abnehmen, wie eifrig man noch fort fähret, die Händel der Jeſuiten zu unterſuchen; und wie man täglich immer mehr Beweiſe entdecket, welche die Vorwürfe und Anklagen dieſer Religioſen unwiederſprechlich beſtätigen. Die Jeſuiten ſehen auch den Schaden gar wohl ein, welche ihnen dieſe Schriften thun. Sie fangen jetzt an das Stillſchweigen, welches ſie bishero beobachtet hatten, zu brechen, und ſuchen ſich zu vertheidigen. Ihre Schutzſchriften, welche in Italien in vielen kleinen Bändgen zum Vorſchein kommen, enthalten auſſer wenigen neuen Beyträgen, lauter alte und oft widerlegte Vertheidigungen, wodurch ſie, anſtatt ihren Credit zu erhalten, ſich nur lächerlicher machen, und ihre böſe Sache, die ſie noch vertheidigen wollen immer mehr verrathen. Denn es ſind jetzt diejenigen Zeiten nicht mehr, wo ſich die Welt durch die einfältigen Vorſpiegelungen und Ausflüchte der Jeſuiten verblenden läſſet. Sie haben es auf einmal ſo ſchlimm gemacht, und ihre Ausſchweiffungen ſo weit getrieben, daß alle ihre Kunſtgriffe nicht mehr zureichen wollen, dieſelben vor den Augen der vernünftigen Welt zu verbergen. Es ſind zwar einige unwiſſende Seelen, durch dieſe Schutzſchriften in der blinden Anhänglichkeit gegen die Jeſuiten erhalten worden, allein die Anzahl derſelben iſt gegen diejenigen vor nichts zu achten, welche

durch die Schriften ihrer Gegner sind erleuchtet worden, und nunmehro das große Verderben der Gesellschaft erkennen und ihre Bosheit verabscheuen.

Wir haben in der Vorrede zu dem ersten Bande dieser Sammlung eine Beurtheilung der Schriften wider die Jesuiten angestellet und zugleich einige Regeln festgesetzet, nach welchen man den Werth und die Glaubwürdigkeit derselben in jedem vorkommenden Fall sogleich bestimmen kann. Eine solche Betrachtung schien uns damahls um deßwillen sehr nützlich zu seyn, weil viele Leser dadurch in den Stand gesetzt werden, von dem Nutzen und der Brauchbarkeit unserer Sammlung ein gegründetes Urtheil zu fällen. Jetzt aber sind wir entschlossen eine **Beurtheilung der Schriften vor die Jesuiten**, anzustellen, und die neue Sammlung der angezeigten Jesuitischen Schutzschriften in einem kurzen Auszuge vor Augen zu legen, damit man nicht nur einer völligen Uebersetzung solcher Schriften entbehren, sondern auch die Widerlegungen derselben, welche hier nach und nach geliefert werden, besser verstehen könne.

Die Schriften, welche zur Vertheidigung und Entschuldigung der Jesuiten heraus kommen, werden theils von ihnen selbst verfertiget, theils aber rühren sie von andern Personen her, die entweder durch die listigen Kunstgriffe dieser Religiosen zu dieser Absicht erkauft, oder aus andern Ursachen dergestalt vor sie eingenommen sind, daß sie sich vor verbunden erachten, die Vertheidigung dieser unschuldigen Väter über sich zu nehmen. Beyde Arten von Apologeten stimmen aufs genaueste miteinander überein, indem sie insgesammt von einem Jesuitischen Geiste belebet werden. Wir wollen uns dahero bemühen die vornehmsten Eigenschaften dieser theuren Schriftsteller und ihrer Werke in einigen Anmerkungen überhaupt zu schildern, und alsdann die Wahrheit unserer Sätze mit den neuesten Jesuitischen Apologien beweisen.

Die erste Anmerkung, welche wir in Ansehung der Jesuitischen Schutzschriften machen wollen, ist diese: **Alle Jesuitische Apologeten sehen es gleich als eine ausgemachte Sache an, daß man nichts mit Grund der Wahrheit wider die sogenannte Gesell-**

ſchaft JEſu vorbringen könne. Dieſe Art zu denken iſt den Jeſuiten ganz natürlich, und beruhet auf ihren erſten Grundſätzen, die einem jeden, der in den Orden treten, oder ſonſt eine genaue Verbindung und Freundſchaft mit demſelben aufrichten will, vor allen Dingen eingepräget werden. Die Geſellſchaft JEſu, heiſt es gleich, iſt von allen Fehlern frey, welche den übrigen Menſchen noch ankleben. Ja die Geſellſchaft iſt Engelrein, und beſteht aus lauter heiligen und vollkommenen Menſchen. Dieſes ſind die erſten Begriffe, welche einer Jeſuitiſchen Seele eingeflöſet werden. Daraus muß alſo bey einem Jeſuiten nothwendig das Vorurtheil entſtehen, daß alles was man wider die Geſellſchaft redet oder ſchreibet, falſch ſey. Denn wo ſollten bey den Jeſuiten die Irrthümer herkommen, da ſie alle vollkommen erleuchtet ſind. Und wie ſollten ſie noch Laſter an ſich haben, oder gar abſcheuliche Verbrechen begehen können, da ſie insgeſamt ohne Fehler ſind. Nun ſtelle man ſich vor, daß ein ſolcher Menſch, der nichts als Vollkommenheit träumet, die Vertheidigung ſeines Ordens wider die häufigen Beſchuldigungen deſſelben übernimmt. Was wird alsdann geſchehen? Wird er die Wahrheit oder Falſchheit der gemachten Vorwürfe genau unterſuchen? Wird er vor die unverwerflichſten Zeugniſſe und Urkunden wider die Geſellſchaft einige Achtung haben, und ihnen eine Glaubwürdigkeit zuſchreiben? O nein. Er hat einen viel kürzern Weeg gelernet, die Unſchuld ſeines Ordens darzuthun. Er weiß ſchon im voraus gewiß, daß die Geſellſchaft ohne Fehler iſt, folglich muß alles was man wider dieſelbe vorwendet, ungegründet ſeyn. Auf dieſe Weiſe ſcheuet er ſich vor niemand nicht, indem er ſchon vorhero ſeines Siegeẽ gewiß iſt. Kein einziger Beweiß, und wenn er auch allen vernünftigen Menſchen unwiderleglich zu ſeyn ſcheinen ſollte, iſt in ſeinen Augen eine Schwürigkeit. Er ſchlägt ihn gleich damit auf einmal zu Böden, daß er ihn vor eine Erdichtung und offenbare Läſterung wider die Geſellſchaft erkläret. So leicht es nun einem Jeſuiten fält auch in den ungerechteſten Fällen die Vertheidigung ſeines Ordens über ſich zu nehmen; ſo wenig Eindruck machen doch gleichwohl alle dieſe Schutzſchriften bey denenjenigen, welche nach den Regeln einer geſunden Vernunft denken. Denn wer

ſolte

ſolte wohl glauben, daß ſolche Machtſprüche eines Jeſuiten, der alles vor Verleumdungen ausſchreyet, vermögend wären, diejenigen Beweiſe, welche den höchſten Grad der moraliſchen Gewißheit haben, umzuſtoßen. Wie würde es um die Sicherheit der Gerichtsſtätte ausſehen, wenn dieſe neumodiſche und ſeltſame Vernunftlehre ſtatt finden ſolte. Und gleichwohl haben die Jeſuiten von ihrer Stiftung an biß auf den heutigen Tag ſich dieſer Methode bey ihren Schutzſchriften bedienet. Sie leugnen die Gründe ihrer Gegner gerade zu, ohne die Stärke derſelben zu prüfen, und nehmen dargegen ihre Ausſprüche ohne allen Beweiß an. Gewiß, trefliche Leute! Man leſe nur die eigenen Geſchichtbücher der Geſellſchaft, ſo wird man kein einziges Exempel von Vergehungen und Ausſchweiffungen der Geſellſchaft finden, welches man als wahr eingeräumet hätte. Fragt man nun, auf welche Art man denn ſonſt einen Beweiß wider die Jeſuiten führen könne, deſſen Unumſtößlichkeit ſie auch ſelbſt einräumen müßen; ſo getrauen wir uns nach Maaßgebung einer ſo langen Erfahrung zu behaupten, daß dieſes auf keine Weiſe möglich ſey. Denn woferne ein Jeſuit ſich nicht ſcheuet die offenbar gewißen und weltkundigen Begebenheiten zu leugnen, die nicht von einem oder zween, ſondern von hundert und tauſend Zeugen ſind beſtätiget worden, ſo iſt keine Hofnung vorhanden, daß er andere Dinge, die auf richtige Grundſätze gebauet ſind, und daraus als natürliche Folgen herfließen, als wahr zugeben würde. Es iſt hierbey kein ander Mittel übrig, als daß man ſie entweder ihrer eigenen Einfalt überläſſet, oder ſie wegen ihrer Boßheit durch empfindliche Strafen zu überzeugen ſuchet, daß ſie würklich gefehlet haben. Hingegen ſiehet man hieraus auch leicht ein, wie elend ſolche Schutzſchriften ſind, und wie wenig man dieſelben einer Aufmerkſamkeit würdigen dürfe. Die Vergleichung derſelben mit den Schriften ihrer Gegner kann einen jeden, der ſeiner Vernunft noch nicht gänzlich beraubt iſt, ſogleich überzeugen, auf welcher Seite die Wahrheit ſey. Die Erfahrung lehret auch jetzo, daß die neuen Apologien den Jeſuiten mehr Schaden als Nutzen bringen, indem ihre Gegner dadurch Gelegenheit bekommen verſchiedene Dinge noch mehr ins Liecht zu ſetzen, und mit den glaubwürdigſten

Urkun-

Urkunden zu bestätigen, welche man vielleicht nicht so sehr würde berühret haben, wenn die Jesuiten davon geschwiegen hätten. So lange also die Unzulänglichkeit der Vorwürfe, welche man diesen Religiosen zumahl in unsern Tagen macht, nicht besser dargethan wird; so dürfen es die Herren Jesuiten nicht übel nehmen, daß man ihnen auf ihr bloßes Leugnen nicht sogleich Beyfall giebt. Jedoch wir müssen weiter gehen.

Die zweyte Anmerkung, welche wir noch hinzu fügen wollen, ist diese: **Alle Jesuitische Apologeten sind partheyisch, und bezeugen bey ihrer Vertheidigung keine Redlichkeit gegen ihren Gegner, und verdienen folglich auch nicht den geringsten Glauben.** Sie sind erstlich partheyisch, daß heist, sie wollen in ihrer eigenen Sache die Advocaten und Richter zugleich seyn, und bilden sich ein, daß niemand über ihre Handlungen ein richtiges Urtheil fällen könne, als sie selbst. Dahero kommt es nun, daß sie alle diejenige Aussprüche der geistlichen und weltlichen Obrigkeit, welche zu ihrem Nachtheil ausfallen, vor ungültig erklären, ihre ordentlichen und rechtmäßigen Richter verwerfen, und sich selbst ohne vorhergegangene Untersuchung sogleich lossprechen. Wie ungereimt aber ein solches Verfahren sey, kann man schon daraus abnehmen, weil es in keinem Gerichte einem Angeklagten verstattet wird, vor der Entscheidung seiner Sache wider den Richter Gegenklagen zu führen, oder eigenmächtig einen Ausspruch vor sich zu thun. Und gleichwohl verlangen die Jesuiten, daß man ihnen dieses Recht einräumen solle. Sie alleine verlangen es, daß man die Anklagen wider sie ohne alle Untersuchung sogleich verwerfen, und sie auf ihre Versicherung vor unschuldig und unsträflich erkennen soll. Geschicht dieses, wie sie es haben wollen, so glauben sie berechtiget zu seyn, wider ihre Richter die bittersten Klagen zu führen, und dieselben durch unzehlige Gegenbeschuldigungen verdächtig zu machen, damit sie bey erfolgten schlechten Ausgange ihrer Sache etwas haben möchten, dardurch sie unwissenden Leuten ein Blendwerk ihrer vermeynten Unschuld und Unterdrückung vormachen können. Dieses ist eine allgemeine Regel bey ihnen, deren sie sich bey gerichtlichen Untersuchungen ihrer Ausschweiffungen und

Ver-

Verbrechen alle zeit bedienen, die Exempel davon sind in ihrer Geschichte unzehlig. Man darf nur das neueste Beyspiel von Portugal recht betrachten, so wird man sich von der Wahrheit dessen, was wir gesagt haben, bald überzeugen können. Sr. allertreueste Maj. der König sahe sich genöthiget, über die groſſen Unordnungen der Jesuiten Klage zu führen, und um eine Verbeſſerung des ganzen Ordens bey dem Römischen Stuhl anzuhalten. Der Pabſt erkannte die Billigkeit und Nothwendigkeit dieſer Sache, und verordnete deßwegen sogleich den Cardinal-Patriarchen zum Reformator und rechtmäßigen Richter über die ganze Gesellschaft in Portugall. Die Jesuiten allein waren mit dieſer Verfügung nicht zu frieden. Sie wolten weder dieſem geſetzten Richter gehorchen, noch auch von jemand anders eine Reformation annehmen. Ja der P. General muſte dem jetzt regierenden Pabſte, im Nahmen der ganzen Gesellschaft in dem bekannten Memoire zu verſtehen geben, daß ſie keiner Reformation bedürften, und, wofern dieſelbe nöthig ſeyn würde, ſie es ſelbſt ohne Beyhülfe anderer verrichten könnten. Man entdeckte hierauf die abſcheuliche Zuſammenverſchwörung wider das Leben des Königes, und ſowohl das geiſtliche als weltliche Tribunal fand bey der gerichtlichen Unterſuchung dieſer gottloſen Unternehmung, daß die Jeſuiten die Häupter und Urheber derſelben wären. Es wurde dahero das ſchreckliche Verbrechen dieſer Religioſen von neuem in einem ordentlichen Proceſſe geprüfet, deſſen Ende und entſcheidender Schluß noch bis dieſe Stunde unbekannt iſt. Allein ein ſolcher Schritt war den Jeſuiten ganz unerträglich. Nunmehro fiengen ſie an, ſich auf das ſtärkſte zu vertheidigen. Und worin beſtund denn dieſe Vertheidigung? Sie ſchrien und läſterten bald über den König, bald über ſeinen Staats-Miniſter, und bald über die Tribunal ſelbſt. Ja ihre Verwegenheit gieng endlich ſo weit, daß ſie auch während des Proceſſes noch eigenmächtig einen Ausſpruch thaten, ſich vor unſchuldig ausgaben, und hingegen alles, was man wider ſie beſchlüſſen würde, vor Lügen und Verleumdungen erklärten. Wer ſiehet aber hieraus nicht, wie einfältig und lächerlich ein ſolches Verfahren der Jeſuiten ſey, und wie wenig die Schutzſchriften Glauben verdienen, deren ganzer Innhalt

auf so flüchtigen Gründen beruhet. Jedoch wir eilen noch zu der Erläuterung des andern Satzes, welcher in unserer zweyten Anmerkung stehet.

Die Jesuiten bezeugen nehmlich bey ihrer Vertheidigung wenig Redlichkeit gegen ihre Gegner. Die Wahrheit behält allezeit ihre Stärke, und zeigt sich auch alsdann noch in ihrer völligen Größe, wenn sie von einem ganzen Heere zerrütteter Köpfe bestürmet wird. Die Jesuiten erfahren dieses gar oft bey den Schriften ihrer Gegner. Sie merken gar wohl, daß sie nicht einmal mit einigem Scheine der Wahrheit etwas gegen die so deutlich bewiesenen Beschuldigungen einwenden können. Was sollen sie nun in diesem Fall thun? Sollen sie gar schweigen, und sich damit ihren Gegnern auf einmal als Ueberwundene übergeben? Nein dieses thun die lieben Väter gewiß nicht. Sie vertheidigen sich. Aber leyder schlecht genug. Sie lassen sich darum unbekümmert, was andere vernünftige Leute dabey von ihnen urtheilen. Ihre blinde Anhänger glauben ihren Worten mehr als den schärfsten Beweisen. Und dieses ist ihnen zu ihrer Absicht vollkommen genug. Sie haben zu dem Ende durch ihre listigen Kunstgriffe eine solche Quelle von möglichen Vertheidigungs-Arten erfunden, daß sie mit vielen Worten nichts sagen können, und doch bey ihren einfältigen Verehrern die Meynung von sich erhalten, als wenn sie etwas rechts wider ihre Gegner vorgebracht hätten. Die vornehmsten Kunstgriffe, deren sie sich oft mit gutem Erfolg bedienen, und dieselben bey allen ihren Schutzschriften anbringen, sind sonderlich folgende:

Erstlich lassen sie die Hauptsache ihrer Gegner ganz unberühret, und halten sich entweder nur bey Nebensachen auf, oder führen ganz fremde Dinge an, welche gar keinen Einfluß in die streitige Frage haben. Diese Art sich zu vertheidigen ist den Jesuiten sehr gewöhnlich. Denn sobald sie in den Schriften ihrer Gegner, oder in ihrer eigenen Geschichte auf einen Punct kommen, welchen sie unmöglich widerlegen, oder nur mit einigen Schein beschönigen können, so übergehen sie entweder die ganze Sache mit Stillschweigen, oder sie brechen dabey so kurz ab, daß man glauben soll, es sey nur eine Kleinigkeit, welche keine weitläuftige Untersuchung verdiene. Oder sie bringen an statt eines Beweises allerhand

Gleich-

Gleichnisse und Exempel vor, und bemühen sich dieselben aufs zierlichste auszuschmücken, und zu erweitern, daß man zuletzt die Sache, wovon im Anfange die Rede war, vergessen soll. Auf diese Weise hintergehen sie viele von ihren Lesern, welche entweder nicht Aufmerksamkeit oder Geschicklichkeit genug haben, die Sachen recht zu unterscheiden und genau zu beurtheilen. Ferner findet man in ihren Apologien, daß sie zwar die Vorwürfe anzeigen, aber an statt sie gerade zu widerlegen ein weitläuftiges Verzeichniß unzehliger Lobes-Erhebungen und geneigter Urtheile verfertigen, welche zwar verschiedene angesehene Personen von der ganzen Gesellschaft überhaupt ausgesprochen haben, aber mit dem jedesmahligen Fall in gar keiner Verbindung stehen, und folglich dabey nichts entscheiden. So suchen sie z. Ex. den Vorwurf, welchen man ihnen wegen des Ungehorsams und der Widersetzlichkeit gegen die Päbste und weltliche Fürsten machet, bloß damit zu beantworten, daß sie alle mögliche Bullen und Breven der Päbste, die zu ihrem Vortheil gegeben sind, und alle Verordnungen und Aussprüche der Könige und Fürsten zum Besten der Gesellschaft anführen, und beständig wiederhohlen, nichts anders, als ob dadurch so deutlich bewiesene Vergehungen auf einmahl widerleget, oder unmöglich gemacht würden, und nicht erwegen, daß alle dergleichen Urkunden und Zeugnisse gar nicht am rechten Orte vorgebracht worden, und also nichts beweisen, indem sie entweder von ganz verschiedenen Dingen handeln, oder zu anderer Zeit und bey anderer Gelegenheit gegeben sind.

Zweytens stellen die Jesuiten die wahre Beschaffenheit der Vorwürfe, welche ihnen ihre Gegner machen, nicht recht vor, und verändern in der Erzehlung derselben so viel als ihnen gut dünket. Ist ein Kunstgriff, dessen sie sich sonderlich bey solchen Dingen bedienen, welche entweder in weit entlegenen Gegenden geschehen sind, oder an andern Orten sich zugetragen haben, wo nur sehr wenigen Personen die wahre Beschaffenheit der Sache bekannt gewesen ist. Dahin gehören z. E. alle Händel der Jesuiten in Asien und America, das Verfahren derselben gegen einen **Tournon**, **Fouquet**, **Visdelou**, **Palafox**, **Mezzabarba**,

Parda, Cardenas ꝛc. und die ärgerliche Geſchichte eines P. Gamboa, Ribera, Mena, und anderer. — Man leſe nur die Hiſtorie der Jeſuiten, und ſehe was ſie von dieſen Dingen ſagen: ſo wird man finden, daß ſie auf eine jämmerliche Art verunſtaltet ſind, und ſich keine von den erwehnten Begebenheiten mehr ähnlich ſiehet. Denn bald wird vieles, das zur Hauptſache gehörte, weggelaſſen, bald aber werden ganz neue Umſtände dazu erdichtet, welche der Sache ein ſolches Anſehen geben, daß die Jeſuiten dabey allezeit unſchuldig bleiben. Kurz hier öfnet ſich vor dieſe theure Väter ein weites Feld ihren Witz und Einbildungskraft zu üben. Und in Wahrheit die Erfahrung lehret es, daß ſich die Jeſuiten dieſen Kunſtgriff treflich zu Nutze machen, und dadurch alles dergeſtalt in einander verwirren, daß es oft viele Mühe koſtet, das Wahre von dem Falſchen zu unterſcheiden.

Endlich drittens pflegen ſie auch noch wo möglich ihre Gegner verdächtig und verhaßt zu machen. Dieſes iſt ebenfalls eines ihrer Hülfsmittel, deſſen ſie ſich ſonderlich alsdenn bedienen, wenn alle andere Liſt und Betrügereyen bey ihren Schutzſchriften nichts helfen will. Sie haben zu dem Ende verſchiedene allerliebſte Schimpfnamen erwählet, bey deren Nennung der unwiſſende Pöpel ſchon allein wider alle diejenigen Schriftſteller, welchen ſie beygeleget ſind, dergeſtalt eingenommen wird, daß er ihnen von Stund an nichts mehr glaubet, und wohl gar ihre Schriften nicht mehr anrühren will. Man findet daher faſt auf allen Seiten der jeſuitiſchen Apologien die kräftigſten Beynamen von Ketzern, Janſeniſten, Juden, Feinden und Verfolgern der armen Geſellſchaft Jeſu. Jedoch werden dieſe herrliche Titul nicht ohne allen Unterſcheid, ſondern nach einer gewißen Ordnung ausgetheilet. Alle Perſonen, welche nicht von der römiſch-catholiſchen Religions-Partey ſind, und etwas wider die Geſellſchaft unternehmen, werden als Ketzer, die ohnedem keinen Glauben verdienen, ſo gleich abgewieſen. Hingegen römiſch catholiſche Chriſten aus Italien, Frankreich, Holland, Deutſchland, werden als Janſeniſten, die von den ärgſten Ketzern nur dem Namen nach unterſchieden ſind, vor untüchtig erkläret, etwas mit Grund der Wahrheit wider die um die Re-

che ſo hochverdiente Geſellſchaft vorzubringen. Und endlich werden ſonderlich alle Spanier und Portugieſen, die die Boßheit der Jeſuiten aufdecken, als heimliche Juden, Feinde und Verfolger der Geſellſchaft ausgeſchrien; damit man ihren Worten keinen Glauben beymeſſen ſolle. Auf dieſe Weiſe bilden ſich die Jeſuiten ein, durch ſchimpfen und ſchmähen, auf ihre Gegner allen Vorwürfen und Beſchuldigungen, die ſie durch keine tüchtige Gegengründe widerlegen können, alle Kraft zu benehmen, und den Eindruck zu verhindern, welchen ſie ſonſt nothwendig in den Gemüthern machen müßten. Allein, ein jeder vernünftiger Menſch ſiehet wohl, daß dieſes Vertheidigungsmittel der Jeſuiten, eben ſo ſeichte und ungültig, als die vorerwehnten ſey, und dadurch nach langen nicht öffentlichen geſchehenen Begebenheiten, gerichtliche Proceſſe und Urtheile, und geiſtliche und weltliche Verordnungen und Zeugniße umgeſtoßen werden, wenn man die Perſonen, welche dergleichen Dinge vorbringen, mit verhaßten Namen beleget, denn man glaubt ja ihren Beſchuldigungen, nicht blos darum, weil ſie es ſagen: ſondern weil ſie es alles unwiderſprechlich beweiſen, folglich ſo lange die Jeſuiten dieſe Beweiſe nicht auf eine beſſere Weiſe entkräfften können, ſo lang iſt auch alles ihr Geſchrey, welches ſie in ihren Schutzſchriften darwider machen, ungereimt und vergeblich.

Dieſes iſt ein kurzer jedoch gegründeter Abriß der vornehmſten Eigenſchaften, welche man bey den Schriften antrift, die zu Vertheidigung der Jeſuiten geſchrieben werden. Es bleibt uns jetzt nichts mehr übrig, als daß wir die neueſten Sammlung der jeſuitiſchen Vertheidigungs Schriften gegen dasjenige halten, was wir hiervon bishero überhaupt beurtheilet haben, und durch eine genaue Anzeige ihres Inhalts unſere Leſer ſelbſt in den Stand ſetzen zu urtheilen, ob wir dieſen Religioſen etwas zur Laſt geleget haben, welches nicht in den erwehnten Schriften wirklich angetroffen werde.

Die Sammlung ſelbſt, wovon wir hier einen Auszug liefern wollen, beſteht bereits aus neun kleinen Bändgen, welchen noch mehrere nachfolgen ſollen. Die Ausgabe derſelben wird von dem Buchführer Antonio Zatta zu Venedig unter folgenden Titul veranſtaltet: Raccolta

colta di Apologie della dottrina e condotta de PP. Jeſuiti già publicate contra le vecchie accuſe da ſervir di riſpoſta anche ai nuovi Libretti, che eſcono contra la compagnia di Jeſu. in 8. 1760. Der erſte Theil, welcher aus 88. Seiten beſteht, enthält drey troſtreiche Briefe eines Abbaten von Mayland an einen römiſchen Prälaten, wider das Sendſchreiben eines Portugieſen. Die völlige Aufſchrift davon heißt: Lettre dell' Abbate N. N. Milaneſe ad un Prelato Romano Apologetiche della Comp. di Jeſu contro due Libelli intitolati Rifleſſioni ſopra il memoriale e Appendice alle Rifleſſioni. Tom. 1. che contiene tre lettere apologetiche contro le Rifleſſioni. In Foſſumbronne 1760. Per Sino Bottagrifi, e Compagni. Der rechte Verfaſſer dieſer Briefe iſt, wie man in Italien vor gewiß glaubt, niemand anders als der P. **Zaccharia**, welcher wegen ſeiner großen Fertigkeit im Schmähen und Läſtern wider die gelehrteſten Männer überall bekannt genug iſt. Er hat bey ſeinen apologetiſchen Briefen nicht vor gut befunden, dem Verfaſſer des Sendſchreibens und des Anhangs Schritt vor Schritt nach zu gehen, und ordentlich zu widerlegen; ſondern er glaubt dadurch ſchon ſeine Abſicht zu erreichen, wenn er die erwehnte Verfaſſer als **boßhafte** und **verwegene** Menſchen, und **Verleumder** ausſchreyen kann. Er bemühet ſich dahero nach Anleitung dieſer drey Puncte in dem Sendſchreiben, und dem Anhange etwas zu finden, welches unter eines von dieſen Stücken könnte gerechnet werden. Zu allem Unglück aber iſt ihm dieſe Unternehmung, wie der Augenſchein lehren wird, ſehr ſchlecht gelungen: der erſte Theil dieſer Sammlung iſt einzig und allein wider das Sendſchreiben gerichtet. Er beſtehet aus drey Briefen, wovon der **erſte** darthun ſoll, daß **der Verfaſſer des Sendſchreibens ein boßhafter Menſch ſey.** Auf den erſten drey Seiten dieſes Briefes ſagt der ſogenannte Abbate mit vielen nichts bedeutenden, und groben Ausdrücken nichts weiters als: daß die Jeſuiten nicht nöthig hätten, das Sendſchreiben des vermeinten Portugieſen zu widerlegen, weil ſie bey der Sache von Portugall ein gutes Gewiſſen haben, von allen unpartheyiſchen Perſonen vor unſchuldig erkannt werden, und nur durch eine Antwort ihren Feinden deſtomehr Gelegenheit

legenheit geben würden, ihrer zu spotten und ihnen zu schaden. Jedermann siehet seiner Meynung nach gleich, daß das Sendschreiben nur eine Schmähschrift sey, und er wundert sich, daß es noch verständige Leute geben könne, welche einem solchen boßhaften Menschen Glauben beymessen. Er nimmt sich dahero vor den römischen Prälaten, ohne ein Wunderwerk in dieser Sache die Augen zu öfnen. Hier sind nun seine Gründe.

Der Verfasser des Sendschreibens zeiget gleich bey der ersten Anmerkung, daß der P. General, wenn er in seinem Memoire saget: daß man die Jesuiten in Portugall die abscheulichsten Verbrechen zuschreibe, niemand anders als den König und seine Minister verstehen könne. Hierbey aber liegt eine offenbare Boßheit zum Grunde. Es werden nur überhaupt **übelgesinnte Personen** verstanden, welche die Tragedien in Portugall erreget haben. Es gehet den Jesuiten jetzt eben so, wie den Juden zur Zeit des Königs Ahasverus. Dieser König war anfänglich den Juden sehr gewogen. Eben so verhält sichs auch mit dem König in Portugall gegen die Jesuiten. Ahasverus, welcher niemand anders ist, als Darius Hystaspis wurde durch den gottlosen Haman verführet, er verlohr seine gute Gesinnung gegen die Ebräer, und übergab sie in die Hände dieses blutdürstigen Ministers. Auf gleiche Weise siehet man, wie der König von Portugall sich hat durch eine übelgesinnte Person wider die Jesuiten einnehmen lassen. Die Königin Esther bittet vor die unschuldige Juden, und zeigt dem Könige, daß er durch seinen gottlosen Minister sey übel berichtet worden. Der P. General thut eben dieses in seinem Memoire. Ist er denn deswegen zu tadeln? Oder hat er dadurch die schuldige Hochachtung gegen Se. Allergetreueste Majestät verletzet? Nein, im geringsten nicht, sonst müßte man dieses ebenfalls von der Esther sagen können. Und wer wird dieses jemahls von jener Heldin denken? Ein Monarch kann durch die feinste Klugheit derer, welchen er sich anvertrauet hat, zu etwas verleitet werden, ohne daß man es deswegen gleich einem vorsetzlichen Haß desselben zuschreiben darf. Folglich ist es eine Boßheit, daß der Verfasser des Sendschreibens so gleich behaupten will, der P. General halte den König von Portugall vor einen übelgesinnten.

Die

Die zwoyte Boßheit des vermeinten Portugieſen beſtehet darinn, daß er in der erſten Anmerkung ſaget: **die ſtandhaften Entſchlieſungen, welche Heinrich der IV. und die Venetianer in Italien zu anderer Zeit ergriffen hatten, machten in dem Gemüthe des Königs nicht den geringſten Eindruck.** Es iſt in dieſen Worten mehr als ein Zeichen der Argliſt enthalten. Denn erſtlich ſchreibt der vermeinte Portugieſe, die Verbannung der Jeſuiten dem König **Heinrich** dem IV. zu, da ſie doch von dem Parlement geſchehen. Ferner verſchweigt er, daß die Venetianer ſich alle Mühe gegeben, die Jeſuiten von ihrer Abreiſe zur Zeit des Bannes abzuhalten. Drittens verſchweigt er die wahre Urſache, warum die Jeſuiten von Venedig verbannet worden, weil ſie ſich nämlich vor verbunden geachtet, dem römiſchen Hofe mehr als allen weltlichen Fürſten zu gehorchen. Er führet daher nur die den Jeſuiten nachtheilige Edicte an, und verſchweigt dargegen diejenigen, welche dieſen Religioſen Ehre bringen. Er ſaget nichts von der vortreflichen Rede, welche der König **Heinrich** der IV. im Parlement hielt, als er die Jeſuiten wider zurück berufte, und auch von den zwey Briefen des Papſts **Alexanders** des VII. an die Republik Venedig, als die Jeſuiten wieder dahin zurück giengen. Iſt dieſes nicht offenbahre Boßheit?

Jedoch der Verfaſſer des Sendſchreibens verräth ſein boßhaftes Herz ferner in der eilften Anmerkung. Er will beweiſen, daß die Jeſuiten weder zur Bekehrung der Ketzer, und Unglaubigen, noch auch zur guten Anweiſung der Catholiſchen nützlich ſind. Allein, was erſtlich die Ungläubigen und Abgötter anbetrift, ſo hat der Portugieſe die herrliche Zeugniße der Päpſte, Cardinäle, Fürſten, und anderer Perſonen wider ſich. Der Papſt **Clemens** der VIII. in ſeiner Bulle In Sacra coeleſtis clavigeri ſede von 1594., ingleichen **Gregorius** der XV. in dem Breve an den Dogen von Venedig im Jahr 1621., ferner **Clemens** der XI. in einem Breve von 1717., und endlich **Pius** der V. in einem Breve an den Heil. **Franc. Borgia**, legen den Jeſuiten wegen der Ausbreitung des Evangelii unter den Heyden das gröſte Lob bey. Sollte man dieſen

dieſen nicht mehr glauben, als einem erbitterten Portugieſen? Ja die Proteſtanten denken nicht einmal ſo übel von den Jeſuiten. Ein Fabricius in ſeinem Buche Salutaris Lux Evangelii p. 678., und ein Mosheim in ſeinen Inſtit. hiſt. Chriſt. recent. p. 365. ſchreiben die Verfolgung in Japan nicht einmal den Jeſuiten zu. Eben ſo iſt es auch mit den Jeſuiten in Anſehung der Ketzer beſchaffen. Der Papſt Gregorius der XIII. in einer Bulle: Immenſa Dei, von 1584., der Heil. Pius der V. in einem Breve von 1568. an den Churfürſten von Cöln, wie auch Urbanus der VIII. in einem Breve von 1624. an die catholiſche Cantons in der Schweitz, in den neueſten Zeiten Benedictus der XIV. in einem Breve von 1748. bezeugen, daß niemand zur Bekehrung der Ketzer ſich beſſer ſchicke als die Geſellſchaft Jeſu. Eben dieſes ſaget auch der Cardinal Commendone in ſeinem Bericht an den Papſt Pius den IV. von ſeiner Geſandſchaft in Deutſchland; wie auch Lälius Orſini an den Papſt Sixtus den V. bey ſeiner Zurückkunft aus Böhmen, wo er als apoſtoliſcher Legat hingeſchickt war. Der Portugieſe mag alſo immer den Jeſuiten die Ketzerey des P. Harduins und Berruyer vorwerfen. Er verräth nur ſeine Boßheit noch mehr dabey. Denn der Papſt Benedictus der XIV. und Clemens der XIII. finden nur in den Büchern des letztern ſolche Sätze, welche der Ketzerey nahe kommen, und ihr günſtig ſind; der Portugieſe hingegen entdeckt uns darinn die ärgſten Ketzereyen ſelbſt. Geſetzt aber auch ein Petav Harduin und Berruyer wären von den Wegen der Wahrheit abgewichen; ſo haben ſie doch der Kirche nicht ſo viel geſchadet, als ein Luther, Bucer, und Ochin. Endlich iſt der Portugieſe in Anſehung deſſen, was er von dem Unterricht der Jeſuiten bey den Catholiſchen ſaget, gar nicht zu entſchuldigen. Hat er denn die Zeugniße des Papſts Innocentius des XI. in einem Breve von 1682. an den Kayſer Leopold, ingleichem des berühmten Cardinals Commendone in einem Briefe an Stephan Batorius dem Fürſten von Tranſylvanien im Jahr 1572. nicht gewußt? Und iſt ihm denn unbekannt geweſen, was der Cardinal Otto Fruchſes einer der größten Väter des Tridentiniſchen Conciliums in einem Briefe an Mar-

tin de Eden schreibt? Nein dieses ist nicht glaublich. Es ist also nichts anders als offenbare Boßheit, daß er die Jesuiten als unnütze und schädliche Leute in der Catholischen Kirche ausschreyen will. Insonderheit aber kann man nicht ohne Entsetzen lesen, was der Portugiese in der ein und zwanzigsten Anmerkung von den Schulen der Jesuiten saget. **Mit eben diesem Nahmen** (heißt es S. 112.) **belegen sie es auch, wenn sie Schulen aufrichten, welche dem gemeinen Wesen wegen der gottlosen und bösen Lehrart höchst schädlich sind.** Wie unrichtig dieses Vorgeben des Portugiesen sey, bezeugen ebenfals die vielen Lobeserhebungen, welche die vornehmsten Personen den Jesuiten in diesem Stücke ertheilet haben. Denn ohne zu erwehnen, was **Bonifacius Vanozzi** ein sehr gelehrter Prälat (Lett. T. II. p. 304.) zum Lobe der Jesuitischen Schulen saget; so kann schon das Zeugniß zweyer gelehrten Männer und offenbarer Feinde der Jesuiten zureichend seyn, uns zu belehren, daß die Jesuiten wegen ihrer Lehrart nicht so schädlich sind, als sie der Verfasser des Sendschreibens ausschreyet. Der erste ist der berühmte englische Cantzler **Baco de Verulamio**, und der andere **Gaspar Scioppius**, welcher in einem Briefe von 1630. an **Cornelius Mottmannus** ausdrücklich saget, daß er zwar nicht alles bey den Jesuiten billige, aber doch nicht leugnen könne, daß man zur Unterweisung der Jugend keine geschicktere Leute als sie finde.

Dieses ist der wesentliche Inhalt des ersten Briefes, in welchen der Hr. Abate seiner Meynung nach zur Genüge gezeiget hat, daß der Verfasser des Sendschreibens ein sehr boshafter Mensch sey. Wir gehen nunmehro zu dem zweyten Briefe fort, worinn soll bewiesen werden, daß der vermeynte Portugiese ein **verwegener** Verächter der geistlichen und weltlichen Fürsten sey. Der Beweiß dieses Satzes ist aus folgenden Umständen hergenommen.

Der Portugiese sagt gleich in der ersten Anmerkung von den Königen von Portugall: **Eben diese Könige haben sich bemühet die Gesellschaft zu vertheidigen, (wenn nicht vielleicht damals die Beichtväter sich die Freyheit genommen haben, im Nahmen**

men des Königs an den römiſchen Hof zu ſchreiben.) Nun aber ſcheint es, daß man dieſes letztere ohne die gröſte Beleidigung von den Königen von Portugall nicht ſagen könne. Denn wofern die Beichtväter ſich oft dergleichen Freyheiten genommen hätten, ſo müßte man ſagen, daß der König dergeſtalt vor die Jeſuiten eingenommen geweſen ſey, daß er nichts habe erfahren können, oder ſelbſt gebilliget habe. Nun aber wird es dem P. General als ein Verbrechen angerechnet, daß er vermuthet hat, der König müße wider die Jeſuiten eingenommen ſeyn; folglich begehet der Portugieſe auf der andern Seite eben das Verbrechen der beleidigten Majeſtät, daß er den König entweder als partheyiſch, oder leichtglaubig vorſtellet.

Ferner führet ſich dieſer Portugieſe gegen das Andenken des Königs in Spanien Philipps des V. noch unanſtändiger auf. Er erwehnet in der neunten Anmerkung das berühmte Decret dieſes Monarchen wegen der Mißionen in Paraguay, und ſetzet hinzu: Hierbey belieben Sie zwey Dinge zu erwegen, das erſte iſt -- daß man die Nachrichten von den angeklagten Jeſuiten einziehen ſolte; das andere iſt die Geſchicklichkeit deſſen, der bey Hofe war und es ſo zu machen wußte, daß man die Berichte aus dieſem Brunnen ſchöpfte. Nun überlegen Sie, wie richtig und zuverläſſig dieſe Nachrichten ſeyn können. Es iſt dieſer verwegene Ausſpruch des Portugieſen wider den König in Spanien ganz falſch. Denn der König verordnete, daß D. Joh. Vasquez de Aguero mit den Obern der Jeſuiten in Paraguay ſich vernehmen ſolte, aber worüber? Ueber die Art und Weiſe, wie man den Indianern den Tribut auflegen ſolte. Hingegen in Anſehung der Beſchuldigungen wider die Jeſuiten befahl er, daß man durch einen andern geheimen Weg davon Nachricht einziehen ſolle, damit man auf den Grund der Sache kommen möge. Es iſt alſo eine offenbahre Lügen, daß man die Jeſuiten allein angehöret habe, und man hat folglich keine Urſache, in die ertheilten Nachrichten einen Zweifel zu ſetzen. Daß man aber die angeklagten Jeſuiten auch angehöret habe; erforderte die Gerechtigkeit, und geſchicht in einem jeden

andern Tribunale. Hat man nun gefunden, daß die Jeſuiten unſchuldig ſind, und es hernach in dem bekannten Decret der ganzen Welt vor Augen geleget; ſo iſt es eine Verwegenheit, das erwehnte Decret vor verdächtig und ungültig auszuſchreyen.

Der Portugieſe wirft ferner den Jeſuiten ihren Ungehorſam wider die päbſtlichen Verordnungen vor, und er ſelbſt übertritt doch dieſelben ſo häufig. Iſt dieſes nicht Verwegenheit. Er wünſcht in der fünften Anmerkung, daß ein jeder -- die berühmte Briefe des Abt Covet fleißig leſen möchte. Der P. Carrara, ein Dominicaner von Lucca ſagt uns in der Vorrede zu ſeiner Italianiſchen Ueberſetzung dieſer Briefe ganz deutlich, daß der Hr. Covet Groß-Vicarius zu Paris unter dem Cardinal von Noailles geweſen ſey, und ſich in der Streitigkeit über die Bulle Unigenitus wider dieſelbe habe brauchen laſſen. Iſt dieſes Hochachtung gegen die päbſtlichen Bullen, daß man ſolche Schriftſteller, welche ſich dem Pabſt widerſetzen, fleißig zu leſen anpreiſet, und zwar ſolche Bücher, welche zu leſen verboten ſind?

Der Portugieſe ſetzet in der eilften Anmerkung, S. 63. als eine zweiffelhafte Sache, ob der H. Xaverius jemahls ein Jeſuit geweſen ſey, da es doch der Pabſt in der Canoniſations-Bulle ausdrücklich bezeuget. Heißt dieſes Ehrfurcht vor die päbſtlichen Verordnungen haben?

Eine andere Verwegenheit beſteht darinn, daß der Verfaſſer des Sendſchreibens den meiſten Theil ſeines Buches mit den Streitigkeiten über die Chineſiſchen Gebräuche anfüllet, da es doch Clemens der XI. in ſeinem Decret vom 25. Dec. 1710. verboten hat, daß niemand dieſe Sache mehr erwehnen ſoll. Das ärgſte aber hierbey iſt noch, daß er es dem P. du Halde als einen Ungehorſam wider das päbſtliche Verbot auslegt, daß er dieſe Streitigkeit in ſeiner Hiſtorie von China nur mit wenigen berühret, da er doch ſelbſt ſein ganzes Sendſchreiben mit dieſer Sache ausſchmücken will.

Die letzte Verwegenheit, welche wir hier noch anführen wollen, iſt in der ein und zwantzigſten Anmerkung, S. 115. befindlich, wo ſich der Portugieſe einbildet, daß die Jeſuiten bald ſuchen werden, ſein Sendſchrei-

ſchreiben unter die verbotenen Bücher zu bringen, und hinzuſetzt: **Es iſt dieſe Sache ſehr leicht zu machen, und ich habe es ſelbſt gelernet, da ich in Rom geweſen bin. Man darf nur eine angeſehene Perſon finden, die ſich bey den Jeſuiten in Gunſt ſetzen will, und die Sache anbringt.** ꝛc. Ach der Portugieſe hätte beſſer gethan, er wäre zu Coimbra geblieben, als daß er nach Rom gekommen iſt, um zu lernen, wie man die päbſtlichen Verbote verſpotten und lächerlich machen kann. Wenn die Sache ſich würklich ſo verhielte, ſo könnten ja die Jeſuiten den Vorwurf wegen ihrer verbotenen Bücher, z. E. des P. **Berruyer** ebenfals auf dieſe Weiſe gegen ihre Feinde vertheidigen, und wie leicht könnte man alsdann nicht die Folge daraus ziehen, daß man ein ſolches Verbot nicht achten dürfte, weil es ſo ungerecht dabey zugehe. Aber ich erſchrecke davor, wenn ich daran denke, und ein jeder guter Catholiſcher Chriſt entſetzet ſich, ſo übel von den päbſtlichen Verordnungen zu urtheilen.

Wir kommen nunmehro zu dem letzten Brief des erſten Theils von dieſer Jeſuitiſchen Sammlung, in welchem der Hr. Abate zeigen will, daß der Verfaſſer des Sendſchreibens ein **Verleumder** ſey. Hier iſt ſein Beweiß davon.

Der Portugieſe ſagt gleich in der zweyten Anmerkung, S. 12.: **O wenn die wenigen rechtſchaffenen Jeſuiten, und Beförderer des wahren Beſten der Geſellſchaft - - welche über den Greuel und das Verderben ihrer Geſellſchafft Thränen vergoſſen haben.** In dieſen Worten ſind lauter Verleumdungen enthalten, welche man ſchon hundertmal widerleget hat, und folglich nicht verdienen, daß ſie von neuem wider unterſuchet werden. Man leſe nur nach, was der P. **Huylenbroug** in ſeinem Buch: Vendicationes adverſus famoſum libellum appellatum Tubam alteram Bruxellis 1715. darauf geantwortet hat; ſo wird man die Unrichtigkeit dieſer Erzehlungen deutlich einſehen.

Der Portugieſe führet gleich darauf das Buch des berühmten **Mariana** an de Morbis Societatis; und fragt dabey auf eine ſpöttiſche

Art: **Was kann wohl der P. General hierzu ſagen?** Er wird aber ſagen: daß ein übelgeſinnter Menſch und Feind der Geſellſchaft es heimlich entwendet und verfälſchet heraus gegeben hat, um die Jeſuiten verhaßt zu machen.

In der dritten Anmerkung findet man eine lange Erzehlung aus der **practiſchen Moral** und aus der Tuba altera von den liſtigen und gewaltſamen Unternehmungen, welche die Jeſuiten zur Zeit **Ferdinands** des II. ſollen ausgeübt haben. Es iſt aber dieſe Fabel ſchon längſtens widerlegt worden. Und an ſtatt aller Widerlegung kann ſchon das Teſtament **Ferdinands** des II. von 1637. genug ſeyn, in welchem er von der Geſellſchaft JEſu ſagt: Præ omnibus -- commendamus noſtris ſucceſſoribus plurimum venerandam Soc. Jeſu, ejusque Patres conſiderando quantum Eccleſ. cathol. non ſolum in his noſtris Auſtriacis ſed in omnibus -- regnis & provinciis proſint. Gewiß, wenn der Kayſer ſolche gottloſe Streiche von den Jeſuiten gewußt hätte, ſo würde er wohl nicht ſo geſchrieben haben.

In der eilften Anmerkung, S. 70. heißt es: **Die Hiſtorien von der Tridentiniſchen Kirchen Verſammlung berichten uns ꝛc.** Ohne Zweifel ſiehet hier der Verfaſſer des Sendſchreibens auf die verleumderiſchen Briefe an den Hrn. **Franc. Morenas**, welche 1755. unter der Aufſchrift von kürtlich zum Vorſchein gekommen ſind. In denſelben wird erzehlet, daß, als der P. **Lainez** bey dem Canon der ſechsten Seßion: Siquis dixerit liberum hominis arbitrium *motum &c.* mit dem letztern Worte nicht zu frieden geweſen, die erzürnten Väter geſchryen hätten, **daß man die Pelagianer hinaus ſchaffen ſolle.** Hingegen in den Hiſtorien ſelbſt findet man nicht die geringſte Spur von einer würklichen Ausſtoßung der Jeſuiten.

Eben ſo iſt es auch eine erſchreckliche Verleumdung, die gleich darauf folgt, daß die Jeſuiten den Text des groſſen Lehrers **Auguſtini** durch eine neue Ausgabe verdorben hätten. Der P. **Meyer** hat dieſe Fabel ausführlich widerleget.

Fer-

Ferner trift man in dieſer Anmerkung noch eine entſetzliche Verleumdung wider den P. **Turani** an, indem in der ſtoria letteraria d' Italia T. XIII. p. 301. durch ein unwiderſprechlich Zeugniß bewieſen iſt, daß die angeführte Schrift dieſes Theologen vor dem päbſtlichen Verbot geſchrieben ſey.

In der dreyzehenden Anmerkung, S. 80. iſt ein ganzes Gewebe von Verleumdungen enthalten, denn was den P. **Guignard** anbetrift, ſo haben ihn ja die Superioren nicht beſtrafen können, da ihn das Parlament ſchon hengen laſſen.

Ueber dieſes ſcheuet ſich der Portugieſe nicht, ſich wider die Jeſuiten mit den Ketzern zu vereinigen, und die drey berühmten Märtyrer in England vor Mitſchuldige der Verſchwörung zu halten. Gewiß es iſt eine Schande vor einen Catholicken, daß er die Läſterungen der Proteſtanten nachbetet, und zwar Läſterungen, welche ſchon lange widerleget worden.

Was er S. 81. von dem P. **Caußin** ſagt, hat gar keinen Grund. Denn der Brief, welchen der P. **Carrara** in der Vorrede zu den Briefen des **Covet** anführet, iſt verfälſchet, und die Verweiſung des erwehnten Religioſen rührte auch nicht von den Jeſuiten, ſondern von dem Cardinal **Richelieu** her.

Eben ſo iſt es auch falſch, was S. 82. von dem P. General **Gonzalez** geſagt wird. Denn der P. **Balla** hat in ſeinen Briefen wider Eraniſten deutlich gezeiget, was die wahre Urſache geweſen iſt, warum man die Ausgabe ſeines Buchs vom Probabilismo verhindert hat.

In der fünfzehenden Anmerkung S. 86. werden die alten Fabeln vom P. **Gambaro** und vom P. **Ribera** wieder angeführet. In Anſehung des erſtern findet man die wahre Geſchichte in des P. **Sacchini** Hiſtorie der Geſellſchaft, und wegen des letztern darf man nur nachleſen, was **Giuſſani Oblato** im Leben des H. **Carlo Borromeo** lib. 1. c. 6. Edit. Rom. 1610. p. 21. davon ſaget, ſo wird man finden, daß der P. **Ribera** ganz unſchuldig iſt.

Auf gleiche Weiſe könnte man nun auch bey den übrigen Vorwürfen zeigen, daß es nichts als leere Erdichtungen und Verleumdungen ſind. Allein es iſt nicht nöthig, da ſie bereits von andern ſo oft widerleget ſind. Es iſt einmal eine Gewohnheit der Verleumder, daß ſie nichts anders thun als viele falſche Dinge ausſtreuen, ohne ſie zu beweiſen. Dieſe allgemeine Anmerkung findet auch bey den Beſchuldigungen der Jeſuiten in Portugall ſtatt, auſſer welchen man noch folgende Erinnerungen hinzu ſetzen kann.

Die Beſchuldigungen der Portugieſiſchen Jeſuiten erſtrecken ſich ſonderlich auf zween Haupt-Puncte, nehmlich auf die Empörung wider den Monarchen und auf den Handel, denn in Anſehung der Verſchwörung wider die geheiligte Perſon des Königs iſt es ſonnenklar, daß ſie keinen Antheil dabey haben.

Was die vermeynten Empörungen anbetrift, ſo muß man ſich die Sache ſo vorſtellen. Man hat die Jeſuiten in Paraguay mehr als hundert mahl als Rebellen wider den König in Spanien vorgeſtellet. Dieſe Beſchuldigungen ſind ſo gar durch die richtigſten Zeugniſſe der Biſchöffe und Miniſter beſtätiget. Und doch hat man zuletzt gefunden, daß es lauter Verleumdungen geweſen ſind, und die erwehnten Zeugen ihre Worte widerrufen haben, als z. Ex. der Hr. D. **Gabriel di Cuellar e Mosquera**, ehemahliger Secretair des D. **Bernardin di Cardenas**. Dieſes nun vorausgeſetzt, ſo iſt es vernünftig, daß die Beſchuldigungen der Jeſuiten in dieſer Art und bey einer ſo weiten Entfernung müſſen ſehr wohl bewieſen werden, ehe man ihnen glauben kann. Denn wenn es gewiß iſt, daß ſo oft widerholte und durch ſo viele feyerliche Urkunden und Zeugniſſe beſtätigte Beſchuldigungen doch endlich als Verleumdungen und Betrügereyen ſind erkannt worden; ſo iſt es ſehr leicht möglich, daß man auch jetzt glaubt, die allergewiſſeſten Beweiſe wider die Jeſuiten zu haben, und doch endlich findet, daß es nichts anders als Verleumdungen ſind. Kurz man ſiehet hieraus, wie nöthig es iſt, in der Beurtheilung der Jeſuitiſchen Händel in Portugall alle Behutſamkeit anzuwenden, damit man nicht hintergangen werde, und wie wohl diejenigen thun, welche gegenwärtig noch gar kein Urtheil fällen wollen.

Der

Der **Zweyte** Punct, worüber man den Jesuiten in Portugall Vorwürfe macht, ist der Handel. Es ist dieses eine sehr alte und oft wiederlegte Beschuldigung wider die Gesellschaft JEsu, welche im Grunde nichts anders als eine erstaunliche Verleumdung ist. Man kann zur bessern Einsicht dieser Sache sonderlich folgende Anmerkungen sehr wohl brauchen.

Erstlich findet man ja schon so viele Exempel von Beschuldigungen in Europa, welche alle ungegründet gewesen sind. Wer wolte also gleich glauben, was man von Paraguay, Brasilien und Peru als so weit entlegenen Ländern vorgiebt, da wir in unserm eigenen Lande selbst hintergangen werden, und so viele Dinge von den Jesuiten hören müssen, welche ganz falsch sind.

Die **zweyte** Anmerkung ist diese: Man muß die Sache vom Handel nicht nach dem Gebrauch unsers Landes abmessen. Hier macht es freylich ein großes Aufsehen, wenn es heißt, die Jesuiten haben Magazine, Banco ꝛc. Die Sache aber verhält sich so. Die Einkünfte der Collegien in Ost-Indien und America als Cacao, ꝛc. können nirgends besser als in Europa angebracht werden. Man schickt also die Waaren der Mißionarien nach Europa. Die Schiffe kommen glücklich in Lißabon an. Hier können sie nicht gleich aus dem Schiffe weg-verkauft werden. Man braucht also Magazine, Kramladen und Leute, welche die Waaren verschliessen müssen. In Lißabon allein kann man nicht alles verkauffen. Man schickt also die Waaren auf andern Schiffen wieder nach Genua, Cadix ꝛc. Heißt dieses nun ein Handel, wenn man seine eigenen Einkünfte von Ländereyen, die man entbehren kann, verkauft, oder mit andern Sachen vertauschet. Niemand wird dieses sagen, sonst würde man alle Leute, die etwas von dem ihrigen verkauffen, vor Kauf- und Handels-Herren halten müssen. Die Einkünfte der Mißionarien, heißt es, sind sehr beträchtlich. Es ist wahr, aber die Ausgaben derselben sind auch nicht geringe.

Drittens muß man merken, daß die vermeynten Banco des P. **Tambini** und **Celle** in Genua und des **Cabral** in Rom nicht vor die

Geſellſchaft, ſondern vor den König von Portugall ſelbſt angeleget waren, indem er dieſe Patres dazu geſetzt hatte, daß alles Geld, was er in Italien auszahlen ließ, oder von Italien nach Liſſabon gieng, durch ihre Hände gehen ſolte. Heiſt nun dieſes handeln? Gewiß nicht.

Die vierte Anmerkung iſt dieſe: Man muß in dieſer Sache billig verfahren und nicht den Jeſuiten allein etwas zur Laſt legen, welches gleichwohl alle andere Orden auch thun, und deßwegen nicht getadelt werden. Es iſt wahr, die Jeſuiten haben in einigen Städten öffentliche Apothecken. Aber haben nicht auch die Bernabiten in Macerata, die Dominicaner von St. Marco in Florenz, die Benedictiner an einigen Orten, und andere Religioſen eben dergleichen? Warum ſollen denn nun die Jeſuiten allein ſchuldig ſeyn? Was endlich Rom anbetrift, ſo wird es vor eine gewiße Sache verſichert, daß die Jeſuiten in Anſehung des Theriacks und zweyer andern Medicamente von Benedict dem XIV. eine ganz beſondere Erlaubniß in der Apothecke des römiſchen Collegii haben. Folglich erhellet hieraus, daß man die Jeſuiten nicht gleich wegen einer Sache, die einen Schein des Handels hat, verdammen muß, wenn dieſelbe faſt allen andern Orden auch gemein iſt. Und geſetzt auch, es hätte bißweilen ein Layenbruder, oder unvorſichtiger Procurator der Jeſuiten vor ſich einen kleinen Handel getrieben, muß man denn deßwegen eine ganze Provinz, oder wohl gar den ganzen Orden beſchuldigen, daß ſie öffentliche Kaufleute wären.

Dieſe Betrachtungen können hinreichend ſeyn, einen jeden zu überzeugen, daß der vermeynte Portugieſe in ſeinem Sendſchreiben ein boßhafter, verwegener und verleumderiſcher Menſch ſey, und folglich nicht den geringſten Glauben verdiene.

In dem Beſchluße dieſes erſten Theils verſichert uns der Hr. Abate noch, daß die Jeſuiten gar nicht ſo reich ſind, als man ſie ausſchreyet, und auſſer wenigen Collegien, entweder in Schulden ſtecken, oder ſich doch ſehr ſchlecht behelfen müſſen. Wer dieſes dem Hrn. Abate auf ſein Wort glauben kann, der muß gewiß eine ſehr leichtglaubige Seele haben, und von der wahren Verfaſſung der Geſellſchaft wenig unterrichtet ſeyn.

Der

Der **Zweyte Theil** der Jeſuitiſchen Sammlung beſteht aus 96. Seiten, und führt folgenden Titul: Lettere dell' Abate N. N. Milaneſe ad un Prelato Romano Apologetiche -- T. II. che contiene tre lettere Apologetiche contro l' Appendice alle Rifleſſioni. Dieſe Aufſchrift zeiget gleich, daß der ganze zweyte Theil wieder den überall ſo wohl aufgenommenen **Anhang zu dem Sendſchreiben** ꝛc. gerichtet iſt. Hier wird ohne Zweifel jedermann vermuthen, daß ſich der ſogenannte Abate bey der Vertheidigung der Jeſuiten beſonders werde bemühet haben, ſeine Sätze richtig zu beweiſen, da er es mit einem Verfaſſer zu thun hat, welcher wegen ſeiner Gründlichkeit im Beweiſen ſich einen allgemeinen Beyfall erworben hat. Allein weit gefehlet. Der Hr. Abate bleibt ſich auch in dieſem Theile noch immer gleich, und beſtätiget ebenfals in dieſen Briefen das Urtheil, welches wir oben überhaupt von allen Jeſuitiſchen Schutzſchriften gefället haben. Er hat ſeine ganze Widerlegung des Anhangs auch hier in drey Briefen abgefaßt.

In dem **erſten** Briefe werden die Beſchuldigungen unterſuchet, welche der Verfaſſer des Anhangs wider die Jeſuiten in Anſehung ihrer **Glaubens-Lehre** vorbringt. Der Anfang des Briefes enthält ein leeres Geſchwätz über dasjenige, was im Anhange wegen des Sendſchreibens geſagt wird. Der Hr. Abate beweiſet ſich ſonderlich ſehr eifrig bey den Worten §. 12. **Sie lehrten nicht nur in den Beichtſtühlen, ſondern auch auf den Canzlen, daß man dergleichen Bücher nicht ohne Verſündigung leſen könne**, und zeigt mit vier Gründen, daß die Jeſuiten ein ſolches Buch, welches 1.) ohne Nahmen des Verfaſſers und des Orts, und ohne gehörige Erlaubnis gedruckt worden, 2.) die Ehre und den guten Nahmen eines andern, ſonderlich eines geiſtlichen Ordens verletzet, 3.) die Verfaſſung der Geſellſchaft JEſu angreiffet, und 4.) weitläuffig von den Streitigkeiten in China handelt, unmöglich mit gutem Gewiſſen den Leuten anpreiſen können, indem ſie ſonſt wider das Tridentiniſche Concilium, wider die Verordnung **Clemens** des VIII. wegen der verbotenen Bücher wider die Bullen **Gregorius** des XIII. Adſcendente Domino, und **Gregorius** des XIV.

Ecclesiae catholicae, und endlich wieder das Decret Clemens des XI. handeln würden.

Was nun die Glaubenslehre der Jesuiten selbst anbetrift, so wird zwar im Anhange ganz zuletzt davon etwas erwehnet, der Herr Abate aber hat vor gut befunden, dieses Stück zuerst vorzunehmen, und die Beschuldigungen wider die Lehre der Jesuiten zu widerlegen. Es sind sonderlich zween Puncte, bey welchen er sich weitläuftig aufhält, und seine ganze jesuitische Gelehrsamkeit ausschüttet.

Es heißt im Anhange s. 140. unter andern: **Die Jesuiten geben zu verstehen, daß die Kirche nur über die äußerlichen Handlungen befehlen könne; über die innerlichen aber kein Recht habe. ... So rufet das ganze Heer der Jesuiten einmüthig.** Hierbey aber ist zweyerley zu bemerken. **Erstlich** ist die Art, wie in dem Buch die Jesuitischen Schriftsteller angeführet werden, ganz falsch, und findet sich in den angezeigten Stellen nichts von allem, was der Verfasser ihnen beymißet. Da er nun in solchen geringen Dingen schon so nachläßig und irrig ist, wie soll man ihm denn in Erzehlung wichtigerer Dinge trauen.

Ferner verhält sich die Sache selbst also: Es wird bey den Casuisten gefragt, ob die Macht der Kirche zu befehlen sich unmittelbar auf die innerlichen Handlungen des Menschen erstrecke, oder ob die Kirche die innerlichen Handlungen in so fern sie nicht von den äußerlichen getrennet sind, mittelbar anbefehlen oder verbiethen könne? Z. Ex. die Kirche befiehlet, daß man auf gehörige Weise mit dem Munde bete; allein zum gehörigen Beten wird die Aufmerksamkeit und Absicht zu beten erfordert, welches eine innerliche Handlung ist. Dieses Gebot der Kirche, worauf bezieht es sich? Antw. unmittelbar auf das mündliche Gebet, welches eine äußerliche Handlung ist; mittelbarer Weise aber auf die innerliche Andacht, in so fern man nämlich nicht auf gehörige Art mit dem Munde ohne die Aufmerksamkeit beten kann. Es wird also die Macht über die innerlichen Handlungen zu befehlen der Kirche nicht genommen, sondern dadurch nur besser erkläret. Und dieses ist auch die Meynung aller angeführten Schriftsteller,

Folglich

Folglich ist es entweder eine Boßheit oder Unwissenheit des Verfassers, daß er ihre Worte anders auslegen will.

Hiernächst ist die Frage, ob das ganze Heer der Jesuiten einmüthig so rufet? Aber auch dieses ist nicht wahr. Der P. la Croix, der P. Cardenas, und der P. Biner, behaupten das Gegentheil.

Und endlich liegt auch in diesen Worten, noch eine andere Boßheit oder Unwissenheit. Denn was will er anders damit sagen, als daß die Jesuiten allein diese Meynung hegten. Dieses aber ist ebenfals ganz ungegründet, denn es haben diese Meynung auch viele Dominicaner, und andere catholische Schulen angenommen. Ja der Papst Benedictus XIV. selbst hat diese Lehre in seinem Buche de Synodo Dioecesana l. IX. C. IV. n. IV. vorgetragen.

Der zweyte Hauptpunct dieses Briefes betrift die Bücher des P. Harduins und Berruyer, von welchen es im Anh. s. 142. heißt: **Bücher, welche alle Werke der Heil Kirchenväter verachten, und sie vor unterschobene und atheistische Bücher erklären, um der Kirche das Heil. Hülfsmittel der Tradition zu nehmen.** Hier bürdet der Verfasser des Anhangs diesen beyden Jesuiten mehr auf, als ihnen Rom selbst zur Last geleget hat. Der P. Harduin hat geglaubt, daß einige Werke der Heil. Kirchenväter untergeschoben und erdichtet wären, er hat es aber nicht von allen, ja nicht einmal von den meisten behauptet. Man darf nur seine Abhandlung de Sacramento altaris ansehen; so wird man finden, wie viel er aus den Kirchenvätern wider die Ketzer anführet. Eben so ungereimt ist es also, daß er der Kirche das Heil. Hülfsmittel der Tradition genommen habe. Da der P. Harduin selbst an einem Orte alle diejenigen, welche die ächten Schriften der Kirchenväter verfälschen, vor Feinde aller Traditionen der römischen Kirche erkläret. Ueber dieses bezeuget auch der P. Germon in seinem Tractat de veteribus haereticis ecclesiasticorum codicum corruptoribus, daß man die Tradition nicht auf einen Kirchenvater, noch auch auf die Bücher der Kirchenväter allein baue. Folglich leidet dadurch die Tradition noch keinen

Schaden, daß der P. Harduin einige Werke der Kirchenväter vor untergeſchoben gehalten hat.

Es iſt ferner eine entſetzliche Verwegenheit, daß er von dieſen Büchern ſaget: ſie erneuerten die abſcheulichen Irrthümer eines Arrius, Neſtorius, da doch die Stadthalter Chriſti nur propoſitiones reſpective falſas, temerarias, ſcandaloſas, faventes haereſi atque haereſi proximas darinn gefunden haben.

Und wie boßhaft iſt nicht die Beſchuldigung, welche er §. 132. wider die Jeſuiten wegen des Berruyer vorbringt? Es iſt in ganz Frankreich und Italien bekannt, daß bey der erſten Ausgabe der Werke des Berruyer die beſtimmten Reviſores den Druck verworfen haben; daß ſie ohne Erlaubniß der Obern von der Geſellſchaft herausgekommen, und daß ſich Berruyer ſelbſt über die erfolgte Ausgaben beklaget habe. Es iſt in Paris bekannt, daß die Jeſuiten zuerſt um das Verbot des zweyten Theils bey dem Erzbiſchoff angehalten haben. Ja ganz Rom weis es, daß der P. General die Aufſchiebung des päpſtlichen Verbots nicht angenommen habe, indem die Geſellſchaft dieſes Werk nicht vor das ihrige erkenne. Dieſes ſind unleugbare Begebenheiten, und doch will man die Welt noch überreden, daß den Jeſuiten an der Vertheidigung des Berruyer gelegen ſeye. Hat der Dominicaner Orden wohl jemals dieſes bey den Werken des Cardinals Gaetano gethan; in welchen doch alle Irrthümer befindlich ſind, die jetzt dem P. Berruyer allein zugeſchrieben werden.

Die Jeſuiten ſollen die Bücher des Berruyer ſo ſehr erheben, und überall verkaufen. Gut. Die Dominicaner haben den Cardinal Gaetano auch vertheidiget. Folget denn deswegen gleich, daß die Lehre des Cardinals die Lehre des ganzen Ordens iſt? Und geſetzt auch, einige Jeſuiten hätten wider die päpſtlichen Verordnungen die Leſung des Berruyer befördert. Kann man denn hieraus gleich einen Schluß auf die ganze Geſellſchaft machen, daß ſie des erwehnten Jeſuiten Werke anpreiſe, da ſie doch ſelbſt das Verbot derſelben am meiſten befördert hat?

Es iſt überdieſes auch noch die Frage, ob ſolche von Jeſuiten vorgegebene Anpreiſungen des Berruyer wahr ſind. Wenigſtens iſt dasjenige,

nige, was im Anhang §. 133. vom P. Asquaſciati geſagt wird, ganz falſch, wie der Herr Marquis Gabrielli in ſeinem öffentlich bekanntgemachten Manifeſte ſelbſt bezeuget hat. (S. die Vorrede des erſten Bandes der Sammlung ꝛc.) Eben ſo iſt es auch ganz erdichtet, was §. 132. von der Ueberſetzung des Berruyer ins Italieniſche behauptet wird, daß ſie von dem P. Zaccharia herrühren ſolle. Dieſer Pater aber hat in einem eigenen Briefe der ganzen Welt gezeiget, daß er mit der Ueberſetzung nichts zu thun gehabt hat; und folglich der Verfaſſer des Anhangs in dieſem Stücke, ein offenbarer Verleumder und Betrüger iſte

Nun folget der zweyte Brief, in welchem die Beſchuldigungen wider die Sittenlehre der Jeſuiten unterſuchet werden. Der Herr Abate bleibt hier ſonderlich bey zween Puncten ſtehen. Der erſte iſt §. 136. enthalten, wo der Verfaſſer des Anhangs behauptet, daß die Proteſtanten von den jeſuitiſchen gottloſen Lehren in der Moral Gelegenheit genommen hätten, der ganzen römiſchen Kirche ſolche Irrthümer beyzumeſſen. Hierbey aber iſt zu merken, daß die Proteſtanten in ihren Verzeichnißen von den falſchen Lehren der römiſchen Kirche ſich nicht der jeſuitiſchen Schriftſteller allein bedienet haben; ſondern ſich auch auf einen H. Thomas Antonin und andere berühmte Lehrer der Kirche berufen. Die Jeſuiten haben allezeit die allgemeine Meynungen aller catholiſchen Schulen angenommen, und wofern auch bisweilen dieſer oder jener Jeſuite eine beſondere Meynung behauptet hat, ſo iſt er weder der erſte noch der einzige geweſen, welcher ſich von der wahren Lehre entfernet hätte. Man hat dieſes ſo gar bey dem P. Benſi geſehen, indem Candido Zanardi und Manrique eben dieſe ärgerliche Lehren, von dem Buſengreiffen vor ihm behauptet haben. Warum will man alſo dieſe Lehren, welche die Proteſtanten tadeln, den Jeſuiten allein zuſchreiben, da ſie doch hundert andere auch vorgetragen haben.

Die rechte Art alſo den Proteſtanten zu antworten iſt dieſe, daß man die angeklagten Sätze genau unterſcheidet, und in Anſehung derer, welche fälſchlich von ihnen vor gelinde oder ausſchweiffend genennet werden, gerade zu ſaget, daß es Betrügerey bey ihnen ſeye; und hingegen

bey denjenigen Sätzen, welche wirklich verwerflich sind, den Protestanten zu Gemüthe führet, daß es ein allgemeiner Fehler aller Orden auch der heil. Kirchenväter nicht ausgenommen seye, daß einzelne Personen den rechten Weg verfehlen; und ihnen ferner zeiget, wie sich die Päpste alle ersinliche Mühe geben, dem Uebel so gleich Einhalt zu thun, und solche Meynungen zu verdammen.

Es ist wahr, die Jesuiten haben verschiedene Sätze angefochten welche die Päpste nachhero verworfen haben; aber man wird keinen Jesuiten finden, der nach einem päpstlichen Verbot dergleichen noch behauptet und vertheidiget hätte, wie dieses der P. Pollenter und Huylenbrouc deutlich gezeiget haben. Hingegen bey den Feinden der Jesuiten verhält sich die Sache ganz anders. Diese setzten die catholische Kirche bey den Protestanten in Verachtung, und geben ihnen Anlaß, dieselben zu verspotten. Diese mahlen die Lehren der Jesuiten mit den häßlichsten Farben ab, und greiffen solche Meynungen derselben an, von welchen doch die Päpste noch niemals einen Ausspruch gethan haben, ob sie falsch sind oder nicht. Was müßen die Protestanten hierbey denken? Sie können keinen andern Schluß machen als diesen, daß entweder diese Meynungen solche nicht sind, wie man sie seit einem Jahrhundert ausgeschrien hat; oder daß die römische Kirche, da sie nach so vielfältigen Ansuchen dieselben doch nicht verworfen hat, sich der abscheulichsten Abweichung von der reinen evangelischen Moral theilhaftig mache.

Der zweyte Punct der jesuitischen Moral, wovon in dem Anhange im vierten Abschnitt so viel Wesens gemacht wird, betrift den Königs-Mord. Hier glaubt man gemeiniglich etwas gefunden zu haben, dessen man die Jesuiten sowohl in der Theorie als auch in der Praxi mit Grund der Wahrheit beschuldigen könne. Allein der Herr Abate bemühet sich erstlich in Ansehung der angeführten Exempel in einem erdichteten Gespräche, welches er dieser Materie wegen mit einem Jesuiten gehabt habe, deutlich zu zeigen, daß die Jesuiten nach Anleitung der Historie des P. Jouvency an allen den angeführten Begebenheiten niemals einigen Antheil gehabt haben; folglich alles, was man den Jesuiten in

diesen

dieſen Stücken Schuld giebt, nur Verleumdungen ihrer Feinde ſind. Hernach aber ſuchet er bey der Theorie der Jeſuiten vom Königsmord dasjenige zuthun, daß ſie lange nicht ſo gefährlich ſey, als man ſie gemeiniglich vorſtellet. Man muß, ſagt er, in dieſem Punct zwey Zeit-Perioden der Jeſuitiſchen Schriftſtellern wohl unterſcheiden, nehmlich von der Stiftung der Geſellſchaft an, biß auf das Jahr 1610. und alsdann von 1610. biß auf unſere Zeiten. Die Jeſuiten in dem erſten Periodo lehrten, daß man die Tyrannen tödten könne. Allein dieſe Lehre hatten erſtlich die Jeſuiten nicht alleine, ſondern faſt alle Lehrer anderer Orden, und alle Schulen behaupteten dieſelben. So haben z. E. die Dominicaner Silveſtro, Tabiena, Fumo, Soto, und der H. Thomas d'Aquino ſelbſt in ſeinem de regimine principum dieſe Meynung als richtig angenommen. Zweytens ſchränkten die Jeſuiten dieſen Satz dergeſtalt ein, daß auch ſelbſt die Tyrannen nicht viel mehr zu befürchten hatten. Denn die Theologen machten einen Unterſcheid unter Tyrannen, welche ſich ungerechter Weiſe eines Reichs, Provinz ꝛc. bemächtiget hätten, und unter Tyrannen, welche rechtmäſige Beſitzer eines Landes wären, und nur ihre Gewalt mißbrauchten und tyranniſch regierten; von der erſten Art von Tyrannen behaupteten ſie, daß man ſie tödten könne, wenn kein anderes Mittel vorhanden ſey, ein Land von denſelben zu befreyen; hingegen von der andern Art lehrten ſie, daß dieſelben niemals eine Privatperſon tödten dürfe. Der einzige Mariana gieng von dieſer allgemeinen Lehre ab, und behauptete, daß auch unter gewieſen Bedingungen eine Privatperſon dieſe letztere umbringen könne. Allein die Provincial-Verſammlung der Jeſuiten in Frankreich im Jahr 1606. trug ihrem Procurator auf, daß er dem P. General Vorſtellungen thun möchte, dergleichen Bücher künftig zu verbieten. Und der General P. Claudius Aquaviva ließ auch im Jahr 1610. würklich ein Verbot ergehen, daß niemand von ſeinen Untergebenen dergleichen Lehren bey ſchwerer Strafe vortragen ſolte.

In dem zweyten Zeitperiodo der Jeſuitiſchen Schriftſteller wird man gewiß keinen finden, welcher eine vom ſeinem General verbotene Mey-

nung entweder vertheidiget, oder von neuem vorgetragen hätte. Will man die beyden Jesuiten den P. Busenbaum und La-Croix dargegen anführen; so ist gewiß, daß der P. General ihnen niemals wird verstattet haben, solche Sätze zu vertheidigen, welche den Rechten des Fürsten entgegen stehen. Warum redet also der Verfasser des Anhangs so heftig wider diese beyden Jesuiten, nicht anders als ob sie durch ihre Bücher die Verordnung des Königs in Frankreich und Portugall befördert hätten. Eben so ist es falsch, daß die Jesuiten nach dem Verbote der Parlamente zwo Ausgaben des Busenbaums veranstaltet hätten. Die Ausgabe von Genev ist mir ganz unbekannt, und die Ausgabe von Venedig 1755. haben nicht die Jesuiten, sondern die Buchhändler von neuem besorget. Kann denn ein Buchhändler nicht ein Buch eines Jesuiten wieder auflegen, ohne daß ein Jesuite die Hand in der Suche gehabt habe? Dieses wäre wohl sehr lächerlich. O wie bauet man doch Luftschlösser wider die arme Jesuiten!

Der dritte und letzte Brief dieses zweyten Theils soll eine Beantwortung der Vorwürfe wider die Jesuiten in Ansehung ihres vielfältigen Ungehorsams gegen die Päbste seyn. Der Verfasser des Anhangs hat fast die Hälfte seines Buchs mit dieser Materie angefüllet. Hingegen hat er auch in keinem Stücke nach der Meynung des Hrn. Abts mehr Verleumdungen wider die Jesuiten vorgebracht als in diesem. Es würde noch einigermaßen erträglich seyn, wenn ein Mann, der alles hier in der Welt dem H. Stuhle aufgeopfert hätte, über den Ungehorsam der Jesuiten wider die Päbste Klagen führte; allein dieses ist gar zu ärgerlich, daß ein Mensch, wie der Verfasser des Anhangs über die Widersetzlichkeit der Jesuiten Anmerkungen machen will, da er selbst den gröſten Ungehorsam, in Ansehung der päbstlichen Verordnungen begehet, indem er die Chinesischen Gebräuche weitläuftig erwehnet, über die Canonisation des P. Britto spottet, und den Titul, welchen Sr. Eminenz der Cardinal Torregiani in einem auf Befehl Sr. Heiligkeit an den Spanischen Nuntius geschriebenen Briefe den Jesuiten beyleget, da er sie um die Kirche so hochverdiente Religiosen nennet, als eine lächerliche Sache vorstellet.

Was

Was nun den Vorwurf wegen des Ungehorſams der Jeſuiten anbetrift, ſo hat man dabey erſtlich folgende Anmerkung zu merken. Es iſt eine ſehr leichte Sache, in den anbefohlenen Dingen Gehorſam zu erweiſen, wenn ſie mit unſern Begierden und Abſichten übereinſtimmen: Hingegen iſt die Ausübung des Gehorſams alsdenn ſehr ſchwer, wenn wir bey der anbefohlenen Sache eine Schande oder Schaden befürchten, und noch über dieſes glauben, daß der Obere von neidiſchen und boshaften Menſchen hintergangen ſey, und daß er Sachen anbefehle, welche dem Dienſte GOttes nachtheilig wären. In ſolchen Fällen hat man allezeit unter ſo vielen tauſend Menſchen einige gefunden, welche mit der heldenmäßigen Tugend des Gehorſams nicht begabet geweſen ſind. So hat, z. E. der P. Pet. da Vicenza in einem Buche de veritate Conceptionis B. V. Mariæ im Jahr 1494. die Feyer des Feſtes der unbefleckten Empfängniß wider die Bullen des Pabſts Sixtus des IV. von 1476. 1482. und 1483. illicitam & nefariam genennet: Und vor wenig Jahren hat man ja die Briefe des Abt Covet ins Italiäniſche überſetzet, da ſie doch verboten waren. Es iſt alſo auch leicht möglich, daß in der Geſellſchaft JEſu bißweilen einer oder der andere geweſen, welcher eine päbſtliche Verordnung nicht beobachtet hat. Kann man aber hieraus gleich einen Schluß machen, daß die ganze Geſellſchaft ungehorſam ſey. Ein aufrichtiger Proteſtant beſchämet in dieſem Stücke ſo viele Catholicken, nemlich Vincent. Placcius, welcher in ſeinem Theatro Anonymorum S. 370. ſagt: in tam numeroſa Societate non inveniri etiam Myriades malorum, qui fieri poteſt? Eorum crimina in Soc. invidiam trahere, illorum eſt, qui aut animo aut vitiis ſuis, aut moleſtiis per alios illatis, ſunt læſo & exulcerato, qualis erat Scioppianus quoad utrumque.

Es iſt alſo eine offenbahre Betrügerey, daß der Verfaſſer des Anhangs in einer chronologiſchen Ordnung von Paulo dem IV. an, biß auf den regierenden Pabſt zeigen will, wie die Jeſuiten überhaupt und inſonderheit ihre Obern ſich den päbſtlichen Verordnungen widerſetzet haben. Denn wenn die Jeſuiten wirklich ſo lange den Päbſten ungehorſam ge-

weſen wären, ſo würden ſie entweder die einzeln widerſpenſtigen Mitglieder hart beſtrafet, oder den ganzen rebelliſchen Orden zerſtöret haben. Und gleichwohl iſt dieſes niemals geſchehen, ſondern ſie ſind allezeit von den Päbſten geehret, geliebet und erhoben worden. Ferner ſiehet man auch daraus, daß die Jeſuiten gegen die Päbſte nicht ungehorſam und widerſpenſtig ſeyn können, weil ſie ja bey aller Gelegenheit die Parthey des Pabſts ergreiffen, und ſeine Macht wider die weltlichen Fürſten vertheidigen, und darüber ihr eigenes Intereſſe hintanſetzen, wie man an dem Exempel von Venedig ſehen kann. Und drittens können auch die Ketzer ſelbſt zum Beweiſe dienen, daß die Jeſuiten gegen die römiſchen Statthalter keinesweges ſo ungehorſam ſind, wie man ſie in dem Anhange davor ausſchreyet. Ein groſſer Gelehrter bey den Lutheranern **Joh. Lorenz Mosheim** in ſeinen Inſtitut. Hiſt. Chriſt. recent. ſchreibt im T. 4. §. 10. von den Jeſuiten: Nihil potentius fuit ad rem Romanam haud mediocriter concuſſam erigendam & roborandam; quam novus ille ſacrorum militum ordo, qui a Sanctiſſimo Servatoris nomine Jeſuitarum ſibi vocabulum ſumpſit -- Totus ordo ita in fide & Clientela pontificis eſt maximi, ut nullum aliud ſodalitium -- Iſt es wohl möglich, daß die Ketzer, wenn die Jeſuiten würkliche Rebellen wider den Pabſt wären, ſie als Stützen von Rom ausposaunen ſolten? Gewiß, wenn dieſes wäre, ſo würden die Ketzer die erſten ſeyn, welche ihnen eine ſo groſſe Vergehung vorwerfen würden.

Jedoch es iſt noch übrig, daß man auch an einigen Exempeln, welche in dem Anhange wider die Jeſuiten ſtehen, deutlich zeiget, wie der Verfaſſer bey ſeinem Anhange nichts anders zur Abſicht hat, als die Jeſuiten zu verleumden.

Die erſte groſſe Widerſetzlichkeit der Jeſuiten ſoll wider den Pabſt **Paulus** den IV. wegen des Chors ſeyn. Es heißt in dem Anhang §. 92. **wenig Monathe darauf ſtarb Paulus der IV. und mit ihm ſtarb auch die Andacht der Jeſuiten und hörte ſogleich alle Feyer des göttlichen Dienſtes auf.** Hierbey aber iſt gar kein Ungehorſam der Jeſuiten zu finden. Denn als Paulus der IV. das Chor

anbe-

anbefahl, ſo bemerkte der Cardinal Jac. Pozzo, ein ſehr groſſer Rechtsgelehrter bey dieſer Sache, daß der Pabſt die Bullen nicht aufgehoben hatte, wodurch von ſeinen Vorgängern die Rechte der Geſellſchaft waren beſtätiget worden, und gab deßwegen den Jeſuiten die Verſicherung, daß dieſe Verordnung des Pabſts Paulus des IV. nur ein bloßes Gebot ſey, welches nur ſo lange daure, als derjenige lebet, welcher es gegeben hat. Da nun der Pabſt todt war, ſo gab dieſer Cardinal Pozzo nebſt vier andern Cardinälen den Rath das Chor aufzuheben, ne mandatum pro perpetua lege ſibi ultro ipſi ſuſcepiſſe viderentur. Dieſes iſt die wahrhaftige Erzehlung, welche Sacchino davon machet.

Ein ander Beyſpiel des vermeynten Jeſuitiſchen Ungehorſams iſt §. 96. befindlich, wo es heißt: **Paulus verzog .. die Verdammung der Molinistischen Sätze biß auf eine andere Zeit, und legte unterdeſſen beyden Theilen ein ernſtliches Stillſchweigen auf. Allein die ſonſt ſo gehorſamen Jeſuiten gehorchten dieſer Verordnung nicht.** Es iſt wahr, wenn man den Gehorſam den Worten nach betrachtet, ſo gehorchten weder die Jeſuiten noch die Dominicaner; hingegen in Anſehung der Hauptſache, welche darinn beſtund, daß man die entgegen ſtehende Meynung von beyden Theilen nicht tadeln noch über dieſe Materien ſchreiben ſolte, bekennet der P. Serry ſelbſt, daß ſowohl Thomas de Lemos, als auch Hieronymus Battiſta de Nuza das Decret zuerſt übertraten, und den Molina wie vorher tadelten; ja das General-Capitul der Dominicaner erſuchte den Pabſt im Jahr 1612. daß er ihnen erlauben möchte, alles, was ſie wolten, über die Lehre von der Gnade zu drucken. Die Jeſuiten thaten keines von dieſen Dingen. Nur der einzige Suarez, als er ſahe, daß die Gegner ſo heftig wider die Lehre der Geſellſchaft redeten, fand vor gut den Pabſt zu erſuchen, daß er ihm erlauben möchte ſein Buch de auxiliis divinæ gratiæ zu drucken. Der Pabſt aber widerſetzte ſich dieſem Vorhaben; und Suarez unterdruckte ſein Werk.

Der letzte Vorwurf des Ungehorſams, welchen der Hr. Abate hier anführt, iſt §. 106. befindlich, wo es von dem Breve des Pabſts

weſen wären, ſo würden ſie entweder die einzeln widerſpenſtigen Mitglieder hart beſtrafet, oder den ganzen rebelliſchen Orden zerſtöret haben. Und gleichwohl iſt dieſes niemals geſchehen, ſondern ſie ſind allezeit von den Päbſten geehret, geliebet und erhoben worden. Ferner ſiehet man auch daraus, daß die Jeſuiten gegen die Päbſte nicht ungehorſam und widerſpenſtig ſeyn können, weil ſie ja bey aller Gelegenheit die Parthey des Pabſts ergreiffen, und ſeine Macht wider die weltlichen Fürſten vertheidigen, und darüber ihr eigenes Intereſſe hintanſetzen, wie man an dem Exempel von Venedig ſehen kann. Und drittens können auch die Ketzer ſelbſt zum Beweiſe dienen, daß die Jeſuiten gegen die römiſchen Statthalter keinesweges ſo ungehorſam ſind, wie man ſie in dem Anhange davor ausſchreyet. Ein groſſer Gelehrter bey den Lutheranern **Joh. Lorenz Mosheim** in ſeinen Inſtitut. Hiſt. Chriſt. recent. ſchreibt im S. 4. §. 10. von den Jeſuiten: Nihil potentius fuit ad rem Romanam haud mediocriter concuſſam erigendam & roborandam, quam novus ille ſacrorum militum ordo, qui a Sanctiſſimo Servatoris nomine Jeſuitarum ſibi vocabulum ſumpſit -- Totus ordo ita in fide & Clientela pontificis eſt maximi, ut nullum aliud ſodalitium -- Iſt es wohl möglich, daß die Ketzer, wenn die Jeſuiten würkliche Rebellen wider den Pabſt wären, ſie als Stützen von Rom ausposaunen ſollten? Gewiß, wenn dieſes wäre, ſo würden die Ketzer die erſten ſeyn, welche ihnen eine ſo groſſe Vergehung vorwerfen würden.

Jedoch es iſt noch übrig, daß man auch an einigen Exempeln, welche in dem Anhange wider die Jeſuiten ſtehen, deutlich zeiget, wie der Verfaſſer bey ſeinem Anhange nichts anders zur Abſicht hat, als die Jeſuiten zu verleumden.

Die erſte groſſe Widerſetzlichkeit der Jeſuiten ſoll wider den Pabſt **Paulus den IV.** wegen des Chors ſeyn. Es heißt in dem Anhang S. 92. **wenig Monathe darauf ſtarb Paulus der IV. und mit ihm ſtarb auch die Andacht der Jeſuiten und hörte ſogleich alle Feyer des göttlichen Dienſtes auf.** Hierbey aber iſt gar kein Ungehorſam der Jeſuiten zu finden. Denn als **Paulus der IV.** das Chor

anbe-

anbefahl, ſo bemerkte der Cardinal Jac. Pozzo, ein ſehr groſſer Rechtsgelehrter bey dieſer Sache, daß der Pabſt die Bullen nicht aufgehoben hatte, wodurch von ſeinen Vorgängern die Rechte der Geſellſchaft waren beſtätiget worden, und gab deßwegen den Jeſuiten die Verſicherung, daß dieſe Verordnung des Pabſts Paulus des IV. nur ein bloßes Gebot ſey, welches nur ſo lange daure, als derjenige lebet, welcher es gegeben hat. Da nun der Pabſt todt war, ſo gab dieſer Cardinal Pozzo nebſt vier andern Cardinälen den Rath das Chor aufzuheben, ne mandatum pro perpetua lege ſibi ultro ipſi ſuſcepiſſe viderentur. Dieſes iſt die wahrhaftige Erzehlung, welche Sacchino davon machet.

Ein ander Beyſpiel des vermeynten Jeſuitiſchen Ungehorſams iſt §. 96. befindlich, wo es heißt: **Paulus verzog .. die Verdammung der Moliniſtiſchen Sätze biß auf eine andere Zeit, und legte unterdeſſen beyden Theilen ein ernſtliches Stillſchweigen auf. Allein die ſonſt ſo gehorſamen Jeſuiten gehorchten dieſer Verordnung nicht.** Es iſt wahr, wenn man den Gehorſam den Worten nach betrachtet, ſo gehorchten weder die Jeſuiten noch die Dominicaner; hingegen in Anſehung der Hauptſache, welche darinn beſtund, daß man die entgegen ſtehende Meynung von beyden Theilen nicht tadeln noch über dieſe Materien ſchreiben ſolte, bekennet der P. Serry ſelbſt, daß ſowohl Thomas de Lemos, als auch Hieronymus Battiſta de Nuza das Decret zuerſt übertraten, und den Molina wie vorher tadelten; ja das General-Capitul der Dominicaner erſuchte den Pabſt im Jahr 1612. daß er ihnen erlauben möchte, alles, was ſie wolten, über die Lehre von der Gnade zu drucken. Die Jeſuiten thaten keines von dieſen Dingen. Nur der einzige Suarez, als er ſahe, daß die Gegner ſo heftig wider die Lehre der Geſellſchaft redeten, fand vor gut den Pabſt zu erſuchen, daß er ihm erlauben möchte ſein Buch de auxiliis divinæ gratiæ zu drucken. Der Pabſt aber widerſetzte ſich dieſem Vorhaben; und Suarez unterdruckte ſein Werk.

Der letzte Vorwurf des Ungehorſams, welchen der Hr. Abate hier anführt, iſt §. 106. befindlich, wo es von dem Breve des Pabſts

Alexanders des VII. an die Universität zu Löwen wegen der Lehre des H. Augustins von den Jesuiten heißet: ein solches Breve mißfiel unsern Jesuiten . . . sie sagten, daß man dieses Breve durch einen Kunstgriff des Teufels erhalten habe. Das Zeugniß hiervon kommt von dem Card. Noris und dem P. Christ. Lupo. ꝛc. Es ist dieses schon eine alte Beschuldigung, welche Arrigo da S. Ignatio in seinem Buche, Artes Jesuitarum vorgebracht hat, und deswegen auch von Huylenbrouc in Vindic. p. II. p. 70. ist wiederleget worden. Die angeführten Zeugen, auf deren Ausspruch dieser Vorwurf beruhet, beweisen noch nichts. Denn der Card. Noris war damals in Pisa, und konnte also von dem, was man in Löwen sagte, kein Zeugniß ablegen, und Lupus schreibt nur in seinem Briefe; dicterium illud ab *aliquo* dictum fuisse, er setzet aber nicht hinzu, wer es gesagt habe, wenigstens schreibt er niemals diese Rede einem von der Gesellschaft zu.

Wir wenden uns nunmehro zu dem dritten Theil der Sammlung von jesuitischen Schutzschriften, welcher aus 7. Bogen besteht und folgenden Titul führet: Documenti inerenti alle Lettere Apologetiche dell' Ab. N.N. a Favore della Comp. di Jesu. T. III. 1760. Hier sollte man nun wohl diesem prächtigen Titul nach solche Urkunden vermuthen, welche die Gegner der Jesuiten mit ihren Beschuldigungen auf einmal vor der Welt zu schanden machen müßten. Allein wir sind versichert, daß ein jeder aus der Anzeige dieser Stücke so gleich erkennen wird, daß die Gegner der Jesuiten sich vor diesen Urkunden gar nicht fürchten dürfen, und daß die Jesuiten, wofern sie nichts überzeugenders vorbringen können, ihre böse Sache nur immer mehr an den Tag legen.

Die erste von denen hier befindlichen Urkunden, enthält das ganze Verfahren des Königl. Raths in Spanien, welcher 1759. einige Bücher wider die Jesuiten durch den Henker zu verbrennen befohlen hat. Die Bücher selbst, welche nach dieser Verordnung sind verbrannt worden, führen folgende Titul: 1.) La verità svelata, oder die entdeckte Wahrheit, in 8. S. 87. von Cäsar Digner. 2) Memoire, welches Se. Heiligkeit von dem P. General der Gesellschaft Jesu über-

geben

geben worden in 4. 3) Briefe des Herrn D. Joh. di Palafox geſchrieben an den P. Andrea di Rada Präpoſitus der Geſellſchaft in Mexico. 4) Ein Plan von Paraguay.

Die zweyte Urkunde iſt das Edict des General-Inquiſitors von Spanien D. Emanuel Quintano Bonifaz, in welchem ebenfals einige Bücher verboten werden. Die Titul dieſer Bücher ſind 1) Veritas nuda, oder entdeckte Wahrheit, in einem Briefe an Urban den VIII. aus dem lateiniſchen ins Spaniſche überſetzt, nach dem zu Venedig 1646. gedruckten Originale, welches 1657. ſchon durch ein Decret verboten worden. 2) Briefe des Hochw. D. Johan. di Palafox e Mendoza, an den P. Andrea de Rada Provincial der Geſellſchaft Jeſu in Mexico. 3) Brief des Herrn D. Joh. di Palafox an den P. Horat. Garocci Präpoſitus der Geſellſchaft Jeſu. 4) Memoire, welches der P. General der Jeſuiten Sr. Heiligkeit am 31. Jul 1758. übergeben, aus dem Italieniſchen ins Spaniſche überſetzt. 5.) Brief oder kurzer Bericht der neueſten Begebenheiten und Handlungen der Jeſuiten in Portugall, geſchrieben von einem portugieſiſchen Miniſter an ſeinen Freund in Madrit. 6) Urſachen und Bewegungsgründe, welche der König von Portugall hatte, die Jeſuiten aus ſeinem Pallaſt zu vertreiben, die Beichte zu nehmen ꝛc. 7) Monarchia Solipſorum aus dem lateiniſchen des Melchior Inchofers überſetzt.

Es iſt nicht nöthig von der wahren Beſchaffenheit dieſer beyden Urkunden noch etwas hinzu zuſetzen. Wer da wißen will, wie es damit zugegangen ſeye, der darf nur in den Denkwürdigkeiten der Jeſuiten, welche in dieſem Theile ſtehen, den Brief leſen, in welchem die von den Jeſuiten bey dieſer Gelegenheit gebrauchten, liſtige Kunſtgriffe umſtändlich beſchrieben werden; ſo wird er bald einſehen lernen, daß dergleichen Urkunden gar keine Beweiskraft haben, und zu weiter nichts dienen, als den unwiſſenden Pöpel zu überreden, daß nach Maaßgebung dieſes Verbots einiger Bücher wider die Jeſuiten, alles was in gerichtlichen Unterſuchungen geiſtl. und weltl. Obrigkeiten, ja in den verbotenen Büchern ſelbſt wider ſie bewieſen iſt, Erdichtungen und Verleumdungen ſeyn müßten.

Die

Die dritte Urkunde iſt ein Decret Se: Majeſt. der Königin Mutter von Spanien, welche in verwichenem Monath Nov. 1759. Gouvernantin dieſes Reichs war, worinn bezeuget wird, daß die Jeſuiten an dem Aufſtand der Indianer von Pimeria alta, oder der Provinz di Sonora, welchen ſie im Jahr 1751. unter der Anführung eines Indianers mit Namen Ludewig erregten, nicht den geringſten Antheil haben, oder ihnen auf einige Weiſe darzu Anlaß gegeben haben, ſondern ſie vielmehr mit aller Liebe und Sanftmuth unterrichten, und ihnen in ihrer Bedürfniß beyſtehen. Dieſes Decret wird bey den Jeſuiten eben ſo hoch gehalten, als das bekannte Decret von Philipp dem V., auf welches ſie ſich jetzt ebenfals häuffig beruffen. Da man aber von dieſem letztern ſchon längſtens bewieſen hat, daß es von den Jeſuiten ſelbſt geſchmiedet und unrechtmäßiger Weiſe ſeye erſchlichen worden; ſo kann man ſich auch leicht vorſtellen, wie es mit dieſem Decret der Königin zu gegangen ſeye.

Die vierte Urkunde iſt ein Brief des P. Pet. Sciamigliard eines Jeſuiten zu Paris an einen guten Freund über das Gerücht, daß er geſtorben ſeye, und ſich vor ſeinem Tode noch zu der Parthey der Appellanten geſchlagen habe. Er zeiget, daß dieſes Gerücht nichts anders als eine Verleumdung der Janſeniſten ſeye, daß er noch lebe und geſund ſeye, und daß er von gantzem Hertzen die Bulle Unigenitus annehme. Hiernächſt füget er noch hinzu, daß auf eben die Weiſe die ſchändliche Verleumdung wider die Jeſuiten in Anſehung des Verſtorbenen und in Alicante aus Barmherzigkeit begrabenen Ambroſius Guis entſtanden ſeye, von welchem man vorgiebt, daß er zu Breſt in den Händen der Jeſuiten geſtorben ſeye, und bey dieſen Religioſen viele Millionen in Verwahrung hinterlaſſen habe, und ferner, daß die abſcheuliche Beſchuldigung wider den P. Girard, der von dem Parlement in der Provence frey geſprochen ſeye, aus einer Verleumdung herrühre.

Allein dieſe Urkunde kann in der Sache des Ambroſ. Guis und des P. Girard gar nichts entſcheiden: da ein Jeſuit in ſeiner eigenen Sache Richter ſeyn will, und alſo gleich verdächtig iſt, und ferner

nur

nur von ihm gesagt, aber nicht bewiesen wird, daß die angeführten Begebenheiten Verleumdungen sind.

Die fünfte und letzte Urkunde, ist ein Brief eines Geistlichen von Marseilles an seinen Freund in Lion, in welchem er über die vielen falschen Beschuldigungen wider die Jesuiten klaget, und den rechten Character der Jesuitischen Gegner und Ankläger bestimmen will. Er theilet alle Gegner der Jesuiten in vier Classen ein. Die erste Classe dieser Gegner besteht aus den Ungläubigen. Hierher gehören nun alle diejenigen, welche man gemeiniglich die starcken Geister nennet, und gar keine Religion haben. Personen von diesem Character machen den Jesuiten Ehre, indem sie diese Religiosen als die gröste Stütze des catholischen Glaubens ansehen. Es gehören hieher auch die Freymäurer, welche es in ihrer Moral als das erste Werk der Barmherzigkeit zum besten des menschlichen Geschlechts ansehen sollen, die Jesuiten zu unterdrücken. Von solchen Personen rühren alle die bekannten Bücher her, als: Mysteria Patrum Soc. Jesu. Anatomia Soc. Jesu. Actio perduellionis in Jesuitas. Jesuita exenteratus. Theatrum Jesuiticum. Monarchia &c. Zu der zweyten Classe der Jesuitischen Gegner gehören die Libertiner. Einige von ihnen glauben, daß niemand nichts gutes thun könne. Es ist dahero ihre ewige Klage, daß die Jesuiten nichts als Heuchler sind. Andere hingegen von ihnen können das tugendhafte Leben der Jesuiten nicht läugnen. Aber eben dadurch sehen sie sich beleidiget, daß jene besser als sie selbst leben. Sie können es nicht leiden, daß die Jesuiten ihnen das Gift ihrer gottlosen Grundsätze auf den Canzeln aufdecken. Sie fassen dahero einen unversöhnlichen Haß wider die Urheber ihres Mißvergnügens. Zu dieser Classe kann man auch diejenigen rechnen, welche von Haß und Rache wider die Jesuiten angefüllet sind. Solche Personen sind z. Ex. die Erben von den Wohlthätern der Gesellschaft, die Mißvergnügten über die Bollandisten, und andere Verfasser der Gesellschaft. Hier kann man über dieses noch einige von denen hinzusetzen, welche aus dem Jesuiter Orden sind herausgestossen worden, und hernach nichts anders thun, als über die Gesellschaft lästern. Die dritte Classe der Ankläger der Jesuiten sind die Neidischen. Hieher gehören sonderlich die weltlichen Geistlichen, diesen sind

die Schulen der Jesuiten vornehmlich zuwider, weil ihnen dadurch sehr viele Schüler entzogen werden, und folglich ein großer Theil ihres Gewinstes wegfält. Die Jesuiten halten alle Schule, und dadurch erlangen sie nothwendig eine gröſſere Erkenntniß und Einsicht als andere. Sie üben sich vor andern in der Beredsamkeit, und erlangen dahero durch ihre Predigten mehr Beyfall als alle andere Geistlichen Redner. Die neidischen können dieses nicht vertragen. Sie sind also darauf bedacht, wie sie die Jesuiten bald auf diese, bald auf jene Art um ihren guten Nahmen und grossen Ruhm bringen mögen. Die vierte Classe der Jesuitischen Feinde sind endlich alle verführte und betrogene Seelen. Die erstern drey Arten der Widersacher finden allezeit Personen, die sie entweder durch ihre Reden, oder Schriften wider die Jesuiten einnehmen. Diese haben entweder die Fähigkeit, oder Gelegenheit nicht die Vertheidigungen der Jesuiten zu hören; folglich nehmen sie alles, was ihnen die Gegner der Gesellschaft zum Nachtheil derselben sagen, als lauter Wahrheiten an, betten ihnen die gefaßten Verleumdungen nach, und werden auf diese Weise auch die ärgsten Feinde des ganzen Ordens der Jesuiten.

Aus allem diesem zieht nun der Verfasser dieses Briefes folgenden Schluß. Wenn eine Anklage wider die Jesuiten von einer Person herrühret, die wegen ihres Glaubens oder Lebenswandels verdächtig ist, oder deren Interesse es erfordert die Jesuiten in üblen Ruf zu bringen, oder keine Erkenntniß von diesen Dingen hat, so ist es vernünftig, daß man sein Urtheil biß auf bessere Beweise zurück halte.

Dieses ist der wesentliche Inhalt der drey ersten Theile der neuesten Jesuitischen Schutzschriften, welche auf die Widerlegung der in unsern Tagen wider die Gesellschaft gemachten Vorwürfe abzielen. Die engen Grenzen dieser Vorrede verstatten uns nicht, den Inhalt der übrigen Theile auf gleiche Weise anzuzeigen. Wir sind dahero entschlossen, die Anzeige der übrigen Theile in der Vorrede zum dritten Bands zu liefern, bey welchen wir uns um so vielmehr der Kürze befleißigen können, da sie aus alten, und von neuem wieder aufgekegten Vertheidigungen der Jesuiten bestehen, deren schlechter Werth den Gelehrten ohnedem schon lange bekannt ist. Aus eben diesem Grunde haben wir auch nicht vor nöthig erachtet,

achtet, über die hier angezeigten Briefe des vermeynten Meylandiſchen Abate noch mehrern Anmerkungen hinzuzuſetzen, weil man nicht nur in der oben abgehandelten allgemeinen Beurtheilung der Jeſuitiſchen Schutzſchriften, ſondern auch in der Sammlung der neueſten Schriften wider die Jeſuiten eine ausführliche Beantwortung der Jeſuitiſchen Scheingründe und leeren Beweiſe antrift.

Wir finden nunmehro bey dieſer Vorrede nichts weiter hinzuzuſetzen, als daß wir noch etwas, welches den erſten Band unſerer Sammlung betrift bey dieſer Gelegenheit anzeigen. Es iſt uns vor einigen Wochen des Hochw. Hrn. D. Erneſti neu. Theol. Bibliotheck zugeſchickt worden, wo wir in dem 3. Stück eine geneigte Recenſion unſerer Ueberſetzung von dem Sendſchreiben eines Portugieſen wahrgenommen haben. Dieſer große Gelehrte hat unſere Bemühung ſeines gütigen Beyfalls gewürdiget, und zu gleicher Zeit einige Erinnerungen hinzugefüget, welche von der großen Aufmerſamkeit zeugen, die er auf die Durchleſung und gründliche Beurtheilung dieſer Schrift gewendet hat. Dieſer letztere Umſtand ermuntert uns gegenwärtig unſere Gedanken hierüber dem Hochw. Hrn. D. mitzutheilen und einen Verſuch zu thun, ob wir auch dadurch den Beyfall dieſes groſſen Lehrers erhalten können, wenn wir wo möglich darthun, daß wir bey den in der Recenſion bemerkten Stellen nicht ohne allen Grund gehandelt haben.

In Anſehung der Vorrede heißt es in der Recenſion: In hiſtoriſchen Dingen wollen die Raiſonnemens, von dem was möglich iſt, oder nicht, gar nicht viel ſagen. Unſere Abſicht war damahls, die Meynung in dem Sendſchreiben von der Verbeſſerung oder gäntzlichen Abſchaffung der Geſellſchaft zu prüfen, und zugleich darzuthun, daß dieſe Sache nicht ſo leicht ſey, als man ſich gemeiniglich vorſtelle: Dadurch glaubten wir wenigſtens ſo viel zu gewinnen, daß die Großen dieſer Welt auf die Handlungen der Jeſuiten aufmerkſamer würden, und die groſſe Gefahr einſehen lernten, in welche alle diejenigen gerathen, die ſich den Führungen dieſer Religioſen ganz und gar überlaſſen. Es ſchien uns aber zur Erreichung unſers Vorhabens nichts bequemer zu ſeyn, als die Vorſtellung einer moraliſchen Unmöglichkeit, wobey zwar allezeit das Gegentheil ſich noch

[illegible], [illegible] doch wenigstens eine sehr grosse, ja unendliche [illegible] ganz gewiß erwiesen wird. In Ansehung dieses letztern [illegible] scheint uns die Betrachtung von dem, was bey der jetzigen [illegible] der Gesellschaft möglich und wahrscheinlich ist oder nicht, [illegible] zu seyn. Ja wir zweifeln überhaupt noch sehr, ob [illegible] gegründet sey, daß in historischen Dingen die Untersuchung [illegible], was möglich oder wahrscheinlich ist, nicht viel sagen wolle, weil [illegible] historische Gewißheit nicht anders als durch den Weg der Wahrscheinlichkeit kann erlanget werden.

In der Uebersetzung selbst soll nach dieser Recension die Stelle aus der Historie des Volkes GOttes S. 78. unverständlich seyn. Allein wir wünschten nur, daß man etwas genauer angezeiget hätte, in welchen Worten eigentlich diese Dunkelheit befindlich sey. Wir haben die Uebersetzung nochmals mit dem Originale verglichen, und versichern, daß sie mit demselben von Wort zu Wort übereinstimmt. Es scheint uns auch im Zusammenhange alles ganz deutlich zu seyn, wenigstens haben wir alle angewandten Mühe ungeachtet keine Dunkelheit im Ausdrucken finden können. In der Stelle S. 113. die Jesuiten verwandeln die Gnade GOttes in eine Grauen, haben wir in unserer Handschrift an statt grauen das Wort Gräuel gehabt, welches uns diesen Satz auch verständlicher zu machen scheinet. Eine andere Anmerkung betrift die häuffigen Druckfehler, Wir hoffen aber, daß man uns nach dem, was wir in der Vorrede zu dem ersten Bande deßwegen erinnert haben, die Schuld davon nicht zuschreiben wird. Die wahre Ursache aber, warum wir nicht mehr Noten hinzu gefüget haben, wie wir selbst anfänglich willens waren, ist keine andere, als weil wir gleich damals noch erfuhren, daß man in Italien selbst beträchtliche Zusätze und Erläuterungen über dieses Sendschreiben verfertigen wolte, und uns dahero entschlossen von diesem Vorhaben abzustehen, und lieber eine vollständige Sammlung aller Schriften, welche die Jesuiten betreffen zu liefern, aus welchen hernach vieles, so in den Sendschreiben noch unvollständig berühret wird, desto besser könnte ergänzet werden.

Ausser

Auſſer dieſen iſt uns auch noch eine Schrift nemlich des Hrn. Probſt Harenbergs pragmatiſche Geſchichte des Ordens der Jeſuiten in 4. 1760. zu Geſichte gekommen, wovon wir hier noch etwas zu erwehnen vor nöthig erachten. Wir haben in dieſem Werke hin und wieder verſchiedenes gefunden, welches ganz brauchbar iſt, hingegen müſſen wir auch bekennen, daß wir, in Anſehung des ganzen Umfangs der Jeſuiter Geſchichte, dasjenige in dieſem Buche nicht angetroffen haben, was wir dem prächtigen Titul nach vermutheten. Es erhellet aus allen Umſtänden, daß ſich der Hr. Probſt die Mühe gegeben hat, aus allen nur möglichen Büchern, die er in dieſer Materie hat bekommen können, ohne Unterſchied Auszüge zu machen, und dieſelben hernach in dieſe von ihm erwehlte Abtheilungen zu bringen, und unter dem Titul einer pragmatiſchen Geſchichte bekannt zu machen, welche man mit mehrern Recht nur Miſcellanea Jeſuitica nennen könnte. Es iſt allerdings nach dieſer Methode dem Hrn. Probſt ſehr leicht geweſen, eine Geſchichte der Jeſuiten zu ſchreiben; allein ſie iſt auch dasjenige noch nicht, was man jetzt in einer ſolchen Geſchichte ſuchet, welche auſſer den Geſchichtſchreibern der Geſellſchaft ſelbſt von andern noch nicht bearbeitet und ins Liche iſt geſetzet worden. Die Zeit und Umſtände erlauben es gegenwärtig nicht, daß wir unſere Gedanken über die ganze Einrichtung dieſer Geſchichte weitläuftiger eröfnen: vielleicht aber nehmen wir uns bey einer andern Gelegenheit die Freyheit, eine ausführliche Critik darüber anzuſtellen. Unterdeſſen wollen wir hier nur einige Stücke berühren, welche uns einer Verbeſſerung zu bedürfen ſcheinen, damit die Leſer nicht auf die Gedanken gerathen dürfen, als wolten wir dem Hrn. Probſt, vor deſſen Verdienſte wir ſonſt alle Hochachtung haben, ohne Grund etwas zur Laſt legen. Wir haben ſonderlich bey den Capiteln von den Miſſionswerken der Jeſuiten gar keine zuſammenhängende und vollſtändige Erzehlung wahrgenommen. Es ſind meiſtentheils nur abgeriſſene Stücke und einzelne Hiſtorien, wodurch man aber noch keinen deutlichen Begriff von dem ganzen Werke einer jedesmaligen Miſſion bekommt, und man erblickt überall ſehr groſſe Lücken in der Erzehlung, ſonderlich der neueſten Jeſuitiſchen Bemühungen in allen Miſſionen. Hiernächſt trift man auch in dieſer Geſchichte viele Dinge an, welche meiner

der gar nicht hinein gehören, oder nicht am rechten Orte stehen. Hieher rechnen wir z. E. die sehr unnöthige Anmerkung, welche S. 184. von den Disputationen der Protestanten stehet, wie auch die Anecdoten von dem seel. Hrn. Canzler von Mosheim, welche, wofern der Herr Probst nicht gewiße Privat-Absichten gehabt hat, ganz füglich hätten wegbleiben können. Eben so sehen wir auch nicht, was im 3. Cap. des 4. Abschn. der ganze §. 128. vor eine Verbindung mit dem Mißionswerke der Jesuiten zu Venedig hat, wo auf drey Blättern die Beschreibung des Undanks der Jesuiten wider den Pabst überhaupt aus dem Sendschreiben eines Portugiesen ausgeschrieben ist. Man trift ferner in dieser Geschichte vielfältige und oft ganz eckelhafte Widerholungen an, wodurch zwar das Werk selbst vergrößert, aber nicht schätzbarer gemacht wird. Wir wollen hier nur die Anmerkung von dem Sendschreiben ꝛc. zum Beyspiel anführen. Der Hr. Probst saget uns mehr als vier oder fünfmal, daß dieses Sendschreiben aus dem Italiänischen ins Deutsche übersetzet sey, daß es eine kleine Jesuiten-Historie sey, und daß er es bey seiner Geschichte sehr wohl habe brauchen können. Die erstern beyden Puncte dieser Anmerkung sind sowohl durch die gelehrten Zeitungen als auch Monathsschriften schon längstens in Deutschland bekannt gemacht worden; und in Ansehung des letztern Umstandes lehret schon der bloße Anblick dieser Geschichte, daß es der Hr. Probst fast von Wort zu Wort wieder ausgeschrieben hat. Endlich haben wir auch noch bey der Schreibart des Hr. Probsts bemerket, daß dieselbe in unsern aufgeklärten Zeiten, wo der gute Geschmack auch in diesem Stücke so sehr befördert wird, höchst unangenehm sey, indem das ganze Buch mit harten, gemeinen und pöbelhaften Ausdrücken ganz angefüllet ist. Jedoch wir müssen hiervon vor dieses mahl abbrechen, und nur noch zween Puncte in dieser Geschichte erwehnen, welche uns insbesondere angehen. Der Hr. Probst hat sowohl in der Vorrede als auch in dem 4. Cap. S. 120. zuversichtlich gemeldet, daß der Uebersetzer des Sendschreibens und der Sammlung, der Hr. Rector Miller sey. Wir bedauren in diesem Stücke den Hrn. Probst gar sehr, daß er durch seine getreuen Nachrichten, welche er hiervon ohne Zweifel erhalten hat, vor diesesmal ist hintergangen worden, und versichern ihn dargegen mit völli-

ger Gewißheit, daß weder der Hr. Rector Miller in Ulm, noch in Halle einigen Antheil an dieſen Ueberſetzungen haben. Die wahre Urſache, warum wir unſern Nahmen bißher noch nicht angezeiget haben, iſt keine andere, als weil wir glauben, daß dieſer Umſtand ohne Nachtheil der überſetzten Sachen wegbleiben kann. Da wir nun noch nicht ſelbſt vor nöthig erachten uns zu nennen, ſo wollen wir den Hrn. Probſt bitten, ſich künftighin aller fernern Muthmaſſungen in dieſem Stücke zu enthalten, indem wir ihm wenigſtens ſo viel ſagen können, daß er uns in ganz Deutſchland vergeblich ſuchen wird. Der zweyte Punct aber, deſſen wir hier noch erwehnen müſſen, iſt dieſer. Der Hr. Probſt hat in ſeiner Geſchichte nicht nur das ganze Sendſchreiben eines Portugieſen, ſondern auch einen anſehnlichen Theil von der erſten Sammlung der neueſten Schriften, welche die Jeſuiten betreffen, von Wort zu Wort, ja ſo gar auch einige, wegen Entfernung des Ueberſetzers eingeſchlichene, und am Ende des Bands angezeigte Druckfehler getreulich wieder abdrucken laſſen. Es ſcheint uns aber dieſe Unternehmung ſehr vergeblich zu ſeyn, indem bey ſolchen neuen Büchern, wie dieſe, welche ſo ſchon bekandt und beliebt genug ſind, eine bloße Beziehung auf dieſelben jedesmal vollkommen hinreichend ſeyn würde. Es iſt ein groſſes Glück vor unſere Sammlung, daß der Hr. Probſt bey Verfertigung ſeiner Geſchichte nicht mehr als die erſte Sammlung davon geſehen hat; ſonſt würde der Hr. Probſt zwar ſeine Jeſuiter-Geſchichte um ein anſehnliches haben vermehren können; aber verſtändige Leſer würden doch allezeit das Urtheil gefället haben, daß in einem ſolchen zuſammengeſchriebenen Werke diejenige Gründlichkeit, Ordnung und genaue Beſtimmung, welche in der angefangenen Hiſtoire des Religieux de la Compagnie de Jeſus angetroffen wird, ganz und gar vermiſſet werde.

Indem wir unſere Vorrede ſchlieſſen wollen, ſo erhalten wir eine Schrift, welche als ein Beytrag zu dem erſten Stück dieſer Sammlung, nemlich dem Sendſchreiben ꝛc. angegeben wird, unter folgendem Titul: **Beytrag zu dem Schreiben eines Portugieſen an einen Freund in Rom, das widrige Schickſaal der Jeſuiten betreffend, wodurch die Hiſtorie dieſes Ordens in ein beſſeres Licht geſetzt wird,**

wird, 4. 1761. auf Koſten derer, ſo die Wahrheit lieben. Nachdem wir aber die erſte Zeile davon geleſen, ſo finden wir ſogleich, daß dieſes das nemliche iſt, was in verwichener Oſtermeſſe unter dem Titel: Merkwürdiges Schreiben an einen Biſchoff: Ob es erlaubt ſeye denen Jeſuiten das Predigen und Beichtſitzen weiter zu geſtatten? ꝛc. ꝛc. heraus gekommen, da nun dieſes das Publicum handgreiflich und offenbar hintergangen heißt, ſo haben wir nicht nöthig, die Liebhaber unſerer Sammlung von dieſem angegebenen falſchen Beytrag zu warnen, ob ſchon das Publicum durch die ausgemachte Vorrede, (wodurch dem neuen Titel vermuthlich mehr Glanz hat wollen gegeben werden) nicht nur darzu aufgemuntert, ſondern auch verſichert wird etwas vollſtändiges auſſer unſerer Sammlung in die Hände zu bekommen, da unſer Sendſchreiben in dem nehmlichen erſten Bande bereits einen Anfang bekommen, ſo würden auch diejenige, ſo das oben gemeldete merkwürdige Schreiben ꝛc. nicht beſitzen, dadurch hinlänglich überzeugt werden, daß dieſes ein falſch angegebener Beytrag zu demſelben iſt, weil man ſolches nicht apart abdrucken, ſondern der ganzen vollſtändigen Sammlung der neueſten Schriften, welche die Jeſuiten betreffen, einverleiben würde, ſo wir mithin nachrichtlich anführen und zugleich nochmahlen verſichern wollen, daß in unſere angefangene Sammlung ſolche Stücke bereits gekommen und noch kommen werden, wodurch das Publicum alle übrigen Schriften, ſo von dieſer Materie handeln, oder auch noch zum Vorſchein kommen möchten, gar leicht wird entbehren können.

Wir wünſchen übrigens noch von Herzen, daß der Kirche aus unſerer wohlgemeynten Arbeit ein groſſer Seegen zufliſſen möge. Der HERR laſſe dadurch ſeine Wahrheit je mehr und mehr erkannt, und ſeinen allerheiligſten Nahmen verherrlichet werden.

Beantwortung einiger Briefe,

welche
die Jeſuiten in Italien geſchrieben und ausgeſtreuet haben.

Erſter Brief.

Abſchrift eines Briefes geſchrieben von Liſſabon nach Madrit und aus dem Spaniſchen überſetzt.

Mein Freund, ꝛc.

Ich habe die Ehre nach Bezeugung meines Verlangens zu wiſſen, wie Sie ſich befinden, Ihnen wegen der hieſigen Jeſuiten, um welche Sie mich befragen, nur dieſes zu melden; erſtlich, daß die Bulle ſowohl von dem Adel als gemeinen Volke ſehr übel iſt aufgenommen worden, und noch Leute ſind, welche behaupten,

daß ſie von einem Unterbedienten ſey ausgefertiget worden, indem ſie der Klugheit und Gelehrſamkeit des verſtorbenen Pabſtes ganz entgegen iſt, und über dieſes die gehörige Form nicht hat. **Ferner**, daß alle diejenigen, welche der Sache ein wenig mehr nachgedacht haben, urtheilen, daß die Vollziehung dieſer Bulle einer Perſon anvertrauet wird, welche zwo groſſe Ausnahmen leidet; die eine iſt, daß dieſe Perſon ſehr unwiſſend iſt, und nicht vier vernünftige Worte nach einander ſprechen kan; nun überlegen ſie einmahl, was dieſes vor eine Eigenſchaft iſt, um ein Richter eines ganzen Cörpers zu ſeyn, wie die Geſellſchaft iſt, und eine Verbeſſerung in einer ſolchen Congregation einzuführen; die andere Ausnahme iſt, daß dieſe Perſon ein abgeſagter Feind von den Jeſuiten iſt, welches auch ſo ein guter Umſtand iſt, um ein Richter zu ſeyn. Zum **dritten**, daß ſo gar die Steine auf den Straſſen ſchon ſchreyen, daß die Liebe und gute Ordnung der brüderlichen Beſtrafung in dieſer Sache zu fehlen anfangen. Denn erſtlich hätte man es ſollen dem General anzeigen, daß er eine Verbeſſerung vornehmen möchte, wenn es nöthig wäre, und hernach hätte man es einer klugen und unpartheyiſchen Perſon auftragen ſollen. Und endlich mit was vor Rechten ſtreuet man in ganz Europa den Befehl oder Bulle der Commißion aus, da man ſie kaum erhalten hat, wie es der Herr Commiſſair gemacht hat, ehe er noch die Commiſſion angekündiget hat? Wenn man mir z. Ex. auftrüge einen Diebſtahl von Ihnen zu richten, und ich wollte allen Menſchen die Commiſſion und den Befehl zeigen, dadurch man mir dieſe Sache aufgetragen hätte, ehe ich nur einen einzigen Zeugen verhöret hätte, würde mich nicht jedermann vor einen nichtswürdigen Verletzer des Geheimnüſſes und der Ehre halten? Was die ſechszehen Puncte anbetrifft, welche man unter dem Titul: Motiva Regis Luſitaniæ &c. bekannt gemacht hat; ſo hat jedermann ſchon eingeſehen, daß ſie auf einem ſehr ſchlechten Grunde beruhen, und man hat alle ſechszehn auf einen einzigen gebracht, welches dieſer iſt, ob ſie Handlung treiben oder nicht. Ich habe nach dem was die Patres antworten, gehöret, daß ſie keinen andern Handel haben, als dieſen, welchen alle Biſchöffe, alle

andere Orden und Geiſtlichkeit treiben, und in den Stücken beſtehet, die ſie übrig haben, und nothwendig verkauffen müſſen, um dasjenige dargegen wieder zu bekommen, was ſie nicht haben. Z. E. es bleibt ihnen Getreid, oder Baumwolle übrig, und fehlet ihnen Geld um die Aufwärter, Wein und hundert andere dergleichen Dinge zu kaufen, und folglich müſſen ſie es durch Getreide und Wolle, welche ſie übrig behalten, erſetzen. Endlich iſt Ihnen bekannt, daß ich mit Jeſuiten wenig zu thun habe, und auch dieſes wenige geſchicht nur obenhin, dahero bekümmere ich mich in dieſem Stück wenig um ihre Sachen, allein ich weiß nicht warum wir die Augen nicht aufthun, indem wir auf der einen Seite ſehen, ſo bald als dieſe Hiſtorien angefangen haben, wie ſie im ganzen Reiche beänſtiget werden, und auf der andern Seiten werden wir gewahr, daß die Jeſuiten noch immer eben dieſelben ſind, wie ſie bey der erſchrecklichen Anfechtung und Ungewitter, als das gegenwärtige iſt, allezeit ſtille und geduldig geweſen ſind, und ohne den Mund aufzuthun, und ſich zu beklagen, gehen ſie in die Gefängniſſe, ſtehen den Kranken bey, verſorgen die Hoſpitäler, kommen den Sterbenden zu Hülfe, erziehen die Jugend, verrichten fleißig den öffentlichen Gottesdienſt, ſind Apoſtoliſche Männer auf den Canzeln, fleißig in Beichten (ob ſich gleich wegen unſerer Sünden kaum jemand findet, der ſich zu ihnen nahet) lehren in den Schulen, tröſten die Betrübten, und verfügen ſich dahin, wo es nöthig iſt. Sagen Sie mir doch ob ſich eine andere Geſellſchaft in der Welt findet, welche der Republic ſo viel Gutes thut? Wir wiſſen, daß man ſie von Venedig vertrieben, aus Frankreich unter Henrich den IV. verjaget hat, und daß ſie zu zween und zween zu Fuß Leute von 70. oder 80. Jahren ausgegangen ſind, welches erbärmlich anzuſehen war; allein endlich ſiegete doch die Wahrheit. Sie laſſen ſich an dem Feuer der Verfolgung braten: Dieſes war der erſte Stein dieſes Gebäudes, und dergleichen werden ſie noch mehr haben, welche darneben kommen. Alles was ich Ihnen verſichern kan, iſt dieſes, daß hier kein Orden, kein angeſehener Mann, der gehöret hat, was mit den Jeſuiten vorgehet, nicht hingegangen ſey,

und ihnen alles angeboten habe, was er nur im Vermögen gehabt hat. Der Zulauff zu ihren Clöſtern iſt jetzt viel ſtärker. Die Allmoſen bey dem Profeß-Hauſe waren ſonſt wie eins, jetzt ſind ſie wie ſechs. Ich vor meine Perſon bin Ihnen nichts ſchuldig, als in ſofern ich ein Theil des allgemeinen Haufens bin. Allein wenn es heiſt Amicus Plato, ſo ſoll es die Wahrheit noch viel mehr ſeyn, welche über alles herſchet.

Zweyter Brief.

Liſſabon, den 15. Jenner 1759.

Die Zeit erlaubet nicht Ihre Neubegierde zu ſtillen. Privat-Beleydigung und kein Beſtreben nach dem Throne verleitete zwo Familien auf den erſchrecklichen Königsmord zu denken. Rache und Intereſſe erregten das Ungewitter, welches über die Jeſuiten zuſammen ſchläget. Der Handel und Wandel, die Theilnehmung an der Verſchwörung und andern Vorwande zur Beſchuldigung ſind die Farben. Alle Unterſuchungen und Proceſſe ſind Zeugen ihrer Unſchuld; ſie ſollen und müſſen aber ſchuldig ſeyn, das Syſtem muß ausgeführet werden. Sie werden hören, daß man ſie aus dem Reiche verjagen wird, und vielleicht, welches noch erſtaunlicher iſt, wird man ſie zwingen, ihren Ordens-Habit zu verändern, und im Reiche zerſtreuet werden, mit dem Verbot nicht hinaus zu gehen. Sehen Sie dieſes Geheimniß nicht ein? Wenn man ſie durch ganz Europa zertheilte, ſo würden ſie ihre Unſchuld überall herum tragen. Indien wird die Handlung der Engelländer, und die Indianer werden von ihnen dasjenige theuer kaufen müſſen, was ihnen die Vorſorge der geiſtlichen Seelſorger ganz leicht verſchafte. Allein die Zeit wird uns bald ſehr betrübte Veränderungen lehren. Die Tragedie wird Materie genug bekommen um die Gräßlichſten Theater vor Schrecken zittern zu machen. Ich werde nicht lange mehr in dieſem Lande ſeyn, welches den Ruhm des ſanftmüthigſten Königs allezeit verdunkeln wird. Ich hoffe Sie bald wieder zu ſehen.

Erſtes Antwort-Schreiben.

Liebſter Freund!

Ich danke Ihnen vor die überſchickte Abſchrift der zween Briefe, welche in Liſſabon ſollen geſchrieben, nach Madrit geſchickt worden, und von da nach Genua gekommen ſeyn, von welchem letztern Orte Sie mir geſchrieben haben, daß ſie in den Geſellſchaften herum getragen würden, und viel Lerm und Neigung gegen die Jeſuiten verurſachten. Ich danke Ihnen davor, weil ich begierig war ſie zu ſehen, und nach meiner Aſtrologie, die ich bey mir ſelbſt gemacht hatte, muthmaſete, daß dieſe beyden Briefe erdichtet und untergeſchoben ſeyn würden. Ich habe das Vergnügen gehabt zu entdecken, daß meine Aſtrologie mich nicht betrogen hat. Ich kan Ihnen alſo ſagen, daß dieſes eine von den gewöhnlichen und alten Betrügereyen der Jeſuiten iſt, welche ihnen ſo natürlich ſind, als den Vögeln das pfeifen, und den Pferden das wiehern. Dieſe beyden Briefe ſind weder in Liſſabon noch in Madrid, noch in Genua, ſondern in Rom von dem P. **Carl Nocetti** gemacht, deſſen Witz wie auch des P. **Favre**, ſich in den Wiederlegungen des P. **Concina**, und vielen andern anzüglichen und Läſterſchriften gezeiget hat, die er wider die gelehrteſten Männer in Italien heraus gegeben hat, dieſer nun hat nicht allein dieſe zween, ſondern noch andere fünfe geſchrieben, und man hat ſchon vorher, ehe Sie mir geſchrieben haben, alle ſieben hier geſehen. So viel iſt gewiß, ich habe niemals eine ſo falſche und lächerliche Sache geſehen, als dieſe Briefe. Die guten Patres, welche von ihrer Jugend auf biß in das ſpäteſte Alter gewöhnet ſind, von Früh an biß auf den Abend mit jungen Knaben umzugehen, und zu reden, machen ſich nach und nach unvermuthet die Vorſtellung, daß alle Menſchen eben ſo wären, und bleiben immer noch ſo pedantiſch, daß ſie ſich einbilden, alle Menſchen wären kleine unverſtändige Kinder. Sie werden in dieſer ihre Vorſtellung durch ihre Anhänger noch mehr geſtärket, welche ihren Worten blindlings folgen, als wenn es eben ſo viel

Orackel wären, und zwar entweder aus Dummheit und Einfalt, daß ſie ſich dieſe Patres als ſo viel Götter vorſtellen, oder aus Heucheley und Verſtellung liſtiger Köpfe, welchen den Character dieſer Schwarzröcke wohl kennen, aber dabey glauben, man müſſe ſie anbeten, damit ſie nicht ſchaden könnten.

Der Verfaſſer gibt vor in dieſen Briefen, daß er mit dieſen Leuten nichts zu thun habe, indem er ſagt, daß dieſes wenige, was er mit ihnen thue, nur obenhin geſchehe. **Dahero**, ſetzet er hinzu, **bekümmere ich mich in dieſem Stücke wenig um ihre Sachen.** Allein bald darauf zeiget er, daß er einer von den ihrigen ſey, wann er ſpricht: **wir ſehen, wie ſie im ganzen Reich beängſtiget werden**; und weiter unten: **Ob ſich gleich wegen unſerer Sünden kaum jemand findet, der ſich zu ihnen nahet.**

Wann es aber auch der Verfaſſer dieſer Briefe nicht bekannt hätte, ſo würde es doch ein jeder ſehen, der dieſe Briefe nur obenhin durchleſen wollte. Denn wer würde ſo verwegen ſeyn, und ſo viele Lügen vor der ganzen Welt ſagen, deren Unrichtigkeit ſo helle iſt, als das Licht der Sonne mitten am Tage? Er ſagt erſtlich, **die Bulle ſeye von dem Adel und dem gemeinen Volk ſehr übel aufgenommen worden.** Eben dieſes zeiget, daß der Brief nicht in Liſſabon iſt verfertiget worden. Denn ſo unverſchämt auch einer ſeyn möchte, ſo würde er es doch nicht gewaget haben, eine Lügen in einer Stadt zu ſagen, wo auch **die Steine auf der Straſſe** (nach dem Ausdrucke dieſes Lügners) ihre Stimmen würden erhoben haben, um ihn Lügen zu ſtrafen. Man hat es geſehen, und man ſiehet es noch, ob dieſe Bulle ſey übel aufgenommen worden, und die Jeſuiten wiſſen es zu ihrem Schaden nur allzuwohl, und der Verfaſſer bekennet es ſelbſt in den Worten: **ob ſich gleich wegen unſern Sünden kaum jemand findet, der ſich zu ihnen nahet:** Der Verfaſſer fähret mit einer unerhörten Frechheit fort, und ſpricht, daß dieſes Breve unrecht, und von einem Unterbedienten ausgefertiget ſey, nicht anders als ob dieſes, ich will nicht ſagen, würklich, ſondern nur möglich und wahrſcheinlich ſeyn könne. Was

denkt

denkt denn dieſer einfältige Menſch, daß ein gedrucktes Breve dem römiſchen Hofe nicht ſollte bekannt werden? Oder daß der Römiſche Hof, wenn er hörte, daß man ein ſo wichtiges Breve bekannt mache, und würklich vollziehen laſſe, und wüßte, daß es unächt wäre, und ſich nicht in ſeinem Regiſter befände, dabey ſtill ſitzen ſollte? Auſſerdem aber, daß ein ſolches Breve nicht anders als auf Anſuchen des Königs von Portugal hat können gemacht werden, ſo macht er dieſem Monarchen eine ſchöne Ehre damit, daß er ihn eines ſo entſetzlichen Verbrechens beſchuldiget, als ob er einen päpſtlichen Brief verfälſchet hätte. Eben ſo thut er Benedicto dem XIV. eine große Ehre an, daß er ſaget, dieſes Breve ſey der Klugheit und Gelehrſamkeit des Pabſtes entgegen. Er mag aber mit allen ſeinen Lügen wollen oder nicht, ſo iſt doch das Breve richtig, und man verwahret das Original davon in der Canzley der Breven, wo es ein jeder aus dem Volke ſehen kan. Er ſaget ferner, daß der Bulle die gehörige Form fehle. Nun ſo trete denn dieſer Verbeſſerer der Bullen hervor, er bringe doch ſein gelehrtes Formularbuch heraus, er verbeſſere, ja er laſſe ſich gar zum Corrector der Apoſtoliſchen Bullen machen, denn bißhero ſind ſie alle, mit den gehörigen Formalien herausgekommen, welche er ſich nur in ſeinem großen Kopfe vorſtellen kan. Allein, wer weiß nicht, daß dieſes Lied der Jeſuiten ſo alt iſt, und vielmehr verachtet wird, als die Mährichen, welche man den Kindern bey den Spinnrocken erzehlet? Wenn der Pabſt eine Bulle mit allen nur möglichen Feyerlichkeiten machet, die man ſich nur vorſtellen kan, aber der Geſellſchaft nicht anſtehet, ſo wird ſie von den Gliedern derſelben als eine falſche, untergeſchobene, unächte, erſchlichene, oder von Unterbedienten ohne Vorwiſſen des Papſts verfertigte, und ungültige Bulle ausgeſchryen, wie ſie es gegenwärtig mit den zwo Bullen Benedictens des XIV. und Clemens des XIII. wider den P. Berruyer machen, welche ſie bey ſich behalten, und der Länge lang durchleſen, ohne ſich an das Verbot des Papſts, deſſen Auflöſung er ſich alleine vorbehalten hat, zu kehren. Wofern ſie aber, GOtt weiß wie, nur ein ſchlechtes Decret von der Canzley einer Con-

gre-

gregation erhalten, ſo erheben ſie es überall, als ein Orackel des heiligen Stuhls, als eine Lehre der Kirche, welche von dem Stadthalter JEſu Chriſti herrühren, und von dem Oberhaupte des Glaubens, von dem Mittelpunct der einigen wahren Religion, von Rom der Lehrerin unſers Glaubens herkomme. Allein dieſe ſchlechte Kunſtgriffe, wie ich ſchon geſagt habe, ſind in ihrem Munde ſo gemein worden, daß ſie zu lachen machen, und wegen ihrer Niederträchtigkeit von niemand geglaubet werden.

Der Verfaſſer höret hier noch nicht auf, ſich zu erkennen zu geben, mit was vor einem Pelz er eingehüllet ſey. Er lobet den würdigen Herrn Cardinal **Saldanha**, der mehr wegen ſeiner Weißheit und Einſicht in die Kirchenſachen, als wegen ſeiner Geburt und Purpurs zu bewundern iſt, mit einer ſolchen Verwegenheit, die nur denjenigen eigen iſt, welche unter der Zucht der Jeſuitiſchen Demuth erzogen ſind. Er tadelt ihn, daß er **unwiſſend ſey, und nicht vier vernünftige Worte nacheinander ſprechen könne, und ein großer Beneider der Jeſuiten ſey.** Hieraus ſiehet man abermals, daß der Brief nicht in Liſſabon geſchrieben iſt, und nur in Italien kan gemacht ſeyn, wo niemand dieſen Cardinal geſehen oder geſprochen hat, ſonſt würden viel tauſend Perſonen dem Verfaſſer das bekannte mentiris impudentiſſime des P. **Valerians** ins Geſicht ſagen. Was aber dieſes anbetrifft, daß er **ein Beneider der Jeſuiten** ſeyn ſoll, ſo iſt es eine ſehr lächerliche Sache. Und was ſoll denn dieſer groſſe Cardinal an den Jeſuiten beneiden? Vielleicht ihren ſchändlichen Handel und erſtaunliche Begierde ſich zu bereichern, wie man überall, zu aller Zeit und bey aller Gelegenheit ſiehet? Oder ganze Provinzen an ſich zu reiſſen, und dem rechtmäßigen Herrn zu nehmen? Suchet er etwa auch die Unterthanen wider ihren rechtmäßigen und von GOtt beſtimmten Fürſten aufzuwiegeln; oder will er ebenfalls mit den gottloſeſten und abſcheulichſten Straſſenräubern den Geſalbten des Herrn nach dem Leben ſtehen? Allein der Stolz dieſes falſchen Verfaſſers der Briefe bringet ihn dahin, daß er ſich einbildet, er ſey ſo erhaben und angeſehen, daß die ganze

Welt

Welt ſeinen Zuſtand beneiden müſſe, er möge Cardinal, Fürſt, Monarch oder der Pabſt ſelbſt ſeyn. Eben dieſer Hochmuth machet, daß er ſich vorſtellet, um ein Richter und Verbeſſerer eines Cörpers, wie die Geſellſchaft zu ſeyn, wären die vortrefflichſten Eigenſchaften nicht hinlänglich, ſondern es würde eine Gottheit, die ſelbſt vom Himmel kommen müßte, dazu erfordert. So groß iſt die thörichte Einbildung, welche ſich die Patres von ihrer Geſellſchaft machen, daß ſie dieſelbe unendlich höher als alle himmliſche, irrdiſche und hölliſche Dinge ſchätzen.

Man beklaget ſich ferner, daß man der Geſellſchaft nicht mit Lieb begegnet, und daß es nöthig geweſen ſey, erſtlich eine brüderliche Erinnerung zu thun, und dem General die Sache vorzutragen. Wenn man dieſe Klage anſtellen will, ſo muß man eine Stirne von Erz, oder von einer noch härterer Materie haben. Einen Jeſuiten zu hören, der von der brüderlichen Liebe reden will, kommt mir eben ſo vor, als wenn man den Apitius auf der Kanzel tanzen ſähe, um die Faſtenpredigten zu halten. Und hernach iſt nicht ein Breve Benedictus des XIV. wie der den Handel der Jeſuiten, ſo bereits vor vielen Jahren heraus gekommen iſt, bekannt genug, daß ich glaube, es ſeye etwas mehr als eine brüderliche Vermahnung? Und iſt nicht ein gnädiger Brief des Königs in Portugal an den General vorhanden, in welchem er alle Fehler ſeiner Untergebenen deutlich erzehlet? Man beklaget ſich ferner, daß der Herr Cardinal als Reformator ſein erſtes Decret bekannt gemacht habe, allein er erwehnet nicht die unzähligen Läſterungen der Jeſuiten wider den Pabſt, wider den König, wider die Cardinäle, wider die Miniſter, und wider einen jeden, der ihnen nicht gefiel, und ferner ſagt er nichts, daß dieſer Wolke von Läſterungen ſich über ganz Europa ausgebreitet, und alle Arten von Leuten verführet habe, und ſo gewiß und wahrhaftig ſind, daß ſie noch immer damit fortfahren, täglich neue auszuſtreuen, damit man ja nicht daran zweifeln ſoll. Und über dieſes ſo haben ſie mit ihrer Zauberkraft den gröſten Theil des menſchlichen Geſchlechts bezaubert, daß man dieſe Lügen gerne einnimmt und an ſich ziehet, wie der Schwam das Waſſer, folglich ihre Lügen von vielen Leuten als

Glaubenslehren angeſehen werden. Allein, bemerken Sie doch, mein Freund, die Einfalt dieſes Briefſtellers. Um zu zeigen, daß der Herr Cardinal di Saldanha wegen der Bekanntmachung des Decrets, ein nichtswürdiger Verletzer des Geheimniſſes und der Ehre ſey, ſo führet er dieſes ſehr artige und höfliche Beyſpiel an. Er ſchreibt an ſeinen Freund. **ſtellen ſie ſich vor, daß ſie ein Dieb wären, und ich müßte den Proceß führen, um ihren Diebſtahl darzuthun.** Das Beyſpiel iſt gewiß ſehr fein und höflich, man ſiehet aber daraus, daß dieſer Brief erdichtet iſt, denn niemand, wenn er nicht verrückt wäre, würde ſo an ſeinen Freund ſchreiben, oder ſo ein anzügliches Exempel vorbringen.

Endlich ſchreibet er noch eine ſo ſchöne Vorrede zur Abhandlung ſelbſt, und macht den Anfang mit einer ſo klaren und deutlichen Lügen, als die Sonne viel heller iſt vor den dunkeln Sternen. Er behauptet, daß alle Verbrechen, welche man den Jeſuiten beymiſſet, ſich auf eines, nehmlich auf den Handel einſchränken laſſen. Ich ſchäme mich eine ſolche Lügen zu widerlegen, und würde nur mir und Ihnen die Zeit verderben, dahero überlaſſe ich die Wiederlegung davon der ganzen Welt, welche hievon hinlänglich unterrichtet iſt, und mit der Zeit vollkommen einſehen wird.

Was nun den Handel anbetrift, ſo konnte er ihn, wie bey andern Puncten, gänzlich abläugnen; es müßte denn ſeyn, daß ihm dieſe Lügen ſo grob geſchienen, und er ſelbſt nicht geglaubet hätte, daß es ſo weite Schlunde gäbe, die es verſchlucken könnten. Er geſtehet es alſo, daß die Jeſuiten Handlung treiben? Allein was thut er? Er beleget dieſen Handel mit einem andern Nahmen, denn unter dieſem Nahmen bildet man ſich ein, es ſey eine ganz unſchuldige Sache. Dieſer Kauf und Verkauf, und dieſe Verfügung der Waaren, und dieſer Tauſch und ſo viele Wechſelbriefe ſollen nichts anders ſeyn, als ein Verkaufen der Weintrauben, die ſie bey ihrer Weinleſe übrig behalten. Es kommt mir dieſes eben ſo vor, als wann ich eine Harlequin erzehlen hörte, daß er in eine Stadt gekommen ſey, in einem großen Pallaſte auf öffentliche

Koſten

Koſten gelebet, und wegen gröſſerer Ehre und Sicherheit Wache vor ſeiner Thüre gehabt habe, nach einigen Tagen herum geführet worden, damit er die vornehmſten Plätze der Stadt ſehen möchte, und überall eine große Menge Volks ihm hinten nachgegangen ſey, und damit er die prächtige Gebäude beſſer ſehen möchte, auf ein Maulthier geſetzet habe; und weil es Sommer geweſen ſey, und das Land viele Fliegen gehabt habe, ſo ſey jemand hinter ihm gegangen, und habe ſich die Mühe gegeben, die Fliegen von ihm abzuwehren: Alles dieſes war würklich dem Harlequin wiederfahren, allein es war nichts anders geweſen, als daß man ihn ins Gefängnüß geleget, auf einem Eſel durch die Stadt geführet, und durch den Henker ausgepeitſchet hatte. Auf eben dieſe Weiſe iſt es auch wahr, was hier der Verfaſſer ſaget. Die Jeſuiten vertauſchen Waaren gegen Waaren, und viele vertauſchen ſie gegen Gold und Silber, oder Wechſelbriefe, und davon haben ſie überall ganze Magazine voll, und laſſen ſie verführen, oder verführen ſie ſelbſt auf ihren eigenen Schiffen, weil auf demſelben der Schleichhandel viel beſſer kan getrieben werden. Allein, daß man alle dieſe wichtige Sachen in einer ſo armſeligen Sprache, und Waaren kaufen, verkaufen, vertauſchen, verarbeiten laſſen ꝛc. als eine ganz gemeine Sache nennet, und den Nahmen verändert, macht bey mir keinen andern Eindruck, als was einſt ein Türk that, welcher ein böſer Chriſt geworden war, und einen Cappaun taufte, und ihn Stockfiſch nennte, damit er ihn am Feytage und Samſtage eſſen konnte.

Indem ich nun den Brief weiter leſe, um dem Verfaſſer deſſelben Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, ſo muß ich bekennen, daß ich würklich einige Wahrheiten darinn entdecke. Sehen Sie, hier iſt eine. Er vergrößert die Geſtalt, welche er angenommen hat, um kein Jeſuit zu ſeyn, und ſpricht: **aber ich weiß nicht, warum wir die Augen nicht aufthun, indem wir auf der einen Seite ſehen, ſo bald als dieſe Hiſtorien angefangen haben, daß ſie im ganzen Reiche ſo beängſtiget werden.** Dem Himmel ſey es gedankt, daß er einmahl an ſeine Schuldigkeit denkt, und als ein vernünftiger Menſch re-

det. Allein er hätte dieſe Wahrheit ſeinen Mitbrüdern beybringen ſollen, daß ſie die Augen aufthun möchten, das hieß, daß ſie dem Könige in Portugal und Spanien die geraubten Provinzen wieder geben, ſich nicht wider dieſelben mit gewafneter Hand empören, und ihren Handel aufgeben möchten ꝛc. an ſtatt, daß ſie dieſe abſcheuliche Boßheit beybehalten, und ſo unverſchämt ſind, den päbſtlichen Stuhl in einem ärgerlichen Memoire dazu ſich auszubitten, deſſen ſie ſich ſelbſt ſchämen, und mit einer noch gröſſern Unverſchämtheit ſo weit gehen, und läugnen, daß dieſes Memoire von ihnen ſey, ſondern von ihren Feinden als eine Betrügerey herrühre. Und hiernächſt, daß ſie unterlaſſen möchten, die Unterthanen in verſchiedenen Theilen des Reichs wider ihren rechtmäßigen Monarchen aufzuwieglen, und ihre Boßheit dadurch aufs höchſte zu bringen, daß ſie ſich in den erſchrecklichen Mord der geheiligten Perſon des Königs gemiſchet haben.

Er füget bald darauf eine andere Wahrheit hinzu, welche nur allzu gewiß iſt, nehmlich: Auf der andern Seiten werden wir gewahr, daß die Jeſuiten noch immer dieſelben, wie ſie allezeit geweſen ſind. Dieſes wird von der Stifftung dieſer Geſellſchaft an biß auf den heutigen Tag beſtätiget. Ja ſie ſind es nicht allein geweſen, ſondern ſie ſind noch allezeit eben dieſelben in allen Theilen der Welt, in China, in Madure, in America, in Spanien, in Frankreich, in Rom, und an allen Orten; ſo daß es ſcheint, ſie ſind in einer Form gegoſſen, oder gedruckt worden, wie man die Kugeln machet. Jedoch aus dieſer Wahrheit folget wider eine Lügen, welche das Licht der Wahrheit, ſo ihm unvermuthet entwiſchet iſt, auf einmahl verdunkelt, indem er hinzu ſetzet: daß ſie bey der erſchrecklichen Anfechtung und Ungewitter als das gegenwärtige iſt, allezeit gedultig geblieben wären, und ohne den Mund aufzuthun, ſich nicht beklaget hätten. O dieſes iſt in der That eine abſcheuliche Lügen. Es wäre hierbey nöthig, daß uns der Verfaſſer ſagte, was in ſeinem Wörterbuche hieſſe gedultig bleiben. Trennet er etwa dieſes ſo, wenn man zwey Jahre mit gewafneter Hand zween Monarchen, die das Ihrige

wieder

wieder haben wollen ſich widerſetzet? Oder wenn man Gewehr vor viele Tauſend Mann zuſammen bringt um eine Rebellion zu unterhalten? Iſt etwa dieſes **geduldig bleiben**, wenn man die Unterthanen wider ihren rechtmäßigen Monarchen aufwiegelt? Oder nach ihm dreymal ſchieſſet, um ihm ſein Leben zu nehmen? Beſtehet das **gedultig bleiben** darinn, daß man in Rom und andern Städten von Italien und in ganz Europa tauſend Läſterungen wider die Perſon Sr. Allerget. Maj. und ſeine glorwürdigſte Regierung bekannt machet? Oder dem Könige, ſeinen Miniſtern und dem ganzen Reiche unter dem Vorwande, daß ſie die Geſellſchaft verfolgen, die Strafen GOttes androhet? Er machet hierauf eine lange Erzehlung von den vielen äuſſerlich guten Werken, welche die Jeſuiten verrichten, um den unwiſſenden Pöbel und andern einfältigen Leuten, die bloß nach dem äuſſerlichen Schein urtheilen, eine Dunſt vor die Augen zu machen. Eben ſo machten es ehemals die Phariſäer, die auch nicht waren wie andere Leute, und doch zu gleicher Zeit JEſum Chriſtum ſeine Jünger und alle diejenigen verfolgten, welche die Wahrheit verkündigten; und ferner das jüdiſche Volk beredeten um die Loßlaſſung des Barrabas, und um den Tod des unſchuldigen Heilandes zu bitten, und es auch erhielten.

Dieſer erdichtete Briefſteller, welcher in der Hitze zum Schreiben ganz betrunken, ja ganz verblendet iſt, berühret einige Punkte, welche er gewiß nimmermehr würde angeführet haben, wenn er recht bey ſich ſelbſt geweſen wäre. Er erwehnet die Verweiſung der Jeſuiten aus Frankreich wegen des Mordes, ſo ſie wider **Henrich** den IV. angeſtifftet hatten, worüber auch ihr P. **Guignard** öffentlich gehangen worden. Es iſt zwar wahr, daß ſie nachmahls wiederum eingelaſſen wurden, nicht aber deßwegen, weil **die Wahrheit endlich Platz gefunden hätte**, wie der Verfaſſer ſaget, ſondern durch Liſt, Ränke, und ſo bekannte öffentliche, und in vielen Büchern erzehlte Streiche, daß ich es vor eine vergebliche Sache halte, ſie hier zu wiederhohlen.

Der Beſchluß des Briefes hat mich am meiſten zum lachen gebracht, indem er eine erſtaunliche Aufſchneiderey enthält. Er ſaget:

Es ſey kein Orden, und kein angeſehener Mann, der davon gehöret habe, was mit den Jeſuiten vorgehet, welcher nicht hingegangen ſey, und ihnen alles angeboten was er nur in ſeinem Vermögen gehabt habe. Der Zulauf zu ihren Klöſtern ſeye jetzt viel ſtärker (erinnern Sie ſich was er oben geſagt hat, es ſey faſt niemand mehr, der zu ihnen gehen wolle) die Allmoſen bey den Profeß-Häuſern wären vorher wie eins und jetzt wie ſechs. Um nun dieſe groſſe Prahlerey zu beſchämen, und vollkommen zu rächen, ſo belieben Sie nur eine Abſchrift an einen von ihren Correſpondenten in Liſſabon zu ſchicken, der ſie in der Stadt herum zeige, damit die Portugieſen einſehen lernen, wie weit die Jeſuiten vermögend ſind, ihre Lügen zu treiben, und wie wenig ſie ſich vor die Wahrheit fürchten. So bald als ich Zeit habe, werde ich auch auf den zweyten Brief antworten, und die andere fünfe abſchreiben laſſen, um ſie Ihnen zu überſchicken. Die Beantwortung aller und vielleicht auch ſchon des zweyten Briefes ſcheint mir ein groſſer Zeitverluſt zu ſeyn, indem ſie einerley Sachen entweder widerhohlen, oder offenbar falſche Begebenheiten vorbringen, und ſich durch unläugbare Proben als Lügner darſtellen. Ich verbleibe mit aller Ergebenheit ꝛc.

Der zweyte Brief.

Inſonders Hochzuehrender!

Sie fragen mich, was man urtheilen, und wie man reden müſte von den Händeln, welche in Portugal zwiſchen dem König, und den Jeſuiten ſind, um in ſeinem Gewiſſen ſicher zu gehen, und ſich nicht zu verſündigen. Denn wenn man Ihrer Meynung nach vor den König vortheilhaft urtheilet, und redet, ſo muß man die Jeſuiten als Handels-Leute, Räuber der Provinzen, Aufwiegler des Volks, Urheber der Rebellion und des vorgehabten Königsmords anſehen, und verdammen. Wofern man aber die Jeſuiten vor unſchuldig hält, ſo

muß

muß man den König eines ſehr böſen und ungerechten Verfahrens beſchuldigen. Ich will Ihnen gerade heraus ſagen, was ich bey dieſer verwirrten und ſchweren Sache, bey welcher man im urtheilen auf beyden Seiten fehlen kan, gedacht habe. Das Geſetz GOttes, welches auf Liebe gegen unſern Nächſten gegründet iſt, befiehlet uns, daß wir die Handlungen deſſelben nicht übel auslegen, und nicht nur über ſein Thun und Laſſen nicht urtheilen, ſondern auch nicht einmahl muthmaſſen ſollen, wenn ſein Thun nicht offenbar böſe iſt, und uns die That und das Recht dazu nicht gewiß bekannt iſt, das heiſt: wenn wir nicht wiſſen daß unſer Nächſter dieſe Handlung gewiß begangen habe, und daß eben dieſe Handlung gewiß böſe ſey. Dahero lehret uns der Apoſtel, daß die Liebe nichts Böſes denke, und befiehlet uns, daß wir ſo nicht furtheilen ſollen: welches auf der Drohung JEſu Chriſti beruhet, der uns bezeiget, daß wer Arges von ſeinem Nächſten denket, dem ſtrengen und ſchrecklichen Gerichte GOttes unterworfen ſeyn ſoll.

Hingegen befiehlet JEſus ſelbſt, daß wir unſern Nächſten nicht nach dem äuſſerlichen Schein, ſondern nach der Wahrheit richten ſollen. Und an einem andern Orte ſaget er uns noch viel deutlicher, daß wir einem jeden nicht glauben, ſondern wohl vorſehen ſollen, ob die Worte und Werke unſers Nächſten von GOtt kommen, und GOtt zum höchſten Endzweck haben, welches man nicht anders thun kan, als daß man auf ſeiner Huth ſtehet und vorſichtig iſt. Er erhebet dieſe Vorſichtigkeit noch mehr, indem er die Urſache davon angiebt, nehmlich, weil viele Perſonen in der Welt ſind, die ſich verſtellen. Und an einem andern Orte ſchärffet er uns eben dieſes mit verſchiedenen Worten ein: Sehet euch vor, vor den falſchen Propheten ꝛc. Wie ſollen wir nun dieſe zwo Ermahnungen und dieſe zwey Gebote, die einander entgegen zu ſeyn, und eines das andere aufzuheben ſcheinen, mit einander vergleichen? Allein die unendliche Weißheit hat uns ſo deutlich unterrichtet, daß wir nicht fehlen müßten, wenn wir uns in dem Falle befinden, wo wir alle beyde ausüben ſollen, wie wir gegenwärtig in demjenigen Fall vor uns haben, welcher in Portugal erfolget iſt?

Was?

Was? der allergetreueſte König hat durch einen rechtmäßigen und ordentlichen Proceß, welcher von 24. angeſehenen, redlichen und gelehrten Richtern geführet worden, und auf der Bekänntniß der Miſſethätern, und Auſſagen der Augen-Zeugen, und auf der Vergleichung derſelben mit der beſagten Bekenntniß gegründet iſt, einige des Verbrechens der Verſchwöhrung, und des wider die Perſon ihres eigenen Fürſten unternommenen Mordes ſchuldig erachtet, und über dieſes erkannt, daß einige Jeſuiten, welche im Gefängniß ſitzen, die Beförderer einer ſolchen Verſchwörung, und entſetzlichen That geweſen ſind. Nun in dieſem Falle, was ſoll man thun? Soll man die Jeſuiten vor unſchuldig halten, weil es ihre Mitbrüder in Rom ſo ſagen, und ſoll man das Gebot von der Liebe die kein Arges denkt, und den Befehl des Apoſtels, daß man nicht vor der Zeit richte, und endlich das Gebot JEſu Chriſti ſelbſt ausrufen, welcher zu uns ſaget: daß wir nicht richten ſollen, wenn wir nicht wollen wieder gerichtet werden? Allein, wofern wir die Jeſuiten vor unſchuldig halten, und dieſe Liebe gegen ſie beweiſen wollen, ſo müſſen wir die Liebe und Gerechtigkeit gegen die geheiligte Perſon des Königs, ſeiner Miniſter, und ſeiner Richter bey Seite ſetzen; ja wir müßten ſie vor die ärgſten Böſewichter halten, und nach einigen von den Jeſuiten erdichteten, und zu ihrer Vertheidigung geſchriebenen Briefen den König vor einen unmäßigen Ehebrecher, rachgierigen, grauſamern, als Nero und Caligula, Betrüger, einen der ſich ſeiner Macht und die Verwaltung ſeiner Gerechtigkeit zur Stillung ſeiner Leydenſchaften mißbrauchet; und ferner ſeine Miniſter vor gottloſer als ihn ſelbſt halten, welche um eines niederträchtigen Interreſſe, oder ungerechten Rache willen die Wahrheit, die Gerechtigkeit, ihre Ehre und ihre Seele hintanſetzen, welches alles aber keinen Grund hat, und nicht einmahl in Gedanken jemand den geringſten Verdacht daraus ſchöpfen noch vielweniger ein gewieſes, und gegründetes Urtheil davon fällen kan, wie es geſchehen würde, wenn man die Jeſuiten vor unſchuldig hielte, und alles glaubte, was ſie überall ausſtreuen; dergleichen Verfahren aber kein Caſuiſt, er mag ſeyn wer er will, als nur durch

Hülfe

Hülfe der Wahrſcheinlichkeits-Lehre von einer Tod-Sünde loßſprechen kan.

Hingegen ſcheint es, daß es nicht weniger unbillig und ſtrafbar ſey, wenn man die Jeſuiten ſo vieler Boßheiten, als z. Ex. einer Beraubung ganzer Provinzen von zween Monarchen, welche ihnen ſo viel Gutes gethan haben, und alſo noch die Schuld der Undankbarkeit darzu kommen würde; ferner eines niederträchtigen, gewinnſüchtigen, und weitläuftigen Handels, der Aufwiegelung der Rebellion, und des Königsmords beſchuldigen wollte, welchen letztern ſie mit einer Verſchwörung angeſtiftet, und durch die Verſchwornen haben vollziehen laſſen, und ſo gar mit dem Vorwand der Religion beſcheiniget haben. Wenn man, wie geſagt, dieſes glauben wollte, ſo ſcheint es, daß man ſehr ungerecht handeln, vornehmlich, weil man ein ſolches Urtheil von Geiſtlichen, und zwar von Prieſtern eines ſo berühmten und anſehnlichen Ordens fällen muß, deren Handlungen, und alles, was ſie zur Ehre GOttes und der Menſchen Beſtes gethan haben, und noch täglich großmüthigſt verrichten, ohne Zweifel in das Buch des Lebens, nicht nur mit güldenen Buchſtaben eingeſchrieben, ſondern eingegraben wird; wie der P. Sacchino in der Vorrede zum dritten Theil, ſeiner Hiſtorie der Geſellſchaft ſchreibt. Es iſt genug, wenn man ſagt, daß er ein Jeſuit, das heißt nach vieler Meynung, untrüglich war. Es ſcheinet alſo, daß man wieder ein ſolches Urtheil eben die Göttliche Gebote wiederholen könne. Die Liebe denket nichts Arges, und richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet; folglich ſcheinet es, daß wir auf einem ſehr engen und gefährlichem Scheideweege ſtehen, und, weil man nothwendig einen von dieſen beyden Weegen gehen muß, ſo mag man erwehlen, welchen man will, man wird Gefahr laufen in Abgrund zu ſtürzen, und ſein Gewiſſen mit einer ſchweren Sünde zu beladen, viele Vornehme, und Standes-Perſohnen hier in Rom haben ſich, ohne weiter etwas zu überlegen, auf den erſten Weeg begeben, und es frey und öffentlich entſchieden, daß die Jeſuiten unſchuldig ſind, und daß derjenige eine Tod-

Sünde begehe, der anders rede, und zu ihrem Nachtheil denke, oder Bücher leſen und Unterredungen anhöre, in welchen man übel von ihnen ſpricht, und haben es ferner öffentlich auf den Lehrſtuhl der Wahrheit in Rom gelehret. Wenn man es aber nur ein wenig nach der Vernunft, die GOtt dem Menſchen gegeben hat, und ohne Vorurtheil, welches uns verblendet, ohne zu wiſſen warum, überlegen will, ſo wird aller Zweiffel, der ſich hierbey findet, ſogleich verſchwinden. Denn wer die Jeſuiten vor ſchuldig hält, der urtheilet nicht übel, ſondern er gründet ſich auf ein rechtmäßiges Urtheil, welches man als recht und billig anzunehmen verbunden iſt, indem uns das Gegentheil nicht deutlich genug bekannt iſt, hingegen hierbey wiſſen wir, daß kein Zweifel ſowohl in Anſehung der vergangenen, als gegenwärtigen Dingen iſt, daraus wir nicht ohne Verwegenheit und ohne Sünde einigen Verdacht ſchöpfen könnten. Vielmehr beweiſen die vergangenen Dinge eine auſſerordentliche Neigung der Portugieſen gegen die Jeſuiten, und das Leben und Wandel des allergetr. Königs in der Regierung ſeiner Staaten hat den Ruhm eines frommen, gerechten und mäßigen Königs genugſam beſtätiget.

Ein ſolcher fält alſo nicht in das Verbot, welches JEſus Chriſtus und der H. Paulus ſo oft wiederholet haben, **richtet nicht**, denn er ſelbſt fället das Urtheil nicht, ſondern hält ſich an ein Urtheil, welches reiflich erwogen worden, und nach den vorgeſchriebenen Geſetzen, und von denjenigen gemacht iſt, die von GOtt die Macht dazu hatten. (H. **Paulus** in der Epiſt. an die Röm. C. 13, 1. und 2. Es iſt keine Obrigkeit als von GOtt ꝛc.) Man muß hierbey merken daß der H. **Paulus** von heydniſchen und chriſtlichen Fürſten redet. Damit wir aber in unſern Urtheilen nicht irren, ſo wollen wir nunmehro, da wir das erſte Gebot zur Genüge betrachtet, und daraus erſehen haben, daß wir nach demſelben verbunden ſind, den Ausſpruch des Königs vor gerecht, und die Jeſuiten vor ſchuldig zu halten, ferner zu den andern Geboten fortgehen, welches uns entgegen zu ſtehen ſcheinet, und wir werden ſehen, daß es nicht allein dem erſten gar nicht widerſpricht, ſondern es auch beſtätiget,

ſtätiget, und dadurch immer mehr bekräftiget wird, daß wir die Jeſuiten vor Miſſethäter halten müſſen. Es befiehlet uns Chriſtus, daß wir nach dem Anſehen richten ſollen, und auſſer der Lehre ſtellt er uns auch ein Exempel vor, indem er ſpricht: **Hütet euch vor dem Sauerteig der Phariſäer, welches iſt Heucheley.** Er giebt uns hiermit zu erkennen, daß einige ſind, welche unter dem Deckmantel der Gottſeeligkeit ihre entſetzliche Laſter verbergen können; und ſolche waren die Phariſäer; und endlich ſetzet er hinzu, daß noch viele andere von eben dieſer Art wären, daher er zu ſeinen Jüngern überhaupt ſaget: **Hütet euch vor den falſchen Propheten, die in Schaafs-Kleidern zu euch kommen, aber inwendig ſind ſie reiſende Wölfe.** Dahero handeln diejenige andächtige Seelen wider die Lehre JEſu, die nur nach dem äuſſerlichen Anſehen urtheilen, und wegen ihrer groben Unwiſſenheit nur das Schaafs-Kleid ſehen, aber ihre Augen nicht in das Innere richten wollen, aus Furcht, ſie möchten daſelbſt das Weſen und die Natur des Wolfes entdecken. Ueber dieſes, ſo glauben ſie GOtt einen Dienſt daran zu thun, und ſetzen ſeine Weiſe Lehren hintan, ohne daß ſie an das unendliche Uebel denken, welches ihr bejammernswürdiger und zum Verderben der Kirche und des Staats ſo ſchädlichen Zweifel und lange Bedenken nach ſich ziehet. So machte es der H. **Paulus** nicht, wie man aus dem wahrnimmt, was er an die Corinther ſchreibt (1. Epiſt. C. 4.) unter welchen ſich einige falſche und aufgeblaſene Prediger befanden, die ſie mit ihren ſchönen Worten und äuſſerlichen guten Wandel verführeten. Der Apoſtel ſaget: er würde ſich in Perſon dahin verfügen, um zu ſehen, ob ſie wahre oder falſche Propheten wären, aber er würde ſich an das Anſehen nicht kehren, weil es betrüglich wäre. Allein ob gleich die Erkänntniß des Innwendigen GOtt allein vorbehalten iſt, ſo hat Chriſtus doch nicht unterlaſſen uns zu lehren, wie man dasjenige erkennen könne, was dieſe Betrüger in ihren böſen Herzen verborgen haben. Denn er ſaget, da er uns gewarnet hat, vor dieſen reiſenden und mit Schaafs-Kleider bedeckten Wölfen zu hüten: **An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen.** Denn wenn

man auf ihre Worte genau achtung geben will, ſo wird man finden daß unter einigen dem Scheine nach gute, ſich würklich ſehr viele böſe mit anhängen. Man kan nicht Trauben, oder Feigen leſen von den Dornen. Ein jeglicher guter Baum bringet gute, und ein arger bringet arge Früchte. Unſer Heiland wiederholet alſo in dem Schluſſe ſeinen angenommenen Satz, um ihn den rechten Nachdruck zu geben, verſtändlicher zu machen, und in das Gemüthe beſſer einzuprägen, indem er nach ſeiner Gottheit voraus ſahe, daß viele von ſeinen Dienern ſich erheben, und in den erleuchtetern Zeiten es nicht mehr glauben würden. Und er hat zu unſerer gröſſeren Einſicht die Predigten, welche er den Phariſäern hielt, in den heiligen Evangelien aufzeichnen laſſen, damit wir ſie in vollkommendem Falle anwenden könnten. **Wehe euch, (ſagte er zu ihnen) die ihr die Becher und Schüſſeln auswendig reinlich haltet, inwendig aber iſt es voll Raubes und Fraſſes.** Man kan nicht leugnen, daß die Jeſuiten in ihrem äuſſerlichen nicht von vielen Fehlern frey wären, welche andere Orden noch an ſich haben.

Ihre Kleidung iſt entfernet von aller Verſchwendung und Ueberfluß, und eher ſchlecht, verachtet, und gleichſam mit Fleiß ſchmutzig, ihr Mantel hänget allezeit biß auf die Erde auch in dem gröſten Koth und Unflath, ſie gehen niemahls allein, ſondern in Geſellſchaft eines andern Bruders, ſie gehen allezeit, wenn es anfängt dunkel zu werden, nach Hauſe, ſie laſſen ſich niemahls weder zu Fuß, noch in der Kutſche von Weltlichen begleiten, wenn es nicht vornehme Perſonen wären, oder bey Gelegenheit eines gottſeligen Werkes geſchähe: Sie ſind allezeit beſchäftiget entweder Schulen zu halten, oder Beicht zu hören, oder Standesperſonen aufzuwarten, oder Sterbenden beyzuſtehen, oder zu predigen auf den Märkten und an den Ecken der Straſſen. Sie geben immer gottſelige Uebungen, verrichten Mißionen, und verfertigen Bücher von allen Arten. Dieſes iſt bey ihnen das Aeuſſerliche reine halten. Allein man ſchaue nur ein wenig in ihr Innwendiges, ſo wird man ſehen, daß es Gruben voll Unreinigkeit ſind. Meine Meynung hiebey iſt nicht, als ob ich wolte in das Verborgene ihres Herzens hinein ſchauen, welches

ches allein GOtt zukommt, und welches ſich die Jeſuiten anmaſſen, wenn ſie ihre Gegner beurtheilen, wider welche ſie unzählige Bücher voll Schimpfreden und Läſterungen, bloß aus einem thörichten Verdacht angefüllet haben, davon ſie nicht den geringſten äuſſerlichen Grund angeben können. Ich meyne, man ſolle aus den äuſſerlichen Werken auf das Innerliche der Jeſuiten ſchlieſſen, und der göttlichen und unbetrüglichen Regel folgen, welche uns Chriſtus gelehret hat, um die Perſonen, ſo ihnen gleich ſind, zu erkennen. Nun was ſiehet man aus den Herzen dieſer Väter vor Früchten hervor kommen, und gar in ungeſtalte Bäume aufwachſen, wie dieſer war in dem Geſichte Daniels Cap. 4, 7. Allein jener Geheimnißvolle Baum war wenigſtens nur der einzige, auf dieſem Erdreiche aber ſiehet man viele böſe und giftige hervor wachſen, von welchen ich einige wenige anführen will, um in einer bekannten Sache nicht weitläuffig zu ſeyn, und alle dieſe gröſſere Liebe auszuüben, welche man ohne Verletzung der Gerechtigkeit beybehalten kan. Das erſte iſt der Haß, welcher weder in der neuern noch alten Hiſtorie ſeines gleichen nicht hat. Die Rache, woraus Läſterungen und Todtſchlag herrühren; und endlich der Geitz, welcher nach der Lehre des Apoſtels eine Wurzel alles Uebels iſt. Der Haß iſt, wie jedermann weiß, ein ſehr ausſchweiffender Affect, womit man ſeine eigene Würde oder Größe hoch ſchätzet, und welcher machet, daß wir uns ſelbſt gefallen, an ſtatt daß wir uns ſollten in völligen Gehorſam gegen GOtt, und in dem Zuſtande erhalten, in welchen uns GOtt geſetzet hat, und hingegen ſuchen wir uns, ſo viel als wir können, zu erheben, und bemühen uns über andere zu regieren, und ſo aufzuführen, daß die Menſchen niemand anders als uns hoch ſchätzen und bewundern ſollen. Daß aber dieſer Haß in ſeiner völligen Gröſſe und Ausdehnung in der Geſellſchaft herrſche, iſt nicht nöthig, weitläuftig zu beweiſen. Es iſt genug, wenn man ihre eigene Geſchichtſchreiber, und das Buch Imago primi ſeculi gedruckt in Antwerpen 1640. lieſet, welches Bücher ſind, die voll von Prahlereyen, und übertriebenen Reden ſind, wo man alle Kennzeichen des Haſſes im Bilde vor ſich hat, und inſonderheit in dem angeführten letz-

ten Buche, deſſen ſich die Jeſuiten ſelbſt ſchämen, und es unterdrückt haben.

Eins von den vornehmſten Kennzeichen des Haſſes iſt es, wenn man die Vortheile und Gaben überall zeiget, und damit ſich groß machet, welche man entweder von Natur oder durch die Gnade erhalten hat, oder welche einer glaubt und ſich rühmet zu beſitzen, ob er ſie gleich würklich nicht beſitzet, und es nur darum thut, damit er in der Welt angeſehen ſeye. Und dieſes haben die Jeſuiten in ihren eckelhaften Werken gethan, wo ſie nicht anders als übertriebene Lobſprüche eines jeden Jeſuiten vorbringen. Sie ſind alle heilig, alle gelehrt, alle klug, beredt, und voll von heldenmüthigen moraliſchen Tugenden, Wunderthäter und Propheten. Alle Päbſte, alle Könige, alle Fürſten, alle Standesperſonen, Gelehrte, Republicken, und Geſellſchaften haben ſie ihrem Vorgeben nach gelobet, verlanget und aufgeſuchet. Sie haben keine andere Feinde gehabt als den Teufel und die Ketzer, und wofern die allzubekannten und unläugbaren Begebenheiten, die erwehnten Geſchichtſchreiber mit Gewalt gezwungen haben, bißweilen einige Widerſprüche und Anfechtungen zu erzehlen, die ſie an einigen Orten von den Catholiſchen erfahren haben, ſo erzehlet man dieſes auf eine ſo lächerliche, kindiſche und offenbar falſche Weiſe, ſo daß man allezeit glauben ſoll, ſie wären entweder vom Teufel oder von Lutheraner, Calviniſten, und ſeit einem Jahrhundert von Janſeniſten verführet worden, welche die Jeſuiten überall finden und ſehen. Wenn ein Pabſt oder ein König etwas bekannt machet, welches nicht nach dem Geſchmack der Geſellſchaft iſt, ſo gibt man überall vor, daß der Apoſtoliſche Pallaſt, oder der Hof des Königs von Janſeniſten angefüllet ſey, ob gleich diejenigen, welche man ſo beſchuldiget, nicht wiſſen, ob die Janſeniſterey eine Waare, oder eine Krankheit, oder ein Thier ſey.

Ich ſolte nunmehr von der Rache und dem Geitz der Jeſuiten etwas ſagen, welche beyde entſetzliche Laſter gerne verſchweigen wolte, wenn ich ſie mit meinem Vermögen zudecken, oder mit meinem Blute auslöſchtn könnte. Allein ſie ſind zu deutlich, und der ganzen Welt zu bekannt,

bekannt, daß es unmöglich iſt, ſie wegzuſchaffen, oder es auch nur zu verſuchen, und auſſer dem, daß es eine Eitelkeit und lächerliche Einbildung wäre, ſo würde man auch die Wahrheit verrathen, und als ein Lügner erſcheinen, ohne daß man ihnen das geringſte dadurch helfen könnte. Was aber erſtlich die ungeheuren Vergehungen anbetrifft, ſo will ich Ihnen erſt durch ein Exempel zeigen, daß alles, was ich von dem Haß und Hochmuth der Jeſuiten geſagt habe, auf gewißen und öffentlich geſchehenen Dingen beruhet, allein ich werde es in dieſem Briefe nicht thun können, der bereits ſo lang geworden iſt, und wofern er ihnen keinen Eckel verurſachet hat, (wie ich beſorge) ſo hat er Ihnen doch die Zeit weggenommen, die Leſung deſſelben fortzuſetzen.

Ich bin ſchon zufrieden, daß ich Ihnen nur bewieſen habe, daß man die ſtärkſte und gültigſte Urſache und hinlänglichſten Bewegungsgründe hat zu glauben, daß das Verfahren des Königs in Portugal gerecht, und daß kein Grund vorhanden ſey, ich will nicht ſagen zu glauben, ſondern nicht einmahl zu muthmaſſen, daß er ungerecht, verwegen, neidiſch, rachgierig, böſe und laſterhaft ſey, wie er es ſeyn würde, wenn er alle dieſe Lügen und Verläumdungen, wie es die Jeſuiten nennen, erdichtet und erfunden hätte. Denn die Lehre, welche der berühmte Theologe der Geſellſchaft P. Franciſcus Suarez mit gutem Grunde aus dem natürlichen Geſetze in Anſehung des Pabſts lehret, (Tom. 3. de relig. lib. 6. ca. 16. num. 6.) deutet man auch, wie jedermann deutlich ſehen kan, auf die Fürſten, und auf alle diejenigen, welche eine rechtmäßige Gewalt haben. Es ſaget dieſer gelehrte Schriftſteller, indem er von einigen Erlaubnüſſen redet, welche die Päpſte ertheilet haben, daß man ſie allzeit vor gerecht und billig halten ſolle, nnd führet davon folgenden Grund an, denn es iſt nicht wahrſcheinlich, daß die gelehrten und frommen Päpſte ihre Macht in einer ſo wichtigen Sache mißbrauchen, und nicht vielmehr dieſen Theil als den wahrſcheinlichſten und beinahe gewißen geachtet haben ſolten, inſonderheit, wenn nicht ſo wohl gefragt wird, ob es erlaubt ſey, ſondern auch, ob es recht ſey, wenn es geſchehen iſt. Wofern man nun von den Päbſten ſo urtheilen

ſoll, und zwar mit Recht, auch in geringern Sachen, als bey Verſtattung oder Wiederrufung beſonderer Gnade, Privilegien und Erlaubniſſe, und woferne die Päpſte es ſo wünſchen und haben wollen, daß man von ihren Handlungen ſo urtheilen ſolle, ſo werden ſie es gewiß auch zugeſtehen, daß man von dem Verfahren des allergetreueſten Königes urtheile. Ich verbleibe ꝛc.

Dritter Brief.

Liebſter Freund!

Ich freute mich ſchon bey Erblickung Ihres Briefes, daß alle meine Fragen wegen der vorgefallenen Sachen in Portugal darinnn beantwortet ſeyn würden, damit ich meine Neubegierde völlig ſtillen könnte. Allein gleich die erſte Zeile hat mir alle Hofnung benommen: folglich muß ich immer ungewiß ſeyn, ob die Jeſuiten ſchuldig oder unſchuldig geweweſen ſind? So viele Schriften und Briefe, welche von daher, und aus Spanien kommen, mahlen ſie als Ungeheuer ab, die man in verſchiedenen ſehr großen Verbrechen entdecket habe. Hingegen auf der andern Seite behaupten ihre Vertraute, welche täglich mit ihnen umgehen, daß ſie von aller Schuld rein wären, und eben dieſes bekräftiget auch der P. General nicht etwa gegen einen Freund, ſondern gegen den Pabſt ſelbſt in ſeinen bekannten Memoiren, und ſaget es nicht allein, daß ſie unſchuldig ſind, ſondern daß ſie ſich auch **nicht einmahl vorſtellen** können, es zu ſeyn, und noch mehr, daß es ſcheine, **man könne einen ſolchen Fall nicht einmal mehr erſetzen.** Und der ſtärkſte Grund, welchen der P. General davon anführet, und einen jeden überzeugen ſolte, iſt dieſer, daß die Geſellſchaft ſuchet, ſo viel möglich auch von denjenigen Fehlern noch befreyet zu ſeyn, welchen auch die menſchliche Natur und inſonderheit der Pöbel unterworfen iſt. Wollen Sie noch mehr? In der That die Jeſuiten ſind eine ganz beſondere Art von Menſchen. Andere müſſen mit jenem Comödienſchreiber ſagen: Homo ſum nihil humani a me alienum puto. Von den Jeſuiten kan man nicht ſagen:

gen: Aliquid humani paſſi ſunt. Dieſe Werke eines Heiden ſchicken ſich gut in dem Munde eines Heyden, und nicht in dem Munde der Jünger deſſen, **der von keiner Sünde wußte**, und mit Erlaubniß des P. **Betruyer** werde ich hinzu ſetzen, daß es nicht weniger möglich war, daß es ſich finden ſolte, denn ich war auch der Meynung, daß dieſe Verbrechen falſch wären, die man ihnen beygemeſſen hatte, indem ich noch mehr hörte, daß man den Statthalter deſſen, der Todte und Lebendige richtet, verſichert hatte, daß die Geſellſchaft ſich **äuſſerſt angelegen** ſeyn laſſe, damit man nicht die geringſte Mängel, welche man als eine Folge des menſchlichen Verderbens leicht verzeihet, darinn antreffen möge. Allein eine von dieſen **äuſſerſten Bemühungen** wurde von dem dritten General dem H. **Franciſcus Borgia** in einem Briefe an die Patres von Aquitanien gelehret und beſtehet darinn, daß man bey dem Einkleiden der Novizen nicht auf die Gelehrſamkeit, und andere äuſſerliche Gaben, z. E. einen vornehmen Nahmen, ein groſſes eigenthumliches Gut, eine fette und weit entlegene Erbſchaft und andere dergleichen Dinge ſehen ſollte. Nun denke ich bey mir, und Sie werden es längſt vorhero gedacht haben, daß die Jeſuiten dieſe Vorſchrift nicht beobachten, ſondern gerade das Gegentheil thun; dahero bin ich ſchon halb unglaubig, und beförchte, daß die Prophezeyung, welche hier der Heilige hinzu ſetzt, nicht erfüllet iſt, und auch nicht leicht wird erfüllet werden. Es muß die Zeit kommen, da die Geſellſchaft zwar ſehr zahlreich an Menſchen, aber arm an der Tugend ſeyn wird; alsdenn wird **Ehrgeitz** entſtehen, und der **Hochmuth** wird ſich erheben, und es wird niemand ſeyn, der ihn im Zaum halte oder gar unterdrücke. Denn wenn man nur auf Reichthümer denken will, ſo wird man zwar finden, daß man an Geld und Gut reich ſey, aber an Tugenden und geiſtlichen Gaben einen groſſen Mangel habe. Daher ſolte man dieſem Rathe zuerſt folgen, damit es nicht einmahl die Erfahrung lehren möge, und wolte GOtt, daß ſie es nicht ſchon gelehret hätte, was das Gemüthe voraus ſiehet. Jetzt ſchlieſſe ich nun auf eine andere Art, und ſage: wenn die Jeſuiten im Jahr 1569. nehmlich von 190. Jahren unter einem hei-

ligen General ehrgeitzig, hochmüthig, eigennützig und geitzig waren, wie er ſelbſt bekennet, und die Erfahrung bereits bewieſen hatte, daß dieſe Uebel hervor kamen, welche der Heilige vorher geſehen, und deswegen darüber geſeufzet hatte, nehmlich, daß die Jeſuiten arm an allen Tugenden und geiſtlichen Gaben, kurz inwendig kalt, und auswendig warm waren; wie ſoll man nun jetzt glauben, da ſie in Vrrgleichung viel reicher ſind, und ihr Hochmuth immer höher ſteigt, und dem ganzen Erdkreiß trotzet, daß es nicht wahrſcheinlich, ja daß es gar unmöglich ſey, daß einige von ihnen in ein Verbrechen könnten gefallen ſeyn? Und ich wundere mich noch mehr darüber, daß diejenigen, welche nicht von der Geſellſchaft ſind, da ſie Eigenliebe und Neigung gegen die Geſellſchaft leicht blenden könnte, ſo ſehr verblendet ſind, daß ſie es, ob ſie gleich ihrem Amte nach dahin ſehen ſolten, ob man in der Geſellſchaft gute Ordnung halte, nach ſo vielen Proben und allgemeinen Klagen nicht den geringſten Verdacht faſſen, und darnach fragen, noch auch die Augen auf das geringſte werfen wollen, wodurch ſie völlig überzeuget werden könnten, und wünſchen würden, daß doch ja keine lebendige Seele nichts geſaget hätte. Ich möchte gerne von ihnen lernen, wie ſie bey den förchterlichen Gerichten GOttes beſtehen wollen. Ich halte davor, daß ſie ſich einbilden, ſie müßten ſich mit einer Rotte von Jeſuiten umgeben darſtellen, welche unter ihren Armen die Bände ihrer Caſuiſten halten, und daß ſie durch deren ihren ſchriftlichen und mündlichen Beyſtand die Sache derer führen könnten, welche ihnen ſteif und feſt geglaubet haben, und in dieſer Welt vor unſchuldige, unſündliche und unfehlbare Menſchen halten. Allein JEſus Chriſtus wird mit ſeinem heiligen Evangelio kommen, und es allen vorleſen, und zwar auf eine ſolche Art, daß es alle Nationen verſtehen, ohne daß es ihnen jemand wehren könnte, und nach Maaßgebung dieſes göttlichen Buches wird das ganze menſchliche Geſchlecht gerichtet werden; und wehe dem, der es nicht vorher geleſen hat, oder es zwar geleſen, aber nicht genau gehalten hat, ſondern allen Lehrmeiſtern nachgefolget iſt, und ſich blinde Leiter erwählet hat. Dieſe verſchiedene Gedanken wirbelten mir im Kopfe herum, und machten es, wie

ein Sturm, wo immer eine Welle auf die andere ſchlägt, und bald trieben ſie mich auf die günſtige Seite der Jeſuiten, bald aber wurfen ſie mich ganz auf die entgegen ſtehende Seite. Jedoch die erſte Seite hatte bey mir immer noch den Vorzug wegen der alten Vorurtheile, die ich mir ſchon als ein Knabe in Kopf geſetzet hatte, als ich noch in dem Collegio zu Rom in die Schule gieng, wo man mich gelernet hatte alle dieſe Patres als Götter, und meine Lehrmeiſter als eben ſo viele Gottheiten zu verehren. Dieſes war die prächtige Vorſtellung, welche ich mir im Gemüthe von dieſen Jeſuiten machte, und folglich bey den erſten Schriften, die daſelbſt heraus kamen, ganz auf ihrer Seite war. Es kam das Decret des Cardinal di Saldanha, in welchem ſtund, daß man die Häuſer voller Magazine, und die Magazine voller Waaren angetroffen hätte. Ich dachte bey mir ſelbſt, dieſes wird Vorrath zum Gebrauch der Jeſuiten ſeyn, welche als gute Haußhalter bey einer vorher geſehenen Theurung ſich auf viele Jahre werden verſorget haben. Man ſagte, daß es unanſehnliche Waaren, ſo gar eingeſaltzene Fiſche wären, allein ich dachte, dieſe Patres werden ſich ſehr caſteyen, und gerne Buſſe thun, daher glaubte ich, daß ſie es thäten, um ihr Fleiſch zu zähmen, wenn ſie ihren Geſchmack ſo ſchlecht gewöhnen, und um deſto mehr zu leiden. Allein bey alle dem blieb ich doch immer zweifelhaft, weil ich wußte, daß nicht alles, was glänzet, Gold ſey. Es fiel mir gegen dieſen guten Gedanken ein, was mich gegen die Jeſuiten verdächtig machte, nehmlich eben das, was der Lehrer Maximus von der Kirche mit Wahrheit ſaget, den man gewiß nicht beſchuldigen kan, daß er partheyiſch oder ein Janſeniſte, und der Wahrheit abgeneigt ſey: Ich habe einige geſehen, ſpricht er, welche nachdem ſie das Weltliche verlaſſen haben, ſich nur in ihrer Kleidung und mündlichen Bekänntniß, nicht aber in der That von ihrer vorigen Lebensart verändert haben. Das Vermögen iſt eher vermehret als vermindert worden; und an einem andern Ort ſetzet er hinzu: Andere häufen Geld über Geld, und ſtecken es in den Beutel, und ſuchen das Geld der Witwen durch allerhand Gefälligkeiten an ſich zu zie-

hen. Allein unter den vielen Stellen der Kirchenlehrer, welche mir einfielen, rührte mich die Stelle des Caßianus am meiſten: **Sie bemühen ſich ein Vermögen zu machen, welches ſie vorher nicht beſeſſen hatten, und die ſie beſitzen, geben ſie auch nicht weg, oder welches noch betrübter iſt, ſuchen ſie noch zu vermehren ꝛc.** Mich deuchte, dieſe Stellen machten den Handel ſehr wahrſcheinlich, von welchem der Herr Cardinal di Saldanha ſagt, daß man ihn bey den Jeſuiten ſehr weitläuffig befunden habe, und ferner ſchien es mir, daß die Worte des P. Generals weniger Kraft bey mir hätten, da er ſagt, daß man nicht einmahl von ſeinen Söhnen eine ſolche Art von Verbrechen vermuthen könnte; und dieſes um ſo viel mehr, weil mir einfiel, daß in dieſen Tagen, und vor unſern Augen die Jeſuiten ungefehr dreyßig tauſend Scudi, theils die Erbſchaft des Herrn **Riccardi**, und des jungen **Pegna**, den ſie vor wenig Monathen eingekleidet haben, und theils durch ein Vermächtniß von einer ganz neuen Erfindung in ihre Caſten bekommen haben, welches ſie mit der Jungfer **Galeotti** aufgerichtet haben, die am 11. dieſes Monaths durch eine wunderbare Berufung, welche die Jeſuiten auf das ſchärfſte unterſuchet, und mit heiligen Uebungen beſtätiget haben, ins Kloſter gegangen iſt. Dieſes iſt das rechte Netz auswerfen, wie die Schriftgelehrten reden, und es kommt mir nicht zu, zu unterſuchen, ob dieſe Fiſche in den ordentlichen und erlaubten, oder in verbotenen Netzen ſind gefangen worden.

Hierzu kommt noch das gerichtliche Urtheil, welches man an den Verſchwornen vollzogen hat, woſelbſt man den Grund einer ſolchen gewieſen Verſchwörung anführet, welche ſind, **die Bekänntniſſe der meiſten Uebelthäter**, und die Auſſagen **vieler Augenzeugen**, und die That ſelbſt, welche man mit den Bekenntniſſen vereinigte, und daraus bewieß, daß drey PP. Jeſuiten, und andere von ihren Mitbrüdern durch ihre Lehren dieſe Verſchwörung erreget, und befördert hätten, um ſich die Oberherrſchaft an dieſem Hofe zu verſchaffen, und die Raubereyen, welche ſie in Africa, und America, und dem Portugieſiſchen

ſchen Aſien begangen hätten zu bedecken, und den Krieg, welchen ſie in den Staaten von Braſilien und Paraguai durch eine Rebellion erreget hätten, davon dieſe Patres die Anführer wären, und ſich als Monarchen gegen die Generäle der beyden Cronen bezeugten, und ferner die Rebellion von Porto zu beſchönigen; ſo fieng ich an in meinen Gedanken zu wanken, und würde dieſe Verbrechen als würklich geſchehen gehalten haben, wenn ich nicht bald darauf vernommen hätte, daß der P. **Malagrida** der erſte von den drey Jeſuiten, welchem der Mord an der geheiligten Perſon der Allerget. Maj. beygemeſſen wurde, ein groſſer Heiliger ſey, welchen man ſogleich ohne weitläuftige Unterſuchung canoniſiren könne. In dieſer Ungewißheit nun nahm ich meine Zuflucht zu Ihnen, um die Wahrheit zu erfahren, allein ſie wurfen mich gleich anfänglich zu Boden: **die Zeit erlaubet es nicht ihre Neubegierde zu ſtillen.** Ich erholte mich aber bald darauf wieder, da ich ſahe, daß nach der geſchriebenen erſten Zeile, die **Zeit** gekommen ſey. Sie haben mich alſo nur ein wenig zum beſten gehabt, und ich habe warten müſſen, indem ſie mir bald darauf das Rätzel auflöſen und ſagen, **eine Privat-Beleidigung und kein Beſtreben nach dem Throne** habe zwo Familien verleitet, auf den erſchrecklichen Königsmord zu denken. Dieſes iſt eine von den metaphyſiſchen Unterſcheidungen, mein Freund, welche in der ganzen Moral der Geſellſchaft häuffig angetroffen werden. Man kan alſo einen König ermorden, ohne nach ſeinem Throne und ſeiner Krone zu ſtreben. Derjenige alſo, welcher den H. Erzbiſchoff von Canterbury, bloß in Abſicht auf den **Thomas Becket** umbrachte, welchen er um die Biſchöffliche Würde gebracht hatte, ja ein jeder, der eine geheiligte Perſon wegen einer Privat-Streitigkeit, die keine Verbindung mit dem Prieſterthum hat, umbringen wird, der wird keinen Kirchen-Raub begehen. Allein ich will dieſe theologiſche Frage den gelehrten Caſuiſten überlaſſen, und nur ſo viel ſagen, daß man durch dieſe Unterſcheidung einen andern Königsmord begehet, indem man den König um ſeine Ehre und Ruhm bringet, welches viel höher zu ſchätzen als das Leben, und ihn zu einem grauſamen Tyrannen

macht, der vermögend ſey, zwo der berühmteſten Familien in Europa unrechtmäßiger Weiſe zu beleydigen, und zwar dergeſtalt, daß ſie ſich verleiten laſſen, ihre Hände in dem Blute ihres Monarchen zu beflecken. Sie fügen noch die Urſache, oder das Ungewitter an, welches über die Jeſuiten zuſammen ſchläget, indem ſie ſagen, daß es eine Rache geweſen ſeye, weswegen man ſich an ihnen rächen wollen, und auch das Intereſſe. Allein die Rache ſetzet eine Beleydigung voraus, wie ſie ſelbſt geſagt haben, folglich müſſen die Jeſuiten eine groſſe und abſcheuliche Beleydigung begangen haben. Denn ein ſo frommer, gnädiger, und vielmehr langmüthiger König, würde gewieß nicht auf einmahl eine ſo ſeltſame Veränderung gemacht haben, und ein rachgieriger und eigennütziger Herr geworden ſeyn; weder Rache noch Intereſſe kan alſo den König, und ſeine Miniſter nicht aufgebracht haben; Denn was haben ihm die Jeſuiten jemahls vor eine Beleydigung angethan? In Wahrheit, mein Freund, ſie bezahlen mich nicht mit Stillſchweigen, und überhäuffen mich mit vielem Geſchwätze; ſo daß ich übel gethan habe, mich an Sie zu wenden, um in meiner Meynung gewieß zu werden. Aber nein, Sie erklären mir ja alles, und ſagen mir, daß der Handel, die Theilnehmung an der Verſchwörung und anderm Vorwande, die falſche Farben ſind, welche man erfunden hat, um ſich an den Jeſuiten zu rächen. Nun bin ich ruhig, und von nun an will ich die Jeſuiten als Unſchuldige vertheidigen. Allein mit den folgenden Worten, womit ſie ihre Unſchuld beweiſen wollen, verderben ſie auf einmahl alles wieder. Sie ſagen, alle Unterſuchungen und Proceſſe ſind Zeugen, daß ſie von allen Flecken der Schuld rein ſind. Hingegen die Unterſuchungen und Proceſſe nach dem Urtheil, welches auf Befehl Sr. allergetr. Maj. davon iſt bekannt gemacht worden, beweiſen das Gegentheil. Sie werden mir vielleicht eben das antworten, was hier meine Freunde und Jeſuiten ſagen, daß dieſes Urtheil nichts beweiſet. Allein der König hat es nicht bekannt machen laſſen, um etwas damit zu beweiſen, ſondern als eine bloſſe Erzehlung, und damit man wiſſe, wie die Sache gegangen iſt. Und wem iſt er auſſer GOtt ſchuldig Rechenſchaft von

ſeinen

ſeinen Urtheilen zu geben, daß man ihm zumuthen will, alle dieſe rechtliche Beweiſe vorzubringen, wie man es vor einem Richter thun würde? Ueber dieſes da er geſagt hat, es **beruhe alles auf dem Bekenntniſſe der meiſten Miſſethäter, und auf der Auſſage der Augen-Zeugen**, welche man mit dem Bekenntniſſe vergleiche; ſo iſt dieſes hinlänglich darzu thun, daß dieſes die ſtärckſten Haupt-Gründe ſind, welche man bey einem Verbrechen der Reihe nach geben kan. Und was verlangen denn diejenigen noch vor ſtärkere Beweiſe, die da vorgeben, daß dieſe nicht hinlänglich wären? Wolten ſie vielleicht den ganzen Proceß ſehen? Allein was würde dieſes beweiſen? Man könnte doch ſagen, daß er falſch, und von beſtochenen Richtern und Notarien gemacht ſey, die alles dieſes geſchrieben hätten, was man ausgeſtreuet hat, um ſo vielmehr, da ſie mich verſichern, **daß dieſe ſchuldig ſeyn müſſen, das Syſtem müſſe ausgeführet werden**, nehmlich, daß die abgethanen und noch nicht abgethanen Inquiſiten verurtheilet ſind, wie JEſus Chriſtus ſelbſt, wider welchen man erſtlich das Todes-Urtheil fällete, und hernach darauf dachte den Proceß zu führen. Sie melden, daß dieſes ein ſehr freyer, und ſonſt verwegener und gefährlicher, und auch ganz unwahrſcheinlicher Ausſpruch ſey. Alſo war es nöthig, um dieſe einfältigen Tadler, und unglaubigen Blinden zu überzeugen, daß jedermann dort hingienge, um den Unterſuchungen, Auſſagen, Bekenntiſſen der Delinquenten und Beſtätigungen der Zeugen beyzuwohnen; und doch bin ich verſichert, daß ſie es dem ungeachtet würden gänzlich geläugnet haben. Sie gehen hierauf zu gewieſen Prophezeyhungen fort, und ſagen uns vorher, daß die Jeſuiten werden aus dem Lande verjaget werden. Weil dieſes eine zukünftige und mögliche Sache betrift, ſo widerſpreche ich Ihnen nicht. Sie ſagen ferner: ſie würden **genöthiget werden, welches noch erſtaunlicher ſey, ihren Ordens-Habit zu verändern.** Sollte aber dieſes eine Würkung bey ihnen haben, wenn ſie hörten, daß es viele in Frankreich gutwillig gethan haben, und es auch viele in Rom thun würden, wenn ſie nicht daſelbſt (welches würklich zum erſtaunen iſt) ſo ſehr erhoben und geſchmei-

chelt würden, ob es gleich ſcheint, daß das Gewiſſen, und auch die menſchliche Klugheit, und Ehre es erforderten, ſie zu vermahnen, zu ſtrafen, zu beſſern und zu züchtigen. Ihre Prophezeyhung hat hiebey noch kein Ende, und weil ſie einmahl die Hand ans Werk geleget haben, ſo wollen ſie einen vollkommenen Propheten abgeben. Sie ſagen alſo, man werde ſie im ganzen Reiche zerſtreuen und verbieten daraus zu gehen. Dieſes kan auch ſeyn und nicht ſeyn, der Ausgang wird es lehren, ob ſie ein redlicher Prophet, oder nur ein Wahrſager vor wenige Pfenninge ſind. Hierauf wenden Sie ſich zu mir und ſagen mir, daß ich dieſes Geheimniß nicht einſehe. Hier iſt ihre Prophezeyung allerdings eingetroffen, denn in der That ich verſtehe dieſes Geheimniß nicht, und es iſt gewiß, daß ich nicht einmahl daran gedacht habe, denn ich beſitze die mittlere Erkenntniß von den möglichen Dingen nicht, und wenn ich auch darnach gehen wollte, ſo wird doch wahrſcheinlicher Weiſe gar kein Geheimniß da ſeyn; folglich wäre es Thorheit, wenn man ſich den Kopf zerbrechen wollte, um es zu errathen; wenigſtens iſt es gewiß dieſes nicht, was Sie ſich vorſtellen, nehmlich daß die in ganz Europa zerſtreuten Jeſuiten ihre Unſchuld überall herum tragen würden. Glauben Sie etwa, daß ihnen GOtt ein Zeichen geben wird, welches das Gegentheil von dem Kennzeichen des Cains wäre, damit wie jenes den Miſſethäter anzeigte, auch dieſes die Unſchuldigen deutlich zeige? Verzeyhen Sie mir, wenn ich Ihnen frey heraus ſage, daß die andere Prophezeyung, welche folget, mich zu lachen gemacht hat, nemlich daß Indien alles dasjenige von den Engländern werde kaufen müſſen, was ihnen die Vorſorge der geiſtlichen Seelſorger ganz leicht verſchaffe. Gehen Sie doch weg, man weiß nun endlich wohl, was die Mißionair in Paraguai machen. Man glaubte, ſie bekehren die Seelen, und führten ſie ins Paradieß, aber dem Anſehen nach ſo denken ſie nur darauf, wie ſie ſich mit Waaren verſorgen wollen. Und nehmen ſie auch die Jeſuiten aus den Diſtricten von Paraguai und Maragnon, werden denn gleich die Engländer nachfolgen? Und zwiſchen den Engländern und Jeſuiten iſt niemand mehr in der Mitte? Man muß ſehr einfältig ſeyn,

oder glauben, daß die ganze Welt so einfältig sey, und glaube es, daß die Engländer nach Paraguai kommen werden. Sie sagen noch mehr, daß nach der Verweisung der Jesuiten aus jenen Districten die Engländer den Handel nach Indien an sich ziehen werden. Allein, mein lieber Freund! sie wissen, daß Indien groß ist, und wie kan es möglich seyn, daß die Jesuiten in Paraguai das Hauptwerk ausmachen und ganz Indien bedecken, und die Engländer von dem Handel dahin abtreiben können? Sie beschlüssen endlich ihre Prophezeyung auf eine Art, welche eben den Nahmen verdienet, welchen Agamemnon dem Calcante gab, und ihn einen Unglücks-Propheten hieß, indem sie mir die offene Hölle zeigen und traurige Veränderungen, und Trauerspiele, welche auch auf den gräßlichsten Theatern Schrecken verursachen werden. Diese Prophezeyungen aber, kommen Ihnen die Wahrheit zu sagen nicht zu. Man muß es den Jesuiten überlassen, daß sie dieselben wahr machen, wie sie es daselbst gegen den König und in Frankreich gegen das Leben des Bischoffs von Lüsson wahrgemacht haben, welchem letztern sie vorher sagten, daß er lebendig würde verbrannt werden, und in der That wenige Tage darauf kam Feuer in seinem Pallaste aus; und ferner daß er in kurzem sterben würde, da er dem Feuer entgangen wäre, welches auch geschah, da er mit Gift vergeben wurde. Sie werden ohne Zweifel eine ausführliche Beschreibung von dieser Sache, und andere dergleichen Prophezeyungen, die erfüllet worden sind, gelesen haben, weil sie wissen, wie man sie unfehlbar wahr machen kan, wovon ich Ihnen viele anführen könnte, wenn der Brief nicht allzu lang wäre. Was nun Ihre baldige Abreise aus jenem Lande anbetrift, so rathe ich Ihnen, hieher zu kommen, damit ich Sie recht geniessen kan, und ich versichere Ihnen, daß ungeachtet Sie ein **Fremder sind**, Sie doch wohl werden aufgenommen werden.

Ich kan übrigens nicht unterlassen Ihnen zu sagen, daß Sie bey Ihrer Anherokunft dieses Land so mißvergnügt antreffen werden, daß wie Sie Lust haben jenes zu verlassen, ich auch grosse Neigung habe dieses mit dem Rücken anzusehen.

Ultra Sauromatas hinc fugere, & glacialem

Oceanum, werde ich mit dem Satyren-Schreiber ſagen; denn da dieſe Stadt, welche den Ruhm hatte, daß ſie der Sitz und der Mittelpunct der Wahrheit ſey, eine Grube geworden iſt, wo alle Unwahrheiten, Lügen und Verleumdungen hinein flieſſen, ja wo alle dieſe Dinge erzeuget werden oder wachſen, oder ausgeſtreuet und angenommen werden als Glaubens-Lehren, und alle Tage neue ausgedacht und hervorgebracht werden; und wofern ſich jemand unterſtünde, ich will nicht ſagen, eine von dieſen Lügen als falſch zu leugnen, ſondern ſich nur unterfienge, mit aller Mäßigung ein wenig in Zweifel zu ziehen, ſo würde wenig fehlen, daß man ihn nicht ſteinigte. Ich führe Ihnen kein Exempel hiervon an, weil dieſer Brief ein ſtarkes Buch würde. Ich will Ihnen nur eines ſagen. Es kam ein Brief, von welchem man vorgab, daß er in Genua von dem P. Franciſco Maria de Novara einem Capuciner geſchrieben ſey, den ſie wohl kennen, und aus Liſſabon gekommen iſt, und in Genua den 20. Dec. 1758. geſchrieben haben ſoll, worinn ſo viele Lügen, als Zeilen ſind, wie Sie ſehen werden, ohne daß man es beweiſen darf, wenn Sie nur den Brief leſen, welcher folgender iſt:

Abſchrift des Briefes eines P. Capuciners, der von Liſſabon gekommen iſt, geſchrieben an einen andern Capuciner in Mayland, und von dieſem an den P. Rezzonico den Jeſuiten geſchickt, der ſein Lehrmeiſter geweſen war.

Genua, den 20. Dec. 1758.

„Da ich mich nun etwas wieder erholet habe, daß ich Ihnen ein „wenig ausführlicher ſchreiben kan, ſo will ich Ihnen einige „Dinge ſagen, um welcher Willen ich verlangte, Sie in Mayland zu „beſuchen. Meine Reiſe von Liſſabon nach Genua habe ich mit einem „Sohne des erſten Miniſters von Portugall gethan, welcher von ei„nem P. Dominicaner und Doctor von Conimbra, einem ſehr verſtän„digen aber liſtigen Mann begleitet wurde. Dieſer Pater diente nach

„dem

„dem Erdbeben in Liſſabon als Geheimder Rath des erſten Miniſters,
„deſſen Anverwannter er iſt, dergeſtalt, daß der Dominicaner und
„nicht der Miniſter das Reich regierte. Dieſer Pater iſt eben der, wel-
„cher die liebloſen Nachrichten von Paraguai wider die Jeſuiten ver-
„fertiget, und öffentlich bekannt gemacht hat, die ſie vielleicht auch wer-
„den geſehen haben. Da er nun noch nicht zufrieden war, daß er die
„Jeſuiten auf tauſenderley Art in Portugall unterdruckte, und in üblen
„Ruf gebracht hatte, ſo verſuchte er es, und thut es noch jezt, die-
„ſelben in der ganzen Welt anzuſchwärzen. Aus dieſer Abſicht reiſete
„er von Portugall nach Rom, mit einem Kaſten von ſolchen Büchern,
„die er in lateiniſcher Sprache geſchrieben hat, damit ſie jedermann
„verſtehen möchte. Ich habe ſowohl in Liſſabon als auch auf der Reiſe
„den Innhalt derſelben geleſen, und habe darin ganze falſche Sachen
„gefunden, indem ich nicht viel weniger als vier Jahr an dem Fluſſe
„Januar geweſen bin, welcher ganz nahe an Paraguai, und an dem
„Orte des Krieges zwiſchen den Indianern, Portugieſen und Spaniern
„lieget, von wannen alle Woche Briefe gekommen ſind, und inſonder-
„heit von dem Portugieſiſchen General, welcher wider die Indianer
„diente, mit Nahmen **Joſeph Gomez Freire** an ſeinen Bruder **Ant.**
„**Gomez Freire**, Gouverneur der Stadt und der Provinzen des
„Fluſſes Januar, einem ſehr guten Freunde der Capuciner, welcher
„uns oft in unſerer Wohnung beſuchte, und erzehlte, was ſein Bruder
„geſchrieben hätte. Nun iſt ihm aber niemahls geſchrieben worden,
„und er hat es auch niemahls geſagt, daß die Jeſuiten die Urheber die-
„ſes Krieges, noch Anführer der Indianiſchen Armee wären; noch auch
„daß ſie den Indianern gelehret hätten, allen Portugieſen, die ſie be-
„kommen könnten den Kopf abzuhauen, oder daß man an einem Orte
„fünf Millionen Piaſters von den Jeſuiten gefunden habe, und viele
„andere Lügen und Verleumdungen mehr, die in dieſen erwehnten Bü-
„chern gedruckt ſind. Iſt es möglich, ſagte ich, bey Leſung derſelben,
„daß von ſo vielen Sachen ich auch nicht etwas wiſſen ſollte, da ich
„doch ſo vertraut mit dieſem Gouverneur, und ein Freund von den er-

 „ſten

„ſten Räthen des Fluſſes Januar geweſen bin! man nehme hier noch „dazu, daß dieſe Bücher in vergangenem Winter gedruckt ſind, da ich „mit der Königlichen Flotte in Liſſabon angekommen bin, welche allein „die Nachrichten von Paraguai bringen konnte, denn die andere Flot„ten, die aus der Baye aller Heiligen, oder Fernambuco kommen, „können keine andere Nachrichten haben als dieſe, welche zu Waſſer „von dem groſſen Hafen des Januar-Fluſſes geſchickt werden; indem „die Baye zwölf Grad und Fernambuco achtzehn Grad von Para„guai entfernt iſt, zwiſchen welchen Provinzen zu Lande keine Gemein„ſchaft iſt, indem unüberſteigliche Gebürge, und groſſe Wüſteneyen dar„zwiſchen liegen, die nur von wilden Thieren und wilden Heyden be„wohnet ſind, die niemand keinen Zugang oder Durchgang verſtatten. „Es können alſo die Häfen der Baye und von Fernambuco, und folg„lich auch die Flotten, die daher kommen, keine andere Nachrichten „von Paraguai haben, als welche ſie zu Waſſer von dem groſſen Hafen „des Januar-Fluſſes empfangen. In dieſen Hafen bin ich auf dem „erſten Kriegs-Schiffe, welches über die ganze Flotte von 23. Schif„fen zu befehlen hatte, nach Liſſabon abgegangen. Das erſte Schiff „allein führet die Briefe, welches andern Schiffen verboten iſt. Auf „dieſem war ich nebſt vielen Cavaliers, Officiers, und mit dem Gene„ral-Commandanten, welcher mehr als alle andere von dem Kriege „mit den Indianern wiſſen mußte. Er war mein Beichtkind, und „hatte eine groſſe Zuneigung zu mir, und ich wohnte allein in ſeinem „Zimmer. Auch da hatte ich etwas erfahren müſſen, was man an den „Hof in Portugall brachte, und gleichwohl habe ich unter den vielen „andern Dingen niemahls gehöret noch geſehen, daß man einer von „dieſen gedruckten Beſchuldigungen erwehnet hätte. Ich ſchlüſſe alſo „hieraus, daß, weil man dem Könige von Portugall vorgeſtellet hat, „wie der Untergang von Liſſabon eine offenbare Straffe GOttes ſey, „wegen der unausſprechlichen Ungerechtigkeiten ſeines erſten Miniſters, „ingleichem, daß das Volk wünſchte, ihn vom Hofe verbannet zu ſe„hen, er in die Ungnade des Königs gefallen ſey; aber ſich ſo viel be-

„mühet

„mühet und vertheidiget habe, biß er ſich wieder in die Gnade des Kö-
„nigs veſt geſetzt, und ſich darauf vorgenommen habe, an allen denje-
„nigen zu rächen, welche die Urheber oder Theilhaber der Vorſtellun-
„gen wider ihn geweſen ſind. Er hatte vornehmlich die Jeſuiten in
„Verdacht, welche vielen Zugang bey Hofe hatten und dachte alſo,
„wie er auch noch thut, dieſelben zu ſtürzen, wozu ihm der erwehnte
„Dominicaner treulich hilft, und deswegen von ihm nach Rom iſt ge-
„ſchickt worden.

„Der Krieg der Portugieſen und Spanier mit den Indianern
„iſt von den beſtändigen Raubereyen verurſacht worden, welche die
„Spanier und noch vielmehr die Portugieſen in den Häuſern und Fel-
„dern der armen Indianer ausübeten, welche ihre Zuflucht zu den Je-
„ſuiten, als ihren Pfarrherrn nahmen, und dieſe ihnen antworteten,
„daß ſie ſich wider dergleichen Plünderungen vertheidigen ſollten. Die
„Indianer nahmen ſich eine gröſſere Freyheit und vertheidigten ſich nicht
„nur, ſondern fiengen auch an die Portugieſen todt zu ſchlagen, welche
„in ihre Gebiete kamen. Dieſe verſammleten hierauf bewafnete Leute
„zu ihrer Rache, und jene ebenfals zu ihrer Vertheidigung; dieſes iſt
„der wahre Anfang des erwehnten Krieges. Was ich Ihnen jetzt
„ſchreibe, habe ich offt vielen Standes-Perſonen zur Vertheidigung
„der Jeſuiten geſagt, und inſonderheit habe ich es ſo gemacht bey dem
„Biſchiff von Vigevano, welcher auf meiner Durchreiſe mich zu Tiſche
„hatte, und zu mir ſagte, der Herzog habe von ihm eine Nachricht
„von den erwehnten Büchern verlangt. Ich habe geſucht ihm die viele
„Unwahrheiten und ungerechte Drückungen der Jeſuiten zu zeigen, wel-
„che von dem erſten Miniſter von Portugall bloß aus Rache ausgeübet
„werden; und GOtt ſey dank! meine Worte haben bey dieſem Prä-
„laten viel gewürket.„

Allein von allen dieſen Lügen, welche in dieſem Briefe vorkom-
men, und welche Sie ſelbſt werden mit Händen gegriffen haben, bin
ich verſichert, daß Sie darüber haben lachen müſſen.

Erſtlich ſaget der Capuciner, er ſey vier Jahr am Fluß Januar geweſen, da er doch mit der Bewilligung des würcklichen General-Procurator dahin gegangen iſt, und nach 14. Monathen von ihm wieder zurück berufen worden, in welchen Monathen noch das Hin- und Herreiſen mit begriffen iſt, und dieſes iſt alſo die erſte Lügen.

Die zweyte iſt noch gröber und beſteht darin, daß der erwehnte Capuciner niemahls nach Braſilien, oder an den Fluß Januar gekommen iſt, und folglich ſich nicht in den Gränzen von Maragnon, oder Groß-Para aufgehalten hat, als woſelbſt die Rebellion der Jeſuiten angefangen hat. Dieſes erhellet aus der erwehnten Bewilligung, welche auf die Mißion nach Congo gerichtet iſt.

Die dritte iſt, daß dieſer Capuciner, wenn wir auch ſehen, aber nicht zugeben, daß er auf ſeiner Reiſe nach Afrika, oder auf ſeiner Rückreiſe nach Europa jene Häfen berühret hätte, die man in den erdichteten und verleumderiſchen Briefen kennet, mit dem Gouverneur jener Orte in einer genauen Freundſchaft ſoll geſtanden haben, und ganz unglaublich iſt, daß er bey ihm gebeichtet habe, indem er nicht vor jene Mißionen beſtimmt war, und alſo keine Erlaubnüß haben konnte, daſelbſt Beichte zu hören, und über dieſes nicht zu vermuthen iſt, daß jene Biſchöffe einem Geiſtlichen erlaubet hätten, Beichte zu ſitzen, der nur durchreiſete, und aus deſſen Patente man erſehen konnte, daß er nach Congo beſtimmt war. Hiernächſt, wie konnte der Capuciner ſo bald die Sprache gelernet haben, um die Beichten zu verſtehen? Aus allen dieſen Dingen alſo würde man ſchon deutlich ſehen, daß es nichts als Lügen ſind. Allein, wenn er einige Zeit in Liſſabon geweſen wäre, ſo würde er gewuſt haben, daß dieſer Pater Dominicaner, welcher von dem gottloſen Verfaſſer dieſes Briefes mit einem von den Lobes-Erhebungen beehret wird, ſo die Jeſuiten gegen andere Orden häuffig zu verſchwenden pflegen, indem er ihn einen argliſtigen Mann nennet, von dem erſten Miniſter berufen wurde, nicht nur einen geheimden Rath abzugeben, ſondern diejenige Bücher in ſeiner Bibliothec wieder in Ordnung zu bringen, die er bey dem Erdbeben aus den Flammen gerettet

hatte,

hatte, und daß dieſer Dominicaner bloß dieſes Geſchäfte abwartete, und wohl 16. biß 20. Tage vergiengen, daß er den Miniſter nicht einmahl zu ſehen bekam. Dem Verfaſſer dieſes erdichteten Briefs, und ſeinen Mitgeſellen wird dieſes unglaublich ſcheinen, weil ſie gleich, ſobald ſie nur den Fuß über die Thürſchwelle eines Hauſes ſetzen, alles wiſſen, was man daſelbſt verrichtet und denket, und überall ihre Hand darinn haben wollen und verlangen, daß man alles nach ihrer Weiſe thun ſoll. Allein nicht nur dieſer Dominicaner, ſondern auch alle andere Ordens-Geiſtliche pflegen es nicht ſo zu machen, und überſchreiten nicht die Gränzen ihres Amtes.

Endlich aber, ſo ſind dieſe Lügen und Betrügereyen ganz null und nichtig in Betrachtung deſſen, was ich Ihnen noch ſagen will; woraus Sie begreifen werden, zu was vor einem unglaublichen Grad der entſetzlichſten Verwegenheit und Unverſchämtheit dieſe Patres geſtiegen ſind. Denn ich verſichere Ihnen, daß dieſer Brief ganz untergeſchoben iſt, und daß ihn dieſer Capuciner niemahls geſchrieben, noch viel weniger ſeinen Nahmen dazu hergegeben hat; und ungeachtet es leicht war, die Unwahrheit davon zu entdecken, ſo hatten ſie doch die Verwegenheit gehabt, ihn demſelben zuzuſchreiben. Allein dieſer angeſehene Geiſtliche hat folgendes urkundliches und gerichtlich beſtättigtes Atteſtat dargegen gemacht.

„ Im Nahmen des HErrn, Amen.
Cäſena den 22. Februar. 1759.

„Ich Endesunterſchriebener bezeuge und erkläre hiemit nach meinem Gewiſſen und mit einem Eide in meine Seele, und aus lauter „und reiner Wahrheit, daß ich niemahls keinen Brief, Zettul oder andere Schrift wider den erſten Miniſter, oder Königliches Miniſterium Sr. Allergetr. Majeſt. des Königs in Portugal, wie auch nicht „weniger gegen den Hochw. P. Joſeph de Santa Maria Gajetano des H. Dominicaner-Ordens, der mit mir im Monath Junius des „abgewichenen Jahrs 1758. von Liſſabon nach Genua zu Schiffe gekommen iſt, geſchrieben habe, oder durch jemand anders habe ſchrei-

„ben

„ben laſſen. So viel bezeuge, erkläre, und mache der ganzen Welt „hiemit bekannt.

Joh. Fra. Franciſcus Maria de Novara.
Capuciner-Prediger eigenhändig geſchrieben.

„Im Nahmen JEſu Chriſti, Amen.
den 22. Februar. 1759.

„Gegenwärtig perſönlich erſchienener Hochehrw. P. Franciſ„cus Maria de Novara, Capuciner-Prediger ꝛc. hat nach abermah„liger Erwägung ſeines Zeugniſſes geſagt, daß es von ihm eigenhän„dig verfertiget und mit ſeinem Nahmen und Zeichen unterſchrieben ſey, „und zum Zeichen, daß alles und jedes in bemeldeten Atteſtaten enthal„tene wahr ſey, hat er es mit Berührung der Bruſt nach Art der „Geiſtlichen bekräftiget ꝛc.

Gegeben zu Cäſena in Gegenwart des Fabius Rambelli und Dominicus Polini, erbettene Zeugen.

Paulus Ant. Beni, Bürger und Notarius.

Auſſer dieſem erwehnten Atteſtat des P. Franc. Maria de Novara kan ich Ihnen auch noch das berühmte Zeugniß melden, welches der P. Definitor, Procurator und General Commiſſarius dieſes Ordens gegeben hat. Es lautet alſo:

„Frat. Amatus Lamballenſis, des H. Franciſci Capuciner Definitor, Procurator und General-Commiſſarius (L. S.)

„Wir thun hiermit jedermänniglich kund, und bezeugen, daß die „auf der andern Seite befindliche Unterſchrift wahrhaftig und unver„fälſcht von dem P. F. Franciſco Maria de Novara, unſers Or„dens Prediger herrühret, und glaubwürdig iſt. Wir verſichern über „dieſes, daß ungeachtet ꝛc. wenn jemahls ſolte hinlänglich bewieſen wer„den, daß erwehnter P. Franc. Maria de Novara wider den Herrn

„de

„de Caravoglio, Sr. Allergetr. Majeſt. erſten Miniſter, oder wider „den Hochw. P. Joſeph de S. Maria Gajetano, des H. Domi„nicaner-Ordens etwas geſchrieben hätte, die Obern ihr Amt getreulich „thun, und den beſagten P. Franc. Maria de Novara zur Strafe „ziehen werden.„

„Gegeben zu Rom in unſerm Kloſter der unbefleckten Empfäng„niß, unter unſerm Siegel und Zeichen im Jahr 1759. den 2. May.

F. Amatus Lamballenſis, Procurator General des Capuciner-Ordens.

Von allen dieſen Unwahrheiten, Lügen, Betrügereyen und Läſterungen werden Sie bey Ihrer Ankunft in Rom alle Winkel der Stadt angefüllet finden, und wofern Sie hier leben wollen, ſo wird es nöthig ſeyn, daß ſie weder mit dem Kopf, noch mit den Achſeln, und noch viel weniger mit der Zunge zu erkennen geben, daß Sie es nicht glaubten, oder daran zweifelten. Dahero überlegen Sie es wohl, und ſehen Sie ſich vor.

P. S. Gleich den Augenblick erhalte einen Brief von Paris, daraus ich Ihnen den erſten Abſchnitt mittheilen will, weil er eben die Materie meines Schreibens betrift, das übrige aber davon werde ich weglaſſen, weil er von vielen einzeln Dingen mit groſſer Freymüthigkeit und Deutlichkeit redet. Ich halte mich dabey nicht auf, Ihnen zu ſagen, daß der Freund, welcher mir ſchreibt, ein einſamer, und gegen alle Dinge der Welt gleichgültiger Mann iſt, und nichts anders als ſeinem Studiren abwartet, ſie werden es von ſelbſt aus ſeiner Schreibart ſehen: Allein dieſes iſt mir lieb, daß Sie ſehen können, wie man auſſer Rom denket, und wenn man hier verlanget, daß man verkehrt denken ſoll, und die Staatsklugheit und das Intereſſe diejenigen verkehrt denken lehret, welche das meiſte Anſehen haben, ſo laſſen ſich doch die verſtändigen und erleuchteten Menſchen in der Welt nicht blenden, oder

von dem Bekäntniß der Wahrheit zu unſerer Schande abwendig machen.

Paris den 21. May 1759.

„Die öffentlichen Zeitungsblätter berichten uns ſehr betrübte „Dinge von ihrem Hofe. Sie erzehlen uns die Anſtalten, welche der„ſelbe zu Vertheidigung der Jeſuiten wider einen König darbietet, wel„chen ſie entſetzlich gemißhandelt haben. Die Jeſuiten haben ſich eines „anſehnlichen Theils ſeiner Staaten in America bemächtiget, ſie haben „iene Völker in die härteſte Sclaverey geſetzet, ſie erhalten dieſelbe dar„inn mit offenbarer Gewalt, es ſind ſieben Jahre, daß ſie ſeinen Com„miſſarien und ſeinen Truppen den Eingang verwehren, ſie haben ſelbſt in „Portugal Aufruhr erreget: ſie haben die Rebellion in der Hauptſtadt „und am Hofe dieſes Monarchen ſelbſt angefangen, und endlich haben „ſie gar eine Verſchwörung wider ſein Leben, und wider ſein ganzes „königliches Hauß angeſponnen, um die Krone auf andere zu bringen. „Wie kan ſich nun jemahls das Haupt der Kirche unterſtehen, ſich ge„gen die gottloſen Mitſchuldigen ſo vieler Verbrechen günſtig zu bewei„ſen? Ich denke, es kommt daher, weil er ſie nicht vor ſchuldig hält; „allein wenigſtens iſt die erſte Vermuthung zum Vortheile des Monar„chen, ſeiner Miniſter, der Richter und Zeugen, und nicht der Ange„klagten. Hier müſſen es ganz andere Beweiſe der Unſchuld ſeyn, wenn „ſie uns zu ihrem Vortheil überzeugen ſolten. Wo ſind die Beweiſe „von den Beſchuldigungen, welche die Jeſuiten in Briefen, und in an„dern Schriften wider den König verfertigen, und am Hofe des Papſts „zu Rom, und in Italien ausſtreuen, und auch bis nach Franckreich „bringen? Die Geſetze verſtatten nicht, daß ein Angeklagter ſeine Kla„gen wider ſeine Ankläger beweiſen wolte, als nur hernach, wenn ſie „völlig von den Verbrechen losgeſprochen worden, die man ihnen beyge„meſſen hat. Ihr Hof aber fängt es bey dem Gegentheil an: er läſſet zu, „und glaubet ſelbſt, die Beſchuldigungen, welche ohne allen gerichtli„chen Beweiß gemacht ſind, und zwar eher, als biß ſich die Angeklag„ten

„ten nach den Rechten gerechtfertiget haben. Dieſe Verkehrung iſt um „ſo viel ſeltſamer, da man mit Jeſuiten zu thun hat, welche es zur „Hauptregul gemacht haben, daß es erlaubt ſey, ſeine Ankläger und „Richter zu läſtern, und dieſe Regul allezeit ausgeübet haben, wenn ein „Jeſuit, oder mehrere ſind angefochten worden, oder wenn jemand ihre „Unordnungen hat unterdrücken wollen. Sie haben dieſe Regul wi„der die Päpſte ſelbſt als z. E. wider Clemens den VIII. wider Inno„centius den XIII. und Benedictus den XIV. ausgeübet. Und nun „gegenwärtig iſt es ja eine recht teufliſche Boßheit, den allergetreueſten „König zu beſchuldigen, als wolte er in ſeinen Staaten eine allgemei„ne Toleranz aufrichten, und dieſes Vorhaben mit ſolchem Eifer fort„ſetzen, daß, als ein Orden, der bißhero ſeine Zuneigung, ſeine Liebe „und Gnade genoſſen hatte, ſich dieſer Unternehmung widerſetzte, man „den Schluß faſſen will, dieſen Ordens-Geiſtlichen die ärgſten Verbre„chen zuzuſchreiben, und ſie auszurotten, ihnen das Leben und Ehre zu „nehmen, aus dem Reiche zu jagen, und alle ihre Güter einzuziehen, „und die eifrigſten Beförderer des catholiſchen Glaubens auf die grau„ſamſte und ſchändlichſte Weiſe hinrichten zu laſſen. Hat ſich nun der „General und die Geſellſchaft dieſer Anklagen wider den König ſchul„dig gemacht; ſo verdienet der General und die ganze Geſellſchaft, daß „man ſie des Hochverraths vom erſten Rang anklaget, und ihnen den „Proceß machet, und zwar ſolte man von Seiten aller Fürſten dieſen „Proceß machen. Der Hof von Rom hingegen höret dieſe entſetzliche „Anklagen ganz gnädig an, und erkläret ſich vor diejenigen, welche ſie „machen, ohne daß ſie den geringſten Beweiß davon anführen. Den„ket er etwa auf einen Schandflecken, womit man die Augen allen Men„ſchen, welche nachdenken und Geeechtigkeit lieben, zudecken will? Oder „glaubt er, daß eine ſo partheyiſche und ungerechte Aufführung durch „gute Schriften in ein helles Licht ſey geſetzet worden, und daß andere „Leute den Fürſten die Augen nicht öfnen, und den Schaden zeigen kön„nen, welcher ſie bedrohet, wenn ſie ſolche Menſchen noch beſchützen, „die ſich der Rauberey, der Rebellion, des Aufſtands und Königsmords

„ſchuldig gemacht haben; und ferner, daß ſie nicht viel kränkende Mit-
„tel vor ihren Hof, und vielleicht auch vor die Religion und Kirche er-
„greiffen können? Man ſiehet wohl, daß ſich Ihr Hof durch die Ver-
„ſicherungen des Gehorſams gegen den H. Stuhl und des Eifers gegen
„ſeine Befehle, welchen die Jeſuiten unaufhörlich vorbringen, und von
„den Vorſtellungen, welche ſie thun, daß man ſie wegen dieſes Gehor-
„ſams und Eifers verfolge und anklage, einnehmen läſſet; daher ihre
„Sache zu gleicher Zeit eine Sache des H. Stuhls ſelbſt wird, welche
„man folglich vertheidigen muß. Allein was haben hiebey die Befehle
„und die Rechte des H. Stuhls zu thun? Die Jeſuiten ſind wegen
„nichts anders, als wegen Raubereyen und Rebellion in America zwar
„wider die vielfältige Verordnungen des H. Stuhls, wegen Empö-
„rung und Unruhen, die ſie in Portugal angefangen haben, und we-
„gen der Verſchwörung angeklaget, die ſie geſtiftet haben, um dem
„König das Leben, und ſeinem Königlichen Hauſe die Krone zu neh-
„men. Während nun, daß die Jeſuiten in America die Verordnun-
„gen des H. Stuhls verworfen, ſo bezeugte der König die gröſte Un-
„terwerfung, und ließ viele Befehle ergehen, um ſie ins Werk zu rich-
„ten. Nachdem er nun iſt genöthiget worden gegen dieſen Orden ſo
„zu verfahren, ſo hat er alle Hochachtung gegen die Rechte des H.
„Stuhls bewieſen. Man hat dem H. Stuhle die nöthige Verbeſſe-
„rung dieſes Ordens vorgeſtellet, und Kraft des Breve von Benedic-
„tus dem XIV. hat ſich der Cardinal di Saldanha bemühet die Ver-
„beſſerung zu Stande zu bringen. Als man dieſen Monarchen ſo mör-
„deriſcher Weiſe überfallen hat, ſo hat er nothwendige und dringende
„Maaßreguln ergriffen, weil er nicht weniger thun konnte, um dieſe
„Böſewichter auſſer Stand zu ſetzen, daß ſie nicht mehr ſchaden möch-
„ten; und hat zu gleicher Zeit ſeine Zuflucht zu dem H. Stuhl genom-
„men, und ihn erſuchet, (welches nicht nöthig war) dieſe Mitſchuldi-
„ge zu beſtrafen. Konnte er mehr Achtung gegen den H. Stuhl ha-
„ben? Geſetzt nun, der Römiſche Hof, wolte ſich auch bey der vor Augen
„ſtehenden Gerechtigkeit nicht bewegen laſſen, ſo ſolte er ſich um deßwillen,

weil

„ weil es zur Erhaltung ſeines Anſehens höchſt nützlich und vortheilhaft iſt,
„ auf die Seite des Königs gegen die Jeſuiten wenden. Wie lange aber
„ will der Hof zu Rom ſich durch die Verſicherungen des Gehorſams
„ und des Eifers vor die Gerechtſame des H. Stuhls, ſo die Jeſuiten
„ machen, hintergehen laſſen? Wie viel Beweiſe hat er nicht davon, daß
„ die Jeſuiten dieſen Gehorſam nicht eher leiſten, als biß es ihr Intereſſe
„ erfordert; und daß ſie allezeit, wenn der H. Stuhl ihren Unordnungen
„ hat Einhalt thun, oder ihre Abſichten nicht unterſtützen wollen, eine
„ Verachtung und Empörungsgeiſt haben blicken laſſen, wovon man ſonſt
„ kein Exempel als bey erbitterten Ketzern findet? Sie wiſſen beſſer als ich
„ die Geſchichte, welche dieſes darthun. Ich begnüge mich Ihnen nur
„ dieſes zu ſagen: 1.) daß dieſe Ordensgeiſtliche die heimlichen Beförde-
„ rer der vier bekannten Artickel in der Verſammlung der Geiſtlichkeit im
„ Jahr 1682. geweſen ſind, um den Innocentius den XI. zu krän-
„ ken, der nicht ſo eingenommen war. 2.) Daß der P. Harduin ge-
„ lehret hat, daß der H. Petrus niemahls zu Rom geweſen ſey. Se-
„ hen Sie, was die Jeſuiten unternommen haben, um die ganze Macht
„ des Papſts anzugreifen, wenn es ihr Intereſſe erfordert. Ihr Hof
„ wird es noch einmal bereuen, daß er eine Gelegenheit verſäumet hat,
„ eine Geſellſchaft zu zerſtöhren, welche ſo wohl dem H. Stuhle als der
„ catholiſchen Lehre, der Kirche und den Staaten zuwider iſt. Er wird
„ alles Uebel einſehen, welches dieſe Geſellſchaft geſtiftet hat, er wird
„ demſelben gerne abhelfen wollen, aber es wird nicht mehr Zeit ſeyn.
„ Man wird der Frömmigkeit und guter Geſinnung des Papſts Gerech-
„ tigkeit wiederfahren laſſen, aber man wird den Ehrgeitz, die Vorur-
„ theile und Unwiſſenheit der Prälaten, die von dieſen Jeſuiten einge-
„ nommen ſind, und die Gütigkeit des Papſts mißbrauchen, um ihn zu
„ hintergehen, und ihren Leidenſchaften die Ruhe ſeines Lebens, und die
„ Ehre ſeiner Päpſtlichen Regierung aufzuopfern, mit den
„ lebendigſten Farben abſchildern ꝛc.

Betrachtung
über
die mörderiſche Unternehmung,
welche
den 5ten Jenner, 1757.
wider das Leben des Königs in Frankreich
erfolget iſt.

Man kan nicht ohne Schrecken an die traurige Begebenheit denken, welche Frankreich ſeinem Monarchen zu entreiſſen drohete. Wer würde jemahls geglaubet haben, daß ſich, ich will nicht ſagen, im Reiche, ſondern in ganz Europa ein ſo abſcheuliches Ungeheur hätte finden ſollen, den Dolch in den Buſen eines Fürſten zu ſtoſſen, deſſen ganzer Character die Gnade und Liebe ſelbſt iſt. Kein Staat iſt ſo ruhig geweſen, als der Seinige. So lange als er auf dem Throne iſt, hat man in keiner Provinz nicht den geringſten Schatten einer Empörung, nicht die geringſte Spur eines rebelliſchen Geiſtes geſehen. Wie hat alſo ein ſo unglücklicher Zufall erfolgen können? Sollen wir die Urſache davon in unſern innerlichen Uneinigkeiten ſuchen? Allein dieſe haben nicht das geringſte Zeichen eines Aufruhrs.

Die älteſte Uneinigkeit, welche unter uns ſich befindet, und zugleich die längſte iſt dieſe, welche ihren Urſprung in den Streitigkeiten der Kirche hat. Die Regierung hat ſich dabey mehr als nöthig war eingelaſſen. Allein die Schärfe, welche man wider diejenigen brauchte, die ſich einer ſehr bekannten Bulle widerſetzten, hat nicht die geringſte Bewegung bey ihnen verurſachet, ſie haben ſich unterworfen ohne ſich

zu

zu beklagen; ſie haben ſich auf keine Weiſe in eine Verbindung eingelaſſen, welche zu einer ſchädlichen Geſellſchaft Gelegenheit geben könnte; kurz ſie thun nichts anders, als daß ſie auf ihrer Hut ſtehen. Es kommt nichts von ihren Händen, als ſolche Bücher, welche bloß zur Abſicht haben, dem Volke die Treue und Zuneigung gegen den Fürſten einzuflößen, ob er gleich ſeine eigene Macht mißbrauche.

Die Geiſtlichkeit iſt mit dem Hofe in Uneinigkeit geweſen, wegen der Anzeige der Kirchen-Güter, die man jetzt verlanget hat, und wegen des freywilligen Geſchenkes, oder nothwendigen Bezahlung der Beyſteuren zur Erleichterung der Abgaben des Reichs: Allein auch dieſer Streit iſt ohne Hitze und ohne Lerm getrieben, und endlich zum Vortheil der Geiſtlichkeit beygeleget worden, und es ſind bereits viele Jahre verfloſſen, daß man davon nicht mehr redet.

Die Unterthanen ſeufzen über die Vermehrung der Abgaben, und ſind durch die allzu groſſen Auflagen, und durch den erſtaunlichen Geiz der General-Pachter und durch die Verletzung der alten Freyheiten in einer jeden Provinz, und durch das ſtrenge Verfahren, welches die Ober-Aufſeher hierbey brauchen, hart mitgenommen und gänzlich unterdrücket worden. Dieſes war der Gegenſtand der letztern Vorſtellungen des Parlaments. Allein nichts zeiget beſſer als dieſes, wie man die Bereitwilligkeit zur Unterwerfung, und die Beobachtung der Geſetze überall zu Herzen nimmt, und wie groß die Sicherheit iſt, mit welcher die Urheber und Werkzeuge des Elendes bey dem Volke alles dasjenige vollziehen, was ihnen gefällt, ohne daß jemahls einem einzigen von ihnen das geringſte Leyd wiederfahren wäre.

Die Vorfälle, welche das Parlament ſeit fünf Jahren beunruhiget haben, und die Bemühungen deſſelben eine Zerrüttung zu unterdrücken, welche über das ganze Reich ſich auszubreiten drohete: Der Eifer derer, welche dieſe Spaltung zu befördern, und die entgegenſtehende Hinderniſſen aus dem Wege zu räumen ſuchten; die mächtigen Vorkehrungen des Hofes wider die Biſchöffe als Urheber dieſer Trennung, und der Parlamente, welche ſie wider diejenigen richteten, die

nichts

nichts anders als das Opfer dieſer Zerrüttung waren, haben in dieſen letztern Jahren zu einer heftigen und allgemeinen Verbitterung Gelegenheit gegeben. Allein alles das verrieth niemahls das geringſte Zeichen einer Rebellion. Und auf der andern Seite zeigte der König bey allen dieſen Vorfallenheiten ſein gütiges Herz; denn ſelbſt die Veränderung ſeines Verfahrens, welches ihm von übelgeſinnten Miniſtern gerathen wurde, war eine Würkung ſeines Verlangens dieſe Unruhen zu ſtillen, indem er bald ein allgemeines Stillſchweigen auflegte, wodurch die Ruhe möchte wieder hergeſtellet werden, bald dieſes ſo heilſame Geſetze durch eine erſtaunliche Nachſicht gegen einige hartnäckige Köpfe, deren liſtige Ränke ihm vielleicht Furcht erweckten, von neuem veränderte.

Der innerliche Zuſtand ſchien dieſen Umſtänden keine Urſache zu der geringſten Furcht wegen der Perſon des Königs zu geben. Soll man alſo den Verdacht auf die Feinde auſſer unſerm Reiche werfen. Allein der Tod unſers Königs würde die Sachen dieſer Fürſten nichts verbeſſert haben, und man kan nicht glauben, daß entweder ſie ſelbſt, oder ihre Miniſter einer ſolchen Unmenſchlichkeit fähig wären, daß ſie durch Hülfe einer ſo unanſtändigen Mordthat Krieg führen wollten.

Was kan alſo wohl die Urſache davon geweſen ſeyn? Je dicker der Nebel iſt, welcher uns dieſelbe verdecket, deſto gröſſer iſt die Begierde, hindurch zu ſchauen. Es erfordert wenig den Uebelthäter hinrichten zu laſſen: ja eine enge und beſtändige Gefangenſchaft würde hinlänglich ſeyn, die Perſon des Königs vor ſeinen Nachſtellungen in Sicherheit zu ſetzen. Allein der Anblick ſelbſt von dieſer Hinrichtung, ſo gerecht und erſchrecklich ſie auch immer ſeyn kan, wird nur einen ſehr leichten Eindruck machen, wenn er bloß ein Werkzeug der Leydenſchaft eines andern geweſen iſt. Dieſes iſt alle der Gegenſtand, auf welchen die Regierung ſehen ſollte, und hierauf muß das Gerichte, welchem es aufgetragen iſt, dieſem Ungeheuer den Proceß zu machen, allen Fleiß und Aufmerkſamkeit richten.

Wenn der Miſſethäter, wie man gewiß weiß, von geringen und ſchlechten Herkommen iſt, ſo iſt es ein deutliches Zeichen, daß er ein

Abge-

Abgeordneter heimlicher Feinde iſt, welche ihm ihre eigene Wuth und Rachbegierden mitgetheilet haben. Ein unbekannter und geringer Menſch kan keinen ſolchen perſönlichen Haß gegen den König haben, der ihn dahin verleiten ſollte, ſeine Hand gegen den Monarchen zu bewafnen. Hingegen iſt dieſes höchſt wahrſcheinlich, daß ein ſo niederträchtiger und verrückter Kopf ſich leichte durch groſſe Verſprechungen zu einem ſolchen Verbrechen kan verführen laſſen. Nun fragt ſichs, wer könnte ihm wohl dieſe Verſprechungen gemacht haben? Wie und von was vor Beſchaffenheit könnten ſie ſeyn? Dieſes iſt es eben, woran ſo viel gelegen iſt, daß es an Tag gebracht werde.

So lange als man dieſes nicht entdeckt, ſo iſt die Perſon des Königs noch nicht ſicher, und es würde eine würkliche Verrätherey gegen ihn ſeyn, wenn man ſich bey einer ſolchen Unterſuchung fürchten wollte, zu tief auf den Urſprung dieſes Uebels zu dringen. Die heimlichen Feinde, welche den Arm dieſes erſten Miſſethäters bewafnet haben, werden auch nach ſeiner Hinrichtung noch eben dieſelbigen bleiben. Sie mögen ſeyn, wer ſie wollen, ſo iſt ihr Haß noch nicht befriediget, ſo lange der König, deſſen Untergang ſie ſuchten, ſeine Wunden noch überlebet. Wofern aber dieſer Haß noch fort dauret, ſo iſt es natürlicher Weiſe ganz gewiß, daß er entweder bald oder ſpäte wieder ausbrechen wird, biß er endlich mit der unglücklichen Vollziehung beruhiget wird. **Heinrich** der IV. welcher dem tödtlichen Streiche des **Barriera** entgieng, und einige Zeit darauf von **Joh. Chatel** verwundet wurde, ſtarb endlich verſchiedene Jahre darnach durch die Hände des **Ravaillac**, da doch weder Barriera, noch Chatel, noch Ravaillac eigentlich ſeine Feinde waren, ſondern nur zu Werkzeugen derſelben dieneten. Die Hinrichtung der beyden erſten errettete keineswegs das Leben **Heinrichs** des IV. als nur auf wenige Jahre, weil die Anſtifter dieſer Mordthat der fleiſſigen Nachforſchung entgiengen, und bald darauf die Hand des dritten bewafneten. Leidet vielleicht hierunter die ſchuldige Treue gegen den König, daß er eben die Gefahr laufen ſollte?

Ich scheue mich nicht es zu wiederhohlen: wenn man ihn der Gefahr aussetzet, so ist es eine wahre Verrätherey.

Ja es ist zugleich eine Verrätherey des Staats und man bahnet vielleicht dadurch den Weg zu einer traurigen Veränderung, wodurch die gute Ordnung könnte über den Haufen geworfen werden, wenn man nicht wohl unterrichtet ist, woher dieser unvermuthete Streich gekommen seye. Ist dieses nur ein Verbrechen eines eintzigen Menschen, welches weiter keine Absicht hat, so sollte man es dem ganzen Reiche bekannt machen, um es zu beruhigen, und dadurch den unruhigen Bewegungen zuvor zu kommen, welche gemeiniglich bey einer gestörten Ruhe eines Reiches und eines Monarchen, der es regieret, zu erfolgen pflegen. Ist dieses eine Unternehmung auswärtiger Feinde, so sollte man die Maaßreguln ergreiffen, um sich künftig wohl vorzusehen, und es wäre billig, daß sie die Schande davon hätten, und bey dem glücklichen Erfolg des Krieges, der um so viel gerechter und nothwendiger wäre, sehen müsten, wie sie davor gestrafet würden. Ist dieses endlich die Folge einer Verbindung, welche in dem innersten von Frankreich selbst ist gestiftet worden, so sollte man suchen, die Urheber davon zu entdecken, die ganze Rotte zu zerstreuen, und die Boßheit zu entdecken, indem man sie auſſer Stand setzet, dergleichen Vorhaben auszuführen, welches nur durch die allzugroſſe Nachsicht desto weitläuftiger gemacht wird. Auſſerdem ist man genöthiget, die Person des Königs und die Regierung des Reichs der Willkühr der Straſſen-Räuber zu überlaſſen, um nur ihren Wunden durch eine solche schändliche Unterwerfung zu entgehen. Dieses ist eine beständige Abwechselung, welcher man nicht abhelfen kan.

Hat man den Staat überhaupt wegen der Entdeckung dieses Uebels befraget, so ist es nicht weniger bey allen Ständen des Reichs insbesondere geschehen. Die Parlamente haben bereits gezeiget, daß sie ihrem Unglücke nichts anders als eine unüberwindliche Gedult und unverletzte Treue entgegen zu setzen wüßten. Alle ihre Bemühungen haben sich bey den letztern verworrenen Umständen dahin erstrecket, entweder demü-

thige

thige Vorſtellungen zu thun, oder eher ihre Freyheit und ihre Aemter aufzuopfern, als neue Geſetze zu billigen, welche den Abſichten des Staats und dem Nutzen des Königs zuwider oder den Unterthanen zu beſchwerlich ſind. Nichts deſtoweniger ſo hätte doch der Zufall des unternommenen Königsmords, nebſt der Widerſetzlichkeit der Parlamente gegen die neuen Verordnungen den Feinden der Obrigkeit zu einem Vorwande dienen können, ihren Verdacht, ich will nicht ſagen, gegen die ganze anſehnliche Verſammlung, ſondern wenigſtens gegen einige vermeynte gute Patrioten zu richten, von welchen man glauben könnte, daß ſie durch die Klagen und Vorſtellungen der Parlamente zu dieſer That wären verleitet worden. Was vor Folgen hätten daraus nicht entſtehen können, um unſerer Obrigkeit den Mund auf ewig zu ſtopfen, und ganz Frankreich auf dieſe Weiſe aller Mittel zu berauben, die Stimme der Wahrheit heraus zu bringen, und von der Gerichtsſtätte an bis zu dem Thron des Königs die Klagen des Volks zu bringen, und die wahren Gerechtſamen der Unterthanen zu behaupten, ohne dabey dem Vorrechte des Monarchen über die Unterthanen nachtheilig zu ſeyn.

Je gröſſer nun dieſes Unglück ſeyn würde, deſto nothwendiger iſt es demſelben zuvor zukommen, und es iſt hierzu kein kräftigeres Mittel, als die Urheber dieſes vorgehabten Königsmords aufzuſuchen. Vielleicht wird eine ſolche Entdeckung bloß dazu dienen, um die betrübten Anzeigen der Parlamente, welche die Miniſter nur verlachet haben, auf eine nachdrückliche Art zu rechtfertigen. Der König wird ebenfalls daraus erkennen können, daß er keine getreuere und beſſere Kenner ſeines wahren Intereſſe hat als die Parlaments-Glieder, und alle diejenige, die eben ſo geſinnet ſind. Solten die Unterſuchungen ſich mit der Entdeckung einer heimlichen Rotte endigen, die bis zur Empörung gegen die Grundſätze gerichtet iſt, worauf die rechtmäßige Freyheit der Franzoſen, welche den Geſetzen und den Monarchen unterworfen iſt, beruhet, ſo erfordert doch das Intereſſe des Parlaments, daß man dieſe verborgene Bande an Tag bringe, daß man ſie zerſtreue, und den unendlichen

Unterſcheid zeige, welcher zwiſchen getreuen Obrigkeiten und rebelliſchen Unterthanen iſt.

Die Geiſtlichkeit iſt nicht weniger verbunden, die genaueſte Unterſuchung und Nachfrage deßwegen anzuſtellen. Das Andenken der Verbindung und des Antheils, welchen ſie daran genommen hat, und bis zu einer Aufwieglung gegangen iſt, welche man vier Monathe hernach entdecket hat, könnte unpartheyiſchen Gemüthern ſolche nachtheilige Begriffe beybringen, die man nicht ſo leicht wieder zerſtreuen würde. GOtt verhüte es, daß dergleichen Vorſtellungen ſich nicht in einen würklichen Verdacht gegen jemand ins beſondere, wie nicht weniger gegen einen Theil der ſo angeſehenen Geiſtlichkeit verwandeln mögen. Wofern aber hierbey keine Biſchöffe miteinander vereiniget ſind, fehlet es denn vielleicht an mißvergnügten Biſchöffen? Und iſt es nicht möglich, daß dieſe gemäßigte Unzufriedenheit der Häupter kan mit geringer Mäßigung über die untergebenen Geiſtlichen gekommen ſeyn? Die Erfahrung des vergangenen hat uns gelehret, wie ſie ſich ingeheim die Herrſchaft und die Religion bey den Gemüthern der Unwiſſenden zu Nutze machen können. Heinrich der dritte, und Heinrich der vierte ſind nur durch die Hand derer Böſewichter geſtorben, welche man beredet hatte, daß ſie die vorigen Verbrechen durch nichts anders ausmachen könnten, als wenn ſie den Königsmord begehen würden.

Wenn eben dieſe Sache zu unſerer Zeit geſchehen wäre, wie ſehr ſolte man ſich angelegen ſeyn laſſen, ſie zu entdecken, um die Wurzel eines ſo groſſen Uebels abzuſchneiden, um der Geiſtlichkeit Raum zu geben, ihrem Syſtem der Unabhänglichkeit zu entſagen, und um ſie endlich dahin zu bringen, unſerer Kirche die Ruhe wieder zu verſchaffen, und einen allzulangen und heftigen Streit zu endigen, welcher das Reich ohne Nutzen der Religion beunruhiget, und ſie leicht hätte verleiten können, einem Fürſten nach dem Leben zu ſtehen, welcher allezeit zu viele Nachſicht und Gnade gegen die Geiſtlichkeit ſeines Reichs bewieſen hat.

Allein, wofern der Partheygeiſt bey den Streitigkeiten der Kirche keinen Antheil an dem Königsmord hat, ſo ſolte ſich die Geiſtlichkeit

deſto

deſto mehr bemühen, es an den Tag zu legen, damit nicht der geringſte Zweifel dabey übrig bliebe. Es erfordert dieſes die Ehre der Religion, obgleich ihre weſentliche Vortreflichkeit von den Fehlern ihrer Diener, welche ſie in eine Schwärmerey verwandeln, nicht abhänget.

Ich habe die Jeſuiten in eine beſondere Abtheilung vorbehalten. Die wunderliche Figur, welche ſie gleich nach ihrer Stiftung in der Welt gemacht haben, verdienet eine ſolche Unterſcheidung. Man würde ſie unbilliger Weiſe mit der übrigen Geiſtlichkeit vermengen, und der Geiſtlichkeit ohne Urſache dasjenige beymeſſen, was bloß von dieſen Feinden oder Schmeichlern der Biſchöffe, ſo wie es ihren Abſichten zuträglich oder zuwider iſt, herrühret. Sie machen eine Geſellſchaft aus, welche bloß vor ſich iſt. Findet dieſelbe auſſer ſich Gehülfen, ſo bedienet ſie ſich derſelben, bloß als Werkzeugen, die von ihr die Bewegung erhalten, und zu ihrem eigenen Intereſſe dienen müſſen. Es iſt eine Geſellſchaft, darinnen alle Mitglieder zum Erſtaunen miteinander vereiniget ſind. Daher kommt es, daß alles, was ſonſt ein Verbrechen eines einzigen ſeyn würde, bey den Jeſuiten ein gemeinſchaftliches Vergehen iſt, wovon ſie alle entweder Urheber oder Mitſchuldige, oder Vertheidiger ſind. Ein Beweiß hievon iſt die Vergötterung des P. **Guignard**, welcher gefangen wurde, weil er ſolche Schriften verfertiget hatte, die den Mord des Königs **Heinrich** des III. billigten, und Anleitung gaben, **Heinrich** den IV. ebenfals umzubringen, und der zu unſern Zeiten von dem P. **Juvency** unter die Zahl der Heiligen in dieſer Geſellſchaft iſt geſetzet worden. Ein ſolcher ganz beſonderer Character berechtiget die Jeſuiten, auf ihre Mitbrüder in dieſem Falle beſondere Aufmerkſamkeit zu haben.

So ſehr ſich auch dieſe Patres bemühet haben, bey der letztern Unruhe der Gemüther ihre wahre Abſichten zu verbergen; ſo weiß man doch, wie viel ſie Antheil daran gehabt haben: Die Verweiſung, oder wenigſtens die Entfernung des P. **Patouillet** und des P. . . . zeiget an, daß man etwas von ihren Unterhandlungen entdecket habe. Und bey eben dieſen Umſtänden erfolgte der mörderiſche Angriff gegen das Le-

ben des Königes. Es würde allerdings viele Beweiſe erfordern, wenn man es ihnen ſchuld geben wolte; aber wird denn dazu ſo viel erfordert, daß man ſie im Verdacht haben kan? Sind ihre alten und neuen Verbrechen nicht hinlänglich, einigen Grund zum Verdacht zu geben. Lehren ſie nicht öffentlich, daß es Fälle gebe, in welchen es erlaubt ſey, diejenigen umzubringen, die ihrer falſchen Ehre ſchaden können, ja auch Könige ſelbſt zu tödten, ſo bald als man ſie vor Ketzer oder Freunde der Ketzer halten würde. Aber haben ſie denn niemahls dieſer ſchädlichen Lehre abgeſaget? Folgen ſie derſelben nicht allezeit, wenn ſich Gelegenheit zeiget darnach zu handeln? Zu Anfange dieſes Jahrhunderts lieſſen ſie den Cardinal von **Tournon**, Commiſſair des H. Stuhls in Macao umbringen, weil er ihre Abgötterey verdammte. Haben ſie ſich jemahls zu unſern Zeiten wegen des traurigen Todes des Herrn von **Raſtignon**, Biſchofs in Tours, und wegen der Feuersbrunſt bey dem Biſchof von Lucon gerechtfertiget? Es würden die Berichte wegen dieſen beyden Begebenheiten unvollkommen geblieben ſeyn, oder mit Stillſchweigen ſeyn übergangen worden, wenn die Kennzeichen, welche man davon hatte, auf eine andere Geſellſchaft, oder auf eine jede andere Perſon gefallen wären, als auf die Jeſuiten, aus deren Mittel allezeit einige gottloß genug geweſen ſind, die gröſten Verbrechen zu begehen, und allezeit Macht genug gehabt haben, dieſelben zu verbergen.

Es iſt freylich keine nothwendige Verbindung zwiſchen einem und dem andern Verbrechen. Jedoch dienen die erſten zu einer Muthmaſſung bey den andern. Semel malus ſemper præſumitur malus in eodem genere mali. Wäre es alſo nicht auch möglich, daß man hier dieſen Satz anwenden könnte? Es würde angehen, wenn man auch noch dieſe zweyte Regel dazu thun könnte: cui ſcelus profuit, is fecit. Ich will hier keines weges die Folgerungen wiederholen, welche man ſonſt bey dem gegenwärtigen Falle aus dieſem rechtlichen Grundſatze gegen ſie zu ziehen pflegt, weil ich nicht Willens bin dieſe Sätze anzunehmen, ſo ſehr ſie auch immer möglich ſind. Es gehöret mehr darzu als Vermuthungen um zu glauben, daß jemand an einer ſo erſchrecklichen That

Antheil

Antheil habe. Man muß unläugbare Beweiſe und Zeichen haben, welche überzeugen können.

Bißhero hat man von gegründeten und ganz gewißen Begebenheiten noch nichts entſcheidendes wider die Jeſuiten vorgebracht. Ich muß es übrigens aufrichtig ſagen: Ich kan noch nicht mit Gewißheit behaupten, daß die Jeſuiten an dem Verbrechen gegen den König ſchuldig ſind. Jedoch ich befürchte es ſehr, daß ſie es würklich ſind. Dieſe Furcht iſt in Paris und im ganzen Reiche ausgebreitet, und die Jeſuiten haben die Würkung davon auf eine ſehr demüthigende Art geſpüret. Was vor eine Folgerung darf ich daraus ziehen? Die Folgerung iſt dieſe, daß es bey den Jeſuiten nicht genug iſt, ſich von dieſen Schandflecken zu reinigen, die Hände zu waſchen, und zu bezeugen, daß ſie unſchuldig ſind an dem Blut eines ſo geliebten Fürſtens. Wenn ſie in der That unſchuldig ſind, ſo erfordert es ihr Intereſſe und Ehre, daß ſie durch genaue Unterſuchungen und fleißige Nachfragen den Urſprung des Uebels entdecken, und es dem ganzen Reiche bekannt machen. Wenn man alsdenn die würklichen Mitſchuldigen mit allen ihren Auſſagen deutlich erkennen wird, und man wird die Beweiſe von ihren Verbrechen an den Tag gebracht haben, ſo findet hernach keine Vermuthung oder Verdacht gegen ſie ſtatt. So bald als der eine Theil überwieſen iſt, ſo fällt bey dem andern alle Beſchuldigung weg.

Allein wofern der Proceß ſich mit der Strafe des Miſſethäters endiget, ohne ſeine Mitſchuldigen zu finden, ſo wird man die Welt niemahls überreden, daß ein Menſch von dergleichen Stande mit einem Worte ein Laquay aus eigener Boßheit, ohne alle anderweitige Anleitung, ohne den geringſten Vortheil, und ohne die geringſte Art der Verführung ſich entſchloſſen habe, den Dolch in den Buſen eines Fürſten zuſtoſſen, der ihn gar nicht kannte, und niemals etwas zuwider gethan hatte. So viel wird man glauben, daß man die Mitſchuldigen nicht entdeckt habe, weil man mit Fleiß die Augen zugeſchloſſen habe, um ſie nicht zu ſehen. Wird nicht eine ſo ungewöhnliche Zuruckhaltung zu allerhand Verdacht Gelegenheit geben, und bey wem wird derſelbe aufhören.

Viel-

Vielleicht fällt der Verdacht auf die auswärtigen Feinde? Hierbey würde weder Intereſſe noch einige Urſache vorhanden ſeyn, die Beweiſe zu verheelen, welche man bey einer ſolchen Unternehmung gegen ſie gefunden hätte, dadurch ſie ſich den Haß und die Verachtung aller Staaten in Europa zuziehen würden, ſo daß ſich dieſe vielleicht gar zu unſerm Vortheil rüſteten, und ſich mit uns zu einer gerechten Rache vereinigten.

Vielleicht fällt er auf die Fürſten und Groſſen des Reichs? Allein kan man vermuthen, daß, wann ſie ſich auch in eine ſolche Verbindung verwickelt hätten, die Klugheit erfordert habe, darauf zu ſehen, daß dieſe Parthey nicht zur Verzweiflung gebracht werde, wodurch ſich ein bürgerlicher Krieg im Reiche entzünden könnte? Nein. Man leſe alle Hiſtorien der Monarchie, ſo wird man finden, daß von den erſten Prinzen vom Geblüte an biß zu den letzten von Adel, der mit ſeiner eigenen Hand das kleine Erbgut ſeiner Vorfahren bauet, der Franzöſiſche Adel allezeit gegen die Perſon des Monarchen geneigt, in ſeinem Dienſte und vor ſeine Ehre eifrig, ſeiner Macht unterwürfig, nach ſeiner Gnade begierig, und mit einem Worte entfernet von allen liſtigen Nachſtellungen und Unternehmungen geweſen iſt, welche das Reich zerrütten könnten. Geſetzt aber, es wäre möglich, daß ein perſönlicher Haß bey einigen eine Rachbegierde hätte erwecken und ſo weit verleiten können, dem Könige nach dem Leben zu ſtehen, ſo ſolte hier weder Adel noch Stand vermögend ſeyn, ſie von der Strafe auszunehmen. Man dörfte hierbey nicht beſorgen, daß ſie weder Freunde noch Beſchützer finden würden, um welcher willen man ihre Schande, die ein ſo groſſes Verbrechen verdienet hätte, verheelen oder zurück halten müſte. Dahero wenn die wahren Urheber dieſes Verbrechens unbekannt bleiben, und der Strenge der Geſetze entgehen werden, ſo kan der Verdacht nicht auf die Fürſten und Groſſen des Reichs fallen.

Unterdeſſen könnte er wohl auf die Parlamente fallen? Allein ohne diejenige unüberwindliche Gründe, welche vor ſie ſtreiten, ſo iſt der bloſſe Zeitpunct hinlänglich, zu ihrem Vortheil zu entſcheiden. Denn

als ſie fünf Jahre hindurch wegen der vielen falſchen Nachrichten, welche man dem gottſeligen Könige beygebracht, die härteſten Prüfungen ausgeſtanden hatten, ſo wurde endlich das Parlament zu Paris durch die Verweiſung ihrer edlen Mitglieder faſt gänzlich aufgehoben. Wie würden bey dieſen Umſtänden die Urheber eines ſo betrübten Zufalls nicht gefrolocket haben, wenn ſie das Parlament mit darinn verwickelt gefunden hätten? Mit was vor einer gottloſen Freude würden ſie nicht die Beweiſe davon geſammlet haben? Mit was vor einer Pralerey würden ſie dieſelben nicht der ganzen Nation vor Augen geleget haben, um der bemeldeten Obrigkeit auf eine ſo nachdrückliche Weiſe die öffentliche Treue zu nehmen, welche durch ihr eigen Unglück immer mehr iſt bekräftiget worden? Wie würden ſie ſich endlich nicht dieſe Entdeckungen zu Nutze gemacht haben, um die Wunden zu rechtfertigen, welche man den Parlamenten beygebracht hat, um die Gerechtſamen und anſehnlichen Ehrenſtellen deſſelben gänzlich aufzuheben? Dahero, wofern die Parlamente nur den geringſten Antheil an dieſer Mordthat hätten, ſo würde man gewiß keine Nachſicht und Achtung gegen ſie brauchen. Folglich ſo lange die Urheber unbekannt bleiben, ſo muß der Verdacht anderswohin fallen.

Vielleicht fält er auf die Geiſtlichkeit? Man hat bereits angemerkt, daß die Biſchöffe im Reiche in keiner Verbindung miteinander ſtehen. So groß auch immer die Hitze geweſen iſt, welche viele von unſern Prälaten bewieſen haben, ſo ſind doch allezeit die Grundſätze, welche die Treue der Unterthanen gegen ihren Monarchen beſtätigen, von der Geiſtlichkeit angenommen und verehret worden, und man hat keine Urſache zu glauben, daß ſie alle ſo niederträchtig ſeyn ſollten, dem Könige nach dem Leben zu ſtehen. Und geſetzt auch, daß einige beſondere Schwärmer einer ſolchen Boßheit fähig geweſen wären, ſo würde doch ihr Verbrechen ſich nur auf ihre Perſonen erſtrecken, die ſich dabey eingelaſſen hätten, und ſie würden von der übrigen Geiſtlichkeit der öffentlichen Rache mit Abſcheu überlaſſen werden, und ohne weitere Achtung die wohlverdiente Strafe und Schande leyden müſſen.

Die übrigen Unterthanen des Königs machen keine Verſammlungen, oder Geſellſchaften aus, und folglich ſind ſie unfähig eine Parthey zu machen, vor welche man ſich zu fürchten hätte. Wofern ſich nun die Entdeckungen, welche man in den angeſtellten Proceſſen gemacht hat, der Nation nicht zu Geſichte kommen, oder man endiget die Unterſuchung ohne auf den Grund des Uebels zu dringen, ſo wird der Verdacht, welcher durch einen Proceß erwecket worden, welcher der Liebe vor die Perſon des Königs zuwider iſt, wieder aufleben, und in Anſehung desjenigen, was die Geſetze anbefehlen, vielmehr bey den Jeſuiten ſtehen bleiben, dieſe allein, im Fall ſie Antheil haben, ſind vermögend, ihre Verbrechen vor der Entdeckung und vor der gerichtlichen Strafe zu verwahren. Dieſen allein kan es nur glücklich von ſtatten gehen. Wozu wären auch ſonſt ihre erſtaunliche Reichthümer anders beſtimmt, als die Verſchonung wegen ihrer Verbrechen entweder mittelbar, oder unmittelbar zu erkaufen, und den Nutzen, welchen ſie von denſelben erwarten, zu genieſſen. Sie wiſſen ihren Mund wohl aufzuthun, wenn ſie ſich vor Leute ausgeben, die ſo fürchterlich ſind, und, wofern man mit ihnen nicht gnädig verfahre, es auf das äuſſerſte ankommen laſſen, dahero glaubt einer, daß es vor den König und dem Staat beſſer ſeye, einem gröſſern Uebel zuvor zu kommen, und das vorgefallene lieber zu verſchweigen. Ein anderer aber ſchmeichelt ſich dieſe Leute mit Gütigkeit zu gewinnen. Ja man brauchte dieſe auch damahls noch gegen ſie, als **Ravaillac Heinrichen** den IV. umgebracht hatte. Es kan ſeyn, daß bey der Verſchwörung, worinn die Jeſuiten Antheil hatten, noch andere Perſonen mit verwickelt waren, welche man vor der Welt gerne verhelen wollte. Allein biß auf den heutigen Tag ſind auſſer den Jeſuiten keine mehr, denen zum Vortheil eine ſolche falſche Staats-Klugheit von neuem entſtehen könnte. Folglich wird allezeit eine jede furchtſame Vorbehaltung bey den Unterſuchungen wegen des Königsmords verurſachen, daß bey denjenigen, die hierüber nachdenken, vielleicht eine heimliche Vermuthung übrig bleibt, daß dieſe Patres die erſten Stifter und Urheber dieſer abſcheulichen That geweſen ſind.

Wofern

Wofern ſie es nun nicht ſind, ſo erfordert ihre Ehre und ihr Intereſſe, daß ſie dieſe öffentliche Meynung wegzuſchaffen und zu widerlegen ſuchen, und dieſes um ſo viel mehr, da man gewiß glaubt, daß **Damien** ſchon von langer Zeit mit ihnen in einem guten Verſtändniß geweſen ſey. Sie ſollten mehr als jemand anders wünſchen, daß die würklichen Mitſchuldigen entdecket, und nebſt allem ihrem Anhange erkannt würden. Sie ſollten über dieſes alle ihr Anſehen gebrauchen, damit dieſer Proceß dem Parlamente übergeben werde, und damit dieſes hierbey mit aller Freyheit, mit aller Klugheit und Schärfe nach Maaßgebung des Verbrechens verfahren könnte. Je weniger nun dieſes Gerichte wegen der alten Begebenheiten, die in ihrem Regiſter aufgezeichnet ſind, vor ſie eingenommen iſt; deſto mehr würde ihre Unſchuld im ganzen Reiche erkannt werden, wenn man jedesmahl nach einer ſolchen genauen Unterſuchung, die von einem ſo anſehnlichen Magiſtrat angeſtellet worden, kein Zeichen einer Verbindung zwiſchen dem Mörder, und dieſen Ordens-Leuten entdecken könnte, was vor eine groſſe und rechtmäſſige Genugthuung würde dieſes vor ſie ſeyn, welche ſie allem Verdachte entgegen ſtellen könnten, den man bißher wider ſie gefaſſet und überall ausgebreitet hat?

Ein Gericht von verordneten Commiſſarien, welches nichts anders zu thun hätte als die Mitſchuldige ohne Anſehen der Perſon zu entdecken, würde den Jeſuiten eben ſo vortheilhaft ſeyn. Ich wollte aber nicht Bürge davor ſeyn. Ich vor meine Perſon, wenn ich ein Mitglied ihrer Geſellſchaft wäre, und gewiß wüßte, daß meine Mitbrüder keinen Antheil an dieſem Verbrechen hätten, ſo würde ich lieber zur Ehre der Geſellſchaft wünſchen, daß der Proceß vor dem Parlamente, oder vor der Verſammlung aller Cammern zugleich geführet würde.

Hingegen aber, wenn die Unterſuchungen bey dieſer That die Anzeigen der Verbindung zwiſchen den Mördern und dieſen Ordens-Leuten vermehren, würde es nicht geſchehen können, daß man bey der Unterſuchung nicht biß an das Ende fortgehen, oder, wenn die Schuld an dieſem Verbrechen bewieſen wäre, es der ganzen Nation vor Augen

legen dürfte, um ſie allezeit zum Fluch der Welt zu machen? Müſſen wir denn immer noch hören, daß die Jeſuiten zu mächtig ſind, und man ſich nicht getrauen dürfe, dieſelben, wie ſie es verdienet hätten, zu beſchämen, und daß man befürchten müſſe, daß ihre Mißvergnügen noch viel traurigere Folgen nach ſich ziehe? Heinrich der IV. hatte ungeachtet ſeines groſſen Muthes dennoch eben dieſe Furcht. Er glaubte ſie durch ſeine Wohlthaten zu gewinnen, aber es ſchlug ihm fehl. Er rufte ſie wieder ins Reich, woraus ſie waren vertrieben worden, weil ſie den Joh. Chatel gegen ihn bewafnet hatten, allein dieſe gnädige Nachſicht wurde von ihnen dadurch bezahlet, daß ſie ihn durch die Hand des Ravaillac umbringen lieſſen.

Die Erfahrung in den vergangenen Jahrhunderten muß unſerm Reiche zur Lehre dienen, und wenn es wahr wäre, daß die Jeſuiten zu ihrem alten Verbrechen noch dieſes hinzu gefüget hätten, einen neuen Böſewicht wider das Leben eines ſo gnädigen Fürſten zu bewafnen, ſo wäre es gewiß Zeit, daß man die Geſellſchaft, welche durch Verwüſtung entſtanden iſt, wie man dieſes gleich bey ihrer erſten Stiftung vorher geſagt hat, endlich dahin brächte, daß ſie nichts mehr ſchaden könnte.

Dieſes iſt ſo ſchwer nicht, als man ſich gemeiniglich vorſtellet. Die Jeſuiten ſind aus keiner andern Urſache ſo fürchterlich, als bloß, weil man ſich vor ſie fürchtet.

Sie haben in der That nicht die geringſte Macht. Sie erhalten ſich vermittelſt einer guten Meynung und Credits, in welche ſie ſich geſetzt haben, und dieſer Credit iſt eine Würkung ihrer liſtigen Streiche, oder höchſtens des Geldes, welches ſie zu rechter Zeit zu gebrauchen wiſſen. Die vornehmſten Beſchützer von ihnen, welche ſie entweder durch einen ſcheinbaren Eifer in der Religion, und der Gottesfurcht, oder durch den Schein der Gelehrſamkeit, und Einſicht in die Künſte und Wiſſenſchaften an ſich gebracht haben, ſind nur Mittel geweſen, ihnen andere zu verſchaffen, und dieſe letztere haben ihnen dazu dienen müſſen, die erſtere zu halten, und alle zuſammen bemühen ſich gemeinſchaft-

ſchaftlich ihnen immer mehr zu verſchaffen. Auf dieſe Weiſe haben ſich die Jeſuiten, die an ſich weder ſchaden noch helfen können, ſo mächtig gemacht, indem ſie einen Theil ihrer Beſchützer zum beſten der andern brauchen, und dem andern Theile durch Hülfe des erſten in vorkommenden Fällen die Ausführung ihrer eigenen Abſichten auftragen.

Auf dieſe Weiſe haben ſie ſich ſelbſt zu anſehnlichen Beſchützern gemacht. Ja eben dieſes, wodurch ſie ſich bey groſſen Herren und Fürſten in Gnaden ſetzen, beruhet auch auf ihrem Credit; daß man ſiehet, ſie haben verſchiedenen Anhang, und Verbindung mit anderen, und alſo glaubet man, daß ſie etwas helfen könnten. Wenn die Jeſuiten einem von ihren Feinden ſchaden, oder etwas verhaßtes, wie z. Ex. vor vielen Jahren die Sache des P. **Girard** verhelen, oder endlich einem wohlverdienten Unglück entgehen wollen; ſiehe ſo findet ſich eine Menge von Leuten, welche ihnen zu ihrem Vorhaben behülflich ſind, einige aus Hochachtung, andern aus Unwiſſenheit, und die meiſten aus Gewinnſucht. Folglich haben ſie eine erſtaunliche Macht, aber eine ſolche Macht, die nicht von ihnen ſelbſt herrühret, ſondern ſich auf das Anſehen derer gründet, die ihnen dienen, und von ſolchen herkommt, denen ſie aufzuwarten ſich ſonſt vor eine Ehre ſchätzen.

Man nehme den Jeſuiten dieſe geliehene Hülfe, ſo werden ſie bald in die Umſtände der übrigen Bürger geſetzt werden, welche unter dem Schutz der Geſetze, und gemeinſchaftlichen Macht des Reichs leben. Sie werden alsdann weder fürchterlicher noch mächtiger ſeyn, als ein anderer Unterthan des Reichs, welcher bey der Beobachtung der natürlichen Billigkeit und Geſetze der bürgerlichen Geſellſchaft, ſein eigenes Vermögen, und die Freyheiten ſeiner eigenen Güter ruhig genieſſet, ohne daß es gleich, wenn man ihn zu ſeiner Schuldigkeit anhält, oder ſtrafet, wenn er es verdienet hat, eine Staats-Sache werden ſollte. Sie haben vor andern nichts mehr voraus, als den Grund aller liſtigen Ränke und Künſte, und auch dieſer rühret her theils von der äuſſerlichen Hülfe, die ſie finden, theils von der Geſchicklichkeit, womit

ſie dieſelben anwenden, und endlich von dem Gebrauch ſelbſt, welchen ſie davon zu machen wiſſen, um ihre Abſichten zu erreichen.

Allein wenn dieſe Macht, welche die Staatskundigen zu verachten ſcheinen, ſo bald man ihnen die Würkung derſelben beweiſen will, und hingegen mehr als nöthig iſt fürchten, ſo bald ſie von dem überzeugt werden, was man ihnen vorſtellet, in nichts anders beſtünde, als in einer auswärtigen und fremden Hülfe, wie würden ſie künftig dieſelben erhalten können, wenn der König und die Miniſter durch die fleiſſigen Unterſuchungen einſehen ſollten, daß dieſe Patres die Urheber dieſes mörderiſchen Anfalls geweſen wären, welcher das ganze Reich in Schrecken geſetzet hat? Würde nicht mehr erfordert werden, als ihre Schande vor den Augen von ganz Europa aufzudecken, um dieſe äuſſerliche Hülfe zu vereiteln, welche ſie gegenwärtig erhält? Sollten ſie wohl alsdann, wenn man ſie ohne Zweifel zum zweytenmahle aus Frankreich verwieſe und bey allen andern Nationen in üblen Ruf ſetzte, noch in der Nähe Werkzeuge ihrer Rache finden können, wenn es durch ein allgemeines Mißtrauen bekannt würde, daß man nichts mehr durch ſie gewinnen könnte? Alsdann würde der Vorwand der Religion in ihrem Munde keine Kraft mehr haben, oder ſie würden vielmehr nicht im Stande ſeyn, jemand auf dieſem Wege zu verführen. Die Predigt und Beichtſtühle würden ihnen verſchloſſen ſeyn. Unſere Biſchöffe ſelbſt würden ſich ſchämen, daß ſie die Jeſuiten ſo ſpät erſt hätten kennen lernen, und würden der weltlichen Obrigkeit zuvorkommen, und ihr eigenes Vertrauen auf ſie fahren laſſen, und diejenige nicht ſo leicht in ihre Bißthümer aufnehmen, welche der Monarch ſelbſt in ſeinem Reiche nicht mehr duldete.

Daher, im Fall ſie würklich an der wider den König begangenen That ſchuldig ſind, ſo kan man ohne die geringſte Gefahr dergleichen Maaßregeln ergreiffen, und wenn man es nicht thäte, ſo würde dieſes, wie ich gleich vom Anfange geſagt habe, eine Verrätherey wieder die geheiligte Perſon des Königs ſeyn, und man würde ihn einem weit ſchlimmern Streich ausſetzen. Das Exempel Heinrich des IV.

iſt entſcheidend genug, und man hat nicht nöthig die Würklichkeit der Gefahr mit vielen Gründen zu beweiſen. Die Staats-Klugen mögen immerhin einen Unterſcheid zwiſchen jener und dieſer That zu finden glauben; ich werde doch allezeit ſagen, daß kein anderer Weg der Sicherheit ſey, als daß man die allergröſte Vorſicht brauche, und daß derjenige, welcher ſich wegert, unter dem Vorwand der Ueberflüßigkeit, oder vergeblichen Furcht, oder gröſſern Gefahr vorſichtig zu verfahren, mit Recht verdächtig werde, daß er ſeinen König nicht liebt, und ihn ſeinem eigenen Ehrgeitz aufopfert.

Vielleicht müſſen diejenigen, welchen die Unterſuchung des Proceſſes wider den Mörder aufgetragen iſt, von der ganzen Fähigkeit der Jeſuiten unterrichtet ſeyn, um ihre Streiche zu verbergen? Je geringer die Anzeigen einer Verſchwörung ſeyn werden, und je ſchwerer es ſeyn wird, die Merkmahle davon zu entdecken, und auf den Urſprung zu kommen, deſto mehr wird man befürchten müſſen, daß dieſes kein Werk eines boßhaften Kopfes ſey. Eben dasjenige, was im Anfange ein Merkmahl ſcheinet, wird nichts anders ſeyn als ein Kunſtgrif um den Verdacht anders wohin zu lenken, und es würde ſehr leicht ſeyn, dieſe Anmerkung bey vielen Umſtänden eben dieſer Begebenheit anzuwenden.

Wäre es etwa unmöglich, daß in der Wahl der Zeit den Streich auszuführen, ein Geheimniß ſich befände? Hat man nicht glauben können, daß es ſich ſchicke, den Verdacht entweder auf das Parlament, oder auf Perſonen von gleicher Geſinnung des Parlaments zu werfen, daß ſie ſich an dem König hätten rächen wollen, wegen des Zuſtandes, worein das Parlament am 5. Jenner ſich befand, da immittelſt dieſe Unternehmung ein Werk einer Geſellſchaft wäre, welche das Parlament weit mehr haßte? Man ſagt weiter, daß man es bemerket habe, der Mörder ſey allezeit vor einen Lotterbuben, und Böſewicht gehalten worden, dahero ſchlüſſet man, daß dieſer Menſch durch ſchwärmeriſche Vorſtellungen nicht habe verführet werden können. Dieſes aber iſt ein würklicher Betrug. Joh. Chatel war ein ſehr liederlicher Menſch. Es wurde ihm in Kopf geſetzt, daß er alle ſeine Verbrechen ausſöhnen würde,

würde, wenn er den König umbrächte; und er war so überzeugt davon, daß es eine verdienstliche Handlung sey, daß er sich nicht scheuete zu sagen, wenn er könnte, er wurde es von neuem wagen. Und ist es nicht eine deutliche Sache, daß man allein einem bösen Menschen, der schon viele tausend Ungerechtigkeiten ausgeübet hat, den Vorschlag thun kan, noch einen Haupt-Streich nehmlich den Königsmord zu wagen? Wofern aber ein solcher Kopf durch die schrecklichen Bilder der Hölle erhitzet wird, so ist es sehr schwer ihn zu halten, wann man ihm ein solches Mittel vorschlägt der Hölle zu entgehen, welches seiner Boßheit so gemäß ist, (man saget noch öffentlich, daß **Damien** an vergangenen Weihnachten bey den Jesuiten in Arras gebeichtet und das Heil. Abendmahl empfangen habe.)

Man hat übrigens noch hier und da entweder wahre oder falsche Nachrichten ausgestreuet, welche dazu dienen sollen, und den Verdacht wider die Engländer, und wider die Parlaments-Glieder zu lenken. Nun ist es die Pflicht des Magistrats, dem der Proeeß aufgetragen ist, alles an Tag zu bringen, und die wahren Anzeigen von einigen falschen Umständen und ungegründeten Gerüchten sorgfältig zu unterscheiden. Ich glaube nicht, daß die vorgeblichen Janseniſten einigen Antheil an dieser Einhohlung der Nachrichten haben, und es scheinet, daß auch in diesen Stücken niemand einigen Verdacht auf sie geworfen habe.

Was unsere äusserliche Feinde anbetrift, so ist es gewiß unmöglich, daß dieser Streich von ihnen herkomme: man darf zwar auch hier nichts unterlassen, um es zu entdecken; jedoch es ist nur allzu wahrscheinlich, daß er aus dem Reiche selbst herrühre. Es kan seyn, daß ein persönlicher Haß die Hand eines einzigen bewafnet habe, ohne daß eine Verschwörung sey, oder sich weit ausbreite. Nichts destoweniger muß doch die Vermuthung nach den vergangenen sich richten, und es ist gewiß, daß die alten Exempel uns nur verrückte Köpfe darstellen, um dergleichen Ausschweiffungen zu begehen, was vor ein zeitlicher Vortheil könnte sie dazu entreiben, und woher können sie hoffen, die Früchte ihrer Boßheit zu genieſſen? Allein wofern ein falscher Eifer in der Religion

ligion vermögend iſt, eine ſolche Vorſtellung hervor zu bringen, ſo zeiget die Erfahrung, daß ein gottloſer ſich mit der thörichten Hofnung ſchmeicheln könne, auf dieſe Weiſe das ewige Leben und auch die Ehre eines Märtyrers zu erlangen. Sollte es wohl möglich ſeyn, daß man einen ſo wichtigen Punct der Vorſichtigkeit unbemerkt vorbey lieſſe, wenn der Fall, wovon man jetzt redet, auch dieſes letzte Zeichen der Aehnlichkeit mit den Fällen habe, wobey Heinrich der III. und Heinrich der IV. nach und nach die Schlachtopfer geweſen ſind?

Ich wiederhohle hier nochmahls meine beyden Sätze, auf welchen alle meine Betrachtungen beruhen. Erſtlich iſt es nicht glaublich, daß der Unglückliche, welcher den Dolch in den Buſen des Königs geſtoſſen hat, es aus eigener Boßheit und ohne Verführung von andern gethan habe. Zum andern: die Urheber dieſes Mords mögen ſeyn, wer ſie wollen, ſo iſt es eine Verrätherey des Reichs, und des Königs, wenn man ſich nicht äuſſerſt bemühet ſie zu entdecken, der Nation bekannt zu machen, und ſie nach Maaßgebung ihres Verbrechens und des Grades ihrer Beſchuldigung zu beſtrafen.

Sendschreiben eines Freundes an seinen Landsmann,

in welchem

die Dinge erzehlet werden, welche beweisen, daß der Königsmörder Mitschuldige hat, und die Art und Weise gezeiget wird, wie der Proceß gegen ihn ist geführt worden.

Ich beschwöre Sie, mein Herr, bey allen Pflichten unserer unverbrüchlichen Freundschaft, daß Sie künftig von den traurigen Neuigkeiten, welche wir hier haben, keine Nachricht mehr von mir verlangen. Ich bin gewiß versichert, wenn Sie wüßten, wie viel Gewalt ich mir anthun muß, um diese Dinge zu erzehlen, so würden Sie mich ohne Zweifel dieser Mühe überheben. Ich bin bißhero noch einiger massen ruhig gewesen, weil ich hofte, daß man bey unserm großen Uebel endlich noch ein Mittel finden würde es zu endigen: allein jetzt, da es mir unendlich zu seyn scheinet, erlauben Sie, daß ich wenigstens nach einer kurzen Erzehlung unsers gegenwärtigen Zustandes schweige, und nur in geheim das Unglück beweine, welches unser Vaterland bedrohet.

Ja, mein Freund, so groß auch bisher unsere Noth gewesen ist, so sehe ich doch schon im Voraus, daß sie noch größer werden muß. Wenn ich erwäge, daß alles, was ich hier beyfüge, gleichsam wider die Natur erfolget ist, und daß alles, was unser Unglück verringern solte, zu nichts anders dienet, als es noch mehr zu vergrößern.

Welches ist denn nun erstlich der wahre Ursprung aller Unruhen, die uns betreffen? Ist es nicht zugleich die Wiederspenstigkeit, eine falsche Ehre, der Geist der Herrschsucht und der Unterthänigkeit der Bi-

schöffe

ſchöffe und Geiſtlichen, nehmlich derjenigen, welche wegen ihres eigenen Standes uns ein Beyſpiel entgegen ſtehender Tugenden geben ſolten? Ich will mich jetzt nicht darauf einlaſſen zu beweiſen, daß der Vorwand der Religion, womit man es bedecket, nichts als ein Blendwerk iſt, weil ich weiß, daß Sie niemahls gezweifelt haben, ja heut zu Tage überhaupt niemand iſt, der daran zweifle.

Das Geſetz, welches im Jahr 1154. ein ewiges Stillſchweigen in Abſicht der unglücklichen Fällen enthielt, die ſeit hundert Jahren her das Feuer unſerer Uneinigkeit unterhalten haben, war ohne Zweifel das einzige Mittel uns den Frieden wieder zu ſchenken. Ein ſolches Geſetz iſt in Deutſchland, in Venedig, und in den Staaten des Königs von Sardinien unverbrüchlich gehalten worden. Man überreichte es dem Parlamente, es wurde angenommen, und mit allgemeinem Beyfall aller Cammern deſſelben vollzogen. Wenn unſere Biſchöffe nur ein wenig den ſchlechten Nutzen dieſer Bullen zu Bewahrung des heiligen Pfandes der Religion, und die ſchädliche Unordnungen, welche ſie verurſachet haben, erwogen hätten, ſo würden ſie gewiß die eifrigſten Vertheidiger dieſes Geſetzes ſeyn, welches dieſe Bullen zur ewigen Vergeſſenheit verdammet. Allein die rechten Urheber dieſer traurigen Verordnungen, denen einzig und allein daran gelegen iſt, dieſelben aufrecht zu erhalten, haben unſere Prälaten überredet, daß dieſes Geſetz, welches das Grab der erwehnten Bullen ſeye, auch nothwendig das Grab ihrer Ehre und Anſehens ſeyn werde, da ſie es einmahl angefangen hätten, dieſe Bullen zu vertheidigen. Und eben dieſes iſt es auch, was ſie bewogen hat, eine mächtige Verbindung wider die edelſten Denkmahle der Weißheit unſers Monarchen aufzurichten.

Der Herr du Beaumont, das würdigſte Oberhaupt derſelben gab in Conſtans am 29. Sept. das erſte Zeichen zum Angriffe, indem er eine Verordnung bekannt machte, in welcher man unter dem Schein der Religion nichts anders verrieth als den Geiſt der Spaltung, der Unabhängigkeit und der Rebellion. Es breitete ſich ſo gleich das Feuer der Uneinigkeit überall aus, und man ſahe die Nachfolger der Liebe und

Demuth JEſu Chriſti die Canzeln beſteigen, welche ſonſt zu Verkündigung des Evangelii beſtimmt ſind, um die Manifeſte zu einem innerlichen Kriege der Kirche und des Reichs bekannt zu machen.

Wer würde nicht geglaubt haben, daß die Gnade des Königs durch dieſe Widerſpenſtigkeit hätte ermüdet werden, und der Gerechtigkeit freyen Lauf laſſen ſollen? Daß ſeine Weißheit, welche aus der Erfahrung gelernet hatte, daß die Nachſicht gegen die Mitſchuldige zu nichts anders diene, als ſie nur noch verwegener zu machen, nicht hätte urtheilen ſollen, es ſey kein ander Mittel, dieſe Feuersbrunſt auszulöſchen, welche das Reich und den Thron ſelbſt zu verderben drohet, als die Mitſchuldigen der Schärfe und Strenge der Geſetze zu übergeben? Und doch (unſere Nachkommen werden es ſchwerlich glauben) führet ihn ſeine zärtliche Liebe ſo weit, daß er ſich ſeiner unumſchränkten Macht bedienet, und den Magiſtrat abhält, den erſten Schritt zu thun, damit er Zeit gewinnen möchte, den Miſſethätern Gnade widerfahren zu laſſen, welche, an ſtatt um Gnade zu bitten, und Reue zu bezeugen, ganz trotzig ſagen, ſie wären entſchloſſen, noch weiter in ihren begangenen Vergehungen fortzugehen, um alle Geſetze zum Stillſchweigen zu bringen, und auch diejenigen wankend zu machen, welche bey erfolgter Vollziehung würden hinlänglich geweſen ſeyn, ſie im Zaum zu halten, und endlich drohen, die erſten Aufſeher über dieſe Geſetze zu ſchwächen und klein zu machen, ihnen die Hände zu binden, und ſie dergeſtalt ohnmächtig zu machen, daß ſie künftig der Kirche, dem Staat und ihren Monarchen nichts mehr helfen würden, und endlich alle ihre Gegenvorſtellung wider dieſe offenbare Uebertretung zu verhindern.

Was blieb alſo dieſen theuren Vätern des Vaterlandes vor eine andere Ausflucht übrig, als daß ſie die Aemter niederlegten, welche ſie nicht mehr weder mit Ehren noch mit Nutzen der Bürger verwalten konten? Wenn ſie ſich alle vereiniget hätten, mit dem Munde ſich ſo ſehr zu widerſetzen, als ſie es im Herzen thaten, und wenn der Monarch nur ſeinen eigenen Eingebungen des Herzens Gehör gegeben hätte, ſo würde alles bereits geſchlichtet und abgethan ſeyn. Allein es fanden ſich in dieſer

ſer zahlreichen Verſammlung zehen oder zwölf Mitglieder, welche ſich einbildeten, daß ſie ganz unentbehrlich wären, ungeachtet jedermann glaubte, daß ſie am wenigſten Fähigkeit beſäſſen; ferner fehlte es nicht an niederträchtigen Hofleuten, welche einen ſo tiefen Gehorſam als eine offenbare Rebellion durchzuziehen wußten. Der Monarch wurde alſo durch ein ſolches Verfahren des Parlaments erzörnet, welches doch in der That nichts anders als die äuſſerſte Bemühung der unverbrüchlichen Treue ware, er bezeugte ſich unerbittlich, und dieſe groſſe Hauptſtadt befand ſich in einer Art von Schlafſucht, indem alle Rechtshändel in den Gerichten aufhörten. Die Einwohner, welche voller Furcht und Schrecken waren, giengen nicht mehr zu dem Pallaſt, um diejenigen Orackel zu hören, welche vorher ihre Hochachtung und Liebe verdienten, und ſie bezeugten nunmehro gegen diejenigen ihre Verachtung und Mißvergnügen, welche als Zurückgebliebene ſich unterſiengen daſelbſt zu ſetzen, und den Fürſten durch einen Schein von Gerichten zu hintergehen, und dadurch unſer Unglück nur zu verlängern.

Die Zerſtreuung dieſes anſehnlichen Magiſtrats verurſachte alsbald eine gefährliche Trägheit in dem ganzen Staatscörper, indem derſelbe das weſentliche Band iſt, welches die Vereinigung zwiſchen dem Haupt und Gliedern hervorbringt, ſo daß ohne daſſelbe der Cörper nicht beſtehen könnte, weil daſſelbe dem Haupte die Treue und Gehorſam der Glieder verſchaffet, und die Glieder von dem Nutzen der Geſetze und der Nothwendigkeit der Laſt, welche das Haupt auflegen muß, überzeuget. So bald als dieſer Magiſtrat aus unſern Augen verſchwunden war, ſo verſchwand auch alle Sicherheit der Geſellſchaft; man erblickte die Reichs-Einkünfte ohne Hülfe, den Handel ohne Leben, die Künſte ohne Fleiß, kurz, es ſchien, daß ſich alles zu unſerm völligen Verderben verſchworen hätte.

Daher geſchah es auch, daß der Monarch durch eine allzu große Nachſicht gegen einige Miniſter ſein Reich nicht viel weniger als vor verlohren anſehen mußte. Unterdeſſen würden Sie es wohl glauben, mein Herr? Waren eben dieſe Miniſter am mißvergnügteſten darüber, was

man in dem so genannten Lit de justice beschlossen hatte. Die Maaßregeln, welche der König in seiner Verordnung wegen der Bulle Unigenitus nahm, um den Fortgang der Spaltung zu verhindern: und das Verbot dieser Bulle den Nahmen, die Kennzeichen und Würkungen einer Glaubensregul beyzulegen, schien ihnen gotteslästerliche Unternehmungen zu seyn. Ihr schwärmerischer Eifer, welcher ihren Begierden nach in viel zu enge Schranken eingeschlossen war, wurde nur anstatt sich zu mäßigen, noch vielmehr dadurch gereitzet und erhitzet. Man siehet hieraus, daß man sich vergeblich schmeichelt, mit diesen Leuten in der Güte zurechte zu kommen, und daß es viel leichter ist, sie durch die Schärfe der Gesetze zu unterdrücken, als dadurch zu gewinnen, daß man die genommene Maaßreguln zu ihrem Vortheil verändern will.

Während dieser allgemeinen Bestürzung und gefährlichen Umständen ereignet sichs, daß ein hölliſches Ungeheuer, welches ohne Zweifel von einer noch abscheulichern Verschwörung war angereitzet worden, die Verwegenheit hatte dem besten Monarchen nach dem Leben zu stellen, und einen Dolch in den Busen des Gesalbten des HErrn zu stossen. Hätte dieser verfluchte Arm seine gottlose Absicht ausgeführet, so wären wir verlohren gewesen, und unser Unglück wäre aufs höchste gestiegen. Aber GOtt hat sich unserer noch erbarmet. Er hat uns nur züchtigen wollen, auf daß wir klug würden, und suchten seinen Zorn zu stillen.

O wie hätte ich wünschen mögen, daß unser Durchlauchtigster Monarch den verschiedenen Eindruck hätte sehen können, welches die Nachricht von dieser entsetzlichen Mordthat verursachte. Hier entdeckte man ganz deutlich die heimliche Gesinnungen der Gemüther, und o wie würde er hier haben wahrnehmen können, welche seine getreuesten Unterthanen sind! Er würde hier den rührenden Beweiß dieser Wahrheit haben einsehen können, daß die Wiedersetzlichkeit gegen einen Fürsten, wenn es den wahren Nutzen seines Dienstes und seines Staats anbetrift, bey Magistratspersonen kein strafbarer Ungehorsam, sondern eine edelmüthige Treue sey. Ja, mein Freund, ich bin selbst ein Zeuge davon, wie auf die erste Nachricht von diesem traurigen Zufall, welche sich gegen

zehen Uhr in der Nacht in Paris ausbreitete, alle dieſe obrigkeitliche Perſonen, welche man dem Könige als Rebellen vorgeſtellet hatte, ſo gleich anfiengen, einer zu dem andern ins Hauß zu laufen, und nicht wußten, wie ſie ihren gemeinſchaftlichen Schmerz, welchen man in ihren Geſichtern abgemahlt erblickte, anders als durch Thränen, und abgebrochenen Worten einander zu erkennen geben ſollten: Ich ſelbſt habe denjenigen geſehen, welchen man am meiſten, als den Urheber der Unruhe bey dem Könige angeſchwärzet hatte, die bitterſten Thränen weinen, wie ſie ein Kind bey der Bahre ſeines Vaters weinet. Allein was war denn ihre erſte Bemühung, als der heftigſte Schmerz den Ueberlegungen Raum gab? Sie verſammleten ſich in dem Hauſe des erſten Präſidenten, um zu überlegen, was bey ſo betrübten Umſtänden ihre Pflicht erfordere. Man beſchloß ſo gleich eine ſchleunige Unterſuchung, und die Meynungen waren hierinn alle gleichſtimmig. Man dachte nicht mehr an ein Lit de juſtice, und man erinnerte ſich nicht mehr der wichtigen Urſachen, um welcher willen ſie ihre Aemter hatten niederlegen müſſen. Ihre einzige Sorge gieng dahin, um an den König zu ſchreiben, und ihn zu bitten, daß er ihnen erlaube, den beſchwerlichen Dienſt wieder zu übernehmen, welchen ſie dazu beſtimmet hatten, um die begangene Boßheit wider ſeine geheiligte Perſon zu rächen; und künftig in Sicherheit zu ſetzen, dem Reich die Ruhe wieder zu verſchaffen, und mit allem Eifer und möglichſten Fleiß ſich zu beſtreben, um die Verſchwörung zu entdecken und zu vernichten, welche die Hand dieſes abſcheulichen Mörders mit einem Dolche bewafnet hätte. Allein hierbey muß man dieſes merken, daß keiner von denen, welche ſich vor unentbehrlich gehalten hatten, und in ihren Aemtern geblieben waren, in dieſer Verſammlung erſchien. Ja ich könnte gar einige nennen, die um 9. Uhr des Morgens noch ganz ruhig in ihren Betten lagen, ſo wenig bekümmerten ſie ſich um die Gefahr und den Zuſtand des Königes. Allein dieſe waren es nicht allein, welche bey dieſem Zufall unerkenntlich blieben. Würden Sie es wohl glauben, mein Freund, daß die geheimde Staatsräthe hätten ſo ruhig in ihrem Gemüthe dabey ſeyn, und ſich die Mühe geben ſollen, eine buch-

ſtäbli-

ſtäbliche Unterſuchung bey dem Briefe unſerer getreuen Magiſtrate zu machen. Ein Brief, welcher mehr ein Ausfluß eines verwundeten Herzens, als ein Werk des Verſtandes war, wobey die Heftigkeit des Schmerzens nicht verſtattet hatte, alle Ausdrücke ſo genau abzuwägen? Ein Wort ſchien dieſen erwehnten Miniſtern ſchon ein Verbrechen. Es würde ſehr leicht ſeyn die Wahrheit eben dieſes Worts zu beweiſen; aber ſie verſtehen es ſelbſt wohl. Das Parlament wird allezeit der Gegenſtand des Haſſes und Neides der Miniſter ſeyn, weil es ſich ihrer Herrſchſucht widerſetzet. Dieſer Haß verhinderte die Gedanken, welche bey ihnen der Zuſtand des Königs, und die Gefahr, in welcher ſich das Vaterland befand, hätte erwecken ſollen, indem man hätte vermuthen ſollen, daß dieſer Streich eine Wirkung einer ſtarken Zuſammenverſchwörung ſeyn müſſe, welche ſchleunig und unvermuthet ausbrechen, und alles, vornehmlich in dieſer Hauptſtadt, in Feuer ſetzen könne.

Bey der erſten Nachricht von dem Unglück zu Verſailles glaubten alle vernünftige Menſchen, daß das Parlament noch in der Nacht Befehl erhalten hätte, ihre Aemter bloß aus dringender Noth dieſes Zufalls wieder zu übernehmen. Allein, als man hörte, daß das Parlament dieſem Befehl ſelbſt zuvor gekommen ſey, und darum gebeten habe, und ihm ſey verwegert worden, ſo konnte man dieſes, auch wenn es man ſelbſt hörte, nicht glauben, indem man immer beſorgte ſich zu irren. Bey einer ſo unerwarteten abſchlägigen Antwort konnte ein jeder denken und muthmaſſen, was er wolte. Ja, ſagten die Leute, wenn man auch das Parlament auf ewig hätte abſchaffen wollen, ſo würde es bloß bey dieſen Umſtänden nöthig geweſen ſeyn, es wieder herzuſtellen. Dieſes bat ohne die geringſte Bedingung, warum wolte man es abſchlagen? Befürchtet man etwa, daß es allzuſehr nach den Urſachen dieſer traurigen Begebenheit fragen möchte?

Man wurde in dieſen Gedanken noch mehr beſtärket, indem ſich ein Gerücht ausbreitete, daß man eine neue Commißion von 12. Staats-Räthen als Reviſores niedergeſetzet habe, um den Proceß wider dieſen Mörder zum Nachtheil des Rechts zu führen, welches die Pairs von

Franck-

Franckreich haben, die Verbrechen der beleidigten Majeſtät vom erſten Grade zu unterſuchen. Allein bald darauf wurde dieſes Recht beobachtet, und die Fortſetzung des Proceſſes, welchen der Präſident der Cammer angefangen hatte, wurde der groſſen Cammer übergeben. Man ſagte auch zu gleicher Zeit, daß die Prinzen und Pairs entſchloſſen wären, perſönlich dabey zu erſcheinen, um an der Unterſuchung und Beurtheilung einer ſo wichtigen Sache Antheil zu haben.

Sie werden ohne Zweifel fragen, mein Freund, warum der Proceß nicht iſt vor die Verſammlung aller Cammern gebracht worden, ob es vielleicht daher rühret, damit man auf dieſe Weiſe allzuviel Augen, allzuviel Licht und Einſicht haben möchte, um das ganze Gewächſe einer Verſchwörung zu entdecken, welche dem Leben des Königs und der Ruhe des Staats ſo lange drohen wird, biß ſie nicht vor der Welt völlig bekannt gemacht, ernſtlich beſtrafet und gänzlich zerſtreuet iſt. Ich kan Ihnen hierauf nichts anders antworten, als daß dieſes ein Geheimniß iſt, wo man nicht hinein ſchauen darf. Ich könnte Ihnen wohl ſagen, daß auch der Proceß des Ravaillac nur der groſſen Cammer übergeben wurde, aber ich ſehe ſchon im Voraus, daß ſie mir hierauf antworten werden, es folge alſo hieraus, weil man damahls nach dem Zeugniß aller Geſchichtſchreiber ſeine Schuldigkeit ſo ſchlecht beobachtet, und alle Mitſchuldige ungeſtrafet gelaſſen habe, daß man um dieſer Urſache willen ſolchen Perſonen den Proceß des gottloſen Damiens nicht anvertrauen müſſe. Es iſt hierbey noch eine andere ſehr wichtige Urſache, welche darinn beſtehet, daß nach dem unglücklichen Tode Heinrichs des IV. die Wuth der Verſchwörung keine andere Abſichten hatte. Dahero ſolte man jetzt, da durch eine beſondere Vorſehung das Leben des Königs iſt errettet worden, allen Fleiß anwenden, um alle diejenigen zu entdecken, welche die Verſchwörung wider ſein Leben geſtiftet haben, damit man dadurch dem ſchrecklichen Unglücke ſelbſt zuvor komme.

Ferner wenn die groſſe Cammer aus allen ihren Mitgliedern beſtünde, ſo könnte man noch einige Hofnung haben, allein es fehlen darinn alle Räthe, welche man entlaſſen hat, nemlich die treueſten, an-

ſehnlichſten, und eifrigſten Männer vor den König und das Vatterland. Wofern man keine andere Urſache hätte, ſo würde dieſes ſchon hinlänglich ſeyn eine ſo edelmüthige Beſtürzung an den Tag zu legen. Diejenige, welche keine Betrübniß bewieſen bey einem Umſtande, wo es ſchlechterdings erfordert wurde, haben ſich vor den Augen der Welt dadurch ſo verächtlich und verdächtig gemacht, daß ſie ſich mit der gröſten Unanſtändigkeit in eine ſo kitzliche und wichtige Staats-Sache einlaſſen können, ohne vorher um die Zurückberufung ihrer Mitbrüder bey dem Könige anzuhalten. Es iſt gewiß, mein Freund, was ich Ihnen ſage: Alle vernünftige Bürger waren äuſerſt beſtürzt, als ſie die beyden Referenten hörten, die man dazu beſtellet hatte. Der erſte davon iſt ſchon lange Zeit bey ſeiner Geſellſchaft vor einen Menſchen gehalten worden, welcher den Mantel nach dem Winde drehet, viele Worte ohne Verſtand redet, eine ausſchweiffende Begierde beſitzet zu herrſchen, und ſeine Meynung überall aufzudringen, und allen denjenigen zu drohen, welche dem Gutachten anderer beypflichten. Eben derſelbe hat ſich nach dem H. Martins-Feſte durch eine ſehr verdächtige Aufführung der ganzen Welt zu erkennen gegeben. Von dem andern iſt genugſam bekannt, daß er eine genaue Verbindung mit denen unterhält, welche das öffentliche Geſchrey in Verdacht hat, daß ſie die Urheber des Verbrechens ſind, ſo man beſtrafen will. Sie können hieraus den Schluß machen, daß eine ſolche Furcht wegen unſers Unglücks nur allzu gegründet iſt. 1.) ſcheinet es ganz gewiß zu ſeyn, daß der Mörder Mitſchuldige habe, und daß er nichts anders als ein unglückliches Werkzeug einer fürchterlichen Verſchwörung geweſen ſey. 2.) Die ganz offenbahren und bekannten Begebenheiten zu Paris machen die Jeſuiten mehr als zu verdächtig, daß ſie Antheil an dieſer Verſchwörung haben, oder wohl gar die Stifter davon ſind. 3.) Scheinet es, daß einige von den Referenten und Richtern keine andere Abſicht haben, als alles dasjenige zu verwerffen, was den gerichtlichen Beweiß dieſer Begebenheiten ausmachen könnte, und woran dem Könige, dem Staat und der Ehre des Parlaments unendlich viel gelegen iſt, daß es an Tag komme. Ich

habe

habe bey der Beſchreibung aller dieſer Vorfälle gröſten Fleiß angewendet um ſie zu beweiſen. Ich bin hierinn auch ganz glücklich geweſen: und habe es über dieſes noch vor meine Schuldigkeit geachtet, diejenigen Begebenheiten beyzufügen von welchen ich keinen andern Grund als die allgemeine Sage anführen kan, und doch verdienen, daß ſie an Tag kommen. Sie werden leicht aus der Art, wie ich mich ausdrücke erkennen können, welches die gewieſen und gegründeten Begebenheiten ſind oder nicht.

Was nun den erſten Punct anbetrift, daß der Mörder Mitſchuldige habe, ſo iſt dieſes aus dem Proceſſe ſelbſt klar und deutlich zu erſehen. Eine Wache vor der Thür hat ausgeſagt, daß, indem **Damien** unter einem Gange des Schloſſes zu Verſailles geſtanden habe, um auf Gelegenheit zu warten, ſein Vorhaben auszuführen, ein gewiſſer Menſch, welcher vorbey gegangen, zu ihm geſagt habe: **gut, gut:** Und **Damien** habe darauf geantwortet: **ich ſtehe hier und warte.** Als dieſer Mörder von ſeinen Richtern gefraget wurde, ob er Mitſchuldige habe, antwortete er, daß ſeine Mitverſchwornen weit entfernet wären, und bald darauf, daß eine ſolche Sache nicht verſtatte, daß man ſie vielen Perſonen anvertraue. Eine junge Tochter der Frau **de la Coudre** der vierten Oberwärterin der Kranken, welche in die Mägdchen-Schule zu St. Joſeph gieng, ſagte am 4. Jenner zu ihren Geſpielinnen, daß der König am folgenden Tage werde ermordet werden. Man gab damahls wenig achtung auf dieſe Rede, allein hernach als es würklich ſo erfolgte, ſo fragten die Nonnen, welchen es die Geſpielinnen erzehlet hatten, das Kind ſelbſt, welches ſchlechtweg antwortete, daß ein Menſch ſchwarz gekleidet in das Haus zu ihrer Schweſter (oder Baſe) gekommen ſey und es geſaget habe. Ich weiß wohl, daß dieſes Kind, als es gerichtlich befraget worden, ausgeſaget hat, es ſey dieſes eine Lügen, welche ſie aus Eitelkeit geſaget habe, um zu zeigen daß ſie auch etwas davon wiſſe; allein hat ſie es wohl aus Eitelkeit vorher ſagen können? Wer ſiehet nicht, daß dieſes Kind von ihren Eltern hernach gelehret worden, ſo zu antworten? Man darf nur die Nonnen, und

die erwachſenen Geſpielinnen fragen, ſo wird man bald ſehen, daß dieſe Rede mit ſolchen Umſtänden verknüpft war, daß ein Kind gewiß nicht vermögend war, dieſe Sache zu errathen, und daß es allerdings wahr geweſen, was **Margaretha Lepin**, die Frau eines Schuſters von Geburt aus Preuſen, welche in Paris wohnet, und ein Enkelin des alten Pfarrers in Langeſt bey Mondidier in der Picardie iſt, an den bemelbeten Pfarrer am 31. December ſchrieb, daß ſie ihm am folgenden Donnerſtage den 6. Jenner eine Neuigkeit melden wollte, worüber er erſtaunen würde. Und würklich an dieſem Donnerſtage ſchrieb ſie, und gab ihm Nachricht von dem vorgenommenen Königsmord. Dieſe beyde Briefe wurden auf der Poſt geöfnet, und hernach an denjenigen überſchickt, an welchen ſie gerichtet waren. Der Intendant von Amiens verfügte ſich in eigener Perſon zu dem Pfarrer, welcher keine Schwürigkeit machte, ihm die urkundlichen Briefe zu geben, und doch in die Baſtille geführet wurde, wo man zuerſt ſein Enkelin in Paris eingeſetzet hatte. Ein Kutſcher, welcher am 5. Jenner, als dem Tage des Königsmords von Verſailles zurück kam, wurde auf der königlichen Brück von zween Geiſtlichen angehalten, von welchen ihn einer fragte, ob ſich der König wohl befinde, und als der Kutſcher es mit ja beantwortete, ſo ſagte jener zu ſeinen Gefährten: **alſo iſt der Streich mißlungen.** Dieſer Kutſcher hat es bey einem Commiſſair ausgeſaget. Sollte es alſo wohl ohne Nutzen ſeyn, wenn man aus dieſen Umſtänden ſchlüſſen will, daß der Mörder Mitſchuldige hat.

Sehen Sie, hier ſind noch mehr Gründe, welche beweiſen, daß die Anzahl und Beſchaffenheit dieſer Mitſchuldigen eine Verſchwörung ausmachen, welche dem Könige und dem Staate noch ſehr nachtheilig ſeyn kan, ſo lange als man ſie nicht völlig entdecket. Der Graf **Zaluzky** der Bruder des Biſchoffs in Cracau und Anverwandter der Königin, Groß-Referendarius in Pohlen und jetziger Reſident in Paris hat berichtet, daß einige Tage vor der begangenen That an der Perſon des Königs, ein bekannter Menſch zu ihm gekommen ſey, und in geheim mit ihm zu ſprechen verlanget habe. Hierauf habe er zu ihm geſagt,

daß

daß er ihm ein höchſt wichtiges Geheimniß entdecken wolle, aber er verlange vorhero von ihm ein Verſprechen über die heiligen Evangelien, daß er es niemahls offenbahren wolle, wer ihm dieſes Geheimniß geſagt habe. Dieſer Herr leiſtete endlich nach einiger Schwürigkeit den verlangten Eid, und der Menſch erzehlte ihm hierauf, er wiſſe es als eine ganz gewieſe Sache, daß eine Verſchwörung gemacht ſey, den König vom Throne zu ſtoſſen; er ſey gekommen um ihm dieſes Geheimniß zu entdecken, damit er der Königin Nachricht davon ertheilte, und dieſes alsdann dem Könige hinterbrächte. Der Graf hatte wohl Urſache zu ſagen, daß dieſes eine Sache ſey, welche wider alle Wahrſcheinlichkeit ſey, und daß man ihn vor wahnſinnig halten würde, wenn er davon reden wollte. Der Menſch beſtund hierauf noch mehr auf die Gewißheit, welche er habe von der Verſchwörung, und von der Nothwendigkeit ſchleinige Nachricht davon zu ertheilen.

Den 5. Jenner des Morgens kommt der Menſch wieder zu dem Grafen Zalutzky, und fragt ihn, ob er von dem anvertrauten Geheimniß einigen Gebrauch gemacht habe, und als es der Graf mit nein beantwortet, ſetzet er hinzu: Deſto ſchlimmer mein Herr, deſto ſchlimmer, jetzt werden Sie nicht mehr Zeit haben es zu thun, wenn ſie nicht dieſen Augenblick verreiſen und ſo ſehr eilen als möglich iſt. Auch dieſes mahl hielt es der Polniſche Herr vor eine Nachricht einer erhitzten Einbildungskraft, und glaubte er müſſe ſie verſchweigen. Allein nachdem er von der unternommenen Mordthat hörete, ſo ſahe er mit Betrübniß, daß er Unrecht gethan habe, und offenbarete ſogleich den Nahmen, und die Wohnung des Menſchen, als er ſich vorher hatte verſichern laſſen, daß in einem ſo wichtigen Falle der geleiſtete Eid nicht ſtatt finde.

Die Frau eines Schuſters, welche in der Straße der Mazzarin wohnet, hat gleichfals im Staats-Rath ausgeſaget, daß wenige Tage nach dem geſchehenen Unglück zu Verſailles an einem Abend vier bewafnete Menſchen in ihr Hauß gekommen wären, und ſie gefraget hätten: Mit welchem Könige haltet ihr es: mit Ludwig dem

XV.? Und als ſie geantwortet: ja allerdings. Hätten ſie hinzu geſetzet: gut, ihr werdet nicht lange mehr von dieſer Parthey ſeyn. Ferner, daß eben dieſe ſich hätten in alle vermiethete Zimmer führen laſſen, in welchen ſie eben dieſe Frage gethan, und eben dieſe Antwort gegeben, und bey ihrem Weggehen gedrohet hätten, einem jeden das Gehirn aus dem Kopfe zu ſchieſſen, welcher das geringſte Lerm machen würde.

Es iſt eine ganz bekannte Sache, daß man auf eine Nachricht von ſechs Monathen vorher der Leibwache anbefohlen hat, mehr auf die Sicherheit der Perſon des Königs achtung zu geben. Daß eine Privat-Perſon, welche glaubte verbunden zu ſeyn, einige höchſt wichtige Dinge zu entdecken, zur Belohnung ihrer Treue ins Gefängniß auf den Berge S. Michael ſey geſchickt worden, wo ſie ſich noch befindet. Ferner, daß vor 2. Monathen eine Perſon von Rouen an einen Advocaten in Paris geſchrieben habe, wie er vernommen, daß dieſe Sache (des Königs wider die Geiſtlichkeit) nicht eher würde geendiget werden, als durch einen Streich, der in kurzem erfolgen müſſe. Inglichem, daß vom 31. Dec. an welchem Tage Damiens in Paris angekommen, bis zum 4. Jenner, da er nach Verſailles abgereiſet, er nicht in dem Hauſe bey ſeiner Frau geweſen ſey, ſondern mit vielen andern Perſonen umgegangen ſey, und inſonderheit in der Straſſe Sille-coeur. Ferner, daß er im Gefängniß bekannt hat, er ſeye in der That ſehr ſtrafbar, aber derjenige, welcher ihm dieſen Streich gerathen, habe noch mehr Schuld. Endlich, daß er bey der Einſetzung in den Thurn zu Mongomery zu der Wache folgende Worte geſprochen hat. So elend ich auch bin, ſo würde es doch von mir abhangen, euch glücklich zu machen. Wie woltet ihr dieſes machen, ſagte die Wache; es würde genug ſeyn, verſetzte Damiens, wenn ich euch mein Geheimniß entdeckte. O wie viel iſt in dieſen wenigen Worten enthalten, wer ſie verſtehen will!

Simon de Morci, ein Soldat von der Leibwache, welcher wegen eines Diebſtahls zum Galgen verurtheilet war, berichtet, daß man ihm

ihm dreyhundert Louisd'or angeboten habe, wenn er den König umbringen wolte, und als er dieses entsetzliche Vorhaben ausgeschlagen, habe man ihm einen Louisd'or gegeben, um das entdeckte Geheimniß zu verschweigen.

Der Herr de la Boißiere, Schatzmeister von Engeland bezeuget, daß er in einer hitzigen Rede über die gegenwärtigen Sachen zu einem Bischofe habe sagen hören; **Und weiß denn der König nicht, daß man noch Ravaillacs finden könne?**

Den Tag nach der unternommenen Mordthat gieng die Rede in ganz Paris, man habe zwey gesattelte Pferde an dem Gitter des Schlosses zu Versailles angebunden gefunden, und niemand habe sie wieder verlanget. Ferner, daß auf der Strasse von Trianon nach Versailles zween ermordete Menschen wären gefunden worden; welche ohne Zweifel das Schlachtopfer seyn müssen, um die Ketten zu zerreissen, in welche es hätte viele größere Mitschuldige bringen können, wie ebenfalls zween andere ein solches Unglück gehabt haben, deren todte Cörper man wenige Zeit darauf in den Vorstädten von S. Clodovee verstümmelt, und ungestaltet gefunden hat, oder wie es demjenigen ergangen ist, dessen Kopf man auf der Strasse Percée, welche in die Strasse von S. Antonio führet, aufgestellet hat. Es gieng ebenfalls die Rede, daß eine Frau von Versailles wenige Augenblicke nach der That hätte zween Menschen zu Pferde aus verschiedenen Gegenden kommen sehen, von welchen einer den andern gefragt habe, ob es geschehen wäre, und als dieser geantwortet: **nein, der Streich ist mißlungen:** so wären sie beyde durch eben die Strasse geschwind wieder fort geritten. Ingleichen, daß in den Zimmern des Schlosses zu Versailles wären zween Menschen als Frauen gekleidet verschlossen worden. Hiervon aber habe ich nachher keine Gewißheit erfahren können, und es ist erstaunlich, daß man in dem Processe nicht die geringste Erwehnung davon thut. Einige Zeit darauf, so gab man vor, daß nach einigen in Paris, nach andern aber in Corbeil ein Hauß voll Gewehr sey gefunden worden. Ganz Paris weiß von der Historie eines so genannten **Dubreuil**, an welchen

man

man geſchrieben hatte: **Sie müſſen wiſſen, daß der Streich mißlungen iſt.** Von der Zeit an bis jezo behauptet man es vor gewiß, daß dieſer vorgebliche **Dubrevil** ſey in Bajonne angehalten worden, und daß es ein angeſehener Menſch ſey, welcher unter dieſen erdichteten Nahmen verborgen ſey. Unterdeſſen, ſo iſt doch dieſem nicht nach Paris gebracht worden. Die Nachricht von ſeiner Gefangennehmung iſt ſie wahr oder falſch? Oder iſt dieſe Zeitung aus Furcht wieder verſchwunden, damit man nicht zu viel rede? Dieſes iſt eine Aufgabe, welche verdienet aufgelöſet zu werden.

Allein, wenn auch alle dieſe Begebenheiten würklich nicht wahr wären, würden Sie wohl noch mehr verlangen zu beweiſen, daß in der That eine ſo fürchterliche Verſchwörung vorhanden ſey, welche fortfahre, dem Leben des Königs und der Ruhe des Reichs zu drohen, als dieſe gottloſen Schriften, welche man an den Pallaſt von Luxemburg und an das Rathhauß, ja ſo gar an die Creutzwege zu Verſailles angeſchlagen hat, von welchen man nicht ſagen kan, ob die entſetzliche Schmähungen gegen den Monarchen, welcher es ſo wenig verdienet, oder der Geiſt der Rache und der Parthey, welcher vor Begierde brennet um ganz Franckreich in Flammen zu ſetzen, mehr Schrecken und Abſcheu verurſachet? Würden Sie noch mehr verlangen als die geheimen und mit verſchiedenen Sinnbildern beſchriebene Zettul, welche man an die Notarien von Paris geſchickt hatte, worinn Dolch und ander Gewehr, zerriſſene Lilien, und zerbrochene Kronen ganz deutlich zu ſehen waren? Es würde gewiß eine Thorheit ſeyn, wenn man bey dergleichen Anzeigen nicht auf ſeiner Huth ſeyn wolte, und was würde man wohl von Magiſtraten denken, wenn ſie nicht alle Mittel, ſo ihnen die Macht nach den Geſetzen darbietet, gebrauchen wolten, um den üblen Folgen zuvor zu kommen.

Derjenige urtheilet gewiß recht, mein Freund, welcher ſagt, es werde nicht ſchwer ſeyn, wenn man Luſt hätte, die wahren Urheber dieſer hölliſchen Verſchwörung zu entdecken, und zu überführen. Es giebt eine Geſellſchaft von Menſchen, welche gleich von ihrer Stiftung

an dieſes von ihr ſelbſt ausgeſonnenen Vorhaben allezeit gezeiget hat, nemlich die höchſte Gewalt in deren Staaten und in der Kirche anzugreifen. Alle Hiſtorien bezeugen es, daß dieſe Leute, wo ſie ſich haben feſte ſetzen können, niemahls weder Fürſten noch ihre Thronen, noch die Biſchöffe in ihren Biſthümern in Ruhe und Friede haben leben laſſen, ſo lange bis ſie alle perſönlichen Vortheile erhalten, und ſich eigenmächtig zu Richtern gemacht haben, damit ſie nach ihrem Gefallen über die Völker herrſchen könnten, welche jener Sorgfalt anvertrauet ſind. Alle diejenigen nun, welche ſich nicht haben einem ſo ſchändlichen Joche unterwerfen wollen, ſind von dieſen Leuten geſchmähet, geläſtert, verfolget, gemartert und elendiglich getödtet worden. Iſt dieſes vielleicht eine Verleumdung, wozu mich ohne Urſache der Zorn oder die Vorurtheile verführen? Leſen Sie, mein Freund, leſen Sie die Nachrichten von den Verfolgungen und grauſamen Tode berühmter und angeſehener Männer, von den Aufruhren und Empörungen in den Reichen und Provinzen, welche erfolget ſind, nachdem dieſes Volk in der Welt zum Vorſchein gekommen iſt; laufen Sie in Gedanken durch Amerika, Indien, China, Spanien, Portugal, Italien, Siebenbürgen, Niederlande, England und Frankreich, und geben ſie achtung, ob eine einzige von dieſen traurigen und merkwürdigen Begebenheiten ſey, bey welcher ſich nicht Jeſuiten befinden, welche die heimlichen Urſachen, woher ſie entſtanden, gewiß zu befördern ſuchen. Um aber nur von unſerm eigenen Unglücke zu reden, ſo frage ich, wer iſt wohl, der nicht von der ſogenannten Cammer der Betrachtungen, welche im Cloſter auf der Straſſe vom H. Antonio iſt, gehöret hätte, woſelbſt ſie ſich mit entſetzlichen Flüchen untereinander verbunden, und es mit dem Blute Chriſti noch verſigelten? Die ärgſten Mitglieder dieſes Bundes, welcher ſo viel franzöſiſches Blut vergöſſen, und zween von unſern Monarchen ſeiner Wuth aufgeopfert hat, waren es nicht Jeſuiten, welche das Ungeheuer, ſo Heinrich den III. das Herz durchſtieß, am meiſten lobten? Wie vielmahl wünſchten ſie nicht auf den Canzeln, daß aus ſeiner Aſche ein anderes noch viel abſcheulicheres Ungeheuer aufſtehen möch-

te? Und Sie wiſſen es gar wohl, mein Freund, wie ihnen ihre Wünſche nur allzuſehr gelungen und durch ihre abſcheulichen Reden und Unterweiſungen behülflich dazu waren. Der Unterricht ihres P. Warrede verführte Barriere, und der P. Guignard überredete den Joh. Chatel (1). Dieſer wiederhohlte Verſuch gab Gelegenheit zu glauben, daß eine ſo blutdürſtige Geſellſchaft das Leben unſerer Monarchen in Gefahr ſetzen möchte. Dahero verbannete ſie der treue Magiſtrat, welcher allezeit auf die Erhaltung der Regenten ſiehet, auf ewig aus dem ganzen Reiche. Glücklich wären unſere Fürſten, glücklich unſere Väter, und wir ſelbſt unendlich glücklich geweſen, wenn man eine ſo weiſe Verordnung nicht widerrufen hätte. Frankreich würde gewiß nicht ſo vielen Schaden, und ſo viel Unglück erlitten haben, es würde ſo vielen Uebertrettungen der Grundgeſetze nicht unterworfen ſeyn, und es würde gegenwärtig die heftige Stöße nicht empfinden, welche es biß auf den Grund erſchüttern. Es würde die franzöſiſche Kirche nicht ſo viel in ihrer Glaubens-Lehre, Sitten-Lehre, und Kirchen-Zucht erlitten haben, und ihre würdigſten Lehrer würden nicht wegen der Verfolgung ganz untüchtig gemacht worden ſeyn; und endlich würde hier noch Religion, Gottesfurcht und Erkenntniß des Heils blühen. Allein Heinrich der IV. dieſer großmüthigſte König, welcher ſtets in Furcht lebte wegen des Briefwechſels, ſo dieſe vertriebene im Reiche hatten, vergiftet oder ermordet zu werden (2), und das Herz eines andern nach ſeinem eigenen abmeſſen wollte, ſchmeichelte ſich, ſie zu gewinnen, berief ſie wieder zurück, überhäufte ſie mit Wohlthaten, Zeichen der Vertraulichkeit und Gnade, und nichts deſto weniger leſen Sie die Hiſtorie von ſeiner Ermordung bey dem Mezzerai im franzöſiſchen Mercur, in den Memoires des Condudes Sully, und in dem Buche des Pat. Jardins, genannt von der Wache, und bey allen Geſchichtſchreibern der damahligen Zeiten (3), und Sie werden überzeugt

(1) S. Mezzerai Abregé Chron. 3. part. c. 6.
(2) S Mem. de Sully Tom. 3. p. 645.
(3) Man leſe die Urkunden, welche ſich in der Hiſtorie der Geſellſchaft JEſu des P Juvency befinden. Seite 113. und 619.

zeugt bleiben, daß der gottloſe Ravaillac von dieſen Leuten das Meſſer hatte, welches die edeln Tage dieſes Monarchen von Frankreich verkürzete.

Allein was noch mehr zu verwundern iſt, und die Fürſten auf ihren Thronen in Furcht erhalten muß, ſo lange ſie dieſe ungeheure Geſellſchaft in ihren Staaten dulden, iſt dieſes, daß ſie es gleich als einen Grundſatz annimmt ihre Fürſten zu tödten; ſie machet dieſes abſcheuliche Verbrechen zu Heldenthaten und verdienſtlichen Handlungen vor GOtt, ja es iſt bey gewieſen Gelegenheiten eine Pflicht, und dieſe Gelegenheiten ſind allezeit diejenigen, wo es ihr Intereſſe erfordert, daß der Fürſt nicht mehr lebe. Wenn jemand von ihren Mitgliedern, der eine ſo grauſame Heldenthat entweder ſelbſt ausgeübet, oder durch andere hat verrichten laſſen, eines ſchändlichen Todes ſterben muß, den ſein Verbrechen verdienet hat, ſo hat ſie nach ihren Grundſätzen nicht unterlaſſen, einen ſolchen zu vergöttern. Die Garret in England, die Guignard in Frankreich, deren Andenken allezeit bey redlich geſinnten verflucht ſeyn wird, ſind unter der Feder des P. Juvency zu Märtyrer geworden, welche von GOtt mit erſtaunlichen Wundern gekrönet und verherrlichet ſind (4). Nehmen Sie ſich die Mühe, mein Freund, und überleſen Sie das Buch: **Geſinnungen der Jeſuiten, welche dem Staat und dem Leben des Königs nachtheilig ſind** (5), ſo werden Sie finden, daß dieſe ganz neue Geſellſchaft noch nicht vierzig Jahre alt war, als dieſe gottloſe Lehre, und abſcheuliche Ketzerey, welche ſowohl den Staaten nachtheilig iſt, als unſere heilige Religion verhaßt machen kan, von ihr iſt ausgebreitet worden. Sie werden dabey bemerken können, daß ſie dieſe ſchädliche Geburt allezeit ſorgfältig in ihren Buſen biß auf unſere Zeiten ernähret hat. Man kan nicht ohne Entſetzen die teufliſche Hartnäckigkeit leſen, womit ſie dieſe Lehre wider diejenigen vertheidiget hat, welche ſie anfechten wollten, ferner lieſet man daſelbſt die Liſt, Kunſtgriffe und unerlaubte Mittel, welche ſie

(4) S. Hiſt. Soc. JEſu libt. 12. n. 27. & lib. 13. n. 51. & 56.
(5) Es iſt dieſes Buch in eben der Sammlung befindlich. S. 198.

gebrauchet um die Strafen zu verhindern, oder zu vereiteln, womit ſie zwar mächtige Fürſten belegen wollten. So bald ſie ſich genöthiget ſahe, es zu leyden, daß einige von ihren Vorgeſetzten die Ausſchweiffungen der Verfaſſer in dieſer Materie verwürfen, ſo vergaß ſie bald dergleichen Mißbilligungen, und machte, daß andere von ihren Schriftſtellern noch viel mehr Ausſchweiffungen bekannt machen mußten. Es iſt noch in friſchen Andenken, wie die Königliche Familie genöthiget war, ihre Klagen wider den P. Berruyer vor das Parlament zu bringen, weil er in einem Buche, welches er vor nichts anders als einen Göttlichen Brief aus der Heil. Schrift in eine Hiſtoriſche Ordnung gebracht, ausgab, ſich unterfieng, eine Vertheidigung wider einen rechtmäßigen Fürſten mit dem Nahmen eines Bündniſſes und heiligen Verbindung zu belegen, und ſie mit viel vortheilhaftern Farben abzumahlen als alle diejenigen gethan haben, welche jemahls Lobredner des Bundes geweſen ſind, um den grauſamen Eifer, welchen ſie würken ließ, zu rechtfertigen (6).

Alle dieſe ganz gewieſen hiſtoriſchen Umſtände, was vor eine groſſe Vermuthung erwecken ſie nicht wegen der Urheber des Mords, welcher uns noch Zittern macht? Alle übrigen Menſchen haben einen Abſcheu an dieſer Unternehmung, nur die Jeſuiten ſcheinen ein Vergnügen daran zu haben. Allein ſind denn die Umſtände, mit welchen dieſe That iſt begleitet geweſen, nicht vermögend einen rechtmäſſigen Verdacht zu erwecken? Welcher vernünftiger Menſch hat wohl jemahl daran gezweifelt, daß dieſe Patres in den Religions-Streitigkeiten, welche der Urſprung unſerer Unruhen ſind, nicht den meiſten Antheil hätten, und daß ſie das Feuer der Uneinigkeit nicht angeblaſen hätten; und ferner, daß ſie nicht dieſe Betrügerey geſpielet hätten, womit man durch Verordnungen, und andere viel heftigere Bücher wider die friedfertigen Abſichten des Fürſten und der Magiſtraten öffentlich bekannt gemacht hat, wie ſie entſchloſſen wären, alles biß auf das äuſſerſte ankommen zu laſſen? Dieſes iſt die Stimme des Volks, die Stimme, welche

(6) Siehe das Decret vom 9. April 1759.

che ſo ſelten zu fehlen pflegt; vox populi vox Dei: und kein Bedenken trägt, ihnen den verfluchten Mord beyzumeſſen, oder ſie vor die Häupter einer Verſchwörung zu halten, welche ſie ſelbſt veranſtaltet haben. Gleich nach der That entſtand eine allgemeine Verachtung gegen ſie, und der Lerm wurde ſo groß, daß man befürchtete es würden alle ihre drey Clöſter, welche ſie in Paris haben, angeſtecket und verbrannt werden, ſo daß ihre Nachbarn viele Nächte wachen, und alle Maaßregeln nehmen mußten, um ſich gegen den Fortgang der befürchteteſt Flammen zu vertheidigen.

Allein es würde gut ſeyn, wenn nichts als Muthmaſſungen und Verdacht gegen dieſe Patres vorhanden wäre. Tauſend Begebenheiten beweiſen es, daß eine ſolche Beſchuldigung nur allzu ſehr gegründet iſt.

Erſtlich iſt es eine bekannte Sache, daß dieſes abſcheuliche Ungeheuer, welches unglücklicher Weiſe nur allzu lange gelebet hat, einen guten Theil ſeiner Jugend bey den Jeſuiten zugebracht hat, daß er ſie hernach auf einige Zeit verlaſſen hat, und alsdann wieder zu ihnen gegangen iſt. Daß ſich dieſe Patres die Mühe gegeben haben, als er in andere Dienſte gehen wollen, ihm vorzuſtellen, vor ſeine Treue Bürgen zu ſeyn (7), und zu verſichern, daß er Geſinnungen, Eigenſchaften und Gaben hätte, welche weit über ſeinen Stand wären, daß er an allen Orten, wo er geweſen, dieſe Patres zu ſeinen Beichtvättern gehabt, und über dieſes nach ihrer Moral das liederlichſte Leben geführet hat, auch zu der Zeit, wenn er ſich zu dem heiligen Sacrament genähert. Bey der Gefangennehmung des Joh. Chatel hatte man ſo viele Dinge nicht nöthig, um die Jeſuiten in Verdacht zu bringen: man ſchickte die Commiſſarien bloß darauf, daß er ausgeſagt hätte, er ſey bey den Jeſuiten in der Schule geweſen, in das Clermontiſche Collegium gegangen.

(7) Seine Frau hat bey dem Herrn Berruyer ausgeſagt, daß der P. Launay der vornehmſte in dem Collegio Ludwigs des Groſſen ihn im Jahr 1753. in das Hauß des Herrn de la Bordonnaye gebracht habe, als er von dem Herrn Beye de Lis weggekommen, und die Tochter hat bekannt daß der P. de Lavocur allezeit der Protector ihres Vaters geweſen ſey.

Der Erfolg rechtfertigte die kluge und behutsame Requestrirung: man fand in der Kammer des Guignard überzeugende Beweise seiner Verschuldung. Wofern Sie weiter gehen wollen, werden Sie sehen, daß die Theilnehmung der Jesuiten an dem Verbrechen des Damiens nicht bloß auf ihren geheimen Umgang und gemeinschaftlichen Verbindung gegründet sey.

Dieser Mörder ist in Arras gebohren, welche Stadt ein rechtes Genf der Jesuiten ist, wo der P. Dupleßi mit seinen Missionen die Schwärmerey auf das höchste getrieben hat. Ein Mensch in dieser Stadt hielt es vor seine Schuldigkeit seinen zwey Freunden, die ihn besuchen wollten, gleich im Voraus diese Lehre zu geben. "Sie können „ohne Scheu reden, wider wen sie wollen, auch wieder den König, „aber hüten Sie sich, daß Ihnen nicht ein Wort wider die Jesuiten „entfähret, oder Sie laufen Gefahr gesteiniget zu werden." Vor drey Jahren befanden sich zwey Officier, die sich in Arras aufhielten, an einem gewiesen Tage in Gesellschaft, wo auch der Rector der Jesuiten zugegen war. Dieser fieng an dergestalt wider den König loßzuziehen, daß er endlich anzeigte, es sey nöthig, denselben aus dem Wege zu räumen. Nach der begangenen That wieder die Person des Königes, so gaben die Officier bey Hoffe Rechenschaft von dieser Zusammenkunft, und man antwortete ihnen, daß sie sich biß auf neuere Verordnung da aufhalten sollten, wo sie wären. Als im vergangenen Monathe October der P. de la Rivet Beichtvater der Mesdames von Frankreich sich nach Pontoise verfügete, um mit den Ursuliner-Nonnen die geistlichen Uebungen zu verrichten, machte er in der Gesellschaft mit der Priorin und vier anderer Nonnen eine grosse Lobrede auf die Gottesfurcht und Beständigkeit des Herrn Erzbischoffes von Paris und setzte endlich hinzu, daß die Verfolgung, welche der König einen so grossen Prälaten erdulden ließe, eine empfindliche Züchtigung sey, welche GOtt über diesen Prinzen geschickt hätte. Bey seiner Abreise nach Paris sagte er noch zu zweyen weltlichen Personen vom Könige: Es ist allerdings höchst nöthig, daß ich wieder abreise, indem dieser **** noch könnte etwas ***

anrich-

anrichten. Was vor schöne Erbauungs-Stunden konnte wohl ein solcher Mensch mit diesen Nonnen halten? Er schmeichelte sich ohne Zweifel dasjenige, was der König wider die Absichten seiner Gesellschaft hätte thun wollen, durch seine Vorstellungen zu verhindern. Die Priorin der Ursuliner hielt sich verbunden diese aufrührischen Reden dieses Jesuiten dem Herrn Cardinal von Ravannes zu hinterbringen. Se. Eminenz wollte ihn hierauf bestrafen, aber er leugnete nach der Moral der Gesellschaft alles. Der Herr Puget, ein alter Officier wohnhaft in der Strasse des H. Antonius, redete mit den Herrn Gondoin von der That gegen den König, und erzehlte ihm bey dieser Gelegenheit, wie ihm einer von seinen Freunden im Vertrauen gesagt habe, daß ihm an verwichenen Weihnachten, bey seinem zehentägigen Aufenthalt bey den Jesuiten der Beichtvater die Absolution nicht eher ertheilen wollen, als biß er ein heiliges Bündniß unterschrieben hätte, in welchem bereits eine grosse Menge von angesehenen Personen getretten wären, indem dieses Bündniß das einzige Mittel sey zu verhindern, daß die christliche Religion nicht gänzlich aus dem Reiche vertrieben werde. Eine Dame, deren Nahmen ich nicht habe erfahren können, ob gleich die Sache selbst gewiß geschehen ist, war zur Beichte gewesen, und schien sehr unruhig darnach zu seyn; der Mann fragte also nach der Ursache davon. Sie antwortete, daß ihr Beichtvater der Jesuit eine gewieſe Rede geführet hätte, wodurch sie sehr beunruhiget worden, daß er sie hätte zu einem Versprechen zwingen wollen, sich vor die Parthey der Religion und der Kirche zu erklären, im Fall einiges Gerüchte kommen sollte, wobey es nöthig wäre, daß ein jeder eine Parthey ergreiffen müsse. Ein guter Freund, welcher eben dazu kam, versicherte, daß ihm eben dieses begegnet sey. Die Köchin des Herrn Despreaux des Arztes beklagte sich, daß ihr Beichtvater eben dieses Versprechen von ihr verlanget, und ein Geheimniß anvertrauet, und dabey gesagt hätte, wenn sie dieses jemals offenbahren wollte, so würde sie eine Tod-Sünde begehen, welche weder in dieser noch in jener Welt könnte vergeben werden. Der Herr Despreaux that alles mögliche, um diese Magd zu überreden,

und

und das Geheimniß von ihr heraus zu locken, allein er konte seine Absicht auf keine Weise erreichen und schickte sie also fort aus seinem Hause. Zwey Tage nach der That hörte ich eben dieses von einer andern Köchin erzehlen, aber ich konnte weder den Nahmen noch das Hauß erfahren. Wenn die Jesuiten nun in ihrem Bund so gar die Köchinnen aufgenommen, ist es wohl glaublich, daß sie andere Beichtkinder sollten übergangen haben? Was vor entsetzliches Unglück drohete uns dieses Bündniß, wenn GOtt nicht die geheiligte Person des Königs behütet, und erhalten hätte? Einige Tage vor dem begangenen Frevel an dem König trafen zwo Personen den P. **Constant** einen Jesuiten in weltlicher Kleidung an, die eine in Luxemburg, die andere in der Strasse vom H. **Antonius**, und redeten mit ihm. Den Abend vor dem unglücklichen Zufall begegnete einer Dame in Versailles ein anderer Jesuit in eben der Kleidung und scharlachenen Mantel, welcher zu ihr sagte, daß eine sehr wichtige Sache ihn genöthiget habe, sich so zu verkleiden, und bat sie, die Sache zu verschweigen. Der Herr d'**Argenson** schickte einen von seinen Secretairen zu der Dame, um die Wahrheit dieser Sache zu hören, und sie bezeugete, daß es so sey. Zwey Jesuiten, welche in Luxemburg spatzieren giengen, unterheilten mit vieler Heftigkeit eine lange Unterredung wegen der jetzigen Veränderungen, und einer sagte zu dem andern: Gehen sie, gehen sie, mein lieber Pater, warten sie nur einen Streich ab, welcher alles entscheiden wird, und dieser Streich wird bald geschehen. Allein so bald sie sich umkehrten und einen weltlichen erblickten, welcher es konnte gehört haben, so begaben sie sich eilend hinweg.

Am Tage der Mordthat, zu eben der Stunde, als sie solte begangen werden, gieng ein bekannter Officier durch die Strasse der Priester vom H. Paulo, und sahe aus einer Hinterthüre des Profeßhauses fünf Jesuiten heraus gehen, von welchen viere sich in eine Miethkutsche setzten, und der fünfte sagte dem Kutscher ins Ohr, wo er hinfahren solte. Durch diese geheimnißvolle Mine wurde die Neubegierde des Officiers gereitzet, und er nahme sich die Mühe, der Kutsche nachzufolgen,

gen, bis er ſahe, daß ſie den Weg nach Conflans nahm. Vielleicht giengen ſie dahin, um die Nachricht von dieſem Vorfall daſelbſt zu erwarten, und zugleich mit dieſem Prälaten zu überlegen, was man vor Maaßreguln nehmen müſſe, im Fall, daß der Streich fehlen ſolte. Lange Zeit hernach hat man ſagen hören, daß der Damiens gegen das Weihnachts-Feſt bey einem Jeſuiten von Arras gebeichtet, und aus ſeiner Hand das heilige Sacrament empfangen habe. Ich weiß, daß dieſes eine weltkündige Sache iſt, wovon man allezeit, wenn man es verlangt, die Gewißheit erfahren kan. Ein Bruder des Mörders in Arras, nach ſeinem Stande ein guter Chriſt, ſetzte ihm heftig zu ſein Leben zu beſſern, und ſich unter die Hände des Pfarrers von S. Margaretha in dieſer Stadt zu begeben. Ich will es nicht thun, antwortete der Verblendete, dieſer iſt ein Janſeniſte, und ich verabſcheue ſolche Leute. Unterdeſſen hat dieſer in ſeinen Interrogatorien ausgeſagt, daß er die ganze Zeit über, als er ſich in Arras aufgehalten, niemahls gebeichtet habe, aus Furcht, ſein Beichtvater möchte ihn von ſeinem Vorhaben abbringen, und ungeachtet er bey den Jeſuiten gewohnet habe, doch ihre Lehre verabſcheuete. Wenn man den Beweiß von den erſten beyden Begebenheiten aufſuchen wolte, welches ſehr leicht wäre, ſo würden die beyden Lügen des Damiens, in welchen er ſich widerſpricht, zu einem erſchröcklichen Verdacht gegen die Jeſuiten gereichen. Denn es iſt ſchon ein Zeichen, daß ſie ſchuldig ſind, und ihn verführet haben, da ſie ihn zum lügen verleitet haben, um ſie ſicher zu ſtellen.

Der Hof muß allerdings alle dieſe Dinge, und noch vielmehr erfahren haben, indem er viele Jeſuiten in die Baſtille ſetzen laſſen. Von zween weiß ich es gewiß; das Publicum aber vermehret die Anzahl derſelben gar ſehr. In der Nacht vom 14. und 15. Jenner ritte die Stadtwache vor der Thür der Jeſuiten vorbey, welche in der Straſſe vom H. Antonio ſind, und ſahe daſelbſt drey oder vier Menſchen ſtehen. Der Brigadier fragte ſie, was ſie da machten: ſie antworteten, daß ſie auf Befehl des Groß-Prevot vom Hotel hier warteten, und wenn er den Befehl hätte ſehen wollen, ſo würde ihn der Anführer dieſes Corps von

16. Mann, welcher ſich in dem nächſten Wirthshauß aufhielt, demſelben gewieſen haben, daß dieſer Befehl den Arreſt eines Jeſuiten enthielt: daß ſie dieſen Pater geſehen hätten hinein gehen, und gewiß bey Tags Anbruch wieder heraus kommen würde: daß ſie warteten, um ſich ſeiner zu verſichern; daß ſie es auf dieſe Weiſe vor beſſer hielten, als in das Kloſter zu gehen, wo der Pater ſich würde haben ſo gut verſtecken können, daß man ihn nicht gefunden hätte. Der Brigadier laß dieſen Befehl, und gab hierauf auch von ſeinen Leuten her, damit ſie im Fall der Noth dieſe 16. Mann unterſtützen könnten, und gieng fort. Gegen 7. Uhr gieng der Jeſuit heraus, wie man es vermuthet hatte, wurde ſo gleich angehalten, und in die Baſtille geführet. Es iſt ſehr leicht dieſe Begebenheit, wenn man es verlangt, zu beweiſen. Was man aber hierbey merken muß, iſt dieſes, daß der Jeſuit angehalten worden, zu der Zeit, als man dem Damien den Proceß machte: welches anzeigt, daß die Sache des Jeſuiten ſich auf die That des Mörders beziehet.

Am 22. Tage eben dieſes Monaths Jenner zwiſchen 8. und 9. Uhr des Morgens ſahe man eine Kutſche auf der Straſſe von S. Antonio vorbey fahren, wie dieſe von Verſailles oder von Bretagne gemacht ſind. Die Anzahl der Soldaten, welche dieſe Kutſche begleitete, erweckte die Neubegierde des Volks, und man ſahe einen Jeſuiten und einen Unterofficier neben ihm. Zween junge Knaben lieffen durch andere Quergaſſen, um bis an den Vorhof der Baſtille zu kommen: und ein anderer ſetzte ſich hinten auf die Kutſche mit der Entſchuldigung, daß er nach dem Notarius zu fragen und mit ihm zu reden hätte. Dieſe drey jungen Leute ſahen die Jeſuiten über die Zugbrücke mit kleinen Schritten gehen, wie einer thut, der Ketten an Füſſen hat. Hernach erzehlten dieſe es andern Perſonen, von welchen ich es erfahren habe.

Gut, mein Freund, glauben Sie nicht, daß alle dieſe Umſtände, wenn man ſie rechtlich unterſuchte, hinlänglich wären, die Theilnehmung, oder ſelbſt die Stiftung dieſer Verſchwörung von den Jeſuiten zu beweiſen? Und wie viele andere Dinge würden noch an Tag kommen, wenn man von dieſen Erkundigung einziehen wolte? Allein es iſt nicht zu

hof-

hoffen, daß man dergleichen Erkundigungen anstellen werde, so lange als man diese Regel beobachtet, alles zu verheelen. Der Herr P. . . . einer von den Referenten bekennet selbst, daß in dieser ganzen Sache überall sich Jesuiten befinden; und unterdessen sind sie in dem Processe kaum genennet, so sehr hat man mit aller Behutsamkeit die Fragen sowohl an den Missethäter als Zeugen vermieden, welche etwas von diesem fürchterlichen Nahmen hätten vorbringen mögen. Es erfordert keine grosse Kunst, um zu wissen, daß man die Mitschuldigen eines Missethäters entdecken kan, wenn man seine gehabte Freunde aufsuchet, und insonderheit Personen von einem gewissen Stande, im Fall die Rede von einem so grossen Verbrechen ist, denn es nicht wahrscheinlich, daß der Einfall und das Vorhaben einen König zu ermorden von den Gaben eines Laquayen und anderer solchen Leute herkommen solte: Diese haben wenig Nutzen bey solchen Dingen, welche der Gegenstand der Unruhen und Mißvergnügens des Staats sind. Sie haben gesehen, daß die genaueste Verbindung des verfluchten Damiens mit den Jesuiten gewesen ist, daß er lange bey ihnen sich aufgehalten; daß sie ihn in alle Häuser gebracht, wo er gedienet hat: daß dieser allezeit seine Zuneigung zu denselben beybehalten hat, und daß er 15. Tage vor seiner gottlosen That bey ihnen gebeichtet, und das Sacrament empfangen hat. Von allen diesen Begebenheiten, welche weltkündig sind, so hat man nicht die geringste Erkundigung eingeholet. Viele Stücken von den abgebrochenen Antworten des Damiens selbst geben zu erkennen, daß er auf sein gottloses Vorhaben in Arras zuerst gebracht worden sey, von wannen er bloß fünf Tage vor der Vollziehung nach Paris gekommen ist. Kan man sagen, daß er sich hartnäckiger Weise widersetzet habe, von allem eine genaue Nachricht zu geben, und ist es nicht vielmehr ein offenbahres Zeichen, daß man nichts entdecken will? Könnte man sich in diesem Stücke nicht dadurch vom Verdacht befreyen, wenn man alle Personen in dieser Stadt, welche in dem überschickten Verzeichniß des Herrn de Crovi genennet sind, vorforderte und sie befragte, oder vielmehr in dem Auszuge des Herrn Pasquier an die Richterr nachsähe, (denn was das Verzeich-

zeichniß anbetrift, ſo iſt es ein Geheimniß, welches ihm allein bewußt iſt.) Ein jeder weiß, daß ſolche Perſonen nichts anders als Sachen von geringer Erheblichkeit ausſagen können. Die ausgeſchickten Commiſſair würden im Stande geweſen ſeyn, alles bis auf die kleinſten Umſtände zu entdecken, und an Tag zu bringen. Und doch hat man davon nichts geſehen. Man hat nicht einmahl die Herren, bey welchen er in Paris gedienet hat, die Nebenbedientn, und andere, mit welchen er umgegangen war, zum Verhör gelaſſen, welche von ſeinen Eigenſchaften, ſeinem Briefwechſel, ſeinen Geſinnungen und Reden wegen der jetzigen Sachen viele Nachrichten hätten geben können. Man würde deutlich entdecket haben, daß er ein ganz anderer als vom Parlament gedungener Menſch ſey, wie er ſich nach ſeiner Gefangennehmung hat ſtellen wollen. Der Herr di Chavidre, würde z. E. ausgeſaget haben, daß er mit ſehr vielen Geiſtlichen bekannt ſeye, welchen er Aemter verſchafte. Man hat ferner die Wache, welche ihn im Gefängniß bewacheten, nicht verhören wollen, gegen welche er ohne Zweifel wird bißweilen ein Wort haben fallen laſſen, ſo daß man ihn hätte beſſer kennen lernen. Das Publicum nimmt dergleichen Unterlaſſungen ſehr übel. Allein dasjenige, was den Plan, alles zu verbergen noch deutlicher zeiget, beſtehet darinn, daß man weder in Paris, noch in Arras, noch in andern Städten, worinn ſich Damiens die letzten Jahren über lange aufgehalten hat, nicht die geringſte Verordung an den Kirchthüren anſchlagen läſſet, die Mitſchuldigen zu entdecken, damit man etwas an Tag bringen könnte, da man doch alle Kirchthüren voll von dergleichen Befehlen findet bey Mordthaten von Privatperſonen, und dergleichen Nachfragen, bey einer Börſe voll Geld in einem Wirthshauſe, oder bey 100. Thalern oder wohl gar bey Sachen von geringerer Erheblichkeit verſtattet, auf dieſe Weiſe bekannt zu machen. Kan man dieſes eine Achtung gegen das Publicum nennen? und heißt dieſes alle mögliche Mittel anwenden?

Der Vorwand, womit man dieſe Aufführung rechtfertigen will, iſt eine ganz neue Sache. **Man würde niemahls die Sache zu Ende bringen, heißt es, wenn man jedermann anhören, und**

alle gewöhnliche Gebräuche hiebey beobachten wolte, man würde niemahls zu einem Schluß kommen, und hier iſt es doch nöthig, die Sache bald zu endigen. Und warum iſt dieſes nöthig? Sind etwa die Maaßregeln, welche man zur Sicherheit des Lebens bey dem Könige zu nehmen hat, eine Sache von geringer Erheblichkeit, welche nicht verdienet, daß man ſich lange damit beſchäftige? Hat man etwa andere Sachen abzuthun, an welchen mehr gelegen iſt? Wenn man die Hinrichtung des Mörders einige Monathe noch aufgeſchoben hätte, wer weiß, was vor ein groſſer Schade hätte erfolgen können? Hat er aber Mitſchuldige, iſt würklich eine Verſchwörung vorhanden, iſt es alsdenn nicht das gröſte Unglück von allen, daß dieſe Boßheit verſchwiegen bleibt? Es würde ohne Zweifel eines der beſten Mittel geweſen ſeyn, ſie zu entdecken, wenn man die Auſſage von mehr als achtzig Perſonen angehöret hätte, welche in der Baſtille, und in andern Feſtungen bey Gelegenheit dieſer That geſeſſen haben: und gleichwohl haben die Richter nicht daran gedacht, weder die Perſonen, noch ihre Zeugniſſe, um welcher willen ſie ſind gefänglich eingeſetzet worden, zu verhören und zu unterſuchen. Wie groß muß über dieſes der Verdacht wider die zween Jeſuiten ſeyn, welche auf Befehl des Groß-Prevot vom Hotel zu eben der Zeit, als man den Proceß wider den Damiens, und ſeine Mitſchuldige führte, ſind in Verhaft genommen worden. Ich weiß gar wohl, daß die königlichen Bedienten Befehl gehabt haben, alle Nachrichten von Entdeckungen, welche die Policey nur hat machen können, dem Hotel zu berichten; allein auf der andern Seite hat man in Paris wiſſen wollen, daß man ihnen heimlich empfohlen habe, alle diejenigen Nachrichten wegzulaſſen, welche einiges Licht hätten geben können, und ſie haben auch würklich nichts als ſchlechtes Zeug berichtet, woraus man nichts ſchlieſſen kan. Mit einem Worte, viele Mitglieder von der Cammer bekennen ſelbſt, daß man niemahls einen Proceß mit ſo weniger Mühe und Einſicht geführet habe, und beklagen ſich ſehr darüber, daß ſie dabey Richter ſeyn ſollen. Man bemerkte hingegen andere, von welchen man glaubte, daß ſie eine ſo wichtige Sache mit mehrerer Ernſthaftigkeit

treiben würden, daß ſie mit einer gewiſſen Art von Schwermüthigkeit redeten, welche genugſam bewieß, daß ſie mit den Abſichten einer mächtigen Betrügerey, oder falſchen Staats-Klugheit wider ihre eigene Geſinnungen überein ſtimmten.

Allein kan ſie dieſe ihre Schwachheit vor den Augen von Franckreich, Europa und der ganzen Welt rechtfertigen? Die Richter können ſelbſt nicht läugnen, daß die ganze Nation ſich jetzt zu Schuldnern des Lebens eines ſo zärtlich geliebten Fürſten macht; und im Fall ihnen dieſes Leben durch eine Verſchwörung geraubet wird, welche ſie nicht haben zerſtöhren wollen, alle Franzoſen ſein Blut von ihnen mit eben den Vorwürfen fordern werden, als wenn ſie es ſelbſt vergoſſen hätten. Sie würden ſich auch von dieſer Schuld nicht loß machen, wenn ſie gleich nach dem Rechte, welches heut zu Tage gilt, vorgeben wolten, dieſe Verſchwörung gänzlich zu entdecken, und alle die Mitverſchwornen heimlich zu beſtrafen. Wobey, wie man zu ſagen pflegt, nicht ſo leicht zu befürchten iſt, daß man in den Gemüthern eine Unruhe verurſachen möchte, welches geſchehen könnte, wenn man es öffentlich und mit allen gerichtlichen Zubereitungen thun wolte. Allein was könnten dieſe öffentliche Anſtalten vor andere Bewegungen in den Gemüthern verurſachen, als Zeichen der Verachtung und Abſcheues wider die Mitſchuldigen, und wenn ſie noch ſo zahlreich wären? Vielmehr glaube ich, daß die Beſtrafung derſelben an ſtatt neue Unruhen hervor zu bringen, ein kräftiges Mittel ſeyn würde, denjenigen Lerm zu ſtillen, der uns bisher beunruhiget hat. Denn das Volk macht keine Partheyen, und erreget keinen Aufruhr, als nur durch Hülfe der Verführung. Und was verlangt man mehr, um ihm die Augen zu öfnen, und zu überreden, als daß man ihm zeigt, daß diejenigen, welche ſeine Einfalt gemißbrauchet haben, weder Geſetze noch wahren Eifer vor die Religion und das allgemeine Beſte beſitzen, ſondern vielmehr von einer blinden Leidenſchaft, Herrſchſucht, Schwärmerey und eigenen Intereſſe regieret werden, welches ſie in den Stand ſetzet ſich zu den entſetzlichſten Verbrechen verführen zu laſſen. Eine ſo bittere Frucht zeiget die Beſchaffenheit des Baumes an,

der

der ſie hervor gebracht hat. Ein jeder wird bitten, daß man ihn abſchneide, und ins Feuer werfe. Die Parthey der Wahrheit, Gerechtigkeit und der Geſetze wird alsdenn allein übrig bleiben. Sie werden ſich alle ermuntern dieſe Parthey zu ergreifen, und dieſelbe wird alle Gemüther in der Liebe zum Frieden wieder vereinigen. Denn auſſer dem, daß die heimlichen Beſtrafungen einen ſolchen unſchätzbaren Vortheil nicht hervor bringen könnten, ſo würden dieſe vielmehr Gelegenheit geben, zu denken, daß es ſchon hinreichend ſey, eine fürchterliche Verſchwörung durch die groſſe Menge der Verſchwornen zu machen, um den Fürſten ungeſcheuet nach dem Leben zu trachten. Wer ſiehet nicht ein, wie nöthig es ſey, einen ſo gefährlichen Irrthum je eher je lieber auszurotten?

Dieſe Nothwendigkeit wird noch gröſſer, wenn die Jeſuiten würklich zu einer Verſchwörung fähig ſind, wie das Publicum muthmaſſet, und wie es aus den angeführten Beweiſen unläugbar zu erhalten ſcheinet. Es iſt kein entſetzliches Verbrechen zu nennen, welches Mitglieder dieſer Geſellſchaft nicht unternehmen könnten. Denn nachdem ſie dreymahl nach dem Leben eines von unſern glorwürdigſten Monarchen getrachtet haben, ſo haben wir auch geſehen, daß ſie päpſtliche Geſandten, apoſtoliſche Vicarien ums Leben gebracht, wider das Leben eines Cardinals ſich verſchworen, (8), einem Erzbiſchof (9) mit Gift vergeben, und wider einen Biſchof, (10) der noch durch eine beſondere Vorſorge GOttes erhalten worden, Feuer gebrauchet hat.

Ein jeder glaubt, daß dieſe Geſellſchaft heut zu Tage noch eben ſo verwegen ſey, dergleichen Dinge zu unternehmen, und einer jeden Macht, die ſich ihr widerſetzen will, mit Rache zu drohen. Iſt es nicht alſo Zeit, ihren Uebermuth und Muthwillen zu dämpfen, und ihr zu zeigen, daß ſie auch kan gebändiget werden? Ferner der ganzen Chriſtlichen Welt

(8) Es iſt dieſes der Cardinal di Noailles, man ſehe hiervon die Annectoten über die Bulle Unigenitus. T. 5. p. 251.
(9) Der Herr di Raſtignon, Erzbiſchoff von Tours.
(10) Der Herr Biſchoff von Küſſon.

Welt den Nutzen zu zeigen, wenn man dieſelbe gar ausrottete? Und endlich überall die Höhe bekannt zu machen, auf welche das Maaß ihrer Boßheit geſtiegen iſt? Denn an ſtatt, daß man befürchten darf, dieſe Bekanntmachung werde vor den König gefährlich ſeyn, ſo kan man gewiß verſichert ſeyn, daß dieſes der einzige Weg iſt, ſein Leben in Sicherheit zu ſetzen. Wofern die Geſellſchaft wider das Leben des Königs ſich verſchworen hat: ſo befürchten wir, daß die erſte Hauptregul ihrer hölliſchen Politick Platz finden wird, deſſelben niemahls zu ſchonen. Das einzige Exempel **Heinrichs** des IV. ſolte ſchon zureichend ſeyn uns zu überzeugen, daß man niemals den Streich anders als mit Entfernung aller Mitglieder dieſer Geſellſchaft beweiſen wird. Ich weiß, daß ſie dieſer große Fürſt wieder zurück berief, weil er ſich vor ihrer Rachbegierde, Briefwechſel und großen Geſchicklichkeit die Gemüther nach ihrem Gefallen einzunehmen furchte (11); allein kan dieſe Furcht gegenwärtig den allergeringſten Grund haben? Ihre Grundſätze und Aufführungen, welche überall bekannt ſind, haben es gemacht, daß ſie die Hochachtung und Liebe der Leute verlohren haben, und heut zu Tage an allen Orten verabſcheuet und nur gefürchtet werden. Dieſe Furcht rühret von der Vertraulichkeit her, womit ſie die Fürſten und groſſe Herren der Kirche und des Reichs fernerhin gewürdiget haben, eine Vertraulichkeit, welche ſie endlich ſo weit bringt, daß ſie die Gnade und Ungnade der Fürſten nach ihrem Gefallen austheilen können. Um ſich nun die erſtere zu verdienen, und die andere zu vermeiden, ſo bemühet ſich jeder gerne auch wieder ſeine Neigung, vor ſie ſeine eigene Ehre, Vermögen, Reichthum, Macht und Dienſte anzuwenden, und daher kommt es, daß ſie alles in Bereitſchaft haben, was ſie furchtbar machen kan. Allein wir wollen ſehen, daß ſie die Urheber der letzten That, wovon wir reden, wären, und man ſie deſſen überführen könnte, ſo wird gewiß unmöglich ſeyn, daß die Fürſten und Biſchöffe nicht endlich die Augen aufthun, und ſie von ihrer Vertraulichkeit ausſchlieſſen ſolten. Alsdenn wird ſich jedermann, der froh iſt, daß er das Joch ihrer Tyranney abwerfen

(11) Siehe Memoires de Sully T. 3. p. 645.

werfen kan, von ihnen sogleich entfernen, und sie in die Schranken ihrer eigenen Macht, oder besser zu reden, ihrer Ohnmacht eingeschlossen werden, und an statt schrecklich und furchtbar zu seyn, werden sie als der Koth auf der Gassen geachtet werden: fient ut stercus terræ (12). Man nehme die Wünsche aller Stände des Reichs zusammen, so bin ich versichert, daß sie von allen einmüthiglich mit Schimpf und Schande aus dem ganzen Reiche gestossen werden, und daß man den glücklichen Tag ihrer Verbannung und unserer Befreyung mit der grösten Freude feyerlich begehen wird.

Das Publicum siehet es als eine seltsame Sache an, welche der Vernunft so sehr entgegen ist, daß man vorgeben will, die Bestrafung derer, welche alle ihre Macht und Gewalt von der Güte und Gnade des Königs hernehmen, und so vielfältig gebraucht haben, könne das kostbare Leben desselben in grössere Gefahr setzen; so das jedermann den Schluß machte, als man vernahm, daß die Richter keine andere Absicht hätten, als die Mitschuldigen verborgen und ungestraft zu halten, es müßten solche Kunstgriffe seyn, wodurch die Verführer bey der Verschwörung die vornehmsten Häupter des Reichs auf ihre Seite gezogen hätten, indem man bey dergleichen Fällen eine solche Nachsicht von andern sich nicht vorstellen könnte. Gewiß man hat niemahls einen verwegern, erschrecklichern und fürchterlichern Verdacht gehabt. Jezt aber hat die Cammer in einem solchen Gerichte Gelegenheit zu diesem Verdachte gegeben; was sollte man also nicht anwenden, um ihn völlig wegzuschaffen? Allein es wird dieses gewiß nicht geschehen, wenn sie ihre Denkungsart nicht ändert, und mit Ernst darauf bedacht ist, alle mögliche Mittel zur Entdeckung der Mitschuldigen zu brauchen.

Sie hat aber hierbey noch ein besonders Interesse. Es sind die Hofleute, Bischöffe und Jesuiten vereinigt sich überall zu beklagen, daß die begangene That wider die Person des Königs eine Würkung von den verschiedenen Gegenvorstellungen des Parlaments sey, womit sie die Ge-

 müther

(12) Dieses ist eine Prophezeyhung eines Heil. Erzbischoffs von Malines wider die Jesuiten. Siehe die practische Moral. p. 15. c. 16.

müther in Anſuchung unumſchränkter Regierung, Abgaben und Unordnungen des Reichs unruhig gemacht haben. Sie machen alſo den Schluß daraus, daß man ſie des Rechts Vorſtellungen zu thun berauben müſſe, indem der Mißbrauch, den ſie damit machen, zu nichts anders dienet als eine Rebellion zu erregen. Iſt es aber wohl möglich daß die Cammer jemahls ohne den Geiſt ihres eigenen Cörpers abgeſchworen zu haben, ſich ausnehmen kan, allen Fleiß anzuwenden, um die Anfälle abzuhalten, welche man wider ein ſo herrliches, nützliches, und vor den Fürſten und Unterthanen ſo nöthiges Recht des Parlaments thun wollte; und die Richtigkeit der gemachten Vorſtellungen zu rechtfertigen? Allein wie kan ſie hierbey beſſer verfahren, als wenn ſie beweiſet und gerichtlich beſtätiget, daß die Urheber des Verbrechens die gröſten Feinde des Parlaments und ihrer Vorſtellungen ſind, nehmlich die Jeſuiten ſelbſt, und alle andere Anhänger derſelben, ſowohl wegen des Mißbrauchs, den ſie mit dem heiligen Amte treiben, als auch wegen den Verordnungen, die ſie den Biſchöffen an die Hand geben, und endlich wegen ihrer verführeriſchen Bücher? Dieſer Beweiß wird um ſo viel nöthiger, ſowohl in Anſehung des Parlaments, als auch weil es bekannt iſt, daß Damiens in allem ſeinem Betragen allezeit zum Erſtaunen den Character eines Parlaments-Freundes angenommen hat, ohne ſich dabey in einem Worte zu vergeſſen. Er hat noch mehr gethan. Ganz Europa weiß aus den öffentlichen Zeitungen, daß dieſer gottloſe eine Verzeichniß von ſieben Parlaments-Glieder ihren Nahmen nach beygefüget hat. **Und viele andere. Man thue keinen von dieſen einiges Leyd: man ſtelle das Parlament wieder her;** und daß er dieſe Art von Bittſchrift unterſchrieben hat. Dieſe letzte Worte zeigen deutlich, daß er die Nahmen dieſer Herren hat aufſetzen laſſen, als wenn es ſeine Mitſchuldige geweſen wären, vor welche er doch nichts deſto weniger wegen ſeines Eifers vor das Parlament eine Vorbitte einlegen wollte; und der Unterofficier, welcher nach ſeinen Vorſagen die Bittſchrift aufgeſchrieben hat, bezeuget es in ſeinen Auſſagen nach allen Umſtänden. Daher haben nicht nur einige übel verſtandene

Wor-

Vorſtellungen Gelegenheit zu dieſer erſchrecklichen That gegen dem Könige gegeben, ſondern einige Parlaments-Glieder ſelbſt ſind angeklaget, daß ſie ihn unmittelbar verſchaffet, und dazu angetrieben haben; und dieſe Beſchuldigung fält auf das ganze Parlament, von welchen man geſaget hat, daß es ſich bald wieder in dem Parlaments-Hofe wieder einfinden würde, wenn es den ſchuldigen Gehorſam gegen dem Könige würde verlohren haben. Dieſe anſehnliche Verſammlung, die ſich allezeit als ein Beyſpiel der unverbrechlichen Treue gegen die Monarchen dargeſtellet hat, wird gegenwärtig genöthiget ſeyn, ſich wegen eines Verbrechens der beleidigten Majeſtät vom erſten Range zu rechtfertigen, indem man einer ſo unlaugbar bewieſenen Beſchuldigung niemahls mehr wird entgehen können. Das unterſchriebene Verzeichniß des **Damiens** und die Auſſage des **Belot** werden über die Nachkommen dieſer Magiſtraten einen ſolchen Schandflecken bringen, welchen man niemahls vor den Augen der Nachkommenſchaft wird auslöſchen können. Die Jeſuiten dieſe unverſöhnliche Feinde des Parlaments werden ſich aus Dankbarkeit, daß man ſie nicht, wie ſie es verdienen, verfolget hat, von der Schande ihres eigenen Verbrechens reinigen und loßmachen. Sie werden dieſe Liſte in tauſend verſchiedenen Hiſtorien und Büchern aufſchreiben, und die Auſſagen mit wahren oder falſchen Umſtänden, um ſie wahrſcheinlich zu machen, ausſchmücken; es wird ihnen nicht ſchwer fallen, die Leute zu bereden, daß wenn die Richter dieſe Dinge nicht unterſuchet hätten, es daher rühre, weil ſie die Ehre ihres Magiſtrats durch Zudeckung der Schande ihrer Mitglieder retten wollen. Sagt man nicht etwa ſchon gegenwärtig, daß die Richter des **Ravaillac** eben dieſes zum Vortheil des Herzogs d'**Eſpernon**, und vieler andern gethan hätten, welchen man, da ſie keine Mitglieder des Parlaments waren, noch viel weniger eine ſolche Nachſicht hätten verſtatten ſollen? Schon jetzt fängt dieſe liſtige Geſellſchaft an, die Puncte dieſer vermeintlichen Anklage der Perſonen veſt zu ſetzen; und bereitet ſchon den Beweiß, um die Schande ihres eigenen Verbrechens über dieſe Magiſtrate zu bringen. Schon mehr als tauſend Perſonen ſprechen ihr in

48538

Paris nach, daß weniger als die Liſte des Damiens, und die Auſſage des Unterofficiers würden hinlänglich geweſen ſeyn, um zwanzig Jeſuiten zu verurtheilen. Einer von ihnen ſchrieb deßwegen an ſeinen Mitbruder in Toulouſe, daß die Sache ein gutes Anſehen gewinne, indem das Verbrechen auf die Parlaments-Glieder fiele. In einem Briefe von Barcellona vom 29. Jenner wurde eine Vorübung, welche ein Jeſuit ſeinen Schülern aufgegeben hatte, in folgenden Worten berichtet: **Wenn das Gerüchte wahr iſt, daß ein gottloſer Verräther und Mörder dem Könige in Frankreich Ludwig dem XV. einen Stich gegeben hat, was vor eine Strafe wird zureichend ſeyn, eine ſo abſcheuliche That zu beſtraffen? Viele Parlaments-Glieder werden ohne Zweiffel zum Tode verurtheilet werden, wenn es beſtätiget wird, wie man muthmaſſet, daß ſie ſich wider das Leben des Königs verſchworen haben.** Aus dieſen Vorſpielen kan man ſchlüſſen, was die Jeſuiten den Nachkommen ſagen werden, die aus Mangel der Nachrichten von allen Umſtänden, nicht im Stande ſeyn werden, die Läſterung von der Wahrheit zu unterſcheiden.

Der Marquis **della China** iſt wider die Verwegenheit dieſes jungen Lehrers ſo entrüſtet worden, daß er ihn von Barcellona weggejaget hat. Und die Herren von der Cammer wollen ſich weniger empfindlich bezeigen bey ſolchen blutgierigen Unternehmungen, welche man wider ein Collegium auszuführen ſuchet, davon ſie ſelbſt die Ehre haben, die erſten und älteſten Mitglieder zu ſeyn? Sie möchten doch nur die Abſchilderung von Ihnen bedenken, welche man in den Tagbüchern von einem ſo nachläſſigen Verfahren machen wird, und es überlegen, daß ſie als die erſten Urheber und Aufopferer der Ehre ihrer Mitglieder gegen ihr eigenes niederträchtiges Intereſſe angeſehen werden.

Geſetzt nun auch der König wäre durch ſein eigenes gutes Herz hintergangen, oder durch den Rath einer falſchen Ehre, verführet worden, oder hätte aus einer noch nie fälſchern Staatsklugheit den Richtern verbotten, ſich ernſtlich um die Entdeckung der Mitſchuldigen zu bemü-

bemühen, könnten dieſe in ſolchem Falle wohl gehorchen, ohne ſich der gröſten Untreue ſchuldig zu machen? Denn geſetzt z. Ex. der König wollte einen Theil ſeines Reichs veräuſſern, ſo würde ſich ihm das Parlament widerſetzen, und zu ihm, wie zu Heinrich dem IV. ſagen, daß eine ſolche Veräuſſerung nicht in ſeiner Macht ſtehe. Wie viel mehr befiehlt nun die Treue ſich ihm zu widerſetzen, wenn er verbietet alle Maaßregeln zu ergreiffen um eine Verſchwörung zu vernichten, welche ſein Leben in beſtändige Gefahr ſetzet? Se. Majeſtät erkennet in ſeinen offenen Briefen vom 17. Jenner, in welcher er die gerichtliche Unterſuchung einer ſo wichtigen Sache der groſſen Cammer übergiebet, daß **ſein Leben nicht weniger ſeinen Unterthanen als ihm ſelbſt gehöret, und daß ſeine Unterthanen, wenn ſie von ſeiner Gerechtigkeit die Rache dieſer Frevelthat verlangen, ihm nicht erlaubet haben, den Empfindungen der Religion und den Trieben ſeines eigenen Herzens, welche zur Begnadigung geneigt waren, zu folgen.** Sehen Sie, wie der geſetzlich-Wille des Fürſten ausdrücklich lautet: der einzige, welchem die Cammer nach der Beſtimmung in den Verordnungen, welche ſo oft in den Vorſtellungen angeführet ſind, nachleben ſoll. Wollte nun der König zum andern mahle den Regungen ſeines Herzens Gehör geben, und ſich zur Gnade lenken; ſo könnte deswegen die Cammer ohne Treuloſigkeit ſich ſeiner beſondern Willensmeynung nicht gleichförmig ſtellen; und wofern ſie es thäte, ſo würde es ein offenbahrer Irrthum ſeyn. Glaubet man dadurch das Leben deſſelben in Sicherheit zu ſetzen, daß man die Verſchwornen von der Schande verdeckt, und geſtraft zu werden entziehen will, ſo zeiget das Exempel Heinrichs des IV. welcher bloß deßwegen durch den Dolch geſtorben iſt, **weil er ſie von der Schande und den Vorwürfen, welche ſie erlitten hatten, befreyen wollte,** daß dieſe Staatsklugheit ganz falſch ſey (13). Will man den König der Betrübniß überheben, wenn er weiß, daß nicht einer, ſondern ſehr viele von ſeinen Unterthanen ihm nach dem Leben ſtellen, ſo iſt dieſes kei-

(13) Siehe Memoires de Sully T. 3. p. 643.

me wahrhafte Liebe, wie es z. Er. von keinem Arzte seyn würde, der die Schmerzen des Eisens und Feuers zu ersparen die Wunde zufallen lässet, welches dem Kranken den Tod verursachet. Auf der andern Seite weiß der König gar wohl, daß es eine Verschwörung giebt, und daher, wenn man sie nicht zerstöret, so lässet man ihn nicht nur in Gefahr, sondern auch in einer Betrübniß, die allein vermögend ist, seine Tage unter beständiger Furcht einer bevorstehenden Verrätherey zu verkürzen.

Wie viel wichtige Bewegungs-Gründe vereinigen sich nun, um die Cammer dahin zu vermögen, daß sie ein System abschaffe, welches nach allen Gesetzen verworfen und von dem Publico öffentlich verdammt ist, und alle kluge Bürger, welche den König lieben, und voll Eifers vor das Vatterland sind, in die äusserste Bestürzung setzet? Wofern sie es also nicht thun, so mache ich den Schluß daraus, daß es beyder nur allzu wahr sey, was ich im Anfange meines Briefes sagte, daß das Uebel der Kirche und des Staats auf das höchste gekommen ist. Lassen Sie uns, mein Freund, die göttlichen Absichten verehren, lassen Sie uns seufzen, und lassen Sie uns weinen. Ich bin ꝛc. ꝛc. Den 11. Merz 1758.

P. S. Der neue Fortgang dieser Sache, welcher, wie ich höre, eben jetzt erfolget ist, und aus den zwey letzten Versammlungen öffentlich bekannt worden, bestätiget alles, was in meinem Briefe enthalten ist, so daß ich nicht unterlassen kan, es noch hinzu zu setzen.

Man fähret fort noch immer von einem Wechselbriefe zu 50000. Thalern zu reden, welcher von Arras nach Paris in eben der Zeit geschickt wurde, als Damiens in diese Hauptstadt eintraf, und folglich scheint, daß dieses der Lohn seiner Missethat hat seyn sollen. Man fügt hinzu, daß dieser, welcher an einen Banquier gebracht wurde, von diesem an einen andern, von diesem an einen dritten, und von diesem an einen, welchen man todt und begraben gefunden hatte, herum gelaufen ist.

Vor

Vor wenig Tagen gieng ein Menſch, welcher aus dem Gefängniß zu Bicetre gekommen war, zu einem Soldaten, welcher Loreau heiſſen ſoll, und bat ihn dem König eine Bittſchrift zu überreichen, in welcher er um eine heimliche Audienz anſuchte. Der Soldat war neugierig zu wiſſen, was er ihm ſagen könnte, und fragte dieſen Menſchen, welcher ihm darauf erzehlte, wie er in Bicetre, von wannen er jetzt verreiſet, von drey Menſchen gehöret habe, welche man als Bettler in das Gefängniß geführet habe, daß ſie darüber gefrolocket hätten, indem ſie nunmehr eine gute Gelegenheit gefunden, als Bettler eingeſetzet zu werden, und alſo wenigſtens einige Monathe daſelbſt bleiben könnten, und biß unterdeſſen der einzige Damiens ihr Freund würde abgethan ſeyn, ſo würden ſie alsdann ohne Gefahr ſich in Sicherheit ſetzen können. Der Soldat gab von dieſer Entdeckung dem Herrn Berruyer Nachricht, welcher beſagten Menſchen einſetzen ließ, und ſogleich nach Bicetre Befehl ſchickte, worinn verbotten wurde, keinen von dieſen aus dem Gefängniß zu laſſen, biß auf weitere Verordnung.

Am Donnerſtage den 3. Merz. wurde in einem Miethhauſe auf der H. Martins-Straſſe ein Menſch, mit Nahmen Honoratus, ein Kaufmann aus Caen angehalten, man nahm ihm alle ſeine Papiere weg und er wurde in die Baſtille gebracht.

Als Damiens einen von ſeiner Wache gefraget hatte, was es vor ein Tag des Monaths, und ihm die Wache geantwortet hatte, es ſey der 26. Februar, alſo, verſetzte Damiens, hat er mir ſeyn Wort nicht gehalten. Auſſerdem fragte er einen Wundarzt: ſind ſie derjenige, der mich martern wird? Nein, ſagte der Wundarzt, allein ich werde dabey zugegen ſeyn. Gut, antwortete der Böſewicht; ſie werden ſehen, daß mich die Martern zu keinem Bekenntniß bringen werden. Alle dieſe Dinge beweiſen, daß er Mitſchuldige gehabt hat. Hier iſt noch ein anderer, woraus erhellet, daß die Jeſuiten mit darunter begriffen ſind.

Der P. Cätour, welcher ſich in dem Collegio Ludwigs des Großen aufhielt, wurde wenige Tage nach der That unſichtbar. Zwey

Jeſui-

Jeſuiten verfügten ſich alſobald zu ſeinem Enkel dem Canonico von der H. Catharina, um ihm zu ſagen, daß ſie auf Befehl des Provincials wären genöthiget worden, ihn ſchleunig nach la Fleche zu ſchicken, von wannen er in vier Monathen keine Nachricht hätte ſchicken können. (Dieſe Vorſicht iſt wunderbar.) Ich weiß von ſicherer Hand, daß ein Laye und groſſer Freund des P. Latour allhier aus la Fleche angekommen iſt, und berichtet hat, daß der P. Latour nicht mehr daſelbſt ſey. Alle dieſe Umſtände beweiſen deutlich, daß man die Wahrheit nicht erreiche, wenn man ſagt, daß dieſer Jeſuit ſey angehalten und in die Baſtille geführet worden. Und überhaupt werde ich durch alle dieſe Dinge in meiner Meynung, die ich ſchon lange gehabt habe, beſtärket, daß man in dieſer Sache zwey Proceſſe führe, den einen öffentlich, welcher nichts anders zur Abſicht hat, als die Beſtrafung des Damiens, den andern heimlich, welcher die Entdeckung der Verſchwörung zur Abſicht hat, vermöge welcher man einige Mitſchuldige heimlich zu beſtrafen ſuchet. Ich habe Ihnen mein Freund bereits die Ungereimtheit, die Gefahr, und die Folgen eines ſolchen Syſtems bewieſen, welches zu unſerm Unglück von unſerer Regierung angenommen wird. Allein jetzt muß ich noch ſagen, daß, wenn man glaubt auf dieſe Weiſe das Publicum zu befriedigen, ſo irret man ſich entſetzlich. Seine groſſe Liebe gegen den König macht daß es ſehr genau auf alles achtung giebt, was des Tages über vorfällt; und iſt übel damit zu frieden, daß man keine beſſere Maaßreguln ergreiffet, um dieſe Frevelthat wider die Perſon des Königs zu rächen, und ihn durch die härteſte Beſtrafung aller Mitſchuldigen in Sicherheit zu ſtellen.

Der bekannte Belot, der Bruder eines berühmten Jeſuiten und Profeſſors der Theologie auf der Univerſität zu Toulouſe, iſt mit dem Damiens zugleich befraget worden. Dieſer behauptete, daß der Belot ſelbſt ihn gezwungen habe eine Liſte von den Parlaments-Gliedern, die er kennete, zu geben; daß er aber durch die Anzeige der Nahmen keinesweges habe ſagen wollen, daß ſie ſeine Mitſchuldige wären, daher alles dieſes eine Erfindung des beſagten Belot ſey; man höret

nicht,

nicht, warum dieſer Unterofficier noch nicht ſey verurtheilet worden, und warum die Cammer keine von denen rechtlichen Mitteln ergreiffen, welche zu einer gewiſſen Rechtfertigung dieſer Herren, deren Nahmen man in einem ſolchen Proceſſe aus Boßheit der Parlaments-feinde lieſet, dienen könnten.

Die Cammer hat zwo Zuſammenkünfte in dieſer Woche gehalten, nehmlich am 9. und 21. Merz. In der erſten ſchien es, daß man erſtlich die Sache der kleinen Tochter des Herrn de la Coudre (des Bruders eines Jeſuiten, der ſich in Arras aufhalten ſoll) welche am 4. Jenner vorher geſaget hatte, daß der König den Tag darauf werde umgebracht werden, reiflich überlegen, und alsdenn dasjenige vernehmen wolte, was der Soldat von der Wache ausgeſaget hat, daß man ihm drey hundert Louisd'or angeboten habe, wenn er ſich anheiſchig machen wolte, den König umzubringen. Man beſchlieſſet ſo wohl die eine als die andere Sache vorzunehmen. Allein in der Zuſammenkunft vom 21. Merz, (man denke nur wie wunderlich) werden alle dieſe Rathſchlüſſe ohne die geringſte Unterſuchung wieder verworfen, oder in Citationen der Perſonen auf gewiſſe Tage, an welchen ſie ſolten verhöret werden, verwandelt. Man verfähret ſo geſchwind in dieſer Sache, daß bereits alle Gefangene loßgelaſſen waren, als der General-Proucrator ſeine Vorſtellung that, daß man den Proceß von dieſen Verordnungen auſſerordentlich vornehmen ſolte. Dieſes iſt ein deutliches Zeichen, daß er ſich fürchtet, dieſe möchten einiges Licht geben, welches man nicht verlange. Auf dieſe Weiſe hat man durch Hülfe eines ſolchen Verfahrens alle Vorfälle, welche nicht recht gelegen waren, aus dem Wege geſchaffet, und die ganze Sache iſt bloß auf die Beſtrafung des Diamiens eingeſchränket worden.

Auf gleiche Art antwortete man einem von dieſen Herren, welcher die Sache von den zween Briefen der Frau des Schuſters an den alten Pfarrer von Languet, ihren Vetter erwehnte, daß man dieſe Briefe wieder weggeſchicket hätte, und woſern man ſie wolte wieder kommen laſſen, die Zeit vergehen würde, welches man auf alle Weiſe vermeiden müßte. In Anſehung dieſer Sache muß ich Ihnen doch noch

melden, daß die Frau, als man ſie fragte, welches die erſtaunliche Neuigkeit ſey, von welcher ſie ihrem Vetter am 31. Dec. geſchrieben hätte, daß ſie ſelbige auf den 6. Jenner berichten wolte, antwortete, es ſey das vorgegebene Duell zwiſchen dem Marſchall von Bellisle und dem Herzog von Biron. Allein dieſe Lügen hatte man ſchon lange vorher in Paris als eine Sache, die geſchehen ſolte, aber niemals erfolget iſt, herum getragen; und doch waren die Richter, ohne weiter zu fragen, mit dieſer Antwort zufrieden.

Nach der Zuſammenkunft vom 9. Merz gab einer von den Herrn dem General-Procurator den Nahmen zwoer Perſonen, von welchen er verſicherte, daß ſie von allen Umſtänden des Königsmord unterrichtet waren. Allein dieſe beyde Nahmen blieben in der Taſche des Herrn General-Procurators, welche man ſchon lange einen Brunnen zu nennen pfleget, in welchen alles hinein gehet, aber nichts wieder heraus kommt.

Man ſagt, es ſey in der Verſammlung am 4. Merz beſchloſſen worden, daß in der Zuſammenkunft vom 9. Merz ein jeder von den Herren alles dasjenige, was er erfahren könnte, und einige Einſicht in die Verſchwörung des Mörders verſchafte, zuſammen tragen ſolte. Dieſer Schluß iſt ebenfals in Vergeſſenheit gekommen. Man hat nichts gefraget, und es iſt auch nichts geantwortet worden.

Eben ſo wurde auch in der Sitzung vom 9. Merz der Vorſchlag verworfen, die Unterofficiere von der Wache des Damiens zu befragen, und der Cammer das Verzeichniß aller Worte mitzutheilen, welche dem Miſſethäter entfallen wären, und nebſt dem, was er in ſeinen Verhören ausgeſaget hätte, hinlänglich ſeyn würden, ſein Geheimniß zu entdecken und heraus zu bringen. Ich habe Ihnen einige davon angeführet, aus welchen die Wahrheit meines Satzes deutlich erhellet. In eben dieſer Sitzung hat der Vorſchlag die Herren, bey welchen Damiens in Paris gedienet hatte, ferner die Nebenbedienten, mit welchen er gelebet, zu befragen, nur ſieben Stimmen vor ſich gehabt.

Ende.

Endlich um den Leuten Sand in die Augen zu ſtreuen, hat man ausgeſprenget, daß man wider die gewöhnlichen Vorſchriften ein Vorbereitungs-Tortur in Vorſchlag gebracht habe, und ferner, weil jedermann wiſſe, daß auch die zärtlichſten Frauensperſonen die Waſſertortur aushalten könnten, ſo wolte man dem Damiens die Tortur von Avignon anthun, von welcher man einen einzigen Menſchen wiſſe, der das Verbrechen nicht bekannt habe, ſo gräuſam ſind die Schmerzen davon, jedoch ohne Gefahr, daß der Miſſethäter dabey ums Leben komme. Dieſer letzte Zufall war bey dem jetzigen Mörder um ſo viel weniger zu befürchten, weil er nach Auſſage der Aerzte ſehr ſtark und vollkommen geſund iſt. Allein man hat bald eingeſehen, daß Damiens die Mitſchuldigen entdecken würde, welches man nicht wiſſen wolte. Man befragte dahero die Wundärzte mit einer fürchterlichen Mine, ob ſie mit ihrem Kopfe vor das Leben des Damiens haften wolten, im Fall man ihm dieſe Marter anthun würde. Sie antworteten geſchwind, daß ſie unter dieſer Bedingung nicht einmahl Bürge davor ſeyn wolten, wenn man ihn nur mit gewöhnlichen Martern belegen wolte. Dieſe wichtige und natürliche Antwort war ſchon zureichend, um die Tortur zu verwerfen, und ſich dadurch des Stillſchweigens des Damiens zu verſichern. Die Betrachtungen, welche man hierüber anſtellen könnte, würden überflüßig ſeyn. Sie können ſie beſſer als ich machen. Denn es iſt Zeit, daß ich meinen Brief beſchlieſſe.

Leben Sie wohl.

Critik eines Römers

über

das Sendschreiben eines Portugiesen ꝛc.

Psalm 59. Vers 12. – 18.

Liebster Freund!

Ich danke Ihnen vor die besondere Gütigkeit, daß Sie mir das Sendschreiben eines Portugiesen über das Memoire des P. Generals der Jesuiten an Se. Heiligkeit Unsern Herrn geschicket haben. Ich habe es sogleich gelesen und zwar mehr wegen des vortheilhaften Gemählides, so Sie mir in Ihrem Briefe davon machten, als daß ich eben einen Trieb, Lust oder Neubegierde dazu gehabt hätte. Allein ich muß Ihnen frey bekennen, ich habe vieles darwider einzuwenden gefunden, ich mag von dem ersten Wort biß zu dem letzten den Anfang machen, und ich will Ihnen nun auch die Ursache davon mit aller Aufrichtigkeit und mit meiner gewöhnlichen Freymüthigkeit sagen. Der Verfasser dieses Sendschreibens will anfänglich beweisen, es sey nicht wohl möglich, oder wenigstens nicht wahrscheinlich, daß die Jesuiten aus zwey sehr unzulänglichen Gründen das Memoire hätten übergeben können. Der erste Grund ist: Es sey nicht wahrscheinlich, daß die Jesuiten ihren Irrthum sollten erkannt und um Verzeyhung gebeten haben. Allein würde denn dieses das erste mahl seyn, daß die Jesuiten ein solches Bekenntniß abgeleget hätten? Man hat unzehlige Beyspiele davon, daß sie ihren Irrthum bekannt haben. Wer ist wohl im Stande die vielen Widerrufungen der Jesuiten zu zehlen? Wir haben ausser der Widerrufung wegen des gottlosen und von dem P. Ant. Sir-

monds

mondo vertheidigten Satzes, welcher die Christen von der höchsten Verbindlichkeit GOtt zu lieben loßsprach; ingleichem derjenigen, welche wegen der verbotenen chinesischen Ceremonien von dem P. General und andern mit ihm verbundenen Obern geschehen ist, wie auch wegen der Werke des **Harduins** und des **Berruyer**; und der PP. Generale **Tamburini** und **Retz**, und des P. **Shezzi**, ein ganz neues Beyspiel davon, welches vor wenig Monathen in Paris sich ereignet hat, woselbst vier PP. Rectores vor dem Parlamente erschienen, und mit vielen Versicherungen betheureten, daß sie die im Jahr 1682. von der französischen Geistlichkeit vestgesetzten Sätze, welche dem Römischen Hofe, und den Grundsätzen desselben gäntzlich entgegen sind, annehmen, und auf das heftigste vertheidigen wollten, und dieserwegen Ansuchung thaten, und sich davon eine urkundliche Abschrift ausbaten. Jedermann weiß es, daß die Jesuiten nicht das geringste Bedenken tragen, solche Versicherungen, Widerrufungen und Versprechungen auf die feyerlichste Weise, und mit den entsetzlichsten Eydschwüren zu thun, um sich aus einem verwirrten Handel heraus zu wickeln und auf solche Art die guten Leute einzuschläfern, da sie übrigens wissen und in ihrem Gemüth schon beschlossen haben, daß sie nichts von dem, was sie versprochen haben, halten wollen, und sich durch ihre Zweydeutigkeiten, oder heimlichen Vorbehalt, oder durch eine sich nicht mittheilende Wissenschaft, wie diese von dem sacramentlichen Siegel in der Beichte ist, womit z. Er. die PP. **Favre**, **Senaya**, **Oddi** ꝛc. (a) ihre Eyde werden gerechtfertiget haben, oder endlich durch ihre wunderbahre Kunst den Worten die rechte Bedeutung zu nehmen, und ihnen eine nach ihrem Gutdenken beyzulegen, so daß **ja**, **nein**, und **nein**, **ja** heisset, oder daß das Wort ja als ein nichtsbedeutender Klang angenommen wird, zu retten vermeinen, welches alles solche Dinge sind, die nach den Aussprüchen der vornehmsten Lehrer der Gesellschaft vor ganz erlaubt gehalten werden, ob sie gleich auf den ersten Anblick, und demjenigen, welcher die Casual-Theologie, so jetzt Mode ist, nicht gelernet

 hat,

(a) Siehe den Anhang zu dem Sendschreiben S. XXII.

hat, den Geſetzen der Ehre und eines redlichen Mannes (b) zu wiederſtreiten ſcheinen. Dieſes hat man allezeit ſo geſehen, und ſiehet es auch jetzt bey dem Verſprechen, welches man gegen das Parlament gethan hat die erwehnten vier Sätze der Geiſtlichkeit anzunehmen. Denn kurz darauf begaben ſich andere Jeſuiten zu dem Herrn Nuntius, welchem ſie die ganze Handlung bekannten, und dasjenige widerriefen, was die vier Rectores verſprochen hatten, und leugneten, daß dieſe eine ſolche Volmacht dazu gehabt hätten, und verſprachen, daß ſie die bemeldten vier Sätze beſtändig verwerfen wollten. Man nahm die Entſchuldigung und Widerrufung an, und man fand von neuem wieder allen Glauben, Gnade und Eingang bey dem Nuntius, und bey dem ganzen Hofe. Sehen Sie nun, daß die erſte Urſache, welche ihm das Memoire unwahrſcheinlich machte, ganz ungegründet iſt. Und überdieſes, was konnten auch die Jeſuiten in Rom vor Bedenken dabey haben, dem Papſte zu bekennen, daß die Jeſuiten in Paraguai übel gehandelt hätten, ſich jener Provinzen anzumaſſen, und den Beſitz derſelben wider den König von Spanien und Portugall durch einen hitzigen Krieg zu vertheidigen; ferner daß ſie einen Fehler begangen hätten, ſich in die Rebellion der Unterthanen dieſes letztern Königs zu miſchen, und ſie zu unterhalten, und dem Handel, welcher ſich nach Oſt- und Weſt-Indien, und über alle Theile der Welt erſtreckt, unter dem Deckmantel der Predigt des Evangelii, Eintrag zu thun und ſelbſt zu treiben? Ingleichem daß ſie verſprechen, der P. General würde es anbefehlen, daß man von dergleichen Unternehmungen künftig abſtehen ſolle, und daß man auch einen Brief vorzeige, in welchem dieſe Befehle in den ſtärkſten Ausdrücken enthalten, und alle dieſe Fehler auf die lebhafteſte Art verabſcheuet ſind; und daß man zu gleicher Zeit einen andern heimlichen Brief ſchreibe, in

(b) Man kan die Nahmen der Schriftſteller, welche dieſe Lehre in Anſehung der Lügen vorgetragen haben, im erſten Theil der Moral der Jeſuiten, Art. 3. C. 1. Punct. 3. S. 133. nachſehen, woſelbſt auch die eigene Worte eines jeden Verfaſſers allezeit angeführet ſind. In Anſehung der Kunſt den Worten ihre Bedeutung zu nehmen, ſehe man den berühmten P Caramuel und die Antwort, welche der gelehrte Cardinal Orſi darauf gemacht hat.

in welchem man ihnen ſagt, daß ſie mit Behutſamkeit ſuchen möchten, alle dieſe Dinge beyzubehalten, welche ihnen ſo viel Zeit und Mühe gekoſtet hätten, und ſo viel unſägliche Schätze einbrächten? Ich vermuthete dieſes allerdings, daß ſie eine ſolche Parthie ergreiffen würden, deren ſie ſich ſchon ſo oft mit glücklichem Erfolg bedienet haben. Auf dieſe Weiſe hintergiengen ſie im Jahr 1661. das ſcharfſichtige Parlament in Paris, indem ſie verſprachen, daß ſie einen andern Nahmen annehmen, und dieſen von Jeſuiten und Geſellſchaft JEſu wollten fahren laſſen; ingleichem daß ſie ſich der Gerichtsbarkeit des Biſchoffs in jeder Diöces unterwerfen, und ihm auch verſtatten wollten alle die Uebelthäter von ihrem Orden wegzujagen, und daß ſie auf alle ihre Privilegien Verzicht thun wollten, welche den Biſchöffen, Capituln, Pfarrern, Parochien und Univerſitäten nachtheilig wären. Unter dieſen Bedingungen, welche auch in den Acten der verſtatteten Aufnahme in Paris mit eingerückt wurden, regiſtrirte das Parlament und bewilligte ihren Aufenthalt. Die Jeſuiten haben hernach nicht eine einzige von dieſen Bedingungen erfüllet. Allein ſie werden wohl wiſſen, warum ſie jetzt ihre Spiegelfechterey geändert haben, indem ihre Klugheit vortreflich, und gewiß in der Wahrheit gegründet iſt, daß einer von ihren Layen Brüdern dem Canzler von Granata und Valladolid in der Politick unterrichten könnte. So lieſet man es in der Vertheidigung S. 172, welche einer von ihnen wegen ſeiner drey Reden über die Seligſprechung des H. Ignatius, gemacht hat, und welche von ihrem P. Sollier in das Franzöſiſche überſetzt und zu Poitiers 1611. von Ant. Meynier gedruckt iſt. Eben ſo iſt es mehr als zu bekannt, wie ſich einer von ihren Generalen, vermuthlich der P. Oliva gerühmet und zu einem gewieſen Herrn geſagt hat: **Sehen Sie, mein Herr, von dieſer Cammer aus regiere ich die ganze Welt, ohne daß man wiſſe wie.** Und auf gleiche Weiſe ſagte eben dieſes zu unſern Zeiten der P. General Centurioni zu dem kürzlich verſtorbenen Herrn Cardinal Doria, ſo wie es auch ein anderer vorhero zu dem Herzog von Brißac geſaget hatte.

Allein

Allein vielleicht haben ſie erwogen, daß dieſe ihre Verſprechungen und Eidſchwüre in allzu ſchlechtem Anſehen ſtehen, indem die Gewohnheit ſie niemahls zu halten inſonderheit in Rom bereits über zwey Jahrhunderte eingeführet iſt, wie man auch in dem **Sendſchreiben** davon lieſet. Der zweyte Grund iſt nicht weniger unzulänglich. Die Jeſuiten machen ſich kein Gewiſſen daraus, den König von Portugal, und noch vielmeniger den Cardinal von **Saldanha** zu beleidigen. Denn nachdem, da ſie den Unterthanen des allergetr. Königs einen ſo anſehnlichen Theil der Handlung ſo wohl in America, Europa, als auch Aſia entwendet haben, wie man aus dem Decret des erwehnten Cardinals ſiehet, und ferner, nachdem ſie ſich eines erſtaunlichen Strich Landes in Paraguai und Maragnon bemächtiget haben, und ſeit vielen Jahren einen ordentlichen und heimlich angekündigten Krieg führen: nachdem ſie in Portugal verſuchet haben, Rebellionen anzuſtiften, wie dieſe von Porto geweſen, und gerichtlich bewieſen iſt: Nachdem ſie ebenfalls einen Krieg wider Spanien geführet, und ſich bemühet haben, den Hof in Uneinigkeit zu ſetzen, und endlich, nachdem ſie ſich wider das unſchätzbare Leben der Könige und Monarchen verſchworen haben; glauben Sie wohl, daß ſie die geringſte Schwierigkeit dabey haben ſolten, den König und den Herrn Cardinal in einem Blat Pappier zu beleidigen, welches niemand würde zu Geſicht bekommen haben, wofern ſie es nicht ſelbſt bekannt gemacht hätten, um der ganzen Welt zu zeigen, daß ſie ſich aus Cardinal, Könige und Papſt nichts machen? Sie wiſſen, als die Jeſuiten noch nicht reich, und nicht ſo mächtig, und dahero auch viel mäßiger, oder wenigſtens nicht ſo unverſchämt waren, was ſie bey einer von den Verſchwörungen in Engeland, und was ſie in Frankreich bey dem ermordeten **Heinrich** dem IV. gethan, welcher, wie der König in Portugal, obgleich mehrmahlen angefallen worden, und endlich unglücklicher Weiſe das Leben verlohren hat, wo hingegen GOtt nach ſeinem heiligen Willen dem König in Portugal recht wunderbar das Leben erhalten hat, indem nicht alle Verſchwörungen und mörderiſche Anfälle den erwünſchten Ausgang haben, und vielmehr meiſtentheils durch eine beſon-

beſondere Vorſehung GOttes entdecket werden, und einen ſchlechten Ausgang nehmen. Allein, wofern ich dem Leitfaden meiner Rede folgen, und Sie an alle Unternehmungen, welche dieſe Patres wider Päpſte, Cardinäle, Monarchen und Biſchöffe angefangen haben, erinnern wolte, ſo würde ich nur allzu weitläuftig werden, und nichts anders thun als die Sachen, ſo man bereits in hundert Büchern geſagt hat, wieder aufwärmen. Ich vermuthe, daß Sie von Genua werden ein Buch erhalten haben, welches den Titul führet: **Anhang zu dem Sendſchreiben** ꝛc. (c) welches vor kurzem gedruckt worden. Daſelbſt werden Sie alles, was ich bißhero geſagt, und was ich Ihnen noch ſagen will, ausführlich erzehlet, und deutlich bewieſen finden, und jener Anhang kan als ein Summarium von meiner Critik angeſehen werden. Der Verfaſſer des Sendſchreibens hätte billig noch ſeine Anmerkungen über die erſtaunliche Verwegenheit machen ſollen, welche dieſe Patres wegen des groſſen Schutzes haben, den ſie genieſſen, und allezeit genieſſen werden, und der nach Beſchaffenheit der Umſtände, wo entweder das Intereſſe, oder der Ehrgeitz, oder die Unwiſſenheit herrſchen, wachſen wird, das heißt, daß dieſes Reich noch lange dauren, und ſich ausbreiten wird. Dieſe Patres wenden auch allen ihren Fleiß, Gedanken, Künſte, Bemühungen und Verſchlagenheit an, um dieſen erhaltenen Schutz immer mehr zu befeſtigen. Der Verfaſſer des Sendſchreibens erwehnet bloß den unverſchämten Brief des Card. **Bellarmins** an den Papſt **Clemens** VIII. und die nachtheiligen Sätze, welche man wider eben dieſen Papſt, und **Paul** den V. vertheidiget hat, wie auch die hochmüthige Antwort, ſo ihr General einem dieſer Päbſte gegeben, und ihm gedrohet hat, daß, wofern er die Lehre des **Molina** verdammt hätte, viele tauſend Jeſuiten dieſes Verbot würden angegriffen haben, ohne daß er es hätte verhindern können. Wie viel Bannſtrahlen ſind von der Zeit **Urbans** des VIII. an, entweder wegen ihres bekannten und allgemeinen Handels, oder wegen der abgöttiſchen und abergläubiſchen Gebräu-

(c) Siehe dieſe Sammlung der neueſten Schriften, Th. 1.

bräuche, oder wegen anderer ſchweren Verbrechen wider ſie ausgefahren, und gleichwohl haben ſie dieſes alles nicht geachtet, und ſich nicht abſchrecken laſſen, dergleichen fernerhin zu thun; ja ſie haben mit ihren Schriften den H. Stuhl, die Päpſte und Cardinäle beleidiget, und ungeachtet ſind ſie nicht geſtrafet, ſondern vielmehr geehret, geliebkoſet, erhoben und zum Schaden des apoſtoliſchen Stuhls vertheidiget worden. Noch mehr, man glaubt ſo gar, daß die Kirche keine wohlgeartetere Perſonen habe, als die Jeſuiten, und man hält ſie vor die Vormauren des Glaubens, und die Bollwerke unſerer Religion, und man bildet ſich ein, die Geſellſchaft ſey der Felß, an welchem tauſend Schilde und alle andere Rüſtungen der tapfern Leute zur Beſchützung von Rom hängen, ohne zu bedenken, daß die Jeſuiten, wenn ſie ihre verkehrte Glaubens- und Sittenlehren vertheidigen müſſen, ſich ſtellen, als wenn ſie Rom vertheidigten, und daß ſie unter dieſem Vorwand die ärgſten Streiche zudecken, welche ihnen ſo viele gelehrte, und um die Lehre JEſu Chriſti eifernde Theologen vorrücken, die ſich ihrer verderbten Lehre mit ihren vortreflichen Schriften entgegen ſetzen, davon die Jeſuiten vorgeben, daß ſie ketzeriſch und feindſelig gegen den H. Stuhl ſind, und ſie verbieten laſſen. So haben ſie es mit Arnaldo, Nicolo und Paſcal gemacht, von deſſen Provincialbriefen man doch zu ſagen pflegt, daß ſie in den Händen der Cardinäle beſſer laſſen würden als ein Breviarium.

Quelle lettere ſante Provinciali
Quanto meglio ſtarebber nelle mani.
In vece del Breviario ai Cardinali!

Es iſt genug, ich berufe mich auf den Brief über die vier Zweifel, welche man denen zu Paleſtrina verſammleten Cardinälen vorgeleget hat, und einen andern auch gleiches Inhalts, welchen man in das letzte Conclave geſchickt hat, aber anzüglicher gegen die würdige Cardinäle, ja dem ganzen heiligen Collegio iſt als der erſte, indem man darinn mit einer ausſchweifenden Heftigkeit zur Wahl eines Pabſts Geſetze vorſchreibt, und von den Päbſten, inſonderheit von Benedictus dem

XIV.

XIV. nachtheilig ſpricht, und ihn ſo gar als einen Ketzerfreund abmahlet. Man ſiehet aus dieſen Briefen, ob die Jeſuiten Bedenken tragen, einen jeden, auch ſo gar die Fürſten nicht nur ſchriftlich, ſondern auch in der That zu beleidigen. Und obgleich dieſe Exempel hiervon hinlänglich ſeyn könnten, ſo ſind doch deren noch viel mehr, ſo in meiner Feder zurück geblieben ſind.

Erſte Anmerkung.

„Der General der Geſellſchaft JEſu ſtellet den entſetzlichen „Verdruß und Schaden vor, welchen ſein Orden durch die „bekannten Veränderungen in Portugal erfahren muß. Denn „nachdem man dieſen Geiſtlichen die abſcheulichſten „Verbrechen zugeſchrieben ꝛc.

Der Verfaſſer dieſer Anmerkungen beſchäftiget ſich hier mit überflüßigen und vergeblichen Dingen, und vergiſſet das Wort **Veränderungen** anzumerken, welches der P. General gebraucht hat um die abſcheulichen Verbrechen und ſchwere Verſchuldung der beleidigten Majeſtät, und andere viel größere und wichtigere Vergehungen damit auszudrücken, und verliehret ſich dabey ganz in der Unterſuchung des Worts zu ſchreiben, wenn es heißt, **die bekannten Veränderungen in Portugal**, ſo ſcheinet es einem Leſer, der ſonſt nichts anders weiß, als ob es eine Streitſache wegen Ablegung einer Rechnung oder ein Proceß zwiſchen zwey Häuſern um die Helfte eines Brunnen, oder eine Forderung des Ranges über andere Orden in einer öffentlichen Proceßion, oder der alte Streit ihrer Layen wären, die miteinander über eine runde oder viereckigte Mütze ſtritten, wie es von ihrem Geſchichtſchreiber dem Juvency B. 11. n. 83. erzehlet wird. **Veränderungen was?** Dieſe, welche Eu. Hochwürden in vorher gehenden Perioden die **ſchwerſten Verbrechen** nennet, deren die Jeſuiten beſchuldiget, und von einem Könige und Cardinal als Päpſtlichen Delegaten verurtheilt

und verdammt werden? Dieſes heißt wohl, einen rechten Wortverdreher machen, und die Worte nach ſeinem Dünkel umtaufen, oder ſie als das Pfeifen der Vögel betrachten, und ſie nach Art des Lerchenſtreichen nicht allein in eine bald weitere, bald engere Bedeutung anziehen, ſondern ihnen einen ganz widrigen Verſtand beylegen, wodurch ohnvermerkt die ganze Beſchaffenheit der Sache verändert wird. Ueber dieſen Punct hätte der Verfaſſer ſeine Anmerkungen ein wenig mehr ausdehnen können, und nicht ſo viel Seiten mit dem Wort **zu ſchreiben** anfüllen, wo er nicht einmahl dasjenige erörtert hat, was der P. General damit ſagen will. Es iſt wahr **zu ſchreiben**, heißt die **Verſchuldung ungebührlich** vergröſſern, wie der Verfaſſer ſagt; Allein dieſes kan geſchehen entweder, wenn man ihm falſche Dinge beymiſſet, oder wenn man vorgibt, daß unſchuldige Handlungen die gröſten Verbrechen wären. Das erſtere iſt eine offenbare Lügen, und kan nicht entſchuldiget werden, und rühret aus einem böſen Herzen her, und gereicht dem Erfinder deſſelben zur Schande. Das andere iſt ein Irrthum des Verſtandes, davon man durch eine genaue Unterſuchung erſt beſtimmen muß, ob dieſe Sache ein würkliches Verbrechen ſey oder nicht. Die Suſanna wurde in ihrem Garten von zwey Männern nackend überfallen, die ſie an ihrer Ehre angreiffen wolten. Sie wolte es nicht zugeben. Wofern ſie darein gewilliget hätte, und hernach des Ehebruchs wäre beſchuldiget worden, ſo würde man wohl geſagt haben, ja nach den Jeſuiten müßte man ſagen, daß ihr ein ſchweres Verbrechen zugeſchrieben würde, indem die That gewiß, aber das Recht nicht gewiß wäre, daß ſie durch Einwilligung dabey geſündiget hätte. Denn der P. **Cornelius a Lapide**, ein ſehr berühmter Schriftausleger bey den Jeſuiten, die ihn ſo gar auf den Canzeln anführen, behauptet, daß ſie dieſer unbändigen Begierde dieſer beyden Alten ein Genüge hätte leiſten können, ohne im geringſten zu ſündigen, in der Auslegung des Daniels C. 13. v. 1. 23. §. Quam peccare. **Denn**, ſetzt er hinzu, **der gute Nahme und das Leben iſt ein gröſſeres Gut, als die Keuſchheit, daher kan man dieſe vor jene aufopfern.** Es iſt wahr, die H. Schrift ſaget daſelbſt

ſelbſt das Gegentheil, indem der Heil. Geiſt durch den Mund der Suſanna redet, und ſpricht: **Es iſt beſſer in eure Hände fallen, als wider GOtt ſündigen** Allein der P. a Lapide iſt ein angeſehener Schriftſteller, und ein Jeſuit, folglich iſt es ihrer Meynung nach eine wahrſcheinliche Sache. Eben dieſes erfolget hier. Der P. General ſaget nicht, daß ihnen falſche Dinge zugeſchrieben würden, denn dieſes war bekannt, gewiß, offenbar und unläugbar, als z. E. die Anmaſſung ganzer Provinzen, die Aufwiegelung der Unterthanen, und der ſchändliche, niederträchtige und öffentliche Handel, und der Verfaſſer des Sendſchreibens konnte die Mühe erſpahren, ſie zu beweiſen, ſondern er ſaget, daß man ihnen die abſcheulichſten Verbrechen zugeſchrieben habe, nemlich, daß der König glaubt, daß dieſe Dinge, welche nicht erſt heute entſtanden ſind, ſondern bereits über Jahrhunderte gedauert haben, ſchwere und abſcheuliche Verbrechen wären, da ſie es doch nicht ſind, ſondern nach ihrer Moral ganz erlaubte Sachen heiſſen. Der Handel iſt durch viele Briefe, die in Genua ſollen geſchrieben ſeyn, aber würklich im römiſchen Collegio verfertiget ſind, entſchuldiget worden, die Vertheidigung auch mit **bewafneter Hand** von Paraguai und Maragnon iſt geſchehen, damit die Engliſchen Kaufleute nicht möchten in jene Länder einfallen, wie ein fremder Jeſuit in einem andern Briefe beweiſet; folglich kan man dieſes keine abſcheuliche Verbrechen, ja nicht einmahl Erlaßſünden nennen, indem ſie zur Beförderung der Ehre GOttes geſchehen ſind. Dahero ſagt der P. General ſehr wohl, daß man ſie ihnen zugeſchrieben hatte, und der Verfaſſer träumet, und weiß nicht was er ſchwätzet. Der König und ſeine Miniſter mögen darthun, wenn ſie können, daß alle dieſe Dinge, welche die Jeſuiten von ſo vielen Jahren her gethan haben, und noch thun, und welche der ganze römiſche Hof weiß, und ſie dem ungeachtet rühmet, lobet und beſchützet, und als Heilige verehret, würkliche Verbrechen ſind. Er mag immer eine lange und weitläuftige Schrift heraus geben, welche hundert Federn der Jeſuiten wiederlegen werden. Da ſie es einmahl haben vertheidigen können, daß die Ketzerey, der Mahometiſmus,

tiſmus, die Abgötterey keine Sünden ſind, und daß die Ketzer, die Türken und Heyden nicht verbunden ſind, ihre falſche Religionen zu verlaſſen, und da ſie ferner vollkommen überzeugt ſind, daß dieſe gut ſeyn können, und in ſo vielen von ihren Büchern behauptet haben; ſo überlege man, ob ſie nicht Verwegenheit genug haben werden, zu beweiſen, daß dieſes, was man ihnen als eine Sünde zuſchreibet, es würklich nicht ſey. Geſetzt, ſie hätten auch keine andere Urſache als dieſe, ſo würde es ſchon genug ſeyn: nemlich, daß ſie alle von dem Gegentheil überzeugt ſind, und alles dieſes ihre Unſchuld nicht verändert. Ihr bloſſes Anſehen iſt ſchon eine unwiederlegliche Regul in der Sittenlehre. Ein Jeſuit hat es geſagt, dieſes iſt ſchon genug. Und ein Jeſuit hat zur Regul ſeiner Moral nicht die Grundreguln der Kirchenverſammlungen, nicht die Kirchenväter, welche er vielmehr verachtet, und denjenigen vor ketzeriſch hält, der ſie lieſet, und ferner nicht die H. Schrift, ſondern ſein eigen Gewiſſen. So lehret ihr berühmter P. Caſnedi (T. I. Diſp. 5. Sect. 2. §. 1. n. 22.)(d) Dieſer ſagt noch über dieſes, daß bey GOtt unmittelbare Gebote ſind, welche allezeit gerecht und untrüglich ſind, und daß es ferner abgeleitete Gebote gebe, welche nach den Irrthümern der Menſchen eingerichtet ſind (T. 2. Diſp. 15. Sect. 4. §. 2. n. 93.) Ingleichen, daß es eine Glaubenslehre ſey, daß wer eine an ſich falſche Lehre annehme, nicht ſündige, wofern er ſie vor unüberwindlich wahr halte, nemlich wofern er ſie nach ſeinem eigenen Gewiſſen davor halte. (T. 2. Diſp. 11. Sect. 11. §. 9. n. 465. und Diſp. 13. Sect. 4. §. 5. n. 173.) Eben daher rührt es auch, daß ihr berühmter P. Sirmond in ſeinem Prædeſtinatus noch dieſe Lehre behauptet,

(d) S. den P. Sanchez in Præc. Decal. l. 2. c. 1. n. 6. T. 1. p. 86. edit. Lugd. 1661. Caſtro Palao de Virt. & Vit. Tract. IV. Diſp. I. Punct. 12. n. 13. P. I. p. 258. ed. Lugd. 1656. Der P. Terillo de reg. morum p. 2. qu. 69. p. 645. n. 59. P. Platel in dem Compendio der Theologie S. 3. C. 1. §. 2. n. 61. S. 41. Edit. Col. 1688. Eben dieſes behauptet auch der Erhard Bilius im Tractat vom Glauben. Eben dieſes der P. Tanner und der P. Matth. Stoks im Tribunal der Buße, B. 1. Th. 3. Fr. 3. Art. 1. §. 1. n. 120. Der P. Terillo Th. 1. Fr. 2. S. 16. n. 35. Der P. Sobat T. 1. Tract. 7. n. 619. p. 816. ed. Monaci 1691.

hauptet, daß der H. Paulus nicht ſündigte, als er die Kirche Chriſti verfolgte, ſondern vielmehr dem Eifer des Elias nachahmte: Und auf gleiche Weiſe fand der P. Casnedi Heilige und Auserwehlte in der Kirche, ob ſie gleich von ihr durch Ketzerey, oder durch Trennung abgeſondert zu ſeyn ſchienen. (T. 4. Diſp. 7. Sect. 3. §. 1. n. 83.) Ich halte mich hierbey nicht weiter auf, ſondern berufe mich auf einen vor wenigen Jahren gedruckten Brief, in welchem man unterſucht, ob die Verwerfung der Bulle Unigenitus eine Todtſünde ſey, wobey man ausführlich die Ausſprüche vieler anſehnlichen Jeſuitiſchen Theologen anführet, welche behaupten, daß wofern ein Calviniſt, oder ein Lutheraner, oder auch ein Türk, oder ein Ungläubiger überzeugt iſt, daß ſeine Religion gut ſey, nicht verbunden iſt, ſie zu verändern, ja nicht einmahl verändern ſoll. Um ſo vielmehr wird man, um die Jeſuiten, wenn ſie dasjenige vor kein Verbrechen anſehen, was ihnen der König in Portugal und der Cardinal Viſitator beymiſſet, als keine Schuldige oder Uebelthäter halten können, und der P. General hat deßwegen das Wort zuſchreiben ganz recht geſetzet.

Zweyte Anmerkung.

„Man hat von Benedictus dem XIV. heil. Andenkens ein Bre„ve ausgewürket, in welchem der Herr Cardinal von Sal„danha mit der weitläuftigſten Vollmacht zum Viſita„tor und Reformator beſtellet worden iſt.„

DDer Verfaſſer der Anmerkungen iſt wohl recht auszulachen. Er wünſchte, daß der Titul eines Reformators den Jeſuiten nicht verdroſſen hätte, da er doch dem ganzen menſchlichen Geſchlecht zuwider iſt. Denn wenn wir hören, daß uns jemand reformiren will, ſo mißfällt es uns wenigſtens aus zwoen Urſachen. Die eine iſt, weil man uns gerade zu beſchuldiget, daß etwas unrechtes, verderbtes, unordentliches an uns iſt, und dahero nöthig haben, verbeſſert zu werden. Es mißfällt uns ſo gar, wenn uns nur unſer Freund erinnert, daß unſer Kleid zerriſſen

riſſen ſey. Die andere Urſache iſt, daß die Reformation uns drohet, es werden über uns unvermuthet ſolche Bande kommen, welche unſere Freyheit einſchränken, welche man doch über alles in dieſer Welt liebet. Er führet das Exempel von der Kirche GOttes an, welche zu Trient verſammlet war, und auf eine Reformation dachte, und ſie auch beſchloß. Allein die Kirche reformirte ſich ſelbſt, und ward nicht von andern reformiret. Man verſtatte es alſo nur, daß ſich die Jeſuiten auf ihre Weiſe reformiren, ſo werden ſie ſich nicht beklagen, indem ſie ſchon wiſſen werden, wie ſie die Sachen auf eine ſolche Art einrichten können, daß die Reformation ihnen bequem und angenehm wird, ohne daß ſie ſonſt ihr Verfahren ändern dürften. Es iſt wahr, in vergangenen Jahrhunderten ſind faſt alle andere Orden und zwar oft reformiret worden. Wer wird aber die Geſellſchaft JEſu mit andern Mönchsorden vergleichen? Dieſes heißt einen alten Elephanten mit einer neuerzeugten Floh in Vergleichung ſtellen. Die Geſellſchaft JEſu iſt eine ganz verſchiedene, weit höhere, größere, allgemeinere und vollkommenere Sache, ſie iſt dergeſtalt erzeuget und aufgerichtet worden, daß ſie nicht kan reformirt werden, wohl aber alle andere Orden, und die Kirche ſelbſt reformiren, und auch würklich reformiret hat; und ich will es Ihnen deutlich und in wenig Worten zeigen, daß es möglich ſey. Dieſes, iſt der Plan ihrer Reformation, die ſo allgemein iſt als die Natur ſelbſt, und alle Jahrhundert und alle Völker der Erden unter ſich begreiffet. Der Plan, welchen die Apoſtel ſich machten, war nicht weitläuftiger, dieſer aber von der Geſellſchaft iſt auſſer der Weitläuftigkeit mehr nach der menſchlichen Schwachheit eingerichtet, und folglich viel leichter, mit glücklichem Erfolg in das Werk zu ſetzen. Die Predigten der Apoſtel verurſachten bald eine groſſe Hitze in der Welt, und es ſchien, daß ſie alles erneuert hätten. Allein dieſe Veränderung daurete nicht lange, denn die Chriſten wurden des Zwangs und der Gewalt bald überdrüſſig, welche ſie bey dem Streit wider die Neigungen und Begierden ihrer Natur ſich anthun mußten, um ſowohl ihren Verſtand und das Licht der Vernunft dem Glauben zu unterwerfen; als auch um alles

dasjenige, was den heftigen Reitzungen ihres Fleiſches und Lüſte, und der ſo natürlichen Eigenliebe zuwider war, auszuüben, ſie kehrten bald wieder zu demjenigen um, was ſie vorher gethan hatten, nehmlich zu den ausſchweiffenden Sitten des Heidenthums, ſie gaben ihrem Verſtande und ihren Gedanken in Glaubens-Sachen alle Freyheit, und folgten nicht mehr dem Glauben, ſondern der Vernunft, und befriedigten ihre Lüſte, welche ſie reitzten, ſich Wolluſt, Reichthum und Ehre zur Sättigung ihrer Brunſt, Geitzes, Ehrgeitzes und Hochmuths zu verſchaffen. Daraus ſind ſo viele Ketzereyen entſtanden, welche die Lehren verändert haben, daraus ſind ſo viele böſe Gewohnheiten, und Sitten entſtanden, welche die guten Sitten verdorben, und die Welt mit Boßheit angefüllet haben; dahero hat man ſchon ſeit ſo vielen Jahrhunderten her über den Mangel des Glaubens geklaget, bis endlich die Reformation der Kirche, ſo die Jeſuiten erdacht haben, gekommen iſt, dadurch die Geheimniſſe ganz aufgedeckt und deutlich gemacht, und den Ketzereyen die Thür geöfnet worden; und durch die Linderung der Moral hat man es dahin gebracht, daß die Sünden nicht mehr als Sünden betrachtet werden, und daß dieſe, welche man begehet, und davor erkannt werden, viel leichter von denen können abgeſondert werden, welche man überſiehet, wie einer von ihren Vättern ſagt. Ihre Reformation, beſteht alſo darinn, daß ſie wahrgenommen, wir können die Menſchen nicht ſo ändern, wie man es wohl wünſchte, und alſo darauf gedacht haben, die Menſchen ſo zu betrachten, wie ſie ſind, und dasjenige aus ihnen zu machen, was man kan.

Sie brauchten dahero alle Nachſicht gegen ihre Leidenſchaften, und ſuchten ſie mehr durch die Vernunft, als durch die Autorität und durch den Glauben zu führen. Es iſt alſo nöthig ſich nach ihnen zu richten, um ihrer Boßheit ein Ende zu machen. Die Strenge der evangeliſchen Moral war die Urſache, daß ſie von unſerer Chriſtl. Religion abwendig gemacht wurden; folglich haben ſie durch eine kluge und liebreiche Reformation geglaubt, dieſelben eher zu lindern, und ſie auf diejenige Art zu erklären, wie man es in ihren Caſuiſten ſiehet, als die

Menſchen in Verzweifelung zu ſtürzen, wenn man die evangeliſche Strenge beybehält. Die ſchwehrſte Sache hierbey war die Höhe unſerer Geheimniſſe eben zu machen, welche die Menſchen zum Schwindel bringen, daß ſie wieder herunter ſtürzen. Und gleichwohl war dieſe Erniedrigung derſelben höchſt nöthig, damit der Glaube der Chriſten nicht ſchiffbruch litte, und gänzlich verlohren gienge. Allein die Sache war ſehr kützlich, und erforderte in der Ausführung viele Klugheit. Wollte man es geſchwind machen, ſo würde alles auf einmahl einſtürzen, und man würde den Nutzen nicht daraus ziehen, worauf doch dieſe Reformation gerichtet war, und man würde ſich alle Flüche der geiſtlichen Macht auf den Hals geladen haben, wie es Luthero und Calvin ergieng. Es war alſo dienlich, dieſen Plan nach und nach zu zeigen, damit ſich die Leute unvermerkt daran gewöhnten, und damit man ſich nicht ohne Noth Feinde machte. Die erſten Gründe wurden hierzu durch den P. Lud. Molina den Portugieſen in ſeinem Buche von der Eintracht gelegt. Es iſt gewiß, es erweckte ein groſſes Lerm und fand vielen Widerſpruch von allen Seiten, und das ſchätzbare Werk lief Gefahr in der Congregation de Auxiliis verlohren zu gehen. Allein man hatte dieſen Streich voraus geſehen, und er wurde abgewendet, und das Buch erhielt ſich durch die feinſten und geſchickteſten Staatsgriffe, die man ausführlich leſen kan in den Hiſtorien von dieſer berühmten Congregation de Auxiliis. Kaum aber ware man dieſem üblem Schritte durch den Tod Clemens des VIII. ausgewichen, ſo ſchien unter Paulus dem V. dieſes ganze Syſtem ſeinem Untergange nahe zu ſeyn, indem dieſer Pabſt den Bannſtrahl wider den Molina wollte ausfahren laſſen, welchen ſein Vorgänger bereitet, aber nicht hatte fahren laſſen, indem er durch den Tod daran war verhindert worden. Ein Unglück welches ihnen in Venedig begegnete, woſelbſt ſie verjaget wurden, diente ihnen dazu den ſchon zum verwunden aufgehobenen Arm des Pabſtes aufzuhalten, indem ſie ihn zu überreden ſuchten, daß ſie bloß deswegen vertrieben wären, weil ſie den Bann, in welchen der Papſt Paulus Venedig gethan hatte, erfüllen wollen, obgleich der Senat dargegen ver-

verſicherte, daß man ſie aus viel wichtigern Urſachen vertrieben hätte; und in der That müſſen auch ebenfals die Capuciner aus Venedig gehen, ob ſie gleich nicht verbannet würden und bald wider zurück kehrten. Nachdem ſie nun den Bannſtraht ein wenig aufgehalten hatten, ſo brachten ſie es dahin, daß der Papſt beyden Theilen ein Stillſchweigen auflegte; und alſo wurde ihre Lehre, ob ſie gleich vor kezeriſch war erkannt, und beynahe öffentlich davor erklärt worden, mit der Lehre des H. Auguſtins und des H. Thomas, welche bißhero die Lehre der catholiſchen Kirche geweſen war, in eine Gleichheit geſetzet. Dieſe Verzögerung und dieſe Gleichheit war der Grund zu der Aufrichtung ihres Syſtems, welches nunmehro anfieng empor zu kommen, und zu triumphiren. Denn die Feinde deſſelben verlohren die Freyheit, die Jeſuiten anzugreiffen, und dieſe bekamen immer neuen Muth, es öffentlich zu lehren, und die erſten Züge ihrer neuen Religions-Lehre, und erdachte Reformation, die ihnen anfänglich ein ſo heftiges Ungewitter zugezogen hatte, an das Licht zu ſtellen. Es iſt unbeſchreiblich, wie groß die Frucht dieſes Sieges und die Ausbreitung geweſen iſt, welche dieſe Jeſuitiſche Reformation hierauf erhalten hat. Heut zu Tage, da bereits über hundert Jahre verfloſſen ſind, öfnet niemand den Mund wider dieſelben, und faſt alle Geiſtlichen, und der gröſte Theil der Biſchöffe hat ſie angenommen, und dieſe wenige, welche ſich unterſtunden, wider dieſelben und wider die Jeſuiten zu ſtreiten, ſind durch die geiſtliche und weltliche Macht wegen des erſtaunlichen Anhangs, den ſie ſich durch ihre liſtige Bemühungen an den Höfen gemacht haben, unterdrückt worden. Dahero hat man jetzt alle Geheimniſſe eben machen, und die Einſicht in die verborgenſten derſelben erleichtern, und ſich nach der Fähigkeit der menſchlichen Vernunft einrichten können, z. Ex. das Geheimniß der H. Dreyeinigkeit, der Menſchwerdung, der Gnade, und der Erbſünde ꝛc. Die H. Schrift, und die Tradition machten noch einige Schwürigkeit bey dieſer Reformation. Allein in Anſehung der erſten haben ſie ſchon davor geſorget, daß man ſie wenig leſe, damit ſie nicht bey gewiſſenhaften Leuten einigen Zweifel erwecke, und des-

wegen haben ſie ſich bemühet alle Ueberſetzungen wegzuſchaffen, und den Original-Text verdächtig zu machen, als eine Arbeit, welche nach einem Ketzer rieche, ſie haben uns auf die bloße Vulgata eingeſchrenkt, bey welcher der P. Harduin ſo viel Umſtände gemacht hat, daß es bald unmöglich iſt, eine Ausgabe zu finden, auf welche man ſich verlaſſen könnte. Hierauf haben ſie ſo wenig als möglich in ihrer Theologie einen Gebrauch davon gemacht, ſo daß ſie dieſe Schwürigkeit faſt aus dem Wege geräumet haben. Endlich aber haben ihre PP. Harduin und Berruyer dieſen verwirrten Knoten auf einmahl durchſchnitten, indem ſie eine ganz neue Bibel nach ihrem Syſtem auf die Bahn gebracht, welche die unglaublichſte Geheimniſſe entweder aufdeckt, oder gar aufhebt. Was das andere nehmlich die Tradition anbetrift, ſo kan es kein Aufſehen mehr machen, indem eben dieſer P. Harduin bewieſen hat, daß alle Werke der Alten und inſonderheit der Kirchen-Väter untergeſchoben, und Betrügereyen der Mönche des XIII. Jahrhunderts ſind, und von Perſonen herrühren, die nicht an GOtt glaubten. Nach Maaßgebung dieſes Reformations-Plans prediget man nunmehro, und lehret, und verwaltet das Sacrament der Beichte, und ſchreibt überall geiſtliche Bücher, ganze Theologiſche Syſteme und Moralen. Die meiſten Prälaten der catholiſchen Kirche, einige wenige ausgenommen, haben dieſe Reformation angenommen, und richten ſich darnach, und die Jugend in den Schulen wird darnach unterrichtet.

Dieſe Reformation beſteht auch nicht etwa nur in der Einbildung, denn jedermann, der nicht ganz verblendet iſt, und noch ein wenig Vernunft hat, und ſie brauchen will, ſiehet ſie, und ich bin auch nicht der erſte, der davon Nachricht giebt, oder ſie bekannt machet, ſondern ich habe ſie vielmehr aus den Schriften eines groſſen Theologen gezogen. Dieſes nun voraus geſetzt, iſt es nicht lächerlich, daß unſer Verfaſſer verlangt, die Jeſuiten hätten in Ruhe, und auf ihre Unkoſten einen Reformator annehmen ſollen?

Dritte Anmerkung.

„Dieſes Breve hat man nicht nur in Portugall, ſondern auch „in ganz Italien durch den Druck bekannt gemacht.

In dieſer Anmerkung unterſuchet der Verfaſſer wider die Jeſuiten, warum ſie die Welt mit Lügen und Betrügereyen angefüllet haben. Allein wir wollen die Sache ein wenig mit ruhigem Gemüth überlegen. **Benedict** der XIV. fertigte im Aprill 1758. das Breve aus, wodurch er den Herrn Cardinal von **Saldanha** zum Viſitator und Reformator derer in den Staaten des Königs von Portugall ſich aufhaltenden Jeſuiten beſtellte. Dieſes Breve wurde gedruckt, und nicht nur in Portugall, ſondern auch in Italien wider gedruckt. Ueber dieſe Bekanntmachung beklaget ſich der P. General in ſeinem Memoire. Der Verfaſſer dieſer Anmerkungen ſagt, daß die Jeſuiten wegen ihrer unzähligen Lügen, und erdichteten geſchriebenen, und durch gantz Europa bekannt gemachten Betrügereyen die Urſache davon geweſen wären. Die Wahrheit zu ſagen, mich deucht, der P. General beklaget ſich ohne Grund; hingegen aber ſcheinet es mir auf der andern Seite unrecht zu ſeyn, daß man die Jeſuiten als Ohrenbläſer und Verleumder angiebt, wie der Verfaſſer thut. Der P. General beklaget ſich allerdings mit Unrecht. Denn war dieſes vielleicht ein ſolches Breve, wie jenes, welches einen von ſeinen Ordens-Leuten, wegen eines perſöhnlichen privilegirten Altars gegeben wurde, und das erſte Breve von dieſer Art war, daher man auch dieſen Jeſuiten wegen der Neuigkeit dieſer Sache den P. Altarprivilegiato nennte, wovon man gewiß niemahls etwas würde erfahren haben, wofern es dieſer Pater, der dieſes Breve erhielt, nicht ſelbſt geſaget hätte, welches doch nicht nöthig war zu ſagen. Das Breve des Cardinals von **Saldanha** erforderte eine öffentliche Vollziehung, nicht nur in Liſſabon, welches allein nicht wenig geweſen wäre, ſondern in dem ganzen Staat des Königs in Portugall, und nicht nur in Europa, ſondern auch in Amerika, Aſia, und zwar eine ſolche erſtaun-

ſtaunliche Vollziehung, daß im Fall das Breve auch in dem tiefſten und dunkelſten Mittelpunct geweſen wäre, wo ein Dante (Berni) einen Brutus und Caßius angewieſen hat,

Nel piu profondo e tenebroſo centro
Dove Dante (Berni) ha alloggiato i Bruti, e i Caſſi,

es doch die ganze Welt gewußt haben, und das Andenken davon beſtändig geblieben ſeyn würde. Und ſelbſt die Geſchichtſchreiber der Geſellſchaft würden ſeyn genöthiget worden, es in ihre Werke einzuzeichnen, wie ſie es mit andern widrigen Zufällen der Geſellſchaft gemacht haben. Ich weiß, was mir der P. General bey dieſem letzten Puncte antworten könnte, nemlich, dieſer berühmte Handel werde zwar in die Geſchicht-Bücher der Geſellſchaft eingeſchrieben werden, man ſchreibe aber dieſe Hiſtorie mit ſo groſſer Klugheit und Liſt, daß ſie nicht zum Nachtheil gereichen werde, zumahl da man die Sache nicht eher als etwa 80. oder 100. Jahre nach den erfolgten Begebenheiten drucken laſſe. So wurde der erſte Theil, welcher die Geſchichte von der Zeit, da der H. Ignatius gelebet, erſt 1615. nemlich 75. Jahre nach der Stiftung bekannt gemacht. Der zweyte Theil, welcher von 1556. anfangt, kam nicht eher als 1620. und alſo über 60. Jahre darauf zum Vorſchein. Der letzte, von dem P. Joſ. Juvency, welcher von 1591. anfängt, und biß 1616. fortgehet, wurde erſt 1710. ungefehr 100. Jahre, nach den daſelbſt erzehlten Begebenheiten gedruckt, da keine lebende Zeugen, von dem was geſchehen iſt, mehr vorhanden ſind, und man alſo die Sachen auf eine viel gelindere Art vorſtellen, und ſie ein wenig mit Manier ändern und machen kan, daß der Teufel nicht ſo heßlich ausſiehet, als er würklich iſt. Und gewiß, wenn man dieſe Hiſtorie durchläuft, ſo findet man, daß die Sachen dergeſtalt eingekleidet ſind, daß ſie ganz anders ausſehen, als ſie würklich geſchehen ſind, und als ſie andere Schriftſteller derſelben Zeit erzehlet haben, denen man mit aller Geſchicklichkeit einen Federſtich giebt, als partheyiſche, übelgeſinnte, Betrüger, und nöthigen falls auch als

Ketzer,

Ketzer, wie der erwehnte P. Juvency es gemacht hat, der ſich bitterlich über den Thuanus beklaget.

Was nun das andere anbetrift, ſo der Verfaſſer ſagt, daß die Jeſuiten Lügen und Betrügereyen ausgeſtreuet haben, ſo glaube ich, der Herr Verfaſſer hat hier eine Zweydeutigkeit angenommen. Man muß bedenken, daß die Sachen in Portugal bereits in ganz Europa ausgebreitet waren, indem der Papſt in ſeinem Breve davon ſagt: **wovon alle Völker und Länder benachrichtiget ſeyn ſollen.** Wenn es nun unter andern Völkern und in allen Landen bekannt war, ſo muſte man ja nothwendig davon reden. Die armen Jeſuiten, welche gröſtentheils nicht wohl von der Sache werden unterrichtet, oder vielmehr weder übel noch wohl werden benachrichtiget geweſen ſeyn, wolten ſich vertheidigen, und die Geſellſchaft, wie es allen natürlich, und inſonderheit bey den Jeſuiten eingewurzelt iſt, daß ſie alles, was ihre Mitbrüder thun, vertheidigen, ob es gleich die abſcheulichſten Verbrechen ſind, antwortete und vertheidigte Dinge, ſo ſie reden hörten, und es war nöthig, daß man die Antworten und Vertheidigungen geſchwind aus dem Kopfe machte. Daher geſchah es nun, daß ſie in Deutſchland etwas ſagte, in Frankreich etwas anders, und in Italien wiederum ganz verſchiedene Dinge vorbrachte, und ſie nach der Denkungsart und Fähigkeit derer einrichtete, zu welchen man redete, und auf dieſe Weiſe ganz verſchiedene Erzehlungen heraus kommen. Ja in einerley Lande, und ſo gar in einerley Stadt haben die Jeſuiten verſchiedene und ganz widrige Dinge ausgeſtreuet, die ſie unter ſich am Feuer machten; ſo daß auf dieſe Art ſich unvermerkt eine ganze Sündfluth von Lügen über den Erdkreiß ausgebreitet hat. Und da alle dieſe Patres Lehrer der ſchönen Wiſſenſchaften und der Rednerkunſt ſind, und in Gewohnheit haben, ihren Schülern fabelhafte oder erdichtete Materien zu kleinen Gedichten, und Reden aufzugeben, ſo haben ſie ſich Antworten nach dieſem Geſchmack erdacht, welche kluge und verſtändige Leute zum Lachen bewegten, einfältige aber und vor die Geſellſchaft eingenommene Leute vor evangeliſche Wahrheiten angenommen haben, und von denjenigen, die Antheil und

Intereſſe

Intereſſe in dieſer Sache gehabt hatten, und die rechten Nachrichten wußten, vor Betrügereyen waren erklärt worden; und in der That eben ſo viel damit ausgerichtet hatten; indem die Wahrheit doch unterdrückt, und in dieſem Meere von Lügen verſenket bliebe. Ja es hat ſich der Fall ereignet, daß unter ſo vielen ausgeſtreueten Nachrichten viele geweſen ſind, welche man angeſehenen und in wichtigen Poſten und Aemtern ſtehenden Perſonen, und ſo gar den verehrungswürdigen Perſonen der Könige aufgebürdet hat, und ihnen von den Jeſuiten mit aller Wahrſcheinlichkeit und Gewißheit ſind zugeſchrieben worden, ob man es gleich handgreiflich hat ſehen können, daß ſo viele erdichtete geſchriebene Briefe von Genua und Liſſabon im Nahmen der Capuciner, Miniſter ꝛc. von ihren Händen herrühren, und viel beleidigender ſind als jene Lügen. Ich ſage, daß man ſie faſt mit Gewißheit den Jeſuiten zugeſchrieben hat, weil man die Fälle weiß, daß die Jeſuiten dieſes Laſter an ſich haben, daß ſie durch ihre Schriften dieſen oder jenen, er mag ſeyn, wer er will, und Nahmen haben, wie er will, auf das übelſte mißhandeln. Darum geſchahe es, daß der Verfaſſer dieſes Sendſchreibens zum Beweiſe einer Sache, welche viel bekannter iſt, als daß zweymahl zwey viere machen, den P. **Murio Vitelleſchi** anführte. Man könnte ein groſſes Verzeichniß von allen Perſonen verfertigen, welche die Jeſuiten durch ihre Schriften beſchimpfet haben; und einen noch größern Catalogum von allen ihren Büchern machen, welche Verläumdungen und Läſterungen enhalten. Bloß die Werke des P. **Zaccaria** würden uns eine erſtaunliche Menge davon an die Hand geben. Allein wie lange würde dieſe Arbeit dauren? Wer weiß nicht, daß ſie wider den P. **Concina** die abſcheulichſten Läſterungen ausgeſpien haben, ob er gleich die Geſellſchaft auf eine eckelhafte Art gelobet hat? **Eraniſte** hat davon ſo viel gehandelt, daß ſie faſt den ganzen 17. und 18. Brief ausmachen, welche bloß aus dem P. **Sanvitale**, und noch einigen andern genommen ſind; allein es würde die gottloſe, verfluchte und teufliſche Retractation, welche ſie im Nahmen jenes guten Paters erdichtet hatten, hinlänglich ſeyn, eine Schrift, welche nicht nur alle Chriſten, ſondern auch diejenige geärgert

ärgert hat, die nur einen Funken von Schamhaftigkeit und Wohlanständigkeit gehabt haben. Was haben sie nicht wider den guten **Muratori** geredet, geschrieben und gedruckt, und sind so weit gegangen, daß sie ihn auf den Canzeln: **den Unflath des Teufels** gennnet haben, der doch in einer so unglaublichen Menge von heraus gegebenen Büchern nicht ein Wort wider die Gesellschaft, und wider die Jesuiten geschrieben hat? Ja der vielmehr ein wenig ihren herrlichen Ruhm geschildert hat um sie zu besänftigen und zu vertheidigen, indem er jenes elendes Buch über die Mißionen in Paraguai geschrieben hat. Kurz der Verfasser hätte dasjenige, was er hier gesagt hat, weglassen, und nicht vergessen sollen, anzumerken, daß diese Klage bey den Jesuiten eine alte Sache ist, und daß sie es alsdenn thun, wenn man in der Welt ein Blat drucket, worinn nur ein Wort befindlich ist, das ihnen nicht gefällt, und so gleich die Verwegenheit haben, alle Exemplare davon unterdrücken zu lassen, und wofern ihnen dieses nicht gelingen solte, es ihnen an Ausflucht nicht fehlet, um es in den Index der verbotenen Bücher setzen zu lassen. Hingegen leiden sie es nicht, daß ein einziges von ihren Büchern hinein gesetzet werde, es mag so gottlos, so abscheulich, und mit unerträglichen Sätzen angefüllet seyn als es will, ja in der letzten Ausgabe des Index hat man müssen zu ihrer Befriedigung durch eine lächerliche Nachsicht von den Nahmen ihrer Ordensleute die Anzeige des Ordens, in welchem sie gewesen waren, heraus lassen, damit man niemahls darinn Societatis Jesu sehen möchte; welches übrigens nur Verwirrung, Dunkelheit und Zweydeutigkeit verursachet; aber sonst zur Sache nichts thut, genug, daß nur die Jesuiten das Ansehen behalten, nicht anders, als ob sie nicht fehlen könnten. Wollen Sie noch etwas schöners hören? Als der zweyte Theil des **Berruyer** verboten wurde, so blieb das Decret einige Zeit ungedruckt, und wofern nicht die erstaunliche Verwegenheit der Jesuiten einige Bücher zur Vertheidigung seiner Gottlosigkeit heraus gegeben hätte, wer weiß, ob es noch bekannt gemacht wäre. Und hernach, als man es öffentlich ausrufte, so sprach man nur den Titul aus, aber man hatte das Herz nicht, den Nahmen

dazu zu ſetzen, nicht anders, als ob es der von den Jüden verborgene Nahme GOttes Jehovah wäre. Geſchicht es nun, daß eines von ihren Büchern verboten wird, ſo wiſſen ſie die ganze Welt umzukehren, wie es zuletzt erfolgt iſt, da die Janſeniſtiſche Bibliotheck verboten worden. Unterſteht ſich alsdenn jemand ihren Ausſprüchen zu widerſprechen, wehe ihm, es mag ſeyn, was es will, wann es auch nur eine Grammatiſche Kleinigkeit wäre, ſie ſammlen ſich gewiß alle zu Haufen. Erinnern Sie ſich der Libra aſtronomica des P. **Graßi**, welche wider den unſterblichen **Galileus** geſchrieben iſt, den ſie nicht darum, weil etwas wider die Meynung des erwehnten Paters in Anſehung des damahls erſchienenen Cometen darinn gedruckt war, ſondern weil ſie wußten, daß dieſer große Mann eine ganz andere Meynung als er hatte, dergeſtalt verfolgten, daß er darüber die Gnade **Urbans** des VIII. verlohr, deſſen vertrauteſter Freund er von Jugend auf geweſen war, indem ſie ihn bey dem Papſt verläumdeten, er habe ihn in ſeinen Geſprächen lächerlich gemacht, und dem **Urban** zu verſtehen gaben, daß der daſelbſt zum Unterreden eingeführte Simplicius dazu diene, um ihn auszuſpotten; und der Papſt es um ſo viel leichter glaubte, weil er ſich erinnerte, daß er dem **Galileus** dergleichen Einwürfe gemacht hatte, die in ſeinem Geſpräche dem Simplicius in Mund geleget werden, und diejenigen ſind, welche alle Ariſtoteliker gemeiniglich vorbringen. Da er ſich nun nicht vor dem P. **Graßi** demüthigte, und die Stiche nicht gleichgültig aufnahm, die er ihm in ſeiner Libra gegeben hatte, ſondern ihm in ſeinem vortreflichen und gelehrten Buche, welches den Titul führet: Saggiatore mit aller Beſcheidenheit antwortete, ſo vereinigte ſich jener mit ſeinen andern Geſellen, unter denen ſonderlich **Bellarmin** hervor leuchtet, welcher den **Galileus** durchzog, und ihn in das Gefängniß der H. Inquiſition einſperren ließ, wobey dieſer göttliche Mann eben ſo groſſes Mitleiden davon trug, als dieſes verehrungswürdige Tribunal ſchlechte Ehre davon hatte.

Wir kehren nunmehro wieder zu den Klagen des P. Generals über die Bekanntmachung des Breve an den Herrn Card. von **Saldanha** zu-

rück,

rück, und bemerken dabey, daß die Jeſuiten eben dieſe Klagen bey dem Breve des Innocentius des X. vor dem Herrn Palafox geführet haben, weil dieſer es bekannt gemacht hatte, und ob er gleich genöthiget geweſen war, es zu thun, ſo rechneten ſie es ihm doch als ein Verbrechen an, daß er es hatte in das Bullarium des erwehnten Papſts mit einrücken laſſen, indem es ein Urtheil wider alle ihre hochtrabenden und ausſchweiffenden Meynungen enthielt. Sie ſagen unterdeſſen im 33. Artickel ihres Memoire an den König von Spanien, welches nach eben dem Geſchmack als wie das Memoire an Clemens den XIII. abgefaßt iſt: Geſetzt auch der Biſchof (von Angelopoli) hätte einiges Recht nach dieſem Breve, ſo iſt es doch ein ſo groſſer Mißbrauch, da er es überall ausgeſtreuet hat, daß man es ihm hätte nehmen ſollen, ſo würde er keinen ſo verkehrten Gebrauch davon haben machen können. In dieſem Memoire haben ſie eben nicht ſo viel geſagt, allein man ſiehet, daß ſie allerdings haben ſagen wollen, der Papſt ſolle das Breve Benedicts des XIV. wiederrufen. Und dieſes iſt nicht etwa ein nichtiger Einfall von mir. Hören Sie nur dieſe wenige Zeilen aus dem Briefe eines Jeſuiten an einen Mayländiſchen Cavalier, welcher vor kurzem erſt ans Licht getreten iſt! der gelindeſte und reineſte Theil des H. Collegii, (alſo war ein Theil ein wenig krank und ketzeriſch) welcher im Conclave verſammlet iſt, hat durch richtige und überzeugende Beweiſe die Nichtigkeit des gegenwärtigen Breve dargethan. Man entdeckt die niederträchtigen Vorkehrungen gewiſſer Leute, allein man leget dieſem heftigen Streite bloß aus Hochachtung gegen den H. Stuhl ein Stillſchweigen auf. Wer dieſes geſchrieben hat, der weiß, daß alles falſch iſt, er hat es aber geſchrieben, damit man wiſſe, welches die Geſinnung der Geſellſchaft ſey. Allein da die Jeſuiten insgeſamt zu dem Papſt ihre Zuflucht nahmen, und wider die Moraltheologie des P. Concina einen erſtaunlichen Lerm erregten, und den erwehnten Pater, jenes elende Gewäſche, welches ſie eine Wiederrufung nannten, zu unterſchreiben genöthiget hatten, lieſſen ſie es nicht gleich

drucken und wieder drucken, und bey nahe in der ganzen Welt austheilen, um seine Theologie in üblen Ruf zu bringen? Sie theilten es an ihren Thüren jedermann, der es wolte, zur Beförderung der Andacht aus, wie die Zettul des P. **Peppe**, biß es ins Italiänische übersetzet wurde, da alsdann jedermann sahe, daß es keine Wiederrufung war, wie sie vorgaben, sondern eine feyerliche Bestätigung dieser seiner christlichen Moral. Ist es ihren PP. **Sanvitale**, **Gagna**, **Balla**, **Richelmi**, **Lecchi**, **Bovio**, **Zaccheria**, und hundert andern alten und neuen von ihren Obern erlaubt, alle Verläumdungen, Lästerungen, Betrügereyen, Lügen und Beleidigungen rechtschaffener Leute vorzubringen. Dürfen denn hingegen andere die Wahrheit auch nicht einmahl mit Bescheidenheit sagen, ohne verfolgt zu werden, wie man den P. **Norbert** verfolgt von Rom, Toscana, die Schweitz und Holland (durch Jesuitische Streiche) vertrieben, und in Engelland geplaget hat? Auf gleiche Weise wurde ein Dominicaner-Priester von Siena, und andern Orten verjaget, weil er ein Büchlein übersetzet hatte, welches ihre schon bekannte unchristliche Moral aufdeckte. Eben so wurde ein andererer Layen-Dominicaner von Rom vertrieben, weil er Exemplarien von dem Anhange zu dem Sendschreiben eines Portugiesen verkaufft hatte, woraus man siehet, was die Jesuiten heut zu Tage vor eine mächtige Oberherrschaft und Vorzug über den berühmten Dominicaner-Orden haben. Ferner wurde in Florenz dem gelehrten Verfasser der gelehrten Zeitungen verboten, auch die Jesuiten nicht einmahl zu nennen. Gleichergestalt geschah es zu Lucca, Genua und andern Orten. Kurz, sie wollen es durch ihre Gewalt und Uebermuth dahin bringen, daß die Betrügerey siegen, und die Wahrheit unterliegen soll, sie wollen das menschliche Geschlecht blind machen, und alle ehrliche Leute unterdrücken: sie wollen zeigen, daß sie Gutes und Böses thun, und daß es niemand sehen, noch davon reden, oder ein Wort sagen soll; dahero man genöthiget ist mit **Tacito** in dem Eingange des Lebens von **Agricola** auszuruffen: **Wir haben gewiß unsere große Geduld gezeiget: und wie man in vergangenen Zeiten gesehen hat, was das Haupt-**

werk bey der Feeyheit war, ſo werden wir jetzt gewahr, was es bey der Knechtſchaft iſt, indem uns durch die Nachſtellungen das Reden und Hören benommen iſt. Da wir würden gar mit der Stimme das Gedächtniß verbinden können, wenn es eben ſo in unſerer Gewalt wäre, etwas zu vergeſſen, als es iſt zu ſchweigen. Allein man iſt jetzt zu einem noch viel höhern Grad der elenden Knechtſchaft geſtiegen; denn man kan nicht nur dasjenige, was die Jeſuiten öffentlich thun, ſondern auch nicht einmahl dasjenige nicht wieder ſagen, was ſie an das Licht geſtellet haben, und beſtändig fort dauret; ingleichen was ſie predigen und täglich drucken, ob es gleich der Lehre JEſu Chriſti zuwider iſt, und Rom ihnen aus guter Abſicht die Hand bietet, zu verhindern, daß man keine Bücher drucke, welche ihre gottloſe Moral beſtreiten, und wenn ſie irgendwo gedruckt ſind, ſie zu verbieten, welches die Jeſuiten hernach als einen Beweiß brauchen, daß ihre gottloſe Moral von dem H. Stuhl gebilliget ſey; wie unter andern der erwehnte Jeſuit thut, der an den Mayländiſchen Cavalier ſchreibt, daß er das Verbot der Briefe des Covet heraus gebracht habe, welches man vorher geſagt hatte. Es iſt bereits vor vielen Jahren ein kurzer Auszug der chriſtlichen Theologie des P. Concina verfertiget worden, und doch, ob es gleich ein ſehr nützliches und nöthiges Werk iſt, hat man es niemahls drucken können, wiewohl auch ſonſt die guten Dominicaner viel ſchuld daran ſind, als welche ſeit langer Zeit ſich darauf geleget haben, ſich die Jeſuiten zu guten Freunden zu machen, die aber dadurch nur noch verwegener gemacht werden, und ſie deſto mehr angreiffen, ſo daß ſie dieſelbe gar vor Ketzer erklären, und behaupten, daß man ihnen die Aemter eines Oberaufſehers des H. Palaſtes, eines Commiſſairs der H. Inquiſition, und eines Secretairs des Index &c. nehmen müſſe, wie man nur zuletzt noch in einem gedruckten Briefe unter dem Nahmen eines Doctors von der Sorbonne wieder geſehen hat, und auch endlich ſo erfolgen wird, wenn die Dominicaner fortfahren, ſo große Nachſicht gegen die Jeſuiten zu haben. Allein ich unterlaſſe es gegenwärtig aus triftigen Urſachen davon zu reden: ich will nur dieſes ſagen,

daß die Ueberſehung und Verbeſſerung des Index der verbotenen Bücher, welche in der Canzley des Index geſchehen ſolte, in dem römiſchen Collegio erfolget iſt, und ein Jeſuit, und ein Freund der Jeſuiten dazu iſt beſtellt worden, und diejenigen davon ausgeſchloſſen ſind, welche Clemens der XII. und Benedict der XIV. dazu verordnet hatten, um eine neue Einrichtung bey der Congregation des Index zu machen, wie jene es thaten; ja es wurde ſo gar der Oberaufſeher des Pallaſtes ausgeſchloſſen, der doch ein Mitglied von der erwehnten Congregation iſt.

Vierte Anmerkung.

„Kraft dieſes Breve gaben Se. Eminenz der Viſitator eine „Verordnung heraus, in welcher alle dieſe Geiſtliche über„haupt als Mitſchuldige einer Unterhandlung er„kläret wurden.„

Der Verfaſſer dieſer Anmerkungen iſt doch ein rechter Pilgrim in ſeinen Gedanken. Hören Sie nur ſeinen wunderlichen Gedanken an. Er wünſcht, daß der P. General in ſein Memoire geſetzet hätte, der Herr Cardinal habe die Collegia und Häuſer der Jeſuiten beſuchet, und ſie voll von Magazinen, und dieſe wiederum voll von allerhand Waaren befunden, und dabey entdecket, daß man in dieſen Gebäuden einen groſſen Handel treibe. Se. Hochwürden, und dieſe alten Patres, welche dieſes Memoire abgefaſſet, und GOtt weiß, wie ſehr den Kopf ſich zerbrochen haben, um alle Worte abzumeſſen, ſind gewiß nicht ſo einfältig und thöricht, dem Papſt ſolche Sachen vor Augen zu legen, die ihnen nachtheilig ſeyn könnten. Bloß dieſe Worte, welche der Verfaſſer gewünſchet hat, würden ſie ipſo facto zu verbanneten gemacht haben, und zwar nicht nur nach den Kirchenrechten, welche alle Geiſtliche als Handelsleute verdammen, ſondern auch wegen verſchiedener Bullen, die zu verſchiedenen zei-

Zeiten wohl von hundert Jahren her wider die Jeſuiten, inſonderheit ergangen ſind; weil der Handel, den die Geſellſchaft treibet, beynahe ſo alt iſt als die Geſellſchaft ſelbſt. Und weiß denn dieſer gute Mann nicht, daß von Erſchaffung der Welt her, keine vortreflichere, geſchicktere und feinere Künſtler geweſen ſind als die Jeſuiten, um die Worte ſo zu ſetzen, daß ſie auf der einen Seite eine Sache ſagen, und auf der andern etwas ganz verſchiedenes verſtehen? Haben ſie nicht oft ſolche Sätze vorgebracht, um ſie beſtätigen oder verdammen zu laſſen, die einen doppelten Verſtand haben, damit ſie ſich derſelben bald in der einen, bald in der andern Bedeutung bedienen können, nachdem es nöthig iſt, und ihre Abſichten und die Verſchiedenheit der Zeit, der Orte und der Gelegenheit erfordern? Was noch mehr? Der Cörper ihres Ordens ſelbſt iſt ein Amphibium, indem ſie bald weltliche Prieſter, bald aber Ordensleute von der ſtrengſten Regul ſind; und mithin jener Poete wohl recht von ihnen ſpricht, wenn er ſie alſo anredet:

O voi che mezzi frati e mezzi preti
Vi dimonſtrate al popolo minchione.

Dahero als ſie von der Sorbone einſtmahls ein ſcharfes Examen ausſtehen mußten und gefraget wurden, was ſie wären, nichts anders antworteten, als: Sumus tales quales; und deswegen in Paris die Patres Talesquales genennt wurden. Sie wollten aber ſo viel damit ſagen: Wir ſind ſolche, wie wir in verſchiedenen Fällen ſeyn müſſen. Dahero auch hier der P. General die Worte ſeines Memoire ſo eingerichtet hat, daß ſie ihren Handel nicht entdecken; denn dieſes würde ihnen viel zu nachtheilig ſeyn; ſie leugnen ihn aber auch nicht, denn dieſes iſt zu bekannt und offenbar; dahero hat der Verfaſſer ganz unrecht, wenn er verlangt, daß ſich der P. General weit deutlicher, oder auf andere Art hätte ausdrücken ſollen.

Fünfte Anmerkung.

„Ueberdiß unterſagte der Hr. Cardinalpatriarch, wider die „Bulle, Superna, von Clemens dem X. als welche den Bi„ſchöffen verbietet einem ganzen Orden das Recht der Beicht, „ohne Bewilligung des Römiſchen Stuhls zu nehmen, allen „Geiſtlichen, nicht nur in ſeinem Bißthum zu Liſſabon, ſon„dern auch im ganzen Patriarchat zu beichten und zu predi„gen, und zwar ſo, daß er dieſes Verbot beſagten Geiſtli„chen nicht ſelbſt ankündigen, ſondern heimlicher Weiſe an alle „Kirchen zu Liſſabon anſchlagen ließ, wovon der Ge„neral urkundliche Nachrichten aufwei„ſen kan.„

Man ſiehet wohl, daß der Erfinder dieſer Anmerkungen ſehr einfältig und wenig unterrichtet iſt. Er hält ſich lange bey der Bulle, Superna, auf, und wird nicht gewahr, daß der P. General ſelbſt nichts darauf bauet, und ſie nur im vorbeygehen, und wie einen Blitz berühret hat, um die Augen derer zu blenden, die nichts weiter wiſſen. Sr. Hochwürden wußten wohl, daß dieſe Bulle ihnen mehr zu wider, als günſtig war, indem der Hauptinnhalt derſelben in der Verordnung und Befehl beſteht, daß die regulären Orden und alſo auch die Jeſuiten ſelbſt in dem Beichten ſowohl als im Predigen den Biſchöffen unterworfen ſeyn ſollen, welches die Jeſuiten gerade nicht verſtehen, oder nicht verſtehen wollen; als welche das Joch der biſchöfflichen Gewalt abgeworfen, und ſich ihrer Gerichtsbarkeit in allen Dingen entzogen haben, und ſich äuſſerſt bemühen, es auch im Beichten noch abzuwerfen, und dabey behaupten, daß ſie ausgenommen wären, die Erlaubniß dazu von den Biſchöffen zu bitten, um dieſes Sacrament in ihren Diöceſen zu verwalten, indem ſie als Talesquales nicht mit in den Bullen, weder unter den regulären noch weltlichen Prieſtern begriffen wären. Dieſes

iſt

iſt eines von ihrem alten Vorgeben und Privilegien, und um es zu beweiſen, hatte der Verfaſſer nicht nöthig, den Brief des P. Franciſci von Nankin anzuführen. Die Bücher ſind unzehlig, welche von dieſer Sache reden. Die vielen Schwürigkeiten, welche ſie dabey antrafen, daß ſie ſich den Menſchen und Göttern zum Trutz in Frankreich aufdringen wollten, rührte auſſer andern vornehmlich von den Biſchöffen her, weil dieſe einſahen, daß ſie ſich wegen ihrer vorgeblichen Privilegien und Conſtitutionen der Biſchöfflichen Gerichtsbarkeit entziehen würden. Es würde aber eine ordentliche Thorheit ſeyn beſondere Exempel davon anzuführen, und die Unternehmung davon würde länger und mühſamer, als des Flamſteds ſeyn, der ſich unterſtand, die Stern zu zehlen. Denn kaum als die Geſellſchaft errichtet und der H. Ignatius noch am Leben war, ſo hatte ſie ſchon die Verwegenheit, und wollte nicht mehr bey den Ordinarien der Diöces, um die Erlaubniß zu predigen und zu beichten bitten. Und dieſes geſchah nicht etwa nur einem kleinen Biſchoffe von denen, welche die Gnade haben mit zu der Leiche zu gehen, oder deren Diöces ſich nicht über die Mauren ſeiner Stadt erſtreckt. Dieſes wiederfuhr dem D. Joh. Martinez Siliceo, Erzbiſchoff von Toledo, und von Paul dem IV. zum Cardinal erhobenen Herrn, welcher den Jeſuiten zwar ſagen ließ, ſie ſollten ſich des Beichtens enthalten, oder ſich vor ihm ſtellen, aber nichts ausrichtete, indem ſie immer fortfuhren, ohne ſich im geringſten an die liebreiche Erinnerung dieſes Prälaten zu kehren, von welchem ich nicht weiß, ob ſeine Würde oder ſeine Heiligkeit und Gelehrſamkeit vorzüglicher war; er wurde alſo genöthiget, es ihnen zu unterſagen, und alle diejenigen in Bann zu thun, die bey ihnen würden zur Beichte gehen, und dabey allen Pfarrherrn von der Diöces Alcala verbot, dieſen hochgebenedeyten Vätern, wo ſie ſich eingeniſtelt hätten, die Meſſe leſen zu laſſen. Dieſe brauchten alle Macht des Nuntius und des Papſtes ſelbſt (der doch vielmehr den Erzbiſchoff hätte ſchützen ſollen) um ihn dahin zu bewegen, daß er ſie von dieſer gerechten Unterwerfung, die durch ſo viele Briefe im Concilio zu Trient war beſtätiget worden, frey und loß ließ; allein der eifrige Biſchoff

schoff wollte der bischöfflichen Würde nichts vergeben, noch ein so wesentliches Recht abtretten, um die Hierarchie in der Kirche zu behaupten; und hingegen auf der andern Seite wollten die Jesuiten ihre stolze Forderung nicht fahren lassen. Eben dieses, was dem **Siliceo** wiederfuhr, begegnete auch dem verehrungswürdigen **Palafox**, dessen General-Vicario dem Don **Joh. de Merlo**, erwehlten Bischoff von Ondura sie nichts anders antworteten, da er ihnen ankündigte ihre Vollmacht vorzuzeigen, als daß sie selbige **mündlich vernommen hätten**; und immer fortfuhren, zu predigen und zu beichten, ob gleich zween Patres als sie sich mit dem erwehnten Vicario hierüber besprochen, vorgegeben hatten, daß sie es kraft eines Privilegii thäten. Der Vicarius sagte ihnen, daß es genug sey, wenn sie es aufwiesen, allein sie antworteten, daß sie auch ein Privilegium hätten, jenes niemahls vorzuzeigen. Worauf der Vicarius nochmahls versetzte, daß sie ihn doch wenigstens dieses letztere sehen lassen sollten, und zur Antwort bekam, daß sie auch dazu nicht verbunden wären. Allein den folgenden Tag darauf schickte der P. Rector den P. **Peter di Valenza** und den P. **Lud. Legaspe**, um mit dem Herrn Erzbischoff zu reden, bey welcher Gelegenheit sie ihm unter einem andern Vorwande sagten, daß sie weder die Patente noch Privilegien, ohne Erlaubniß des Provincials zeigen könnten. Der Herr Erzbischoff antwortete, daß sie diese Erlaubniß verschaffen, und unterdessen um die Bewilligung zu beichten und zu predigen bitten sollten, welches er ihnen gerne verstatten wollte. Die Jesuiten wollten dieses Anerbieten nicht annehmen, und der Erzbischoff untersagte ihnen die bemeldeten Aemter, und setzte hinzu, daß die Glaubigen in seiner Kirche seine Schaafe und nicht der Gesellschaft ihre wären. Allein der P. Legaspe predigte den folgenden Morgen dem Erzbischoff und dem H. **Paulo** zum Trutz, welcher spricht: **Wie sollen sie predigen, wenn sie nicht gesandt werden?** Und fuhren fort zu beichten, und vielleicht so viel Kirchenraub zu begehen, als Absolutionen waren, die sie ihren Beichtkindern ertheilten. Bey dieser Gelegenheit wäre es gut gewesen, die Ursachen ihrer Widerspenstigkeit in Ansehung der Vorzeigung ihrer

rer Privilegien zu zeigen, da ſie ſonſt ein jeder gerne vorzeigt, ja wohl gar Staat damit macht; Die Urſache aber iſt, weil dieſe ihre ſo beſchriebene Privilegien, wenn man ſie auf gut Jeſuitiſch lieſet, nichts beweiſen. Ich kan Ihnen dieſes zeigen, ohne daß ich nöthig habe aus der Diöces Amyclopoli zu gehen, weil man überall und zu allen Zeiten Beweiſe davon findet. Daſelbſt nun weyheten die Jeſuiten die Hoſtien-Teller, Kelche, ꝛc. und ſo gar die Altäre ein, welches alles Verrichtungen ſind, die den Biſchöffen allein vorbehalten ſind. Wenn ſie nun ihre Privilegien aufwieſen, ſo ſahe man, daß ſie ſich bloß auf die Länder der Unglaubigen, und auf den Fall erſtreckten, wenn kein einziger Biſchoff vorhanden wäre. Und als man Ihnen vorwarf, warum ſie es denn in Merico thäten, woſelbſt, GOtt ſey Dank, lauter catholiſche und ſo viele Biſchöffe ſind, zur Antwort gaben, in America wären auch (auſſer dieſem Reiche) unglaubige Länder, und folglich konnte leichte einer davon in das Reich kommen; und über dieſes verrichteten ſie dieſe Einweyhungen nur, wenn der Biſchoff nicht in der Stadt wäre. Als der Kayſer **Ferdinand** der II. viele Ländereyen wieder eroberte, welche die Ketzer weggenommen hatten, ſo ließ er am 6. Merz 1629. ein Edict ausgehen, in welchem er verordnete, daß die ehemahls entwendeten Abteyen und Klöſter **denjenigen Ordens-Perſonen, welchen ſie vor der gewaltthätigen Wegnehmung zugehöret, ſollten wieder gegeben werden.** Der P. **Lamermann**, Jeſuit und Beichtvatter des Kayſers bemächtigte ſich durch eine förmliche Lügen, (davon er durch öffentliche Acten iſt überführet worden) vieler Nonnen- und Mönchs-Klöſter, und ließ ſie den Jeſuiten geben, wie der Verfaſſer des Sendſchreibens S. 14. erzehlet. Die rechtmäſigen Beſitzer als Benedictiner, Ciſtercienſer und Prämonſtratenſer ꝛc. forderten ſie wieder zurück. Der Jeſuit **Laiman** ſchrieb wider ihre Vorſtellung viele Bücher, unter welchen eines den Titul führet: Juſta defenſio Sanctiſſ. Rom. Pontificis, Auguſtiſſ. Cæſaris, S. R. E. Cardinalium, Epiſcoporum Principum & aliorum; demum minimae Societatis JEſu. Bey dieſem Titul werden ſie mit Horatzen ausrufen:

Quid dignum tanto feret hic promiſſor hiatu?

Ich will es Ihnen ſagen. Man läſſet alle dieſe groſſe Perſonen im Frieden, und bemühet ſich einig und allein zu beweiſen, daß man eine entwendete Sache ihrem Beſitzer nicht wieder geben darf, wenn man ſie den Jeſuiten geben will; hierauf errichtet man eine ſchöne, zwar ganz neue, aber vor die Geſellſchaft nützliche Theorie, nemlich, daß man ganz ſicher rauben und ſtehlen kan, um ſich zu bereichern. Jedoch, wir wollen wiederum auf unſer Vorhaben kommen: Hören Sie nur die wunderliche Auslegung an, welche der P. **Laiman** bey den klaren und deutlichen Worten des kayſerlichen Edicts machet. Er ſagt: man müſſe es ſo verſtehen, daß der Kayſer befiehlet, man ſolle die Klöſter und ihre Güter an diejenigen einzeln Mönche wieder zurück geben, denen die Ketzer ſie genommen hätten. Nun war dieſe unrechtmäſſige Beſitznehmung 80. Jahr vorher geſchehen, und die Mönche jener Zeit waren bereits vor 40. oder 50. Jahren geſtorben; folglich war die Zurückgabe an die erſten Beſitzer unmöglich, und alſo nichts beſſer, als daß man ſie den Jeſuiten zuwende. Sehen Sie wie die Jeſuiten die Bulle, die Privilegien und die Edicte auslegten. Es iſt ihnen auch gar nicht zuwider, einen ſo weiſen Kayſer als **Ferdinand** war, als einen im Kopf verrückten vorzuſtellen, der da geglaubet habe, die Mönche und Nonnen von 80. Jahren her würden noch am Leben ſeyn. Eben ſo wenig war es dem P. **Laiman** entgegen, daß der Pabſt dieſes Edict gebilliget und gar ſehr gelobet hatte, welches er dem Titul nach zu vertheidigen unternommen hat. Nun überlegen Sie, mein Freund, ob die Jeſuiten nicht tauſend Urſachen haben ihre Privilegien zu verbergen? Denn ich wollte meinen Kopf gegen einen Ducaten verwetten, daß niemand in der ganzen Welt dieſe Privilegien ſo auslegen und erklären würde. Alle dieſe weſentlichen und beſondern Umſtände ſind dem Verfaſſer des Sendſchreibens in der Feder geblieben, und noch weit mehr in denjenigen Stücken, welche er in ſelbigem berühret hat. Nach dieſen Exempeln würde ein jeder anderer Zuſatz ein Zeitverluſt ſeyn, wie der Verfaſſer gemacht hat, da es genug geweſen wäre, wenn er das Circularſchreiben der General-Verſammlung der Franzöſiſchen Geiſtlich-

lichkeit im Jahr 1650. angeführet hätte, welche den Entſchluß der Biſchöffe enthält, allen Jeſuiten überhaupt, eine jede Kirchen-Bedienung in ihren jedesmahligen Diöceſen zu nehmen, wenn ſie ſich nicht darſtellen und unterwerfen wollten.

Sechſte Anmerkung.

„Es haben dieſe Geiſtliche in Portugall die Vollziehung dieſes „harten Verbots mit aller ſchuldigen Unterthänigkeit und „Unterwerfung erduldet.„

Hier iſt der Verfaſſer auf dem trocknen ſitzen blieben, wie eine Mühle, die zur Zeit der Erndte mahlet. Es ſcheinet ihm eine eben ſo ungewöhnliche Sache als die Erſcheinung eines Cometen, daß die Jeſuiten mit aller demüthigen Unterwerfung die Veränderungen in Portugall erdulden, und bekennen ſollten, ſie hätten es ſo thun müſſen. Mir ſcheint es nicht ungewöhnlich, ſondern gar unmöglich zu ſeyn, daß ein Jeſuit nachgebe, ſich als überwunden ergebe und ſich unterwerfe, allein es war nöthig, daß der Verfaſſer bewieſen hätte (welches er nicht zu machen gewußt hat) was auf gut Jeſuitiſch eine demüthige Unterwerfung heiſſen wolle, denn die Jeſuiten haben ein ganz ander Wörterbuch als des Paſſeratius, oder der Cruſca. An ſtatt aber daß er dieſes hätte thun ſollen, ſo fängt er an zu weiſſagen, was ſie würden gemacht haben, wenn ſie Beichtväter der königlichen Familie geblieben wären. Er muß ohne Zweifel die ſogenannte mittlere Erkenntniß oder die Einſicht in die zukünftigen zufälligen Dinge beſitzen. Allein die Unwiſſenheit des Verfaſſers in der Hiſtorie und von den vergangenen Begebenheiten hat gemacht, daß er die Parthey eines Wahrſagers oder Propheten ergriffen hat. Und war es denn etwa ſo unmöglich zu beweiſen, wie herzhaft die Jeſuiten ſind, und wie ſie weniger in den angreiffenden und vertheidigenden Theilen des Krieges tapfer und wohl geübt ſind; obgleich die Stärke ihrer Militz gröſtentheils in den Verſteckun-

gen und Kriegslisten besteht, und bald im Treffen, wie die Parther, fliehen und Furcht, Unterwerfung und Erniedrigung zeigen, aber bey keiner von diesen Arten zu streiten verliehren noch zurück weichen, sondern vielmehr allezeit vorrücken. Die Exempel hiervon sind so häufig als die Anzahl der Tage von der Gesellschaft. Will man den Anfang von ihrem Ursprung machen, da der H. **Ignatius** noch lebte, so wurde z. E. den Jesuiten in Padua von dem **Ant. Lipomanni** sein Priorat della Tripida abgetretten, welches jährlich 400. Ducaten einbrachte. Der Senator sein Bruder widersetzte sich ihnen heftig im Senat, und führte das Exempel an, daß die Jesuiten in Coimbra bereits zwo Abteyen weggenommen hätten, und zeigte den Senatoren, daß die Jesuiten bald alle Beneficien vom Venetianischen Staate an sich ziehen würden; daher die erwehnte Abtrettung nicht verstattet wurde. Die Jesuiten erdulteten mit aller **Unterwerfung**, ihrem Gebrauch nach, den Verlust einer so angenehmen Sache, die sie noch nicht erlanget hatten. Allein was geschicht? Der P. **Lainez** und **Salmerone** mußten das Concilium zu Trient verlassen, indem ihnen das Priorat mehr als das Interesse der allgemeinen Kirche am Herzen lag, und sich nach Venedig verfügen, woselbst **Lainez** vor sich diese Sache mit grosser Heftigkeit und Beredtsamkeit wiewohl vergeblich trieb. Allein sie beruhigten sich noch nicht mit **dieser demüthigen Unterwerfung**, die sie unserer Sprache nach **schuldig waren**, nicht mehr daran zu denken. Denn als ihnen der Weg durch die Gerichte versperret war, so nahmen sie ihre Zuflucht zu solchen Mitteln, die den Rechten nicht gemäß sind, aber vielmehr vermögen, und erhielten es auch mit aller **demüthigen Unterwerfung**. Was dieses eigentlich vor Mittel gewesen sind, kan ich Ihnen nicht erzehlen, indem sie ihr Geschichtschreiber wunderthätige, und hingegen andere natürliche und weltliche folglich viel wahrscheinlichere, aber weit unanständigere. (**Orland B. 8. n. 20.**)

Die Universität zu Paris widersetzte sich den Forderungen mehr als einmahl, welche die Jesuiten hatten, sich in jener Stadt veste zu setzen, und noch mehr ihre Schulen zum Nachtheil der Privilegien der

Uni-

Univerſität ſelbſt zu eröfnen, die endlich ein rechtmäſſiges Urtheil abfaßte um ſich zu vertheidigen; eine Sache, welche überall gewöhnlich ohne daß ſich jemand daran ärgern könnte. Allein die Jeſuiten widerſetzten ſich mit ſchuldiger Unterwerfung nicht nur der Sorbonne, ſondern auch dem Stephano Pasquier, welchen jene zu ihrem Advocaten angenommen hatten, und ſchrieben wider ihn der P. Scribanius, Lafon, Richeome und Felice de la Graſce, alle Jeſuiten. Sie waren aber hiermit noch nicht zu frieden, daß ſie ihm in ſeinem Leben den Zorn GOttes angekündiget hatten, ſondern ſie verfolgten ihn auch nach ſeinem Tode, und der P. Garaſſe ließ drey Läſterſchriften wider ihn drucken; weil ſeine Kinder im Jahr 1624. die Rechtfertigung ihres Vaters drucken lieſſen. Hier trift man alle Schimpfworte nach dem Alphabete an, welche die Jeſuiten wider dieſen Advocaten ausgeſtoſſen haben, der vielleicht zu ihrem Vortheil würde geſchrieben haben, wenn er zu ihrem Vertheidiger wäre angenommen worden, wie ſie den Simon Verſorius nahmen. Es iſt unmöglich einen kurzen Auszug aus dieſem Schimpfalphabet zu geben, davon man ſich keinen Begrif machen kan, wenn man es nicht ſelbſt in dem groſſen Werke des P. Garaſſe, ſo den Titul führet: Unterſuchungen über Unterſuchungen, mit eigenen Augen ſiehet (e). Gleichwohl will ich doch hier nur die letzten Zeilen des Abſchiedes herſetzen, welche dieſer Pater zu dem Pasquier ſagt. Lebe wohl, heißt es, du blutgierige Feder. Lebe wohl du Advocat ohne Gewiſſen. Lebe wohl du Kopf ohne Gehirn. Lebe wohl du Menſch ohne Menſchlichkeit. Lebe wohl du Chriſt ohne Religion. Lebe wohl du Erzfeind des H. Stuhls. Lebe wohl du unnatürlicher Sohn der Kirche, der

(e) Man kan dieſes Alphabet auch in der Hiſtoire des Religieus de la Compagnie de J. C. die zu Utrecht 1741. heraus gekommen iſt, in einer Note leſen. Wir haben dieſes nützliche Buch bereits in dem Sendſchreiben eines Portugieſen gerühmet, und wiederhohlen nur hier unſern Wunſch, daß man doch den Ueberreſt dieſer Hiſtorie, wenn die Handſchrift noch in ſichern Händen iſt, heraus geben möge. Der Verfaſſer hat es ganz ausgearbeitet, und gehet bis auf 1737.

der du die Vorwürfe deiner Mutter bekannt macheſt und vermehreſt. Allein es iſt genug, denn dieſes Lebe wohl enthält die drey letzten Seiten des Buches. Und gleichwohl hatte dieſer unglückliche Advocat noch ein beſonderes Glück, weil er mit dem P. Garaſſe zu ſtreiten hatte, der nach dem Verfaſſer der Jeſuitiſchen Bibliotheck der liebreichſte Religioſe war in allem, was man nur nennen kan, ſowohl wegen ſeiner Demuth, wegen ſeiner Beſcheidenheit, wegen ſeiner Fertigkeit, als auch wegen aller ſeiner andern Tugenden, unter welchen ohne Zweifel auch ſeine ſchuldige Unterwerfung wird geweſen ſeyn. Ums Himmels willen, wenn er nun einen Jeſuiten zu ſeinem Gegner erhalten hätte, der nicht ſo liebreich, nicht ſo demüthig, artig und beſcheiden geweſen wäre. Wer kan ſich wohl vorſtellen, was dieſer ihm würde geſagt haben? Es iſt wahr, wenn man die Schimpfnahmen hätte weiter treiben wollen, ſo hätte man müſſen zu dem Wörterbuche des Teufels und der Hölle ſeine Zuflucht nehmen, denn die menſchlichen waren erſchöpft.

Die Jeſuiten kamen 1554. nach Tournay einer Stadt in Flandern, und fiengen ihrer Gewohnheit nach an zu beichten und zu predigen, und zwar ohne Erlaubniſſe des Biſchoffs von Tournay und des Erzbiſchoffs von Cambrai, welches doch erfordert wurde, indem dieſe Stadt halb von der einen Dioces und halb von der andern war. So bald als es der Erzbiſchoff erfuhr, ſchrieb er an ſeinen Vicarius, daß, wofern jemand ſich mehr unterſtünde zu predigen, er ihn würde gefangen ſetzen laſſen. Es war hinreichend, daß ſich die Jeſuiten mit der demüthigen Unterwerfung, die ſie ſchuldig waren, dem Vicario des Erzbiſchoffs vorſtelleten. Aber nein, die Jeſuiten brauchten eben die Unterwerfung, die ſie jetzt bey dem Könige in Portugall gebraucht haben, da ſie an ſtatt ſich ihm darzuſtellen, und ihm ſeine Staaten wieder zu geben, und das Handeln nieder zu legen, ſich an den Papſt gewendet haben. Eben ſo giengen ſie auch dort zu dem Cardinal Polus, dem Card. von Carpi, und zu dem Kayſer, um dem Erzbiſchoff Einhalt zu thun, und zu zeigen, daß ſie durch ihre liſtigen Anſchläge viel

mächtiger wären, als er, ob er gleich von Kirchen-Rechten und andern gerechten Gründen unterſtützet wäre. Dem ungeachtet nennet der P. Orlandini (B. 14. n. 50.) ihr Verfahren, wie es jetzt der P. General in ſeiner Memoire thut, eine Unterwerfung. Er ſagt daher: Wir haben uns nach der Vorſchrift des Ignatius der Unterwerfung nnd Sanftmuth gebrauchet und ſind zu Tournai geblieben. Allein Sie dürfen ſich nicht vorſtellen, mein lieber Freund, daß ſie ſich der kirchlichen Verrichtungen enthalten hätten, welche ihnen doch von dem Erzbiſchoff vom Cambrai waren unterſagt worden, ſondern ſie übeten dieſelben in demjenigen Theil der Stadt aus, welcher dem Biſchoff von Tournai unterworfen war, der nicht die geringſte Schwürigkeit gemacht hatte, ob er gleich ein Bruder jenes Erzbiſchoffs war. Sie haben ein Jahr (ſagt der erwehnte Geſchichtſchreiber) ihr Amt gebührend verwaltet, und die gewöhnlichen Verrichtungen vollzogen. Bemerken ſie das gebührend, welches die Worte Unterwerfung und Sanftmuth, und alles was ſie in der Sprache des Geſchichtſchreibers bedeuten, vortreflich erläutert. Damit ich Ihnen aber beſſer zeige, was das Wort Unterwerfung in der Jeſuitiſchen Sprache ſagen wolle, ſo will ich Ihnen erzehlen, wie die Jeſuiten nach der Verfertigung und Ausputzung ihrer Conſtitutionen Paul den IV., welcher damahls auf dem Stuhle des H. Petri ſaß, durch zwey Dinge verdrüßlich machten: Das erſte, welches auch der ganzen Welt ärgerlich, und einer von den Bewegungs-Gründen geweſen war, warum ſo viele Städte und Länder die Jeſuiten verworfen hatten, beſtund darinn, daß ſie auch in den feyerlichſten Feſttagen nicht einmahl einen Chor hatten, nicht allein den Gottesdienſt über zu ſingen, ſondern auch noch viel weniger laut herzu ſagen, da doch die weltlichen Geiſtlichen darauf bedacht ſind, uns in der Kirche beyzuſtehen, und in einigen Ländern ſich gar ein Bedenken daraus machen wegzubleiben, und viele das Officium in ihren Brüderſchaften ſingen. Das andere war, was dem Payſt nicht gefiel, daß man den General auf Zeit Lebens geſetzet hatte, und dagegen lieber gewünſchet hätte, daß man ihn nur auf drey

Jahr verordnete, wie in andern Orden. Er gab unterdeſſen den Jeſuiten dieſe zwey Dinge, die ihm mißfielen, durch den Cardinal Pacecco zu verſtehen, damit ſie ſich darüber bedenken möchten, und ihm hernach der Cardinal ihre Gedanken wieder ſagen könnte.

Die Sache wurde in Ueberlegung genommen, und nachdem man ſich lange darüber geſtritten hatte, ſo trugen ſie es dem P. Lainez und dem P. Salmeron auf, zum Pabſt zu gehen, und ihm mit dieſer ſchönen Art, die ihnen ſo gewöhnlich iſt, zu ſagen, daß ſie nichts thun wolten. Der Papſt, welcher ihnen ſonſt ſehr geneigt war, aber doch wußte, daß er Paul der IV. hieß, das iſt, er wußte als Papſt zu handeln, und entweder ſich ſchon die Antwort vermuthet, oder ſonſt von jemand erfahren hatte, empfieng ſie im Zorn, wie ihr eigener Geſchichtſchreiber erzehlet. (Sacchin. B. 1. n. 50.) was den guten Papſt mochte verändert haben, iſt nicht bekannt, unterdeſſen war er ſo verändert, daß er ganz ein anderer zu ſeyn ſchien, als er er ſich vorhin erwieſen hatte. So bald als die Patres vor ihn kamen, machte er eine traurige und zornige Mine, und murmelte etwas, nein, er ſagte ihnen deutlich, daß es gut ſey, wenn ſie einen General auf eine gewiſſe Zeit hätten, wie die andern Mönche. Hierauf erhob er ſeine Stimme noch mehr, und kündigte ihnen an, daß er auf alle Weiſe einen Chor verlange, und nennte ſie Hartnäckige und Widerſpänſtige, indem ſie es biß daher noch nicht annehmen, und es den Ketzern zu gut hätten unterlaſſen wollen: und zu befürchten ſtünde, dieſe Sache möchte eine anſteckende Seuche hervor bringen: daß er dieſe Vorſtellung in der Kirche GOttes nicht leiden wolte, und wofern ſie nicht gehorchten, es ihnen übel ergehen ſolte, und ſie gewiß eine Strafe zu gewarten hätten. O gewiß hier war die demüthige Unterwerfung, welche man in der gemeinen Bedeutung genommen, leiſten muß, höchſt nöthig, indem man mit einem Papſt zu thun hatte, der nicht ſcherzete, ſondern ſich Gehorſam zu verſchaffen wußte. Nun ſo erfolgte es auch. Der P. Lainez verhielt ſich mit der gröſten Unterwerfung, die nur möglich iſt, ſo daß er auch verdiente von dem erwehnten Geſchichtſchreiber

ber höchlich gelobet zu werden, indem er saget: damahls hat man die starke Bescheidenheit des Lainez wahrnehmen können, und mit wie großer Ergebenheit und Hochachtung er dem Statthalter Christi begegnet sey. Wollen Sie etwa wissen, worinn der Geschichtschreiber diese starke Bescheidenheit des P. Lainez setzet? Darinn, daß er dem Papst kein ungeziemendes, beissendes oder beleidigendes Wort ins Gesicht gesagt hat, wie er vielleicht bey dem Maurer, oder Schornsteinfeger des Collegii würde gethan haben, weil er hinzu setzet: Nie ist dem Lainez ein Wort, welches dem hohen Ansehen des Papsts unanständig gewesen wäre, entfahren. Fehlte also dieses noch, daß der P. Lainez dem Papst schlimmer geantwortet hätte, als wie die Postilions untereinander zu thun pflegen, und wurde also nicht weniger erfordert als die Stärke der heldenmüthigen Bescheidenheit des P. Lainez? Endlich brauchte er doch die schuldige Unterwerfung, allein auf eine solche Art, wie man in der Gesellschaft dieses Wort ausleget, nemlich sich zum Scherz unterwerfen, und in der That thun, was man will. Denn kaum war Paul der IV. gestorben, so hörte das Chor auf, und wo sie anfänglich die Vesper sungen, wie Lainez den Papst versicherte, da sung man auch dieses nicht einmahl. Es ist übrigens eine artige und angenehme Sache, diese Aufhebung des Chors bey dem erwehnten Geschichtschreiber zu lesen (Sacchin. B. 3. n. 30.) woselbst man siehet, daß der arme Bruder nicht wußte, wie er diese Begebenheit auf eine bequeme Art vortragen solte, damit es dem Leser nicht in die Augen fallen möchte, von was vor einer Beschaffenheit die Jesuitische Unterwerfung sey. Daher hat man es gemacht wie die Köche, welche ein schlechtes und stinkendes Stuck in der Hand haben. Sie nehmen alsdenn so wenig als möglich davon, sie wässern es, braten es, und thun so viel Gewürz, Salz und andere Sachen darüber, damit man es im Geschmack nicht merket. Eben so saget er in wenig Worten: von dem Tage an (nach dem Tode des Papsts) hat man aufgehöret zu singen. Kan man wohl eine abgebrochenere kürzere Art des Ausdruckes finden? Allein vorher bringt er das Gutachten einiger

Cardinäle: die Berathſchlagungen vieler Advocaten: Proteſtationen mit Zeugen und Notario: und läſſet die Freyheit und das Recht der Geſellſchaft und die vielen Proteſtationen der PP. Aßiſtenten auf einem Balle erſcheinen. Und hierauf bringt er tauſend andächtige Betrachtungen und tauſend Gebetsformuln, und läſſet ſo gar den H. Cyprian aus Afrika kommen, um zu bezeugen, daß, wer betet, in der Gegenwart GOttes ſtehe, eine Sache, welche man als ein Kind ohne den H. Cyprian weiß, und aus der Natur der Sache begreiflich iſt, weil das Gebet eine Rede mit GOtt iſt. Nach dieſem kommt der P. Fabri mit ſeinen Hülfsmitteln heraus, um die Aufmerkſamkeit zu erhalten; allein der Beſchluß und der Auszug von allem dieſem Geſchwätze iſt, daß man von dieſem Tage an aufgehöret hat zu ſingen. Und wofern Sie etwa von der Bedeutung des Worts Unterwerfung noch nicht völlig überzeugt wären, oder ſich überreden wolten, daß ſie gegenwärtig die Bedeutung dieſes Worts geändert hätten, ſo will ich Ihnen ein ganz friſches Exempel bringen. In dem Buche, welches vor wenig Monathen in zween Theilen heraus gekommen iſt, und worinn man die Würklichkeit des Congreſſes von Bourgfontaine beweiſet, oder wenigſtens vorgibt, daß man beweiſen wolle, und eine ganz falſche Sache und Verläumdung der Jeſuiten iſt, die man ſchon vor hundert Jahren widerleget, und ſo oft wiederholet hat, redet man von der gottloſen Apologie der Caſuiſten, welche der Jeſuit Pirot verfertiget hat, und von dem Pfarrherrn zu Paris, und von dem H. Stuhle verdammt iſt, und ſaget dabey, daß ſich die Jeſuiten dieſem Verbote unterworfen hätten; ohne daß hernach jemahls einer nur ein Wort hätte ausgehen laſſen, um ſie zu vertheidigen. Wobey alſo die Geſellſchaft ein ſchönes Beyſpiel der Unterwerfung zur Nachahmung gegeben hätte. (S. 86.) Nun heißt dieſes Stillſchweigen und dieſe Unterwerfung ſo viel, daß der P. Moja, ein Spaniſcher Jeſuit und Beichtvater der verwittibten Königin von Spanien, Maria Anna von Oeſterreich hernach eine andere Apologie der Caſuiſten ausgehen ließ, welche weit ſchlimmer war, und von Rom noch feyerlicher verdammt

kommt wurde. Es heißt, daß der P. Honorato Fabri nach jener eine andere unter dem Nahmen Bernhard Stubrock verfertiget hat, und damit noch nicht zufrieden geweſen iſt, ſondern noch eine andere in zween Theilen in Folio mit Genehmhaltung des P. della Chaiſe, des Beichtvaters Ludwig des XIV. und acht anderer Jeſuiten heraus gegeben hat. Ich übergehe zur Vermeidung aller Weitläuftigkeit andere Begebenheiten, welche ferner beweiſen, was in der zweydeutigen Sprache der Jeſuiten Unterwerfung ſagen wolle, und führe nur dieſe an, bey welcher wir geſehen haben, was ſie bey dem Verbot der Janſeniſtiſchen Bibliotheck und der Hiſtorie des Volks GOttes vom P. Berruyer vor eine Unterwerfung beobachtet haben, und noch beobachten, indem ſie die letztere noch heut zu Tage loben, und dem jetzigen Papſt zum Trutz leſen laſſen, der ſie mit einer unglaublichen und heldenmäßigen Gedult leidet. Nun kan dieſer Anmerkungsmacher ſehen, wie weit er noch in ſeiner Rechnung zurück iſt, und wie arm er an Nachrichten iſt, indem er zwey vortrefliche Exempel vor Augen hat, welche aus der Regierung der erſten zwey Generalen genommen ſind, und einen Satz beweiſen können, den er auf eine unverantwortliche Weiſe ausgelaſſen hat.

Siebende Anmerkung.

„Sie ſind von der guten Abſicht ſeiner Allergetr. Majeſt. ſeiner Miniſter und Cardinäle auf das vollkommenſte „überzeuget.„

Dieſe Anmerkung iſt ohne Anmerkung gemacht; denn der Verfaſſer ſaget gar nichts, und übergehet hier alles in drey Zeilen, da er doch Gelegenheit gehabt hätte, eine genaue Erzehlung von allen Läſterungen zu geben, welche die Jeſuiten in ganz Europa ausgeſtreuet haben, um die gerechteſte Regierung unſers Königs zu beſchimpfen. Er hat es zwar hernach weiter unten gethan, aber hier war doch der eigentliche Ort dazu, wobey er dieſe Anmerkung hätte verkän-

gern können; da ſie jetzt gar zu mager und kurz iſt. Er könnte mir zwar hierbey antworten, daß man dieſe Läſterungen weit und breit ausgeſtreuet hätte, und daß auſſer 20000. Jeſuiten die lächerlichen Anhänger derſelben, ſie überall wiederholet, und als wahr angenommen und vertheidiget hätten, folglich nöthig geweſen wäre, ſich in einen Streit einzulaſſen, und wohl gar zum Handgemenge zu kommen, weil das Schreiben von Liſſabon nach Rom, wo ſie ohnedem bekannt genug waren, doch nur überflüßig würde geweſen ſeyn; und über dieſes von allen Orten her wieder erſchallte, daß der allergetreuſte König die Inquiſition abſchaffen wolte, daß er den Engelländern in Liſſabon einen Platz eingeräumet hätte, wo ſie öffentlich den Dienſt ihrer verkehrten Religion ausüben und öffentlich predigen könnten; daß er ſich mit ihrem König in Verwandtſchaft einlaſſen wolte; daß man die Jeſuiten deßwegen vom Hofe vertrieben habe, weil ſie ſich dieſen der catholiſchen Religion entgegen ſtehenden Unternehmungen und andern Betrügereyen widerſetzet hätten, die ſie täglich auf eine übertriebene Weiſe vermehret hatten, und man alſo wegen ihrer erſtaunlichen Menge nicht alle ſammlen, und in einem kleinen Büchlein hätte widerlegen können. Dem ungeachtet ſiehet man doch, daß der Verfaſſer dieſer Anmerkungen ſie in wenig Tagen hat aufſetzen wollen. Das Memoire der Jeſuiten wurde den 31. Jul. überreichet, und konnte alſo nicht eher als biß gegen das Ende des Auguſts nach Liſſabon kommen, ob es gleich die Jeſuiten unmittelbar nach der Ueberreichung in ganz Rom ausſtreueten, und ſie ſich einbildeten, etwas vortrefliches gemacht zu haben, wodurch ſie jedermann an ſich zu ziehen glaubten, aber von verſtändigen Leuten damit verlachet wurden, und bloß ihre Anbeter es als ein Stück vom Himmel aufnahmen, und zufrieden waren, daß ſie wußten, es käme von Jeſuiten. Dieſe Anmerkungen worden gleich niedergeſchrieben und gedruckt, und da doch am 3. Sept. darauf das mörderiſche Unternehmen gegen die geheiligte Perſon des Königs ſchon erfolgte, ſo findet man davon in dieſen Anmerkungen noch nichts erwehnet; folglich augenſcheinlich erhellet, daß der Verfaſſer noch keine Nachricht davon gehabt hat, daß die Jeſuiten die

Ur-

Urheber dieſer Uebelthat geweſen ſind. Es iſt wahr, die ſichere Nachricht ſo wohl von der unternommenen Ermordung Sr. Majeſtät, als auch von der Verſchuldung der Jeſuiten bey dieſer Sache wußte man nicht eher, als vier Monathe hernach, nichts deſto weniger, wenn der Verfaſſer nur noch einige Wochen länger zugebracht hätte, um ſeine Anmerkungen zu verbeſſern, ſo würde er dieſelben mit einem Umſtande bereichert haben, welche der Sache ein ganz anders Anſehen gegeben hätte, und er ſich eine unſterbliche Ehre bey dieſer Anmerkung hätte machen können, indem ſie die weitläuftigſte und wichtigſte von allen würde geweſen ſeyn: und zumahl man ſiehet, daß er die Erlaubniß hat, die Pappiere in dem königlichen Archiv nachzuſehen, ſo würde er uns die herrlichſten Nachrichten geliefert haben. Allein ich hoffe, daß er das verſaumte bald reichlich einbringen wird. Uebrigens hätte er uns doch dieſes wenigſtens zu bedenken geben ſollen, daß dieſe **höflichen Ausdrücke nicht mit den Werken übereinſtimmen.** Denn es iſt jetzt wohl kein Kind mehr, welches nicht wiſſe, daß man auf die Worte der Jeſuiten, ja nicht einmahl auf ihre ſchriftliche Verſprechungen, ſie mögen ſo urkundlich, und von einem offentlichen Notarius in Beyſeyn vieler Zeugen beſtätiget, und mit den eigentlichſten und verbindlichſten Formuln abgefaßt ſeyn, wie ſie wollen, und wie man es nur in einer Kanzley zu erdenken weiß, die geringſte Rechnung machen könne. Nun überlege man einmahl, was vor eine Hochachtung wohl ihre **höflichen** Worte und ihre Lobeserhebungen verdienen. Und dieſes iſt kein Uebel, welches erſt geſtern oder vorgeſtern von ungefähr wie eine hinfallende Sucht über ſie gekommen iſt. Die Jeſuiten ſind ſtets an allen Orten, und zu allen Zeiten unverändert geblieben, und dieſe Wahrheit kan man nicht genug wiederhohlen. Hören Sie nur, was der **P. Sacchini** von dem **P. Carl Borromäo** ſchreibt (B. 6. n. 6.) **Carl Cardinal Borromäus, jener vortrefliche, und nunmehro nach dem apoſtoliſchen Urtheil heiliger Mann und nach der allgemeinen Meynung der Chriſtlichen Völker öffentlicher Patron der Erden.** Auf dieſe Weiſe redete **Sacchini** von dem Jahr 1620. er redete aber

vom

vom H. Carl, als er die Jeſuiten in Mayland mehr aus einem Eifer der Liebe, als aus prophetiſchem Geiſte, welchen ihm GOtt in dieſem Falle nicht verliehen hatte, um ihn vielleicht in der ihm ſo geliebten Demuth zu üben, aufgenommen hatte; denn bald darauf, als er den Jeſuiten ihren Aufenthalt verſtattet hatte, fand er beſtändige Gelegenheit, ſeinen Fehler erkennen zu lernen. Allein bey allen dieſen Lobeserhebungen berühret man zu gleicher Zeit viele Anzüglichkeiten, und unanſtändige Vergleichungen, welcher der P. Jul. Mazzarini, der Jeſuit wider den H. Carl auf dem Catheder der Wahrheit in Gegenwart einer zahlreichen Verſammlung ausſtieß, wie man in dem Leben dieſes großen Heiligen lieſet, und ihn unter andern mit einem Ey verglich, welches von auſſen roth und geweyhet, aber innwendig hart iſt; dergleichen Vorwürfe und eben dieſer Pater wurden von andern Mitbrüdern auf das verwegenſte unterſtützet, aber dem ungeachtet wurde der Pater nach Rom berufen, und durch ein Urtheil verdammt, ob ſich gleich der H. Carl mit aller Demuth darwider ſetzte. Jedoch dieſes haben die Jeſuitiſchen Geſchichtſchreiber weggelaſſen, und vielleicht würden ſie auch das angeführte Lob ausgelaſſen haben, wenn ſie die noch ungedruckte Briefe dieſes Heiligen geleſen hätten, in welchen er den rechten Character der Geſellſchaft und aller ihrer Mitglieder recht lebhaft beſchreibet. Hiervon aber werde ich weiter unten ausführlicher reden. Sie werden ſich vielleicht noch erinnern, oder davon haben reden hören, wie die Dominicaner die Caſanattenſiſche Bibliotheck, welche dem Publico ſo nützlich iſt, haben erweitern, und biß an die Straſſe, die zwiſchen ihnen und dem Seitengebäude des römiſchen Collegii lieget, ausdehnen wollen. Der P. Cloſce, General der Dominicaner kannte die Lojoliten vollkommen, und ſahe wohl voraus, daß ſie in einen ewigen Streit mit ihnen gerathen würden, welchen man nicht mit Urkunden in der Hand, ſondern mit Liſt und Uebermacht führen würde; und hielt es vor rathſam, ungeachtet ſie das Recht zu verkaufen hatten, ſich doch eine ſchriftliche Verſicherung mit allem nur möglichen Anhange von den Jeſuiten geben zu laſſen. Er verfügte ſich deßwegen zu dem P. Tamburini, dem Gene-

ral

ral der Jeſuiten, und machte nach den Riſſen in der Hand mit dem Maaße der Höhe und Breite des Gebäudes, und nach Beſichtigung der Lage des Orts, wo und wie man die Mauer aufzuführen, einen gültigen Aufſatz eines Vergleichs, in welchem man alle Bedingungen und Clauſuln ſetzte, die hundert Sachwalter nur erdenken können, und bat einen offentlichen Notarius dazu, und ließ es von dem P. Tamburini unterſchreiben, der ſich im Nahmen der ganzen Geſellſchaft zur Haltung dieſes Vergleichs nach der weitläuftigſten Art der apoſtoliſchen Cammer verbindlich machte, und ſo glaubte man, daß alles in Richtigkeit gebracht ſey, und fieng an zu bauen. Kaum aber hatte man einige Ellen hoch gebauet; ſo erſchien eine Inhibition von Seiten des P. Lectors der Jüdiſchen Sprache, welcher die Schule auf der Seite hatte, und vorwendete, daß ihm ein ſolches Gebäude das Licht benehme, und er das Segol von dem Patach, und andere Puncte in der Maßora nicht unterſcheiden könnte. Dieſe ganze Betrügerey aber machte ſo viel Lerm, daß ganz Rom ſich erhob, und folglich alles wieder eingeriſſen wurde, und nur dieſer allerliebſte Brief übrig blieb, welchen der bekannte Sigli im Nahmen des P. Bonnuci, des Jeſuiten der Geſellſchaft zum Spott verfertiget hatte. Sehen Sie, wie viel man den Jeſuiten auf ihre höfliche Worte glauben kan.

Achte Anmerkung.

„Nichts deſto weniger befürchten ſie, daß dieſelben durch die „Kunſtgriffe einer übel geſinnten Perſon hintergangen „worden.„

In dieſer Anmerkung ſaget der Verfaſſer etwas, welches mehr als zu gewiß iſt, nemlich, daß die Jeſuiten gewohnt ſind, jemand den Titul eines Uebelgeſinnten ſo gleich zu geben; aber dieſes iſt nicht wahr, daß ſie hundert Jahr alt ſey. Der Verfaſſer hat ſich geirret. Er hat zwey hundert ſagen wollen. Man ſiehet auch hieraus, daß er den Jeſuiten nicht gewogen iſt, und daß er ihre Schriften nicht leſet,

wie ich es thue. Ich habe ihre Geſchichtſchreiber durchgeleſen, und gefunden, daß der P. Orlandini, welcher ſeine Hiſtorie von der Stiftung der Geſellſchaft anfängt, in ſeinem ganzen erſten Buche die Uebelgeſinnten auftreten läſſet. Allein anfänglich ſetzet er dieſe allgemeine Regul, als wie einen geometriſchen Lehrſatz feſte n. 97. daß ein jeder aufrichtiger Catholick bey den Läſterungen der Uebelgeſinnten, von welchen alles voll iſt, ſich ſelbſt nicht trauen ſolte; welches zwar nicht in Abſicht auf die Geſellſchaft, ſondern von den Richtern geſagt iſt, aber nunmehro auf diejenige gedeutet werden könnte, die mit einem verwegenen, ſündlichen und unverantwortlichen Urtheil den Proceß und die Sentenz, welche man in Liſſabon über diejenigen ausgeſprochen hat, die dem allergetr. Könige nach dem Leben geſtellet haben, bloß aus dem Grunde tadeln, weil es die Jeſuiten in Rom läugnen. Indem er nun fortfähret zu erzählen, wie der H. Ignatius ſeine Ordensregeln habe wollen von Paulo dem III. beſtätigen laſſen, und der Pabſt dieſe Sache drey Cardinälen überlaſſen habe, unter welchen auch der Cardinal Bartholomäus Guidiccioni geweſen, der als ein gelehrter, kluger, und in den Kirchen-Rechten wohlerfahrner Mann, auf keine Weiſe die Sache habe billigen wollen, weil man ſchon ſo viele Mönche habe, daß man eher darauf bedacht ſeyn müſte, ſie zu vermindern; ſo kommt gleich der P. Orlandini mit dem Neide der Uebelgeſinnten hervor. Nun ſehen Sie, mein Freund, ob dieſes Liedlein hundert oder zweyhundert Jahre ſchon gedauret habe, wie ich vorher geſagt habe. Der Janſeniſmus iſt allerdings eine ſchöne neuere Erfindung, und dauert etwas über hundert Jahr, von welchem man die folgende Theile der Ignatianiſchen Hiſtorie ausgeſchmücket findet, und ſo gar die Apothecker unter den Janſeniſten antrift, welche den Theriack des Römiſchen Collegii in üblen Ruf bringen wollen. In dem kleinen Brief des Jeſuiten an den Mayländiſchen Cavalier findet man nichts anders als Janſeniſten, und die Tyber treibet ihr Waſſer an ſolche Ufer, die mit Janſeniſten beſetzt ſind; die ſieben Berge ſind von Janſeniſten belagert, welche mit den Janſeniſten von Porto-Real ein Echo machen, obgleich dieſes letztere

von

von 1704. an durch die rühmliche Unternehmung der Jeſuiten zu gröſſerer Ehre GOttes, wie ſie ſagen, zerſtöhret iſt. Die Congregationen der frömmſten und gelehrteſten Männer ſind Neſter und Schlupfwinkel der Janſeniſten! Würdige Prieſter, die das heilige Amt in der Stille verrichtern und von allem Ehrgeitz und Intereſſe frey ſind, werden von dieſen unbekannten Jeſuiten vor Janſeniſtiſche Prieſter gehalten. Nun gehen Sie von dem P. **Oriandini** zu dem P. **Sacchini**, und von dieſem zu dem P. **Juvency**, und leſen Sie die ungeheuren Bände des P. **Bartoli**, ſo werden ſie ganze Regimenter von **Uebelgeſinnten** in allen vier Theilen der Welt, und von allen Arten von Leuten; geiſtliche und weltliche, vornehme und geringe, gelehrte und unwiſſende, und zwar alle wider die unglücklichen Jeſuiten antreffen. Aber, ſagen Sie, es kommt daher, weil wir uns alle dem Dienſt GOttes gewidmet haben. Gut, ſind denn deßwegen die andere Religioſen und Prieſter dem Dienſte des Teufels gewidmet? Und hat denn GOtt niemahls andere Knechte gehabt als die Jeſuiten, die einige Geſchicklichkeit gehabt hätten, und zu etwas gut geweſen wären? So glauben ſie es, und wenn ſie es auch nicht ſagen, ſo reden ſie doch und drucken ſolche Sachen, aus welchen es unmittelbar folget; allein ſie werden niemand finden, als ihre verwirrten Anbeter, der ihnen Beyfall geben wolte, weil ich jetzt des Satans Erwehnung gethan habe, ſo fällt mir eine artige Sache ein, worüber ich bey Leſung der erwehnten Geſchichtſchreiber herzlich gelachet habe, und noch lache, wenn ich etwa eine Stelle darinn nachzuſehen habe. Ich habe gelachet, ſage ich, daß ich bey einem jeden Auftritt dieſes abſcheuliche Ungeheuer gefunden habe. Genug, Sie dürfen nur einen von dieſen Bänden aufſchlagen, und die Augen auf eine Seite richten, die Ihnen zuerſt vorkommt, ſo werden Sie gleich ein ſchönes großes S. mit dem Nahmen **Satanas** erblicken. Gewiß man muß ſagen, daß der Teufel mit dieſen hochgebenedeyten Vätern mehr zu thun hat, als mit allen Heiligen des Alten und Neuen Teſtaments. Können ſie wohl einen Fuß in eine Provinz oder Diöces ſetzen? nein, es iſt der Satan, welcher ihnen hinderlich iſt. Können ſie ſich in einer Stadt niederlaſſen? Wie in Luca,

ca, in Bergamo, Ceſena ꝛc. Nein, es iſt der Satan, der es nicht zu läßt. Entwiſchet ihren Händen eine Erbſchaft, Vermächtniß oder Stiftung, auf welche ſie einen Anſpruch gemacht hatten? es iſt ein Werk des Satanas. Iſt eines von ihren Büchern verboten? es iſt der Satan, der die Cenſores verführet hat. Ich weiß, daß man auf der Canzel in einer gewiſſen Stadt geſagt hat, daß die vor ſechs Monathen aus Portugal gekommene Briefe vom Satan geſchrieben und überſchickt wären, und folglich keinen Glauben verdienten.

Und was glauben Sie, wer die Anmerkungen gemacht habe, die ich jetzt beurtheile, und wovon man den Verfaſſer nicht findet, ſo daß ihn der beſagte Brief an den Meiländiſchen Cavalier nicht hat errathen können, und ihn deswegen vor jemand hält, der mehr zu thun hat; da ich Ihnen doch im Vertrauen ſagen kan, daß es ein Werk von einem Mönch iſt, welcher im Fall der Noth kein Bedenken tragen wird, öffentlich zu erſcheinen, und ich es ſo gewiß weiß, als ich verſichert bin, daß ich jetzt lebe? Gewiß es muß der Satan ſeyn, der dieſe Anmerkungen wo nicht aufgeſetzt (denn es ſcheint mir keine Schreibart der Teufel zu ſeyn) doch wenigſtens die Materialien dazu verſchaft hat; indem kein anderer als er in gewieſe verborgene, und mit hundert Schlöſſern verwahrte Orte kommen konnte. Wie gut iſt es doch, daß man ihm dieſe Critik nicht zuſchreiben wird, denn der Beelzebub iſt niemahls wider den Beelzebub, ſonſt würde er ſein eigen Reich zerſtören. Wir wollen aber wieder auf den Verfaſſer dieſer Anmerkungen zurück kehren, der eine andere Unterlaſſungs-Sünde begangen, und nicht die Urſache unterſuchet hat, warum ſich alle Jeſuiten überall und allezeit über Uebelgeſinnte beklagen, welches er um ſo viel mehr hätte unterſuchen ſollen, weil es nicht ſchwer zu finden iſt, und mit wenig Worten konnte erkläret werden. Ich will es dahero ſagen. Die Urſache iſt, weil dem gemeinem Sprüchwort nach, der Bär träumet von Birnen, und der Heilige glaubt alle Heilige, und der Böſe alle Böſe, und der Dieb alle Diebe zu ſeyn. Und der Dieb, damit man ihn nicht zuerſt davor anſehe, ſchimpfet vorhero auf andere als Diebe, wie es jene Frau machte,

die

die mit ihrer Nachbarin ſich zankte, und derſelben einen Titul beylegte, der ihr doch zukam. So iſt es, und ſo machen es die Jeſuiten, daher man von ihnen ſagen kan, was der H. Auguſtin von den Donatiſten ſagte: **Sie ſind ſtolze Leute, die ſich vor Gerechte ausgeben, und das Verbrechen, ſo ſie begangen, auf andere welzen wollen.**

Nun will ich mich zwar nicht darauf einlaſſen ob die Jeſuiten **übelgeſinnt**, und boßhaft, oder ob ſie gut geſinnt, und liebreich ſind, indem ſie mir weder Gutes noch Böſes bewieſen haben; allein der Verfaſſer dieſer Anmerkungen hat doch von Anfang biß zu Ende in ſeinem Buche gezeigt, daß ſie es ſind, eben ſo wie er auch die Urſache wohl wuſte, warum ſie immer die **Ubelgeſinnten** und den **Satan**, der ſie anſicht und ihnen Schaden zufüget, und die **Ketzer** vorbringen, die ſie verfolgen; denn ſie verleumden und läſtern ſtets, und verfolgen nicht nur ihre Feinde, ſondern einen jeden andern, der nicht denket wie ſie, oder nicht thut, was ſie haben wollen; und jedermann bekannt iſt, ohne daß ich die Zeit verliere es zu beweiſen.

Neunte Anmerkung.

„Indem ſie ſich nicht überreden können zu glauben, daß ſie „an ſo abſcheulichen Verbrechen Antheil haben.„

Die Anmerkung, welche der Verfaſſer hierbey machet, iſt vollkommen richtig. Er ſaget, daß der P. General (er ſollte noch hinzu ſetzen: **mit allen Jeſuiten und der ganzen Heerde ihrer Anhänger**) ſich nicht überreden können, daß die Jeſuiten ſchuldig ſind, entweder, weil ſie ſich einbilden, daß die Jeſuiten ohne Sünde ſind, oder weil dieſe Väter nach Erwägung des Nutzens, den die Geſellſchaft aus dieſen Verbrechen ziehet, und des Intereſſes, ſo ſie dabey hat, davor halten, daß die Dinge gleichgültig, oder nach ihrer Moral verdienſtlich ſind, weil ſie lehreten, daß alles erlaubt ſey, wenn man es thue, um nicht der Heil. Geſellſchaft zum Schaden, ſondern zum Vortheil und

Vergrößerung derſelben anwendet, als welches die einzige Gottheit iſt, ſo von den Jeſuiten verehret wird. Der Unterſcheid iſt vortreflich, aber der Verfaſſer verläſſet ſie, und nimmt ſich vor zu beweiſen, daß der erſtaunliche Handel, deſſen ſie beſchuldiget werden, ganz gewiß ſey. Und in Wahrheit er beweiſet es vortreflich, und findet es an allen Orten, zu allen Zeiten, und in jeder Art vom Handel, ſo daß man wider die Jeſuiten und ihre Clienten keinen andern Beweiß nöthig hat, wenn ſie es läugnen, als utendum eſt baculo. Hier aber weicht der Verfaſſer vom Wege ab. Er hätte ſollen den Unverſtand des P. Generals und der Jeſuiten zeigen, daß ſie ſich nicht vorſtellen können, daß ihre Mitbrüder ſchuldig ſind, weil die Verbrechen, welche man ihnen beymiſſet, ſo abſcheulich ſind. Dieſe gute Herren, die ſo gelehrt ſind, ſich ohne Zweifel der ſchönen Stelle des H. Auguſtins erinnern, der da ſagt, es ſey keine Sünde, die ein Menſch thue, welche nicht auch ein anderer thun könne, wenn er von demjenigen verlaſſen werde, der den Menſchen erſchaffen hat. Vielleicht iſt aber dieſes eine von den Stellen, die ſie in ihren Exemplarien ausgeſtrichen haben, weil ſie der neuen Lehre ihres P. Molina entgegen ſtehet. Jedoch wir wollen das Anſehen der Kirchenväter fahren laſſen, und zur Erfahrung kommen. Es iſt wahr, daß ſie ſich mit den Apoſteln in Vergleichung ſetzen, und einer von ihren Geſchichtſchreibern erzehlet uns (Orland. B. 3. n. 40.) daß man ſie in Portugal mit keinem andern Nahmen als Apoſtel genennet habe, und daß dieſe Benennung bis auf ſeine Zeit gedauret habe. Folglich kan man ſagen, daß der Titul des Buchs vom P. Tanner, welches mit ſo vielen lächerlichen Vignetten ausgezieret iſt, und die Leben vieler Jeſuiten enthält, nemlich: Societas Apoſtolorum imitatrix, noch nicht zu übertrieben iſt. Ich glaube übrigens nicht, daß ſie ſich vor Leute halten, die ohne Sünde ſind, und zwar um ſo viel mehr, da ihr P. Berruyer dieſes Vorrecht nicht einmahl JEſu Chriſto zugeſtehet, wie man in der Wiederlegung dieſes Paters, ſo vor kurzem zu Rom gedruckt iſt, bewieſen hat, obgleich der catholiſche Glaube das Gegentheil lehret. Da nun Judas, der von der unerſchaffenen Weißheit zum Apoſtel erwehlet

war, in die Sünde des Geitzes verfiel, warum ſolten denn die Jeſuiten nicht ebenfalls hinein fallen? Und wenn er einen Diebſtahl begieng, ſolte ſich der Fall nicht ereignen können, daß die Jeſuiten ebenfalls Wucherey trieben? und im Fall der Noth einen Diebſtahl begiengen? Bey den Spartanern war es erlaubt, wofern man es nur ſo machte, daß es nicht ans Licht kam. Eben ſo wiſſen es die Jeſuiten mit Geſchicklichkeit zu thun, und bedecken es mit Liſt und Verſchlagenheit. Ihr P. **Ammonio**, der die Aufſicht über den Bau ihres Collegii in Florenz hatte, bekam von dem Großherzog **Coſmo** dem III. zu dieſem Baue ſehr viele Pfund Eiſen gratis. Dieſer Pater aber fügte mit aller Artigkeit an die Summe der Pfunde am Ende eine Null hinzu, und vermehrte auf dieſe Weiſe das Geſchenke, welches in der vom Großherzog unterſchriebenen Verordnung ausgedruckt war, ſo daß aus hunderten tauſend wurden. Man entdeckte nach einiger Zeit die Bemühung des P. **Ammonio**, und die Verordnung wurde wiederrufen, und der bemeldete Pater von Florenz weggejagt, und in ein beſſers Collegium geſchickt. Eine gleiche Hiſtorie trug ſich auch in Malaga zu, woſelbſt der König **Philipp** der III. den Jeſuiten erlaubet hatte, eine Million Patacons zum Bau ihres daſigen Collegii zu ſchlagen, und an ſtatt einer Million über drey ſchlugen, und vielleicht biß an die Vigilien vom Jüngſten Gericht fortgeſchlagen hätten, wenn man nicht dieſen artigen Streich entdecket hätte; und was noch dazu kam, ſo war die Münze ſehr klein, und von ſo ſchlechtem Gehalt, daß man im Sprüchwort die **Münze der Jeſuiten** alles Geld zu nennen pflegte, welches von ſchlechtem Werthe und Gepräge war. Sie wurden wegen ihrer ungerechten und liſtigen Streiche ſich zu bereichern und Handel zu treiben, in allen Landen ausgeſchrien und deßwegen bey **Philipp** dem II. in Spanien, und **Heinrich** dem IV. in Franckreich angeklaget, wie ihr Geſchichtſchreiber der P. **Juvency** ſelbſt bekennet (B. 13. S. 239.) und in Deutſchland ſchrieb der Baron **Herrmann von Queſtenberg** an den P. **Theodor Lenney**, den Jeſuiten ſeinen Anverwandten, und gabe ihm dieſerwegen folgende Erinnerung: **Diejenigen verſündigen ſich viel ſchwerer unter dem Schein**

des

des Guten, welche ſich in die Farbe der Frömmigkeit einkleiden ꝛc. Es iſt dieſes eine Begierde, welche die redlichſten Männer an den Mitgliedern der Geſellſchaft JEſu tadeln. Allein hier würde man ſich in ein ganzes Meer ohne Noth begeben; dieſes einzige kan genug ſeyn. Auf dieſe Weiſe hätte der Verfaſſer den Unglauben des Generals und ſeiner Untergebenen beſtreiten ſollen, daß ſie ſich nicht vorſtellen können, daß die Jeſuiten ſich verſchuldet hätten, und dabey ſie, wo möglich, zu bekehren ſuchen. Er beruffet ſich darauf, man ſoll nur die Geſchichte der Geſellſchaft leſen, und thut wohl daran, allein hernach verläßt er dieſen Punct, bey welchem er, wofern er ihn berühret hätte, dem guten Herrn General hätte zeigen können, daß ſich in der erwehnten Hiſtorie auch der gelehrte und berühmte Wilhelm Poſtellus befinde, welcher auch noch über dieſes viele Dinge zum Schein der Frömmigkeit gethan hat. (Orland B. 1. n. 3.) Und doch verfiel derſelbe in entſetzliche Verbrechen, indem er ſich vor einen mit prophetiſchem Geiſte begabten Mann ausgab, und einen Ritterorden aufrichten wolte, deſſen Mitglieder in alle Welt ausgehen, und ein neues Evangelium predigen ſolten, welches darinn beſtand, daß gleichwie in JEſu Chriſto der neue Adam ſey wieder hergeſtellet worden, ſo ſey auch eine gewiſſe Alte, von deren Heiligkeit er vieles predigte, die neue Eva, welche den Schaden der Alten wieder erſetzte, und ſey gleichſam der Meßias von dem weiblichen Geſchlechte. Weder die Vermahnungen des H. Ignatius, noch die Vorſtellungen des Lairez und Salmerons, waren vermögend, die Ketzereyen aus ſeinem Kopfe zu bringen. Der Verfaſſer würde über dieſes gefunden haben, daß auf gleiche Weiſe in Portugal nicht länger als zwölf Jahre nach der Stiftung der Geſellſchaft die Jeſuiten, welche von dem Könige Johannes dem III. ſehr wohl gehalten wurden, dergeſtalt ausſchweiften, daß ſie in Coimbra in den Ruf kamen, als ob ſie in die ſchwerſten Verbrechen gefallen wären, und deßwegen nöthig war, daß der H. Ignatius ſeine Geſellſchaft verändern müſſen, und damit er es thun könnte, und ihme ſeine Söhne gehorchten, und damit ſich die Superioren ihm zum Trutz und

durch

durch die Gewalt des Schutzes nicht in ihren Stellen erhalten könnten, seine Zuflucht zu dem Cardinal Henrich von Portugal und seinem Bruder D. Ludwig nehmen mußte. Da man nun dergleichen Exempel von den Jesuiten findet, als sie noch wenige, arm, und unmächtig waren, wie kan sich denn der General nebst seinen Gesellen heut zu Tage nicht vorstellen, daß seine Mitbrüder der grösten Verbrechen fähig wären, zu einer Zeit, da sie durch die stärkern Ausbrüche der Begierde, welche sind der Profit, das Vergnügen, das Geld, und alles, was die Sinne weiden, und in den Lastern herum wälzen kann, noch weit mehr erhöhet sind? Dieses, und noch viel mehr ist es, was der Verfasser sagen, und bey dem andern Punct untersuchen konnte, ob es möglich sey, daß die Jesuiten diejenigen Handlungen, welche ihnen als schwere Verbrechen zugeschrieben werden, und es auch in der That sind, vor unschuldige Dinge halten können, zumal, wenn man sie mit der Lehre, dem Interesse, und der Einrichtung der Gesellschaft in Vergleichung stellt. Ich bin versichert, mein Freund! es ist viel wahrscheinlicher, daß sie selbige als gute Werke ansehen werden. Was meynen Sie, sollten die Jesuiten es nicht eben so vor erlaubt halten, eine oder mehrere Provinzen in Besitz zu nehmen, und dem König von Portugal zu rauben, als sie es vor erlaubt halten, ihm das Leben zu nehmen, wenn es der Gesellschaft zum Nutzen gereicht, welches eine Sache ist, wodurch die Ehre GOttes noch mehr befördert wird? Und auf gleiche Weise werden sie es bey dem Handel machen, welches eine Sache von geringerer Erheblichkeit ist. Ich weiß nicht, was ich davon urtheilen soll, wenn ich sehe, daß, ungeachtet dieser Handel so offenbar und bekannt, und auf der andern Seite unter so vielen geistlichen und weltlichen Strafen verbaten ist, man ihnen doch in hundert Jahren kein Wort der Vermahnung gesagt, noch in Bann gethan hat; sondern sie vielmehr auf den Händen trägt, und sie als ehrwürdige Muster eines christlichen Lebens, als Sittenrichter, wohlverdiente und der Kirche GOttes unentbehrliche, eifrige und sichere Seelsorger ansiehet. Uebrigens hätte der Verfasser die lange Reihe von Begebenheiten, die ganz richtig sind, und den Handel der Jesuiten beweisen, ersparen können, da es selbst die Anhänger der Je-

ſuiten nicht läugnen, und bey ihnen alles mögliche kaufen, aber niemals erkennen werden, daß es unerlaubt ſey, und zwar aus keiner andern Urſache, als weil es die Jeſuiten thun, die ihrer Meynung nach nicht ſündigen können: und weil ſie es bey allen Gelegenheiten thun, und die Collegia, Profeß-Häuſer, Seminarien, Noviziate, Beichtſtühle, Miſſionen und Schulen zum Handel anwenden. Hier muß ich Ihnen doch bey Gelegenheit der Schulen erzehlen, was in Mayland geſchehen iſt. Daſelbſt haben die Jeſuiten nebſt dem Buchhändler und Buchdrucker, **Joſeph Marelli**, ein Monopolium mit Schulbüchern nicht nur vor dieſe Stadt, ſondern vor den ganzen Staat aufgerichtet, wobey ſie verlangen, daß ſich ihre Schüler dieſe Ausgaben anſchaffen ſollen, und vorgeben, daß die vom **Marelli** gedruckten Bücher die richtigſten und alle andere fehlerhaft ſind. Es iſt mir 1754. von der Schule des P. **Falconbelli** des Jeſuiten und Lehrers der erſten Claſſe zu Brera ein Aufſatz in die Hände gerathen, welchen er den Schülern ins Lateiniſche zu ſetzen, aufgegeben hat, worinn er unter andern ſaget: „Gleichwie ein tapferer Soldat begierig iſt, gutes Gewehr zu haben, und „ſich daſſelbe gerne anſchafft, ob man es gleich theurer verkaufft, als das „ſchlechte; eben ſo muß ein Schüler bedacht ſeyn, ſich die beſten Bücher „von denen, die ſie verkauffen, anzuſchaffen. Dahero, wenn ihr morgen „den Cicero kauffen müſſet, ſo dürfet ihr nicht einen kauffen, der voller „Fehler iſt, ſondern ihr müſſet euch einen anſchaffen, der in dieſem Jahr „von **Joſeph Marelli** zum Gebrauch der Univerſität von Brera (er „hätte hinzuſetzen ſollen, und zum Nutzen der Geſellſchaft) gedruckt iſt. „Bey eben dieſem Buchhändler kauffet auch die Grammatic und das „Wörterbuch, wenn ihr es noch nicht habt, indem ihr ſehen werdet, daß „die andern nicht nur unnütze, ſondern auch wegen der vielen Fehler, wo„von ſie ganz voll ſind, euch ſchädlich ſeyn können.„ Es wird aber nicht wahr ſeyn, und vielleicht werden die Ausgaben des **Marelli** viel fehlerhafter und ſchlechter gedruckt ſeyn, um deſto mehr darauf zu gewinnen. Es thut aber nichts zur Sache. Die Jeſuiten ſammlen die Lügen vor die ihrigen. Es iſt auch nichts daran gelegen, ob es einem dritten zum Nachtheil gereichet, wenn es ihnen nur einträglich iſt. Kurz, in allem,

was ſie machen, und wo ſie ſind, und wo ſie gehen, ſchlagen ſie einen Kauf-Laden auf. Und warum iſt es nöthig, ſich den Kopf bey dem Handel zu zerbrechen, worüber bey den weltlichen nicht die geringſte Schwierigkeit iſt, und nur bey den Jeſuiten unanſtändig iſt, weil ſie geiſtlich ſind, und den Handel aus Geitz, und unter dem Vorwand der Predigt des Evangelii treiben? Der Verfaſſer dieſer Anmerkungen hätte können den offenbaren Raub und Diebſtahl anführen, welchen ſie, zu verſchiedenen Zeiten und an unterſchiedenen Orten und auf verſchiedene Art begangen haben, und durch Urtheile und Ausſprüche der Richter, die in ſo vielen Büchern gedruckt ſind, vor Diebe ſind erkläret worden. Er hätte können die bekannten **Proceſſe wider die Jeſuiten**, die zu Breſt 1750. von den **merkwürdigſten Sachen** ſind gedruckt worden, und ein ſehr bekanntes Werk von vielen Bänden iſt, hinzuſetzen. Ich kann dieſes in einer rechten Critik nicht ungetadelt laſſen, es müßte denn ſeyn, daß der Verfaſſer geglaubet habe, es ſey nur die Dinte verſchwendet, indem es ſchon ſo lange iſt, daß dieſe Bücher in jedermanns Händen ſind, und doch ihre Anhänger ganz blind wie zuvor bleiben. Diejenigen bringen mich zum lachen, die da wünſchen, daß man doch in Liſſabon den ganzen Proceß wider die Jeſuiten per extenſum drucken möchte. Ich bin verſichert, wenn er auch im Original nach Rom käme, ſo würden ſie es doch nicht glauben. Die Jeſuiten müßten doch ihrer Meynung nach unſchuldig, und der **P. Malagrida** ein großer Heiliger ſeyn, wie ſie den Jeſuit **Guignard**, der auf der Brücke zu Paris iſt aufgehangen worden, weil er dem König **Heinrich** dem IV. nach dem Leben geſtellet hatte, vor einen Märtyrer ausſchreyen, wie ſie ferner den aufgehangenen und nach dem Urtheil des Parlaments von Aix im Bilde verbrannten **P. Girard** vor einen Heiligen halten, und wie der **P. Cyprian**, welcher in die Hände der Inquiſition gefallen, und durch Hülfe ſeines Mitbruders des **P. Ant. Cardin** unter die Mohren, wo man ihn nicht wider fand, entwiſchet war, vor einen Heiligen ausgeben will; ingleichem wie der **P. Mena**, welcher mit ſeinem blaßen und hagern Geſichte, mit ſeinen zerriſſenen und beſudelten Kleidern, und mit ſeinem Lerm, ſo er auf der Cantzel machte, als ein heil.

Hilarion verehret wurde, und als er zu Valladolid ins Gefängniß, als ein Märtyrer der ersten Kirche erschien, von seinen Mitbrüdern, die da wußten, wie es um ihn stund, in ihr Collegium gebracht wurde, und daselbst verschwand, indem sie vorgaben, er sey gestorben, und sich hierauf nach Genf begab, und sein Leben daselbst endigte. Nunmehro aber ist alles dieses überflüssig, was in den Anmerkungen davon gesagt wird, und ich hier hinzu gefüget habe, und noch würde hinzu gesetzt haben, wenn ich nicht ein Buch in 12. mit der Unterschrifft von Haag gesehen hätte, welches den Titul führet: les Jesuites Marchands, usuriers, usurpateurs &c. Nun ist kein Casuist mehr, er mag auch noch gelinder und nachlassender als ein Tamburin, Busenbaum und Escobar seyn, welcher diejenigen Superioren von einer schweren Sünde lossprechen könnte, die da verbunden sind, die Jesuiten zu verbessern, und mit canonischen Strafen zu belegen, und es nicht thun. Es kann ihnen auch dieses nicht zur Entschuldigung dienen, daß sie es nicht gelesen hätten, da es doch in ganz Europa ausgebreitet ist, und die Sachen und Begebenheiten, so darinn erzehlet worden, offentlich bekannt gemacht sind.

Zehende Anmerkung.

„Um so vielmehr, da nicht ein einziger von ihnen persönlich „befraget worden, und also keine Gelegenheit gehabt „haben, ihre Vertheidigung und Unschuld an „den Tag zu legen.„

Damit Sie sehen, mein Freund! daß ich durch keine heftige Leidenschafft wider den Verfasser des Sendschreibens bin aufgebracht worden, eine Critik darüber anzustellen, noch auch durch einigen Neid über den guten Beyfall, den es überall erhalten hat, oder aus einer blinden Liebe und Neigung gegen die Jesuiten, welche ich liebe, aber noch mehr der Wahrheit und Gerechtigkeit ergeben bin, zu dieser Arbeit bin bewogen worden; so bekenne ich es gerne, daß ich bey dieser zehenden

Anmerkung

Anmerkung nichts hinzu zu ſetzen habe. Ich muß zwar wohl ſagen, daß ich etwas hinzu fügen könnte, welches der Verfaſſer noch nicht hat anführen können, weil er es noch nicht wird gewußt haben, indem es Läſterungen ſind, die hernach in dieſem fruchtbaren Lande vor dergleichen Früchte und unter dieſer Himmels-Gegend gewachſen ſind, die ſie ernähret, und wo man ſie auſſerordentlich warthet und pfleget, weil ſie weit um ſich greiffen. Die Sache ſelbſt aber iſt dieſe, daß alle Proceſſe, Anklagen, Urtheile und Hinrichtungen, die man in Liſſabon angeſtellet hat, von einer Rachbegierde herrühren, die von einer noch ſchlimmern Wurzel, nemlich von der Leidenſchaft der Liebe bey dem König, und von dem unbändigen Ehrgeitz des Miniſters, oder von einer vermeinten und entfernten Staats-Maxime ihren Urſprung hat. Dieſe Läſterungen nun haben ſie nicht allein mündlich ausgeſtreuet, ſondern ſie haben ſelbige auch in gewiſſen geſchriebenen und zu Trient gedruckten und offenbar erdichteten Briefen zu verewigen geſucht. Allein, was ſage ich? Man würde die Worte vergeblich anwenden, ſeitdem wir auch nach der Verſchwörung wider die geheiligte Perſon Sr. Allergetreueſten Majeſtät immer noch von neuem anfangen. Daher gebe man den Jeſuiten nur Gelegenheit und Zeit, ihre Vertheidigung und Unſchuld an den Tag zu legen, und laſſe ſie alsdann ſorgen. Sie beſitzen eine ſolche vortreffliche Kunſt, aus weis ſchwarz zu machen, ſo, daß gewiß niemand in der Welt die Taſchenſpiele beſſer verſtehet.

Eilfte Anmerkung.

„Und geſetzt, es ſollten auch einige an dieſen entſetzlichen Ver„brechen Theil haben, ſo hoffen ſie doch, daß eine ſo groſſe „Schuld nicht auf alle, ja nicht einmal auf die meiſten von ih„nen fallen könne, ob man ſie gleich alle jetzt auf gleiche Weiſe „beſtraffet. Und endlich, wenn auch alle Religioſen, die ſich in „den Staaten Sr. Allergetreueſten Majeſtät befinden, ſtraf„würdig ſeyn ſollten, welches unglaublich iſt, ſo bitten ſie nur,

„daß man gegen diejenigen gnädig verfahren möge, die ſich „in andern Theilen der Welt nach ihrem geringen Ver„mögen bemühen, die Ehre GOttes und das ewige Heil der Seelen zu befördern.„

Man wird aus der Critik über die ein und zwanzigſte Anmerkung ſehen, wie ſeichte und fehlerhaft dieſe iſt, und daſelbſt wird man auch zum Theil davor ſorgen, dasjenige, was der Verfaſſer vergeſſen hat, ſo gut als möglich zu erſetzen.

Man ſiehet wohl, daß der Verfaſſer dieſer Anmerkungen nicht weiß, wo er ſich recht anhalten ſoll, und dahero nur hier und da einen Aſt ſuchet. Sehen Sie, jetzt fällt er auf den Probabilismus, wovon im Memoire nicht ein Wort ſtehet. Allein, der Verfaſſer hat bey den Gelehrten gehöret, daß man die Moral der Jeſuiten tadelt, deswegen hat er hier, um ſeine Schrift zu verlängern, die wenigen Dinge beygebracht, welche er hatte ſagen hören, und ſich dabey auf die Provincial-Briefe und den Covet berufen, um mit ſeiner Gelehrſamkeit Staat zu machen. Er konnte nicht beſſer thun, noch die Sache der Jeſuiten beſſer aufrecht erhalten, als daß er ſie auf dieſe Art angrief. Der Verfaſſer kann hierbey alſo lernen, daß dieſes der rechte Weg iſt, den Probabilismus zu beſtätigen, und die Moral der Jeſuiten zu loben. Eben dieſe beyden Bücher (werden die Jeſuiten ſagen) ſind von dem heil. Stuhle verboten worden, das heißt, derſelbe hat die Moral, welche Pascal in ſeinen abgeſchmackten Briefen verlachet, gutgeheiſſen, denn, wofern er ſie nicht gebilliget, ſondern verabſcheuet, und den Menſchen ſchädlich angeſehen hätte, weil dieſer Verfaſſer davon es vorgiebt, daß ſie es ſey, ſo würde er ſie nicht verboten, ſondern den Verfaſſer jener Briefe mit gnädigen Augen angeſehen, und ihn gelobet und belohnet haben. Er kann auch hier nicht ſagen, daß die Provincial-Briefe bloß deswegen verboten worden, weil man in den erſtern von der Gnade handelt, und weil ſie, obgleich nicht beiſſend, doch ſpöttiſch gemacht ſind. Denn der Verfaſſer hat ſich dadurch die-

ſen Einwurf abgeſchnitten, daß er die andern Briefe des Covet angeführet hat, in welchen nicht ein Wort von der Gnade, noch verlachen, noch vielweniger von der Anzüglichkeit befindlich iſt, ſondern überall die Sanftmuth und Höflichkeit hervor leuchtet; ja man thut darinn nichts anders, als daß man die Meynungen der Jeſuiten in Anſehung der Moral vorbringt; und dem ungeachtet von Rom verboten iſt. Ferner kann er hierbey merken, daß die Verordnung, welche ſie verdammet, eben zu der Zeit heraus gekommen iſt, als er es in ſeinen Anmerkungen bekannt gemacht hatte, daß man ſie während des Verbots und der Lehre des Cardinal-Präfectus und des P. Secretarius nicht verbieten würde. Folglich muß er eines von dieſen beyden Dingen einräumen, entweder, daß dieſen beyden Perſonen die nöthigſten Eigenſchafften fehlen, (und wer wird dieſes wohl ſagen?) oder daß wegen des Verbots und der Lehre dieſer beyden Perſonen die Briefe verboten ſind, weil ſie eine Lehre verdammten, welche eben diejenige iſt, der man nach dem Willen der Kirche folgen ſoll. Nun iſt die Lehre, welche dieſen Briefen entgegen ſtehet, und darinn verabſcheuet wird, die Moral der Jeſuiten; folglich billiget und unterſtützet die heil. Kirche dieſe Lehren, und der Verfaſſer hat es ſelbſt bekannt, indem er ſaget, es ſey dieſes eine Genehmhaltung per aequipollens. Man kann auch nicht ſagen, daß ſie aus einer Partheylichkeit des Cardinal-Präfectus und aus einem blinden Gehorſam und genauen Anhänglichkeit, welche derſelbe mit den Jeſuiten habe, in den Index ſey geſetzt worden, indem Benedict der XIV., dieſer ſcharfſinnige und groſſe Redner, ihm bey ſeiner Promotion kein ander Lob beylegte, als daß er ab omni partium ſtudio alienus ſey. Und von dem P. Secretarius weiß es die ganze Welt, ob er den Jeſuiten ergeben ſey oder nicht. Ja dieſer Beweiß von der Genehmhaltung der Jeſuitiſchen Moral iſt kein neuer Einfall von mir, ſondern der Verfaſſer kann es leſen nicht nur in vielen Büchern der Ketzer, als in Pet. Moulin, und bey dem Prediger Jurieu, und in den Werken anderer Ketzer, welche deswegen unſere heil. Religion anfechten, und ſie bey ihren Partheyen verdächtig machen, und die Bekehrung derſelben dadurch verhindern; ſondern auch in vielen Büchern der ehrwürdigen Paters,

und

und insonderheit in einem derselben, welches den Titul führet: **Widerlegung einer Nachricht** ꝛc. welche Nachricht zum Besten des Bischöflichen Seminarii in Lüttich war aufgesetzt worden, als er im Jahr 1699. von dem P. **Ludwig Sabran** einem englischen Jesuiten mit einem Regiment Soldaten, an dessen Spitze ein Lutherischer Officier war, angegriffen wurde. In dieser Widerlegung bedienen sich die Jesuiten eben dieses Beweises, um ihre Unschuld und die Reinigkeit ihrer Moral darzu thun; nemlich, weil die Provincial-Briefe wären verboten worden. Dahero hätte der Verfasser vielmehr anstatt diese beyden Bücher anzuführen, ausführlicher sagen sollen, was wir oben im Vorbeygehen berühret haben, und die Apologie der Casuisten wider die Lästerungen der Jansenisten anführen, welches ein Werk des P. **Pirot** des Jesuiten und obersten Beichtvaters des Profeß-Hauses in Paris ist, wovor die Welt einen solchen Abscheu gehabt hat, daß **Alexander** der VII. selbst die Bischöffe von Frankreich und die theologische Facultät in Paris **dieses Ungeheuer von einer Moral** mit dem Bann belegt haben, wie es der Herr **Harlai** ehemaliger Erzbischof von Rouen, und nachhero von Paris genennet hat, der ein guter Freund von den Jesuiten war, eben so, wie auch **Alexander** der VII., der es dem ungeachtet **ein Ungeheuer** nennet, dessen Gründe falsch, die Schlüsse betrügerisch, die Folgen schädlich, und die Lehre dem Evangelio JEsu Christi **zuwider** sind. Er hätte sollen die **zweyte Erinnerung**, welche dem P. **Payer** gegeben, und 1692. gedruckt wurde, anführen, woselbst die Historie von allem befindlich ist, was die Jesuiten gethan haben, um diese Apologie zu vertheidigen. Er hätte sollen das Circular-Schreiben der PP. Provinciale der Gesellschaft, welches der Erinnerung beygefüget ist, anzeigen; in welchem Schreiben die Religiosen ermahnet werden, sich dieser Censuren wegen keine Bekümmerniß zu machen, indem es Verfolgungen waren, die sie **um GOttes willen** litten. Auf diese Weise tritt man die Bischöffe und die alte Sorbonne mit Füssen, indem man sie vor Feinde der Sache GOttes erkläret. Er hätte sollen das abscheuliche Werk des P. **Moja** des Jesuiten anführen, der sich unter dem Nahmen Amadeus Guimenius versteckte, ein

Werk,

Werk, welches aus der Hölle hervorgekommen, worinn alle verfluchte Lehren einer gottloſen Moral vereinigt ſind, und 1677. in Bamberg, Palermo, Venedig, Madrid und Lion ꝛc. gedruckt, und dergeſtalt verboten iſt, daß man es auch von der weitläuftigſten Erlaubniß wegen verbotener Bücher ausgenommen hat, und mit einem Breve Alexanders des VII. vom 5. April 1666. und von Clemens dem X. durch ein anderes Breve vom 12. Sept. 1675. mit der Cenſur belegt iſt; und als die guten Väter noch nicht aufhörten, es überall auszuſtreuen, ſo verfluchte es Innocentius der XI. von neuem durch ein Decret in Form einer Bulle vom 4. Sept. 1680., und ließ es öffentlich durch den Henker verbrennen, als ein läſterliches und anſteckendes Buch. Er hätte ſagen ſollen, daß die Jeſuiten, die ſich auf allen Blättern ihrer Bücher rühmen, die einzigen Ordensleute zu ſeyn, welche dem Pabſt und dem heil. Stuhl gehorchen, nach vier Jahren (welches ich nicht begreiffen kann) nicht weniger als zwey Bände herausgegeben haben, welche der P. Honoratus Fabbri, Pönitentiarius beym heil. Petro verfertiget, und in Rom in Gegenwart des Pabſts unter dem Titul: Apologie der Moral-Theologie der Jeſuiten, gedruckt, und es dem Cardinal Albici zugeſchrieben hat, der an die Jeſuiten ganz verkaufft war, und, um ihnen zu dienen, die Kirche GOttes in Verwirrung geſetzet hat. Dieſes Werk war feyerlich durch den General mit einem Brief und mit der Unterſchrift verſchiedener Provinciale und neuen Jeſuitiſcher Theologen beſtättiget; ſo, daß die verkehrteſten Meynungen, und inſonderheit der Probabilismus dem ganzen Jeſuiter-Orden eigen ſind. In dieſen beyden Bänden werden die Apologien vorgebracht, welche man vor die entſetzliche Moral der Jeſuiten gemacht hat, und hiernächſt ſind noch zwey Tractate von dem Guimenio zur Vertheidigung ſeines gottloſen Werks und ſeiner Apologie beygefüget; ſo, daß keine Lehre mit ſolcher Heftigkeit und auf eine ſo ſchimpfliche Weiſe von Rom iſt verdammt worden, und dargegen keine mit mehrerer Hartnäckigkeit und gröſſerer Unverſchämtheit iſt behauptet worden, als dieſe; denn von dem P. Fabbri wurde zwar das Buch verboten, aber ihm ſelbſt wurde nichts geſagt, noch ein Haar gekrümmet. Der P. Noceti, welcher

cher eine gleiche Sache gethan hat, wurde noch mehr belohnet. Dieſes und noch viele andere Dinge mehr hätte der Verfaſſer vorbringen ſollen, und nicht die Briefe eines Paſcal und Covet anführen.

Nachdem nun der Verfaſſer ſeine wenige Einſicht in die Hiſtorie der Moral-Theologie gezeiget hat, ſo macht er in eben dieſer eilften Anmerkung einen andern Sprung in der Hiſtorie der dogmatiſchen Theologie, indem er die bekannte Geſchichte de Auxiliis wieder aufs Tapet bringt. Er zeiget hier in der That ſein böſes Gemüth der Geſellſchaft zuwider zu ſeyn; aber man ſiehet doch, er hat nicht gewußt, wie er es machen ſoll. Denn ein jeder Layenbruder der Geſellſchaft wird ihm den Grund ſagen, und den Beweiß beſſer verſtärken, und in ein hellers Licht zu ſetzen wiſſen, damit eine Antwort herauskomme, und der Sieg der Geſellſchaft deſto vollkommener und herrlicher werde; Er wird ſagen, es ſey wahr, daß man unter Clemens dem VIII., dieſem frommen und gelehrten Pabſt, und unter Paul dem V. in Gegenwart dieſer Päbſte ungefehr 80. Congregationen in ſieben verſchiedenen Unterſuchungen und Widerlegungen über 10. Jahr mit Zuziehung der berühmteſten und gelehrteſten Theologen von Europa angeſtellet habe. Es iſt wahr, die Lehren des P. Molina des Jeſuiten und folglich auch die Lehre der Geſellſchaft wurde in der Materie von der Gnade, die in mehr als 40. Articuln dem heil. Auguſtin und dem heil. Thomas zuwider waren, vor Pelagianiſch und Semipelagianiſch nach dem Ausdruck des Pabſts Clemens erkannt, der am 20. Merz 1602. eine Rede hielt, welche den P. Valenza den Jeſuiten ganz in Beſtürzung ſetzte, und deswegen, als er nicht wußte, wie er dieſem Streich ausweichen ſollte, eine Stelle des heil. Auguſtin verfälſchte, welches ihm wegen der ſcharfen Ahndung, ſo der Pabſt gegen ihn brauchte, das Leben koſtete. Es iſt wahr, dieſer Pabſt ließ die Bulle: Gregis Dominici, verfertigen, in welcher er die Lehre des Molina verdammte und verfluchte, und als ihn der Tod an der Bekanntmachung der Bulle hinderte, ſo beſchloß der Pabſt Paul der V. nach abermahliger genauen Unterſuchung, dieſelbe öffentlich bekannt zu machen; aber, was folgt denn hieraus? Es folgt daraus, daß die Lehre des Molina und der Geſell-

ſchaft,

ſchaft, weil der Pabſt Paul der V. die Bulle niemals unterſchrieben, noch in ſo vielen Jahren, die er hernach lebte, herausgehen ließ, mit der That bekräfftiget wurde, und man muß bey dieſen Dingen die Folge und That, und nicht die Anſtalten und vorhergehenden Dinge betrachten. Wer wird einen wegen ſchwerer Verbrechen angeklagten verdammen, wenn er ihn ſiehet ganz frey aus dem Gefängniß gehen? Man darf hierbey auch nicht ſagen, daß Paul der V. das erwehnte Verbot aus einer Staats-Klugheit, oder wegen der liſtigen Streiche und allzu groſſer Macht der Jeſuiten nur ad tempus aufgeſchoben habe. Denn, woferne er auch dieſe beſondere Unterſuchung beyſeite ſetzen will, was der Pabſt eigentlich in ſeinem Herzen gedacht hatte, ſo wird er doch hinzuſetzen: der Verfaſſer der Anmerkungen mag mir doch ſagen, wie ſo viele Päbſte, die nach Paul dem V. die Kirche regieret haben, ingleichem ſo viele Cardinäle und Prälaten, denen es ihres Amtswegen zukommt, die reine Lehre JEſu Chriſti zu erhalten, ihre Seelen haben erretten können, wenn ſie eine Lehre übrig gelaſſen haben, die unwiderſprechlich als ketzeriſch erkannt, und von zween Päbſten in Geheim davor iſt erkläret worden, die auch entſchloſſen waren, es auf die feyerlichſte und bündigſte Weiſe bekannt zu machen, und über dieſes in der ganzen Chriſtenheit haben ausbreiten laſſen, woraus ſo viele üble Folgen hätten entſtehen können, die nothwendig ihren Urſprung daraus hernehmen mußten? Und wie würden die Schüler des heil. Thomas, die vor den Pabſt und beynahe vor der ganzen Welt die Meynung des Molina als ketzeriſch abgemahlet hatten, die Vertheidigung ihres engliſchen Lehrers aufgegeben, und ſich hinter dem Triumphwagen der Geſellſchaft haben nachziehen laſſen, ohne, daß ſie es auf eine gewiſſe Art bekannt hätten, daß ihre Patres Lemos, Alvarez ꝛc. die in jenen feyerlichen Congregationen einen ſo großen Lerm verführeten, wo nicht Verleumder, doch wenigſtens verblendet geweſen wären, und ſich alſo nunmehro vor überwunden ergeben müßten? Und wie würden ſie dieſes vertragen haben, da ſie anfänglich die Ankläger waren, daß man ſie in öffentlichen Schriften täglich Ketzer nennte, wenn ſie nicht am Ende erkannt hätten, daß ſie unrecht hätten? dieſes iſt es, was ihm ein jeder klei-

der Jeſuit anworten könnte, folglich ſehr übel gethan hat, daß er in ſeinen Anmerkungen dieſe Saite berühret hat.

Er führet hierauf einen Zufall an, der dem Verfaſſer ſelbſt begegnet iſt, nebſt einer artigen Rede des Secretarius von der Propaganda, der zu ihr ſagte, er habe ſo viele in Händen, um die Jeſuiten hängen zu laſſen, allein, er rede deswegen nicht davon bey dem Pabſt, damit er nicht von ihnen verfolget würde. Der Verfaſſer hätte dieſe Antwort des Herrn Secretairs erſparen können, denn ſie gereicht den Päbſten und ihm zu ſchlechter Ehre. Den Päbſten, denn es ſcheinet, als ob ſie die Wahrheit und die mißlungenen Unternehmungen, die ſich bey einer ſehr richtigen Sache, die ſie vor ſich haben, dergleichen die Ausbreitung des Glaubens iſt, nicht gerne höreten, und wenn ſie es auch wiſſen, nicht Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und die Sache GOttes verrathen, um vier Brüderchen zu dienen, oder, um nicht Verdruß zu haben, da ihnen doch JEſus Chriſtus unſer HErr die Verfolgungen und Arbeiten zur Erbſchaft hinterlaſſen, und geſagt hat: Er ſende ſie als Schaafe unter die Wölfe. Eben ſo bringt es dem Prälaten wenig Ehre, indem es ihn als einen Miethling und untreuen Knecht darſtellet, der die Heerde des HErrn aus Ehrgeiz oder Intereſſe zerſtreuen läſſet. Der heil. Proſper Aquitanus, jener große Vertheidiger des heil. Auguſtins und der Gnade JEſu Chriſti, hatte eine gantz andere Theologie; indem er in einem Schreiben an beſagten heil. Lehrer von ſich ſpricht; **Ich würde mich vor ſtrafwürdig halten, wenn ich dasjenige, was ich als höchſt gefährlich erkenne, dem vornehmſten Patron des Glaubens nicht anzeigen wollte.** Nun weiß ich keinen andern Advocaten und Vertheidiger des Glaubens, als den Pabſt, welchem man das Beywort der Vornehmſte geben könnte. Es iſt ſehr gut, daß er den Nahmen dieſes Secretairs verſchweiget, und man ihn auch nicht errathen kann, indem in ſo langer Zeit verſchiedene geweſen ſind, die dergleichen Sachen könnten geſagt haben. Die Begebenheit des Vice-Re in Peru, ſo der Verfaſſer anführt, hat in der Haupt-Sache ſeine Richtigkeit; allein, er verändert ſie nur in einem Umſtand, denn jener unglückliche Unſchuldige und aus ſolchen Urſa-

chen,

den, die der Verfaſſer anführt, gottloſer Weiſe zum Tod verdammte Mann, war eine angeſehene und in einem wichtigen Amt ſtehende Perſon, aber kein Vice-Re. (S. den Anhang zu dem Sendſchreiben.)

Unter den Büchern, welche mit der Waage des Heiligthums das Gute abgewogen haben, welches die Jeſuiten von ſich rühmen, und überall ausſchreyen, und der Verfaſſer in Menge anführet, ohne, daß er eines beſonders nennet, hätte er doch wenigſtens das berühmte Probleme hiſtorique, welches von neuem in 2. Bänden ans Licht gekommen iſt, anführen ſollen, indem man darin unterſuchet, ob die Jeſuiten, oder Luther und Calvin der catholiſchen Religion mehr Schaden zugefüget haben, da ſich doch die erſtern rühmen, dieſe letztere widerleget, überwunden und unterdrücket zu haben; und deswegen in der Peters-Kirche des Vaticans unter den Statuen der Stifter von dem Orden auch die Statue des heil. Ignatius haben ſehen laſſen, nebſt der Ketzerey unter ſeinen Füſſen, wobey ich einige Zuſchauer habe ſagen hören, daß der Bildhauer würde beſſer gethan haben, wenn er die Statue des heil. Johannes nachgemacht, und anſtatt des Kranken, der zu dieſem Heiligen gebracht wurde, die Ketzerey dem heil. Ignatius an die Seite geſetzet, und mit ſeinem groſſen Mantel zugedeckt hätte, denn der Cardinal Contarini ſagt in ſeinem Buch de Praedeſtinatione, es ſey eine Art von Leuten hervor getretten, (er redet aber von den Jeſuiten) die ſich vor Feinde der Lutheraner ausgeben, aber ſich ſelbſt aus Catholiſchen zu Pelagianern machen, indem ſie den freyen Willen aufrichten wollen, und darüber die Gnade GOttes unterdrücken. Ich weiß übrigens gar wohl, daß die Jeſuiten durch ihre Macht es dahin gebracht haben, daß das erwehnte Buch iſt verboten worden, worüber ich mich nicht getraue zu urtheilen, aber doch nicht begreiffen kan, warum man die Augen vor ſolche ſchwere und offenbare Verbrechen, deren die Jeſuiten in dieſem Buch angeklaget ſind, zuſchließen ſollte. Rom ſiehet das Spiel ein, welches die Jeſuiten mit dergleichen Verboten treiben.

Der Verfaſſer dieſer Anmerkungen hat noch einen andern merkwürdigen Umſtand ausgelaſſen, wenn er von den Händeln redet, ſo die Jeſuiten den Capuciners in Lunchin erreget haben, indem er dabey vergeſſen

hat, zu erinnern, daß durch dergleichen Unruhen und wunderliche Zerrüttungen der Jeſuiten an den erwehnten Capucinern faſt die ganze Miſſion von Tibet zu Grunde gegangen iſt, welche mit großem Ruhm und gutem Glück und mit der Hofnung eines beſſern Fortgangs von ſtatten gieng, indem der große Lama die chriſtliche Lehre unterſuchte, welche deswegen durch den P. Giovacchino, einem Capuciner von der Miſſion, in ſeine Sprach war überſetzet worden, ſo nicht würde geſchehen ſeyn, wenn man die Jeſuiten vorhero nicht geſchützet, und den armen Capucinern unrecht gegeben hätte.

Ich finde noch eine merkwürdige Weglaſſung, da er die Hartnäckigkeit des P. Berruyer bey ſeinen gottloſen Irrthümern und nach ihm die Widerſpenſtigkeit der ganzen Geſellſchaft zeiget, und deutlich beweiſet, dabey aber drey weſentliche Begebenheiten ausgelaſſen hat, wobey er jedoch zu entſchuldigen iſt, indem ſie neuer ſind, als da er ſein Sendſchreiben verfertiget, und die Nachricht davon noch nicht in Liſſabon angekommen war. Die erſte Begebenheit iſt, daß nach den zwey Breven des Verbots wider den Berruyer, die Jeſuiten ſich unterſtunden, ihn zu Neapel im Italiäniſchen wieder zu drucken, und einer von dieſen Religioſen die Erlaubniß verfertigte, und bezeigte, daß nichts wider den Glauben (nicht den Catholiſchen, ſondern vermuthlich Jeſuitiſchen) und wider die gute Sitten darinn befindlich ſey. Hier iſt die Abſchrift von der gegebenen Licenz:

Eminentiſſime Domine.

Juſſis obediens. E. V. legi librum, cui titulus: *La Storia del Popolo di Dio &c.* nihilque in eo deprehendi, quod fidei bonisque moribus adverſetur, quare in lucem edi poſſe cenſeo. Neapoli die 6. Sept. 1757.

Humill. addictiſſ. et obſequentiſſ. famulus.
Jo. Baptiſta Pedrinelli S. J.

So bald als die Königl. Miniſter hiervon Nachricht bekamen, unterſagten ſie den Druck deſſelben, der beynahe ſchon geendiget war, und als es der Erzbiſchof erfuhr, unterdruckte er, und verbot die Ausgabe; worüber

worüber ein Proceß entſtand, indem der Buchdrucker ſeine Unkoſten verlangte. Die Sache wurde unterſuchet, und man fand, daß die ganze Schuld von dem Cenſor herrührte, und deswegen die Jeſuiten dahin verurtheilet wurden, daß ſie viele hundert Ducaten auszahlen mußten. Allein was half es? die Jeſuiten behielten die Theile in ihren Händen, welche ſie nunmehro gewiß an einem andern Ort vollſtändig, und an ihre Anhänger theuer genug verkauffen, und in ganz Italien ausſtreuen werden, und wenn die ganze catholiſche Kirche mit den Ketzereyen, welche in dieſem Buch enthalten ſind, wird angefüllet ſeyn, alsdann wird man dieſem Uebel abhelfen wollen, und nicht mehr können. Wir werden klagen, weinen und heulen, aber vergeblich, weil wir nicht gleich von Anfang dem Uebel gewehret haben. Denn es iſt nicht genug, daß man fürchterliche Edicte wider den Diebſtahl und Räuberey giebt, und hernach die Diebe nicht aufſucht, und ins Gefängniß ſetzet, ſondern ſie wohl gar noch unterhält, vertheidiget, liebkoſet, belohnet und erhebet. Die zweyte Begebenheit iſt dieſe, daß in Frankreich ein Buch heraus gekommen iſt, in welchem man die Widerſpenſtigkeit des Berruyer und ſeiner ungeheuren Mitbrüdern, ingleichem die gottloſen Irrthümer und Ketzereyen, wovon ſeine Bücher ganz voll ſind, ex profeſſo beweiſet, wie man deutlich aus einer neuen Vertheidigung ſiehet, die ſie in Nancy in zwey Bänden heraus gegeben haben, nachdem dieſe Bücher von der heil. Kirche durch den Ausſpruch zweyer Päbſte ſind verdammt worden, die aber davor in der Vertheidigung ordentlich vor Ketzer erkläret werden. Man hat dieſe Vertheidigung durch ein ſehr nachdrückliches Decret von der heil. Inquiſition nebſt einem aufrühriſchen und liſtigen Brief, welcher den Titul führet: Schreiben an einen Doctor von der Sorbonne über die Anzeige und Unterſuchung der Werke des P. Berruyer. 1759. verboten, wodurch die Jeſuiten ſuchten, die Sorbonne davon abzuhalten, daß ſie keine Sätze aus den Werken des Berruyer herausziehen möchte. Allein, die Jeſuiten werden doch noch immerfort geehret und vorgezogen, und man bedienet ſich dieſer Pappiere, um das Feuer zur Chocolade damit anzuzünden. Was das Publicum von einem ſo widrigen Verfahren urtheilen müſſe, weiß ich nicht.

Die

Die dritte Begebenheit beſtehe darinn, daß in dieſen Tagen in Frankreich die Offenbahrung Johannis von eben dem P. Berruyer heraus gekommen iſt. Ich habe ſie noch nicht geſehen, und dahero, mein lieber Freund! ſeynd ſie mit dieſer Nachricht vor dieſesmal zufrieden, bald wird man es ausführlich erfahren. Ich habe aber einen Brief von dem erwehnten Pater geſehen, und ich weiß, wer ihn in Händen hat, welcher eine Antwort an ein holländiſchen Buchdrucker enthielt, der das erwehnte Werk über die Offenbahrung verlanget hatte, indem er vernommen, daß er es gemacht hätte, um die Verwandelungen des Neuen Teſtaments zu beſchlieſſen; allein der erwehnte Pater antwortet ihm, daß er die Zeit nicht verliehren, und ſich über dieſen Fantaſien den Kopf zerbrechen wollte, und dahero noch keine Luſt hätte, daran zu denken. Kann man wohl ohne Schrecken eine ſolche Läſterung von einem ſo geliebten Jünger JEſu Chriſti anhören, ja eine Läſterung wider den H. Geiſt, der ſeine Feder dabey führte, und ſeinen Verſtand erleuchtete? Allein, der Jeſuit iſt über alles erhoben, und alles iſt ihm erlaubt.

Ich finde eine andere Auslaſſung, indem er von der Lehre einiger und zwar nicht weniger berühmter Jeſuitiſchen Schriftſteller redet, welche mit verſchiedenen Bedingungen behaupten, daß man ohne die geringſte Verſchuldung auch die Monarchen umbringen könnte, und darauf die Fälle erzehlet, wo man dieſe Lehre würklich in Ausübung gebracht hat. Man lieſet aber von dieſen Schriftſtellern keinen andern mit Nahmen als den Buſenbaum. Jedoch, dieſes verzeihe ich ihm noch, weil viele nicht nur weitläuftige Verzeichniſſe davon gemacht, ſondern auch die Worte und Stellen per extenſum angeführet haben; und vor alle dieſe nigen genug ſind, welche der König in ſeinem Brief an den Primas von Portugal eingerückt hat; ingleichem ein Buch, welches den Titul führet: Die Jeſuiten, des Hochverraths ſchuldig, in der Theorie und Praxi. Haag 1758. Hieher gehöret auch ein kleines Büchlein, deſſen Titul heißt: Bewegungs-Gründe zu dem Vorfall in Portugal. 1759. (S. die erſte Sammlung der neueſten Schriften wider die Jeſuiten) Was aber die Erzehlung der Fälle anbetrift, in welchen dieſe wunder-

liche

liche Theologie iſt in Ausübung gebracht worden, ſo berühret er nur gleichſam im Vorbeygehen vier Fälle, die er vor bekannt hält, wie ſie es auch in der That in vielen Hiſtorien-Büchern jener Zeiten ſind, wo ſie umſtändlich beſchrieben werden, und nur viele andere ausgelaſſen hat, die in den erwehnten beyden Büchern weitläuftig erzehlet ſind; überdieſes noch bewieſen wird, daß dieſes die Lehre der Jeſuiten von ihrer Stiftung an geweſen iſt, indem man findet, daß ſie Salmeron gelehret hat, der ein Gehülf des h. Ignatius war, und bis auf den P. Zaccharia fortgehet, der noch lebet, und ſich durch die Verleumdungen der gelehrteſten Leute dieſes Jahrhunderts berühmt machet, und damit allezeit ſeine abſcheulich gelehrte Hiſtorie mit anfüllet. Ich kann hier nicht unterlaſſen, einen Fehler, welchen der Verfaſſer in dieſer eilften Anmerkung begangen hat, anzumerken, ob er gleich von keiner Wichtigkeit iſt, jedoch aber, weil ich einmal die Beurtheilung dieſer Anmerckung unternommen habe, mir könnte aufgebürdet werden, wofern ich ihn nicht anzeigte, und auch vornemlich dazu dienet, daß ich den guten P. Lagomarſini vertheidigen kann, der von dem Verfaſſer ohne Urſache getadelt wird. Es iſt nicht wahr, daß jener Ceſellius der Verfaſſer der bekannten Satyre, einer von den angeſehenſten Florentiniſchen Cavaliers, ſey. Er war wohl ein Mann von großen Gaben, und wenn der P. Lagomarſini ſagt, er ſey von bürgerlichem Stande geweſen, ſo heißt es ſo viel, er ſey kein Patricius geweſen.

Zwölfte Anmerkung.

„Der üble Ruf und der Schaden erſtrecket ſich auf die ganze „Geſellſchaft. „

Hier redet man von zwoen Sachen, die eine iſt der gute Ruf der Geſellſchaft, und das andere iſt der Schaden, welchen ſie dabey empfindet Der P. General (und hier bedaure ich ihn herzlich) möchte gerne die Ziege und das Kraut behalten, und dieſes iſt ſchwer, weil es unmöglich iſt, daß man einen eigenmützigen Religioſen vor einen Heiligen halte. Unſer Verfaſſer fähret ganz leicht über alle beyde Punkte, und inſonderheit über den

erſtern, her, welches der wichtigſte iſt, und bey welchem man ſich am meiſten aufhalten kann. Ja, in dem wenigen, was er ſaget, machet er einen Fehler, oder wenigſtens ſcheinet es, daß er ſich nicht wohl ausdrücke. Er ſetzet den üblen Ruf der Geſellſchaft in den vielen Büchern, die wider ſie geſchrieben ſind. Nein, hierinn beſteht der üble Ruf nicht, eben ſo wenig als der gute Nahmen nicht in den Büchern von Lobeserhebungen beſteht. Und in der That, die Jeſuiten, die nicht dumm ſind, machen ſich im geringſten nichts aus den Büchern, die wider ſie geſchrieben werden. Sie ſchaffen ſich dieſelben alle geſchwinde an. Als ich vor einigen Jahren nach Rom kam, und die Bibliotheck des römiſchen Collegii ſehen wollte, ſo zeigte mir ein Religios ein Zimmer, welches an der Bibliotheck war, und ſagte im Lachen zu mir, daß daſelbſt nur die Bücher wider die Geſellſchaft befindlich wären. Ja der P. Lazzari, jetziger Bibliothecarius im römiſchen Collegio, ein ſehr gelehrter Mann, hat ſich mit einem Buchhändler verglichen, daß er ihm alle Bücher von dieſer Art, die von Zeit zu Zeit wider die Geſellſchaft heraus kommen, verſchaffen ſoll. Und bey dieſer Gelegenheit will ich Ihnen doch eine artige Hiſtorie erzehlen. Der erwehnte Buchhändler bekam ein Exemplar von drey Theilen des Werks vom P. Norbert, dem berühmten Capuciner, und brachte es ſogleich zu dem P. Lazzari, der es kaufte. Allein, ſo bald als es die Seniores des Collegii geſehen hatten, verfügten ſie ſich gantz betrübt zum Pabſt Benedict dem XIV., und beklagten ſich, daß der P. Magiſter vom heil. Pallaſt alle Bücher nach Rom kommen ließe, welche die Geſellſchaft verleumdeten, und den Buchhändlern erlaubten, ſie öffentlich zu verkauffen, und alſo die ganze Stadt damit anfüllte. Der Pabſt ließ dem P. Magiſter rufen, und gab ihm einen Verweiß; allein, er antwortete, daß er keine Licenz gegeben hätte, dieſes Buch herein zu führen, noch wüßte, wer es verkauft hätte, er wollte ſich aber darnach erkundigen. Man verfuhr darauf gegen den Buchhändler, welcher die ganze Sache erzehlte, und ſich über das Verfahren der Jeſuiten und des P. Lazzari beklagte, der ihm aber zu ſeiner Entſchuldigung ehrlicher Weiſe einen kleinen Brief ſchrieb, in welchem er die Ordre bezeugte, die er ihm zur Anſchaffung ſolcher Bücher gegeben

hätte,

hätte, welches man dem Pabſt vorzeigte, der hierauf ſowohl den P. Magiſter als den Buchhändler losſprach, aber die Hochachtung gegen die Geſellſchaft nicht vermehrte. Wir kommen nunmehro wieder zu unſerm Vorhaben, und ich will Ihnen in zwey Worten deutlich zeigen, daß der üble Ruf der Geſellſchaft nicht von dieſen Büchern abhängt. Es iſt niemals ein Buch von ſolchen übertriebenen und prächtigen Lobeserhebungen verfertiget worden, als das dicke Werk: Imago primi ſaeculi, und die vielen ungeheuren Bände der Hiſtorie von der Geſellſchaft; und doch haben dieſe Bücher anſtatt der Geſellſchaft Ehre zu bringen, ihren Nahmen lächerlich gemacht, wie es die Jeſuiten ſelbſt einſehen. Man ſtellte ferner bey der Canoniſation des heil. Ignatius und Franciſcus Xaverius große Feſte in Brüſſel an, und man ließ die Beſchreibung davon unter dieſem Titul drucken: Sanctorum Ignatii & Xaverii in Divos relatorum triumphus &c. Bruxellae apud Jo. Pepermannum, in 8. ohne die Jahrzahl der Ausgabe, die Licenz aber iſt von 1622. Allein, das Lob, welches man in dieſem Buch mehr der Geſellſchaft als den Heiligen beylegt, erweckt bey dem Leſer anſtatt der Hochachtung, nur Eckel und Verachtung. Hören Sie nur z. Ex. auf der 65. Seite dieſe wenige Zeilen an: Quod coelum fortunatiſſimis (von andern würde man geſagt haben fortiſſimis) athletis dotaverit, Orbem doctiſſimis viris, librisque tanquam ſideribus firmamentum ſtellaverit, exulantem eruditionem Terrarum bono revocaverit, ultima etiam barbarie barbariem ejecerit, theologiam, philoſophiam, humaniores litteras omnes, diſcuſſa ignorantiae morte de ſepulchro veteris inſcitiae orbi reſtituerit, magna oriente ac occidente toto inſepulta ingenia ſibi mundoque a deſperata reſurrectione in ignavo, indoctoque otio ſeneſcentes ſepulturae reddiderit, quodque omnium ordinum Religioſorum familias erudito germine, omnibusque adeo verae eruditionis ſeminibus foecundaverit, reſpublicas omnes, regna, imperia, urbes prope omnes, varia ubique doctrina tanquam nobiliſſimarum gemmarum luminibus exornaverit, & quae ante litterarum prope nomen ignoraverant, cum doctiſſimis olim regnis de omniſcia eruditione in admirationem & exemplum dederit; und noch mehr in dem, was

darauf folget, ſo mir aber Eckel machet, z. Ex. das Verzeichniß von ihren Schriftſtellern, Büchern und Werken, welche ſich wenige unterſtehen dürfen, nachzuahmen, niemand aber Hofnung haben kann, es ihnen gleich zu thun. Was deucht Ihnen wohl, mein Freund! von dieſer hochtrabenden und unerhörten Eitelkeit eines Selbſtlobes? ſollte es wohl den Ruhm oder den ſchlechten Credit der Geſellſchaft vermehren? gewiß eine groſſe Sache! daß man die Jeſuiten nicht loben kann, wenn man ſie nicht bis in den Himmel erhebet, und überdieſes das ganze übrige menſchliche Geſchlecht bis in den Mittelpunct der Erde erniedriget. Aus dieſen wenigen Zeilen ſehen Sie, daß vorhero, ehe die Jeſuiten in die Welt kamen, in keiner Stadt, in keinem Reich, in keinem Kayſerthum, ſowohl gegen Morgen als Abend, in keinem Orden, kurz, in keinem Winkel der Erde niemand anzutreffen war, der nach ihrer ſtolzen Denkungsart mehr von der Gelehrſamkeit gewußt hätte als ein Ochſe. Hingegen haben die unzehligen Schriften, die ſie überall wider einen Arnald, Paſcal, Niccola, S. Lirano, Concina, und andere, ausgeſtreuet haben, anſtatt dieſe brave Männer in üblen Ruf zu bringen, ihre Hochachtung und groſſen Werth vermehret. Man erlangt den üblen Nahmen (und auf gleiche Weiſe auch den guten Nahmen) unvermerkt, wie die braune Farbe im Geſichte, wenn man lange in der Sonne gehet; und die Wahrheit bereitet ihn, wenn ſie von den Leuten erkannt wird, die ſich durch gewiſſe und gegründete Handlungen den rechten Character der Perſonen bildet; und wofern die Handlungen gut ſind, ſo erzeuget ſich der gute Nahme, und wenn ſie böſe ſind, der üble Ruf; und alsdann können die Schriftſteller immerhin ſo viel ſchreyen und lermen, wie ſie wollen: denn, wenn man den Ruhm eines ehrlichen Mannes haben will, ſo iſt kein ander Mittel, als man muß es würklich ſeyn; alles übrige iſt Puppenwerk, das nichts werth iſt. Der Verfaſſer darf ſich alſo ja nicht einbilden, daß er durch ſeine Anmerkungen und ſein Gewäſche, welches andere eben ſo gut als er ſchreiben können, den Ruhm der Jeſuiten verdunkeln könne, ſondern es ſind die Urkunden und die von ihm angeführten wahren und jedermann bekannten Begebenheiten, welche die guten Patres ſchwarz machen können. Es iſt

möglich,

möglich, daß der Verfaſſer von dem ſcheinbaren guten und böſen Nahmen hat reden wollen, und wenn er es ſo verſtanden hat, ſo hat er unrecht, und es iſt nicht wahr, was er ſo ungeſcheuet behauptet, nemlich, daß es faſt zwey hundert Jahre wären, daß die Geſellſchaft ihren guten Nahmen verlohren hätte, denn man nennet dieſes noch nicht verliehren, wenn uns alle, ſehr wenige ausgenommen, hoch ſchätzen, uns ehren, entweder von Herzen, wie die unwiſſenden, dummen und einfältigen Jeſuiten thun, deren Anzahl unzehlig iſt, oder zum Schein, wie die liſtigen und boshaften, deren auch nicht wenige ſind. Es iſt wahr, dieſes iſt nur ein Anſtrich eines guten Nahmen, aber kein wahrer Credit, den man wie ein altes und zerriſſenes Kleid immer von neuem flicken, und wie eine halb zerſcheiterte Barke wieder ausbeſſern muß, und wenn man ein Loch zugemacht hat, ſo entdeckt man ſchon wieder ein oder zwey Löcher, wo das Waſſer herein dringt. Und auf dieſe Weiſe iſt der Credit der Jeſuiten beſtändig gut. Wer aber ein Hauß durch lauter Unterſtützungen bauet, der darf ſich nicht wundern, oder darüber beklagen, wenn es endlich einen Bruch bekommt und einfällt.

Man berühret es in den Anmerkungen nur im Vorbeygehen, daß der Haupt-Punct bey dieſem Gebäude, welches von Erſchaffung der Welt ſeines gleichen nicht hat, die Läſterung iſt, welche man nebſt der güldenen Regul des vortrefflichen P. **Berruyer**, die in den Anmerkungen angeführet wird, wohl zu brauchen gewußt hat. Allein, der Verfaſſer bringt nicht ein einziges Exempel davon vor. Er hätte doch wenigſtens nur den rechten Theil der practiſchen Moral anzeigen ſollen, wo man eine Sammlung davon gemacht hat, die an ſich betrachtet, weitläuftig genug iſt, aber in Betrachtung vieler andern Läſterungen, die der Verfaſſer dieſes Theils noch hätte hinzu ſetzen können, und von den Jeſuiten nach der Ausgabe dieſes Werks bis auf den heutigen Tag in ſo vielen Jahren hervor gekommen ſind, ſehr unvollſtändig iſt. Es wäre endlich auch genug geweſen, wenn er die abſcheuliche Läſterung von der Zuſammenkunft in Bourgfontaine angeführet hätte, die man in hundert Jahren ſo oft vorgebracht, widerlegt, und in unſern Tagen in zweyen Theilen, unter dem Titul: Würk-

lichkeit der Zuſammenkunft in Bourgfontaine, wieder hervor gezogen, und von neuem widerleget, zerſtöhret, und mit acht heftigen Briefen vernichtet hat, die auch den gröſten Böſewicht ſchamroth machen würden, und noch überdiß dieſe beyde Theile durch den Henker am 22. April 1758. verbrannt ſind. Die Läſterungen aber, welche man nachhero erfunden hat, als das Reformations-Breve an den Cardinal von Saldanha bekannt gemacht wurde, überſteigen meinem Gutachten nach alle andere ſehr weit, man mag die andern Läſterungen entweder nach der Abſcheulichkeit derſelben, oder nach der Höhe der Perſohnen, die man geſcholten hat, oder nach der Weite, in welcher ſie ſind ausgebreitet worden, oder nach der offenbaren Unwahrheit derſelben, betrachten.

Der Verfaſſer des Sendſchreibens erkläret in der That ſehr gründlich, und erweget den groſſen Schaden, welchen dieſe Reformation der Geſellſchaft verurſachet hat, indem ſie die Urſache geweſen, daß man die Jeſuiten aus Portugal und allen ſeinen übrigen Staaten weggejaget hat, die doch vor dieſelben, jenes gelobte Land, wo Milch und Honig fleußt, zu nennen ſind; allein, darinn fehlet er, wenn er behauptet, die Jeſuiten hätten ſich ſelbſt die Schuld beyzumeſſen, weil ſie zween Monarchen ganze Provinzen entziehen wollen, und deswegen die Waffen ergriffen hätten, um ihre Eroberungen zu behalten. Der Verfaſſer mag mir es verzeihen, wenn ich ihm ſage, daß er hier nicht weiß, was er ſagt, und die Jeſuiten mit Unrecht einer Thorheit beſchuldiget. Nein. Dieſe hochgebenedeyten Patres haben keine ſolche Sünde an ſich, wenn man von ihrem Intereſſe redet. Sie hatten ſich mit aller nöthigen Behutſamkeit unvermerkt eines viel gröſſern Landes als viele Reiche in Europa bemächtiget, und genoſſen es in Ruhe und Friede, und vermehrten es täglich mit Macht, Reichthümern und Volke; und unterdeſſen ſuchten ſie den Plan zu ſtande zu bringen, welchen ſie ſich gemacht hatten, nemlich mit guter Manier ganz America an ſich zu ziehen; ſie waren auch würklich ſehr nahe dabey, wie man ſiehet, indem ſie bereits ſeit vielen Jahren gegen die Armeen der beyden Monarchen und rechtmäßigen Beſitzer aufs hitzigſte ſich wehren, folglich

lich, wenn ſie ſich ein wenig mehr verſtärket hätten, ſo würden ſie nicht nur Herz genug gehabt haben, das Weggenommene zu vertheidigen, ſondern ſie würden auch die Portugieſen und Spanier aus den Reichen, die ſie beſitzen, haben vertreiben können. Allein, es hat ſich ein Zufall ereignet, welchen die Jeſuiten mit aller ihrer Liſt und Verſchlagenheit nicht vorher ſehen konnten, nemlich die bekannte Vertauſchung dieſer Länder, welche zwiſchen den beyden Cronen errichtet wurde, und unglücklicher Weiſe alles an Tag kam, ſo, daß dieſe ſchöne Comödie oder vielmehr Tragödie nicht bis an den letzten Auftritt geſpielet wurde. Ich weiß wohl, was die Jeſuiten zu dieſer Erzehlung ſagen werden, und wie es ihnen überhaupt ſehr leicht und gewöhnlich, alles zu läugnen, ſo werden ſie vorgeben, es ſey nichts wahr, und nur ein Traum, den ich erdacht habe, und ihre Anhänger werden es glauben, und ſich vorſtellen, ich ſey dazu beſtellet worden, die Unternehmungen des Königs von Portugall zu vertheidigen. Ich will aber die Jeſuiten jetzt beyſeite ſetzen, weil es thöricht ſeyn würde, ihnen zu antworten, indem ſie mehr als zu gewiß von der Wahrheit deſſen, was ich geſagt habe, überzeugt ſind, und will mich nur zu ihren Anhängern wenden, wie es der Verfaſſer des Sendſchreiben ebenfalls hätte thun ſollen, und es ihnen ſagen. Ich wollte es gerne zugeſtehen, daß alles, was ich geſagt, eine Fabel ſey, die man zur Vertheidigung der Begebenheiten dieſer letzten Jahre in Portugal erdichtet habe, wenn ſie erſt in dieſem oder in dem vergangenen Jahre wäre zum Vorſchein gekommen; allein, man lieſet ſie bereits vor 50. Jahren in gedruckten Büchern, da man noch nicht im Traum an dieſe Gerüchte dachte, und da die Jeſuiten in Portugal und Spanien noch alles vermochten. Ich will Ihnen dasjenige anführen, was Freiſſier im zweyten Theil ſeiner Reiſen ſchreibt, da er von den Jeſuiten in Paraguai redet. Dieſe Mißionen ſind in dem Spaniſchen Indien zu einer mächtigen Monarchie angewachſen ꝛc. Es verheyrathen ſich die Indianer bald, um das Land geſchwind zu bevölkern ꝛc. Das Land iſt in 42. Parochien abgetheilet, ſo, daß eine von der andern zehen Meilen abſtehet, und ſich in die Länge an den Fluß Paraguai hin erſtrecken. In jeder Parochie iſt ein Jeſuit befindlich, der ſein Volk als ein Monarch regieret, und nie iſt ein Volk ſo unterwürfig

würdig geweſen, als dieſes. Dieſe Art zu regieren iſt in allen Parochien gleich. Zu dieſer ausnehmenden Unterwerfung kommt noch eine auſſerordentliche Uneigennützigkeit, welche die Jeſuiten in das Herz der Indianer, ihrer Unterthanen, zu pflanzen ſich beſonders haben angelegen ſeyn laſſen ꝛc. Alle Ausbeute ihrer Arbeit kommt dieſen guten Vätern zum Nutzen. Sie unterhalten zu dem Ende in jeder Parochie groſſe Magazine, wo die Indianer alle Lebens-Mittel, alle Tücher, die ſie ihrer Gewohnheit nach arbeiten, und überhaupt alles, was ſie haben, ſogar ihre Hühner, die ſie in ihren Häuſern aufziehen, bringen müſſen. Man kan alſo leicht die Rechnung machen, was dieſe Patres aus den Manufacturen und andern Arbeiten ſo vieler Völker vor Nutzen ziehen, und wie groß der Gewinn ſey, den ſie mit dem Kraut von Paraguai machen, ſo nur in ihren Mißionen wächſet, und wie Thee gebrauchet wird. Man rechnet, daß dieſer Handel allein über eine Million Piaſter jährlich einträgt, wovon die Patres die Helfte reinen Gewinnſt haben, und wenn man dieſes zu andern Waaren, die ſie mit gleichem Profit verkauffen, und zu dem Goldſtaube hinzu ſetzet, welchen ihre Unterthanen nach den geſchehenen Ergieſſungen der Flüſſe aufſuchen, ſo ſind dieſe Einkünfte gewiß ſo beträchtlich, als der gröſten Monarchen. Alle dieſe Waaren ꝛc. werden zu Waſſer in die Mißionen zu Santafe, woſelbſt ein Magazin iſt, darüber ein General-Procurator der Geſellſchaft die Aufſicht hat, und von Santafe zu Land nach Buenos Aires, woſelbſt ein anderer General-Procurator iſt, gebracht, und von dieſen beyden Orten aus vertheilen dieſe zween Patres die Waaren in den drey Provinzen von Tucomania, Paraguai und Buenos Aires, und in den Reichen von Chili und Peru ꝛc. Eine jede Parochie muß eine gewiſſe Anzahl regulirter Soldaten halten, die in Infanterie- und Cavallerie-Regimenter nach der Stärke der Parochie abgetheilet ſind. Ein jedes Regiment beſteht aus 6. Compagnien. Alle dieſe Mißionen können innerhalb acht Tagen 60000. Mann zuſammen bringen ꝛc. Dieſe Colonie, welcher man mit Recht den Nahmen einer Monarchie beylegen kan, fieng ſich mit 50. Familien herum irrender Indianer an, welche die Jeſuiten zuſammen brachten, und an den Ufern des Fluſſes Japſur feſte ſetzten, woſelbſt ſie ſich dergeſtalt vermehret haben, daß ſie jetzt über 300000. Familien

ken ausmachen; welche die beſten und fruchtbarſten Länder beſitzen. (f) Nun was ſaget ihr Anbetter der Jeſuiten? Sind dieſes Betrügereyen? ſind es lauter Lügen? Ihr müſſet geſtehen, daß dieſe Betrüger und dieſe Lügner Propheten geweſen ſind, die ſo lange Zeit zuvor die Sachen voraus geſehen haben, die zu unſerer Zeit geſchehen ſollten, und denjenigen zu Gefallen, die man jetzt Feinde der Jeſuiten nennet, dieſe Fabel aufgeſetzet haben. Allein, die Sache iſt dieſe, daß von der Stiftung dieſer ungeheuren Geſellſchaft alle fromme, gelehrte, kluge und vernünftige Leute, dasjenige voraus geſaget haben, was nunmehro erfolget iſt. Wenn nur die Anhänger der Geſellſchaft ein wenig nachdenken wollten, ſo würden ſie vielleicht ihre Augen aufthun, und die Bezauberung wegſchaffen, in welche ſie durch die Betrügereyen der Jeſuiten ſind verwickelt worden; die in ihren Herzen ſagen werden, daß dieſes ihre Meinung und Syſtem geweſen ſey, und wohl zuſammen geſetzet worden. Was haben nun die armen Jeſuiten verſchuldet, oder worinn haben ſie es verſehen, daß ſie nach dem Vorgeben des Verfaſſers es ſich ſelbſt zuſchreiben müßten? um ſo viel mehr, als ſie ihre Verſchuldung ſchon wieder gut gemacht hatten, wenn am 3. Sept. das Gewehr beſſer gerichtet geweſen wäre, oder wenn ſie alle geſchoſſen hätten; und über dieſes das Spiel noch nicht geendiget iſt, und geſchehen kann, wenn dieſe beyde Monarchen die Augen nicht recht aufthun, und ſich wohl vorſehen, daß etwas erfolget, was ſich noch nicht zugetragen hat, und es machen wie die Vögel, die dem Vogelleim entgehen, und fallen in das Netze.

Drey-

(f) In dieſer Beſchreibung iſt verſchiedenes unrichtiges anzutreffen. Wie man denn überhaupt bishero noch keine rechte wahre und gegründete Nachrichten von Paraguai und der Beſchaffenheit der daſelbſt errichteten Jeſuitiſchen Miſſion oder jetzigen Republic gehabt hat. Wir hoffen aber in wenig Zeit die Sache in ein helleres Licht zu ſetzen, indem wir nicht allein eine weit beſſere geographiſche Beſchreibung von Paraguai mittheilen, ſondern auch eben die Landcarte liefern werden, welche die Jeſuiten zu ihrem Gebrauch ſelbſt verfertiget haben, und in dem Anhange zu dem Sendſchreiben eines Portugieſen beſchrieben iſt.

würfig geweſen, als dieſes. Dieſe Art zu regieren iſt in allen Parochien gleich. Zu dieſer ausnehmenden Unterwerfung kommt noch eine auſſerordentliche Uneigennützigkeit, welche die Jeſuiten in das Herz der Indianer, ihrer Unterthanen, zu pflanzen ſich beſonders haben angelegen ſeyn laſſen ꝛc. Alle Ausbeute ihrer Arbeit kommt dieſen guten Vätern zum Nutzen. Sie unterhalten zu dem Ende in jeder Parochie große Magazine, wo die Indianer alle Lebens-Mittel, alle Tücher, die ſie ihrer Gewohnheit nach arbeiten, und überhaupt alles, was ſie haben, ſogar ihre Hühner, die ſie in ihren Häuſern aufziehen, bringen müſſen. Man kan alſo leicht die Rechnung machen, was dieſe Patres aus den Manufacturen und andern Arbeiten ſo vieler Völker vor Nutzen ziehen, und wie groß der Gewinn ſey, den ſie mit dem Kraut von Paraguai machen, ſo nur in ihren Mißionen wächſet, und wie Thee gebrauchet wird. Man rechnet, daß dieſer Handel allein über eine Million Piaſter jährlich einträgt, wovon die Patres die Helfte reinen Gewinnſt haben, und wenn man dieſes zu andern Waaren, die ſie mit gleichem Profit verkauffen, und zu dem Goldſtaube hinzu ſetzet, welchen ihre Unterthanen nach den geſchehenen Ergießungen der Flüße aufſuchen, ſo ſind dieſe Einkünfte gewiß ſo beträchtlich, als der gröſten Monarchen. Alle dieſe Waaren ꝛc. werden zu Waſſer in die Mißionen zu Santafe, woſelbſt ein Magazin iſt, darüber ein General-Procurator der Geſellſchaft die Aufſicht hat, und von Santafe zu Land nach Buenos Aires, woſelbſt ein anderer General-Procurator iſt, gebracht, und von dieſen beyden Orten aus vertheilen dieſe zween Patres die Waaren in den drey Provinzen von Tucomania, Paraguai und Buenos Aires, und in den Reichen von Chili und Peru ꝛc. Eine jede Parochie muß eine gewiſſe Anzahl regulirter Soldaten halten, die in Infanterie- und Cavallerie-Regimenter nach der Stärke der Parochie abgetheilet ſind. Ein jedes Regiment beſteht aus 6. Compagnien. Alle dieſe Mißionen können innerhalb acht Tagen 60000. Mann zuſammen bringen ꝛc. Dieſe Colonie, welcher man mit Recht den Nahmen einer Monarchie beylegen kan, fieng ſich mit 50. Familien herum irrender Indianer an, welche die Jeſuiten zuſammen brachten, und an den Ufern des Fluſſes Japſur feſte ſetzten, woſelbſt ſie ſich dergeſtalt vermehret haben, daß ſie jetzt über 300000. Familien

ken ausmachen; welche die beſten und fruchtbarſten Länder beſitzen. (f) Nun was ſaget ihr Anbetter der Jeſuiten? Sind dieſes Betrügereyen? ſind es lauter Lügen? Ihr müſſet geſtehen, daß dieſe Betrüger und dieſe Lügner Propheten geweſen ſind, die ſo lange Zeit zuvor die Sachen voraus geſehen haben, die zu unſerer Zeit geſchehen ſollten, und denjenigen zu Gefallen, die man jetzt Feinde der Jeſuiten nennet, dieſe Fabel aufgeſetzet haben. Allein, die Sache iſt dieſe, daß von der Stiftung dieſer ungeheuren Geſellſchaft alle fromme, gelehrte, kluge und vernünftige Leute, dasjenige voraus geſaget haben, was nunmehro erfolget iſt. Wenn nur die Anhänger der Geſellſchaft ein wenig nachdenken wollten, ſo würden ſie vielleicht ihre Augen aufthun, und die Bezauberung wegſchaffen, in welche ſie durch die Betrügereyen der Jeſuiten ſind verwickelt worden; die in ihren Herzen ſagen werden, daß dieſes ihre Meinung und Syſtem geweſen ſey, und wohl zuſammen geſetzet worden. Was haben nun die armen Jeſuiten verſchuldet, oder worinn haben ſie es verſehen, daß ſie nach dem Vorgeben des Verfaſſers es ſich ſelbſt zuſchreiben müßten? um ſo viel mehr, als ſie ihre Verſchuldung ſchon wieder gut gemacht hatten, wenn am 3. Sept. das Gewehr beſſer gerichtet geweſen wäre, oder wenn ſie alle geſchoſſen hätten; und über dieſes das Spiel noch nicht geendiget iſt, und geſchehen kann, wenn dieſe beyde Monarchen die Augen nicht recht aufthun, und ſich wohl vorſehen, daß etwas erfolget, was ſich noch nicht zugetragen hat, und es machen wie die Vögel, die dem Vogelleim entgehen, und fallen in das Netze.

Drey-

(f) In dieſer Beſchreibung iſt verſchiedenes unrichtiges anzutreffen. Wie man denn überhaupt bishero noch keine rechte wahre und gegründete Nachrichten von Paraguai und der Beſchaffenheit der daſelbſt errichteten Jeſuitiſchen Miſſion oder jetzigen Republic gehabt hat. Wir hoffen aber in wenig Zeit die Sache in ein helleres Licht zu ſetzen, indem wir nicht allein eine weit beſſere geographiſche Beſchreibung von Paraguai mittheilen, ſondern auch eben die Landcarte liefern werden, welche die Jeſuiten zu ihrem Gebrauch ſelbſt verfertiget haben, und in dem Anhange zu dem Sendſchreiben eines Portugieſen beſchrieben iſt.

Dreyzehende Anmerkung.

„Obgleich die Geſellſchaft die Verbrechen, welche man den „Geiſtlichen in Portugal beymiſſet, verabſcheuet.„

Der Verfaſſer iſt hier ſehr weitläuftig in der Erzehlung der vielen Jeſuitiſchen Uebelthäter, welche die Geſellſchaft nicht beſtrafet, ſondern belohnet und erhoben hat, und ziehet daraus die Folge, es ſey nicht wahr, daß die Geſellſchaft einen Abſcheu an ſolchen Verbrechen habe. Allein dieſer Schluß iſt ſehr lahm, und beweiſet nichts, weil er glaubt, daß die von ihm als Miſſethäter angegebene Jeſuiten von der Geſellſchaft als ſolche wären erkannt und verdammt worden, welches falſch iſt. Er leſe doch nur die Hiſtorien des Orlandini, Sacchini, Juvency, und anderer Ignatianiſchen Geſchichtſchreiber, ſo wird er ſehen, daß ſie ſich alle bemühen, dieſelben mit den feinſten Kunſtgriffen und Unterſcheidungen zu entſchuldigen, viele Umſtände zu verſchweigen, und viele aus ihrem eigenen Kopf hinzu zu ſetzen, welche die Begebenheiten verändern, und ihnen ein anderes Anſehen geben, ſo, daß ſie die Sachen dergeſtalt einrichten, daß man endlich findet, daß auch die Urheber der ſchrecklichſten Verbrechen unſchuldig, und rein wie die Tauben, ja einige gar Heilige und Märtyrer ſind, die man auf die Altäre ſetzen ſollte: dahero wäre es gut geweſen, wenn der Verfaſſer erſt die Würcklichkeit und Gewißheit der Verbrechen bewieſen, ihre Moral widerlegt, und dieſen Kunſtgrif aufgedecket hätte, welcher einen großen Theil der Jeſuitiſchen Hiſtorie ausmachet, und derjenige Theil geweſen iſt, welcher den unglücklichen Geſchichtſchreibern am meiſten zu ſchaffen gemacht, und ihren elenden Witz in die Enge getrieben hat; welches man daraus deutlich ſiehet, weil ſie bey der Erzehlung ſolcher Knoten, ewig ſind, und niemals zu Ende damit kommen, und ſich dergeſtalt krümmen, drehen und wenden, daß, wenn auch die ganze Erzehlung endlich aufhört, ein vernünftiger Menſch doch gleich urtheilen muß, es ſey nichts anders, als lügenhaftes Geſchwätz, und die ſo ſehr vertheidigten Jeſuiten ſind doch im Grunde Uebelthäter. Der Verfaſſer hätte ſollen zwo oder drey von dieſen Vertheidigungen unterſuchen, und dabey dasjenige

zeigen,

zeigen, was ich geſagt habe, welches ſehr angenehm und lehrreich geweſen ſeyn würde. Vielleicht habe ich Gelegenheit, eine von dieſen Unterſuchungen in gegenwärtigen Brief einzurücken. Unterdeſſen will ich Ihnen doch ſagen, was die Jeſuitiſche Regierung vor eine Art hat zu ſtrafen. Damit Sie aber ſehen, daß es nicht meine Erſcheinungen ſind, ſo will ich es mit den Worten eines alten und angeſehenen Jeſuiten ausdrücken. Es iſt dieſes der P. **Mariana**, welcher von den Unordnungen, die in der Geſellſchaft eingeriſſen waren, handelt, und unter andern auch dieſe dazu rechnet: (S. ſein Buch von den **Krankheiten** ꝛc. C. 14.) Es iſt genug, daß ein Mitglied verwegen ſey, ſo kann er einen jeden Fehler begehen, er wird ungeſtraft bleiben: es iſt genug, daß er ein wenig Liſt brauche, und einigen Vorwand findet. Ich übergehe die gröſten Verbrechen, von welchen man ein weitläuftiges Verzeichniß machen könnte, und welche man entweder mit der Entſchuldigung, daß ſie nicht hinlänglich bewieſen wären, oder aus Furcht verbirget, damit man keinen Lerm verurſache, und dieſer Lerm offenbar werde. (wie ſie jetzt bey Gelegenheit der Verbrechen in Portugal ſagen) Denn, es ſcheint, daß unſere Regierungs-Form darauf gerichtet iſt, alles zu verbergen, (man hat dieſes deutlich geſehen bey dem überreichten Memoire, worinn man ſich äuſſerſt bemühet, den guten Nahmen der Jeſuiten zu erhalten) und Aſche darauf zu ſtreuen, nicht anders, als ob das Feuer ohne Rauch ſeyn könnte. Wenn man auch einige Schärfe ausübet, ſo geſchicht es bey einem elenden und unglücklichen Menſchen, der kein Anſehen und keine Gönner hat, wovon man viele Exempel aufweiſen kann. Andere hingegen werden viel Böſes begehen, ohne, daß man ihnen nur das Kleid anrühret. Er redet hierauf weiter über dieſen Punct, und zeiget, wie nothwendig es wäre, die Böſen zu beſtrafen, und die Guten zu belohnen, und ſetzet endlich hinzu: Es iſt eine bejammernswürdige Sache, welche GOtt um unſerer Sünden willen zuläſſet, daß man unter uns gerade das Gegentheil thut; denn die Guten werden ohne Urſache ſo übel gemißhandelt, und wohl gar ums Leben gebracht, weil man beſorget, daß ſie ihren Mund aufthun, und ſich widerſetzen möchten, wovon ich traurige Exempel anführen könnte, und die Laſterhaften werden verſchonet, weil ſie ſich furchtbar machen. Allein

der gute Mariana wußte nicht, daß ſeine Mitbrüder nicht eben den Begrif vom Guten und Böſen hegen, den er hatte. Er nennte die Guten gute, und die Böſen böſe. Allein, es kann ſeyn, daß ſeine Superioren von denen waren, welche Gut böſe und Böſe gut heißen. (Iſaj. c. 5. v. 20.) Dahero ſtimmte ihr Syſtem mit des P. Mariana ſeinen Grundſätzen überein, aber in der Ausübung wich er davon ab. Denn, wenn der P. General ſaget, daß er die Verbrechen, welche man den Geiſtlichen in Portugal beymiſſet, verabſcheue, ſo kann er auch ſagen wollen, daß er die Rebellion und den Handel überhaupt verabſcheue, aber dieſes nicht, was die Jeſuiten in Paraguai und in Portugal treiben, welches er vor keine Sünde und vor keine Rebellion halten wird, indem man dieſe Sachen zum Nutzen der Geſellſchaft und zur größern Ehre GOttes thut.

Vierzehende Anmerkung.

„Und inſonderheit alles, was ſowohl geiſtliche als weltliche „Oberherren beleidigen könnte.„

Der Verfaſſer iſt bey dieſer Anmerkung allzu kurz. Er ſaget die Wahrheit, daß man über die Verwegenheit des P. Generals, der das Herz habe, ſich vor dem Pabſt zu rühmen, daß die Geſellſchaft inſonderheit alles verabſcheue, was die geiſtliche Oberherren beleidige, ganze Bände zuſammen ſchreiben könnte, wenn man das Unrecht anführen wollte, welches die Jeſuiten den Päbſten, Monarchen, Biſchöffen, und unzehligen braven Männern angethan haben. Er hat ſich aber bloß damit begnügt, die Nahmen der Prälaten anzuführen, welche aufs entſetzlichſte von den Jeſuiten ſind gemißhandelt worden. Allein, er hätte billig nicht die Mißhandlung des jetzigen Pabſts verſchweigen ſollen, welche ihm der P. General mit Ueberreichung dieſes Memoirs angethan hat. Denn, wofern man ſo unverſchämt iſt, dieſes einem Pabſt zu ſagen, ſo iſt es eben ſo viel, als wenn man ihn vor ſo unwiſſend oder von ſchlechtem Gedächtniß hielte, daß er nicht wiſſe, oder ſich nicht erinnere, was die Jeſuiten ſeinen Vorgängern, ja ihm ſelbſt gethan haben, wie dieſes in dem Anhang ganz wohl

erwehnet

erwehnet iſt, ingleichem, daß er ſich nicht mehr beſinne, was ſich vor ſeinen Augen, da er noch Biſchoff in Padua war, mit dem berühmten P. Benzi zugetragen hat. Hierinn aber iſt der Verfaſſer nicht zu entſchuldigen, daß er nicht wenigſtens im Vorbeygehen die Sachen berühret hat, wodurch die Jeſuiten die weltliche Oberherren beleidiget haben. Und wofern er ſich auch fürchtete, dasjenige zu wiederhohlen, was andere bereits geſagt haben, ſo hätte er doch ſeinen Freund auf die Schriften verweiſen, und die Titul davon anführen können, welche in dieſer Materie heraus gekommen ſind. Z. Ex. Requete, Procez verbal, & Avertiſſemens faites à la diligence de Monſieur le Recteur, & par l'Ordre de l'Univerſité (de Paris) pour faire condamner une doctrine pernicieuſe à la ſocieté humaine, & particulierement à la vie des Rois enſeignée au College de Clermont detenu par les Jeſuites. Und wofern er noch ein neueres Buch hätte anzeigen wollen, ſo hätte er dieſes nennen können: Les Jeſuites Criminels de Leze Majeſté dans la theorie & dans la pratique. A la Haye. 1758. in 12.

Er hätte ferner noch eine Begebenheit, die in den erſten Zeiten die Monarchen von Frankreich und Portugal beleidigen konnte, ingleichem die Begebenheit unſerer Zeit anführen können, davon ich in der Vorrede dieſer Critic geredet habe. Er hätte auch Kürze wegen die Lehre der angeſehenſten Moraliſten von der Geſellſchaft als die Aelteſten der Offenbahrung, welche um jeder geringen Urſache willen erlauben zu tödten, übergehen, und nur bloß die Stelle des Leſſius, jenes **großen Lichts** in der Theologie, den ſie bey ſeinem Tod vor einen Heiligen ausgeben wollten, anzeigen können, da es heißt: **Es iſt auch den Geiſtlichen und Mönchen eben ſo wie den Layen erlaubet (zu tödten) und zwar wider alle, auch wider die Obern; dem Mönch wider den Abt: dem Sohn wider den Vater: dem Knecht wider den Herrn: dem Unterthanen wider den Fürſten.** (B. 2. c. 9. n. 41. S. 84.) Es iſt wahr, der P. Molina, der ein gewiſſenhafter Mann und guter Chriſt, und einer von den Jeſuiten war, welcher der Kirche ſo viel Gutes erwieſen hat, will nicht, daß man erlauben ſolle, einen Fürſten zu tödten, der keine Thronfolger hat;

wofern er aber einen hätte, der gut regieren würde, ſo erlaubet der P. Molina, um nicht in die ungeheure Strenge zu verfallen, denſelben ganz ruhig und ohne das geringſte Bedenken zu tödten. (de Iuſtit. n. 1. 3. diſp. 14. pag. 764.) Ich weiß übrigens nicht, ob er es in dem Fall erlaube, wie es Leſſius thut, daß man die Meſſe halb leſe, um ſeinen Feind aus dem Wege zu räumen, und hernach die blutigen Hände waſche, und fortfahre, die Meſſe zu halten. (de Juſt. & Jur. l. 2. c. 9. diſt. 8. n. 41. p. 84.)

Fünfzehende Anmerkung.

„Und ſich ſo viel möglich beſtrebet, auch von den Fehlern noch „frey zu ſeyn, welchen die Menſchen überhaupt und vor„nemlich das gemeine Volk unterworfen ſind.„

Der Verfaſſer hätte hier billig nichts von den fleiſchlichen Sünden erwehnen ſollen, in welche, wie jedermann weiß, viele Jeſuiten gefallen ſind, indem die Exempel, welche er anführet, und viele andere, die er hätte beybringen können, keinesweges den Worten des Memoire widerſprechen, welches nicht ſagt, daß die Jeſuiten jetzt keine ſolche Sünden begiengen, ſondern nur verſichert, daß die Geſellſchaft darnach ſtrebe, daß ihre Söhne keine begehen mögen. Dieſe Vergehungen werden mit Liebe und Mitleiden zugedecket, weil ſie den Begrif, welchen man von einer ganzen Geſellſchaft hat, nicht verringern, und folglich auch eine einzelne Perſon nach den Umſtänden, die bey den Begebenheiten geweſen ſind, in keinen üblen Ruf bringen, und die Verſchuldungen geringe machen. Er hätte dargegen die liſtige Art ſich auszudrücken, deren ſich der General bedienet, im Angeſicht des Pabſts zu ſagen, daß die Jeſuiten, zumahl in Anſehung des ſechſten Gebots ohne Sünde ſind, anmerken können; allein, er giebt es zu verſtehen, ohne daß er es uns ſaget. Er hätte ſagen ſollen, es ſey wahr, daß die Geſellſchaft darnach ſtrebe, von den Fehlern frey zu ſeyn, (ein anderer würde geſagt haben, von den Schulden, die Jeſuiten aber wiſſen nicht, was die Schuld vor ein Ding ſey) es ſey aber ungewiß, ob ſie wirklich darnach trachten, es zu thun. Sie ſuchet wohl die Mängel, nemlich

die entſetzlichſten Verbrechen zuzudecken, und wenn ſie dieſelben nicht durch erlaubte Mittel bedecken kann, ſo brauchet ſie unerlaubte von aller Art; indem ſie erſtlich das Verbrechen mit der gröſten Unverſchämtheit wohl tauſendmal, wenn es nöthig iſt, läugnet, und alsdann nicht nur den Schuldigen ungeſtraft läſſet, ſondern ihn noch erhebet, und anſtatt, daß ſie ihn fortjagen ſollte, in ein beſſeres Amt einſetzet. Können aber die Jeſuiten einige Begebenheiten nicht läugnen, ſo verdrehen ſie dieſelben, und verſtellen ſie durch Betrügereyen und Lügen, wie ſie es jetzt bey dem ſchweren Verbrechen in Portugal gethan haben. Jedoch ſind ſie hierbey nicht behutſam genug geweſen, die Sachen auf eine Art zu verunſtalten, ſo, daß die Falſchheit gleich in die Augen fällt. Von dieſen Verſtellungen ſind ihre Hiſtorien mehr angefüllet, als die Verwandelungen des Ovids. Was die Begebenheit des P. **Sambaro** anbetrift, welche der Verfaſſer S. 86. anführet, ſo will ich Ihnen doch erzehlen, wie dieſelbe der P. **Sacchini** ihr Geſchichtſchreiber B. 5. n. 107. verdrehet, indem er ſie erſtlich in ein Geſchwätz einkleidet, welches vier Seiten in Folio und kleinem Druck einkleidet, nicht, als wenn ſo viel zur Erzehlung nöthig geweſen wäre, ſondern, damit die Sache ſo herum gebracht würde, daß die Jeſuiten keine Schuld hätten. Er macht den Anfang mit der Erzehlung, daß ſo viele Frauenzimmer in ihre Beichtſtühle gekommen wären, und dahero geſchehen ſey, daß viele unverheyrathete Frauens-Perſohnen in die Klöſter gegangen wären, und viele verheyrathete hätten niemand, als ihren Männern Gehör gegeben, und dieſes ſey das Unglück der Jeſuiten geweſen. Nicht wahr, mein Freund! Sie würden das Gegentheil geglaubet haben? Und ſo hätte ich es auch geglaubt; denn, wenn die Väter geſehen hätten, daß ſie die Mitgabe erſparen, und die Männer ihre Ehre bewahren könnten; ſo hätten ſie mehr als jemals die Jeſuiten lieb gewinnen ſollen. Allein der Lerm rührte von denen her, welche die Weiber und die ledigen Frauens-Perſonen, die ins Kloſter giengen, haben wollten; ingleichem von denen, welche die Weiber nicht mehr haben, und vom Gewinnſt leben wollten: **dahero entſtund bey denjenigen, welchen die Hofnung der Verwandſchaften und die Gelegenheit zur Erhaltung und Fortpflanzung der Familie benommen**

benommen wurde, Haß und Neid; bey den übrigen aber, welche von ihren vorgehabten Boßheiten abgehalten wurden, Betrübniß und Zorn. Allein der Geſchichtſchreiber merkt nicht, daß er hier einer ganzen Stadt einen abſcheulichen Schandfleck aufbürdet, welchen ſie vor der Errichtung ihres Collegii haben mußte: denn, entweder die Weiber waren vorhero allzu freygebig und weniger ſittſam als in andern Städten der Welt, wo die Jeſuiten ſich aufhalten, indem ſonſt nirgends dergleichen Empörungen erfolget ſind, oder die Einwohner von Montepulciano waren die ſchlimmſten Leute, die man unter der Sonnen finden kann: oder er ziehet den Jeſuiten in andern Städten einen Schandflecken zu, nicht anders, als ob ſie mit ihren Predigten und geiſtlichen Uebungen, und mit ihrer Seelſorge wie in Montepulciano keine Veränderung in der böſen Lebensart gewürket hätten: oder als ob die guten Patres aus der Erfahrung geſehen hätten, daß ſie durch die Bekehrung der Seelen der Weiber zu GOtt die Gemüther der Männer wider ſie erbitterten, und dahero die Maßregeln geändert, ihren Eifer gemäßiget, und mehr Nachſicht und Mitleiden gegen die armen Sünder gebrauchet hätten. Allein was thaten dieſe Erbitterten den Jeſuiten? Hören Sie nur: **Es breitete ſich ein Gerücht aus, es habe ein gewiſſer Jeſuit ein Frauenzimmer ſchänden wollen, und ſey ihr auf der Flucht nachgefolget.** Man ſahe es aber bald ein, daß es eine Verleumdung war. Der Verleumder wurde ergriffen, und würde gewiß ſeyn geſtrafet worden, wenn die Jeſuiten ſich nicht hätten ins Mittel gelegt, vielleicht aus Liebe, vielleicht aber auch aus Furcht, damit man bey Fortſetzung des Proceſſes nicht entdecken möchte, die Verleumder hätten recht, und die Verleumdeten wären ſchuldig. Die gottloſen Leute machten einen andern Verſuch: **Sie verſprachen einer liſtigen Hure ein großes Geſchenk, wenn ſie einen Pater zur Hurerey verführen könnte.** Hier hätte man nun die Verſuche ſagen ſollen, welche dieſe Weibsperſon machte, ſo würde es der Geſellſchaft überhaupt, und insbeſondere jenem Pater zur Ehre gereicht haben. Allein der Geſchichtſchreiber flickt hier ein Stück von einer gekünſtelten Rede ein, und ſaget endlich nichts anders, als daß die Schande auf

den Verleumder gefallen ſey. Er kommt hierauf mit einer andern Nachſtellung zum Vorſchein. Ein Laye, der von Perugia kam, fand auf der Straße eine Frau, die zu ihm ſagte; **Wo gehen Sie hin, Herr Pater?** Und er antwortete ihr: **Und Sie, wo gehen ſie hin, meine liebe Frau?** und wendete ſich ſogleich zur Rechten; **Und ſetzte ohne die Antwort abzuwarten, ſeine Reiſe weiter fort.** Allein das Geſpräch iſt allzu trocken und abgekürzt. Vielleicht iſt hier eine Lücke in dem Texte. Würden Sie es wohl glauben? Gleich darauf entſteht eine andere Fabel: **Ein gewiſſer Jeſuit habe einem ſeine Frau entführen wollen.** Nun müßte einer ſehr boshaft ſeyn, wenn er auf dieſes thörichte Gerücht einen Verdacht, geſchweige denn eine Verleumdung hätte faſſen wollen, wenn es nicht der Geſchichtſchreiber gethan hätte, der dieſen Layen mit dieſen Worten entſchuldiget: **Der unvorſichtige und einfältige Menſch** (die Einfalt aber iſt ſonſt keine Haupt-Sünde der Jeſuiten noch der Layen) **fraget die Frau, wo ſie hingehe?** Glauben Sie, mein Freund! daß dieſes Dinge ſind, welche eine ganze Stadt in Aufruhr ſetzen, und einen Orden vertreiben könnten, der nach dem Vorgeben dieſes Geſchichtſchreibers ſo beliebt und geehret bey den Leuten war, **daß ſie zu ſagen pflegten, die Mauren der Jeſuiter-Kirche erwecke ſchon die Gottesfurcht in den Gemüthern derer, die ſie betreten?** Es ſahe dieſes auch der P. Hiſtoricus wohl ein, allein es war nöthig, vorher die Werkzeuge bereit zu halten, um den Anſchlag auszuführen. Dieſes war die Vorbereitung zu der Erzehlung, die er machen wollte, und darinn beſteht, daß man bey Nacht einen als Jeſuiten verkleideten hat in ein ſehr berüchtigtes Hauß gehen ſehen; und man mußte dieſes ſagen, daß es ein verkleideter geweſen ſey, um die Geſellſchaft auſſer Schuld zu ſetzen. Man mußte es ſagen, daß der P. **Sambaro** der Rector, zwo Schweſtern, eine ledige und eine verheyrathete, gebeichtet, und ſich allzu lange in dem Beichtſtuhl mit ihnen unterhalten hätte, wodurch ein Aergerniß entſtanden wäre, deßwegen hätte er, um allen Verdacht zu benehmen, die unverheyrathete gehen laſſen, und ſich nur mit der verheyratheten unterhalten. Dieſes aber würde nur die Helfte des Verdachts, ja vielleicht noch weniger als

die Helfte wegnehmen. Der Geſchichtſchreiber ſucht es alſo damit zu haben, daß er die Urſache davon angiebt, welche dieſe iſt, weil die verheyrathete einen Sohn hatte, der ein Jeſuit war, und alſo täglich wiſſen wollte, wie er in dem Wege des Heil. Geiſtes zunehme. Seelige Neubegierde! Jedoch die gute Frau würde mit dieſer Unterredung bald fertig geworden ſeyn, wenn ſie nicht bey dieſer Gelegenheit auch hätte von geiſtlichen Dingen (wie der Geſchichtſchreiber fortfähret) mit dem Rector ſprechen wollen; worauf aber nicht der Mann, ſondern der Frauen Bruder ihr unterſagte, nicht mehr dahin zu gehen, und mit dem Rector zu reden. Dieſes verurſachte, daß alle vornehme Frauensperſonen von der Kirche abgeſchreckt wurden. Gewiß eine große Kraft des Gebots von einem Edelmann, ſo er ſeiner einzigen Schweſter aufgelegt! Wie iſt es möglich, daß, wenn eine Frau auſſen bleibet, alle andere auf einmal verſchwinden! Es ärgerte ſich hieran ſogar ein Capuciner, und lobte dieſe Frau als eine Heilige; und trug kein Bedenken, die Heiligkeit der Jeſuiten zu erheben, nemlich er canoniſirte mit wenigen Unkoſten ſowohl die Frau als alle Jeſuiten. Dieſes alles aber hatte eine widrige Würkung. Man erregte einen würklichen Aufſtand, man ſchrieb an den General, wiewohl vergeblich, daß er den Rector wegnehmen möchte, welcher aus Furcht und unter dem Vorwand nach Perugia zu gehen, ſich nach Frankreich verfügte, um dem General aufzuwarten, der nach genauer Unterſuchung nichts anders an ihm fand, als eine allzu große Einfalt oder thörichte Freygebigkeit in gewiſſen Reden und Schriften. Er ſaget Schriften, weil man gewiſſe Briefe entweder von der Frau, oder von dem Rector (oder vielleicht von beyden) gefunden hatte, die man vor Liebes-Briefe hielt, obgleich nur der gemeinen Auslegung nach, denn der Vicarius von Montepulciano, wie die Geſchichte ſagt, hielt ſie vor unſchuldig. Das Ende davon war, daß ihn der General von der Geſellſchaft wegjagte. Ich habe dieſe Erzehlung ſo viel möglich abgekürzt, die der Geſchichtſchreiber noch viel länger gemacht hat. Allein, konnte er nicht mit wenigem ſagen: Es ſey der P. Rector eines gewiſſen Umgangs obgleich fälſchlich beſchuldiget, und deswegen von der Geſellſchaft weggejaget worden.

worden. Gewiß, es ſcheint, dieſe Erzehlung eine Beicht einfältiger Weiber zu ſeyn, welche um eine Erlaſſungs-Sünde zu ſagen, das Leben ihrer Katzen oder Hühner erzehlen. Der Himmel behüte mich, daß ich dieſe Patres ſolcher niederträchtigen Vergehungen ſchuldig achten wollte; ja ich will ſie vielmehr vor rein und unbefleckt halten. Ich ſage nur ſo viel, daß dieſe übertriebene Weitläuftigkeit und allzu gezwungne Länge den Verdacht eher vermehret als vermindert. Von dieſer Art iſt die ganze Hiſtorie der Geſellſchaft voll, und alle Schriftſteller derſelben haben einerley Schreibart, und eben die Verdrehungen der Begebenheiten, wobey etwas ſchändliches und tadelhaftes iſt, beybehalten. Ich habe übrigens bey aller Abkürzung nichts weſentliches, oder zum Vortheil der Jeſuiten dienliches weggelaſſen, ja, wenn man die ganze Erzehlung, welche der Geſchichtſchreiber macht, anführen wollte, ſo würde man noch viele Widerſprüche finden, die ihm alle Glaubwürdigkeit entziehen würden. Eben dieſer P. Sacchini erzehlet, daß ein Verleumder ſeine böſe Nachreden erkannt hätte, und derjenige geweſen ſey, der als Jeſuit verkleidet zu der berüchtigten Frau gegangen. Allein er bringet es an einem andern Ort vor, (B. 7. n. 25.) wodurch er zwar die Sachen verwirret, aber deswegen ſich entſchuldiget. Er ſaget weiter, daß nach dieſer Verleumdung alle ſeine Sachen übel abgelaufen wären, und er in das äuſſerſte Elend und endlich zum Sterben gekommen ſey, aber in vielen Tagen nicht habe ſterben können. Da er nun geſehen, daß er nicht ſterben könnte, habe er die Widerrufung gethan, und ſey gleich geſtorben. Der P. Juvency, ein anderer Jeſuitiſcher Geſchichtſchreiber, wärmet dieſe Begebenheit wieder auf; (B. 15. Th. 5. S. 306.) allein er ſtimmt nicht mit den erſtern überein. Der eine ſagt, er habe das Seinige den Jeſuiten vermacht, der andere ſagt, er habe nicht einen Pfenning im Vermögen gehabt. Der erſte erzehlet, er habe ſich heimlich und bey Nacht verkleidet, und ſey in das Hauß dieſer öffentlichen Hure gegangen: Der andere: er ſey mitten durch die Straße in Gegenwart vieles Volks in das Hurenhaus gegangen, nemlich im Angeſicht aller, und wahrſcheinlicherweiſe am Tag, denn bey Nacht ſind die Straßen nicht voll von Menſchen. Dieſer zweyte, der entfernter von

der Zeit gelebet hat, in welcher es geſchehen iſt, vergrößert die Sache, und ſaget, er habe 15. Tag ohne zu leben und ohne zu ſterben geſtanden, und nach 15. Tagen habe er ſich dieſer Sünde erinnert, und ſie gebeichtet. Sehen Sie, wie viel Widerſprüche; allein darüber dürfen Sie ſich nicht wundern, denn dieſe Geſchichtſchreiber denken nicht darauf, was ſie ſchreiben ſollten, ſondern nur, was ihnen gut dünket, zu ſchreiben. Nunmehro ſehen Sie wohl ein, was der P. General mit den Worten, die in der Anmerkung vorkommen, hat ſagen wollen: nemlich, ſie (die Geſellſchaft) beſtrebe ſich ſo viel möglich auch von den Fehlern noch frey zu ſeyn, welchen die Menſchen überhaupt, und vornemlich das gemeine Volk, unterworfen ſind; und man ſiehet wohl, daß er die Worte auf eine ſolche Art abgefaſſet, damit der Pabſt glauben ſolle, die Jeſuiten verfielen nicht in dieſe Sünden, allein er ſaget es, und ſaget es auch nicht, damit der Pabſt, wenn er es beſſer wüßte, ihn keiner Lügen beſchuldigen könne. Dieſes hat der Verfaſſer der Anmerkungen nicht ſo, wie der Jeſuit, erkannt, der an einen Mayländiſchen Cavalier als das unverſchämteſte und vermeſſenſte unter allen Geſchöpfen, die auf zween Füßen gehen, noch mehr ſchreibet, daß die Jeſuiten nicht einmal, in Anſehung der ſinnlichen Wolluſt, wären verleumdet und angeklaget worden. Wiſſen Sie, warum? denn die Jeſuiten ſind JEſu Chriſto gleich, welchen man bey ſo vielen falſchen Zeugniſſen und Läſterungen niemals ein ſolch ſchändliches Verbrechen vorgeworfen hat. Iſt dieſes nicht ein überzeugender Beweiß? Hören Sie nur ſeine Worte: Die Beſchuldigungen wider uns, (Jeſuiten) welche die Janſeniſten (hier ſind die Janſeniſten wieder auf dem Platz) aus ihrem fruchtbaren Gehirn erdacht und ausgeſtreuet haben, ſind nicht von derjenigen ſchwarzen Farbe, womit im Jahr 1306. die unglücklichen Tempelherren angeſchwärzet wurden, indem unſer göttlicher Heerführer nicht zugegeben hat, daß man weder ihn und ſeinen Apoſteln und Jüngern, noch uns ſeinen obgleich unwürdigen Geſellen (fürwahr große Demuth!) ſolche niederträchtige und viehiſche Ausſchweifungen Schuld gegeben hätte. Wenn man die Verwegenheit, Uebermuth und Stolz, welche in dieſen Worten

enthalten

enthalten ſind, zuſammen faſſen wollte; ſo würde ein Demoſthenes und Cicero nicht Worte genug finden können, es auszudrücken, ohne, daß man noch die darinn begriffene Unwiſſenheit und Lügen rechnen dürfte. Schon von des heil. Ignatius Zeiten an beſchuldigte man die Jeſuiten in Rom der Knabenſchänderey. Sie müßen wohl merken, daß ich ſage, man beſchuldigte, und nicht man überführte, denn ich muß Ihnen auch ſagen, daß man ſie verleumderiſcher Weiſe beſchuldigte, mir aber iſt es genug, um dieſen verwegenenen oder unwiſſenden einer Lügen zu ſtrafen. Es iſt ſchon dieſes genug, daß die Beſchuldigung da geweſen iſt, ohne, daß ich die Begebenheiten unterſuchet habe, und ſie alſo weder vor ſchuldig noch viel weniger vor unſchuldig halten kann. Auf gleiche Weiſe beſchuldigte man den P. Caſſaita dieſer abſcheulichen Schandthat, und deswegen wurden die Jeſuiten durch die Wuth des Volks im Jahr 1643. von der Inſul Maltha verjaget, und nach Sicilien gebracht. Und was hat man nicht von den Zuſammenkünften der Damen, die von ihnen unterrichtet wurden, in Löwen geredet? dahero die Pfarrer und die Univerſität daſelbſt dergleichen Zuſammenkünfte verboten, von welchen man ſagte, daß ſich eine von dieſen Damen einmal die Woche von dem Pater Director die Züchtigung geben ließe. Dieſe Exempel, ſo ich aus ihrer Hiſtorie genommen, können genug ſeyn, da ich unzehlige andere übergehe, welche man daſelbſt lieſet, und welche der Verfaſſer des Sendſchreibens angeführet hat, und welche man aus Liebe verſchweiget, oder nicht gänzlich bekannt ſind. Dieſe allein ſind hinlänglich, um den erwehnten Jeſuiten zum Lügner zu machen, und zu zeigen, daß, gleichwie die Jeſuiten in andern Dingen demjenigen nicht gleich ſind, von welchem ſie den Nahmen führen, ſie es in dieſem Stück auch nicht ſind. Ja wie ſie Ihm in der Glaubens- und Sittenlehre zuwider ſind; eben ſo ſind ſie auch in ihrem Wandel von Ihm ganz verſchieden.

Sechszehende Anmerkung.

„Gewiß die Vorſteher des Ordens, wie man aus dem Ver-
„zeichniß der geſchriebenen und empfangenen Briefe ſehen kan,

„haben allezeit wie bey allen, alſo auch bey den Provinzen von „Portugal auf die genaueſte Beobachtung der Regeln gedrun„gen, und da ſie doch von andern Fehlern und Gebrechen Nach„richt bekommen, ſo haben ſie niemals die Verbrechen erfah„ren, deren man dieſe Geiſtlichen beſchuldiget, und ſind nie„mals vorher davon belehret worden, daß ſie die„ſem Uebel hätten abhelfen können.„

Der Verfaſſer ſaget in dieſer kurzen Anmerkung verſchiedene Dinge, aber er erweget nicht genau die Worte, über welche ſich ſeinem unternommenen Vorhaben nach die Anmerkungen eigentlich erſtrecken ſollten. Erſtlich führet der P. General zu ſeiner Vertheidigung das Verzeichniß der Briefe an. Er konnte auch gewiß keinen nachdrücklichern und ſtärkern Grund anführen, um ſowohl die Unſchuld der Häupter als auch des ganzen Cörpers der Geſellſchaft zu vertheidigen. Der Verfaſſer aber hätte bemerken ſollen, daß, wenn man will, daß ein ſo wichtiges Zeugniß etwas gelten ſoll, nicht genug ſey, es anzuführen, ſondern man müſſe es auch vorzeigen und aufweiſen; ſonſt iſt es eben ſo, als wenn man ſich auf ein Teſtament berufen wollte, welches ſich im Mond befinde. Wenn der P. General erlaubet, daß wir nach unſerm Gefallen ſo viel als wir brauchen, die Brief-Regiſter durchſehen dürften, ſo wollte ich wetten, die Richter in ihrer Sache, und der Gegentheil würde bey dieſen Regiſtern ſtehen bleiben, ohne ein Wort zu reden. Allein Sie werden wohl einſehen, daß, ungeachtet die Parthey viel ſtärker iſt, der P. General doch nicht dabey ſtehen würde. Ich bekenne es Ihnen aufrichtig, mein Freund! daß ich eine größere Neubegierde hätte, dieſe Regiſter zu ſehen, als die verlohrnen Bücher des Diodorus Siculus zu leſen, oder einen Sprung in den Saturn zu thun, und den wunderbaren Ring zu betrachten, der ihn umgiebt. Der P. General ſagt ferner, daß er allezeit wie bey allen, ſo auch bey der Provinz in Portugal auf die genaueſte Beobachtung der Regeln gedrungen habe; und ich glaube es gerne um zwoer Urſachen willen, welche dem Verfaſſer nicht müſſen eingefallen ſeyn, ſonſt

würde

würde er dasjenige nicht für falsch gehalten haben, was der General saget, als welchen er mit Unrecht einen Lügner heißet. Es ist kein Zweifel, daß die Superiores in der Gesellschaft den Ihrigen in Lissabon und in derselben Gegend die Ordnung und Unsträflichkeit werden geprediget und eingeschärfet haben, so, daß sie als Heilige erscheinen, und sich als solche im Ansehen erhalten möchten; und in diesem Stück merke ich, daß ihm der P. Malagrida unfehlbar gehorchet hat, indem ihnen daselbst mehr als in einem andern Land daran gelegen war, um die entsetzlichen Verbrechen, die sie dort begiengen, zu bedecken, denn, wofern man sie vor fromm und heilig gehalten hätte, so würden sich die Portugiesen niemals eingebildet haben, daß bey ihnen so schwere Fehler anzutreffen wären: und wenn Erzehlungen und überzeugende Beweise dahin gekommen wären, so würde sie eine einzige Verneinung von ihnen als von heiligen und unsündlichen Menschen sogleich widerleget haben, wie es hier in Rom geschieht, wo sie durch ihre Uebungen ꝛc. nicht die in Portugal begangenen Verbrechen, ob sie gleich von geistlichen und weltlichen Gerichten bewiesen sind, sondern auch diese, welche sie hier vor jedermanns Augen begehen, als den Handel, das Interesse, den unerhörten Geitz, die offenbaren Gewaltthätigkeiten, die Rache, den Haß, die Lästerungen ꝛc. auf einmal widerlegen. Dieses war nun in Portugal um so viel nöthiger, weil die Gesellschaft stets mehr Rechnung auf dieses Reich gemacht hat, als auf alle andere, da es die fette Heerde war, welche mehr Wolle und Milch trug als die andere, und noch mehr würde eingetragen haben, wenn sie nicht bey dem Bescheeren so nahe in das Fleisch gekommen wären, und es so übel berühret hätten, daß die Heerde sich endlich widersetzet, und beißen müssen. Ueber dieses hätte der Verfasser anmerken sollen, daß der P. General in der XIII. Anmerkung mit aller Artigkeit im Nahmen der Gesellschaft redet, wie viele andere Jesuiten thun, und diese ist rein und heilig. Ich zweifle, ob Jemand seyn wird, der sie nur einer sehr leichten Erlassungs-Sünde beschuldigen könne, und von dieser hat der P. General sagen können, daß sie alle Verbrechen verabscheuen, welche man den Religiosen in Portugal beymisset, denn die Gesellschaft ist eine sehr gute Frau, indem sie eine Person in der Einbil-

dung

dung iſt. Allein hier redet er von den Superioren, und alsdann iſt es eine andere Sache. Dieſe ſind lebendige Perſonen, welche eſſen und trinken, und arbeiten, ja welche man fragen, ihre Handlungen unterſuchen, ſie zur Rechenſchaft ziehen, und bey ihnen Fehler und Verbrechen von aller Art antreffen kann. Dieſes ſahe der ſcharfſinnige P. **Suarez** wohl ein, und als er es nicht läugnen konnte, daß ſeine Jeſuiten allezeit gerne nach reichen Erbſchaften fiſchen, und, wenn ſie dem Sterbenden zur größern Ehre GOttes und zum Heil der Seelen beyſtehen, es ſo einrichten, daß dieſe Ehre und dieſes Heil ſich durch Vermächtniſſe von großen Schätzen und Gütern endiget, den einzelnen Jeſuiten und ihrem unzeitigen Eifer die Schuld zuſchrieb, aber dabey aufs heiligſte verſicherte, daß GOtt die Geſellſchaft vor dergleichen Geſinnungen bewahre: In priori miniſterio reprehenditur avaritia, quia ſacerdotes Societatis ideo cupiunt morientibus aſſiſtere, ut bonorum illorum poſſint eſſe participes, eos inducendo, ut de illis per teſtamentum vel alium modum in ſuam utilitatem diſponant. Sed hoc valde alienum eſt a ſpiritu & intentione Societatis; quicquid ſit de privatis erroribus ſeu defectibus, ſi qui fortaſſe vel ex humano aliquo affectu, vel ex zelo non ſecundum ſcientiam committerentur, de quibus nec nobis conſtat, (dieſer gute Pater war doch wohl recht einfältig, wie der P. General und die andern Jeſuiten, daß ſie niemals wiſſen, was jedermann weiß) neque ſi ſuae religioni nocere poſſunt, quae intentionem hujusmodi deteſtatur. (Tom. IV. lib. 9. c. 9. n. 3.) Allein man könnte hierauf antworten, daß dieſe heilige und reine Geſellſchaft die Abſicht verabſcheuet, und unterdeſſen immer die Sachen nimmt, welches dem Orden ſchaden kann, ja dasjenige iſt, was ihm bey GOtt und Menſchen ſchadet, und ihm einen unauslöſchlichen Schandflecken des abſcheulichſten Geitzes zuziehet. Und wofern die Geſellſchaft von Herzen eine ſolche Art zu verfahren verabſcheuet, ſo würde ſie wohl ſolche Erbſchaften fahren laſſen; allein ſie nimmt dieſelben gerne an, und läſſet nicht einen Strohhalm davon zurück. Ich will Ihnen bey dieſer Gelegenheit einen artigen Zufall erzehlen, der ſich vor wenig Jahren vor unſern Augen zugetragen hat. Der P. **Volpi** ſtund dem Marquis **Alexander Capponi**

poni bey ſeinem Tod bey, der zur Belohnung den Jeſuiten ſein anſehnliches und koſtbares Cabinet von raren Alterthümern und koſtbaren alten Ringen und Edelgeſteinen und alten Münzen ꝛc. vermachte. Kaum war er tod, ſo meldeten ſich die Jeſuiten, und nach Verleſung des Teſtaments wurde von zween Cardinälen, davon der eine noch lebet, als Vollziehern des Teſtaments alles verſiegelt, und unter andern Zimmern war auch das Cabinet, in welchem man nach einigen Tagen bey Eröfnung deſſelben unter dieſen Alterthümern ungefehr 70. Scudi neue päbſtliche Münze fand. Die Jeſuiten behaupteten, daß dieſes gemeine Geld, ſo in einem Becher lag, auch mit unter dem Legat begriffen ſey, darwider ſich beyde Eminenzen und ihre Beyſtände widerſetzten, und ſagten, daß man dieſe neugeſchlagene Münze unmöglich unter die alte Medaillen rechnen könnte, und keine Cabinets-Stücke, ſondern Taſchen-Geld wäre, welches man an dieſem Ort blos von ungefehr gefunden habe, weil der Verſtorbene ſich oft ganze Tage daſelbſt aufzuhalten, und ſeine Arbeit zu verrichten pflegte. Allein die Jeſuiten, welche reich an Erfindungen ſind, ſagten, daß ſie in ihrem Münz-Cabinet eine Sammlung von päbſtlichen Münzen angefangen hätten, und daß unter dieſen 70. Scudi wohl ein Paulo ſeyn könnte, der in ihrer Sammlung fehlte. Der Herr Erbe von dem Capponi ſagte mit vieler Höflichkeit, daß ſie dieſe Münzen nach Hauſe tragen, und diejenigen davon nehmen, welche ihnen fehlten, und die übrigen wieder zurück ſchicken möchten. Man hörte in einigen Monathen nichts mehr von dieſem Gelde, und als man nachfragen ließ, bekam man zur Antwort, daß man bey genauer Nachſuchung gefunden hätte, daß es alle fehlte. Dieſes, was man dem Suarez antworten konnte, hätte der Verfaſſer dem P. Ricci auch antworten ſollen, und er hat es nicht gethan; folglich verdienet er in dieſem Stück getadelt zu werden. Er hätte dem P. General noch weiter antworten ſollen, daß er ſich ſo aufrichtig ſtelle, und ſogar die Regiſter der empfangenen Briefe aufweiſen wolle, wodurch er, wenn es wahr iſt, was er ſaget, zu erkennen gebe, daß er ſehr übel berichtet ſey, und folglich ſeinen Orden ſchlecht regiere, wenn er jetzt noch nichts von dem erſtaunlichen Handel, ſo die Jeſuiten in den Staaten Sr. Allergetreueſten Majeſt. trei-

ben, und von den Rebellionen, welche ſie daſelbſt erreget haben, und von den Eroberungen ganzer Provinzen, welche ſie mit einer ordentlichen Armee zu behaupten ſuchen, gehöret hätte; indem es entſetzliche Verbrechen der beleidigten Majeſtät ſind, die man nicht in der vergangenen Woche angefangen hat; ſondern bereits viele Jahre dauren, und doch gleichwohl der P. General noch keine Nachricht davon haben ſollte. Allein es war auch bereits vor vielen Jahren ſchon geſchehen, was der P. General nur wünſchen konnte, nemlich in dem Brief des Königs an den bemeldten Pater, der in den Anmerkungen S. 51. befindlich iſt. Endlich hätte der Verfaſſer noch bemerken können, daß, wenn die Jeſuiten in Portugal, welche der P. General vor rein und unbefleckt ausſtreuet, ſchon ſo gottlos und laſterhaft ſind, was werden denn die übrigen in der Welt ſeyn?

Siebenzehende Anmerkung.

„Nachdem ſie nun vernommen, daß dieſe Religioſen in die Un„gnade Sr. Allergetreueſten Majeſtät gefallen, ſind ſie „in die äuſſerſte Betrübniß geſetzet worden.„

Der Verfaſſer machet hier eine ſehr weiſe und richtige Anmerkung, wenn er ſaget, daß die rechte Zeit noch nicht gekommen war, wo die Mine ſpringen ſollte. Allein die gefährliche Zeit der Verſchwörungen und aller heimlichen Unterhandlungen iſt eben diejenige, in welcher man zu der letzten Ausführung ſchreiten muß. Zu dieſem Grad von Dingen war das künſtliche Syſtem der Geſellſchaft nunmehro gelanget, wie es uns der Verfaſſer mit den Worten des Melchior Canus ausdrückt, der es gleich einer andern Caſſandra, welcher man nicht geglaubt hat, wie Virgil ſpricht, angezeiget hatte, aber niemals war geglaubet worden, und noch jetzt von wenigen geglaubt wurde; bis endlich die Erfahrung, als die Lehrmeiſterin auch der Blinden und Ungläubigen uns die Wahrheit dieſer Prophezeyhung handgreiflich vor die Augen geſtellet hat. Schon vor 60. Jahren ſang es ein Poet von dem Syſtem, welches ſich die Geſellſchaft

gleich

gleich von Anfang ihrer Stiftung vorgeſetzet hatte, und niemand glauben wollte, in dreyen Verſen ſehr nachdrücklich:

Non ſo ſe mai avete voi ſentito
Affermar, che del mondo al vaſto Impero
Per inſtituto aſpira il Jeſuito?

Sie ſahen wohl, daß dieſe Unternehmung ſehr ſchwer ſey, und beynahe unmöglich wäre, da ſie ſo viele vergeblich unternommen hatten, und ſobald ein mächtiger Monarch ſeine Maaßreguln mit aller Stärke und Klugheit genommen hatte, um ſich eine allgemeine Monarchie zu verſchaffen, die andern Potentaten ſich ihm widerſetzt, und ſeine Abſichten verrückt hatten. Dahero dachten ſie mit einer feinen Liſt, eine neue Art von Monarchie zu erlangen, welche darinn beſteht, daß die Fürſten in ihren Staaten befehlen, und ſie über dieſe Fürſten herrſchen, und es dahin bringen möchten, daß man ſie zu Vice-Königen, Vice Herzogen und Vice-Fürſten, kurz zu Miniſtern machte, und Kayſer in der Welt würden, und zwar durch eine unmerkliche Regierung, welche nicht in die Augen fiele, und doch gleichwohl eben die Würkung hervor brächte, als die rechte Regierung in der Welt thut. Allein es war nicht möglich, daß ſie allen Fürſten durch ſtarke Armeen oder Kriegs-Schiffe, noch auch durch Reichthümer, oder andere Mittel, welche ſonſt die Eroberer wiewohl vergeblich gebrauchet hatten, befehlen konnten. Sie verſuchten es dahero über dieſelbe durch Hülfe der Religion zu herrſchen, welche das mächtige Band iſt, ſo den Verſtand und Willen der Menſchen durch eine göttliche Kraft unterwürfig macht. Sie wagten es, mit derſelben die Gewiſſen aller Monarchen zu lenken, und dabey die Religion nach ihren Abſichten und nach ihrem Intereſſe einzurichten, und ſo haben ſie faſt 200. Jahr regieret. Allein dieſe allgemeine Monarchie ſchien ihnen nur eine Puppen-Comödie zu ſeyn, wo diejenigen, welche reden, und die Figuren bewegen, nicht erſcheinen, und ſie waren damit noch nicht zufrieden, und wünſchten lieber in Perſon auf dem Schauplatz zu erſcheinen. Durch einen glücklichen Zufall geſchah es, daß ſie Gelegenheit fanden, ein weitläuftiges und reiches Land in America an ſich zu ziehen, und nunmehro fangen ſie an, auf eine würkliche und offenbare Mo-

narchie zu denken; deswegen waren ſie darauf bedacht, jenen Völkern eine ſolche Unterwürfigkeit beyzubringen, welche mehr als eine Sclaverey wäre, und in ihnen einen tödlichen Haß gegen die rechtmäßigen Beſitzer von America einzuflößen; die ſie niemals geſehen und gekannt hatten, und einen blinden Gehorſam und Hochachtung gegen dieſe hochgebenedeyeten Patres, die ſie regierten, zu erregen; ſie ſuchten ihre Unterthanen durch Heyrathen zu vermehren, welche ſo geſchwind vollzogen wurden, als die Manns- und Frauensperſonen wegen des Alters nur tüchtig dazu waren; ſie unterrichteten dieſelben in der Kunſt Krieg zu führen, und Gewehr zu machen, damit ſie ſolche zahlreiche Armeen auf den Beinen halten könnten, wie ſie gethan haben, um beyden rechtmäßigen Herren und Monarchen Widerſtand zu thun; ja, wenn ſie mehr Zeit gehabt hätten, ſich nicht nur in einen Vertheidigungs-Stand zu ſetzen, ſondern auch ſelbſt angreiffen zu können, ſo hätten ſie ſich in einem Augenblick zu Herren von gantz America gemacht, woſelbſt keine andere Monarchen ſind, mit welchen man ſich hätte vereinigen können, um ihnen gewachſen zu ſeyn, ja ſie würden ſich ohne die geringſte Furcht der halben Welt bemächtiget haben, weil die Fürſten in Europa keine ſtarke Armeen dahin ſchicken können. Ueber dieſes hätten ſie ſich der Häven bemächtiget, und die fürchterlichſten Flotten ausgerüſtet. Dieſes Reich würde nicht nur allgemein, ſondern auch reicher und mächtiger geweſen ſeyn, als wenn man Europa, Aſien und Africa miteinander vereinigte. Dieſes Syſtem, welches auf dieſe Weiſe ausgedacht war, und ſich unvermerkt entwickelte, ohne, daß ſie etwas hätten zu befürchten gehabt, ſchien ſchon auf ganz ſichern Füſſen zu ſtehen. Denn Spanien und Portugall, welche die beyden einzigen Monarchien waren, die es hätten merken und entdecken können, wurden dergeſtalt von den Jeſuiten beherrſchet, daß ſie ſich unumſchränkte Herren davon nennen konnten, und nicht nur die Miniſter in Madrid und Liſſabon, ſondern auch alle diejenigen, die von ihnen abhiengen, welche nach America geſchickt wurden, weil ſie dieſelben durch ihre Verleumdungen unter dem Deckmantel der Religion augenblicklich ſtürzen, und ſie wegſchicken konnten, wenn ſie nur das geringſte thaten oder ſchrieben, welches ihrem Syſtem nicht zuträglich war, und ſie

bis

bis auf den Tod verfolgten. Eben dieſes thaten ſie auch den Biſchöffen, Ordensleuten und Mißionarien, wovon die Hiſtorie von hundert Jahren her voll iſt. Und auf dieſe Weiſe ſind die Fürſten bisher verblendet geweſen, und haben dieſe Maſchine nicht wahrgenommen, bis es GOtt gefallen hat, der auch die ſtärkſten Maſchinen der Menſchen zerbricht, wie man mit einer eiſernen Stange die irrdenen Gefäße oder die Spinneweben zerſchlägt, daß die Monarchen, welche durch keine Vorſtellungen ihrer getreuen Miniſter konnten erleuchtet werden, durch die Erfahrung zur Erkänntniß gebracht wurden. Portugal iſt das Reich, in welchem es durch die unerforſchliche Gerichte desjenigen, durch welchen die Könige regieren, beſtimmet geweſen iſt, dieſe traurige Erfahrung zu haben, wodurch der Monarch vollkommen iſt überzeugt worden. Es iſt jetzt nichts mehr übrig, als daß die andern ja nicht die Zeit abwarten, welche Canus verkündiget hat, in welcher die Könige ihnen widerſtehen wollten, und nicht mehr können. Dieſe Zeit iſt ſehr nahe, und vielleicht ſchon erſchienen, wovon die beyde Monarchen in Spanien und Portugal ein hinlänglicher Beweiß ſind, welche durch einen langwierigen und hitzigen Krieg und durch Unterhaltung zweyer Armeen noch kein Mittel finden, ſie zu unterdrücken, und ihnen die geraubte Provinzen wieder abzunehmen, die ſie hartnäckiger Weiſe nicht wieder erſetzen wollen. Diejenigen nun, welche den Jeſuiten als Sclaven dienen, und ihnen in allem gehorchen, merken es nicht, daß ſie unter ihrer Tyranney ſind. Sie ſehen es nicht ein, daß die Jeſuiten als Beichtväter an den Höfen über viele Fürſten herrſchen, und es auch in der That zeigen, daß ſie über dieſelben viel vermögen. Dieſes iſt genug, um die Unterthanen dahin zu bringen, daß ſie ſich vor die Jeſuiten mehr fürchten, und ihnen gehorchen, als ihrem rechtmäßigen Fürſten, welche gewiß alsdann, wenn ſie etwas befehlen wollten, ſo den Jeſuiten nicht gefällt, keinen finden werden, der ihnen gehorche, ja es wird ſich vielmehr jedermann wider ſie erheben, und auf die Seite der Jeſuiten treten, wie man bereits hier und da ſiehet, und wie man nur leider allzu deutlich in Portugal geſehen hat, woſelbſt die Jeſuiten ſo viel Aufruhr erreget haben, der dem Monarchen mehr Herzeleid und Unkoſten verurſachet hat,

als wenn es viele Jahr hindurch einen hitzigen Krieg mit der gröſten Macht in Europa geführet hätte. Nach dieſem Grundriß, welchen ich hier nur überhaupt abgezeichnet habe, hätte ſich billig der Verfaſſer weitläuftig aufhalten, und anmerken können und ſollen, daß die Jeſuiten, da ſie die Fürſten in ihrer Gewalt haben, den Hof zu Rom in der Unterwürfigkeit halten, und wenn ſie zeigen, daß ſie in Rom alles vermögen, ſich wechſelsweiſe bey andern Höfen dadurch feſte ſetzen, und auf dieſe Weiſe alle hintergehen.

Achtzehende Anmerkung.

„Sie haben gebeten, daß man ihnen eine beſondere Nachricht „ſowohl von denen Verbrechen als auch von den Mitſchuldi„gen geben möchte, ſie haben Se. Majeſtät verſichert, alle nur „mögliche Genugthuung zu verſchaffen, die Schuldigen zur „verdienten Strafe zu ziehen, und auch aus fremden Ländern die „geſchickteſten und angeſehenſten Perſonen dieſes Ordens da„hin zu ſchicken, um die gehörige Unterſuchung anzuſtellen, und „die Mißbräuche, welche ſich vielleicht möchten eingeſchlichen „haben, abzuſchaffen; aber man hat das demüthige „Bitten und die Vorſtellung der Obern nicht „anzuhören gewürdiget.„

Damit man ſehen möge, daß ich dieſe Critic weder aus Empfindlichkeit oder Haß und Neid gegen den Verfaſſer des Sendſchreibens unternommen habe, ſo muß ich verſichern, daß ich in dieſer achtzehenden Anmerkung nichts auszuſetzen gefunden habe, und ſie ohne Bedenken übergehen könnte. Nur darinn ſcheint es mir, habe der Verfaſſer es verſehen, daß er einen Einwurf nicht voraus geſehen hat, welcher ſo bald entſteht, als man nur in der Anmerkung alle Vergehungen der Geſellſchaft geleſen hat, da ſie von den Fehlern und Verbrechen der Mitglieder iſt benachrichtiget worden, und denſelben doch nicht abgeholfen hat, ob ſie es gleich feyer-

lich

lich verſprochen hatte. Die Einwendung und Antwort, welche der P. General hierauf geben könnte, iſt dieſe, daß es unter andern Generalen ſo geweſen ſey, aber unter ſeinem Generalat werde er alle böſe Mäuler ſeiner Untertergebenen ſtopfen, und zu dem Ende habe er bereits die nachdrücklichſten Briefe ausgefertiget, um ſie zum Stillſchweigen zu bringen. Allein eben ſo redeten der P. Viſconti und nach ihm der P. Centurioni, welche dem P. Zaccharia verboten hatten, ſich ſo vieler verleumderiſchen Ausdrücke zu enthalten, wovon ſeine ganze Hiſtorie, in welcher er von jedermann übel ſpricht, angefüllet iſt. Allein was war es? es war lauter vergebliches Geſchwätz: der P. Zaccharia fuhr fort noch ſchlimmer zu ſchreiben als vorher. Nach dem Memoire, wo man die angeführte Verſicherungen lieſet, daß ihnen die Beleidigungen der Obern mißfallen, ſind ſo viele ärgerliche Blätter zum Vorſchein gekommen, von welchen ich nur den neueſten Brief eines Jeſuiten an einen Mayländiſchen Cavalier anführen will. Man findet in demſelben faſt in jeder Zeile Verleumdungen und Läſterungen wider Jedermann. Es kommt mir hierbey eben ſo vor, als wenn ich einen Blinden ſehe, der einen Stock in der Hand hat, und damit um ſich herum ſchlägt. Ein catholiſcher Buchdrucker iſt bey ihm ein Ketzer. Den erſten Miniſter eines großen Monarchen nennet er geitzig und unerſättlich. Der König heißt einfältig, blind, und ein Tyrann. Die andern Orden werden als Abergläubiſche lächerlich gemacht. Benedict der XIV. wird als unempfindlich und veränderlich ausgeſchrien, der auf eine bloße Verſicherung gleich richtet, und ohne Einwilligung der Cardinäle etwas beſchließet; ferner zu viel Nachſicht und Uebereilung hat, und ohne Unterſuchung verdammet: ein Theil des heil. Cardinals-Collegii wird vor ſehr unverſtändig und wenig Catholiſch gehalten; und der Cardinal von Saldanha ſoll ſich einer Gewalt anmaßen, die er vorher nicht hatte. Der Hof von Portugal wird mit dem Titul eines lügenhaften, verleumderiſchen und mit ketzeriſchen Fürſten verbundenen Hofes beehret. Der Patriarch von Liſſabon wird als ungerecht und unvernünftig getadelt. Der König von Spanien, der an einer Krankheit darnieder lag, welcher ein jeder natürlicher Weiſe unterworfen iſt, wird als ein großer Miſſethäter abgemahlet,

gemahlet, den die Straf-Gerechtigkeit GOttes verfolget, obgleich der Jeſuit vielleicht wußte, woher dieſer Zufall herrührte. Der Pabſt **Benedict** der XIV. wird von neuem wieder aufs niederträchtigſte angegriffen, und einer von den berühmteſten Cardinälen wird ein Verräther geſcholten. Eine fromme und gelehrte Congregation von Prieſtern, welche vor ſich leben, und ſich in keine weltlichen Händel miſchen, wie die Jeſuiten, welche die Palläſte und Schlöſſer der großen Herren belagern, ſondern den Dienſt GOttes und die Seelſorge in der Stille abwarten, wird des Janſenismus beſchuldiget. Der gelehrte, fromme und eifrige P. **Concina** wird ein **ſchändlicher Satyrenſchreiber** genennet, der voll Hochmuth, Neid und Wuth iſt, und als ein beſonderer Gegenſtand der göttlichen Rache vorgeſtellet wird, weil er die antichriſtiſche Moral angreift, die jetzt in der Kirche GOttes herrſchet. Noch mehr? Ja er läßt nicht einmal die Gebeine des Pabſts **Clemens** des VIII. in Ruhe, ſondern verleumdet ihn als einen Geitzigen, und iſt damit noch nicht zufrieden, daß er ihn einen Geitzigen geſcholten hat, ſondern er vermehret dieſe an ſich ſchwere Sünde und Wurzel alles Uebels mit dem wichtigen Umſtand, daß er ſich auf die ungerechteſte Weiſe bereichert habe, indem er den anſehnlichen Orden der Tempelherren als große Miſſethäter unterdrücket, da ſie doch ſeiner Meynung nach unſchuldig waren. Er beſchlieſſet endlich dieſes Regiſter von Läſterungen mit einer höchſt anzüglichen Verleumdung wider den König in Portugal und ſeinen Miniſter, indem er den erſten als einen Einfältigen und Unwiſſenden tadelt, und von dem andern ſagt, er verdiene, daß man ihm ein Ruder in die Hand gebe. Dieſes iſt die Sprache des niedrigſten Pöbels, und wer weiß, ob die liederlichſten Gaſſenbuben dergleichen unhöfliche und läſterliche Ausdrücke gegeneinander finden können. Hiernächſt beehret eben dieſer Jeſuit wohl hundert gelehrte, fromme und unſträfliche Prieſter mit dem Titul eines Janſeniſten, und wiederhohlet ihn ſo oft, daß man darüber den gröſten Eckel bekommt. Jedoch dieſer Titul iſt bereits ſo gewöhnlich, daß er nicht mehr beleidiget, folglich rechne ich ihn nicht mehr unter die Verleumdungen, ja dieſe, welchen er beygeleget wird, können ſich deſſen rühmen. Endlich bringet er nach Jeſuitiſcher Gewohnheit

die

die Verwegenheit aufs höchſte, und läſtert wider die verleumderiſchen Schriften, welches auf gut Jeſuitiſch heiße, es ſey den Jeſuiten erlaubet, zu ſchimpfen und zu ſchmähen, allein niemand anders dürfe etwas von den Jeſuiten ſagen, was nicht zu ihrem Lob iſt, und noch vielweniger das arme verführte Volk warnen, daß es ſich vor ihren gefährlichen Verbindungen in acht nehme.

Neunzehende Anmerkung.

„Um ſo vielmehr iſt zu befürchten, daß dieſe Unterſuchung anſtatt „nützlich zu ſeyn, unnöthige Unruhe verurſachen könne.„

Der Verfaſſer hat hier diejenige Anmerkungen nicht gemacht, welche die Worte erforderten. Die erſte Anmerkung ſollte ſeyn, wie ſehr dieſe Worte das Andenken des Pabſts Benedicts des XIV. beleidigen. Wofern dieſe Reformation von einem Jeſuiten wäre vorgeſchlagen worden, wie es viele zu verſchiedenen Zeiten geſucht haben, ſo könnte man wohl ſagen, daß die Superiores dieſe Sache nicht vor nützlich hielten, und nicht wiſſen, ob es unnöthige Unruhe verurſachen könnte. Allein von einem Pabſt, der ſie beſchloſſen, und mit ſeinem Breve anbefohlen hat, von einem gelehrten, ſcharfſinnigen und in allen Kirchen-Sachen erfahrnen Pabſt, der als das höchſte Oberhaupt 18. Jahr regieret, und ungefehr 50. Jahr als Miniſter gedienet hat: von einem Pabſt, auf welchen die Sorge vor alle Kirchen und alle Orden beruhete: von einem Pabſt endlich, den die Jeſuiten beſſer als ſeine Vorgänger, welche von Clemens dem VIII. an regieret haben, kannte, zu ſagen, er habe eine Reformation, in ſo weit es nöthig iſt, anbefohlen, die nicht nützlich ſey, ſondern unnöthige Unruhe verurſachen würde, iſt nicht nur die gröſte Verachtung dieſer beyden Päbſte, ſondern auch der Päbſtlichen Hoheit ſelbſt. Wenn ein Theatiner oder ein Franciſcaner ein ſolches Memoire dem Pabſt Paul dem IV. oder Sixto dem V. überreichet hätten, ſo weiß ich nicht, wie ſanftmüthig ſie bey Leſung deſſelben würden geblieben ſeyn; und ich weiß auch nicht, ob der P. Ricci bey Ueberreichung deſſelben vom Pabſt Benedict dem XIV.

nicht einen derben Verweiß mag bekommen haben. Bilden ſich denn dieſe guten Patres ein, daß ſie, gleichwie ſie lebende Päbſte beleidigen, auch die todten Päbſte ſo ungeſcheuet mißhandeln können? Wiſſen ſie nicht, daß die römiſche Kirche ſich angelegen ſeyn läſſet, dasjenige zu behaupten, was die vorigen Päbſte feſtgeſetzt haben? Was würde es ſonſt vor Ehre und Hochachtung erwecken, und wie groß würde die Unordnung nicht ſeyn, zumal, da man oft einen Pabſt machet; wenn einer vernichten wollte, was ſein Vorgänger errichtet hätte? Allein ſo iſt es. Die Jeſuiten wünſchten wohl, daß die Decrete ewig und unveränderlich wären, die ihnen gefallen, und daß dieſe nichts gelten möchten, welche nicht nach ihrem Kopf ſind. So urtheilten ſie von dem Breve des Pabſts **Innocentius** des X., welches er vor den Hochwürdigen Biſchoff von Angelopolis, **Joh. von Palafox** ertheilet hatte, weil es nicht vor ſie vortheilhaft war. Sie ſagten, es habe nicht die geringſte Kraft, und ſey null und nichtig, weil es nicht die Genehmhaltung des Raths von Indien hätte, obgleich weder der König, noch der erwehnte Rath einen ſolchen Anſpruch auf dergleichen Breve hatten, und ihre Verordnungen vielmehr das Gegentheil darthun. Sie ſagten ferner, dieſes Breve ſey nichtig, weil ihre Privilegien unveränderlich wären, und man ihnen dieſelben wegen ihrer geleiſteten großen Dienſte gleichſam nur titulo oneroſo gegeben hätte, und ſie deswegen als einen Contract anſehen, und ſie vielmehr Verträge als Privilegien nennen müßte. Sie fügten hierbey noch hinzu, es ſey in den erwehnten Privilegien dieſe Clauſul hineingerückt worden, daß man ſie niemals widerrufen könne, und beruften ſich dabey auf die Bulle von **Paul** dem V. Quantum Religio. Und ſo gehen ſie eine jede Bulle durch, die ſie anführen, aber niemals aufweiſen. Endlich führten ſie noch wider das erwehnte Breve des **Innocentius** an, daß man in demſelben zwo Conſtitutionen, die eine von **Gregorio** dem XV. und die andere von **Urbano** dem VIII. angeführet habe, die niemals in der Kirche wären angenommen, und in Ausübung gebracht worden, und folglich das bemeldete Breve von keiner Gültigkeit ſey. Die zweyte Anmerkung, welche der Verfaſſer hätte machen ſollen, iſt die Drohung, welche ſie dem Pabſt wegen der zukünftigen

Unruhen

Unruhen vorlegen, wobey ich mich aber nicht aufhalte, indem man deutlich gesehen hat, was eigentlich diese gedrohete Unruhen in Lissabon und Rom seyn sollen. Es sind diese Unruhen über das Königreich Portugal und über die geheiligte Person des allergetreuesten Königes ausgebrochen. Allein man hat noch nicht alles Gift, alle Dolche und alles Gewehr aus der Welt geschaft, vor welchen Dingen Heinrich der IV. nicht sicher genug war, ob er gleich den Jesuiten liebreich begegnete, und sie dem Parlament und seinen weisen und getreuen Räthen zum Trutz wieder in das Reich einsetzte, und sie sogar an seinem Hof aufnahm, wozu er von Clemens dem VIII. angetrieben wurde, der aber die Jesuitische Undankbarkeit aus der Erfahrung lernte, und Ursache fand, es vor GOtt und Menschen zu bereuen, was er gethan hatte.

Zwanzigste Anmerkung.

„Welches man vornemlich bey den Ländern jenseit des Meers „besorget, über welche Se. Eminenz von Saldanha gesetzt ist, „und Macht hat, Gevollmächtigte dahin zu schicken. Man hat „alles mögliche Vertrauen zu Sr. Eminenz, in sofern er selbst „in dieser Sache verfähret; allein es scheinet, daß man mit „Grund befürchten müßte, daß unter den Abgeordneten sich „solche Personen befinden werden, welche entweder die Ordens-„Gesetze wenig verstehen, oder übel dagegen gesinnet sind, „und also vielen Schaden anrichten können.„

In dieser Anmerkung hält sich der Verfasser mit vielen Muthmassungen auf. Er siehet voraus, was die von dem P. General abgeschickten Visitatores thun würden, und wie die Jesuiten den Visitations Decreten des Cardinal von Saldanha gehorchen würden; allein das Zukünftige ist doch allezeit noch ungewiß. Er muthmaßet, was der Sinn des P. Generals bey diesen Worten des Memoirs könne gewesen seyn. Ich entferne mich nicht von seiner Meinung und von seinen Muthmassungen; al-

der ſich über 300000. Gulden werth belief, welche ſeine Frau zwiſchen Geld und Edelgeſteine dem P. Janſens dem Jeſuiten ihrem Beichtvater in Verwahrung gegeben hatte, und als man es von ihm wieder verlangte, die ganze Sache läugnete? Und obgleich der Graf von Harrach und von Königsegg, welche die erſten Miniſter der Gouvernantin, und redliche und gerechte Perſonen waren, die ſich nicht beſtechen ließen, darauf beſtunden, daß man das Depoſitum wieder heraus geben ſollte, welches ja allerdings die gerechteſte Sache von der Welt war; ſo that doch der Rath am 24. Sept. 1742. einen Ausſpruch zum Vortheil der Jeſuiten. Was hierbey die Richter vor Urſachen gehabt haben, brauche ich nicht zu ſagen, ich weiß wohl, was die Zeugen bewogen hatte, von welchen viele wegen Gewiſſens-Angſt ſich wieder loßſagten, und bekannten, daß man ſie mit Geld beſtochen habe; und die Häupter dieſer Verfälſcher wurden nach angeſtelltem Proceß durch die Stadt Brüſſel ausgepeitſchet und gebrandmahlet. Und wie viele andere Proceſſe könnte ich Ihnen nennen, wenn ich die angeführten Bücher plündern und ausſchreiben wollte, woſelbſt alle Proceſſe der Jeſuiten geſammlet ſind, die ſie gewonnen haben, weil ſie ſolche Richter angetroffen, wie ſie der P. General verlanget, ob er es gleich nicht ausdrücklich ſagt.

Ein und zwanzigſte Anmerkung.

„Dahero bittet der General der Geſellſchaft Jeſu im Nahmen „des ganzen Ordens Se. Heiligkeit unterthänigſt, diejenigen „Mittel zu ergreiffen, welche nach Dero erhabenen Einſicht zur „Schadloshaltung derer dienen, die nicht ſchuldig ſind, und „ihre Handlungen rechtfertigen können, und zwar zur gerechten und nützlichen Beſſerung deren, die als Mitſchuldige überführet ſind, und vornemlich zur Ehre und Aufnahme des Ordens, damit er nicht auſſer Stand geſetzet werde, den Dienſt „GOttes und das wahre Heil der Seelen zu befördern, „und dem heil. Stuhl zu dienen.„

Der

drücken ſuchen, und endlich, wenn ſie ihnen würklich hinderlich ſind, durch ein viel kürzeres und ſicheres Mittel mit leichter Mühe aus dem Wege raumen. Sie haben ein Geheimniß, welches ihnen ihre Moraliſten gelernet, und ſie bey Sr. Allergetreueſten Majeſtät verſichert haben, es iſt ihnen aber nicht gelungen; denn es iſt keine Weisheit, keine Klugheit und kein Rath wider den Herrn: Wenn die Richter von den zwey andern Arten ſind, ſo tragen ſie kein Bedenken, ſich zu ſtellen, und mit jedermann vor allen Gerichten Proceß zu führen. Vor wie viele Gerichte iſt nicht die Sache des Ambroſius de Guy in 38. Jahren geführet worden, und doch haben ſie ſeinen armen Erben nicht einen Bajock von acht Millionen heraus gegeben, die er bey ſeinem Tode in ihren Händen gelaſſen hatte? Hierbey iſt genug, wenn man ſehen will, ob ſie recht haben, daß man erweget, daß der Proceß gewiß nicht von den Erben, welche arm ſind, und wegen ihrer großen Dürftigkeit gerne wünſchten, die Sache zu endigen; ſondern von den Jeſuiten ſo lange iſt hinaus geſchoben worden, als welche wünſchten, daß er ſich niemals endigen möchte. Und nun haben ſie gar die Welt mit ihrem Geſchwätz angefüllet, um den Einfältigen Staub in die Augen zu werfen, indem ſie ausgeſtreuet haben, ſie hätten endlich ein günſtiges Urtheil erhalten, und wären vor unſchuldig, und ihre Gegen-Parthey vor Läſterer erkläret worden; da es doch nichts anders geweſen iſt, als daß der Arreſt, welchen die Erben überreichet hatten, und bereits vor 20. Jahren ſchon war gemacht worden, vor ungültig war erkläret worden, ſo aber nichts mit dem Werth der Sache zu thun hat, ſondern nur dieſen unglücklichen Erben das Recht verſchafte, die Güter der Jeſuiten in Beſitz zu nehmen, welches man von neuem leicht erhalten könnte, da eben die Gründe noch gelten, wenn nicht die allzu große Macht der Jeſuiten die Richter auf ihre Seite bringet. Die Jeſuiten wiſſen wohl, daß ſie Unrecht haben, und deswegen boten ſie den armen Erben 50000. Scudi an, wenn ſie ſich beruhigen wollten. Ueber dieſes iſt es wahrſcheinlich, daß dieſer Proceß deswegen ſo viele Jahre verzögert werde, damit alle Nachkommen des Ambroſius ausſterben mögen. Verlohr nicht Rombaut de Viane ſeinen Proceß in dem Rath von Brabant,

Chriſti wird verabſcheuet werden. Der Teufel wird vier Haupt-Laſter in ihre Herzen pflanzen, nemlich die Schmeicheley, wodurch ſie die Welt an ſich ziehen werden, um groſſe Geſchenke zu erhalten: den Neid, welcher verurſachen wird, daß ſie es nicht leiden werden, daß Jemand andern Gutes thue, und nicht ihnen allein: die Heucheley, welche ſie dahin bringen wird, daß ſie ſich andern zu Gefallen verſtellen: und die Verleumdung, zu welcher ſie ihre Zuflucht nehmen werden, um ſich bey andern deſto beliebter zu machen, und alle andere zu läſtern. Sie werden nicht aufhören, den Fürſten der Kirche zu predigen, ohne Andacht, und ohne, daß ſie ein einziges Exempel eines wahren Märtyrers aufweiſen könnten, um ſich das Lob der Menſchen zu erwerben, und die Einfältigen zu verführen. Sie werden den rechten Prieſtern das Recht nehmen, die heil. Sacramente zu verwalten. Sie werden den Armen, Elenden und Kranken das Allmoſen wegnehmen. Dahero werden ſie ſich mit dem Pöbel einlaſſen: ſie werden mit den Frauens-Perſonen zu thun haben, und ihnen lernen, wie ſie ihre Männer betriegen, und ihnen im Verborgenen ihre Güter geben ſollen. Sie werden gerne alles Uebelerworbene annehmen, und dargegen verſprechen, daß ſie zu GOtt vor diejenigen bitten wollen, die ihnen dergleichen Sachen ſchenken werden. Straſſenräuber, Diebe, Ketzer, Wucherer, Hurer, Ehebrecher, Abtrünnige, liederliche Soldaten, meyneidige Kaufleute, Söhne der Wittwen und Fürſten, welche wider das Geſetz GOttes leben, und überhaupt alle, welche der Teufel zu einem unordentlichen Leben und zur ewigen Verdammniß verführet, werden vor ſie gut ſeyn.

Allein das Volk wird nach und nach anfangen, gegen ſie zu erkalten, und wenn es ſehen wird, daß ſie Betrüger ſind, wird es aufhören, ihnen Geſchenke zu machen, und alsdann werden ſie in die Häuſer umher lauffen, als wie hungerige Hunde, und werden mit niedergeſchlagenen Augen und verdrehetem Halſe nach Brod gehen, um ſich zu ſättigen; aber das Volk wird ihnen hinten nachſchreyen: Wehe euch, ihr Kinder des Verderbens! die Welt hat euch verführet; der Teufel hat ſich eures Herzens und eurer Zungen bemeiſtert. Euer Geiſt iſt in eiteln Betrachtungen vertiefet; eure Augen ſind auf die Eitelkeiten der Welt gerichtet: eure Füße waren ſchnell, allen Arten

von

dan Böſen nachzulauffen. Bedenket wohl, daß ihr kein Gutes thut: daß ihr euch arm ſtellet, und doch reich ſeyd; ihr ſtellet euch einfältig, und ſeyd doch mächtig; ihr ſeyd andächtige Schmeichler, heilige Heuchler, ſtolze Bettler, leichtſinnige und unbeſtändige Lehrer, demüthige Prahler, hart gegen die Nothleidenden, ſüße Verleumder, friedſame Verfolger, Liebhaber der Welt, geitzig nach eitler Ehre, Säemänner der Zwietracht, zärtliche Martyrer, gedungene Beichtväter. Leute, die alle Dinge nach ihrem Nutzen einrichten, gerne wohlleben, und euch allezeit zu erhöhen ſuchet; ſo, daß ihr endlich, wenn ihr nicht höher ſteigen könnet, wie Simon Magus fallen werdet, deſſen Gebeine GOtt auf das Gebett der Apoſtel zerſchmetterte. Auf dieſe Weiſe wird euer Orden wegen eurer Verführungen und Boßheiten zerſtöhret werden. Lebet wohl, ihr Lehrer der Sünden und Unordnungen! ihr Väter des Verderbens! ihr Söhne der Boßheit. Wir wollen nicht mehr eurer Lehre folgen, noch eure Grundſätze anhören.

Die Jeſuiten können dieſe h. Abtißin nicht in die Zahl der **Uebelgeſinnten**, der Betrüger, der Verleumder, der Feinde von der Geſellſchaft, noch der Janſeniſten ſetzen. Sie werden nicht ſagen können, daß dieſe Prophezeyhung in dieſen Tagen gemacht ſey, indem ſie ſich in dem 15. Theil der Kirchen-Geſchichte des **Bzovius** befindet. Sie werden nicht vorgeben können, daß ich die Anwendung davon auf ſie mache. Es iſt dieſes bereits vor 160. Jahren von dem Herrn Hieronymus de la Nuzza, Biſchoff von Abbaraſien und Balbaſtro in Arragonien, geſchehen, deſſen Canoniſation gegenwärtig im Werk iſt, und vielleicht ſchon erfolget ſeyn würde, wenn es die Jeſuiten nicht durch ihre liſtigen Streiche verhindert hätten; und eben dieſe ſchöne Auslegung iſt auch im Franzöſiſchen gedruckt, wenn ſie Jemand leſen, und ſich daraus erbauen wollte.

Dieſe Prophezeyhungen würden vollkommen hinlänglich geweſen ſeyn, um zu zeigen, von was vor Art das Gute ſey, deſſen ſich die Jeſuiten rühmen, gleich, als wenn ſie die einzige Stütze der Kirche und des Glaubens wären. Dieſes ausgelaſſene Stück iſt bey dem Verfaſſer nicht zu entſchuldigen, um ſo vielmehr, da er zu einer ſolchen Prophezeyhung noch dasjenige hinzu ſetzen konnte, was zu gleicher Zeit der **Melchior Canus**,

Chriſti wird verabſcheuet werden. Der Teufel wird vier Haupt-Laſter in ihre Herzen pflanzen, nemlich die Schmeicheley, wodurch ſie die Welt an ſich ziehen werden, um groſſe Geſchenke zu erhalten: den Neid, welcher verurſachen wird, daß ſie es nicht leiden werden, daß Jemand andern Gutes thue, und nicht ihnen allein: die Heucheley, welche ſie dahin bringen wird, daß ſie ſich andern zu Gefallen verſtellen: und die Verleumdung, zu welcher ſie ihre Zuflucht nehmen werden, um ſich bey andern deſto beliebter zu machen, und alle andere zu läſtern. Sie werden nicht aufhören, den Fürſten der Kirche zu predigen, ohne Andacht, und ohne, daß ſie ein einziges Exempel eines wahren Märtyrers aufweiſen könnten, um ſich das Lob der Menſchen zu erwerben, und die Einfältigen zu verführen. Sie werden den rechten Prieſtern das Recht nehmen, die heil. Sacramente zu verwalten. Sie werden den Armen, Elenden und Kranken das Allmoſen wegnehmen. Dahero werden ſie ſich mit dem Pöbel einlaſſen: ſie werden mit den Frauens-Perſonen zu thun haben, und ihnen lernen, wie ſie ihre Männer betriegen, und ihnen im Verborgenen ihre Güter geben ſollen. Sie werden gerne alles Uebelerworbene annehmen, und dargegen verſprechen, daß ſie zu GOtt vor diejenigen bitten wollen, die ihnen dergleichen Sachen ſchenken werden. Straſſenräuber, Diebe, Ketzer, Wucherer, Hurer, Ehebrecher, Abtrünnige, liederliche Soldaten, meyneidige Kaufleute, Söhne der Wittwen und Fürſten, welche wider das Geſetz GOttes leben, und überhaupt alle, welche der Teufel zu einem unordentlichen Leben und zur ewigen Verdammniß verführet, werden vor ſie gut ſeyn.

Allein das Volk wird nach und nach anfangen, gegen ſie zu erkalten, und wenn es ſehen wird, daß ſie Betrüger ſind, wird es aufhören, ihnen Geſchenke zu machen, und alsdann werden ſie in die Häuſer umher lauffen, als wie hungerige Hunde, und werden mit niedergeſchlagenen Augen und verdrehetem Halſe nach Brod gehen, um ſich zu ſättigen; aber das Volk wird ihnen hinten nachſchreyen: Wehe euch, ihr Kinder des Verderbens! die Welt hat euch verführet; der Teufel hat ſich eures Herzens und eurer Zungen bemeiſtert. Euer Geiſt iſt in eiteln Betrachtungen vertiefet; eure Augen ſind auf die Eitelkeiten der Welt gerichtet: eure Füße waren ſchnell, allen Arten

von

van Böſen nachzulauffen. Bedenket wohl, daß ihr kein Gutes thut: daß ihr euch arm ſtellet, und doch reich ſeyd; ihr ſtellet euch einfältig, und ſeyd doch mächtig; ihr ſeyd andächtige Schmeichler, heilige Heuchler, ſtolze Bettler, leichtſinnige und unbeſtändige Lehrer, demüthige Prahler, hart gegen die Nothleidenden, ſüße Verleumder, friedſame Verfolger, Liebhaber der Welt, geitzig nach eitler Ehre, Säemänner der Zwietracht, zärtliche Martyrer, gedungene Beichtväter. Leute, die alle Dinge nach ihrem Nutzen einrichten, gerne wohlleben, und euch allezeit zu erhöhen ſuchet; ſo, daß ihr endlich, wenn ihr nicht höher ſteigen könnet, wie Simon Magus fallen werdet, deſſen Gebeine GOtt auf das Gebett der Apoſtel zerſchmetterte. Auf dieſe Weiſe wird euer Orden wegen eurer Verführungen und Boßheiten zerſtöhret werden. Lebet wohl, ihr Lehrer der Sünden und Unordnungen! ihr Väter des Verderbens! ihr Söhne der Boßheit. Wir wollen nicht mehr eurer Lehre folgen, noch eure Grundſätze anhören.

Die Jeſuiten können dieſe h. Abtißin nicht in die Zahl der Uebelgeſinnten, der Betrüger, der Verleumder, der Feinde von der Geſellſchaft, noch der Janſeniſten ſetzen. Sie werden nicht ſagen können, daß dieſe Prophezeyhung in dieſen Tagen gemacht ſey, indem ſie ſich in dem 15. Theil der Kirchen-Geſchichte des Bzovius befindet. Sie werden nicht vorgeben können, daß ich die Anwendung davon auf ſie mache. Es iſt dieſes bereits vor 160. Jahren von dem Herrn Hieronymus de la Nuzza, Biſchoff von Abbaraſien und Balbaſtro in Arragonien, geſchehen, deſſen Canoniſation gegenwärtig im Werk iſt, und vielleicht ſchon erfolget ſeyn würde, wenn es die Jeſuiten nicht durch ihre liſtigen Streiche verhindert hätten; und eben dieſe ſchöne Auslegung iſt auch im Franzöſiſchen gedruckt, wenn ſie Jemand leſen, und ſich daraus erbauen wollte.

Dieſe Prophezeyhungen würden vollkommen hinlänglich geweſen ſeyn, um zu zeigen, von was vor Art das Gute ſey, deſſen ſich die Jeſuiten rühmen, gleich, als wenn ſie die einzige Stütze der Kirche und des Glaubens wären. Dieſes ausgelaſſene Stück iſt bey dem Verfaſſer nicht zu entſchuldigen, um ſo vielmehr, da er zu einer ſolchen Prophezeyhung noch dasjenige hinzu ſetzen konnte, was zu gleicher Zeit der Melchior Canus,

Biſchoff auf den Canariſchen Inſuln, einer von den Vätern des groſſen Concilii von Trient, und Arias Montanus, Bibliothecarius des Königs Philipps des II. ein ſehr frommer und gelehrter Mann, in einem Brief an den König geſchrieben haben.

Allein, noch weniger iſt es bey dem Verfaſſer des Sendſchreibens zu entſchuldigen, daß er nicht das Urtheil, welches der P. Henrich Henriquez, der Jeſuit, über die Lehre des Molina in einem gedruckten Werk 1593. gefället hat, und die beyden Cenſuren deſſelben angeführet hat, davon die eine 1594. und die andere 1597. gedruckt iſt, worinn er alle das Uebel vorher ſagt, was die Geſellſchaft Jeſu ausüben würde, wenn ſie dieſer Lehre folgte; und gewiß die Erfahrung hat gezeiget, daß der P. Henrich ein beſſerer Prophet geweſen iſt, als der P. Malagrida. Ich will hier blos die Worte dieſes Portugieſiſchen Paters von Geburt, und Lectors zu Salamanca, anführen, welche er von ſeinem Molina gebrauchet; von welchem er verſichert, daß er in ſeinem Buch von der Eintracht der Kirchenväter als Ketzer betrachtet, wider ſie gottsläſterliche Reden führet, und dem Antichriſt den Weg bahnet, welches auch Canus beſtätiget, indem er die Jeſuiten Vorläufer des Antichriſts nennet. Hierauf nun ſetzet der P. Henrich dieſe merkwürdigen Worte hinzu: **Wenn dieſe Lehre von ſtolzen und mächtigen Leuten wird angenommen und vertheidiget werden, die Mitglieder eines geiſtlichen Ordens ſind, ſo wird ſie die ganze Kirche in Gefahr ſetzen, und einen Verluſt von vielen Catholiſchen Chriſten verurſachen.** Alles dieſes iſt pünctlich eingetroffen, und doch **erkennet es der Rath nicht, und der Bürgermeiſter ſiehet es nicht.** Und ich weiß gleichwohl nichts, was ſchlimmer, unverantwortlicher, ſchädlicher und tadelhafter iſt.

Noch mehr aber iſt dieſes zu tadeln, was der Verfaſſer am Ende dieſer Anmerkung ſaget, wo er ſeine Rede an den Pabſt richtet, und ihn bittet, die Jeſuiten arm zu machen. GOtt verhüte es! dann da ſie jetzt als Reiche nichts anders thun, als nach fetten Erbſchaften fiſchen, um groſſe Legate und Geſchenke zu erhaſchen, und Beneficien von allen Arten an ſich zu ziehen ſuchen, und andere, ſo kurzſichtig, nichts anders thun, als die Jeſuiten

ſuiten reich machen: ſo überlegen Sie es nur, wie es gehen würde, wenn die Jeſuiten würklich und nicht zum Scherz arm wären. Ich ſage zum Scherz, indem man nicht ſagen kann, daß ſie dem Anſehen nach arm wären, indem überall, wenn man die langen Mäntel und großen Hüthe ausnimmt, Pracht, Verſchwendung und erſtaunliche Ueppigkeit hervor leuchtet. Ueberall ſiehet man Häuſer, überall Landgüter, überall Vorwerke, Weinberge, Silber, Gold, Edelgeſteine ꝛc. ohne das unzählige Räuchwerk. Der Verfaſſer hätte vielmehr dem Pabſt einige andere Mittel vorſchlagen ſollen, dergleichen man auch zu anderer Zeit ſchon vorgebracht hat, z. Ex. die Aufhebung der Seminarien, der Beichten, der Bruderſchaften und der Schulen. Der P. **Willhelm Pachelino**, ein Jeſuit, that in ſeinem Buch Protocaſtaſis, welches er unter dem Nahmen Theophilus Eugenius heraus gab, auſſer den angeführten Dingen noch dieſen Vorſchlag, daß man die Jeſuiten auf ihre erſte Stiftung zurück führen, ihnen die Schulen wegnehmen, und ſie anhalten ſollte, blos die Chriſtliche Lehre vorzutragen. Allein auch dieſes kann man den Jeſuiten nicht wohl verſtatten. Denn erſtlich iſt dieſes eine Pflicht der Pfarrer, und dieſe ſind von JEſu Chriſto und der Kirche dazu verordnet, und müßen der Kirche und JEſu Chriſto Rechenſchaft davon geben, und im Fall ſie es darinn verſehen, ſo werden ſie von beyden geſtraft; hingegen die Jeſuiten, wenn ſie es freywillig als ein verdienſtliches Werk thun, und dabey fehlen, niemand Rechenſchaft geben dürften, und nicht geſtraft werden können. Ueber dieſes, ſo müßen die Pfarrer nicht nur davon Rechenſchaft geben, daß ſie alle, die zu ihrer Pfarr gehören, unterrichtet haben, ſondern auch davon, was ſie vor eine Lehre vorgetragen haben, ob ſie der Kirche und dem Herkommen ihrer Diöces gemäß, und von aller Neuerung entfernt iſt, oder nicht. Auf dieſe Weiſe können die Hirten nicht erlauben, daß ihre Schaafe von ihnen laufen, und an andern Orten herum gehen, und mit Gefahr ihre Weide ſuchen, die angeſteckt und giftig iſt, wie die Lehre der Jeſuiten in den Glaubens- und Sitten-Lehren beſchaffen iſt, und die Bullen und Breven des Pabſts **Alexanders** des VII., **Innocentius** des XI., **Alexanders** des VIII., **Benedicts** des XIV. und **Clemens** des XIII. deutlich beweiſen.

Dahero, wenn die Jeſuiten blos empfänden, daß ſie von GOtt und nicht durch die Eitelkeit und Ehrbegierde angetrieben würden, dieſes geiſtliche Werk zu verrichten; ſo ſollten ſie in den Schulen der Pfarrer lehren, und in dem Vortrag und den Glaubens- und Sitten-Lehren den Biſchöffen ſich unterwerfen. Und um ſo viel mehr ſollten ſie ihre Schulen aufheben, da ſie wiſſen, was vor heftige Streitigkeiten und unzehlige Ungewitter ſich über ſie von allen Orten her, wo ſie haben Schulen aufrichten wollen, erhoben haben, und wie oft man ihnen die Schulen zugeſchloſſen hat, wie in Padua und in Turin auf Befehl des Königs Victor Amadeus, welcher ſo vielen Nutzen vor ſeine Unterthanen, ſo vieles Lob durch ganz Europa dadurch erhalten hat, und ſein glorwürdigſter Nachfolger nicht weniger gerühmet wird, daß er dieſes berühmte Decret beſtätiget hat: ingleichem, wie es die Königin von Ungarn gemacht hat. Es iſt aber noch viel wichtiger, wenn man ihnen den Unterricht der Kinder, die Predigten und die Beichten wegnimmt, wobey man vom Glauben und von der chriſtlichen Moral handelt, als von welchen die Pfarrer bereits vor hundert Jahren, und nach ihnen ſo viele Gottesgelehrte gezeigt haben, daß ſie Grund-Irrthümer lehren, und die erwehnten Päbſte ſelbſt es bekannt haben, indem ſie dieſelben durch ihre Breven und Bullen verdammt haben. Ein anderes Mittel würde dieſes ſeyn, wenn man ihnen unterſagte, ſich an keinem Hof aufzuhalten, und wofern ſie auch ein Fürſt entweder als Beichtväter oder zu andern Verrichtungen mit Gewalt verlangte, ſie vielmehr weltliche Prieſter bleiben, und niemals zur Geſellſchaft wieder zurück kehren, und es auf dieſe Weiſe durch die Wahrheit beſtätigen ſollten, was der General Acquaviva mündlich und nicht von Herzens-Grund zu Clemens dem VIII. ſagte: **Es iſt Religioſen nicht anſtändig, die Höfe der groſſen Herren zu betreten, und wir haben auch nicht Zeit dazu.** (Juvency B. 16. n. 39.)

Der Verfaſſer hätte hierbey noch einen nöthigen Anhang machen, und zeigen ſollen, wie man auch leicht beweiſen kann, daß dieſe ſo hochgeprieſene gute Werke der Jeſuiten höchſt ſchädlich ſind. Ich will einige davon kürzlich berühren, inſonderheit dieſe, welche dem unwiſſenden Volk

am

am meiſten in die Augen fallen, und den Jeſuiten die gröſte Hochachtung und Anſehen verſchaffen, und womit ſie am meiſten prahlen.

Wir wollen den Anfang von den Schulen nnd Seminarien machen. Daß ihre Schulen dem Publico ſchädlich ſind, zeigt der Verfaſſer ſchon kürzlich an, indem er einige Gründe anführet, zu welchen ich noch hinzu füge, daß ſie auſſer der ſchlechten Lehr-Art, um welcher willen die Schüler ganz unwiſſend aus ihren Schulen kommen, und wobey die beſte Zeit der Jugend mit grammatiſchen Spitzfindigkeiten und redneriſchen Tändeleyen verlohren gehet, wie man aus dem **Edict Sr. Allergetreueſten Majeſtät, wodurch die Schulen der Jeſuiten abgeſchaffet ſind**, erſiehet, (g) auch noch den Familien die einzigen Söhne und Erben, und die beſten Köpfe entführen, welche die Stütze derſelben ſeyn ſollten, und in der Republic die geſchickteſten Perſonen zu öffentlichen Aemtern und zu bürgerlichen Verrichtungen wären. Jedoch, ich will hiervon nichts mehr erwehnen, da man ſchon vieles aus dem, was in dem Sendſchreiben und in dieſer Critik geſagt iſt, ſchlieſſen kann, und aus dem, was ich von den Seminarien ſagen will, noch mehr erhellen wird. Was nun die Seminarien anbetrift, ſo halte ich davor, daß die Jeſuiten auſſer den menſchlichen Wiſſenſchaften die Religion und gute Sitten vornemlich vortragen ſollten. Ich will mich hierbey aber nicht lange aufhalten, indem ich bey aller Abkürzung der Sache doch noch allzu weitläuftig ſeyn würde, und nöthig wäre, daß ich die Hiſtorie von allen Seminarien dieſer hochgebenedeyten Väter nach der Reihe durchgienge, weil ein jedes von denſelben neue, wunderliche und unglaubliche Dinge in allen ſeinen Anſtalten enthält. Ich will nur etwas von der oeconomiſchen Einrichtung ſagen, ſo im römiſchen Collegio iſt, welches ſie doch blos unter der Bedingung erhalten hatten, daß ſie ſich nicht in die Oeconomie miſchen ſollten, aber jetzt vollkommene Herren darüber ſind, und es, wie Sie von andern gehöret haben, und ein jeder weiß, der es mit Augen geſehen hat, zu einer niederträchtigen und mechaniſchen Boutique gemacht haben; und über dieſes noch niemals haben von ihrer Verwaltung Rechenſchaft geben wollen, obgleich das Concilium

(g) Siehe die Sammlung der neueſten Schriften, Theil 1. Sammlung 1.

cilium von Trient (Seſſ. 23. Cap. 18.) dieſe Unterſuchung anbefohlen hat. Ja, ob man ſie gleich gerichtlich zur Ablegung der Rechnung angehalten hat, ſo haben ſie es doch allezeit durch ihre Liſt und große Macht, oder beſſer zu ſagen, durch die Gewalt ihrer Anhänger bis auf den heutigen Tag verhindert, daß man ein Urtheil abfaſſe, welches die höchſte Billigkeit erfordert. Denn ein jeder ehrlicher Mann, der etwas zu verwalten hat, verlanget nichts anders, als daß man ihm ſeiner Ehre wegen die Rechnungen abnehme und unterſuche. Nach dem römiſchen Seminario könnte man auch eben ſo mit den andern verfahren, welche die Jeſuiten in Händen haben. Ich will nur etwas von dem Griechiſchen anführen, welches ehemals ſo viel Einkünfte hatte, als der Cardinal **Santorio** die Ober-Aufſicht darüber hatte, daß es 65. Schüler erhalten konnte, welchen man noch zur Anſchaffung der Kleider, Bücher und andern nöthigen Stücken Geld gab. Zur Zeit des **Leo Allatius**, welcher darinn war, zehlte man kaum 18., und man gab auch dieſen nicht einmal die nöthigen Hülfs-Mittel, und waren ſtets Schulden da, ohne, daß jemals die Einkünfte nur um einen Bajock wären vermindert worden. So bezeuget er es in ſeinem Buch de eccleſiae conſenſu &c. lib. 3. c. 7. Wie es jetzt darinn ausſehe, weiß jedermann beſſer als ich. Geſchicht nun dieſes alles in Rom vor den Augen der Päbſte, welche Gewiſſens und hundert anderer Urſachen wegen verbunden ſind, die weiſe Beſtimmungen des heil. Concilii von Trient aufrecht zu erhalten. Was wird erſt in andern Städten geſchehen, wo Biſchöffe ſind, die wenig Macht und Anſehen haben, von aller Hülfe entblöſet, oder an die Jeſuiten verkaufft ſind?

Betrachtet man ferner die Lehre, welche in den Seminarien vorgetragen wird; ſo iſt erſtlich die Lehr-Art ſehr ſchlecht, welche die Jeſuiten bey Erlernung der Sprachen in ihren Schulen und Collegien haben, indem ſie alle auf gleiche Weiſe unterrichten, nicht anders, als ob alle ihre Schüler öffentlich die Grammatic lehren, und darüber mit dem **Priſcian** ſtreiten ſollten. Und gleichwohl wird unter ihren Schülern vielleicht kaum einer ſeyn, der ſich darauf beſonders legen wollte. Sie lernen faſt allen die lateiniſche Sprache, um blos geſchriebene Bücher zu verſtehen, und dieſes

dieſes iſt ihnen genug, ſie ſuchen weder noch haben etwas weiter nöthig. Vor ſolche nun ſind die grammatiſchen Kleinigkeiten überflüſſig, und dienen zu nichts anders, als daß ſie den Kopf der armen Knaben verfinſtern, und ihnen einen entſetzlichen Haß gegen das Studieren beybringen. Hierzu kommt noch, daß der meiſte Theil ihrer Reguln falſch iſt, wie man in der Minerva des Sanctii gezeiget hat, und Scioppius handgreiflich macht, und es den Biſchöffen als einen großen Gewiſſens-Scrupel anrechnet, daß ſie erlaubet, daß man in ihren Seminarien die lateiniſche Sprache nach dieſer langwierigen, verdrießlichen und irrigen Lehr-Art vortragen darf. Denn, wenn man jemand gut lateiniſch ſchreiben lernen ſollte, ſo geſchicht dieſes nicht durch lange grammatiſche Regeln, ſondern durch das Leſen guter und zierlicher Schriftſteller. Wobey denn allerdings nöthig iſt, daß man die Jünglinge dahin bringe, daß ſie die gute Schriften der Alten zu verſtehen lernen, und alsdann die Reguln bemerke, welche ſie in ihren Büchern gebraucht haben, und von guten Kunſtrichtern ſchon angezeiget ſind. Ein anderer gantz offenbahrer Irrthum beſteht darinn, daß man Jemand die lateiniſche Sprache aus lateiniſchen Grammaticken beybringen will, die er nicht verſteht. Dieſes heißt ignotum docere per ignotius. Man ſollte die lateiniſche abgefaßte Regeln niemand eher vorlegen, als bis er die Sprache verſtehet, und nicht einem in die Hände geben, der noch kein Wort davon gelernet hat. Von der griechiſchen Sprache will ich gar nichts erwehnen, denn es iſt lauter Betrügerey damit, und ich bin verſichert, daß keiner von den Jeſuitiſchen Lehrmeiſtern im Stande ſeyn würde, nur einen einzigen Perioden in den Reden des Iſocratis zu erklären, und man wird folglich keinen aus den Schülern der Collegien oder Seminarien der Jeſuiten finden, der nur das griechiſch recht gut leſen könnte.

Was nun ferner die Sitten anbetrifft, ſo darf man nur ein Exempel von einem einzigen Seminario nehmen, wo man die ernſthafteſten und ſtrengſten Sitten lehren ſollte, nemlich ein Biſchöfflich Seminarium, welches vor diejenigen geſtifftet iſt, die dereinſt Geiſtliche werden ſollen, und aus welchen man die Beichtväter, Pfarrer und Biſchöffe heraus ziehet, welche die Meiſter in Iſrael und das Saltz der Erden und das Muſter

der

der wahren und guten Chriſten ſeyn ſollen. In der Stadt Rouen iſt ein Collegium oder Erzbiſchöffliches Seminarium, welches von Jeſuiten verſorget wird. Dieſe nun hielten im Monath Auguſt 1750. eine Uebung, um dieſe junge Geiſtlichen in der guten Lebens-Art und vernünftigen Moral zu unterrichten, welche in einer Ballette oder Zwiſchenſpiel oder Comödie beſtund, wie man es nennen will, darinn man das **Vergnügen** aufführte, welches moraliſch tanzte, indem es von einem Unterredner war auserſehen worden, den man die **Erziehung** nennte, um der Jugend die Sitten zu lernen. Kann man ſich wohl etwas wunderlichers vorſtellen, als auf einem Schauplatz denjenigen zu erblicken, der ein geiſtliches Leben führen will, ihn tanzen laſſen, und das **Vergnügen** zum Lehrmeiſter erwählen, um die guten Sitten recht anzuordnen? Dieſer Lehrer wird gewiß bey Eröfnung ſeiner Schule ſehr viele Schüler bekommen, ohne, daß er nöthig hat, einen Zettul anzuſchlagen; und alle werden auf eine erſtaunliche Art bey ihm zunehmen. So war die Schule des **Epicurs** beſchaffen. Jedoch waren die Epicurer von zweyerley Art, einige derſelben überließen ſich ganz dem viehiſchen Vergnügen der Sinne, und andere ſchränkten ſich auf ein gemäßigtes Vergnügen ein. Die Jeſuiten verſtehen hierunter das zweyte **Vergnügen**; nemlich das **weltliche Vergnügen**, welches die Glückſeligkeit in den Geſchöpfen ſuchet, denen es eine Ehre beyleget, die GOtt allein zukommt, der die einzige Glückſeligkeit eines Chriſten und unſer letzter Endzweck ſeyn ſoll. Ja, wenn ich die entſetzliche und antichriſtiſche Lehren, die in der Beſchreibung oder dem Programma enthalten ſind, ſo die Jeſuiten gedruckt herausgegeben, hier anführen wollte, ſo würden Ihnen vor Schrecken die Haare zu Berge ſtehen; ſie können aber dieſelbe bekommen, indem ſie mit einer gelehrten Critik zuſammen gedruckt iſt. Auſſer dieſem Ballet höret man faſt alle Jahr etwas nach eben dieſem Geſchmack, ohne viele andere, die man als kindiſche und thörichte Dinge verbirget, und ohne die verfluchten Comödien, welche ſie alle Jahre aufführen wollen, ob man es ihnen gleich handgreiflich gezeiget hat, daß ſie nur eine Peſt vor die Jugend ſind. Allein ſie ſchicken ſich gut zuſammen, weil die Jeſuiten und ihr Betragen auch ſogar in den heiligen Sachen theatraliſch iſt, und

man

man alſo von ihnen mit mehrerm Recht ſagen kann, was der Politianus in der Vorrede zu den Menechmis des Plautus von andern Mönchen ſagte, ſie ſind die gröſten Comödianten. Ja dieſe Begierde zu den Comödien hat ſie dergeſtalt eingenommen, daß es ihnen eine heldenmäßige Tugend zu ſeyn ſcheinet, und ſich deswegen auch ſo rühmen, und damit prahlen. Dahero machen ſie dieſe Ballette und theatraliſche Uebungen nicht nur in ihren Seminarien, ſondern ſie laſſen auch die Beſchreibung davon drucken, und ſchicken es in der Welt herum. Eben dieſe heiligen Dinge bringen ſie in Comödien und Verkleidungen, oder beſſer zu reden, zeigen damit, aus was vor einer Geſinnung dieſelben herrühren. In Parmo wollten die Jeſuiten 1567. am erſten Faſten-Tag Buße predigen, welches eine gute, heilige, und dem Willen der Kirche gemäße Unternehmung war. Allein, wie machten ſie es? Sie thaten es in der Nacht, und ſtellten den Triumph des Todes vor, wie ſie es nenneten. Sie werden ſagen, es ſey dieſe Vorſtellung aus dem Petrarcha genommen. Sie haben eines theils recht, es war etwas ähnliches davon: allein jenes iſt ſich ganz gleich und poetiſch. Dieſes Jeſuitiſche Zeug aber war ein Miſchmaſch von heiligen und von weltlichen, von poetiſchen und theatraliſchen, von verkleideten, und ich weiß nicht, wovon noch mehr. Es fieng ſich an mit 30. Paar in einem grauen Sack gekleideten Männern, welche eine Fackel in der Hand trugen; ſo beſchreibet es der Jeſuit Sacchini. Hierauf kam ein Chor Muſicanten, hernach ein Crucifix, und um daſſelbe die Marter-Inſtrumenten mit vielen Lichtern, und vier als Engel gekleidete Jünglinge. Endlich kamen ungefehr 200. Flagellanten zwiſchen Laternen, welche wenig helle machten: dieſe ſchlugen ſich heftig, und das Volk entſatzte ſich (es wurde nicht gerühret, denn darauf achten die Jeſuiten nicht,) und man hörete ein erſchreckliches Krachen von den Schlägen. Sie wiſſen es, was dieſe vor wenig Bajocke gemiethetete Flagellanten ſind, wie die bezahlten Tagelöhner, welche ſich in dem Oratorio des P. Caravita peitſchen. Alsdann folgte ein Chor von Sängern und Muſicanten mit langen Bärten als Einſiedler gekleidet, damit man es würklich eine Masquerade nennen konnte. Und daß man nicht glaube, daß dieſes meine

Beſchuldigung ſey, ſo will ich hier die eigene Worte des Geſchichtſchreibers von der Geſellſchaft anführen. Medius incedebat alter cantorum chorus, ſqualidus, barbisque promiſſis, anachoretarum ſpecie. (Sacchin. part. 13. l. 3. n. 106.) Ich weiß übrigens nicht, ob ſie zur Vorſtellung die Masque trügen, oder ſich das Geſicht haben bemahlen laſſen. Hierauf folgeten zwölfe, wie der Tod abgemahlet wird. Hier mußte man allerdings eine Masque brauchen, um den Todtenkopf vorzuſtellen. Sie ſaßen auf zwölf ſehr magern und elenden Pferden, als man nur hatte finden können, und ein jeder von ihnen trug ein Zeichen des Todes. Einer von dieſen bließ auf der Trompete, und war nebſt den übrigen mit Fackeln umgeben, die von gewiſſen aſchfarbigt gekleideten Perſonen getragen wurde. Den Beſchluß machte ein ſehr hoher und künſtlich gearbeiteter Karren, welcher bis an die Dächer reichte, der bemahlet war, von vier ſchwarzen Ochſen gezogen wurde, der Kutſcher verkleidet war, und die Zeit vorſtellte, nemlich ein alter Greiß mit ſeinen Sinnbildern. Auf dem Karren war der Tod mit einer großen Sichel, und mit vielen andern ſinnbildlichen Figuren, die ich aber vor Eckel nicht erzehlen kann, und wenn Sie es wiſſen wollen, bey dem Jeſuitiſchen Geſchichtſchreiber leſen können, der es mit großer Pracht und ſeiner Meynung nach mit großer Beredſamkeit beſchreibt, und ihm eine der erhabenſten Unternehmungen zu ſeyn ſcheinet, die ſogar ihre Gegner hätten billigen und loben müſſen. Ich tadele nicht alles, wie Sie wiſſen, was die Jeſuiten thun, ſondern nur dasjenige, was offenbar dem Evangelio zwider iſt, kann ich nicht loben, noch dieſe Narren-Poſſen billigen. Ich erinnere mich, daß mir bey der mühſamen Leſung der Geſchichte von der Geſellſchaft einfiel, als habe ich in meiner zarten Jugend etwas ähnliches davon in einem alten Buch geleſen, nicht zur Predigt der Buße in der Faſten, ſondern zur Beluſtigung des Volks im Carneval; und bey genauer Nachfrage zeigte man mir es in dem Leben eines gewiſſen Mahlers, mit Nahmen Pet. von Coſimo, und bey Gegeneinanderhaltung der Beſchreibungen ſahe ich, daß die zweyte, nemlich die Jeſuitiſche Beſchreibung, von der erſtern nur abgeſchrieben zu ſeyn ſchien. Ich billige übrigens weder noch mißbillige eine ſolche Methode, die Buße

zu

zu predigen, und laſſe zween der vornehmſten und erſten Prediger derſelben, nemlich Johannem den Täuffer und JEſum Chriſtum davon urtheilen. Es ſcheinet aber, als wenn viele wären, die einen Gefallen daran hätten. In eben dieſen Jahren kleideten ſie in Wien eine viel heiligere Handlung, nemlich die Proceßion am Frohnleichnams-Tag in das Theatraliſche ein, wo man doch nicht von gekleideten Menſchen oder eingebildeten Figuren, ſondern von der wahren und würklich gegenwärtigen göttlichen Perſon handelt, die mit ſeiner heiligſten Menſchheit perſönlich vereiniget, und unter dem ſacramentlichen Theil verborgen iſt. Und gleichwohl ſagt der Jeſuitiſche Geſchichtſchreiber, es ſey niemals eine feyerlichere Proceßion geweſen, als dieſe. (Sacchin. n. 20.) Sie fieng ſich an mit drey Schülern in einer Reihe, und zwiſchen eine jede ſolche Reihe waren zwey Edelknaben mit angezündeten Kerzen. Hierauf kam das Heer der Engel, ein Haufen als Engel verkleideter Jünglinge in verſchiedener Tracht: alsdann alle Muſicanten in der Stadt, welche gewiß eine ſchöne Harmonie werden gemacht haben. Hierbey war noch eine andere Reihe von Engeln, welche aber viel ungeſchickter als die Muſicanten waren, indem ſie nichts anders thaten, als an eine kleine Klocke anſchlugen, welches verdrießlich genug geweſen ſeyn muß: und endlich die Schüler aus dem Collegio. Nunmehro kam der P. Magi, welcher das Venerabile unter einem Baldachin trug, deſſen eine Stange von dem Nuntius, und die andere von Edelleuten getragen wurde. Vor dem Allerheiligſten war eine andere adeliche aber verhüllte Perſohn, welche Blumen auf die Straße ſtreuete, wo der P. Rector durchgieng; dahero kann man nicht unterſcheiden, wem eigentlich der Geſchichtſchreiber in ſeiner Beſchreibung die Ehre beyleget, ob dem göttlichen Sacrament, oder dem P. Rector; denn, wenn einer Willens geweſen wäre, das im Fleiſch erſchienene Wort zu ehren, ſo würde er haben das Sacrament von dem apoſtoliſchen Nuntius und Erz-Biſchoff und die Stange des Baldachins von dem P. Rector tragen laſſen. Allein der Nuntius war Prälat, und einige Prälaten achten die Jeſuiten ſo hoch, daß . . . Jedoch wir ſagen ums Himmels willen nichts mehr. An einem beſtimmten Ort war ein Triumphbogen aufgerichtet,

woſelbſt auf zwölf Poſtamenten zwölf Jünglinge von zwölf Nationen als Engel gekleidet ſtunden, von welchen einer auf einmal ein jeder in ſeiner Sprache JEſum Chriſtum andächtig begrüßeten. Als ſie in Goa das erſte Jubel-Jahr ihres Ordens feyerlich begehen wollten, nemlich das Jahr 1640., ſo ließen ſie einen prächtigen Triumphwagen machen, auf welchem mit der gröſten Pracht die Geſellſchaft vorgeſtellet war. Es wurde dieſer Wagen von vielen als Engel gekleideten Schülern gezogen, und auf dem Wagen waren einige Jeſuiten. Vor dieſem Triumphwagen gieng eine angenehme Muſic voran, und hintennach folgte eine Kriegs-Muſic von Trompeten und Trommeln, und an jeder Ecke thaten ſie einige Schüſſe. Denn es erſchienen alsdann andere als Teufel verkleidete Schüler, welche ſich ſtellten, als wollten ſie den Wagen nicht vorbey laſſen; folglich mußten ſich die Engel mit den Teufeln herum ſchlagen. Hierbey erfolgte nun ein lächerlicher Zufall, nemlich, es war ein Rad von dem Wagen in ein Loch gefallen, und als die Engel es nicht wieder heraus ziehen konnten, mußten die Teufel Hand anlegen, welche es gleich heraus brachten. Noch mehr? Nach dem Beſchluß der Congregation de Auxiliis, ohne, daß der **Molina** war verdammt worden, wie es die Congregation und zween Päbſte beſchloſſen hatten, ſtellten die Jeſuiten ein groſſes Freudenfeſt an, welches ſie durch Comödien noch feyerlicher machten. Denn ſie haben allezeit, wie der P. **Sacchini** ihr Geſchichtſchreiber ſaget, (P. 4. n. 30.) bey der Eröfnung der Schulen Comödien gemacht, damit ſie vielleicht zeigen, daß ſie ihre Schüler nur zum Scherz unterrichten, und aus ihren Untergebenen würkliche Unwiſſende machen.

Bey allen dieſen Dingen nun machen Sie, mein Freund, wenigſtens dieſe Anmerkungen: 1.) daß die Jeſuiten die gröſten Comödianten ſind; 2.) daß ſie es in den ernſthafteſten und heiligſten Dingen ſind; 3.) daß ſie damit ſogar in ihren Hiſtorien prahlen, welche doch mit ſo groſſer Ueberlegung geſchrieben ſind; 4.) wenn man in wenigen Blättern ihrer Hiſtorie ſchon ſolche zwey theatraliſche Aufzüge lieſet, die in wenig Tagen nacheinander geſchehen ſind, wie viel Bände voll könnte man damit anfüllen, wenn man nur die merkwürdigſten davon ſammlen wollte? 5.) daß

dieſes

dieſes ihr theatraliſches Weſen ihnen ſchon ſo natürlich und eigen geworden iſt, daß ſie es in alle ihre Handlungen und Worte einmiſchen; 6.) daß es nicht möglich iſt, ihnen dieſe Masque abzunehmen, da es bey ihnen bereits zur andern Natur geworden iſt. Und es fehlts auch würklich bey einer von dieſen Comödien wenig, wie der Sacchini ſelbſt ſaget, daß die Schüler des römiſchen Collegii auf dem Theater des Deutſchen nicht mit Meſſern gegen die andern losgiengen, und in Gegenwart des Generals, welches der h. Franciſcus Borgia war, nicht viele Mordthaten geſchahen; deswegen aber unterließen ſie es nicht, Comödien aufzuführen, ja ſie ſetzten es nicht einmal auf gewiſſe Zeit aus; ſondern fuhren fort, in allen Carnevalen Comödien zu ſpielen. Dieſes aber iſt noch das kleinſte Uebel. Denn zu der Zeit, da die Theater offen ſind, ſo fällt das Jeſuitiſche noch am wenigſten in die Augen, und verliehret ſich unter der Menge. Das ſchlimmſte iſt, daß man es bey jeder kleinen Gelegenheit wieder öfnet, und zwar bey ſolchen Gelegenheiten, wo man es wieder zuſchließen und verbergen ſollte, wenn es möglich wäre. Dann z. Ex. als die Jeſuiten zu Freyburg ihren neuen Biſchoff empfangen wollten, thaten ſie es, anſtatt in der Kirche und am Altar GOttes, damit man doch hätte ſagen können, wie es ſich vor einen Geſalbten des HErrn ſchickt: Ich gehe zu dem Altar des HErrn; auf den Theater, und ließen eine Tragödie, Comödie, Nachſpiel ꝛc. machen, wobey 22. Unterordner gebraucht worden, davon zwey Theologen der Moral, vier Philoſophen, und die übrigen Schüler waren. Einer von dieſen vorgeſtellten Perſonen war der Pabſt Sergius. Auf gleiche Weiſe aber und noch mit gröſſerm Aergerniß empfiengen ſie den Herrn Ludwig Carl Du-pleſsi d'Argentrè, neuen Biſchoff von Limoges, in der letzt vergangenen Faſten, indem ſie eine Tragödie und Paſtorelle aufführen, und ein Ballet von ihren Schülern machen ließen, wobey über 30. von dieſen Jünglingen drey Monathe Zeit verderbten, um ſich darauf zu bereiten. Das Theater wurde an die Mauer der Kirche angebracht, damit, gleichwie es die heilige Faſten-Zeit war, auch der Ort heilig ſeyn möchte. Der Zulauf war ſo groß, daß man vor den Prälaten einen Stand zwiſchen zwo Damen ſuchen muſte, von denen eine ſo ſchlecht gekleidet war, daß

auch der P. Benzi würde Bedenken getragen haben, sich ihr zu nähern; dahero der Prälat stets mit dem Gesicht gegen die andere Seite stehen mußte. Es fielen dabey so viele Unordnungen vor, daß man diese gute Patres auszischte; allein sie ertrugen dieses alles mit ihrer gewöhnlichen demüthigen Unterwerfung; indem die Worte und das Gelächter sie nicht schamroth macht. Jedoch, so erfolgte es nicht zu Clermont-Ferrand, wo die Jesuiten am 9. August eben dieses Jahres von ihren Schülern eine Comödie, unter dem Titul: Der heil. Ludwig in Ketten, aufführen ließen. Denn, als der P. Laverdina, welcher die Leute in das Theater herein ließ, eine Tochter von einem Officier mit einer Ohrfeige, und einen Notarius mit einem Schimpfwort, welches alle andere beleidigte, zurück gewiesen hatte, wurde er von diesem mit der Faust geschlagen, und von jener gebissen, gekratzet, und unter die Füße getretten; jedoch richtete er sich endlich mit einem blutigen Gesicht wieder auf, und tröstete sich einigermassen mit der großen Menge der Zedduln, welche er an dem Tag ausgetheilet, und zu hohem Preiß verkaufset hatte. Die Jesuiten aber machen nicht nur die Comödianten in Europa, sondern auch in dem Innersten von Asien. Hören Sie nur, was die Französischen Mißionarien in ihrem zweyten Memoire sagen, welches sie dem Herrn de la Baume, Bischoff von Halicarnas, überreichten, da er als apostolischer Vicarius und Visitator nach Cochinchina kam: Sie wissen, daß sie (nemlich die Jesuiten) die Comödien der Heiden erlauben: daß sie dieselben mündlich und schriftlich und mit ihrem Exempel billigen, indem sie selbst auftreten und hersagen. Sie haben in ihrer Schrift gelesen, daß sie bekennen, wie sie auf das Theater treten, und einige Scenen selbst hersagen. Dahero ist es kein Wunder, daß sie es den Christen erlauben, den Comödien der Heiden beyzuwohnen, ob sie gleich abergläubisch und abgöttisch sind, und überdieses die schändlichsten und unanständigsten Reden und Vorstellungen enthalten. Es mußte deswegen auch der Provisitator des erwehnten Bischoffs von Halicarnas durch ein Decret den Satz verdammen, welchen die Jesuiten in einer Instruction eines Grosvicarius ihres Anhängers hatten einrücken lassen, nemlich, ohne böse

Absicht

Abſicht in die Comödie zu gehen, halten alle Kirchenlehrer vor keine Sünde; erſtlich, weil die Lehrer der Kirche gerade das Gegentheil ſagen; und ferner, weil dieſer Satz die Comödien von Cochinchina betrefe, welche gewiß den Götzen gewiedmet, und offenbar ärgerlich ſind. Wollen Sie noch mehr? Zu eben dieſer Zeit, da die ganze Welt die Augen geöfnet, und ſich wider ſie geſetzet hat, ſind ſie ſo verwegen und übermüthig geweſen, daß ſie in ihrem Collegio zu Valladolid eine Comödie von ihren Schülern haben aufführen laſſen, in welcher ſie mit den unverſchämteſten Schimpfworten den König in Portugal, ſeine Miniſter und ſeine Bedienten beleget, und lächerlich gemacht haben. Was vor ein Wunder iſt es alſo, wenn alle ihre Worte und alle ihre Werke eben ſo viele Fabeln, Erdichtungen, liſtige Streiche, Masqueraden, Verwandelungen ſind, und ihre ganze Aufführung eine beſtändige Comödie, oder vielmehr eine theatraliſche Rolle iſt, welche allezeit vor ſie glücklich abläuft, und vor das menſchliche Geſchlecht, welches ein bezauberter Zuſchauer davon iſt, und es vor würkliche Wahrheiten annimmt, einen traurigen Ausgang hat. Ich habe hierbey den Herrn de la Baume genennet. Dieſer erfuhr es nur mehr als zu gewiß, ob die Jeſuiten Comödianten ſind, indem er kaum zu Macao angekommen war, und ſich gleich zu den Jeſuiten verfügte, von welchen er in Europa ein großer Freund geweſen war, und auch von ihnen viele Höflichkeiten empfieng, welche ſieben Monath lang daureten, da er ſich in dieſer Stadt aufhielt, um eine Einſchiffung zu ſuchen. Er merkte aber hernach, daß alle dieſe ſchönen Worte und die vielen Höflichkeiten der erſte Aufzug von der Tragödie waren, und daß ſie ihn zu gleicher Zeit an allen Einſchiffungen verhinderten; und, da ſie ihn nicht länger mehr behalten konnten, ins Gefängniß ſetzen ließen; aber dem ungeachtet zu ihm lieſen, um ihm ihr Beyleid zu bezeigen. Sehen Sie, mein Freund! dieſes iſt das Gute, welches die Jeſuiten mit ihren Collegien und Seminarien ſtiften. Ja, mein Freund! ſo beweiſet es die lange und unläugbare Erfahrung. Denn, wofern jemand die Wahrheit aus ihren Worten bringen will, ſo muß er dieſelben in einer entgegen ſtehenden Bedeutung nehmen, und, wenn ſie vorgeben, dem menſchlichen Geſchlecht ſo viel Gutes zu leiſten, ſo

muß

muß er urtheilen, daß dieſes Gute ein giftiger Schlaftrunk, und eine verderbliche Peſt von allem ſey, was der Kirche und der Republick nützlich ſeyn würde. Ihre glückſelige Collegien und ihre ſo hoch geprieſene Seminarien ſind die ſchädlichſte Sache, welche man in ein Reich oder in eine Provinz oder in eine Stadt einführen kann. Ja es iſt eine ſo ſchädliche Sache, daß nicht nur alle Nationen wider ſie überlaut ſchreyen, da ſie die traurige Würkungen davon einſehen, ſondern auch noch vor der Stiftung der Collegien und Seminarien einen groſſen Lerm erregeten, und ſich mit allen Kräften darwider ſetzeten, weil ſie klärlich einſahen, daß ſie nicht zur Erbauung, ſondern zum Verderben ſeyn würden, wie die Sorbonne vorher ſagte, da ſie noch Sorbonne war, und nicht, wie ſie gegenwärtig von den Jeſuiten verderbt, und zur Sclavin gemacht iſt.

Dahero rührte es auch, daß ſie überall, wo ſie ſich niederlaſſen wollten, Widerſtand, Streitigkeiten und heftige Widerſprüche fanden, welche die Jeſuiten durch ihre liſtigen Kunſtgriffe, Erdichtungen, falſchen Verſprechungen mit Lügen, Gewaltthätigkeiten und mit der Zeit, die ihnen ſehr zuträglich iſt, und mit ihrem hartnäckigen Stolz meiſtens überwunden haben, ob ſie gleich in verſchiedenen Orten niemals angenommen worden, als wie in vielen Städten von Frankreich, die ſie mit ſo rühmlicher Weißheit und Klugheit allezeit abgewieſen haben; denn Sie werden ohne Zweifel in mehr als einem Buch die verſchiedene Manieren geleſen haben, die ſie erdachten, um ſich in Paris und vielen andern Städten des Reichs und auſſer dieſen in andern Reichen feſte zu ſetzen: ingleichem, wie ſie überall eine ausnehmende Demuth, nicht wie der Apoſtel und der andern Prediger des Glaubens, ſondern von ihren eigennützigen und ehrgeizigen Abſichten an den Tag legten, die ſie durch ihre cabaliſtiſche und grauſame Gewalt behaupteten. Von dieſen Begebenheiten ſind ihre eigene Hiſtorien ganz angefüllet, man hat ſie aber lächerlicher Weiſe verfälſchet; Jedoch finde ich noch, daß der P. Bouhours in dem Leben des h. Ignatii nicht unterlaſſen hat, zu erzehlen, daß ein Doctor und Freund des Biſchoffs von Paris, nemlich Euſtachius di Bellai, überall geprediget habe, daß die neue Geſellſchaft etwas Ungeheures habe, und daß ſie nicht beſtehen

würde,

würde, und daß es beſſer ſey, den liederlichen und verlaufenen Leuten etwas Gutes zu thun, als dieſen neuen Religioſen, und endlich, daß man ſie im Reich nicht aufnehmen, und wenn man ſie aufgenommen hätte, wieder vertreiben ſollte. Hören Sie nur dieſe Begebenheit, von welcher man leicht einen Schluß auf die andern machen kann. Als die Jeſuiten die Erlaubniß erhielten, in Löwen ein Collegium aufzurichten, (Juvency B. 13. n. 130.) ſo geſchah es mit der Bedingung, daß ſie keine Schule halten ſollten, um nicht einer ſo berühmten, nützlichen, und um die Kirche würklich hochverdienten und alten Univerſität nachtheilig zu ſeyn. Allein ſie hatten gerade die Abſicht, dieſelbe unvermerkt zu zerſtöhren, wie es ihnen endlich faſt gelungen wäre. Denn im Jahr 1568. übergaben ſie der theologiſchen Facultät in Löwen ein Bittſchreiben, worinn ſie um die Erlaubniß baten, daß ſie auch ihren Schülern in ihrem Collegio die Doctorwürde ertheilen könnten; welches ein ſicheres Mittel iſt, die Univerſität gänzlich zu zerſtöhren, wie man aus der Erfahrung ſiehet an dem Archi-Gymnaſio der römiſchen Weisheit, wo man ſehr ſelten und aus beſonderer Nothwendigkeit die Doctorwürde in der Theologie ertheilet, nachdem man den Dominicanern und Jeſuiten es zu thun erlaubet hat; dahero auch die Catheder in der Gottesgelahrheit in dem erwehnten Archi-Gymnaſio leer ſtehen. Das überreichte Bittſchreiben der Jeſuiten wurde verworfen; allein die Jeſuiten konnten hierbey unmöglich ſtille ſitzen, indem ſie ſich niemals haben gewöhnen können, eine abſchlägige Antwort zu hören. Dahero übergaben ſie 1582. oder 1585. ein anders an den Herzog von Parma, dem damahligen Gouverneur von den Niederlanden, der es an den Rath von Brabant übergab, von welchem es ebenfalls abgewieſen wurde. Die Jeſuiten ruheten auch hierbey noch nicht; ſondern verfertigten 1594. ein anderes Memoire, und übergaben es an ein ander Tribunal, nemlich an den Geheimen Rath, wo ſie ihre Rechnung beſſer zu finden glaubten. Sie baten um die Erlaubniß, daß ſie in ihrem Collegio blos die Philoſophie lehren könnten, und erhielten es auch, worauf ſie dieſes durch die ganze Stadt anſchlagen ließen, daß ſie am 23. Jan. 1595. anfangen würden, zu leſen. Allein die Univerſität merkte es, daß man von

der Philoſophie, welche allein kein Studium eines Religioſen ſey, zu den heiligen Wiſſenſchaften ſchreiten würde, und wendete ſich an den Pabſt, um ihre Privilegien wieder erneuren zu laſſen. Clemens der VIII., welcher damals ſchon auf dem Stuhl des heil. Petri ſaß, verbot den Jeſuiten durch ein Breve vom 22. Sept. 1595. die Philoſophie in Löwen zu leſen, und erklärte es vor eine Empörung gegen den heil. Stuhl, welchem es allein zukomme, über dieſe Dinge zu urtheilen. Die Jeſuiten, welche ihren Gehorſam gegen die Päbſte ſo ſehr erheben, als wozu ſie durch ein Gelübde verbunden ſind, jedoch ihn nur mit dem Mund und nicht mit der That beſtätigen, wofern es ihren Abſichten nicht zuträglich iſt, gehorchten nicht; weswegen der Pabſt ein anders Breve unter dem 16. Mertz 1596. an den General Acquaviva ergehen ließ, in welchem er ihm bey dem heiligen Gehorſam anbefahl, das erſte Breve unter Strafe des Banns zu vollziehen. Nunmehro gehorchten die Jeſuiten, allein nur in der Abſicht, um nicht zu gehorchen, ſondern blos, um Zeit zu gewinnen; und alsdann von neuem wieder zu kommen, wie ſie dieſes in der Canoniſations-Sache des Bellarmins bewieſen haben, wobey ſie es zweymal verſucht haben, ihn zum Heiligen machen zu laſſen, und man ſie allezeit abgewieſen hat, hernach zum drittenmal es geſucht haben, und zu vermuthen iſt, daß ſie es zum vierten und fünftenmal ſuchen werden. Um deswillen fiengen ſie 1612. an, den jungen Jeſuiten in ihrem Collegio zu Löwen die Philoſophie zu lehren. Die Univerſität ſahe es wohl ein, wie ſich dieſe Unternehmung endigen würde, und wie man nach und nach andere Schüler zulaſſen würde, die nicht von ihrem Orden wären; dahero ſchickte ſie einen von jeder Facultät ab, der die Jeſuiten an die Breven des Clemens des VIII. erinnern ſollte, dadurch ihnen unterſaget wäre, keine weltliche noch geiſtliche in ihren Schulen zuzulaſſen; worauf man aber nicht eben gar zu demüthig und höflich antwortete, daß, wofern man ſie aufs äuſſerſte bringen wollte, ſie ſich in Acht nehmen ſollten, daß ſie nicht auſſerhalb der Stadt Löwen eine Schule in der Philoſophie zu errichten gezwungen würden, die ihnen mehr Schaden zufügen würde, als wenn ſie in Löwen ſelbſt lehreten. Dieſen Drohungen zufolge richteten ſie ihr Abſehen auf Lüttich, welches ganz

nahe

nahe bey Löwen war, und nicht von der Regierung in Flandern abhieng, und dachten daſelbſt dem Pabſt, dem König in Spanien und ſeinen Miniſtern zum Trutz nicht nur eine philoſophiſche, ſondern auch theologiſche Schule anzulegen. Sie fiengen dahero im folgenden Jahr 1613. an, die Philoſophie in Lüttich zu lehren, und ließen in allen nahe gelegenen Provinzen die Nachricht davon anſchlagen, und verſprachen, um die meiſte Jugend an ſich zu ziehen, die Doctorwürde zu ertheilen, und umſonſt zu geben, und ihren Schülern zu Beneficien und Ehren-Aemtern zu verhelfen, und ihnen andere Vortheile zu verſchaffen, ohne ſich darum zu bekümmern, wie ſie ihr Wort halten könnten. Die Univerſität und der Magiſtrat von Löwen wendeten ſich an den Erzherzog Albert, und zeigten ihm den großen Schaden, welcher dadurch der Univerſität, die unter ſeiner Regierung ſtünde, und den übrigen Unterthanen zuwüchſe, worauf er auch den Provincial der Jeſuiten zu ſich rufen ließ, der ſich aber aus groſſer Demuth nicht würdigte, ſich zu bemühen, ſondern den Rector des Collegii von Lüttich dahin ſchickte, welcher aber bey Ermanglung tüchtiger Gründe mit dem ausdrücklichen Befehl wieder zurück geſchicket wurde, künftig von der Eröfnung der Schulen abzuſtehen. Er gieng gantz mißvergnügt hinweg, und ſtellte ſich vor, man habe es ihm nicht geſagt, und fuhr immer fort, ohne darauf zu denken, daß er gehorchen wollte. Darauf ließ der Erzherzog an den P. Provincial ſchreiben, daß, wofern die Jeſuiten in Lüttich nicht augenblicklich gehorchten, er die Schule der Philoſophie wollte zuſchließen laſſen, die ſie in Douai hätten. Die unbiegſame Jeſuiten erregten durch ihren General faſt halb Europa, um dieſen Befehl zu hintertreiben, und wendeten dabey alle nur mögliche Kunſtgriffe an, um Zeit zu gewinnen, und die Sache in die Länge zu ziehen; und endlich ſtifteten ſie ihren Procurator von Flandern nebſt dem Jeſuiten P. Sergio an, bey dem Erzherzog den letzten Sturm zu wagen, der ſie nicht anhören wollte, ſondern ſie an ſeinen Rath verwieß, der nach einer neuen Unterſuchung endlich beſchloß, daß man die Schule von Douai zuſchließen ſollte, wofern ſie nicht die Schüler von Lüttich gleich wieder nach Hauſe ſchicknet. Dieſes Decret war vom 19. Nov. 1613., deſſen Vollziehung gänz-

lich in der Hand des Erzherzogs war, der die Jeſuiten zwar in Furcht ſetzte, wodurch ſie ſich aber nicht vor überwunden achteten, ſondern den berühmten P. Leſſius nebſt einigen der weiſeſten Väter abſchickten, um den Erzherzog von neuem anzugehen, der ihnen antwortete, daß er ihnen zu Gefallen ſeinen Unterthanen nicht Unrecht thun wollte. Sie werden vielleicht glauben, daß der Jeſuitiſche Hochmuth endlich einmal ſeine ſtolze Wellen wird geleget haben. Allein Sie irren ſich. Sie wendeten ſich an den Biſchoff und Fürſten von Lüttich, und machten ſich kein Gewiſſen daraus, daß ſie zwiſchen ihm und dem Gouverneur der Niederlande ein unauslöſchliches Feuer der Uneinigkeit anzünden könnten, weil ſie ſo den Frieden nicht gerne haben, ſondern vielmehr aus Mangel der Uneinigkeit verabſcheuen, aus welcher ſie ihre Grundſätze in der Moral herleiten, und gegenwärtig nichts anders ſuchen, als die Uneinigkeit zwiſchen dem Hof zu Liſſabon und zu Rom, und doch ſiehet man dieſes nicht ein, und trauet ihnen und ihren Anſchlägen. Der Biſchoff von Lüttich, der einer von ihren Anhängern war, hatte doch das Herz nicht, ſie offenbar zu beſchützen, indem er mehr als zu deutlich das Unrecht einſahe, welches auf ihrer Seite war; und dahero einen Vereinigungs-Tractat ſuchte aufzurichten, daß man im Seminario zu Lüttich die Philoſophie auch den weltlichen leſen könne, aber nur den Armen, welche es nicht in dem Collegio zu Löwen bezahlen könnten; deswegen auch die Univerſität, da es ein halbes Werk der Liebe zu ſeyn ſchien, es ſich mit der Bedingung gefallen ließ, daß die Lectores von der Univerſität Löwen dazu genommen würden, welches die Jeſuiten auch verſprachen, aber niemals hielten, ja nach einiger Zeit das Biſchöffliche Seminarium von Lüttich anfielen, worinn vortreffliche Leute waren, welche von den Jeſuiten öffentlich als Neſtorianiſche Ketzer verleumdet wurden; und ſie als ſolche Eiferer um den Catholiſchen Glauben, aber in der That raſende Vertheidiger ihrer verkehrten und antichriſtiſchen Lehren, trugen den Molinismus und Probabilismus und die abſcheuliche Moral vor. Dieſe ganze traurige Hiſtorie iſt in einem bekannten Werk in Duodez umſtändlich beſchrieben, und mit urkundlichen Beweiſen gedruckt. Allein, wofern jemals die Seminarien in den Händen der Jeſuiten

ſuiten übel verſorgt ſind; ſo ſtehet es gewiß um die Biſchöfflichen Seminarien, welche unglücklicher Weiſe entweder von der Diöces, oder von den Biſchöffen dieſen Religioſen anvertrauet werden, noch zehnmal ſchlechter. Der gelehrte und fromme Prieſter, **Johannes di Johanne**, ließ hier in Rom vor einigen Jahren unter ſeinen vielen Werken, die mit allgemeinem Beyfall aufgenommen wurden, die Geſchichte der Biſchöfflichen Seminarien drucken, und zwar mit einer Zuſchrift an **Benedict** den XIV. heiligſten Andenkens. In derſelben zeigte er deutlich, daß man niemals über ſolche Seminarien den Religioſen die Aufſicht anvertrauen müßte. Die ſtarken und wichtigen Gründe, welche er anführet, beweiſen vor allen andern ſehr viel gegen die Jeſuiten. Der letztverſtorbene Biſchoff von Lußon hatte dieſe überzeugenden Beweiſe mit ſeinem Exempel beſtätiget. Ich beruffe mich hierbey auf die Nachricht von den Streitigkeiten, Widerwärtigkeiten, Verfolgungen und unerträglichen Verſpottungen, welche dieſe Jeſuiten dieſem Biſchof angethan haben, und vor einem Jahr ungefehr gedruckt iſt, woſelbſt man findet, wie ſie es verſuchet haben, Feuer in ſeinem Pallaſt anzulegen, und ihn lebendig zu verbrennen, wie ſie es gedrohet hatten; und als ihnen dieſes nicht gelungen war, die letzte Zuflucht zum Gifft genommen haben, welches ihn in wenig Augenblicken aus der Welt gebracht hat.

Ich merke aber, daß ich wider mein Vorhaben, kurz zu ſeyn, nur allzu viel von den Schulen und Seminarien geredet habe, ob ich gleich nur einen kleinen Theil von demjenigen berühret habe, was man noch ſagen könnte, und was man in vielen Büchern gedruckt findet; und wofern ich mich in andere gute Dinge, deren ſich die Jeſuiten rühmen, einlaſſen wollte; ſo würde ich in ein unergründliches Meer ſinken. Ich übergehe es jetzt, weitläuftig von ihren Mißionen in Oſt- und Weſt-Indien zu reden, weil man bereits eine eigene Bibliotheck von ſolchen Büchern aufrichten kann, und die Canzley von der Propaganda von urkundlichen Schrifften ganz voll iſt, welche darthun, daß die Jeſuiten bey ihren Mißionen das Evangelium mit der Boßheit vermiſchen, und nichts anders zur Abſicht haben, als ſich derſelben zur Bedeckung ihres Handels zu bedienen, welchen ſie ſeit hundert Jahren her durch die ganze Welt treiben.

Dem ungeachtet kann ich nicht unterlaſſen, ein Stück von einer Nachricht des Herrn Cerri beyzufügen, welches an Innocentius den XI. über die Mißion von Tunchin gerichtet iſt, und weil in dem Anhang nur mit wenigen Worten davon geredet iſt. Dieſes Stück allein kann uns einen rechten Begriff von den Jeſuitiſchen Mißionen machen; und beſtätiget alles, was in dem erwehnten Anhang davon geſagt iſt. Ich will dieſe Nachricht gantz herſetzen, ob ſie gleich bereits gedruckt iſt, indem die Jeſuiten ihrer Gewohnheit nach alle Exemplare unterdrückt haben. Sehen Sie, ſo ſchrieb ein Secretarius von der Propaganda an dieſen heil. Pabſt im Jahr 1678., als er nicht ſo darauf Achtung gab, wie es die Gerechtigkeit erforderte, und es nicht vor Läſterungen hielt: Der apoſtoliſche Stuhl ſahe es vor gut an, zur Beförderung der Vortheile des Glaubens in den erwehnten Reichen von China, Cochin-China, Comboja, Tonchin, und andern, auf Veranlaſſung der Nachrichten, welche die Jeſuiten, und inſonderheit der P. Alexander di Rodes von Avignon, davon gaben, mit Bewilligung und auf Anrathen des bemeldeten Paters in alle dieſe Reiche Biſchöffe zu ſchicken, um die Nationalen ſelbſt zu unterrichten, und aus ihnen Prieſtern zu erwählen; indem dieſes das einzige und rechte Mittel zu ſeyn ſchien, den Glauben an Chriſtum in jenen Landen bekannt zu machen und auszubreiten, weil man aus Europa ſo viel Arbeiter nicht dahin ſchicken könnte, als nöthig ware. (Dieſer Rath war allerdings nothwendig, weil es das einzige Mittel war, den Glauben daſelbſt auszubreiten, allein die Jeſuiten haben ſich ſtets wegen ihrer eigennützigen Abſichten darwider geſetzet; welches die Congregation nothwendig erſt begreiffen und einſehen muß.) Es fanden ſich zur Erfüllung dieſes Vorhabens einige Franzöſiſche Prieſter, gelehrte, fromme und eifrige Männer, die ſich auf eigene Koſten dazu anboten, und deswegen wurden auch von Alexander dem VII., heil. Andenkens, drey Biſchöffe in partibus gemacht, und apoſtoliſche Vicarien nach China und andere herumliegende Länder nebſt einer hinlänglichen Anzahl von Prieſtern geſchickt. Es iſt aber der Congregation bekannt, wie viele und große Widerſprüche dieſe Männer bey ihrer Ankunft in Indien von den Religioſen der Geſellſchaft Jeſu erdulden müßen, welche als die erſten (dieſer P. di Rodes

des war ein Jeſuitiſcher Baſtard, denn er war ein ehrlicher Mann, wenigſtens in dieſem Stück, und dabey frommm und gottsfürchtig) es ſehr ungerne ſahen, daß ſie ſich den apoſtoliſchen Vicarien unterwerfen ſollten, welches ihnen ein Verluſt ihres gröſten Anſehens zu ſeyn ſchien, indem ſie nicht mehr wie vorher die Neigungen jener Völker nach ihrem Willen würden lenken können, (ſehen Sie den Jeſuitiſchen und Phariſäiſchen Stoltz, wie er ſein Haupt erhebet,) und wohl einſahen, daß der Werth und das uneigennützige Weſen der apoſtoliſchen Vicarien den Leuten in die Augen fallen würde. (hier tritt auch die zweyte Perſon aufs Theater, nemlich das Intereſſe) Dahero fiengen die bemeldeten Patres an, ſie in öffentlichen Verſammlungen und in den Kirchen ſelbſt zu verleumden, und eine große und verdammliche Trennung anzuſtifften, und ließen an jene Rechtgläubige Circular-Schreiben herumgehen, in welchen ſie dieſelben ermahneten, daß ſie dieſe Männer nicht annehmen, und ihnen Gehorſam leiſten möchten, und ſie durch allerhand liſtige Erfindungen zu überreden ſuchten, es wären ketzeriſche und aufgedrungene Biſchöffe, und die von ihren Prieſtern verwalteten Sacramente wären ungültig und läſterlich. Auf dieſe Weiſe wiederhohlen ſie es beſtändig, und predigen, es ſey beſſer, ohne Sacramente zu ſterben, als ſie von jenen Prieſtern zu nehmen; ſie verfolgen und verleumden jene Prieſter dergeſtalt, daß einige davon in die Inquiſition nach Goa gekommen, und andere von den heidniſchen Fürſten ſelbſt grauſamer Weiſe vertrieben ſind, (es iſt nichts daran gelegen, wenn gleich die apoſtoliſchen Vicarien ihren Credit verliehren; genug, wenn nur die Jeſuiten im Anſehen bleiben, und vor hochverdiente Männer gehalten werden,) und ob ſie es gleich verſuchet haben, ſich in Anſehen zu ſetzen, und ſich durch ſo viele Breven von Alexander dem VII. Clemens dem IX. und Clemens dem X einigermaſſen furchtbar zu machen, ſo haben doch nichts deſtoweniger die PP. Fuciti und Marini vorgegeben, als welche die gröſten Widerſprecher ſind, (der erſte, weil er von dem Fra Michael degli Angeli, einem Auguſtinianer und Ober-Aufſeher der Kirche von Macao ein Patent hat als Vicarius, und der zweyte, weil er von dem Pabſt Alexander dem VII. ein an jene Völker geſchriebenes Breve hat) ſie wären die Häupter jener großen Mißion, und

haben

haben dabey öffentlich behauptet; die Vicarien wären Janseniſten, (Sehen Sie, hier ſind die Janseniſten an dem Tage. GOtt weiß, was jene Mamelucken von Tunchin ſich vor Thiere unter den Janseniſten vorſtellen. Wir Europäer haben es nicht erfahren.) und ihre Bullen wären untergeſchoben, und um deßwillen ſollten ſie ihnen nicht gehorchen, und ſie vor ihre Hirten und Biſchöffe erkennen. Ja ſie haben dadurch ihr Vorgeben noch mehr zu beſtätigen geſucht, indem ſie bereits ausgeſtreuet haben, es wären ihnen durch Vermittelung des Portugieſiſchen Hofes von dem Pabſt ſo viele Biſchöffe von ihrem Orden zugeſtanden worden, als ſie verlangt hätten, und es wären gegenwärtig zween, von welchen einer Biſchoff von Japan und der andere von China und Tunchin ſey. Ueber dieſes wären alle Bullen, die nicht in der Canzley von Portugal eingezeichnet ſtünden, auf eine unrechtmäßige Art erſchlichen worden, weil ihnen die Clauſul: **Den Privilegien jener Crone unbeſchadet**, fehlete; und folglich nichts anders als ein Werk gottloſer und abtrünniger Menſchen wären. Sie haben ferner diejenigen unter den dortigen Chriſten zu den erſten Aeltern erhoben, welche mit der meiſten Beredſamkeit die eingebildeten Rechte und Privilegien der Geſellſchaft wider den apoſtoliſchen Stuhl vertheidigen konnten, und haben die armen Vicarien ſo in die Enge getrieben, daß ſie ſind genöthiget worden, einen Agenten an dieſen Hof zu ſchicken, ihren unglücklichen Zuſtand vorſtellen zu laſſen, und um Hülfe anzuruffen, damit jene Chriſtenheit nicht gar verlohren gehe, welche man mit ſo vieler Mühe geſammlet habe, und wegen der falſchen Grundſätze der Religioſen von der Geſellſchaft nicht wiſſe, wem ſie glauben ſolle, indem einige an der Gültigkeit ihres Prieſterthums zweifelten, und andere nicht wüßten, ob ihnen ihre Sünden recht vergeben wären, und habe ſich mit ſolcher Heftigkeit und Unruhe, woraus ein großes Uebel erwachſen iſt, der durch die entſetzlichen Betrügereyen der erwehnten Religioſen und ihrer Anhänger, die keine Gelegenheit verſäumten, ihre Vertreibung aus jenen Ländern zu bewürken, das ſchlechte Anſehen der Vicarien vermehret, zumal, da die Religioſen alle mögliche Liſt angewendet haben, ſie bey den catholiſchen Fürſten von Europa ſelbſt anzuſchwärzen. Kaum waren dieſe gerechten Klagen hier angelanget, ſo wurden auf Vorſtellung der Congregation

ten von Clemens dem X. neue Breven dahin geſchickt, welche die erſten zum Beſten der Vicarien beſtätigten, und ihre Gerichtsbarkeit ſowohl als ihre Anzahl vermehrten, indem ein P. Dominicaner, aus China gebürtig, zum vierten apoſtoliſchen Vicarius in China gemacht wurde, damit er als einer von der Nation die Religion in jenem großen Reich viel leichter einführen könnte. Hierauf wurde dem P. General von der Geſellſchaft anbefohlen, daß er auch durch ſein Anſehen dieſen Unordnungen vorbeugen, und einen ſcharfen Brief an ſeine Religioſen ſchreiben ſollte, (er wird es gewiß gethan haben, wie es der P. Ricci in Portugal auch würde ſo gemacht haben, wenn man ihn davon benachrichtiget hätte, wie er in dem Memoire an Clemens den XIII. ſagt,) damit ſie den erwehnten Vicarien gehorchen möchten. Dieſer Brief nun wurde eben dem Agenten überreichet, welcher ihn bey ſeiner Reiſe in jene Länder ſelbſt in ihre Hände übergab; allein, ſie antworteten gleich, ſie hätten von ihrem General ſchon andere Verhaltungs-Befehle, (Ey! nun iſt die Verwunderung auf einmal gehoben. Sehen Sie, daß die Anmerkungen, welche dieſe Gegenbriefe anführen, die Wahrheit ſagen,) und ſie fuhren fort, dieſelben mehr als jemals zu verfolgen, indem ſie ein jedes Verfahren derſelben mit offenbahrer Verſpottung des heil. Stuhls verhinderten, (um deswillen aber verlieren ſie niemals den Titul der Hochverdienten) und die Breven und Bullen wegen dieſer abſcheulichen Lugen nicht vollziehen ließen, weil man den Rechten der Crone von Portugal nichts vergeben könne. Es ſchickten dahero die bemeldeten apoſtoliſchen Vicarien einen neuen Agenten mit wiederhohlten Vorſtellungen, daß man doch dieſer hartnäckigen Widerſetzlichkeit der Jeſuiten abhelfen, oder daß der heil. Stuhl ſie zurück berufen möge, indem ihre eifrige Bemühungen zum Dienſt GOttes blos dazu dienten, daß ſie mehr verſpottet und gemißhandelt würden, und mit den erwehnten Religioſen in keiner Eintracht und Frieden leben könnten, ob ſie es gleich ſo offt geſuchet hätten. Um dieſer höchſtwichtigen Dinge willen, Heiligſter Vater! hätte man billig eine beſondere Congregation anſtellen ſollen; weil man aber von Seiten der Crone von Portugal durch ihren Agenten und jetzigen Geſandten vorgeſtellet hat, daß man wünſchte, angehöret zu werden, ſo iſt es bishero aufgeſchoben worden.

Die Forderungen der beſagten Crone beſtehen in der Ernennung der Biſchöffe in Indien, woſelbſt dieſe von Macao und Malaca ſind, unter deren Diöces die Reiche ſtehen ſollen, welche der Aufſicht der Apoſtoliſchen Vicarien anvertrauet ſind. Dahero, ſo bald als man beſagter Crone dieſe Forderung zugeſtehen wollte, ſo würde er den Vicarien alle Gerichtsbarkeit abſchneiden, und die Patres von der Geſellſchaft davon einſetzen, indem bereits vor die Kirche zu Macao eben dieſer P. Marini beſtimmt iſt. Ich habe mehr als einmal im Nahmen der Congregation den Geſandten erſuchet, die Gründe ſeines Herrn ſchriftlich aufzuſetzen, damit man dieſen Punct in Erwegung ziehen könnte, er hat aber ſtets Zeit verlanget, damit er nach Portugal ſchreiben könne, um nöthige Verhaltungs-Befehle zu bekommen, die niemals angelanget ſind, und hat dargegen nicht nur bey der Congregation, ſondern auch bey Sr. Heiligkeit ſelbſt angehalten, daß man ihm doch die Bewegungs-Gründe mittheilen möchte, um welcher willen dieſe Ernennung verweigert würde, welches ihm aber von der Congregation allezeit abgeſchlagen worden, indem es die Hoheit und das Anſehen des heil. Stuhls nicht erlaubet; ferner hat er ſich aufs äuſſerſte bemühet, da im vergangenen Jahr 1677. die Congregation wegen der Jeſuitiſchen Sache ſich verſammlen ſollte, dieſelbe zu hintertreiben, (Wäre es nicht möglich, daß die Jeſuiten die Crone von Portugal dazu beweget hätten? dieſes aber iſt kein richtiges Urtheil, ſondern nur ein bloßer Verdacht, der mir vielleicht von dem Satan in Kopf geſetzt wird, und ich will ihn auch gleich austreiben, ſo, wie man die unzüchtigen Gedanken vertreibt.) und hat über dieſes noch vorgegeben, es ſey hierbey ein Intereſſe, welches die Crone angehe. Die Congregation hat übrigens viele Mittel angewendet, um, wo möglich, dieſe Trennung zu verhüten, welche man hier aber nicht anzeigen kann, indem Se. Heiligkeit das geheime Siegel der heil. Inquiſition darauf geſetzet haben.

Werden nun hierbey wohl die Jeſuiten und ihre Anhänger, welche glauben, ſie thun GOtt einen Dienſt daran, wenn ſie das Anſehen derſelben durch ihr Geſchwätz zu erhalten ſuchen, vorgeben, der Herr Cerri ſey ein Uebelgeſinnter, ein Betrieger, ein Läſterer, ein Feind der Jeſuiten, ein Janſeniſt, ein vom Teufel Beſeſſener? Werden ſie wohl dieſe Einwürfe

gegen

gegen den vom Cardinal von Tournon eigenhändig geſchriebenen Brief vom 11. Dec. 1707. machen, von welchen ein großes Stück in der letztern Ausgabe der Briefe des Covet ſtehet, die in dieſem Jahr zu Neapel gedruckt ſind? Werden ſie es von der deutlichen Beſchreibung des Todes dieſes großen Cardinals ſagen, welche der Canonicus Angelita, ſein Secretair, gerechtfertiget hat, und in dem Anhang zu den erwehnten Briefen befindlich iſt? Sind dieſes die Mißionen JEſu Chriſti, wie ſie die Jeſuiten nennen wollen, welche der Präfectus der Congregation zu Ambrun, als er den jungen Paul Bon, der unter dem Nahmen des heil. Lamaure bekannt iſt, in die Geſellſchaft ziehen wollte, unterrichtete, wenn er den Vers von dem Officio U. L. F. herſagte: Ut digni efficiamur promiſſionibus Chriſti, daß ſie bey dem Wort pro, ein wenig inne halten und ſagen ſollten: Ut digni efficiamur pro-Miſſionibus Chriſti, wodurch er zu verſtehen geben wollte, daß ihre Mißionen die Mißion JEſu Chriſti wären? Soll ich Ihnen als etwas neues hinzu ſetzen, daß ſich die Jeſuiten mit einer unerträglichen Verwegenheit JEſu Chriſto gleich ſchätzen? Ich könnte Ihnen ein ganzes Bündel von alten und neuen Zeugniſſen aufweiſen, es iſt aber der von einem Jeſuiten an einen Mayländiſchen Cavalier geſchriebene neueſte Brief, deſſen ich bereits erwehnet habe, dazu hinlänglich. Sie werden in demſelben dem göttlichen Meiſter verglichen; allein dieſes iſt noch nichts. Sie ſtellen eine Vergleichung in ſolchen Dingen an, worinn ſie am wenigſten unſerm Erlöſer ähnlich ſind. Hören Sie nur, und erſtaunen. In der Demuth, in der Geduld und in der Gelaſſenheit, womit ſie ſich in Portugal ſchlagen laſſen, ohne eine Wort auf dasjenige zu antworten, was wider ſie geſchrieben wird, er führet auch zu dem Ende durch einen abſcheulichen Mißbrauch die Worte des Evangelii an: JEſus aber ſchwieg ſtille, und er bringet ſie doch in einem ſo unverſchamten und läſterlichen Brief an, und ſaget zu gleicher Zeit ungeſcheuet, daß die demüthige und ſtille Jeſuiten alles geduldig leiden ꝛc. und daß es nach ihren heiligen Geſetzen gewöhnlich ſey, demjenigen wohl zu thun, der ſie beleidige. Allein ich wundere mich nicht, daß dieſes ein Jeſuit in einem geſchriebenen Brief geſagt hat, da ich es gedruckt in einer Vorrede zu ei-

nigen Sätzen finde, welche Joh. Jac. della Pegna, der nunmehro durch einen besondern Beruf ein Jesuit geworden ist, wobey ich aber nicht weiß, ob er zur Gesellschaft einen Beruf gehabt, oder, ob die Gesellschaft nur sein fettes Erbtheil gesucht habe, vor zwey oder drey Jahren im römischen Collegio öffentlich vertheidiget hat: Man erhebet in dieser Vorrede die Jesuitische Demüth: Qua fit, ut de hominibus non bene de se meritis, bene loquantur. Eorum, a quibus laesi sint, ac laedantur, neminem laedant. Nullius laudi quidquam detrahant. Famae omnium consultum esse velint. Und hierbey rühmen sie sich nicht nur, daß sie in Worten demüthig sind, (denn diese Lügen könnte man auf gewisse Art noch zudecken,) sondern auch im Schreiben, deswegen heißt es weiter: Qui sint in colloquiis tam moderati ac tam cauti (ne quem laedant) eos facile intelligo, etiam cum scribunt, atque edunt in lucem aliquid, quod ad suam suorumque defensionem pertineat, non iracundia vel odio cujusquam incitatos id facere &c. Quamobrem cum illa, quam dixi, loquendi moderatio, tum hoc praeterea scribendi consilium ex uno eodemque fonte ortum habere deprehenditur, ex caritate adversus proximum. Hier hören Sie es, mein Freund! wie die Liebe der Jesuiten beschaffen ist. Sie haben wohl gethan, daß sie sich des Worts adversus bedienet haben, welches sowohl gegen als wider bedeutet, indem die Liebe der Jesuiten nichts anders heißt, als ein beständiger Haß, Nachstellungen, Rache und Betrügereyen, in Worten und Werken, und zwar in allen Arten von Werken wider den Nächsten, der nicht ihr Sclav seyn will. Allein man verlanget auch von der Liebe dieser hochgebenedeyten Religiosen nicht viel. Nein, wir verlangen gar nicht, daß sie uns Gutes thun, und uns dienen sollen. Es ist uns genug, wenn sie uns nur nicht mit Schmähworten belegen, wenn sie uns nicht verfolgen, und unserer Ehre durch Verleumdungen, und unserm Leben mit Gifft, mit Dolchen, und mit geladenem Gewehr nachstellen. Ist es möglich, daß ein solcher Orden die Verwegenheit haben kann, sich die Gesellschaft JEsu zu nennen, und kann der Verfasser dieses Briefs so unverschämt prahlen, daß sie diesen Nahmen durch eine besondere Eingebung des Heil. Geistes führe?

Wofern

Wofern er die Geſchichte ſeines Ordens geleſen hat, ſo wird er wiſſen, daß ſich die ganze Welt wider dieſe auſſerordentliche Benennung geſetzt hat, und daß in Frankreich unter den Bedingungen, welche ſie bey ihrer Anfnahm annehmen mußten, auch dieſe geweſen iſt, den Nahmen **Geſellſchaft Jeſu** und **Jeſuiten** fahren zu laſſen, und eine andere Benennung zu erwählen. Sollte man ihnen jetzt einen Nahmen geben, ſo müßte man ſie von Rechtswegen **Patres der Verleumdung** nennen, wie ſie auch vor wenig Monathen ein großer Gelehrter genennet hat, und ihre Geſellſchaft müßte heißen: **die Geſellſchaft des Verleumders**; weil es ſich zur beſſern Erklärung des griechiſchen Worts ſchickt. Wollen Sie aber ſehen, daß dieſe Werke, welche ſie vor gut ausſchreyen, und ihrer Meynung nach zur Ehre GOttes dienen, dergleichen nicht ſind, wie ſie vorgeben? Nun ſo belieben Sie zu merken, daß dieſe Werke nicht aus der Liebe herrühren, und folglich nicht gut ſeyn können, weil es nach dem Ausſpruch des heil. **Gregorii** heißt: **Es kommt kein Zweig eines guten Werks zur Reife, wenn er nicht in der Wurzel der Liebe bleibt.** Dieſer Wunſch aber, welchen die Jeſuiten haben, die Jugend aufzuerziehen, zu unterrichten, und den Glauben auszubreiten, rühret von dem Intereſſe und dem Ehrgeitz und der Eitelkeit her, um Jedermann an ſich zu ziehen. Dahero ſuchen ſie es, allein zu ſeyn, und verfolgen alle diejenigen, welche eben dieſe Werke recht und aus wahrer Liebe thun wollen. Wir haben hiervon ein neues Exempel in Pohlen, woſelbſt ſie durch ihre Betrügereyen und Lügen von dem König ein Edict heraus gebracht haben, wodurch ihnen erlaubet wird, die Wiſſenſchaften zu lehren, und zwar mit Ausſchlieſſung aller andern Religioſen, und ſind nicht allein mit dieſem Edict zufrieden geweſen, ſondern haben durch neue Liſt heimlich eine Beſtätigung dieſes Edicts von Rom erſchlichen, indem ſie die Gütigkeit und Gnade desjenigen gemißbrauchet haben, der ſie beſchützet. Jedoch, es iſt auch dieſes wahr, daß jener König nach Entdeckung der Wahrheit, und der von den Jeſuiten dabey verborgenen Boßheit beſchloſſen hat, das Edict und das erſchlichene Breve, wodurch es beſtätiget wurde, als ein würdiger Monarch zu verwerfen, und alſo eine der glorreicheſten Handlungen gethan hat, die

man nur von einem Fürſten verlangen kann, und darinn beſteht, daß er ſeinen Fehler bekannt, und denſelben ſogleich wieder verbeſſert hat. Eben ſo weiß man von ihren Mißionen unter den Catholiſchen, von welchen wir gedruckte Nachrichten haben, daß ſie zu nichts anders dienen, als Zank, Zwietracht, Trennung zwiſchen den Pfarrern und ihren Beichtkindern; zwiſchen Biſchöffen und ihrer untergebenen Cleriſey anzurichten, und ihre verderbliche Moral nach der oben erwehnten Verbeſſerung unter den Völkern auszuſtreuen, und überhaupt nichts anders ſind, als Blendwerk, um einfältige Perſonen zu hintergehen. Ein gleiches kann man von ihrem Catechiſmus-Unterricht und Predigten ſagen, über welche ſo viele rechtſchaffene Catholiſche überall ihre Klagen geführet haben, ja es kommen von Zeit zu Zeit ſolche Nachrichten davon heraus, welche entſetzlich ſind, und es gewiß bey andern Religioſen würde hart beſtrafet werden, wenn ſie auf dieſe Art lehreten und predigten. Allein von der heutigen Juſtiz heißt es wohl dat veniam corvis. Hier in Rom hat man gehöret, daß die Jeſuiten die Theater, Comödien, den fleißigen Beſuch in den Wirthshäuſern und andere verderbliche Lehren vertheidiget haben. Man darf ſich nur die Mühe geben, und bisweilen in die Catechiſmus-Lehre gehen, wenn man ſich davon verſichern will, daß man daſelbſt die heilige und reine Lehre JEſu Chriſti nicht erkläret, daß man den Verſtand erleuchten, und die Herzen rühren, ſondern die Zuhörer zum Lachen bewegen will, wovon aber diejenigen ausgenommen ſind, welche ein wenig Einſicht und Furcht GOttes haben, und bitterlich darüber weinen, wenn ſie ſehen, daß **der Greuel und die Verwüſtung an der heiligen Stätte** zu finden iſt, oder wie der h. **Hieronymus** dieſe Stelle ausleget: **verkehrte und verderbliche Lehren in der Kirche.** Ich ſage nichts von ihren Beichten; denn man ſiehet es wohl an dem gröſten Theil ihrer Beichtkinder, was ſie der Kirche GOttes vor Nutzen ſchaffen, und wie die Leute, die offt bey ihnen beichten, ihr Leben nicht beſſern. Die Briefe des **Covet** haben dieſes hinlänglich bewieſen, welche man endlich, um ſich die Gnade dieſer Religioſen zu verſchaffen, in den Index der verbotenen Bücher geſetzet hat, ich weiß nicht warum,, aber dieſes weiß ich, daß es demjenigen, der

die

die Hand in dieſer Sache gehabt hat, zu ſchlechter Ehre gereicht, indem man wenigſtens gegen dem Verfaſſer derſelben einige Achtung hätte beweiſen ſollen, weil er es geweſen iſt, der den Cardinal von Noailles überredet hat, die Bulle Unigenitus anzunehmen, und zwar um ſo vielmehr, weil er nichts anders ſuchet, als daß die Biſchöffe nur dieſes thäten, wozu ſie auf das genaueſte verbunden wären, nemlich diejenigen wohl zu prüfen, welchen ſie das Recht der Abſolution ertheilen, und dabey augenſcheinlich darthut, daß die Jeſuiten dieſes Rechts unwürdig ſind, wie bereits der Erzbiſchoff von Toledo 1552. und andere eingeſehen haben, und eben dieſes gethan haben, obgleich der eine aus dieſer und der andere aus einem andern Grund ſo gehandelt haben. Ich rede nichts von den Communionen, welche ſie wider die weiſeſten Verbote der Kirche allgemeine nennen wollen, da ſie doch dieſen Nahmen nicht verdienen, als bloß aus dem Grund, weil ſie Gute und Böſe zu dieſem göttlichen Tiſch hinzu tretten laſſen, und ſowohl diejenigen annehmen, welche das hochzeitliche Kleid haben, als auch die es nicht haben, welches doch ſo unentbehrlich iſt, und von JEſu, den Apoſteln, und inſonderheit von dem heil. Paulo, und von allen Kirchen-Vätern und Concilien ſo ſehr iſt eingeſchärfet worden, damit man ſich nicht hinzunahe, und ſich ſeine eigene Verdammniß eſſe und trinke. Allein darauf denket man nicht, und man ſetzet die ganze Krafft dieſer Communionen in der Menge der Stückchen, welche man austheilet, und aus Prahlerey abzehlet, und öffentlich bekannt machet. Ich ſage nichts von ihren geiſtlichen Uebungen, und überlaſſe dieſe ſchwere Sache dem, der das Leben des P. Malagrida beſchreiben wird, welchen die Jeſuiten gewiß unter ihre Märtyrer ſetzen werden. Ich übergehe alles dieſes, weil ein jeder, der nicht gantz blind iſt, wohl ſiehet, daß das nur falſche Goldblättchen ſind, womit die Heucheley die bittern und giftigen Pillen ſo vieler ſchweren Verbrechen übergüldet. Jedoch man muß leider auch mit einer innigen Betrübniß wahrnehmen, daß diejenigen, welche erleuchtetere Augen haben ſollten, und über die Kirche GOttes geſetzt ſind, entweder aus Unwiſſenheit, Thorheit oder Boßheit, ſich hintergehen, und ſich Empfehlungs-Briefe zum Beſten der Jeſuiten abnöthigen laſſen, worinn

man

man das viele Gute mit groſſer Beredſamkeit herausſtreicht, ſo dieſe hochgebenedeyten Patres in ihren Diöceſen ausüben. Es würde mich aber noch mehr betrüben, wenn ich ſehen müßte, daß ſolche Perſohnen etwas auf dieſe Briefe baueten, deren Urtheil in der chriſtlichen Welt von groſſen Folgen iſt. Ich hoffe aber zu GOtt, daß er dieſes zum Beſten ſeiner Kirche niemals zulaſſen werde: Und zwar um ſo vielmehr, weil ſie ſehen werden, daß man dieſe Briefe durch allerhand liſtige Ränke und Lügen erſchlichen hat; und weil ſie beſſer als ich wiſſen werden, daß ſich auch der gottloſe **Pelagius** auf dem Concilio zu Diospolis mit einer ganzen Taſche voll Briefe geſtellet hat, welche von verſchiedenen Biſchöffen auf gute Treu und Glauben geſchrieben waren, weil er die Liſt gebraucht hatte, in ihren Diöceſen herum zu gehen, und ſich fromm, andächtig und als ein guter Chriſt zu ſtellen, ſo, daß ihn ſelbſt der h. **Auguſtinus** einen **vortrefflichen Chriſten** genennet hatte. Sie werden ferner wiſſen, was eben dieſer Kirchen-Lehrer hernach in dem Buch de geſtis Pelagianorum c. 25. über dieſe auf dem Concilio übergebene Briefe geſchrieben hat: Quid enim ei (Pelagio) proſunt tantae ejus laudes in epiſtolis epiſcoporum, quas pro ſe commemoranda, vel etiam legendas, atque allegandas putavit, quaſi eum haec perverſa ſentire omnes, qui vehementes et quodammodo ardentes ad bonam vitam exhortationes ejus audiebant, facile ſcire potuerint. Eben ſo werden dieſe angeſehene Perſohnen, wie der heil. **Auguſtinus**, ſchon überleget haben, daß die Biſchöffe, welche die Predigten und Reden der Jeſuiten, und ihre hefftige Vermahnungen zum Guten, und die ſo gerühmten Uebungen in der Gottſeligkeit hören, ſchwerlich wiſſen können, ob die Jeſuiten ſolche verkehrte Meynungen hegen, noch vielweniger, ob ſie ſo verkehrt darnach handeln. Denn was wiſſen die Biſchöffe in Deutſchland und Frankreich davon, was die ſo geprieſenen Patres in den entfernteſten Ländern und auſſer unſerm Welttheile thun? Was ſie vor einen Handel von Oſt- bis Weſt-Indien treiben? Was vor Länder ſie dem König in Spanien und Portugal entzogen haben, die man vielleicht kaum auf der geographiſchen Charte bemerket hat? Was können dieſe vor ein Zeugniß wider ein gerichtliches und ſo wohl

überlegtes

überlegtes Urtheil ablegen, wodurch ſie als Königs-Mörder verdammt werden?

Und glauben Sie wohl, daß die Briefe, welche die Biſchöffe von Spanien an die Staats-Canzley ſollen geſchrieben haben, wie der Herr Cardinal **Torregiani** in ſeinem Brief an den Nuntius zu Madrid erwehnet, etwas anders als liſtige Erfindungen der Jeſuiten ſind? Ja dieſe ſind es, welche den Biſchöffen haben zu verſtehen geben, daß man in Spanien eine Menge von verleumderiſchen Schrifften und anzüglichen Büchern wider die Geſellſchaft ausgeſtreuet habe, welches aber gänzlich erdichtet war, und haben ſie endlich dahin vermocht, nach Rom zu ſchreiben, und den erwehnten Brief des Cardinals an den Nuntius heraus zu bringen, welcher Rom eben ſo wenig Ehre gemacht hat, als die Jeſuiten ihr Spiel damit getrieben haben, indem dieſer Brief von Rom eben dieſe Würkung in Spanien, als wie die Briefe von Spanien in Rom gemacht, und den Inquiſitor dahin verleitet hat, wider die bemeldeten Bücher zu verfahren. Auf gleiche Weiſe werden ſie alle andere Biſchöffe, die ſie als ihre Sclaven entweder durch Verſprechungen oder Drohungen erkaufft, oder durch den Fallſtrick des Vorurtheils und der Unwiſſenheit gefangen haben, zu bewegen ſuchen, und eben dergleichen Briefe an unſern heiligen Vater gelangen laſſen, wofern es bishero noch nicht geſchehen iſt. Dieſes iſt auch gar nichts neues. Der P. **Tellier**, der Beichtvater **Ludwigs** des XIV., ließ eine ganze Menge von Briefen durch die Biſchöffe in Frankreich wider den Cardinal von **Noailles**, Erzbiſchoff zu Paris, an den Monarchen ſchreiben, welche den Anfang machten, das Herz **Ludwigs** des XIV. von ihm abzuziehen, ob er gleich die gröſte Liebe und Hochachtung vor dieſen Cardinal gehabt hatte. Allein die göttliche Vorſehung ließ es durch einen unvermutheten Zufall geſchehen, daß nach dreyßig ſolchen Briefen endlich der Brief des Abt Bochart di Saron, des geweſenen Jeſuiten, dem Cardinal in die Hände fiel, welchen er an den Biſchoff von Clermont ſeinen Vetter geſchrieben, und darinn einen umſtändlichen Aufſatz von dem P. **Tellier** beygeſchloſſen hatte, welchen der Biſchoff eben ſo wie andere Biſchöffe unterſchrieben, und ihn an den König ſchicken ſollte;

wodurch alſo dieſer liſtige Streich auch vor dem Volk bekannt wurde. Und ſo iſt es ebenfalls gegenwärtig beſchaffen; allein kluge Leute, ja alle diejenigen, welche nur ein wenig Verſtand haben, und nicht boßhaftig ſind, erkennen es klärlich, daß alle dieſe Aufſätze von den Jeſuiten herrühren; und folglich niemals dem jetzigen Pabſt, unſerm Herrn, in Sinn gekommen ſeyn würde, noch auch dem Staats-Secretair aus der Feder gefloſſen wäre, daß er die Geſellſchaft, einen ſo anſehnlichen Orden, der **um die Kirche ſo hochverdienten** Religioſen genennet hätte, dieſer Verfaſſung der Religion und dem Heil der Seelen jederzeit zum gröſten Nutzen gereichet habe. Der Pabſt weiß es, daß er die ketzeriſche Irrthümer des P. **Berruyer** verdammet hat. Er weiß, daß das Buch, welches dieſelben enthält, das Aergerniß aufs höchſte getrieben hat. Er weiß die Hartnäckigkeit, womit die Geſellſchaft dieſe dem Glauben entgegen ſtehenden Irrthümer vertheidiget und ausgebreitet hat. Er weiß, daß von der Stiftung dieſer Geſellſchaft an alle ihre Religioſen in allen Theilen der Welt ſich den Päbſtlichen Decreten, Breven, Bullen und Conſtitutionen widerſetzt haben, die ihnen nicht gefielen, wie in dem Anhang zu dem Sendſchreiben aufs deutlichſte und mit unläugbaren Gründen bewieſen iſt, als woſelbſt man in einer chronologiſchen Tabelle allen Schaden, Ungerechtigkeiten und Ungehorſam vorſtellet, welchen die Jeſuiten von **Paul** dem IV. an bis auf **Clemens** den XIII. ausgeübt haben; woraus endlich erhellet, wie wenig man die Jeſuiten die **um die Kirche ſo hochverdienten** nennen können, und wie groß ihre Unverſchämtheit im Prahlen ſey, da ſie überall vorgeben, daß ſie die einzige Stütze der Kirche wären. Man kan den erwehnten Brief des Jeſuiten an den Mayländiſchen Cavalier nicht ohne den gröſten Widerwillen leſen, woſelbſt er dieſe unverſchamte Worte brauchet: **So entſtand, und ſo wuchs die Kirche, deren vornehmſte und ganz beſondere Stütze die Geſellſchaft iſt.** Kann man wohl etwas hochmüthigeres, verwegeneres und lügenhafteres hören? Er ſaget weiter: **So lange, als wir fortfahren werden, die Unwiſſenheit, das Laſter und die Ketzereyen zu beſtreiten, ſo werden alle Kunſtgriffe der Hölle auf unſern Untergang gerichtet ſeyn.** Der gute Pater hat es hier im Schreiben verſehen;

verſehen; er hätte anſtatt beſtreiten ſollen befördern ſetzen, denn die Jeſuiten befördern würklich durch ihre ſchlechte Lehr-Art die Unwiſſenheit und mit ihrer Moral das Laſter, und mit ihrer Verſtümmelung der heiligen Schrifft die Ketzereyen. Er ſaget ferner an einem andern Ort, daß die Erziehung der Jugend der wahre Endzweck und die vornehmſte Beſchäfftigung ihres heil. Ordens ſey. Ja man hat es leider geſehen, wie dieſe ſo hochgerühmte Erziehung beſchaffen iſt. Er gehet hierauf noch weiter in ſeiner Prahlerey, und ſagt, daß der Pabſt ſelbſt die Vertheidigung der ganzen Geſellſchaft über ſich nehme, indem er dem Nuntius (von Spanien) geſchrieben habe, die ſeltenen und ausnehmenden Vorzüge dieſer Geſellſchaft anzupreiſen, und ſeine biſchöffliche Liebe gegen den nützlichſten Orden der Kirche bekannt zu machen, welcher die nützlichen Bemühungen aller andern Orden in der einzigen armen Geſellſchaft zuſammen enthält, und eine heldenmüthige Uneigennützigkeit an den Tag leget. Ferner, daß die Kirche einen unerſetzlichen Schaden leide, wofern ihr die vornehmſte Stütze (nemlich die Geſellſchaft) fehlen ſollte, welche zur Erhaltung der Reinigkeit des Glaubens, der guten Sitten, des fleißigen Gebrauchs der Sacramente, und der Rechte des heil. Stuhls in den Ländern der Ungläubigen ihr Leben aufgeopfert, und in den Catholiſchen Ländern ihre eigene Güter verlaſſen hat ꝛc. und zwar alles dieſes zu einem Zeugniß des blinden Gehorſams, welchen die Jeſuiten dem heil. Stuhl bey ihrem feyerlichen Gelübde zugeſaget und geſchworen haben. Was denkt aber dieſer unverſchämte Betrüger, mit wem er zu reden habe? vielleicht mit Wahnſinnigen und Raſenden? oder mit den Einwohnern, die vor kurzem erſt aus dem Mond auf unſere Erde gefallen ſind? Er betriegt ſich gewiß, wenn er durch dieſe offenbare Lügen das Anſehen der Jeſuiten zu erhalten glaubt, wodurch er ſie doch vielmehr verdächtig machet. Was vor ſchöne Anmerkungen könnte man doch über dieſe thörichte Prahlereyen machen! allein es iſt bereits zur Genüge in dem Sendſchreiben und in dem Anhang zu demſelben und in andern neuern Büchern geſchehen.

Ein Stück des Gottesdienſtes, deſſen ſich die Jeſuiten rühmen, und welches dem Pöbel am meiſten in die Augen fällt, und ihre Anhänger rühret, iſt der Dienſt gegen die heilige Jungfrau Maria, welcher an ſich gut iſt, und nicht genug kann erhoben werden, weil er alle Kirchen erleuchtet, folglich keine Diöces und kein Orden iſt, der ihn nicht prediget, und zu befördern ſuchet, und kein Winkel in der Chriſtlichen Welt iſt, wo man ihn nicht von ganzem Herzen annehmen und ausüben ſollte. Die Jeſuiten haben ſich nun beſonders zu Vertheidigern von einer Lehre dieſes Dienſtes gemacht, welcher die unbefleckte Empfängniß anbetrifft; allein ſie haben es nach Jeſuitiſcher Gewohnheit aus einer Neben-Abſicht gethan, und nicht, daß ſie ſo viele Liebe vor die Mutter GOttes gehabt hätten, ſonſt würden ſie als wahre Verehrer der Jungfrau Maria den **Berruyer** nicht vertheidiget, und überall ſo viel als möglich ausgebreitet haben, als welcher mit ſeinen Büchern das Anſehen und die Vorzüge ihres göttlichen Sohnes ſo ſehr herunter geſetzet hat. Sie bedienen ſich aber des Dienſtes der unbefleckten Empfängniß bloß dazu, um die Dominicaner und den heil. **Thomas** bey dem Volk verhaßt zu machen. Und damit Sie nicht glauben, es ſey dieſes nur eine Einbildung, ſo will ich Ihnen hier die Abſchrifft von einem Brief des P. de Lugo, des nachmaligen Cardinals an einen Jeſuiten zu Madrid mittheilen, er heißet ſo:

Brief des P. de Lugo, nachmaligen Cardinals, an einen ſeiner Religioſen in Madrid.

Ew. Wohlehrwürden belieben es ſo einzurichten, daß ſich ihre Untergebenen in den daſigen Gegenden auf den Dienſt der Empfängniß legen mögen, weil die Spanier ſehr geneigt dazu ſind, um zu ſehen, ob wir durch dieſes Mittel die Dominicaner an andern Orten herunter bringen können, die uns hier durch ihre Vertheidigung des heil. **Auguſtins** gar ſehr in die Enge treiben; und ich glaube, wofern wir ſie nicht nöthigen, ſich in eine andere Materie einzulaſſen, ſo werden ſie uns in den Haupt-Puncten de Auxiliis überwinden ꝛc.

Wenn

Wenn alſo dieſer Brief noch nicht hinlänglich wäre, jemand zu überzeugen, daß die Jeſuiten die Lehre der unbefleckten Empfängniß gar nicht aus Verehrung gegen die heilige Jungfrau befördern; ſo darf man ſich nur daran erinnern, was ſie nachhero gethan, als ſie durch dieſen Brief waren angereitzet worden. Sie werden ſich erinnern, daß Sie in dem B. 4. C. 32. der Hiſtorie de Auxiliis nichts anders geleſen haben, als daß ſie die Statue des heil. **Thomas** zum Spott im Kreiſe, und zum Lachen auf dem Markte, und in den volkreichſten Straßen mit einem zahlreichen Gefolge vom Pöbel herum getragen haben, welches nebſt Ausziſchen und Heulen des Volks dieſe Statue peitſchte, und dabey ſchrie: **bis auf die Erbſünde: bis auf die Erbſünde.** Wie kann man dieſes als einen Eifer vor die Ehre der Königin aller Heiligen anſehen, wenn man einen Heiligen, einen ſo berühmten Lehrer der heil. Kirche mißhandelt, der ſich in der That um dieſelbe verdient gemacht hat? Ich glaube nicht, daß man einen kräftigern Beweiß finden könne, um zu zeigen, von was vor Art das geiſtliche Gute und der Dienſt GOttes ſey, welchen die Jeſuiten ſo ſehr befördern; dahero halte ich mich auch nicht länger mehr bey dieſer Sache auf.

Sie ſchreyen es überall als ein großes Gut aus, daß ſie in ihren Kirchen eine lange Reihe von Beichtſtühlen aufgerichtet haben; wofern ſie aber aus Eifer vor das Heil der Seelen beichteten, ſo würden ſie nicht dahin trachten, daß ſie nur die vornehmen, reichen und mächtigen ꝛc. Perſohnen in ihre Beichtſtühle bekommen. Was haben ſie nicht vor Künſte angewendet, um die Beichtväter der Fürſten zu werden? Ließen ſie es nicht unverſchämter Weiſe in die Artikel des Friedens 1721. hineinſetzen, daß der König in Frankreich allezeit einen Jeſuiten zum Beichtvater nehmen ſollte? Ließen ſie nicht eben dieſe Bedingung in den Ehe-Contract bey der Vermählung des Herzogs von Savoyen mit der Infantin von Spanien hineinſetzen, ob es gleich wegen der großen Weisheit des Hofes von Sardinien ohne Würkung war? Sie ſuchen die Seelſorge derer, welche die Regierung in Händen haben, nicht um deswillen, damit ſie dieſelben zur Verwaltung der Gerechtigkeit bringen möchten, welches eine ſehr heilige

und nützliche Sache seyn würde, sondern nur, um die Gesellschaft groß und reich zu machen, und dieses würde endlich noch das kleinste Uebel seyn, allein sie bedienen sich dieser Gelegenheit, um ihre Rache auszuüben, und die angesehensten und geschicktesten Personen zu verfolgen, die nicht ihre Sclaven sind noch seyn können. Die Exempel hiervon sind unzählig. Es ist genug, wenn ich Ihnen nur sage, daß der Jesuit und Beichtvater des Gouverneurs von Mayland diesen Herrn dahin vermochte, den h. **Carl Borromeus** beständig zu verfolgen. Hören Sie nur den Verfasser seines Lebens an, (B. 5. C. 7.) welcher in Betrachtung der vielen Leiden, welche diesem h. Erzbischoff von einem Mann aus dem vornehmsten Adel, von einem guten Catholicken und Gouverneur eines ansehnlichen Staats, von einem Liebling des Catholischen Königs wiederfahren sind, nicht weniger thun kann, als die Schuld einer so offenbahren Boßheit den Rathschlägen des Beichtvaters zuzuschreiben, ob er es gleich nur entweder aus Furcht vor dem Jesuitischen Zorn, oder aus andern Ursachen als ein Räthsel saget, welches man aber aus Briefen und andern Büchern, die zur Zeit dieses Heiligen geschrieben sind, deutlich aufgelöset findet. Hier sind die eigenen Worte des Verfassers: Libenter ego crediderim primariae nobilitatis virum, in sinu orthodoxae Religionis natum, ad florentissimae Provinciae Regimen ab catholico sapientissimoque Rege delectum malignitate magis alieni consilii, quam ingenii sui pravitate peccasse: sed pudet dicere, quorum praesertim consilio sive approbatione peccaverit.

Ich bin bishero schon allzu weitläuftig gewesen; dahero muß ich hundert andere Dinge zusammen fassen, so ich von den so hochgerühmten guten Diensten gegen die Kirche vorbringen könnte, womit die Jesuiten zu prahlen pflegen. Ich will nur noch zwey Worte von ihren Uebungen sagen. Jedermann weiß, was die Uebungen des P. **Malagrida** vor Nutzen in Lissabon gestifftet haben. Hier in Rom wendeten sie sich an gewisse Rechtsgelehrte, und baten sie, zur Entschuldigung der entsetzlichen Verbrechen ihrer Portugiesischen Religiosen einige Schrifften zu verfertigen. Dieses sind die geistlichen Früchte, welche die Jesuiten von diesem an sich guten Werke ziehen. Allein sie verstehen die Kunst einer Horniß, welche

das

das Gifft aus eben den Blumen ziehet, woraus die Biene den Honig sammlet. Dieses hat auch der weise und scharfsinnige Senat zu Venedig sehr wohl eingesehen, welcher dem Herrn, Pet. Moncenigo, anbefohlen hat, daß er sich die Schlüssel seines prächtigen Pallasts, Esico genannt, wieder einhändigen lasse, den er den Jesuiten zu den geistlichen Uebungen vor Edelleute, Bürger, Kaufleute und Priester eingeräumet hatte, und ihn entweder vermiethen, oder selbst bewohnen solle. Ueber dieses hat er an alle Rectores auf dem festen Lande eine fürstliche Verordnung ergehen lassen, worinn er ihnen anbefiehlet, alle Häuser zuzuschliessen, wo man diese Uebungen angestellet hätte. Was soll ich Ihnen von den Predigten sagen? Sie wissen es, was es täglich in Frankreich vor ein Lerm sich erhebet, und wie viele Jesuitische Prediger entweder von den Bischöffen verboten, oder von den Obrigkeiten weggeschickt werden. Wie viel Böses stiffteten die Jesuitischen Prediger in jenem Reiche zur Zeit der bekannten Ligue? Predigte nicht der P. Matthäus Lorin, und andere überall wider Heinrich den III. als wider einen offenbahren Ketzer? Wie viele wurden nicht von Rom vertrieben, welche im Jesuiter-Kloster zu der Zeit predigten, als man den Pallast von Altieri bauete? Es ist vor wenig Jahren geschehen, daß der P. Alberti in der heil. Peters-Kirche im Vatican nicht nur in einer Predigt von der Beicht fest gesetzet hat, daß die bloße Reue zu dem Sacrament der Buße hinlänglich wäre, sondern auch noch behauptet hat, es sey dieses in dem Concilio von Trient aus dargethan worden, und man hat sich nicht gescheuet, auf dem Catheder der Wahrheit eine so offenbahre Lügen zu sagen, ohne daß man die geringste Achtung gegen eine so angesehene Clerisey gehabt hätte, wobey sich so viele gelehrte Männer, denen die Lehre des Conciliums vollkommen bekannt ist, befinden. Gewiß, es wäre hierbey sehr viel zu sagen, wenn man die gedruckten Fasten-Predigten der Jesuiten durchgehen wollte. Belieben Sie unterdessen nur des P. Paul Segneri seine Predigten anzusehen, welcher wegen seiner Beredsamkeit und Reinigkeit der Sprache billig verdienet gelobet zu werden, und lesen Sie nur die Predigt von der Gnaden-Wahl, welche der Lehre des heil. Augustins und des h. Thomas, und folglich auch der Kirche entgegen gesetzet ist. Diese

Stücke

Stücke allein beweiſen genügſam, wie falſch es ſey, daß die Geſellſchaft auſſer Stand geſetzet werde, den Gottesdienſt und das Heil der Seelen zu befördern, und wegen der Reformations-Bulle **Benedicts** des XIV. dem heil. Stuhl zu dienen, wie der P. **Ricci** zu Ende ſeines Memoire ſaget. Die Geſellſchaft hat ſich ſelbſt unnütze gemacht, und würde blos dadurch wieder nützlich werden, wenn ſie verbeſſert würde, und wenn eine ſolche Verbeſſerung bey ihr möglich wäre, und die Jeſuiten nicht allezeit widerſtrebet hätten, und noch beſtändig aus aller Macht ſich widerſetzten.

Hier endiget ſich nunmehro auch meine Critik, um Ihnen nicht noch mehr beſchwerlich zu fallen, da es ſo ſchon genug geſchehen iſt. Ich wünſche übrigens nur, daß uns beyden nicht einmal ein unnöthiger Gewiſſens-Zweifel in Kopf kommen möge, und zwar mir, der ich dieſes geſchrieben habe, und Ihnen, weil ſie es geleſen haben. Es giebt hier in Rom eine gewiſſe Art von verführten andächtigen und mit einem zärtlichen Gewiſſen begabten Seelen, welche es vor gewiß glauben, daß ſowohl der Verfaſſer, oder der Leſer des Sendſchreibens, des Anhangs dazu, und einiger andern vortrefflichen Büchelchen, als auch derjenige, welcher ſie nur mit einem Finger anrühret, dem größern Lucifer in Rachen fallen müſſe; allein daraus machen ſie ſich kein Gewiſſen, den König von Portugal vor einen Tyrannen und Ehebrecher, ſeine Miniſter vor Ketzer, Ungerechte und Rachgierige zu halten, und dieſen ihren unbeweglichen Grundſatz zu behaupten, daß die Jeſuiten unfehlbar ſind, ja daß man in der Welt keine gewiſſe Wahrheit haben könne, wenn ſie nicht durch einen Jeſuitiſchen Ausſpruch beſtätiget ſey. Wir wiſſen es, daß die Jeſuiten die Abgötterey mit dem Evangelio vermiſchen; ingleichem, daß ſie dem Cardinal von **Tournon** mit Gifft vergeben haben, und es ſind verſchiedene Augenzeugen davon hieher nach Rom gekommen, als der Herr **Maigrot**, der Herr **Fouquet**, der P. **Ceru**, der P. **Viani**, der Herr **Mezzabarba**, der Abt **Cordero**, der Abt **Ripa**, der P. **Caporano**, der P. **Miralta**, der Canonicus **Angelita**, in deſſen Armen **Tournon** ſeinen Geiſt aufgegeben hat, und viele andere. Gut. Allein dieſe Zeugniße beweiſen nichts, denn es fehlet ihnen das Siegel der Jeſuiten. Dieſe treiben den Handel durch die

ganze

ganze Welt, ſie haben ganze Provinzen an ſich gezogen, ſie haben Aufruhr erreget in der Stadt Porto ꝛc. Es ſind viele tauſend Zeugen davon vorhanden; es iſt das Verbrechen vor Augen; allein, alles dieſes beweiſet nichts. Es fehlet das Weſentliche, nemlich die eigenhändige Unterſchrifft der Jeſuiten, die es leugnen. Sie ſind ſchuldig an dem Königs-Mord und an der Verſchwörung wider die geheiligte Perſohn des Königes. Es iſt gerichtlich bewieſen. Sie ſind überführt. Iſt hierbey die Einwilligung und das Bekäntniß des großen Raths der Jeſuiten? Nein, dieſes fehlet. Es fehlet folglich alles, und iſt nichts bewieſen. Die Briefe des **Palafox**, des Märtyrers **Sotelo**, die Berichte der Secretarien von der Propaganda, das Decret des Cardinals von **Saldanha**, und hundert andere glaubwürdige Urkunden ſind ſchlechte und nichts geltende Blätter, wenn ſie nicht die Einwilligung der Jeſuiten haben. Wer dieſe nicht hat, der muß von allen Arbeiten, Aemtern und Beneficien ꝛc. ausgeſchloſſen ſeyn, ja dieſes iſt noch nicht genug: man muß ihn anſehen als einen Feind des heil. Stuhls, er mag fromm, er mag ein guter Chriſt, er mag der beſte Geiſtliche, ſtill, fleißig, gelehrt und ein eifriger Vertheidiger der evangeliſchen Moral der Lehre des heil. **Auguſtins** und des heil. **Thomas** ſeyn: oder es mag eine ganze unſträfliche Geſellſchaft ſeyn, es iſt einerley, wenn ſie nicht von den Jeſuiten die Einwilligung hat, ſo iſt alles gifftig. Dieſe allein haben die Wahrheit in ihrem Buſen, und auf ihrer Bruſt die Vernunft und das Licht und Recht, ja wenn ſie das Evangelium ſelbſt nicht annehmen, ſo muß man es, wo nicht gar verdammen, doch wenigſtens verborgen halten. Alle Gründe, alle Zeugniße und alle Empfehlungen ſind vergeblich und ungültig, wenn ſie nicht von den Jeſuiten, oder ihren Schülern herkommen. Dieſe allein muß man anhören, ihnen allein muß man glauben, und ſich ihnen gefällig machen, und ſollte man auch die ganze übrige Welt dadurch beleidigen, ihnen allein muß man helfen, und wenn auch alle andere darüber zu Grunde gehen ſollten. Man muß ihren Credit zu erhalten ſuchen, ob man gleich ſeinen eigenen darbey verliehret. Alle dieſe wunderliche und unbillige Folgen entſtehen aus dieſem erſten Grundſatze, und werden von allen, ob ſie gleich unbillig ſind, angenommen; und

ihre Anhänger und unwiſſende Eiferer handeln ohne Bedenken darnach, und ohne, daß ſie überlegen, daß dergleichen entſetzliche und unerhörte Ungerechtigkeiten nichts anders zum Grunde haben, als dieſen Satz, welchen ich bereits geſaget habe, und den ſie ſich ins Herz gepräget haben, daß die Wahrheit und Gerechtigkeit bey einem Jeſuiten allein vereiniget ſind, und daß er allein unfehlbar, ohne Sünde, und gantz erleuchtet iſt; und das ganze übrige menſchliche Geſchlecht nichts als Finſterniß, Irrthum und Sünde iſt. Wäre aber dieſes ſo beſchaffen, ſo würden ſie nicht Urſache haben, ſo viel zu predigen, daß man den Credit der Jeſuiten aufrecht erhalten müßte. Die Wahrheit und Gerechtigkeit iſt jenes Hauß, welches auf einen Felſen gebauet iſt, und bey Wind und Waſſer nicht nöthig hat, durch Balken geſtützet zu werden. Und gleichwohl hat es ihr P. Sacchini (B. 3. n. 16.) vor hundert Jahren ſchon bekannt, daß die Geſellſchaft dergleichen Balken zur Unterſtützung brauche. Imminuta autem noſtra ad vulgus auctoritate, qua una vel maxime ad proficiendum indigemus, exiſtimare promptum eſt, quanta futura ſit publici boni jactura; welches, wenn man es recht erklären will, ſo viel heißet: verliehren wir den Credit, welches die einzige Stütze iſt, womit wir die Einfältigen erhalten, und immer weiter gehen, und alles thun können, was uns gefällt, und was unſerm Geldbeutel einträglich iſt; ſo ſiehet ein jeder leicht ein, daß es um unſere Geſellſchaft gethan iſt. Und Sie wiſſen, daß Arioſt unter dem Wort Vulgus alle Arten von Perſohnen, auch ſogar die Monarchen, verſteht, wenn ſie wie der Pöbel gemein, niederträchtig, unwiſſend, boshaftig und blödſinnig ſind. Daraus erhellet alſo, daß die Jeſuiten ſich damals ſchon vor verdorbene Kaufleute hielten, welche mit ihrem Credit einige Monathe noch beſtehen, aber länger nicht. Gleichwie es nun eine Verwegenheit iſt, wenn man einem banqueroutirten Kaufmann aufhelfen will, und einer, der dieſe Wohlthat erzeigen will, ſich wohl vorzuſehen hat, daß er ſelbſt feſte ſtehen bleibe; eben ſo verwegen würde es jetzt ſeyn, wenn man den Credit dieſer Religioſen zu erhalten ſuchen wollte, da er bereits an Orten ſo ſchlecht angeſchrieben ſtehet. Dem ungeachtet waget es der P. General zweymal, den Pabſt dahin zu bewegen, daß er dieſe ſo ſchwere Unternehmung

auf

auf ſich nehmen möchte. Gut. Aber was wollen ſie denn? Zu was Ende brauchen ſie dergleichen Bittſchrifften? Sie können noch keine Urſache haben, ſich weder zu beklagen, noch auch etwas mehr von der Päbſtlichen Gütigkeit zu verlangen. Sie können noch ohne Schmeicheley über alle Gemählde dieſes Pabſts, ſo ſie in ihren Häuſern haben, ſchreiben, was ſie ſich bey dem Anfang ſeiner Regierung durch eine prophetiſche, aber nicht chriſtliche Vorherſehung erwählet haben: Clementem ſenſere Jovem; indem unter allen Tugenden, welche bey dieſem heil. Pabſt angetroffen werden, die Gütigkeit gegen die Jeſuiten am meiſten hervor geleuchtet hat, und bemühet geweſen iſt, ihren Credit zu retten. Denn, ob er gleich genöthiget geweſen iſt, die irrigen Lehren von der Drey-Einigkeit und Menſchwerdung und von der Perſohn und Gnade JEſu Chriſti, welche in dem Werk des P. Berruyer gefunden werden, zu verdammen, und auch die Vertheidigung, die ſeine Mitbrüder unternommen haben, zu verbieten, und den Bann wider denjenigen ergehen zu laſſen, der das beſagte Werk oder die Ueberſetzungen, welche die Jeſuiten davon beſorget haben, lieſet, oder bey ſich behält; und ob es gleich eine bekannte Sache iſt, daß ſie dem ungeachtet fortfahren, das Leſen deſſelben zu predigen und anzupreiſen: ſo hat ſie doch Se. Heiligkeit zur Erhaltung ihres Credits mit der gröſten Gütigkeit aufgenommen, und in ſeinen Pallaſt und zu ſeiner eigenen Audienz und inſonderheit alle Montage den P. General zugelaſſen, und iſt mit beſonderer Achtung in ihre Kirchen gegangen, wie es am h. Joſephs-Tage geſchehen iſt, da man einer großen Menge von Leuten die Communion ertheilte. Und warum beſuchten denn Se. Heiligkeit die Kirche vom heil. Andrea im Noviziat, als ſie das letztemal auf das Land giengen, an ſtatt des heil. Johannis im Lateran, wie es ſonſt gewöhnlich, und alle vorige Päbſte gethan haben, weil es die Haupt-Kirche der Welt und das Biſchoffthum der Päbſte, und am bequemſten gelegen iſt; geſchah es nicht blos aus der Urſache, um den wankelnden Credit der Jeſuiten zu erhalten? Ferner wurden die Jeſuiten durch einen Cardinal-Delegaten des h. Stuhls als Handels treibende Geiſtliche erkannt, und alſo vermöge ſo vieler Bullen vor ſtraffällig erkläret; allein der Pabſt hat aus unausſprechlicher Leut-

ſeligkeit keinen andern Schritt wider ſie gethan, damit ſie ja nichts von ihrem Credit verliehren möchten. Er hat zwar, um ſeinem Gewiſſen keinen Vorwurf zu erwecken, einen enclytiſchen Brief bekannt gemacht, worinn er alle Biſchöffe ermahnet, wider alle Geiſtliche, ſowohl Weltliche als Religioſen, die Handel treiben, zu verfahren; aber die Jeſuiten ſind nicht beſonders genennet; wodurch er vielmehr einen Verdacht zu erwecken geſucht hat, als ob andere Geiſtliche ſich auf den Handel legten, die weit davon entfernt ſind, und man ja nicht im geringſten auf die Gedanken gerathen möchte, als habe er damit auf die Geſellſchaft gezielet. Und ob man gleich weiß, daß in der Pönitenzierie des heil. Petri, wo die Jeſuiten nur wie zur Miethe ſind, niemand wohnet, als die Prieſter, welche in der heil. Peters-Kirche beichten, und eben ſo viel Layen, als ihnen zur Aufwartung nöthig ſind; ſo verkauffet man doch daſelbſt alle Arten von verbrennlichen Materien, ja ſogar Eyer, Stockfiſche, Eſſig ꝛc. Könnte alſo wohl ein zärtlicher und liebreicher Vater, der vor den Nahmen der Jeſuiten eingenommen iſt, mehr thun? Ja, noch mehr: eine gleiche Liebe haben auch ſeine Miniſter bewieſen, um die Jeſuiten vor unſchuldig zu erklären, und ihren üblen Nahmen zu verhindern. Sie haben nicht den geringſten Fleiß geſpart, um einen jeden auszuforſchen und zu unterdrücken, der nur ein Zeichen einer wenigen Hochachtung gegen die Geſellſchaft gegeben hätte. Jener oben angeführte Laye, welcher vertrieben wurde, weil er einigen von ſeinen Freunden den Anhang zu dem Sendſchreiben verſchafft hatte, ſo ich jetzt beurtheile, ob es gleich weder verboten, noch als verleumderiſch war getadelt worden, wurde blos deswegen verjaget, damit man der Welt zeigen möchte, wie liebreich man ſuche, und wie kräftig man ſich bemühe, um den guten Nahmen der Geſellſchaft zu erhalten, welcher durch die Veränderungen in Portugal, wie der P. Ricci ſelbſt ſaget, bey vielen gar ſehr in Abnahme kommt. Und gleichwie man nun, um dieſer guten Abſicht willen, jenen Layen vertrieben hat, eben ſo ſuchet man dargegen den P. Stefanucci zu vertheidigen und zu erheben, welcher, wie jedermann weiß, die Werke des P. Berruyer verkaufft, ob ſie gleich verboten, und von zween Päbſten anathematiſiret ſind, und ſie nicht ſo undienſtfertig wie

der

der Anhang und das Sendschreiben wider eine Brüderschaft oder Congregation oder Gesellschaft geschrieben sind, die sich nun noch so berühmt nennen mag, doch aus solchen Menschen bestehet, wie die andern sind; dahingegen die Bücher des P. Berruyer JEsu Christo und seiner Kirche nachtheilig sind, und die Göttlichkeit unsers Erlösers, das Geheimniß seiner Gnade, die Lehre von der Erbsünde angreiffen, und den heiligen Evangelien, den göttlichen Schrifften, der Apostel und der ganzen Tradition zum Schaden geschrieben sind. Jedoch die Liebe, welche alles duldet, verträgt auch dieses, um nur den Credit der Gesellschaft zu erhalten; welches man meiner Meynung nach gegen keinem andern Orden thun würde. Sie wissen, daß ich die Jesuiten liebe, bewundere, verehre und hochschätze; allein ich zweifle, ob ich mich würde überreden lassen, ihren Crzdit zum Nachtheil der Wahrheit und Gerechtigkeit zu vertheidigen, und ob ich es mit gutem Gewissen thun könnte, wenn ich, wie in gegenwärtigem Fall, die Päbste beleidigen, Könige, Cardinäle und Bischöffe mißhandeln, und andere angesehene und vornehme Personen verleumden und verlästern müßte; vielmehr würde ich befürchten, wider das natürliche und göttliche Gesetz zu sündigen. Es ist wahr, der h. Carl Borromeus ließ eine gleiche Nachsicht und Liebe in der Erhaltung des Credits der Jesuiten spüren, und obgleich einer von diesen Religiosen in Mayland ohne erhaltene Erlaubniß von diesem heil. Cardinal anfieng zu predigen, wie man in den Anmerkungen zu dem Leben dieses Heiligen lieset, (B. 5. C. 7) und ob er gleich auf der Canzel wider den heil. Erzbischoff hefftig eiferte; so verstellte er sich doch erstlich, und hernach gab er dem Superioren von diesem muthwilligen Prediger Nachricht, ob es gleich nichts half, denn der eifrige Prediger war nur noch unverschämter geworden, und schimpfte nicht nur auf die ehrwürdigen Decrete des heil. Erzbischoffs, sondern zog auch die päbstliche Gewalt in Zweifel. Es wurde dahero die Liebe des Heiligen gegen die Jesuiten von dem Inquisitor zu Mayland, und von dem Bischoff zu Codi getadelt, und ihm gezeiget, daß er seiner anvertrauten Heerde schaden würde, wofern er fortführe, der Gesellschaft günstig zu seyn. Ja der bekannte, fromme und gelehrte Cäsar Spezziani schrieb am 18. April 1579. an

den Heiligen einen Brief, worinn er unter andern saget: so viel ich bey dieser Gelegenheit wahrnehme, so hat man bishero nichts gethan, was dem Gesetz mehr zuwider ist, als die allzu große Nachsicht. Es ist gewiß, man hätte diesen gottlosen Prediger in ein Zuchthauß bringen sollen, und ich weiß nicht, ob man jemals einen um geringer Vergehungen willen nicht mit dem Gefängniß strafen könne, wenn man die rechte Ordnung der Gerechtigkeit dabey beobachten will. Nichts destoweniger überhäuffte der heil. Carl diese Zärtlichkeit mit einer neuen Gefälligkeit; indem er den Jesuiten den Proceß übergab, damit man untersuchen möchte, ob man nichts zur Vertheidigung des Angeklagten finden könne; jedoch der erwehnte Spezziani mißbilligte diese Entschließung gar sehr, und zwar, weil in dieser Proceß Sache einige ketzerische Sätze wären, und der Ausgang auch bewieß, daß der Spezziani Recht hatte. Denn der h. Carl hätte dieses allerdings vermuthen können, daß die Jesuiten ihrer Gewohnheit nach allezeit mehr auf der Seite ihres Predigers seyn würden, und wenn er auch noch so ketzerisch gewesen wäre, als auf der Seite des Erz-Bischoffs. Diese gaben endlich dem Prediger das Hauß zum Gefängniß; allein es war dieser Rath vergeblich, da die Mitbrüder dieses Ordens den guten Nahmen dieses Angeklagten bey dem Volk unverletzt erhalten wollten, so ließen sie viele Bürger zu ihm zur Unterredung gehen. Sehen Sie, was es half, den Credit zu erhalten; und was die Jesuiten thaten, um ihn zu erhalten? Sie streueten in Mayland aus, der Prediger befinde sich nicht wohl, und ließen deswegen viele zum Besuch zu ihm gehen, ob es gleich verboten war, daß niemand mit ihm reden sollte. Allein es war ihnen mehr daran gelegen, den Credit zu erhalten, als sich einer so leichten Strafe zu unterwerfen, und einem so großen Cardinal zu gehorchen; ja sie giengen gar so weit, daß sie zur Erhaltung dieses Credits den Heiligen verleumdeten, und wo möglich, ihn nicht nur in Mayland, sondern auch in entfernten Ländern um seine Ehre und Ansehen zu bringen suchten. Eben so, wie man es jetzt in der Portugiesischen Sache macht. Hiernächst verleumdeten sie auch alle Freunde

des

des heil. Carls, wie man es jetzt thut. Ueber dieſes beſchwerte ſich der Angeklagte, das Gericht des Erzbiſchoffs ſey ihm zuwider, und berufte ſich auf den römiſchen Hof, wie man es jetzt ſagt, daß das Tribunal zu Liſſabon den Jeſuiten feind ſey, und ſeine Zuflucht zu dem römiſchen Hof nimmt, der ihnen von ganzem Herzen zugethan iſt. Allein Rom war ihnen zwar ſehr günſtig, und dabey eben ſo gerecht und ohne Leidenſchafften und blinde Vorurtheile; dahero ihme die Cardinäle einen Verweiß gaben wegen der öffentlichen Briefe, welche die Jeſuiten vor dem gefälleten Urtheil in andere Länder geſchickt hätten. Was würden jene Cardinäle von den heutigen Jeſuiten geſagt haben, die nicht nur vor dem Urtheil, ſondern auch nachhero ſo viele Läſter- und Schmäh-Briefe ausgeſtreuet haben? die Sache wurde alſo dem Cardinal Saveli, dem Secretario der heil. Inquiſition, übergeben. Dieſer Cardinal war den Jeſuiten ſehr gewogen, allein er war doch noch mehr der Gerechtigkeit, Wahrheit, dem Gewiſſen und der Ehre ergeben. Und obgleich die Jeſuiten den Geſandten von Spanien bewegten, daß er dieſe Sache einem jeden Cardinal empfehlen ſollte, ſo ließen ſie ſich doch von ihrer Pflicht nicht abbringen, und alle unbeſchreibliche Liſt der Jeſuiten waren nicht vermögend, ſie wider den heil. Carl aufzubringen, welches der Spezziani in einem Brief vom 4. Jul. erzehlet: der Heilige habe zwar keinen Haß gegen die Jeſuiten, aber dieſe hätten eine Feindſchafft gegen ihn, und man könne die liſtige Nachſtellungen und Fallſtricke, die ſie ihm machten, nicht genugſam beſchreiben, und der Heilige würde es ſich auch nicht vorſtellen können, indem derſelben ſo viele wären, daß ihm einige Cardinäle verſichert hätten, die Jeſuiten müßten verrückt im Kopf ſeyn. Quemadmodum tuus omnino expers odii eſt animus in hoſce Patres; ita tibi perſuaſum habes, vacare eos malevolentia in te omni, ut quidem aequum eſſet. Verum aliter omnino res ſe habet Romae, cum quidquid illi in te moliuntur, nec ego ſcriptis, nec tu cogitatione complecti valeamus. Hoc unum dico, quod mihi Cardinales aliquot majoris ordinis aperte ſignificarunt, videri nimirum ſibi, eos omnes de mente dejectos; adeo maria miſcent et montes, et illos quaedam veluti agitant intemperiae. Loquuntur

quuntur et obloquuntur quidquid in buccam venit, licet plures eximii theologi ſenſerint, haereſeos reum videri Concionatorem. (Sehen Sie, hier iſt das viele Güte, welches die Jeſuiten durch ihre Predigten ſtifften.) Da nun die Jeſuiten ſahen, daß die Sache ſchlecht ſtunde, und der Prediger würde geſtrafft werden, ſo ergriffen ſie eben das Mittel, deſſen ſie ſich jetzt auch bedienet haben, und baten den Pabſt, daß er doch den Credit der Geſellſchaft erhalten, und das Urtheil aufheben möchte. Rogatus demum eſt a Patribus Pontifex, ut juberet Cardinalium, coetum ab omni judicio abſtinere, ne in unum hominem prolata ſententia in ordinis univerſi infamiam redundaret. Allein der Heilige erkannte es wohl, daß dieſes nur eines von ihren gewöhnlichen Ausflüchten ſey, und ſuchte ihnen dieſelbe durch einen andern Brief zunichte zu machen, indem er ſchreibt: **Wofern ſie das Recht durch Liſt untergraben, und die Wahrheit mit falſchen Farben abmahlen wollten, ſo ſcheint es mir billig zu ſeyn, daß ich Gregorium den XIII. ſelbſt ermahne, daß er der reinen Lehre nichts zur Laſt lege ꝛc. folglich ſcheint die Gefahr, welche ſie hierbey vorgeben, nemlich, als ob dadurch der Credit eines ganzen Ordens verletzet würde, nur lächerlich zu ſeyn.** Hieraus ſiehet man nun, daß dieſe wegen des üblen Nahmens eine nichtige und thörichte Sache ſey. Denn gewiß, der heil. Auguſtin furchte ſich nicht, daß ſein Cloſter wegen eines Diebſtahls in üblen Ruf kommen werde, welchen einer von ſeinen Mönchen begangen hatte, wie er ſelbſt weitläuftig in einem bekannten Brief beweiſet; und ſehr gut ſeyn würde, wenn es alle dieſe Anhänger der Jeſuiten begreiffen wollten, die überall den Credit der Geſellſchaft auspoſaunen. Allein der h. Auguſtin konnte ſeinen Satz leicht beweiſen, denn er zeigte, daß er mit dem ſchuldigen Mönch nicht einerley Geſinnung hege, noch auch Theil habe an dem begangenen Diebſtahl, welches man meiner Meynung nach von dem P. General wohl nicht ſagen kann; wenigſtens ſcheinet es aus ſeiner Art zu verfahren, und aus dem Betragen der Superioren von der Geſellſchaft zu erhellen, daß ſie an allen Verbrechen Theil haben, weil ſie dieſelben vertheidigen. Endlich thaten die Cardinäle den Ausſpruch, und verurtheilten den Prediger,

obgleich

obgleich der P. Gregorius der XIII. der gröſte Gönner war, den die Geſellſchaft jemals gehabt hat; dem ungeachtet aber brachten es doch die Jeſuiten dahin, daß man das Urtheil unterdruckte, und nicht bekant machte, und auf die erhabene Heiligkeit Carls keine Rechnung machte. Dieſe Erzehlung beweiſet erſtlich, wie gefährlich es ſey, den Credit der Jeſuiten zu erhalten, indem ein Cardinal, Erzbiſchoff von Mayland, Enkel eines Pabſts, ein Mann voll groſſem Anſehen und Verehrung, kurz, ein heil. Carl Borromeus, der ſeine Ehre nicht nur in Italien, ſondern auch auswärts in Gefahr ſetzte, und deswegen von den gelehrteſten Biſchöffen und Inquiſitor auf das liebreichſte gewarnet wurde; und ob ihn gleich ſeine tiefe Demuth dahin brachte, daß er ſeinen guten Nahmen in die Schanze ſchlug, und wohl bedachte, daß ein groſſer Biſchoff müßte untadelich ſeyn, und die Widerſprecher ſtrafen. Denn es ſind viele freche und unnütze Schwätzer und Verführer, welchen man muß das Maul ſtopfen. Und zugleich erwog, daß daraus bey ſeiner Heerde ein groſſer Schaden erwachſen könne; ſo entſchloß er ſich doch endlich, weder auf den guten noch böſen Nahmen der Jeſuiten zu denken. Zweytens erhellet daraus, daß es unmöglich ſey, dieſen ihren ehernen Credit zu erhalten, weil ſie durch ihre Unbiegſamkeit, Hochmuth und Stolz wieder verderben und einreiſſen, was andere zu ihrer Erhaltung aufgebauet haben. Denn, wofern ſie jezt ihren Credit in Ernſt hätten erhalten wollen, ſo hätten ſie ihre Zuflucht zum Pabſt nehmen, und ihn bitten ſollen, daß er bey dem Allergetreueſten König eine Vorbitte einlegen möchte, daß er ſie wieder zu Gnaden annehmen wolle, indem ſie bereit wären, ihm alle Genugthuung zu verſchaffen, welche der Pabſt vor gerecht und billig erkennen würde, und hätten nicht ein Memoire übergeben ſollen, darinn ſie bezeugen, daß ſie Gläubiger des Königs ſind, und auf ihrer Seite Recht haben, damit der Pabſt ſich mit einem um die Kirche würklich hochverdienten Monarchen entzweye, und dadurch das gute Vernehmen beyder Höfe zum groſſen Aergerniß, Nachtheil und Schaden der Rechtgläubigen und der Ketzer aufgehoben würde. Ich vermuthe aber gantz gewiß, daß die Jeſuiten oder ihre unwiſſende Anbeter, wenn ihnen dieſe Critik jemals in die Hände gerathen

ſollte, wider dieſe meine vernünfftige und liebreiche Erinnerung läſtern, und die erſten mich als einen Verleumder und die letztern als einen beiſſenden Spötter ausſchreyen werden. Wider den erſten Vorwurf vertheidiget mich die Wahrheit, welche allmächtig iſt, und von dem zweyten der Heilige Geiſt mit den Worten des Jeremiae: **Verſchweiget ihre Miſſethat nicht, denn diß iſt die Zeit der Rache des HErrn, der ein Vergelter iſt, und will ſie bezahlen. Heulet über ſie, nehmet auch Salben zu ihren Wunden, ob ſie vielleicht möchte heil werden.** (C. 51.) Und wenn dieſer Zuruf bey der Geſellſchaft nichts helfen ſollte, ſo würde er doch bey dem heiligen Volk des HErrn einen Nutzen haben, wie der heilige **Paulus** ſagt: **Die da ſündigen, die ſtrafe vor allen, auf daß ſich auch die andern fürchten.** (1. Tim. 5. 20.) Und auſſer dem Gebot dieſes göttlichen Apoſtels habe ich auch noch ſein Exempel auf meiner Seite, da er in ſeinen Epiſteln überlaut wider die falſchen Lehrer und Prediger eifert, die ſich in den von ihr errichteten Gemeinden einſchlichen. Eben ſo verfuhr JEſus Chriſtus wider die Phariſäer, wovon die Evangelien voll ſind, und jedermann leſen kan. Und eben ſo muß man in unſern Tagen wider die Sünden und die Sünder verfahren. Daß aber die Sünden der Jeſuiten in Portugal und der andern Jeſuiten nach ſo vielen Urtheilen der Obrigkeiten und Bullen der Päbſte vor groß und ſchwer zu achten ſind, diß lehret uns ihr P. **Suarez**, der von dem P. **Barzio**, dem Jeſuiten, in ſeinen Jahrbüchern unter die heilige Kirchenlehrer gerechnet wird, und deßwegen auch von dem Parlament zu Rouen, woſelbſt dieſer Pater Rector war, unterdrückt wurden. Hier ſind ſeine eigene Worte: (Tom. IV. de relig. l. 10. c. 12. n. 9.) Notorietas juris ſequitur poſt judicium judicis per ſententiam ejus; welches er aus dem Kirchen-Recht genommen hat. (Cap. ult. de Cohabit. cleric.)

Allein, wie werden jemahls die Worte eines ſo unanſehnlichen Menſchen, wie ich bin, einer ſo ſtolzen Geſellſchafft Furcht einjagen können, da ſie gewohnt iſt, andere in Furcht zu ſetzen, und wie wird ſie heil werden können, wenn ſie alle Aertzte und Artzneyen verwirft? Hier

wird

wird die Stimme und der Donnerſtrahl GOttes des Allmächtigen ſelbſt erfordert, da man über die Stimme und den Bannſtrahl ſeines Statthalters lachet. Dahero bette ich oft ein andächtiges Gebet, welches ich in einem kleinen Buche gefunden habe, und vermahne einen jeden guten Chriſten, eben daſſelbe zu thun. Ich ſchicke Ihnen hier dieſes Gebet, damit ſie es alle Morgen und Abend bey ihrer gewöhnlichen Andacht mit betten können. Es lautet alſo:

Groſſer GOtt! laß doch die ſchädliche Decke, welche dieſen Religioſen vor den Augen hängt, durch deine Kraft wegfallen. Errette ſie doch von der Gewalt jenes grauſamen Regenten, dem ſie ſich zu der Zeit unterwürffig gemacht haben, da ſie ſich dem Reiche deiner Gnade und Liebe haben entziehen wollen. Reiſſe ſie aus den Händen des hölliſchen Tyrannen, der ſie in Ketten gelegt hat, und über alle menſchliche Bemühungen lachet, weil er ſich vor niemand fürchtet, und nur einen mächtigern über ſich hat, der ihm ſeinen Raub wieder nehmen kan. Dieſe Unglückſeelige, und auf ihre falſche Freyheit ſo ausnehmend Eiferſüchtige, ſind würklich frey, aber ſie ſind frey von der Gerechtigkeit, frey Gutes zu thun, frey von dem Wege zur Seeligkeit, und zu gleicher Zeit Sclaven der Sünden, Unterthanen des Böſen, und zugerichtete zum Verderben.

HErr! du kanſt es allein ausrichten, treibe doch von Ihnen die betrügliche Reitzung und Lockung jenes böſen Geiſtes. Stöhre du ſelbſt ſo bald als möglich die traurige Ruhe, worinn ſie leben, und laß wider ſie alles heilſame Schrecken leuchten, welches deine mächtige und ſiegreiche Gnade ehemals wider Saul und wider jenen verſtockten Phariſäer helle leuchten ließ, daß er ſich demüthigte und zu deinen Füſſen nieder fiel, damit er hernach aufgerichtet und bekehret werden könnte. Wir erinnern uns, o HErr! einer Stelle deines Propheten Jeremia, die ſie rühren und mit Schrecken erfüllen mögt.

Dieſer heilige Prophet, der ſich über den falſchen Frieden verwundert, welchen die Gottloſen und Verfolger deiner treuen Knechte hier in der Welt genieſſen, wendete ſich zu dir, o mein GOtt! und bat, daß du ihm dieſes Geheimniß entdecken mögeſt: Warum gehet es den Gottloſen ſowohl? Und du lieſſeſt ſogleich wider ſie dieſe ſchreckliche Drohungen ergehen: Verſammlet ſie als wie eine Heerde zum Schlachtopfer, und machet ſie fett auf den Tag des Zorns GOttes. Ach! wenn ſie noch länger in ihren Irrthümern ruhig verharren ſollten, wenn du ſie nicht herausreiſſeſt, wenn du ſie nicht durch heilſame Züchtigungen aufweckeſt und demüthigeſt, ſo müſſen wir befürchten, heiliger und gerechter GOtt! daß ſie wegen ihrer ſchweren Verbrechen deiner väterlichen Züchtigung nicht mehr werth wären, und du ihnen nichts anders als deinen Donner-Strahl und die ewige Verdamniß aufbehalten habeſt. Wir bitten dich demüthiglich, o HErr! laß dieſes nimmermehr geſchehen: du weißt es am beſten, wenn du dich hart, und aus Liebe zornig erzeigen muſt. Du ſchlägeſt um zu heilen, endlich läſſeſt du ſterben, damit wir nicht auf ewig von dir und deiner Gnade geſchieden ſeyn mögen. Schlage ſie demnach, demüthige ſie, und betrübe ſie. Es iſt nichts daran gelegen, wie du ſie herumholen willſt, damit ſie nur ſeelig werden mögen.

Ach! ſie ſind allzu undankbar, als daß ſie ſich ſollten durch deine Wohlthaten gewinnen laſſen. Sie ſind allzu fleiſchlich, als daß ſie ſich ſollten von der Hofnung der unſichtbaren Güter leiten, und zu dir ziehen laſſen. Sie ſind allzu thöricht, als daß ſie die zukünftigen Plagen vorherſehen ſollten. Es wird etwas mehr erfordert, um ſie zu erretten. Es müſſen ſchwere Züchtigungen, und groſſe zeitliche Trübſaale ſeyn. Wir bitten dich nochmals, o HErr! demüthige ſie, und laß deine Liebe an ihnen groß werden. Betrübe ſie, und ſchlage

ſie

ſie unter dem Creutze JEſu, damit ſie von ihrem Elend überzeugt werden, und nirgends als in JEſu Chriſto ihre Hofnung ſetzen, denn durch JEſum Chriſtum allein, und nicht durch ihre Werke, können ſie aus dem Abgrunde gezogen werden, worein ſie ſich durch ihren Hochmuth geſtürzet haben.

Man thue dieſes Gebet mit gläubiger Zuverſicht, und aus brünſtigem und demüthigem Herzen, nicht nur vor dieſe hochgebenedeyten Patres, ſondern auch vor ihre Anhänger, welche deſſen ebenfalls nöthig haben, und ſpreche: Erleuchte die, welche da ſitzen in Finſterniß, und Schatten des Todes ꝛc. denn wenn dieſe erleuchtet ſind, ſo werden jene auch die Augen aufthun. Ich glaube nicht, daß man bey der gegenwärtigen Noth der h. Kirche ein beſſeres Gebet verrichten könne, als dieſes.

Dieſes iſt es, was mir bey Leſung des Sendſchreibens ſogleich eingefallen iſt. Ich verharre ꝛc.

Memoire
Sr. Allergetreueſten Majeſtät des Königs in Portugal
an
Se. Heiligkeit Clemens den XIII.
über das Verfahren
der Jeſuiten in Portugal
und den zugehörigen Staaten.

Nebſt
den nöthigen Beylagen.

---

§. 1.

Die entſetzlichen Gewaltthätigkeiten, wodurch die Religioſen der ſogenannten Geſellſchafft JEſu (zur Beförderung ihres zeitlichen Nuzens) die Indianer von Braſilien in eine unumſchränkte und gänzliche Sclaverey geſetzet, und ſie nach halsſtarriger Uebertrettung ſo vielfältiger päbſtlicher Bullen und königlicher Befehle, in welchen ſowohl der h. Apoſtoliſche Stuhl, als auch die durchlauchtigſten Könige von Portugal verbotten hatten, daß man dieſe Menſchen, welche nach dem natürlichen und göttlichen Geſetze frey ſind, nicht als Sclaven unterdrücken ſollte, der Freyheit ihrer Perſonen, Güter, und Handels beraubt

haben;

haben; zu alle dieſe Gewaltthätigkeiten wurden dem heiligſten Vater Benedict dem XIV. von Amerika berichtet, und erweckten den brennenden Eifer dieſes wachſamen und höchſten Biſchofs ſein apoſtoliſches Breve, welches ſich anfängt: Immenſa Paſtorum Principis, am 20. Dec. 1741. ergehen zu laſſen (a); worinn er wider die Unterdrückungen, ſo die armen Indianer in jenem Lande erdulden müſſen, aufs nachdrücklichſte eifert; und die ausnehmende Gottesfurcht des durchlauchtigſten Königs Don Johannes des V. ermuntert, den erwehnten Unterdrückungen durch ſeine Miniſter und Officier Einhalt thun zu laſſen: dieſe Ungerechtigkeiten unter der Straffe des Bannes latae ſententiae verbietet; und es endlich den Erzbiſchöffen und Biſchöffen des Staats von Braſilien ihrer Verantwortung überläſſet, wenn ſie nicht in der ſchuldigen Vollziehung dieſes apoſtoliſchen Briefes allen ihren Fleiß beweiſen würden.

§. 2.

Währender Zeit nun, daß dieſer glorwürdigſte und gottſeligſte Monarch darauf bedacht war zur Vollziehung des erwehnten Breve, und der erneuerten Bullen ſeine weltliche Macht mit der geiſtlichen Gewalt Sr. Heiligkeit zu vereinigen; ſo wurden dieſe heiligen Abſichten und Verfügungen durch den betrübten Zufall unterbrochen, welcher ihm am 10. May des darauf folgenden Jahrs 1742. begegnete, und ihn ſo lang daran verhinderte, bis er endlich am 31. Jul. 1750. von GOtt unſerm HErrn in ſeine ewige Herrlichkeit hinweg genommen wurde.

§. 3.

Da nun eben dieſer Monarch zu der Zeit ſtarb, als der Gräntz-Tractat in America zwiſchen den Höfen Portugal und Spanien war geſchloſſen worden; ſo trafen Se. Allergetr. Maj. der jetzt regierende König die Verfügung, daß man ſeinen Generalen und Miniſtern von den Gränzen des feſten Landes in Braſilien die nöthigen Befehle ertheilte, die Verwechſelung der Gränzen, welche der Gegenſtand des erwehnten Tractats geweſen

(a) Siehe die Beyl. N. 1.

weſen waren, zu vollziehen. Allein die ernannten Generale und Miniſter überſchickten dieſe Antwort: Daß die Vollziehung dieſer Sache ſehr ſchwer ſey, indem ſich die Regierung der beſagten Religioſen von der Geſellſchaft Jeſu der Freyheit der Perſohnen, und der Güter, und des Handels der Indianer bemächtiget, und dergeſtalt feſte geſetzet habe, daß es nicht leicht ſeyn würde, ſie zu vertreiben, und daß ſie unumſchränkte Herren von ſo vielen tauſend Menſchen wären, denen weder die Portugieſen noch die Spanier auf der einen Seite beykommen könnten; und auf der andern Seite dieſen Religioſen mit einer ſolchen Unterthänigkeit unterworfen wären, dergleichen man bey vernünfftigen Geſchöpfen niemals geſehen habe, ſo, daß ſie ſich eher würden in Stücken zerhauen laſſen, als das geringſte Gebot dieſer Religioſen übertreten, oder den Portugieſen und Spaniern in dem Lande, welches ſie bewohnen, den Eingang geſtatten.

§. 4.

Nachdem man nun dieſen neuen Bewegungs-Grund mit demjenigen vereiniget hatte, was das erwehnte päbſtliche Breve vom 20. Dec. 1741. feſte geſetzet hatte, daß nemlich der jetzt regierende Allergetreueſte König die Drangſalen, welche die beſagten Religioſen den Indianern anthäten, und die Hinderniſſe wegſchaffen möchte, welche ſie hiernächſt bey der Vollziehung des getroffenen Gräntz-Tractats in Weg legten; und man doch nichts deſtoweniger ſo vieler wichtigen und dringenden Urſachen ungeachtet bey der Gräntz-Beſtimmung die gröſte Mäßigung gebrauchte, welche die ſo gefährlichen Umſtände nur verſtatten konnten; ſo wurden Se. Allergetreueſte Majeſtät endlich bewogen, in Braſilien ſowohl das erwehnte päbſtliche Breve vom 20. Dec. 1741. als auch zwo Königl. Verordnungen (b) bekannt zu machen, welche unter dem 6. und 7. Jun. 1755. ausgefertiget wurden, damit durch die Bekanntmachung derſelben die Vollziehung der Päbſtl. Breven und Königl. Befehlen befördert werden möchte, in welchen verordnet war, daß man den Indianern die Freyheit ihrer Perſohnen, Güter und Handels wieder verſchaffen, und den Religioſen,

(b) Siehe die Beyl. N. 2.

Religioſen, Jeſuiten, verbieten ſollte, ſich keinesweges in die weltliche Regierung der Indianer zu miſchen, als welche blos den Generalen und weltlichen Miniſtern zugehöre.

§. 5.

So bald, als die erwehnten Religioſen hiervon benachrichtiget waren, daß Se. Allergetreueſte Majeſtät anbefohlen habe, man ſolle die angeführten Päbſtl. Verordnungen und Königl. Befehle in Braſilien vollziehen, ſo erregten ſie unter den Völkern jenes Staats einen groſſen Aufruhr und Empörung, daß Se. Allergetreueſte Majeſtät nach Maßgebung der urkundlichen Berichte, welche die Prälaten, Generale und Miniſter mit zwey Paquet-Boten, (c) welche aus Nord- und Süd-America im Monath Jul. und Aug. 1757. in Liſſabon anlangeten, abgeſchickt hatten, und darauf von ſo vielen gelehrten und frommen Miniſtern waren geleſen, und in Erwegung gezogen worden, und dabey von Seiten Sr. Allergetreueſten Majeſtät die einhelligen Stimmen aller dieſer Miniſter mit einer bewundernswürdigen Weißheit waren beurtheilet worden, dem Gutachten der Miniſter endlich Beyfall gaben, und darauf folgende Maßregeln ergrieffen.

§. 6.

Erſtlich, da es jedermann bekannt iſt, daß die erwehnten Religioſen wegen der Seelſorge, die ſie in dem Königl. Pallaſt leiſteten, und wegen des Anſehens, ſo ſie ſich um deswillen anmaßten, durch die Drohungen ihrer weltlichen Macht eben ſo viel Schrecken und Furcht erregten, als ſie in Braſilien dadurch Unruhe geſtifftet hatten, indem ſie mit den unermeßlichen Geld-Summen und mit der ſtarken Kriegs-Macht ihrer Indianer geprahlet hatten; ſo entließen Se. Allergetreueſte Majeſtät am 19. Sept. 1757. die Königl. Beichtväter von der Geſellſchaft Jeſu ihrer Dienſte; und ernannten an ihrer Stelle andere aus verſchiedenen bekannten Orden, und verboten zugleich allen Jeſuiten den Eingang in den Königl. Pallaſt, welchen ſie zum Nachtheil des Reichs gemißbrauchet hatten.

(c) Siehe die Beyl. N. 3. §. 7.

§. 7.

Zweytens führen Se. Allergetreueſte Majeſtät (ungeachtet der würklichen Gewißheit ſo vieler Grauſamkeiten) in eben der gottſeligen Mäßigung fort, und verordneten, daß die erwehnten glaubwürdigen Berichte, welche kurtz vorher im Monath Jul. und Aug. aus America angelangt waren, nebſt andern, welche vorhero ſchon eingelauffen waren, ihrem Innhalt nach in der Staats-Canzley in einen Auszug gebracht würden, wie man auch aufs genaueſte in dem kleinen Werk gethan hat, deſſen Titul heißt: **Kurzer Bericht von der Republick, welche die Jeſuiten in den Provinzen von Portugal und Spanien in beyder Reiche jenſeit des Meers errichtet haben; ingleichem, von dem Krieg, welchen ſie wider die Portugieſen und Spanier darinn erreget und geführet haben** ꝛc. (d) Dieſes aber geſchah alles in der Abſicht, um vermittelſt dieſes Auszugs dem heil. Pater **Benedict** dem XIV. und den ſämtlichen Cardinälen, mit welchen Se. Heiligkeit dieſe wichtige Sache überleget hatten, einen deutlichen und kurzen Begriff von den ſchädlichen Progreſſen, welche die geitzige und ſtolze Regierung der Jeſuiten in den Staaten der Crone Portugal jenſeit des Meers gemacht hatten, vor Augen zu legen.

§. 8.

Drittens: zu gleicher Zeit ließen Se. Allergetreueſte Majeſtät dem Miniſter am römiſchen Hof durch einen Brief (e) vom 8. Oct. eben dieſes Jahres davon unterrichten, und zu dem Ende anbefehlen, daß er den erwehnten kurzen Bericht nebſt einem beygefügten Schreiben in die Hände des heiligſten Vaters überreichen, und Sr. Heiligkeit anzeigen möchten, wie Se. Allergetreueſte Majeſtät hofften, daß die väterliche und apoſtoliſche Vorſorge nicht das geringſte von dem, was die dringenden Umſtände ſo nothwendig erforderten, würde ermangeln laſſen, damit ein Orden, der von dem Monarchen dieſes Reichs und inſonderheit von Sr. Majeſtät jederzeit ſey beſchützet worden, ſich nicht durch die üble Aufführung der Religioſen unwürdig mache, in dem Reich zu bleiben: uud ferner, wie ſich eben dieſer

(d) Siehe die Beyl. N. 3. (e) S. die Beylagen N. 4.

dieſer Monarch noch ſchmeichelte, zu vernehmen, daß die geiſtlichen Hülfs-Mittel des apoſtoliſchen Stuhls nebſt den Bezeigungen des Königl. Mißvergnügens hinlänglich ſeyn würden, die beſagten Religioſen wieder in die Schranken ihrer Verbindlichkeit gegen den Staat zurück zu führen.

§. 9.

Zu der Zeit nun, als der Courier nach Rom abreiſen wollte, um die erwehnte Briefe dahin zu überbringen, ſo vernahm man durch genaue Nachforſchung und überzeugende Beweiſe, daß eben dieſe Religioſen im Angeſicht der Verfügungen, vor welchen ſie ſich hätten demüthigen ſollen, ihren Stolz und Hochmuth vermehret, und in die äußerſten Ungereimtheiten gerathen waren; nemlich, daß ſie an den auswärtigen Höfen und in fremden Ländern ſchrifftlich und mündlich die boßhaffteſten Lügen ausſtreueten, um die gottſelige Tugend Sr. Allergetreueſten Majeſtät, und die klugen und unadelhafften Maßregeln ſeiner glücklichen Regierung mit falſchen Farben abzumahlen, und daß ſie vermittelſt eben dieſer Verleumdungen, welche ihnen ihre Lehre und Lebens-Art an die Hand giebt, glaubten, den Hof von Portugal mit andern hohen Höfen in Uneinigkeit zu ſetzen; die Unterthanen Sr. Allergetreueſten Majeſtät von der Liebe und Ergebenheit, welche der Portugieſiſchen Nation ſo natürlich iſt, abzuziehen; und die abſcheulichſten Verwirrungen an dem Hof Sr. Majeſtät ſelbſt anzurichten.

§. 10.

Da nun um dieſer Zufälle willen die Abſchickung des Couriers bis auf den 10. Febr. des verfloſſenen Jahrs 1758. war verſchoben worden; ſo ließen Se. Majeſtät an eben dieſem Tag an den Miniſter am Römiſchen Hof einen zweyten Verhaltungs-Brief (f) abſchicken, in welchem man die erwehnten Ungereimtheiten kürtzlich zuſammen gefaſſet hatte, damit Se. Heiligkeit bey Ueberreichung deſſelben eben ſo, wie es noch bey dem heil. Vater Benedict dem XIV. geſchehen war, ſowohl die gottſelige Mäßigung Sr. Majeſtät als auch die dringende Nothwendigkeit abnehmen möchte, worinn er ſich befände, mit ſeinem apoſtoliſchen Beyſtand auf

(f) Siehe die Beyl. N. 5.

ein ſchleuniges Mittel bedacht zu ſeyn, welches die äuſſerſte Noth unentbehrlich machte. Ja eben dieſen Brief ließen Se. Allergetreueſte Majeſtät an alle ihre Miniſter an auswärtigen Höfen überſchicken, damit ſie alle gewiß wiſſen möchten, daß eben dieſer Monarch, vermöge ſeiner Königl. Einſicht, dieſe grauſamen Unternehmungen erkannt habe.

§. 11.

Weil nun eben dieſer heiligſte Vater (zu der Zeit als ihm die drey Urkunden überreichet wurden) nach ſeiner ausnehmenden Scharfſinnigkeit und Erleuchtung einſahe, daß, ungeachtet der Allergetreueſte König ſich in die unvermeidlichſten Nothwendigkeit geſetzet befinde, ſich derjenigen Macht zu bedienen, welche ihm GOtt in ſeine Königl. Hände gegeben hatte, um das natürliche Recht, und die untadelhafte Vertheidigung auszuüben, welche ſo lange als weltliche Regierungen in der Welt geweſen ſind, einem jeden Hausvatter verſtattet wird, denjenigen mit Nachdruck aus ſeinem Hauſe zu ſtoſſen, der ihn darinn beleidiget, und ſeine Ruhe ſtöhret, gleichwie man es auch in vielen andern catholiſchen Staaten in Europa gethan hat, und zwar bey einigen ohne eine ſo dringende Nothwendigkeit das Anſehen ihrer Herrſchafft und die öffentliche Ruhe zu erhalten; ja daß aller dieſer angeführten Urſachen und Exempel ungeachtet, und bey aller Stärke des Grundes, der vorhanden war, warum Se. Majeſtät das angefangene Verfahren de facto nicht unterbrechen konnte, doch die Mäſſigung dieſes Monarchen und ſeine Königl. Gnade ſo groß geweſen war, daß er ſich entſchloſſen hatte, ſich an den apoſtoliſchen Stuhl zu wenden; ſo hielt es der heiligſte Vater vor rathſam, ein väterliches Breve ausfertigen zu laſſen, welches ſich anfängt: (g) In ſpecula ſupremae dignitatis: und unter dem 1. April des vergangenen Jahres an den Cardinal Saldanha gerichtet war, und ihm die nöthige Macht ertheilet, den Geiſt, Hochmuth und Zorn dieſer Religioſen zu verbeſſern und auszurotten.

§. 12.

Nachdem nun das angezeigte Breve am 2. May des vergangenen Jahres angekündiget war, ſo machte der Hochwürdige Cardinal den

(g) Siehe die Beyl. N. 6.

Anfang

Anfang ſeiner Reformation mit der gerechten Verordnung, (h) welche er am 15. des erwehnten Monaths den beſagten Religioſen ankündigen ließ; und ihnen den ſtarken Handel verbot, welchen ſie mit öffentlichen Magazinen von allen Arten von Waaren aus Aſien und America, und mit Wechſel Baneo trieben, die ſie in ihren Häuſern angelegt hatten, und auch in andern weltlichen Häuſern unterhielten, die nahe an dem Haven waren, damit ſie die Unkoſten zur Fortſchaffung der ſchweren Waaren erſpareten. Ferner ſuchten Se. Eminenz, der Reformator, vermittelſt dieſer Verordnung, das öffentliche und erſtaunliche Aergerniß wegzuſchaffen, welches die Religioſen, Jeſuiten, durch ihren Handel ſowohl den Königl. Zoll-Bedienten durch die Entziehung der Abgaben; als auch den Portugieſiſchen Kaufleuten wegen der Unmöglichkeit, worinn ſie ſich befanden, zu handeln, und die geſetzten Abgaben von denen Waaren zu bezahlen, welche die Jeſuiten verkauften, ohne daß ſie den Zoll davor entrichteten; ingleichem vielen Fremden von verſchiedenen Secten, welche in der Stadt Liſſabon und Porto Handlung treiben, indem ſie ihnen Gelegenheit gaben, zu glauben, daß die Verfaſſung der Römiſch-Catholiſchen Kirche es den Geiſtlichen erlaube, ihr heiliges Amt durch den unanſtändigen Gewinnſt der Kaufleute zu beflecken; und endlich der ganzen Welt überhaupt gaben, welche die Diener des Evangelii und die Häuſer der Religioſen in einer ſo bejammernswürdigen Beſchimpfung erblickte.

§. 13.

Allein dieſe eifrige und väterliche Erinnerung Sr. Eminenz ſchaffte nicht nur bey dieſen Religioſen gar keinen Nutzen, ſondern brachte vielmehr ſolche Würkungen hervor, welche denen, die man nur hoffen konnte, entgegen ſtunden, ſo, daß ſie täglich mit einer viel größern Ausſchweifung, entſetzlichem Aergerniß, Verwegenheit, Uebermuth und Hartnäckigkeit dieſer Religioſen zunehmen, bis ſie ſich endlich in die äuſſerſten Ungerechtigkeiten und Boßheiten ſtürzten.

§. 14.

Denn kurz nach der Ankündigung des Reformations-Breve und

(h) Siehe die Beyl. N. 7.

der Verordnung des Herrn Cardinals, ſo bemüheten ſie ſich auf die verwegenſte Weiſe diejenigen Perſonen, welche ſie zu dergleichen Betrügerey vor fähig hielten, durch heimliche und liſtige Kunſtgriffe zu überreden, daß Se. Heiligkeit ein ſolches Breve nicht unterſchrieben habe, und daß dasjenige, was ihnen Se. Eminenz, der Reformator, daraus verordnet habe, daß er es ihnen ankündigen ſolle, falſch und erdichtet ſey. Auf dieſe Weiſe verleumdeten ſie die gute Treue und Glauben des Allergetreueſten Königs, auf deſſen Vorſtellung, und durch deſſen Königl. Bitte das beſagte Breve war verwilliget worden, und beſchimpfften zugleich den Cardinal **Saldanha**, der es vollzogen hatte.

§. 15.

Zu eben dieſer Zeit fiengen ſie an, zwey und zwey mit großer Aengſtlichkeit in die Privat-Häuſer des Hofes, dieſer Stadt, und der übrigen Städte dieſes Reichs zu gehen; und mißbrauchten dabey die Leichtgläubigkeit ſolcher Perſonen, welche ſie zu hintergehen vor tüchtig erachteten; ſie ſuchten hiernächſt mit der gröſten Verwegenheit und Boßheit, die man nur bey einer öffentlich bekannten Sache ſehen kan, wie dieſes iſt, was bishero im Angeſicht dreyer Armeen und des ganzen Staats von Braſilien geſchehen iſt, die offenbare Wahrheit von den Kriegen und Empörungen zu leugnen, welche ſie an den Gränzen und in den Nordlichen und Südlichen Gegenden von Braſilien erreget, uud zum Schaden der Königl. Schatzkammer, als welcher dieſe Kriege bereits 26. Millionen Cruſaden koſten, geführet haben; ja ſie bemüheten ſich, die Leute zu überreden: **daß ſie dieſe Kriege und Empörungen nicht erreget hätten: daß man ſie ihnen fälſchlich beymeſſe: und daß die erwehnte Nachricht** (welche Se. Allergetreueſte Majeſtät durch die Staats-Cantzley aus den urkundlichen Erzehlungen und Nachrichten der Biſchöffe, Generale und Miniſter in einen Auszug hat bringen laſſen, und unter dem Titul: **kurzer Bericht** ꝛc. im Nahmen Sr. Majeſtät an den Pabſt hat überreichen laſſen) **ein verſchrienes Buch und eine ſatyriſche und erdichtete Schrift enthalte.** Gewiß läſterliche Verwegenheit

genheit und Verleumdung, welche allein einen genugſamen Grund abgegeben hätten, daß der Allergetreueſte König die letzten Zeichen ſeiner gerechten und Königl. Macht wider dieſe verkehrte und ſchädliche Religioſen gebrauchet hätte, wofern er nicht ſeine gottſelige Leutſeligkeit und Gnade auch dabey noch hätte wollen vorwalten laſſen.

§. 16.

Jedoch dieſes übereilte Verfahren, die Verwegenheit und Verleumdungen bleiben nicht in den Gränzen dieſer Reiche, ſondern die Religioſen, Jeſuiten, in Portugal vereinigten ſich mit ihren Brüdern, die ſich in andern Reichen und Staaten von Europa befunden; und fuhren fort, auch in dieſen mit gleicher Liſt und Heftigkeit eben dieſe abſcheuliche Läſterungen und Betrügereyen durch ihre Briefe und bey ihren freundſchaftlichen Beſuchen auszubreiten; wie es allen Höfen genugſam bekannt iſt, und dieſe Religioſen ebenfalls durch dergleichen Verleumdungen auf noch größere Empörungen vertröſten, die ſie anzuſtifften ſich vorgenommen hätten, wie ich hernach ſagen werde.

§. 17.

Bey dieſen Umſtänden nun ſahen Se. Eminenz der Cardinal **D. Joſeph Manuel** Patriarch von Liſſabon, daß die in der Bulle des Pabſts **Urban** des VIII. Ex debito Paſtoralis Officii vom 22. Febr. 1633. und in der Bulle des h. Vaters **Benedict** des XIV. Immenſa Paſtorum Principis, vom 20. Dec. 1741. gedroheten Cenſuren annoch mit der Clauſul latae ſententiae wider die Handeltreibende Religioſen befeſtiget ſind; er ſahe, daß die Religioſen von der Geſellſchaft Jeſu in ihren GOttgewiedmeten Häuſern und Magazinen, welche ſie auſſer jenen offen hielten, einen ſtarken und öffentlichen Handel und Geldwechſel hatten, worauf ſich die Verordnung des Cardinal-Reformators gründete: er ſahe, daß das Recht und die Gültigkeit der in den angeführten Bullen gedroheten Cenſuren eben ſo gewiß und unleugbar, als wie der erwehnte Handel und Gewerbe mit dem Wechſel bey dieſen Religioſen öffentlich und bekannt war; er ſahe ferner, daß die erwehnten Religioſen noch immer in den

oben

oben angezeigten Umſtänden verharreten, und nicht nur ſtraffällig, ſondern auch noch mehr verhärtet und widerſpenſtig geworden waren; er ſahe, daß nach der Bekanntmachung des letztern Reformations-Breve: In ſpecula ſupremae dignitatis, vom 1. April des vergangenen Jahres, worinn der h. Vater inſonderheit die Ausübung jener beyden Bullen eingeſchärfet hatte, und nach der Verordnung des Cardinal-Reformators wegen der Vollziehung derſelben, nicht wohl ohne ſchweren Gewiſſens-Zweifel und ohne allgemeines Aergerniß erlauben könnte, daß dieſe ſo hartnäckigen und widerſpenſtigen Religioſen die Schaafe ſeines Patriarchats fernerhin weiden dürften, wofern nicht die öffentliche Unterwerfung dieſer Religioſen gegen den heil. apoſtoliſchen Stuhl und gegen den Cardinal-Reformator nebſt einer gänzlichen Hintanſetzung ihrer Handels-Bücher und Wechſel-Wucherey vorher genugſam beſtätiget und öffentlich bewieſen werden könnte; er ſahe, daß über dieſes alles, die Gewißheit täglich zunahm, welche der Cardinal von einer anderweitigen Empörung hatte, in welche ſich dieſe Religioſen wider die Königl. Perſon und wider die glückliche Regierung Sr. Majeſtät verwickelt hatten, und das heil. Amt mißbrauchten, um die treuen Unterthanen dieſes Monarchen zu berücken, und ſie heimlicher Weiſe durch verleumderiſche Eingebungen von der Liebe und dem Gehorſam abzuziehen, welche alle Unterthanen Sr. Majeſt. nicht nur als ihrem König und Oberherrn, ſondern auch als ihrem gütigen und liebreichen Vater ſchuldig ſind; er ſahe, daß dieſe Religioſen ſowohl wegen des einen als des andern Puncts, nemlich wegen der hartnäckigen Widerſetzlichkeit gegen den heil. apoſtoliſchen Stuhl und wegen der Untreue gegen dem König, ihrem rechtmäßigen Oberherrn, einer Verbeſſerung höchſt nöthig hatten, weil man ihnen ſonſt die Seelſorge vor andere unmöglich anvertrauen könne: und endlich ſahe er die äuſſerſte geiſtliche und weltliche Nothwendigkeit, welche ſich bey dieſen gewiſſen und betrübten Umſtänden befand: daher traf er die Verfügung, welche in dem Edict enthalten iſt, ſo er am 7. Jun. des vergangenen Jahres ergehen ließ, und verbot es gänzlich, daß die erwehnten Religioſen künftighin in ſeinem Patriarchat nicht mehr beichten und predigen ſollten.

§. 18.

§. 18.

Dieſe Verfügung nun wurde von Sr. Eminenz, dem Herrn Cardinal ſo nothwendig erachtet, und mit einer ſolchen Beſtändigkeit vor unentbehrlich angeſehen, daß er auf ſeinem Todbette, als man ihn bat, das Verbot aufzuheben, wodurch er den Jeſuiten das geiſtliche Amt unterſagt hatte, zur Antwort gab, und bis auf den letzten Augenblick ſeines Lebens behauptete: daß er, ungeachtet ſeiner Liebe gegen dieſe Religioſen, doch nichtsdeſtoweniger keine neue Urſache fände, dasjenige zu ändern, was er in Anſehung ihrer aus einer nothwendigen Verbindlichkeit ſeines Gewiſſens verordnet hätte.

§. 19.

Dieſes aber, was man am meiſten zu erwegen hat, beſteht darinn, daß zu eben der Zeit, als die Regierung der Jeſuiten ſo viele Jahre hindurch in America eine Rebellion und gewaltſame Eroberung nach der andern und in Europa (inſonderheit am römiſchen Hof) eine gottloſe Unternehmung und Verleumdung nach der andern gehäuffet hatte, der P. General von der Geſellſchaft ſich doch noch ſtellte, als ob er nichts von alle dem wüßte, was geſchehen war, und in Abſicht auf dieſe erwehnte Unternehmungen ſeines Ordens in Gegenwart und im Angeſicht des ganzen Europa, und beſonders des römiſchen Hofes noch immer geſchahe; nicht anders, als ob man von Begebenheiten handelte, welche vor zwey hundert Jahren auf den Inſuln von Japan ſich zugetragen hätten, woher in vielen Jahren keine Courier kommen; und ſich die unüberlegte Freyheit nahm, Sr. Heiligkeit ein liſtiges und betrügliches Memoire (i) vom 31. Jul. des 1758. Jahrs zu überreichen.

§. 20.

In dieſem Memoire behauptet er unter dem Schein dieſer vorgeblichen Unwiſſenheit oder Mangel der Nachrichten, und einer ſcheinbaren Demuth

(i) S. das Sendſchreiben eines Portugieſen über dieſes Memoire, aus dem Italiäniſchen überſetzt, 1759. in 4.

Demuth in ſeinen Ausdrücken, welche doch mit dem weſentlichen Innhalt deſſelben nicht übereinſtimmt, zween übertriebene Sätze, welche dieſe ſind: erſtlich die wunderliche Forderung, daß man das Reformations-Breve, welches man auf die Vorſtellung Sr. Allergetreueſten Majeſtät erhalten hat; und das Reformations-Gerichte, welches man krafft dieſes Breve bis auf abgewichenen 2. May in dieſem Reich angefangen hat, mit unerträglicher Verletzung der Privilegien von der Crone Portugals und der Macht Sr. Allergetreueſten Majeſtät in das römiſche Tribunal überliefern ſollte. Der zweyte Satz beſteht in der entſetzlichen Drohung, welche er in dieſen Worten ankündiget: **Um ſo vielmehr iſt zu befürchten, daß dieſe Unterſuchung anſtatt nützlich zu ſeyn, unnöthige Unruhen verurſachen könne:** gewiß Worte, welche in ihrer eigentlichen und natürlichen Bedeutung ſo viel heißen, daß entweder die auf Begehren Sr. Allergetreueſten Majeſtät von dem Päbſt verwilligte Reformation aufhören, oder die Religioſen, deren Reformation anbefohlen iſt, dieſes Reich und die dazu gehörigen Staaten beunruhigen müßten; welches in wenig Worten ſo viel ſagen will, daß weder die Päbſtl. Verordnungen, noch Königl. Entſchlieſſungen, wofern ſie nicht mit den abſcheulichen Ausſchweifungen dieſer Religioſen übereinſtimmen, zu nichts anders dienen können, als daß immer noch größere Unruhen und Empörungen geſtifftet werden.

§. 21.

Als man dieſe drohende Sätze an dem hieſigen Hof laß, ſo wurden ſie außerdem daß ſie prahleriſch zu ſeyn ſchienen, als ſolche verworfen, welche in den Ohren der Rechtgläubigen anſtößig ſind, denen die Ausübung der Religion und der wahren Staatskunſt einen deutlichen Begrif von dem Gehorſam gegen die apoſtoliſchen Befehle und von dem Exempel beygebracht hat, welches die Geiſtliche den weltlichen Unterthanen geben mußten, damit ſie ſich in der unverbrüchlichen Ergebenheit gegen ihrem Fürſten erhalten, ohne welche kein Reich oder Staat in der Welt und auch der apoſtoliſche Stuhl ſelbſt nicht beſtehen könnte.

§. 22.

§. 22.

Das ſchlimmſte hierbey war, daß ſich in kurzer Zeit darauf durch ſolche betrübte als überzeugende und Jedermann bekannte Begebenheiten (nebſt der höchſten Gerechtigkeit und unvermeidlichen Nothwendigkeit, um welcher willen der Herr Cardinal-Patriarch den beſagten Religioſen die Canzeln und die Beichtſtühle in ſeiner Diöces verboten, und auf ſeinem Todbette die Beſtätigung davon noch ertheilt hatte,) die Folge dieſer erwehnten Drohung des Generals der Geſellſchaft zeigte, womit er vorherſagte, daß die Reformation ſeines Ordens unnöthig ſeye, und zu nichts anders dienen würde, als dieſes Reich noch mehr zu beunruhigen.

§. 23.

Da nun Se. Eminenz, der Cardinal-Patriarch, am 9. Jul. des vergangenen Jahrs geſtorben war, und dieſe angeführte Drohung am 31. Jul. nebſt dem Memoire Sr. Heiligkeit war überreichet worden; und man wahrſcheinlicher Weiſe überleget haben möchte, daß die Sachen bereits ſo weit getrieben wären, und keine Gefahr mehr vorhanden ſey, warum man dergleichen Drohung nicht an Tag bringen ſollte; ſo wurde ohne Zeitverluſt, als noch den Monath Auguſt, ſogleich in der Nacht des verwichenen 3. Sept. der verfluchte Anſchlag wider den Allergetreueſten König vollzogen, den die ganze Welt verabſcheuet, und die Portugieſiſche Treue bis an das Ende der Welt beweinen wird.

§. 24.

Dieſes war der verfluchte Anſchlag, von welchem man vermittelſt einem behutſamen und genauen Nachforſchen, und über drey Monathe fordaurender fleißigen Nachfrage und Ueberlegung, wie es ein ſo ſchreckliches Unternehmen erforderte, mit völliger Gewißheit erfuhr, daß er durch die Regierung und den Einfluß der Jeſuiten war gemacht worden, indem ihre Profeßhäuſer, Collegien und Reſidenzen die giftigen und ſchädlichen Quellen geweſen, aus welchen die Mitſchuldigen dieſes abſcheulichen Königsmord ihre Rathſchläge und Unterricht zur Ausführung deſſelben geſchöpfet

ſchöpfet hatten: Ja es waren auch die vornehmſten und angeſehenſten von den erwehnten Religioſen die verabſcheuungswürdigen Häupter und Anführer der hölliſchen Verſchwörung, welche dieſe entſetzliche Mordthat zur Abſicht hatte.

§. 25.

Da man nun ebenfalls entdecket hatte, daß die Prophezeyhungen, welche die Jeſuiten in dieſem Reich und an verſchiedenen auswärtigen Höfen und in Städten von Europa ausgeſtreuet hatten, um zu verſtehen zu geben, daß das ſchätzbare Leben des Allergetreueſten Königes entweder von kurzer Dauer ſeyn würde, oder vielleicht ſchon geendiget ſeye, und daß ferner die Drohung der Unruhen, welche der P. General am 31. Jul. 1758. Sr. Heiligkeit übergeben hatte, von der Verſchwörung herrührten, welche dieſe Religioſen nebſt andern Mitſchuldigen dieſes entſetzlichen Verbrechens angeſponnen hatten; So befahl der Monarch am 13. Dec. des vergangenen Jahres, daß man die weltlichen Miſſethäter in gefängliche Verhaft nehmen ſollte: und verordnete zugleich, daß man das Edict vom 9. dieſes Monaths anſchlagen ſollte, um endlich den Urſprung einer ſo abſcheulichen und gefährlichen Verſchwörung völlig zu entdecken, und um auf der einen Seite dem Publico einen Begriff von den ſogenannten Prophezeyhungen derer zu geben, welche dadurch waren hintergangen worden, ohne daß man jedoch angezeigt hätte, wer die Verfaſſer davon wären; und auf der andern Seite zugleich anzuordnen, daß man ſich derſelben mit der Soldaten-Wache verſichern, welche man an dieſem Tag in die Häuſer der Jeſuiten bey ſo dringenden Umſtänden geſtellet hatte, damit man ſie von den Anfällen des Volks befreyen möchte, welches ſchon bereit war, ſie anzugreiffen; und ferner in dieſen und andern Fällen gegen den Cardinal-Reformator alle Achtung und Sorgfalt beobachtet hatte, welche die öffentliche Noth nur erlauben konnte. (k)

§. 26.

Hierauf ſchritt nun das höchſte Tribunal von der Inconfidenza zur Verfertigung des Proceßes (l) wider die Mitſchuldigen des angeführ-

(k) S. die zweyte Samml. des erſten Theils. (l) S. eben dieſe Samml. ter

den verfluchten Verbrechens; und die Verſchuldung der Jeſuiten nahm bey dieſer Gelegenheit eben ſo ſehr zu, als wie ſie in den §§. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 24. 26. des am 12. Jan. dieſes gegenwärtigen Jahrs wider die Miſſethäter ausgeſprochenen Urthels war erkannt worden; wozu noch kamen die überzeugendſten Beweiſe aus Briefen und andern Original-Schriften, welche man von dieſen Religioſen aufgefangen hatte; ingleichem aus den Bekänntnißen und Auſſagen ſo vieler Augenzeugen, worauf man dieſes Endurtheil gründete, welches von vielen von Sr. Allergetr. Majeſtät aus den größern Hofgerichten zu Liſſabon auſſerleſenen Miniſtern war geſprochen worden; wobey drey Staats Secretarien den Vorſitz hatten. Hiernächſt verordneten Se. Majeſtät, daß man mit den Angeklagten wiederhohlte Verhören anſtellen, ihnen die Abſchrifften ihrer abſcheulichen Verſchuldungen in dieſem Falle geben ſollte, und beſtellten einen von den erſten Senatoren des Appellations-Gerichts dazu, daß er, ungeachtet die Grauſamkeit ihres entſetzlichen Verbrechens offenbar ſey, ihre Vertheidigung führen ſollte.

§. 27.

Die öffentliche Bekanntmachung dieſes am 12. Jan. ausgeſprochenen Urtheils und die Vollziehung, welche den folgenden Tag darauf an den angeklagten weltlichen Perſonen geſchahe, waren die Bewegungs-Gründe zu einer noch größern und unumgänglichen Nothwendigkeit, welche den Allergetreueſten König dahin vermochte, daß er den Befehl ertheilte, diejenigen Religioſen, welche vor andern ſchuldig und in der Verſchwörung verwickelt waren, in ein beſonderes Gefängniß zu thun; und die übrigen dieſes Ordens von dem Umgang mit ſeinen getreuen Unterthanen durch eine Soldaten-Wache, welche man vor die Häuſer dieſer Religioſen geſtellet hatte, abzuhalten; und daß er über dieſes noch verordnete, die Güter derſelben als feindliche Güter ſeiner Königl. Perſon und des Staats zu ſequeſtriren, wovon ſie durch das End-Urtheil eines ſo angeſehenen Tribunals als die Sunta dell' Inconfidenza iſt, waren erkläret worden. (m) Auf dieſe Weiſe wurde der Eifer und das allgemeine Geſchrey der treuen

(m) Siehe die zweyte Sammlung des erſten Theils.

Unterthanen gestiftet, und man beobachtete bey einem so beängstenden und schrecklichen Vorfall zugleich allen möglichen Gehorsam, den man nur bey den Umständen einer solchen Begebenheit gegen Se. Heiligkeit haben konnte.

§. 28.

Dieses bezeugen die öffentlichen Ausdrücke, deren sich Se. Allergetreueste Majestät in dem Königl. Schreiben (n) bedienen, woselbst es heißt, daß Se. Majestät dieses Verfahren zu einer natürlichen und schleunigen Vertheidigung Ihrer Königl. Person, der Regierung und der öffentlichen Ruhe Ihrer Reiche und Unterthanen zu gleicher Zeit angeordnet hätten, als Sie sich an den apostolischen Stuhl gewendet habe: gewiß ein Gehorsam, dessen weiter Umfang Se. Heiligkeit nach seiner großen Weißheit bemerken wird, zumal, wenn es der heil. Vater mit demjenigen vergleichen wird, was man in allen Catholischen Ländern von Europa und in diesem Reich selbst jederzeit beobachtet hat, wofern man von so schrecklichen Vorfällen, wie das gegenwärtige ist, und auch wohl von andern von geringerer Erheblichkeit und Entsetzen gehandelt hat, wobey es auf die öffentliche Sicherheit der Völker angekommen ist, wider welche dergleichen Geistliche, die des Schutzes der Catholischen Kirche unwürdig sind, sich verschworen haben.

§. 29.

Mit gleicher untadelhafften Frömmigkeit ließen Se. Allergetreueste Majestät durch ein anderes Königl. Schreiben (o) den Prälaten in den übrigen Diöcesen des Reichs die Irrthümer anzeigen, welche diese Religiosen, wie aus der oben beschriebenen Art und Weise erhellete, ausgestreuet hatten, damit die erwehnten Prälaten nach dieser Anzeige ihre Heerde vor derjenigen gifftigen Seuche bewahren möchten, welche sich in dem Patriarchat von Lissabon bis auf die Zeit ausgebreitet hatte, da Se. Eminenz der Cardinal-Patriarch den besagten Religiosen die Canzeln und die Beichtstühle in seinem Bißthum verbot.

§. 30.

(n) Siehe die zweyte Sammlung des ersten Theils.

(o) Siehe erstermehnte Sammlung.

§. 30.

Hierzu kam doch auſſer dieſem allen der Umſtand, daß Se. Allergetreueſte Majeſtät mit der Beſtätigung deutlicher und überzeugender Beweiſe erfahren hatte, daß, als dieſe Religioſen in Betrachtung der ſchrecklichen Verbrechen, die einige begangen, und andere verſchwiegen haben; ferner in Betrachtung deſſen, daß ein Urtheil öffentlich bekannt gemacht war, welches als eine gerichtlich abgethane Sache nach der mit ſo vieler Vorſicht und Unterſuchung geſchehenen Bekanntmachung allein hinlänglich geweſen wäre, als eine beſtändige Wahrheit auszumachen, zumal, da es von ſo vielen redlichen und gelehrten Miniſtern ausgeſprochen worden, und über dieſes in Betrachtung deſſen, daß ſich eben dieſes Urtheil auf ſo viele an ſich offenbare Begebenheiten gründet, wie z. Ex. das treuloſe Unternehmen in der Nacht vom 3. Sept. 1758. wider die Königl. Perſon iſt; ingleichem wie die Verleumdungen ſind, womit ſie ſo lange Zeit hindurch den durchlauchtigſten Nahmen Sr. Majeſtät verhaßt zu machen geſucht haben; und endlich, wie die vor dieſem unglücklichen Unternehmen vorhergegangene Prophezeyhungen und die Augenzeugen ihrer Verbindung mit den Schuldigen ſind; als, ſage ich, in Betrachtung ſo vieler und ſo ſchwerer Verbrechen dieſe Religioſen ſich voll Ehrfurcht, Schaam und Reue hätten demüthigen ſollen; ſie ſich dargegen dergeſtalt betragen haben, daß ſie nebſt dem Hochmuth und liſtigen Kunſtgriffen, deren ſie ſich in ähnlichen Fällen bedienet haben, wovon die Hiſtorien voll ſind, doch immer noch Anhänger zu gewinnen ſuchen, und Verleumdungen und Läſterungen wider die Allergetreueſte Majeſt. und Ihre glückliche Regierung ausſtreuen, um zu ſehen, ob ſie auf dieſe Weiſe denjenigen Theil des Volks betrügen können, welcher aus Mangel des Unterrichts und der Erkänntniß dergleichen Betrügereyen leicht Glauben beymiſſet, und blos das äuſſere Anſehen der geiſtlichen Kleidung betrachtet, ohne in das Innere des Herzens zu dringen, und ohne die Liſt gewahr zu werden, womit dergleichen Betrügereyen aus Haß der Wahrheit angeſponnen ſind.

§. 31.

§. 81.

Und weil endlich nach dieſen ſo vieljährigen Empörungen und Unruhen in America, welche durch den von dieſen Religioſen erregten Krieg, der dem Allergetreueſten König über 26. Millionen Cruſaten bisher gekoſtet hat, genugſam bekannt geworden ſind, noch über dieſes andere Rebellionen und Aufwiegelungen dazu gekommen ſind, ſo dieſe Religioſen in dem Reich wider ſeine Königl. Perſon und wider die Regierung des Monarchen und in gantz Europa wider das Königl. Anſehen und wider die Miniſter Sr. Allergetreueſten Majeſtät mit den ſchädlichſten und unerhörteſten Ausſchweifungen der Unverſchämtheit und Hochmuths ausgeübet haben, und nunmehro in gantz Europa eben ſo bekannt als ärgerlich ſind: So hoffet Se. Allergetreueſte Majeſtät, daß Se. Heiligkeit die unumgängliche Nothwendigkeit erkennen wird, worinn ſich der Monarch befand, und noch befindet, um durch ſeine genaue Ueberlegung erſtlich dasjenige zu erwegen, was er GOtt unſerm HErrn in Anſehung der Verbindlichkeiten des Throns ſchuldig iſt, worauf ihn die göttliche Güte geſetzet hat: ferner dasjenige, was er ſeiner Königl. Hoheit und Ehre ſchuldig iſt; ingleichem dasjenige, was er in Betrachtung anderer Monarchen und Potentaten in Europa verbunden iſt, deren unumſchränkte Herrſchafft beleidiget bleiben, und ſich mit einer gerechten Empfindlichkeit beklagen könnten, wofern von ſo unerhörten Grauſamkeiten in der Geſchichte ein Exempel übrig bliebe, welches nicht auf das ſchärfſte wäre beſtraffet worden: hiernächſt auch dieſes, was er wegen der Erhaltung der öffentlichen Ruhe in ſeinen Staaten zu thun ſchuldig iſt; wie auch dasjenige, wozu er wegen des allgemeinen Aergernißes aller geſitteten Völker verbunden iſt, welche ihre jedesmalige Monarchen, als Geſalbte des HErrn, lieben und verehren; und endlich, was er der nachahmungswürdigen Treue aller ſeiner Unterthanen ſchuldig iſt, welche überhaupt einmüthig (ſowohl in den gröſſern Städten als kleinern Orten) mit lauter Stimme um Gerechtigkeit wider die Miſſethäter rufen, die ihre Treue beflecket, und geſucht haben, Dieſelbe mit dem Untergang der ganzen Nation zugleich zu begraben; worauf er die

Meynungen

Meynungen vieler gelehrten und frommen Miniſter ſeines Königl. Raths befragte, und über dieſes höchſt wichtige Geſchäfft angehöret, und bey ſo eingewurzeltem und großem Uebel ohne fernern Aufſchub die äuſſerſten Hülfs-Mittel angewendet, welche er gegenwärtig vermittelſt eines eigenhändig unterſchriebenen Königl. Briefes (p) Sr. Heiligkeit vorleget; und dabey als der ergebenſte und gehorſamſte Sohn eines ſo erleuchteten und liebreichen Vaters die zuverſichtliche Hofnung heget; daß die erſtaunliche Aufmerkſamkeit und reife Ueberlegung, womit Se. Majeſtät in dieſem dringenden Geſchäffte ſich verhalten haben, in Anſehung des Vergangenen den apoſtoliſchen Seegen verdienen werden, wornach er ein ſehnliches Verlangen träget, und darum er mit einer glorreichen Nachahmung aller ſeiner Königl. Vorfahren bittet; und in Anſehung des Zukünfftigen alle Nachſicht und Beyſtand erwartet, um dieſem ſo gefährlichen Uebel abzuhelfen, und die öffentliche Ruhe der Unterthanen dieſes Reichs wieder herzuſtellen, und das Aergerniß wegzuſchaffen, welches dieſe letzten unruhigen Händel der Jeſuiten von Portugal in der ganzen Chriſtlichen Welt verurſachet haben. Gegeben im Pallaſt U. L. F. d'Ajuda am 20. April 1759.

Don Ludwig da Cunha.

(p) Siehe die Beyl. N. 8.

Beylagen.

Num. I.

Päbſtliches Breve an die Biſchöffe in Braſilien wegen Abſtellung der Unterdrückungen der Indianer.

Venerabilibus Fratribus Antiſtitibus Braſiliae, aliarumque Ditionum Cariſſimo in Chriſto Filio noſtro Johanni *Portugalliae, et Algarbiorum Regi in Indiis occidentalibus, et America ſubjectarum.*

Benedictus Papa XIV.

Venerabiles Fratres, ſalutem et Apoſtolicam benedictionem.

Immenſa Paſtorum principis Jeſu Chriſti, qui ut homines vitam abundantius haberent, venit, et ſe ipſum tradidit redemptionem pro multis, caritas urget Nos, ut, quemadmodum Ipſius vices plane immerentes gerimus in terris, ita majorem caritatem non habeamus, quam ut animam noſtram non ſolum pro Chriſti fidelibus, ſed pro omnibus etiam omnino hominibus ponere ſatagamus. Etſi autem pro ſuprema Catholicae Eccleſiae procuratione infirmitati noſtrae injuncta, Apoſtolicam hanc ſedem ſanctam, ad quam undique gentium indies concurritur, ut opportunum ac ſalutare emergentibus in Chriſtiana republica, ſive negotiis, ſive detrimentis remedium afferatur, hic Romae more inſtitutoque Majorum tenere, ac regere cogimur; nec longinquas diſſitasque regiones, ut qualemcunque inibi Apoſtolici miniſterii Noſtri pro lucrandis animabus pretioſo Jeſu Chriſti ſanguine redemptis operam impendamus, ac vitam ipſam, quemadmodum cupimus, profundamus, adire non poſſumus: tamen, ſicut nolumus, omnes Apoſtolicae providentiae auctoritatis benignitatisque

tatisque partes ab omni natione, quae sub coelo est, desiderari; ita vos, venerabiles Fratres, quos ad excolendam vineam Dei Sabaoth cooperatores eadem Apostolica Sedes sibi adscivit, in Pontificiae sollicitudinis vigilantiaeque Nostrae partem libenter advocamus; ut et imposito vobis muneri magis magisque satisfacere, et coronam legitime certantibus in coelo depositam facilius consequi valeatis. Porro Fraternitatibus vestris compertum est, quae, et quanta Romani Pontifices Praedecessores nostri, et Catholici Principes de Christiana religione benemerentissimi, laborum incommoda, ac pecuniarum dispendia alacri constantique animo passi fuerint, ut hominibus, qui ambulabant in tenebris, et in umbra mortis sedebant per sacros operarios, tum sacris praedicationibus, bonisque exemplis, tum donis, tum operibus, tum subsidiis lumen orthodoxae Fidei illucesceret, et ad agnitionem veritatis venirent, et quibus etiam nunc muneribus, quibus beneficiis, quibus privilegiis, quibus praerogativis; quemadmodum semper factum est, Infideles cumulentur, ut iis illecti Catholicam religionem amplectantur, in eaque manentes per bona Christianae pietatis opera aeternam salutem adipiscantur. Ea propter non sine gravissimo paterni animi Nostri moerore accepimus, post tot inita ab iisdem Praedecessoribus nostris Romanis Pontificibus Apostolicae providentiae consilia, post editas constitutiones opem, subsidium, ac praesidium infidelibus omni meliori modo praestandum esse; non injurias, non flagella, non vincula, non servitutem, non necem inferendam esse, sub gravissimis poenis et ecclesiasticis Censuris praescribentes; adhuc reperiri praesertim in illis Brasiliae Regionibus homines Orthodoxae Fidei cultores, qui veluti caritatis in cordibus Nostris per Spiritum Sanctum diffusae sensibus penitus obliti, miseros Indos, non solum fidei luce carentes, verum etiam Sacro regenerationis lavacro ablutos in montanis asperrimisque earundem Brasiliae tam occidentalium, quam meridionalium aliarumque regionum desertis inhabitantes, aut in servitutem redigere, aut veluti mancipia aliis vendere, aut eos bonis privari, eaque inhumanitate cum iisdem agere praesumant, ut ab amplectenda Christi Fide potissimum

 avertantur,

avertantur, et ad odio habendam maximopere obfirmentur. Hiſce malis quantum cum Domino poſſumus, occurrere ſatagentes primum quidem eximiam pietatem, et in Catholica religione propaganda incredibilem Cariſſimi in Chriſto Filii noſtri Johannis Portugalliae et Algarbiorum Regis illuſtris zelum excitandum curavimus, qui pro filiali ſua erga Nos, atque hanc ſedem ſanctam obſervantia, ſtatim ſe omnibus, et ſingulis ſuarum ditionum Officialibus, et Miniſtris in mandatis daturum pollicitus eſt, ut quemcunque ſuorum ſubditorum aliter, quam Chriſtianae caritatis manſuetudo exigit, erga Indos hujusmodi ſeſe gerere comperiſſent; graviſſimis juxta regia edicta poenis afficerent. Deinde Fraternitates Veſtras rogamus, atque in Domino hortamur, ut nedum debitam miniſterii Veſtri vigilantiam, ſollicitudinem, operamque veſtram hac in re cum nominis dignitatisque Veſtrae detrimento deeſſe patiamini; quin imo ſtudia veſtra Regiorum Miniſtrorum officiis conjungentes, unicuique probetis, Sacerdotes animarum paſtores quanto prae laicis Miniſtris ad Indis hujusmodi opem ferendam, eosque ad Catholicam Fidem adducendos ardentiori Sacerdotalis caritatis aeſtu ferveant. Praeterea Nos auctoritate Apoſtolica tenore praeſentium Apoſtolicas in ſimili forma Brevis litteras a fel. record. Paulo Papa III. Praedeceſſore noſtro ad tunc exiſtentem Johannem Sanctae Romanae Eccleſiae Cardinalem de Tavera nuncupatum Archiepiſcopum Toletanum die 28. menſis Maji anno 1537. datas, et a rec. mem. Urbano Papa VIII. itidem Praedeceſſore Noſtro, tunc exiſtenti, jurium et ſpoliorum Camerae Apoſtolicae in Portugalliae, et Algarbiorum Regnis debitorum Collectori generali die 22. menſis Aprilis, anno 1639. ſcriptas renovamus, et confirmamus; nec non eorundem Pauli et Urbani Praedeceſſorum veſtigiis inhaerendo, ac impiorum hominum auſus, qui Indos praedictos, quos omnibus Chriſtianae caritatis et manſuetudinis officiis ad ſuſcipiendam Chriſti Fidem inducere oportet, inhumanitatis actibus ab illa deterrent, reprimere volentes; unicuique Fraternitatum veſtrarum veſtrisque pro tempore ſucceſſoribus committimus, et mandamus, ut unusquisque veſtrum, vel per ſe ipſum,

ipſum, vel per alium, ſeu alios, editis atque in publicum propoſitis affixisque edictis omnibus Indis tam in Paraquariae et Braſiliae Provinciis, ac ad flumen *della Plata* nuncupatum, quam in quibusvis aliis regionibus et locis in Indiis occidentalibus, et meridionalibus exiſtentibus in praemiſſis efficacis defenſionis praeſidio aſſiſtentes univerſis et ſingulis perſonis tam Saecularibus, etiam Eccleſiaſticis cujuscunque ſtatus, ſexus, gradus, conditionis et dignitatis etiam ſpeciali nota et mentione dignis exiſtentibus, quam cujusvis Ordinis, Congregationis, Societatis, etiam Jeſu, Religionis et Inſtituti Mendicantium, et non Mendicantium, ac Monachalis Regularibus, etiam quarumcunque Militiarum, etiam Hoſpitalis Sancti Johannis Hieroſolymitani Fratribus Militibus ſub Excommunicatione latae ſententiae per contravenientes eo ipſo incurrenda poena, a qua non niſi a Nobis, vel pro tempore exiſtente Romano Pontifice praeterquam in mortis articulo conſtituti, et ſatisfactione praevia abſolvi poſſint, diſtrictius inhibeant; ne de caetero praedictos Indos in ſervitutem redigere, vendere emere, commutare, vel donare, ab uxoribus et filiis ſuis ſeparare, rebus ac bonis ſuis ſpoliare, ad alia loca deducere, et transmittere, aut quoquo modo libertate privare, in ſervitute retinere; nec non praedicta agentibus conſilium, auxilium, favorem, et operam quocunque praetextu, et quaeſito colore praeſtare, aut id licitum praedicare, ſeu docere, ac alias quomodolibet praemiſſis cooperari audeant ſeu praeſumant. Contradictores quoslibet et rebelles, ac unicuique Veſtrum in praemiſſis non parentes in poenam Excommunicationis hujusmodi incidiſſe, declarando, ac per alias etiam cenſuras et poenas Eccleſiaſticas aliaque opportuna juris et facti remedia, appellatione poſtpoſita, compeſcendo; legitimisque ſuper his habendis ſervatis proceſſibus cenſuras et poenas ipſas etiam iteratis vicibus aggravando, invocato etiam ad hoc, ſi opus fuerit, auxilio brachii faecularis. Nos enim unicuique Veſtrum veſtrorumque pro tempore ſucceſſorum deſuper plenam amplam et liberam facultatem tribuimus, et impertimur. Non obſtantibus ſimilis memoriae Bonifacii Papae VIII. etiam Praedeceſſoris noſtri de una ac

Concilii generalis de duabus diactis, ac aliis Apoſtolicis et in Conciliis Univerſalibus, Provincialibusque, et Synodalibus editis generalibus, vel ſpecialibus Conſtitutionibus, et Ordinationibus, Legibus quoque etiam municipalibus, ac quorumque locorum piorum, et non piorum, et generaliter quibuſvis etiam Juramento, confirmatione Apoſtolica, vel quavis firmitate alia roboratis ſtatutis et conſuetudinibus; privilegiis quoque, Indultis, et litteris Apoſtolicis in contrarium praemiſſorum quomodolibet conceſſis, confirmatis, et innovatis. Quibus omnibus et ſingulis etiamſi de illis, eorumque totis tenoribus ſpecialis ſpecifica, expreſſa, et individua, ac de verbo ad verbum, non autem per clauſulas generales idem importantes, mentio, ſeu quavis alia expreſſio habenda, aut aliqua alia exquiſita forma ad hoc ſervanda foret, tenores hujusmodi, ac ſi de verbo ad verbum, nihil penitus omiſſo, et forma in illis tradita obſervata, exprimerentur et inſererentur, praeſentibus pro plene et ſufficienter expreſſis, et inſertis habentes illis alias in ſuo robore permanſuris ad praemiſſorum effectum hac vice dumtaxat ſpecialiter et expreſſe derogamus, caeterisque contrariis quibuscumque. Volumus autem, ut earundem praeſentium Litterarum tranſumptis, ſeu exemplis, etiam impreſſis, manu alicujus Notarii publici ſubſcriptis, et ſigillo perſonae in eccleſiaſtica dignitate conſtitutae munitis eadem prorſus fides in judicio et extra adhibeatur, quae ipſis praeſentibus adhiberentur, ſi forent exhibitae vel oſtenſae. Caeterum, Venerabiles Fratres, cuſtodientes Vos vigilias ſuper grege unicuique veſtrum credito miniſterium veſtrum ſatagite, atque enitimini ea, quae obſtricti eſtis, diligentia, ſedulitate et caritate ad implere, aſſidue in animis veſtris recolentes rationem, quam et Vos Paſtorum Principi Jeſu Chriſto aeterno Judici de ovibus ſuis reddituri eritis, et quam Ille accuratiſſime a Vobis exacturus erit. Ita enim fore confidimus, ut unusquisque Veſtrum omnem operam atque conatum adhibeat, ne debitum in hoc tam eximiae caritatis opere officium deſideretur. Interea ad proſperi eventus ſucceſſum Apoſtolicam benedictionem cum uberrima caeleſtium charifmatum copia conjunctam Vobis, Venerabiles Fratres, peramanter

peramanter impertimur. Datum Romae apud S. Mariam Majorem ſub Annulo Piſcatoris die 10. Decembris 1741. Pontificatus Noſtri Anno ſecundo.

D. *Cardinalis Paſſioneus*

Romae 1742. *Ex Typographia Reverendae Cameræ Apoſtolicæ.*

Num. II.

Zwo Königl. Verordnungen, vom 6. und 7. Jun. 1755.

Don Joſeph

Von GOttes Gnaden, König in Portugal und Algarbien diſſeits, und jenſeits des Meers in Africa, Herr von Guinea und der Herrſchafft, Schiffarth und Handels von Ethiopien, Arabien, Perſien und Indien ꝛc.

Thun kund und zu wiſſen allen und jeden, welche dieſe Verordnung leſen werden, welchergeſtallt Ich den Befehl ertheilet, daß man durch Perſonen von meinem Rathe, und durch andere Gelehrte, und im Dienſte GOttes, und des Königes eifrige, und in Beförderung der Wohlfart Meiner Unterthanen fleiſſige Miniſter, die Ich zu Rathe zu ziehen vor gut befunden, die wahren Urſachen möchte unterſuchen laſſen, um welcher willen von der Zeit der Entdeckung von Groß-Para und Maranhaon bis auf den heutigen Tag die Indianer jenes Staats nicht nur im geringſten nicht vermehret und geſitteter gemacht worden, und die Grauſamkeit und das Heidenthum nicht entfernet, und die Chriſtliche Lehre nicht ausgebreitet, und die Zahl der Rechtgläubigen durch das Licht des Evangelii nicht erleuchtet worden ſind; ſondern vielmehr bey allen den Indianern, welche aus den Wüſteneyen in jene Länder herunter kamen, das Gegentheil geſchehen iſt, an ſtatt daß ſie ſich hätten vermehren, und dergeſtalt ihr Glück genieſſen können, daß ihr bequemes Le-

den und gutes Vermögen diejenigen würde angereitzet haben, die in den Wäldern leben, daß ſie in den bewohnten Gegenden, vermittelſt der zeitlichen Glückſeeligkeit den höhern Endzweck, nemlich die ewige Seeligkeit, geſuchet, und ſich in den Schooß der h. Mutter-Kirche begeben hätten: Und man dem ungeachtet bemerket hat, daß alles ganz anders erfolget iſt; indem ſo viele Millionen Indianer, die in das Land gekommen waren, ſich auf eine ſolche Art vermindert haben, daß gegenwärtig die Anzahl der Völker und Einwohner in den erwähnten Ländern ſehr klein iſt, und auch dieſe wenige ſo elend leben, daß ſie anſtatt die andern wilden Indianer anzulocken, ihnen vielmehr zum Aergerniß dienen, und verurſachen, daß ſie ſich immer mehr, zum bejammernswürdigen Nachtheil ihrer Seelen, und groſſen Schaden des Staats, in ihre Wüſteneyen und Gehölze begeben, ſo, daß die Einwohner nicht einmal jemand haben, der ihnen diene, und durch die Wartung des Ackerbaues die vielen und herrlichen Früchten, woran ſie einen Ueberfluß haben, einſammlen helfe. So iſt es von allen einmüthig verſichert worden, daß die Urſache, welche dergleichen ſchädliche Würkungen hervorbringt, darinn beſtehe, daß man die Indianer nicht auf das nachdrücklichſte in der Freyheit erhalten habe, welche ihnen die Päbſte und die durchlauchtigſten Könige, meine Vorfahren, bereits verwilliget hatten, und daß man nicht die von ihnen in dieſer Sache im Jahr 1570. 1587. 1595. 1609. 1611. 1647. und 1655. bekannt gemachten Geſetze ihrem wahren Innhalt nach beobachtet habe, indem man aus einem beſondern Intereſſe in Anſehung der Vorſchrifften dieſer heilſamen Befehle vieler Verleumdungen und liſtigen Streiche ſich bedienet hat, bis endlich nach deutlicher Einſicht der König, mein Herr und Groß-Vater, am 1. April des Jahrs 1688. zur Vermeidung und Abſtellung ſo vieler ſchädlichen Betrügereyen ein Geſetz gab, deſſen Innhalt iſt, wie folget.

Geſetz vom 1. April 1688.

Don Petro, Prinz von Portugal und Algarbien, als Regent und Nachfolger in dieſen Reichen.

Thue kund allen, welche das gegenwärtige Geſetz ſehen werden, welcher-

welchergeſtalt der König, mein Herr und Vater, (welchen GOtt zu ſich gerufen hat) auf eingezogene Nachricht von der ungerechten Sclaverey, worein die Einwohner des Staats von Maranhaon die armen Indianer daſelbſt durch unerlaubte Mittel gebracht hatten, ingleichem von dem großen Schaden, Ausſchweiffungen und Beleidigungen GOttes, welche zu dem Ende begangen worden, in dieſer Stadt Liſſabon unter dem 9. April 1655. eine Verordnung hat ergehen laſſen, krafft welcher er die erwehnte Sclaverey verboten, und nur vier Fälle ausgenommen hat, in welchen ſie vor erlaubt und billig ſollten gehalten werden; nemlich, wenn man ſie in einem gerechten Krieg, den ſie wider die Portugieſen erreget, gefangen bekommen hätte, und die in der Verordnung ſelbſt ausgedrückte Umſtände dabey befindlich wären; oder wenn ſie die Predigt des Evangelii verhindert; oder wenn ſie von andern Wilden zum Freſſen wären genommen und gebunden gefunden worden; oder wenn ſie von andern Indianern unters Joch gebracht worden, die ſie in einem gerechten Krieg gefangen genommen, wobey man alsdenn die Gerechtigkeit des Krieges nach der in der erwehnten Verordnung veſtgeſetzten Art unterſuchen muß. Und weil nun dieſes Mittel eben ſo wenig kräftig genug geweſen iſt, als die Vorſchrifften der vorhergegangenen Befehle vom Jahr 1570. 1587. 1595. 1652. und 1653., wodurch der bemeldete Herr König mein Vater und die andern Könige ſeine Vorfahren geſucht haben, dieſen Schaden zu erſetzen, welcher vielmehr bis auf den heutigen Tag mit großem Aergerniß und vielen Ausſchweiffungen wider den Dienſt GOttes und des Königs fortdauret; indem man auf dieſe Weiſe die Bekehrung der Heiden verhindert, welche ich doch ſo ſehr zu befördern ſuche; und da über dieſes die Erfahrung gelehret hat, daß, im Fall auch die Sclaverey um gerechter Urſachen willen, die bey den in der bemeldeten letztern Verordnung von 1655. und den andern vorhergegangenen geſetzten Fällen vorhanden ſind, erlaubet würde, doch die Gründe, welche im Gegentheil vor die Verbietung eines jeden Falles ſtreiten, viel wichtiger ſind, indem dadurch aller Ausflucht, Verſtellung und Betrügerey die Thür verſchloſſen wird, als wodurch der boshafte Mißbrauch der Fälle, in welchen die Sclaverey gerecht iſt, die gröſten Ungerechtigkeiten einführet, und nicht nur durch Beraubung

der Freyheit bey denen, die es von Natur ſind, die Gewiſſen verſtricket, ſondern auch zu unerlaubten Mitteln Gelegenheit giebt. Und ich hiernächſt gewünſchet habe, dieſem ſo großen Schaden und ungeziemenden Verfahren abzuhelfen, und inſonderheit die Bekehrung der Heiden, und alles dasjenige, was eine gute Regierung anbetrifft, als die Ruhe und Erhaltung jenes Staats zu befördern; und zu dem Ende mit Zuziehung meines Geheimen Raths dieſe Materie mit derjenigen Klugheit erwogen habe, welche die Wichtigkeit derſelben erforderte, und die alten Geſetze und vornemlich diejenigen vorhero unterſuchet habe, welche insbeſondere in Braſilien über dieſen Punct gegeben worden, woſelbſt man ſeit vielen Jahren eben den Schaden und Ungerechtigkeit erfahren hat, welche noch jetzt in dem Staat von Maranhaon ausgeübet werden; als habe ich vor gut befunden, anzubefehlen, daß man dieſe Verordnung nach Maßgebung der akten vom 30. Jul. 1609., und nach eben der Verfügung, welche in der unter dem 5. Jul. 1605. in gantz Braſilien verſchickten Verordnung getroffen worden, einrichten und abfaſſen ſolle. Und befehle alſo hiermit, und verordne, daß man inskünftige keinen Indianer des bemeldeten Staats in keinem Fall zum Sclaven machen könne, auch nicht einmal in denen Fällen, welche in den angezeigten Verordnungen ausgenommen ſind, die ich vor abgeſchafft halte, und zwar dergeſtalt, als wenn dieſe Fälle darinn nicht erwehnet wären; ob ſie gleich in Anſehung der übrigen Puncte in ihrer Krafft bleiben; und im Fall, daß Jemand, wes Standes und Würden er auch ſey, einen Indianer öffentlich oder heimlich unter keinem Vorwand zu einem Sclaven machet, oder machen läſſet; ſo ſoll ihn der General-Auditeur des bemeldten Landes ins Gefängniß ſetzen und verwahren laſſen, ohne daß er in dergleichen Fall die geringſte Bürgſchafft annehme, und ſoll ihn nebſt dem Proceße, welchen er über die Anklage anſtellen wird, in dieſes Reich ſchicken, und dem Capitain oder Befehlshaber des erſten Schiffs, welches daſelbſt abgehen wird, übergeben, damit er ihn in die öffentliche Gefängniße dieſer Stadt liefern, und ſoll mir Bericht davon abſtatten, damit ich einen ſolchen nach Gutbefinden kan beſtrafen laſſen. Und ſo bald als der bemeldete General-Auditeur eine ſolche Sclaverey erfähret, ſoll er ſogleich den Indianer in Freyheit ſetzen, und ihn an den Ort der freyen

Catholiſchen

Catholiſchen Indianer ſchicken, welchen er vor bequem erkennen wird. Und damit ich es deſto leichter erfahren möge, ob man dieſe Verordnung aufs genaueſte vollziehet: So verordne ich hiermit, und will, daß der Biſchoff und Gouverneur jenes Staats und die Superioren der Orden, und die Pfarrer an den Orten der Indianer mir durch den Rath jenſeit des Meers, und durch die Verſammlung der Mißionen von den Uebertrettern dieſes Geſetzes, und von alle dem, was ſie in dieſer Sache erfahren, und zur Beobachtung deſſelben vor dienlich erachten möchten, Bericht erſtatten ſollen. Und im Fall, daß man wider eine Nation von den Indianern nach denjenigen Maaßregeln Krieg führte, wie es nach meinen Geſetzen und Verordnungen erlaubet iſt; ſo ſollen die Indianer, welche man in einem ſolchen Krieg bekommt, bloße Gefangene bleiben, wie es die Leute ſind, welche man in den Kriegen in Europa zu Gefangenen macht; und ſoll ſie blos der Gouverneur, wie er es zum Beſten und zur Sicherheit des Staats vor gut befinden wird, zertheilen, und in die Orte und Länder der freyen Catholiſchen Indianer ſchicken, woſelbſt ſie zum Glauben gebracht werden, dem Staat dienen, und ihre Freyheit behalten können; und ſollen auf eine anſtändige Weiſe, wie ich es bereits ſo offt befohlen, und von neuem wiederhole und anordne, gehalten, und diejenigen ſcharf geſtrafet werden, welche ſie im geringſten plagen, und ihnen unanſtändig begegnen, oder zu der Zeit mißhandeln, wenn ſie ihnen bey der Austheilung zum Dienſt gegeben worden. Dahero befehle ich den Gouverneurs, Hauptleuten und Bedienten von der Cammer und andern Miniſtern des Staats von Maranhaon von allen Ständen und Würden, ſamt und ſonders, daß ſie dieſe Verordnung vollziehen und beobachten, welche in den Cammern des bemeldeten Staats ſoll regiſtriret werden, und krafft derſelben halte ich nunmehro nicht allein die bereits angeführten, ſondern auch alle andere Geſetze und Verordnungen vor gäntzlich abgeſchafft, welche vielleicht darwider ſeyn, und dieſer Einrichtung entgegen ſtehen möchten, als welche allein gültig und kräfftig ſeyn ſoll, ungeachtet ſie nicht in der Cantzley regiſtriret iſt, oder andere Decrete und Verordnungen dargegen ſind. Liſſabon am 1. April 1680.

der Printz.

Und weil die Zeit von Tage zu Tage viel deutlicher und augenscheinlicher gelehret hat, daß die Urſachen gerecht ſind, auf welche man dieſe Verordnung gründete, um den Indianern ihre alte und natürliche Freyheit wieder herzuſtellen, und die Bosheit und Gottloßigkeit zu verhindern, womit unter dem Vorwand der Fälle, bey welchen vor und nach der Bekanntmachung des Befehls die Sclaverey erlaubt wurde, die armen Indianer blos aus Geitz und mit Gewalt von Seiten derer, die ſie wegnahmen, und durch Einfalt und Ohnmacht der armen Gefangenen zu Sclaven ſind gemacht worden: ſo iſt mein Wille und Meynung nach vorhergegangenem Gutachten der bemeldeten Perſonen und Miniſter alle Geſetze, Verordnungen, Urtheile und Decrete abzuſchaffen und aufzuheben, welche ſeit der Entdeckung der Herrſchafften von Groß Para und Maranhaon bis auf den heutigen Tag auch in beſondern Fällen die Sclaverey der erwehnten Indianer, und überhaupt alles, was dieſer gegenwärtigen Verordnung zuwider iſt, erlaubet haben, damit ſie blos in dieſem Stücke abgeſchafft und aufgehoben ſeynd, und zwar ungeachtet der entgegen ſtehenden Verordnung des zweyten Buchs. Tit. 44. Uebrigens aber wird die völlige und unverbrüchliche Beobachtung der oben angezeigten Verordnung erneuert und eingeſchärfet, und zwar mit den weitläuftigſten Erklärungen und Einſchränkungen, welche hiernächſt folgen.

Damit aber das Elend, welches wegen dieſer Sclaverey erfolget iſt, deſto mehr vermieden, und gänzlich weggeſchaffet werde: So verordne ich hiermit, daß man in Anſehung der Indianer, welche man zur Zeit der Bekanntmachung dieſes durch eine Austheilung bekommen hat, diejenigen Vorſchrifften beobachte, die in dem Decret vom 10. Nov. 1647. enthalten ſind, deſſen Innhalt iſt, wie folget:

Decret vom 10. Nov. 1647.

Ich der König

Thue kund allen und jeden, welche dieſes Decret ſehen werden, welchergeſtalt ich den großen Schaden erwogen habe, der dem Dienſt GOttes und des Königs und der Vermehrung des Staats von Maranhaon dadurch

durch zuwächſet, daß man die Indianer und Völker jenes Landes vertheilet, ſo, daß die Portugieſen, die ſie empfangen, dergeſtalt übel mit ihnen umgehen, daß die unter ihrer Aufſicht ſtehenden Indianer nach wenigen Tagen in ihrem Dienſt vor Hunger und vor allzu ſchwerer Arbeit ſterben, oder in das Land hinein fliehen, wo ſie bald umkommen, und auf dieſe Weiſe unzählig viele Menſchen von Maranhaon, Para, und andern Theilen des Staats von Braſilien ſind verlohren gegangen: Dahero ich auch vor gut erachtet, anzuordnen, daß man es als ein Geſetz anſehe, wie ich es mit dieſem gegenwärtigen würklich thue, und bereits von den durchlauchtigſten Königen dieſes Reichs und von den Päbſten iſt verordnet worden, daß die Völker frey und ohne Austheilung ſeyn ſollen, und was bishero geſchehen, gantz ungültig ſeyn ſoll, und daß die Indianer frey dienen, und bey denen arbeiten können, die ihnen den geleiſteten Dienſt oder Arbeit am beſten bezahlen werden. Zu dem Ende befehle ich auch dem Gouverneur des Staats von Maranhaon und allen andern Civil- und Kriegs-Bedienten, ſamt und ſonders, wie auch den Bedienten von der Cammer, daß ſie dieſes Decret vollziehen und erfüllen, und in allen Herrſchafften, Städten und Dörfern bekannt machen, daß die Indianer frey ſind; und über dieſes nicht verſtatten, daß man Austheilungen mache, als welche hiermit vor ungültig erkläret ſind, denn ſo iſt es mein Wille und Meynung. Und dieſes ſoll ungeachtet der Gegen-Verordnung des zweyten Buchs Tit. 40. eben ſo gültig wie ein Geſetz ſeyn.

Emanuel Antunes ſchrieb es in Liſſabon am 10. Nov. 1647.

der König.

Und erkläre nebſt den Edicten, welche an den öffentlichen Orten der Städte Belem, Groß-Para und St. Ludwig in Maranhaon ſollen angeſchlagen werden, daß die oben erwehnten Indianer als freye und von aller Sclaverey ausgenommene Leute mit ihren Perſonen und Vermögen machen können, was ſie wollen, und zwar ohne eine andere zeitliche Unterwerfung, als welche ſie meinen Geſetzen und der Chriſtlichen Einigkeit und der bürgerlichen Geſellſchaft ſchuldig ſind, in welcher ich durch die Gnade GOttes die Völker zu erhalten ſuche, die mir GOtt anvertrauet hat, und welchen die beſagten Indianer ohne den geringſten Unter-

[illegible] unverleibet bleiben sollen, damit sie eben die Ehren-
[illegible] und Freyheiten genießen mögen, welche meine Untertha-
[illegible] jedesmaligen Stande und Fähigkeit würklich genießen.

Welches alles man ebenfalls den Indianern verstatten soll, die bis-
[illegible] als Sclaven sind gehalten worden, und in Ansehung ihrer der neun-
[illegible] der Verordnung vom 10. Sept. 1611. soll beobachtet werden, des-
[illegible] Innhalt ist, wie folget:

Und nachdem ich in Erfahrung gebracht, daß man zur Zeit einiger
Gouverneurs jenes Staats viele Leute wider den Innhalt der Verordnun-
gen des Königs Herrn und Vaters, und des durchlauchtigsten Königs Don
Sebastian meines Vettern, und insonderheit in dem Gebiet von Jaguaribe
zu Sclaven gemacht hat; So befinde es vor gut; und befehle hiermit, daß
sowohl die besagten Völker als auch alle andere, welche etwa bis zur Be-
kanntmachung dieses Gesetzes in die Sclaverey gerathen seyn möchten, alle-
samt frey seyn, und in Freyheit gesetzet werden sollen; und daß man sie aus
der Hand derer, welche sie bishero bey sich gehabt, ohne Widerrede und ohne
Vorwand einer Sequestrirung oder andern Anklage und ohne Zulassung der
geringsten Appellation, daß sie im Besitz wären, dieselben gekauffet, oder als
Sclaven bekommen hätten, sogleich loßmachen solle; indem ich laut dieses
gegenwärtigen erkläre, daß dergleichen Kauf- und Aussprüche von keiner
Gültigkeit sind, wobey jedoch den Käuffern wider die Verkäuffer ihre Rück-
sicht und Forderung unverletzet bleibet; und daß man mit diesen erwehnten
Völkern diejenigen Länder, welche es bedürfen, besetzen, und sowohl bey die-
sen als bey andern Völkern, die sich bereits darinn befinden möchten, eben
die Ordnung und Regierungs-Form beobachten soll, welche man durch gegen-
wärtiger Verordnung bey andern Bevölkerungen, die man künftig noch ma-
chen wird, zu beobachten befiehlet.

Nach dieser allgemeinen Einrichtung will Ich, daß blos diejenigen
ausgenommen seyn sollen, welche von Mohrischen Sclavinnen herstammen,
und unter der Herrschafft ihrer würklichen Herren so lange verbleiben sol-
len, bis ich eine andere Entschließung in dieser Sache fassen werde.

Und

Und damit man unter dem Vorwand der Abkömmlinge von Mohrischen Sclavinnen nicht ebenfalls die Indianer mit begreiffe, welche frey sind: So verordne Ich, daß sich die Wohlthat der oben angeführten Edicte auf alle diejenige erstrecken solle, welche man vor Indianer erkennen wird, damit sie alle ohne fernern Beweiß, als welcher aus der Präsumtion des göttlichen, natürlichen und bürgerlichen Gesetzes, der vor die Freyheit ist, auch würklich freye Leute seyn, indem man bey der gerechten Verfassung der Gesetze aus andern gültigen Beweisen, wodurch die besagte Präsumtion könnte widerleget werden, nicht darthun wird, daß sie auf die oben angezeigte Art Sclaven wären: wobey allezeit diejenigen den Beweiß zu führen haben, welche wider die Freyheit etwas anbringen wollen.

Welches man in vorkommenden Fällen, kürzlich et de plano, und nach der wahren Beschaffenheit der Sachen in einer einzigen Instanz beurtheilen soll. Zu welchem Ende dann die General-Auditeurs in ihren jedesmaligen Gerichten die Acten formieren, und hierauf der Congregation vorlegen sollen, in welcher der Prälat von der Diöces, oder der von ihm an seiner Statt ernennte Gevollmächtigte, und der Gouverneur, wie auch die vier größern Superioren der Mißionen von der Gesellschaft Jesu, von der Madonna del Carmine, der Religiosen Cappuciner von der Provintz des heil. Antonius, und von der Madonna del Riscatto, genannt delle Mercedi, der erwehnte General-Auditeur, der aufferordentliche Richter und der Procurator der Indianer sich befinden sollen; und die Mehrheit der Stimmen soll in Ansehung der Freyheit entscheiden, zu deren Vortheil es genug seyn wird, wenn die Stimmen gleich sind; welches doch in keinem Fall wird geschehen können, wofern nicht alle Personen zugegen seyn sollten; damit sie sich nicht entschuldigen, indem sie vermittelst eines geschriebenen Zettuls von dieser Handlung benachrichtiget worden sind, denn, wofern einer oder der andere Verhinderung wegen sich entschuldigen sollte, so müßte man die Ursache davon in die Acten setzen, welches von denen gegenwärtigen geschehen soll, damit wenigstens allezeit drey gleiche Stimmen zur Entscheidung daseyn mögen. Und in Ansehung der abgefaßten Sen-

tenz

renz ſoll niemals keine Appellation, wodurch die Vollziehung könnte aufgehalten werden, noch einige andere Belangung ſtatt finden, als welche nicht bey dem beſagten Tribunal des Gewiſſens und der Orden geſchieht, woſelbſt dieſe Sachen auf die beſchriebene Weiſe vor allen andern ſollen abgethan werden, wie es der Dienſt GOttes und des Königs in einer ſo wichtigen Sache erfordert, welche die zeitlichen und ewigen Güter jenes Staats betrifft.

Und damit die Einwohner jenes Staats Arbeitsleute finden mögen, ohne, daß ſie nöthig haben, ſie auswärts kommen zu laſſen, und damit die einheimiſchen Indianer gleichfalls ihren Unterhalt dadurch gewinnen können, wenn ſie ſich auf die Arbeit legen, und einander wechſelsweiſe die Dienſte erweiſen, welche das Band der Errichtung, Vermehrung und Glückſeligkeit geſitteter Völker ſind, woſelbſt allezeit die Anzahl der Arbeiter nach dem Maaß der Arbeiten und errichteten Fabriquen ſteiget: So habe ich es vor gut angeſehen, daß der Gouverneur und General Capitain jenes Staats gleich nach der in der Stadt Belem in Groß Para geſchehenen Verleſung dieſes die Verſammlung der gelehrten Miniſter jener Hauptſtadt zuſammen berufen, und nach Anhörung des Gouverneurs und der Miniſter von St. Ludwig in Maranhaon, nebſt Zuziehung der zwo Cammern den beſagten Indianern einen gewiſſen Lohn zu ihrem Unterhalt und Kleidung nach ihren verſchiedenen Handwerken feſt ſetzen, und ſich dabey nach dem richten ſolle, was in dieſem Stück Landüblich iſt, und wobey folgende Exempel zur Regul dienen können. Das erſte Exempel iſt: wenn in Liſſabon die Unterhaltung eines Arbeiters einen Scudo koſtet, und doch der Lohn eines Arbeiters ſich auf zween Scudi beläufft; ſo ſoll man nach Maaßgebung dieſes den Lohn eines Indianers, der in Dienſten ſteht, doppelt ſo hoch anſetzen, als er zu ſeinem täglichen Unterhalt nach den Preißen jenes Landes bedarf. Das zweyte Exempel iſt: wenn ein Künſtler in Liſſabon des Tages drey Scudi gewinnet, und ein Arbeitsmann nur zweene: ſo ſoll man zur Nachahmung dieſes den Künſtlern jenes Staats um die Helfte mehr Lohn geben, als was man vor die Arbeitsleute gerechnet hat.

Dieſer

Dieſer Lohn nun ſoll in jeder Woche am Sonnabend ausbezahlet, und die Summe nach der Taxe entweder in Tuch, oder Eiſen, oder Geld, wie es denen, die es gewinnen, am beſten gefallen wird, abgefordert werden, wie es bereits in dem Decret vom 12. Nov. 1647. iſt feſtgeſetzet worden, und die bemeldeten Taxen ſollen ungeachtet des erwehnten Decrets, des 48. Capitels der alten Einrichtung, der zwey andern Decrete vom 29. Sept. 1648. und 12. Jul. 1656. und aller anderer Verordnungen und errichteten Taxen ungeachtet beobachtet werden, als welche Ich in dieſem Stücke wider die Verordnung des zweyten Buchs Tit. 44. und der geſetzlichen Einrichtungen vor gänzlich abgeſchafft halte.

Und weil es zur neuen Einrichtung und Erweiterung des bemeldeten Staats nicht genug wäre, daß man den Indianern die Freyheit ihrer Perſonen auf die beſchriebene Art wieder geben wollte, wofern man ihnen nicht zugleich den freyen Gebrauch ihrer Güter wieder verſtattete, als welches ihnen bishero durch offenbare Gewalt iſt verſaget worden: So verordne ich unterdeſſen, daß man in dieſem Punct ſogleich die Vorſchrifft des §. 4. aus dem Decret vom 1. April 1680. vollziehen ſoll, deſſen Innhalt iſt, wie folget:

Und damit die erwehnten Völker, welche auf dieſe Weiſe herunter kommen werden, und die andern, welche bereits angelangt ſind, ſich in dem Lande beſſer erhalten mögen: So iſt mein Wille und Meynung, daß ſie von ihren Sachen eben ſo wie in den Wüſteneyen Herren ſeyn ſollen, ohne daß man es ihnen nehmen, oder ſie in dieſem Stücke beunruhigen dürfte. Und der Gouverneur ſoll nebſt dem Gutachten der erwehnten Religioſen denjenigen, welche aus der Wüſten herunter kommen werden, bequeme Plätze anweiſen, um ihre Arbeit daſelbſt zu verrichten, und das Land zu bauen, und ſie ſollen nicht wider ihren Willen von ſolchen Orten vertrieben, noch genöthiget werden, einen gewiſſen Tribut vor das angewieſene Stück Landes zu geben, ob es gleich bereits einzeln Perſonen zur Miethe iſt gegeben worden, wobey man ſich allezeit den Nachtheil eines dritten vorbehält; und um ſo vielmehr will Ich auch, daß der Schaden der Indianer als der erſten und natürlichen Herren des Landes vorbehalten ſeyn ſoll.

Zur Beobachtung dieſer Einrichtung, welche ich zu erneuren vor gut befinde, daß man ſie ohne weitern Aufſchub, wie bisher in einer ſo ſchweren Sache geſchehen iſt, unverbrüchlich vollziehe, ſoll eben dieſer Gouverneur und General-Capitain, oder wer an ſeiner ſtatt iſt, bey der Errichtung der Städten im Lande, welche eine hinlängliche Anzahl von Indianern haben, und von der Austheilung der angränzenden Länder unter eben dieſe Indianer, die Policey-Ordnung beobachten, welche ich zur Anlegung der Villa nuova di San Giuſeppe del Fiume Negro anbefohlen habe; Und ſoll über dieſes beſagter Gouverneur die Indianer, um deren willen ſolche Austheilungen geſchehen, in dem völligen Genuß und ruhigen Beſitz der Länder, die man ihnen anweiſen wird, erhalten und ſchützen, damit ſie und ihre Erben dieſelben beſitzen mögen: und diejenigen, welche ſie darin ſtöhren werden, mit aller Schärfe nach den Geſetzen beſtrafen.

Und weil meine vornehmſte Abſicht dahin gehet, die Predigt des heil. Evangelii auszubreiten, und zu verſchaffen, daß dieſe groſſe Menge von Heiden in den Schoos der Kirche gebracht werde: und über dieſes viele Nationen dieſer Leute in ſehr entlegenen Gegenden ſind, wo ſie in der äuſſerſten Unwiſſenheit leben, und ſich ſchwerlich werden überreden laſſen, in die bevölkerten Gegenden herunter zu kommen, und ihnen doch auch in den Wüſteneyen die geiſtliche Weide nicht entgehen möge; ſo ſehe ich es vor gut an, daß man auch daſelbſt auf die vorgeſchriebene Art Ländereyen errichte, Kirchen erbaue, und die Miſſionarien beruffe, daß ſie die beſagten Indianer im Glauben unterrichten und erhalten mögen.

Und weil die vieljährige Erfahrung bereits gelehret hat, daß dieſer mein Haupt-Endzweck niemals wird erhalten werden, als wenn man nicht durch ein kräftiges Mittel darauf bedacht iſt, dieſe Indianer geſitteter und menſchlicher zu machen, und ſie zu vermahnen, daß ſie das Land bauen, damit ſie die Früchte, welche es hervorbringt, ſich zu Nutze machen, und mit den Einwohnern der See-Plätze vertauſchen, wozu ihnen die Flüſſe ſehr behülflich ſind, und auf dieſe Weiſe durch den häufigen Umgang ihre wilden Sitten und Gebräuche ablegen mögen, wo-

durch

durch auſſer des geiſtlichen und leiblichen Nutzens den wilden Indianern der Handel jenes Staats zum gröſten Vortheil der Einwohner deſſelben wachſen muß; indem unter andern auch dieſer Nutzen dabey iſt, daß die Einwohner ſich zur Fortſchaffung der Früchte in den Wüſten der Indianer ohne Mühe und Unkoſten vor die Schiffarth, welche ſie bishero zur Fortbringung der erwehnten Früchte gebraucht haben, ſich bedienen, und alſo die andern benachbarten Indianer im Lande behalten, und zu ihren Arbeiten anwenden können, ohne daß ſie die beſchwerlichen Reiſen in der Wüſten, wie bishero geſchehen iſt, vornehmen dürften: Ich halte es auſſerdem vor eine ſehr nützliche Sache, daß der bemelte Gouverneur und General-Capitain, und ſeine Nachfolger ſich den Unterricht der beſagten Indianer, welche das Land in den Wüſten erbauen werden, beſonders angelegen ſeyn laſſen, und dahin ſehen mögen, daß ſie die Freyheit ihrer Perſonen, Güter und Handels erhalten, und auf keine Weiſe verſtatten, daß ihnen dieſes unterbrochen, oder unter einem jeden Vorwand entzogen werde; und hiernächſt den Miſſionarien und weltlichen Miniſtern anbefehlen, daß ſie ihnen von den Gewaltthätigkeiten, welche man in dieſem Stück begehen wollte, ſogleich Nachricht ertheilen; damit ſie unverzüglich wider die Uebertretter durch eine ſchleunige Straffe, wie es die Wichtigkeit der Sache erfordert, verfahren können.

Dahero befehle ich den General-Capitains, Gouverneurs, Miniſtern, Officiers und Bedienten von den Cammern von Groß-Para und Maranhaon, ſamt und ſonders, daß ſie dieſes Geſetz, welches in den Cammern des erwehnten Staats regiſtriret wird, beobachten und erfüllen mögen. Und Kraft dieſes hebe ich nicht nur die oben angezeigten, ſondern auch alle andern Geſetze und Verordnungen auf, welche dieſem gegenwärtigen entgegen ſtehen, und iſt hierbey mein Wille, daß dieſe Verordnung kräftig und gültig ſeyn ſoll, ungeachtet ſie nicht in der Canzley iſt regiſtriret worden, und ungeachtet der Verordnungen des zweyten Buchs, Tit. 39. 40. und 44. Lißabon, den 6. Jun. 1755.

der König.

Sebaſtian Joſeph di Carvalho, e Mello.

Verordnung, kraft welcher es Se. Maj. vor gut angeſehen, den Indianern von Groß-Para und Maranhaon die Freyheit ihrer Perſonen, Güter und Handels, auf die in derſelben erklärte Weiſe zu widergeben. Zum Durchſehen vor Se. Majeſtät aufgeſetzet von

Emanuel *Gomez de Almeida.*

Ich der König

Thue kund und zu wiſſen allen und jeden, welche dieſes Decret ſehen werden, welchergeſtalt ich die Indianer von Groß-Para und Maranhaon in die Freyheit ihrer Perſonen, Güter und Handels kraft einer Verordnung unter eben dieſem Dato geſetzet habe, welche man aber nicht gehörig würde vollziehen, noch die Indianer ihre völlige Freyheit erlangen können, wovon doch die geiſtlichen und weltlichen Güter abhangen, welche die beſagte Verordnung zur Haupt-Abſicht hat; wofern man nicht zu gleicher Zeit bey den erwehnten Indianern eine gewiſſe beſtändige Regierungs Form feſtſetzte, und ſich, in ſofern es möglich und wohlanſtändig iſt, nach ihren Sitten und Gebräuchen richtet. Denn auf dieſe Weiſe würden ſie viel leichter zur Annehmung des Glaubens gebracht werden, und ſich in den Schooß der Kirche werfen: und wie ich über dieſes erwogen habe, daß es nach dem Kirchen-Recht allen Geiſtlichen als Dienern GOttes und ſeiner Kirche verboten iſt, ſich in die weltliche Regierung zu miſchen, als welche von den Pflichten des Prieſterthums ganz entfernt iſt; ingleichem, daß dieſes Verbot gröſtentheils die Pfarrer der Miſionen von allen geiſtlichen Orden angehet, und in dieſem Verbot ſowohl die Religioſen von der Geſellſchaft Jeſu, die vermöge ihres Gelübdes unfähig ſind, in einem fremden Gerichte ihre geiſtliche Gerichtsbarkeit auszuüben; als auch die Religioſen Cappuciner mit begriffen ſind, deren nothwendige Demuth mit der Herrſchafft einer bürgerlichen Regierung nicht beſtehen, noch auch der Dienſt GOttes wohl verrichtet werden kan, wenn nicht die in den heil. Rechten und apoſtoliſchen Conſtitutionen ausgedruckte Verbote, auf deſſen

Beobachtung

Beobachtung ich in meinen Reichen und Staaten halten muß, ihre Kraft und Gültigkeit haben sollten, und endlich auch in Erwegung gezogen habe, daß jener Staat natürlicher Weise niemals unter einer so wunderlichen und unnöthigen Verwirrung so verschiedener Gerichtsbarkeiten, wie die geistliche und weltliche ist, würde haben glücklich seyn können, und daß dahero der Mangel in der Verwaltung der Gerechtigkeit herrühret, ohne welche kein Volk bestehen kan; Als hat es mir gefallen, nach dem Gutachten einiger Personen meines Geheimen Raths und anderer gelehrten und im Dienst GOttes und des Königs eifriger Minister, welche ich hierüber vernommen habe, das erste Capitel der Regierungs-Form, welche am 21. Dec. 1686. vor jenen Staat ist errichtet worden, wie auch alle andere Capitel, Rathschlüsse und Verordnungen gäntzlich abzuschaffen, welche den oben angeführten Kirchen-Rechten und apostolischen Constitutionen entgegen sind, und wider die Verordnung dieses Decrets den Missionarien gestatten sollten, sich in die weltliche Regierung zu mischen, wozu sie gantz unfähig sind: Und vernichte also hiermit die erwehnten Gesetze, Rathschlüsse und Verordnungen, und halte sie samt und sonders vor abgeschafft und ungültig, ungeachtet der Gegen-Verordnung des zweyten Buchs Tit. 44. Und erneure wiederum das Gesetz, welches am 12. Sept. 1663. hierüber ist gegeben worden, und dasjenige anbetrifft, was folget:

Ich der König.

Thue kund und zu wissen allen und jeden, welche diese meine Verordnung sehen werden, welchergestalt zwischen den Einwohnern von Maranhaon und den Religiosen von der Gesellschaft Jesu über die Art und Weise, womit sie die Indianer jenes Staats nach der Verfügung zu regieren pflegten, welche zu ihrem Vortheil 1655. getroffen worden, sehr viele Streitigkeiten entstanden sind, woraus Unruhe und Ausschweiffungen erwachsen, die alle von den entsetzlichen Drangsalen herrührten, welche die Indianer ausstehen mußten, weil man nicht die im Jahr 1653. bekannt gemachte Verordnung beobachtete; so, daß endlich die Religiosen von ihren Kirchen und Missionen sind vertrieben worden, um welcher willen es sehr dienlich ist,

daß ſie von neuem wieder hinein gebracht werden, indem keine Urſache vorhanden iſt, warum man ſie derſelben berauben ſollte; und vielmehr Bewegungs-Gründe da ſind, warum ihr heil. Eifer daſelbſt nothwendig iſt: Und hiernächſt mein Wille iſt, daß meine Unterthanen alle Ruhe und Frieden genießen mögen: Als habe ich es vor gut angeſehen, zu verordnen, daß ſowohl die beſagten Religioſen von der Geſellſchaft als auch die übrigen Orden keine weltliche Gerichtsbarkeit über die Regierung der Indianer haben ſollen, und daß die andern Religioſen, welche ihre Reſidenz in jenen Staaten haben, die geiſtliche Gerichtsbarkeit beybehalten ſollen, indem es eine gerechte Sache, daß ſie alle Arbeiter in dem Weinberg des HErrn ſind; und daß der ordentliche Prälat, wie auch dieſe von den Orden die Religioſen derſelben erwählen können, welche ihnen die geſchickteſten zu ſeyn ſcheinen, die Pfarren und die Seelſorge der Leute in jenen Ländern zu verwalten; die man jedoch nicht jedesmal, wenn man es vor gut befände, wegſchaffen, und kein Orden feſte Plätze oder Ländereyen der Indianer unter dem Vorwand der Verwaltung beſitzen kan, da ſie im weltlichen von ihren eigenen Herren, die in einem jeden Land ſind, können regieret werden. Und wofern ſie jemals Klagen hätten, an welchen die Indianer ſelbſt Schuld ſeyn möchten, ſo ſollen ſie zu meinen Gouverneurs, Miniſtern und Richtern in jenem Land ihre Zuflucht nehmen, wie es andere Unterthanen eben dieſes Landes thun.

Dieſe Einrichtung will ich gegenwärtig erneuren, und die völlige und unverbrüchliche Vollziehung derſelben wieder herſtellen. Verordne dahero, daß man in den Städten die darinn gebohrnen Indianer zu ordentlichen Richtern, Miniſtern und Beamten, im Fall, daß ſich tüchtige Leute unter ihnen zu den erwehnten Aemtern finden, allen andern vorziehen ſoll; und daß die jedesmaligen Herren derer von den Städten unabhängigen Orte darinn regieren, und als Unter-Obrigkeiten, Hauptleute und Richter ihrer Nationen angeſehen werden ſollen, von welchen hernach die Partheyen, welche ſich beſchweret, befinden ſollten, ihre Zuflucht zu den Gouverneurs und Beamten nehmen können, damit ihnen nach Maaßgebung meiner Geſetze und Verordnungen allezeit Gerechtigkeit wiederfahre.

Zu dem Ende befehle ich allen General-Capitains, Gouverneurs, Miniſtern und Officiers und den Bedienten von den Cammern des Staats von Groß-Para und Maranhaon ſamt und ſonders, daß ſie dieſer Verordnung genau nachleben, welche in den Cammern jenes Staats ſoll regiſtriret werden; und krafft dieſes halte ich alle Geſetze, Decrete und Verordnungen, welche dieſer gegenwärtigen entgegen ſind, vor gäntzlich abgeſchafft und ungültig, und hingegen iſt mein Wille, daß die gegenwärtige kräfftig und gültig ſey, ungeachtet daß ſie nicht durch die Cantzley gegangen, und nicht weniger ungeachtet der Verordnungen des zweyten Buchs Tit. 39. 40. 44. und anderer entgegenſtehenden Decrete. Liſſabon den 7. Jun. 1755.

der König.

Sebaſtian Joſeph Carvalho e Mello.

Decret, krafft welches Se. Majeſtät vor gut befindet, die völlige und unverbrüchliche Vollziehung des Geſetzes vom 12. Sept. 1653. zu erneuern, und was darinn feſtgeſetzet worden, daß die Indianer von Groß-Para und Maranhaon im Weltlichen als Gouverneurs, Miniſter, Herren und weltliche Richter regieren ſollen, anzubefehlen, und die gerichtliche Verwaltung der Religioſen zu verbieten; und alle entgegenſtehende Geſetze, Decrete, Verordnungen und Einrichtungen abzuſchaffen. Zum Durchleſen von Sr. Majeſtät aufgeſetzt von

Ant. Joſeph Galvaon.

Num. III.

Kurzer Bericht von der Republic, welche die Jeſuiten in den Provinzen von Portugal und Spanien, in beyder Reiche jenſeit des Meers gelegenen Herrſchafften errichtet haben, ingleichem von den Kriegen, welche ſie wider die Portugieſen und Spanier darinn erreget und geführet haben.

Zur

Zur Zeit, da man wegen der Vollziehung des Gräntz-Tractats, welcher am 16. Jan. 1750. errichtet worden, in Unterhandlung begriffen war, erhielt man am Portugieſiſchen Hof (von welchem es gleich an den Spaniſchen gebracht wurde) die Nachricht, wie die Religioſen Jeſuiten ſich ſeit vielen Jahren dergeſtalt mächtig in dem Portugieſiſchen und Spaniſchen America gemacht hätten, daß es nothwendig zu einem ſehr ſchweren Krieg wider dieſelben kommen müßte, ehe die Vollziehung würde geſchehen können.

Die Gewißheit dieſer ſichern und fortdaurenden Unternehmungen war nicht hinlänglich, daß ſich die Religioſen ſelbſt nicht gewaget hätten, es denen beyden Monarchen zu verheelen; indem ſie an beyden Höfen ſelbſt und durch einige ihrer Gönner verſchiedene nachtheilige Dinge und Unmöglichkeiten einen ſolchen Tractat auszuführen vorbrachten; und zu gleicher Zeit in Madrit und Liſſabon ſich bemüheten, die beyden Höfe in ein Mißverſtändniß zu ſetzen, damit man bey der Vollziehung des erwehnten Tractats ihre weitläufftigen und gefährlichen Anſchläge, die ſie meiſtentheils ſchon ausgeführet hatten, nicht entdecken möchte.

Jedoch die gute Treue und das heilige Verſprechen beyder Monarchen überwog alle dieſe liſtigen Kunſtgriffe, indem ihre Armeen in den benachbarten Orten der Gräntzſcheidungen ſich zuſammen zogen, und man entdeckte ſowohl von der Seiten von Süden, oder den Flüßen Paraguai und Uraguai, als auch von Norden, oder den Flüßen Nero und della Madeira eben dieſes, was die Patres vergeblich geſucht hatten, vor den Augen der Welt zu verbergen.

Republic von Paraguai und Uraguai: die Kriege, welche die Jeſuiten daſelbſt erreget haben.

In den Sertoens (oder Wüſteneyen) der erwehnten Flüſſe Uraguai und Paraguai fand man eine mächtige Republick, welche bloß in dem Lande zwiſchen dieſen beyden Flüſſen nicht weniger als ein und dreyſſig groſſe Bevölkerungen errichtet hatten, worinn faſt hundert tauſend Seelen lebten, und vor die erwehnten Patres eben ſo reich und einträg-

lich

ſich an Früchten und Capitalien, als vor die unglücklichen Indianer, die als Sclaven gehalten wurden, arm und elend waren.

Damit ſie nun unter dem heiligen Vorwand der Bekehrung der Seelen zu ihrem Endzweck gelangen möchten, nachdem ſie viele künſtliche und ſcheinbare Mittel angewendet hatten, ſo bedienten ſie ſich vor allen Dingen, als weſentlicher Grundſätze dieſer heimlichen Eroberung, folgender Lehren.

Auf der einen Seiten verboten ſie, (und ſie wuſten es auch ſo zu machen, daß man es ihnen nicht verwehren konnte,) daß in dieſen Sertoens nicht nur keine Biſchöffe, Gouverneurs, andere Miniſter, und geiſtliche und weltliche Bediente, ſondern auch noch weniger einzelne Spanier kommen durften; wobey ſie ſtets ein unergründliches Geheimniß von dem allen machten, was in dieſen Sertoens vorgieng, deren Regierung und das Intereſſe der Republick, welche man daſelbſt im verborgenen hielt, bloß den Religioſen von ihren Orden entdecket wurde, welche ſich zur Erhaltung dieſer groſſen Maſchine nothwendig machten.

Auf der andern Seite verboten ſie noch über dieſes (und zwar mit einer viel gröſſern Liſt) daß man in der Republick und ihren Grenzen die Spaniſche Sprache nicht reden durfte, und nur bloß die Sprache erlaubt ware, die ſie Guarani nennen; wodurch alſo die Gemeinſchaft zwiſchen den Indianern und Spaniern unmöglich gemacht wurde, und vor den letztern dasjenige verborgen blieb, was die erſtern in jenen elenden Sertoens machten.

Endlich unterrichteten ſie die Indianer, wie ſie es vor gut befanden, und brachten dieſen unſchuldigen Leuten den blinden und gegen die Gebote der Miſſionarien uneingeſchränkten Gehorſam, als einen unverletzlichen Grundſatz der chriſtlichen Religion bey, da ſie doch ſo hart und unerträglich gegen ſie verfuhren, wie ich hernach ſagen will; es gelung ihnen, dieſe unglückliche vernünftige Menſchen ſo lange in einer auſſerordentlichen Unwiſſenheit und harten Sclaverey zu erhalten.

Und weil die armen Indianer nicht wußten, daß in der Welt eine höhere Macht als der Jeſuiten wäre, ſo glaubten ſie, daß dieſe unum-

ſchränkte Herren über ihre Leiber und Seelen wären; indem ihnen gänzlich unbekannt war, daß ſie einen König hätten, dem ſie gehorchen müßten. Sie bildeten ſich ein, es wäre in der Welt keine andere Art der Unterthänigkeit, als die Sclaverey. Und endlich wußten ſie nicht, daß auſſer dem Willen ihrer heiligen Väter noch gantz verſchiedene Geſetze wären, und hielten folglich alles, was ihnen dieſelben anbefohlen hatten, vor eine gantz gewiſſe und unfehlbare Sache, und glaubten, man müßte ihnen ohne das geringſte Bedenken ſogleich gehorchen.

Durch dieſen unbedingten Handel der Leiber und Seelen richteten ſie unter den Indianern dieſe der bürgerlichen Geſellſchaft und Chriſtlichen Liebe entgegenſtehende Lehren auf, welche ich hernach anführen will.

Erſtlich überredeten ſie dieſelben, daß alle weiße weltliche Menſchen ohne Geſetz und ohne Religion wären, daß ſie das Gold anbeteten, und einen Teufel im Leib hätten, folglich nicht nur abgeſagte Feinde der Indianer, ſondern auch der heiligen Bilder wären, die ſie anbeteten; ſo, daß, wenn ſie einmal in ihr Land hereinkommen ſollten, alles mit Feuer und Schwerdt verderben, die Altäre zerſtöhren, und die Weiber und Kinder opfern würden.

Hierauf machten ſie bey den Indianern ſelbſt den unverſöhnlichen Haß gegen die weltlichen Weißen, und die eifrige Bemühung, ſie zu verjagen, und die entſetzliche Grauſamkeit, ſie ohne Barmherzigkeit zu tödten, wo ſie dieſelben antreffen würden, und ihnen über dieſes die Köpfe abzuſchneiden, damit ſie nicht wieder aufſtehen möchten, (weil ſie ihnen beygebracht hatten, daß ſie ſich durch eine teufliſche Kunſt wieder lebendig machen könnten,) zu allgemeinen Grundſätzen.

Zu gleicher Zeit übten ſie dieſelben in den Waffen, und verſahen ſie mit Canonen, Pulver, Kugeln und Ingenieurs, die als Jeſuiten gekleidet Lager machten, und die ſchweren Zugänge auf eben die Art beveſtigten, als wie man es in Kriegen in Europa zu machen pfleget. Aus allen dieſen gefährlichen Zurüſtungen entſtunde endlich der Krieg, welchen eben dieſe Patres wider die zween Monarchen mit ſolchem Erfolge führten, wie ich es jetzt beweiſen will.

Als

Als die Trouppen der erwehnten beyden Monarchen im Jahr 1752. im Begriff waren, zu marſchiren, um die beyderſeitige Abtheilung der Länder an der Oſtlichen Seite des Fluſſes Uraguai, und der Colonie des heiligſten Sacraments zu vollziehen; ſo hintergiengen die Patres die gute Treue beyder Monarchen, und hielten um einen höchſt nöthigen Aufſchub an, damit die Indianer der bemeldten Länder ihre Früchte erſt einſammlen, und viel bequemer in andere Bewohnungen bringen möchten, die ſie bereitet hatten. Und als ihnen durch die große Frömmigkeit beyder Monarchen der verlangte Aufſchub war verwilliget worden, ſo zeigten alsbald die folgenden Handlungen, daß dieſe Patres nur unter dieſem Vorwand geſucht hatten, Zeit zu gewinnen, damit ſie ſich beſſer rüſten, und die Indianer immer mehr zu einer Rebellion geneigter machen möchten, die ſie ihnen gerathen hatten, und zur Erhaltung dieſer eroberten Länder und Einwohner anwenden wollten.

So bald als nun dieſer Vorwand aufhörte, und die Commiſſarie beyder Höfe verſuchten, in das Land hinein zu gehen, um die beyderſeitigen Gräntzen zu beſtimmen; ſo fanden ſie einen ſo ſtarken Widerſtand, daß der ausnehmende kluge General, Gomez Freire di Andrade, nicht unterlaſſen konnte, an den Marquis von Valdelirios unter dem 24. Mertz 1753. folgende Worte zu ſchreiben: Ew. Excellenz werden nun vermuthlich durch den Brief, welchen Sie empfangen, und durch den Bericht des P. Altamirano überzeugt werden, daß die Patres von der Geſellſchaft die Aufrührer ſind. Wofern man nicht aus dieſen Ländern ihre heil. Patres (wie man ſie daſelbſt nennet) vertreibet; ſo werden wir nichts anders als Rebellion, Schimpf und Schande erfahren. . . . . Wir halten dasjenige, was uns nach einem Feldzuge Entſetzen verurſachen würde, vor eine gewiſſe Sache.

Zu der Zeit, als Gomez Freire dieſes ſchrieb, hatte bereits die Rebellion ſeit nächſt vergangenen Monath Februar ſeinen Anfang genommen, indem bereits alle Völker in jenen Gegenden einen ſolchen Aufſtand gemacht hatten, daß einige Officier bey ihrer Ankunfft in dem Gebiet von

Santa Tecla, um die Gränzſcheidung vorzunehmen, ſahen, daß die Indianer ihnen den Durchgang verwehrten, und als ſie ihnen am 28. Febr. mit der Ungnade ihres Königs droheten, zur Antwort erhielten, daß der König weit entfernt ſey, und daß ſie blos ihren hochgelobten Pater erkenneten, und die kleinern Corps, welche den bemeldten Commiſſarien folgeten, waren genöthiget, ſich nach Colonia und dem Monte Video zurück zu ziehen.

In Betrachtung dieſes offenbaren Betrugs beſchloßen die zwey vornehmſten Commiſſarien, Gomez Freire di Andrade und der Marquis von Valdelirios, in den Monathen Sept. Octob. und bis zu Ende des Jahrs 1753. in den Unterredungen zu Caſtellas, und zu Martin Garcia mit beyden Armeen aufzubrechen, um dieſes Land durch Gewalt der Waffen auszuleeren, wie ſie auch wenige Zeit nach dieſen Unterredungen thaten.

Und alsdann konnte man die Nothwendigkeit dieſes Mittels noch deutlicher erkennen, indem gleich nach dem Aufbruch der Armeen die Indianer in großer Anzahl anrückten, und die Veſtung zweymal angrieffen, welche die Portugieſen am Fluß Pardo hatten, und vier Canonen bey ſich führten, um die Veſtung zu beſchießen.

Jedoch, nachdem ſie waren zurück getrieben, und von der Beſazung geſchlagen worden, wobey man 50. Gefangene von ihnen gemacht hatte, ſo gabe man mit Briefen vom 20. April und 21. Jun. 1754. dem Commandanten der Veſtung, und Gomez Freire di Andrade davon Nachricht, und ſchrieb ihnen, daß die Indianer, als ſie wegen der Urſachen der Grauſamkeit, die ſie ſowohl in dieſem kleinen Treffen, als auch, nachdem ſie ſchon gefangen geweſen, ausgeübt hatten, befragt worden, mit dieſen Worten geantwortet hätten:

Die gefangenen Indianer bezeugen, daß die Patres mit ihnen bis an den Fluß Pardo gekommen wären, und daß ſie an dem andern Ufer deſſelben ſtünden. Sie ſagen, daß ſie von vier Orten, nemlich St. Ludwig, St. Michael, St. Lorentz und St. Johannes ſind. Einer von ihnen ſagt, daß an dem Ort von St. Michael noch 15. Canonen wären.

Als ſie um die Urſache befraget worden, warum ſie einem Portugieſen ſogleich den Kopf abſchneiden, geantwortet haben, daß ihre hochgelobten Patres ihnen verſichert hätten, daß die Portugieſen, wenn ſie auch viele Wunden bekommen hätten, doch wieder lebendig würden, und das beſte Mittel ſey, ihnen den Kopf abzuſchneiden.

Der Portugieſiſche General reiſete hierauf von dem großen Fluß St. Petro am 28. Jun. dieſes Jahrs ab, und kam am 30. Jul. in der Veſtung des Fluſſes Pardo. Er hatte ſie aber kaum wieder verlaſſen, ſo ließen ſich ſchon die Indianiſchen Rebellen in großer Anzahl ſehen, um ihn auf ſeinem Marſch zu beunruhigen, worauf es geſchah, daß eben dieſer General, als er ſtets mit dem Feinde an der Seite, und mit dem Gewehr in der Hand fortzog, folgende Worte ſchrieb:

Am ſiebenden Tage (des Sept.) langte ich an dem Haupt-Poſten an, welchen der bemeldte Jacqui hatte, und nicht übergab, und fand ſie in demſelben mit zween Verſchantzungen beveſtiget. . . . Ich gabe Befehl, daß ſie reden ſollten, und ſie erklärten ſich gegen mich ſo, wie es N. 1. ſtehet, deſſen Haupt-Innhalt dieſer war:

Sie antworteten, daß daſelbſt ihr Feldmarſchall, mit Nahmen Andrea, ſey, welcher von ſeinen Obern Befehl hätte, es nicht zu verſtatten, daß die Portugieſen ohne Erlaubniß weiter vorrücken möchten.

Auf dieſe Weiſe daurete der Krieg bis auf den 16. Nov. 1754., in welchem der bemeldte General genöthiget wurde, mit den Indianern bis zur fernern Entſchließung Sr. Cathol. Majeſtät einen Vergleich zu ſchließen; wobey es unterdeſſen dem Portugieſiſchen General war unterſaget worden, weiter in das Land zu kommen, und den Indianern verboten war, dasjenige zu beunruhigen, was der General eingenommen hätte, und auf dieſen Fuß der Tractat feſtgeſetzet wurde, welcher N. 4. enthalten iſt.

Die Spaniſche Armee, welche zu gleicher Zeit auf die Seite von St. Tecla marſchierte, wurde ebenfalls genöthiget, ſich gegen das Ufer des Fluſſes della Plata um deswillen zurück zu ziehen, weil ſie auch in dieſem

Theil die rebelliſchen Indianer weit ſtärker, als ſie ſelbſt war, antraf, und weil eben dieſe Indianer das Land gantz verwüſtet, und allen Unterhalt vor die Trouppen auf eine ſolche Art weggeſchafft hatten, welche gewiß nicht von ihrer Unwiſſenheit herrühete.

So bald als die beyderſeitigen Höfe von dieſen unerwarteten Vorfallenheiten waren benachrichtiget worden, ſo wurde von Madrit dem Marquis von Valdelirios der Befehl zugeſchickt, welchen er an Gomez Freire di Andrade in einem Brief vom 9. Febr. 1756. mit folgenden Worten berichtete:

In dem Brief, welchen ich an Ew. Excellenz ſchreibe, werden Sie bemerken, daß Se. Majeſtät entdecket hat, und völlig verſichert iſt, daß die Jeſuiten dieſer Provintz die Haupt-Urſache der Rebellion der Indianer ſind. Und auſſer den Verfügungen, welche Se. Majeſtät nach denſelben getroffen haben, da ſie ihren Beichtvater fortgeſchickt, und Befehl gegeben haben, daß man noch tauſend Mann ſchicken ſolle, ſo haben ſie mir einen eigenen Brief geſchrieben, damit ich den Provincial vermahne, und ihm das Verbrechen der Untreue vorhalte, und ihm zugleich andeute, daß, wofern er nicht gleich die Völker ruhig übergebe, ohne daß man einen Tropfen Bluts vergieße, Se. Majeſtät wider ihn und die andern Patres nach dem Kirchen-Recht und bürgerlichen Geſetzen verfahren; ſie alleſamt als Schuldige der beleidigten Majeſtät achten, und ſie vor GOtt zur Rechenſchafft ſo vieler unſchuldigen Menſchen, die ſie aufopfern, ziehen werde.

Der Hof zu Liſſabon gab Befehl, den Gomez Freire di Andrade auf gleiche Weiſe zu unterrichten; indem ihm Se. Allergetreueſte Majeſt. befohlen hatte, daß er ſo, wie es in dem Gräntz-Tractat ausgemacht ſey, dem Spaniſchen General mit aller nur möglichen Macht beyſtehen ſollte, um dieſe Rebellen wieder zum Gehorſam zu bringen.

So bald, als die erwehnten Befehle anlangten, ſo beſchloßen die beyderſeitigen Generale, ihre Armeen in S. Antonio il Vecchio zu verſammlen, um durch Santa Tecla einzudringen, und die rebelliſchen Völker zu unterdrücken, und die Vereinigung beyder geſchah auch würklich am 16. Jan. 1756.

Nachdem

Nachdem nun die beyden Generale von dem Haven des S. Antonius abgereiſet waren, ſo ſetzten ſie am 1. Febr. ihren Marſch fort, und zu der Zeit bemerkte man, daß eine Parthey von 16. Spaniſchen Soldaten fehlte, die ſich gewager hatten, das Lager zu beſehen. Man glaubte, ſie wären entlauffen; allein nachhero erfuhr man, daß ſie von einer zahlreichen Parthey von Indianern, die ſie als Friedfertige mit der weißen Fahne eingeladen hatten, ihnen einige Erfriſchungen zu geben, waren ermordet, und nach ihrem Tod von allem, was ſie bey ſich gehabt hatten, beraubt worden.

Die beyden Armeen ſetzten unterdeſſen ihren Marſch immer fort, ob ſie gleich von den Rebellen bis auf den 10. Febr. ſtets beunruhiget wurden, und funden endlich, daß ſie ſich auf einem Hügel ſehr vortheilhaftig verſchanzet hatten. Sie wurden daſelbſt angegriffen, und nach einem hitzigen Gefecht geſchlagen, und ließen über 1200. Mann auf dem Wahlplatz, nebſt einigen Canonen und Fahnen.

Dieſe große Niederlage verurſachte, daß die Indianer bis auf den 22. May ſich nicht getraueten, ein Treffen mieder zu liefern, da ſich unterdeſſen die Armeen bey dem Eingang oder Fuße eines ſehr hohen und unerſteiglichen Berges gelagert hatten.

Da ſie ſich aber vornahmen, dieſen Berg zu erſteigen, um zu den Völkern zu kommen, die in der Nähe waren, ſo funden ſie eine andere Verſchanzung, die nach allen Reguln der Kriegs-Kunſt gemacht war, um den Durchgang zu verhindern, und auſſer einigen Canonen mit vielen bewaffneten Indianern beſetzt war.

Man fieng hierauf an, dieſe in ihren Verſchanzungen durch die Feld-Artillerie der beyden Armeen zu beſchießen, und durch die regulirten Trouppen von der Seite anzugreiffen, und ſie wurden glücklich in die Flucht geſchlagen, und verließen den Berg. Dem ungeachtet mußten die beyden Armeen bis auf den 3. May 1756. daſelbſt ſtehen bleiben, um ſich einen Weg zu machen.

Kaum aber hatte die Armee ihren Marſch wieder angetreten, ſo entdeckten ſie einen andern Haufen von 3000. Mann nebſt vielen Indianern,

nern, welche mit den Vorpoſten kleine Scharmützel machten, in welchen ſie bis auf den 10. May ſtets einiges Volk verlohren.

Unterdeſſen ſuchten die Armeen den Fluß Churiebi zu paßieren, und entdeckten bey dem Uebergang von neuem einige Rebellen in Verſchanzungen. Allein man grief ſie gleich mit der größten Hitze an, und ſie wurden mit Verluſt auch zum zweytenmal geſchlagen. Der General Gomez Freire ſchließet die Erzehlung von dem Vorfall dieſes Tages mit folgenden Worten:

Der Plan zeiget zur Genüge, daß dieſes eine wohl ausgedachte Vertheidigung war, und wofern ſie von den Indianern herrühret, ſo können wir verſichert ſeyn, daß man ihnen anſtatt der Chriſtlichen Lehre die Kriegsbau-Kunſt gelernet hat.

Beyde Armeen langten endlich bey dem Volk von St. Michael am 16. May an, und fanden daſelbſt (zum Entſetzen der Religion und der Menſchlichkeit) dasjenige, was Gomez Freire an den Hof von Liſſabon in dem Brief vom 26. Jun. 1756. mit folgenden Worten berichtete:

Am 13. und 14. Tag war ein beſtändiges Regenwetter, allein das Waſſer war doch noch nicht hinlänglich, das Feuer auszulöſchen, welches wir bey dieſem Volk ſahen. Am 16. Tag gaben wir bey unſerer Ankunfft Befehl, dieſer Feuersbrunſt abzuhelfen, welche bereits die ſchönſten Häuſer verzehret, und die Sacriſtey ergriffen hatte; es glückte uns, den ſehr prächtigen Tempel zu retten; allein man konnte doch nicht alle Verwüſtung, welche die Rebellen bereits ausgeübet hatten, noch auch die entſetzliche Grauſamkeit verhindern, mit welcher ſie den Ort der Heiligthümer in kleine Stücken zerſchlagen hatten, wobey wir jedoch erfuhren, daß die Patres die heiligen Gefäße daraus weggenommen hätten. Der Tempel war gewiß ſo prächtig, wie der Abriß davon zeigen wird, den ich hierbey überſchicke, daß man nicht hineingehen konnte, ohne daß das Herz nicht hätte gerühret, und die Augen wegen der ſchönen Arbeit nicht geblendet werden.

Dieſe Nacht beſchloß der General, das Volk von St. Lorenzo zu überrumpeln, welches nur zwo Meilen davon entfernt war. Er trug die Ausführung dieſer Sache dem Gouverneur von Monte Video auf,

und gab ihm ein kleines Corpo von 800. Mann, nemlich 600. Spanier und 200. Portugieſen, nebſt vier Canonen. Der Officier, der ſie commandirte, hieß Joſeph Ignatius di Almeeida, Obriſt Lieutenant von den Dragonern. Sie kamen bey Anbruch des Tages glücklich zu dieſem Volk, ohne daß man ſie wahrgenommen hätte, und funden noch daſelbſt einige Familien und drey Patres oder Pfarrer, nemlich den P. Franciſcus Xaverius Lamy, und den berühmten P. Tedes und einen Layenbruder. Man nahm ſie alle geſchwind gefangen, und ſchickte die beyden erſten Patres zur Armee, worauf der General den erſten wieder zu dem Volk zurück ſchickte, und mich bat, daß ich den zweyten in mein Zelt aufnehmen möchte, woſelbſt er ſo lange blieb, bis wir zu dem Volk von St. Johannes kamen, wo ich ihn bey dem General zurück ließ, der mir einige Tage darauf ſagte, er habe ihm erlaubt, auf die andere Seite des Fluſſes Uraguai zu gehen. Es iſt gewiß, daß der Gouverneur von Monte Video in ſeinem Zimmer Schrifften fand, welche allerdings dieſe Entſchlieſſung zu erkennen gaben. Der P. Lorenzo Balda, der einer von den hartnäckigſten Köpfen ſeyn, und die Indianer am meiſten zu ihrer Vertheidigung anreitzen ſoll, hatte ſich nebſt denen von St. Michael, wo er Pfarrer war, in die Gebürge begeben.

Die Patres ſehen es jetzo wie vom Anfang gleich, höchſt ungerne, daß ſie verliehren. Die Indianer haben einen blinden Gehorſam gegen ſie, und ich ſehe gegenwärtig, daß ſie ſich zur Erde werfen, und ohne andere Banden als die bloße Ehrfurcht 25. Schläge bekommen, ſich wieder aufrichten, ihnen dankſagen, und die Hände küſſen. Dieſe armen Familien leben in der härteſten Unterwerfung und größern Sclaverey, als die Negres in den Bergwerken.

Nachdem nun der Portugieſiſche General ſein Quartier bey dem Volk von St. Johannes genommen hatte, ſo entdeckte man endlich während des Aufenthalts der Trouppen in dieſem Land alle Abſichten, welche die daſelbſt regierenden Patres haben. Man fand in der Kürtze alle Betrügereyen, womit ſie die Indianer aufwiegeln, und in der Rebellion erhalten, in dreyen Schrifften beyſammen, wovon die Originale ſelbſt in

die Hände desjenigen fielen, der ſie aus der Sprache Guarani in die Portugieſiſche getreulich überſetzen ließ, und N. 1. 2. 3. zu leſen ſind.

Es beſtehen aber dieſe Schrifften in einer Anweiſung, welche die Häupter der rebelliſchen Völker ihren jedesmahligen Capitains gaben, da ſie ihnen den Befehl ertheilten, ſich mit der Armee der Rebellen zu vereinigen; und ferner in zween Briefen vom Monath Februar 1756., welche dieſe Häupter der Rebellion an ihre Armee geſchrieben hatten. Durch dieſe verfluchten und aufrühriſchen Schrifften ſuchten ſie die armen Indianer zu verführen, und ihnen einen tödtlichen Haß gegen die Portugieſen und Spanier beyzubringen, ohne daß ſie dabey auf die Mittel gedacht hätten, wie ſie zu dergleichen abſcheulichem Endzweck gelangen könnten.

So bald als die beyden Generale in die ſieben Provintzen der Oſtlichen Gegend von Uraguai durch Gewalt der Waffen hinein gedrungen waren, ſo konnten ihnen zwar die Patres, welche darinn herrſchten, den ſchuldigen Gehorſam nicht verſagen: allein ſie fanden doch noch durch eine erſtaunliche Liſt Mittel und Wege, dieſe Unterwerfung bald aufzuheben.

Da man nun hätte hoffen ſollen, daß ſie ſich bey der erfolgten Ueberwindung deſſen erinnern würden, was ſie von Anfang vorgeſtellt hatten, daß die Zeit des verlangten Aufſchubs ſich auf die erzehlten Urſachen gründete, daß ſie die Indianer in die Sertoens des Weſtlichen Ufers des Fluſſes Uraguai hatten führen, und daſelbſt neue Colonien errichten wollen, und daß ſie ſich wenigſtens dadurch würden entſchuldiget haben, daß ſie es gethan hätten; ſo thaten ſie im Gegentheil etwas, was man in dergleichen Umſtänden nicht hätte vermuthen ſollen.

Denn man fuhr in der Verwegenheit und Rebellion noch immer fort, und das Volk von St. Niccolo wagte es zum zweytenmal gegen das Ende des vorigen Jahrs 1756. einen Aufſtand zu erregen, und ein abgeſchicktes Corps von Cavallerie, welches zu der Armee des Spaniſchen Generals gieng, unvermuthet anzugreiffen, und zu berauben. Der General ſchickte ein Corps von 300. Mann zu Pferde, um dieſe Rebellen zu ſtrafen; allein dieſe waren ſo verwegen, daß ſie den Anführer des bemel-

deten

deten Corps zu einem Gefechte nöthigten, in welchem ſie einen Hauptmann und einige Soldaten tödteten.

Die Verwegenheit gieng noch weiter, und ſie begiengen eine noch größere und ſtrafbare Ausſchweifung, welche darinn beſtund, daß ſie alles, was bishero vorgefallen war, aus den Augen ſetzten, und die Indianer, welche nach dem erwehnten Gefecht in die Hölzer des Oſtlichen Theils des Fluſſes Uraguai zurück zogen, und nach und nach andere dazu ſtoſſen lieſſen, ſo, daß ſich im Monath May dieſes lauffenden Jahrs bereits über 14000. Indianer in den Sertoens verſammlet hatten, und auf dieſe Weiſe beyde Monarchen nöthigten, den Krieg zur Unterdrückung der Rebellen noch ferner fortzuſetzen.

Empörungen dieſer Religioſen in dem nördlichen Theil von Braſilien oder in Maranhaon, oder bey den Flüſſen Hen und Madeira.

In dem Nordlichen Theil des Portugieſiſchen und Spaniſchen America oder bey den Flüſſen Negro und Madeira brauchten die erwehnten Patres nach Maßgebung ihres Vorhabens nicht weniger Mäßigung, in ſofern es ihre Macht verſtattete, um die Kirchen-Rechte und Königl. Geſetze zu übertretten.

Der Hof zu Liſſabon wurde durch die liſtige Verſtellung dieſer Religioſen aller Nachricht von dem weitläuftigen Vorhaben der Eroberungen beraubet, welche ſie ſeit ſo vielen Jahren unter der heiligen Decke des Eifers vor die Ausbreitung des Evangelii und Catholiſchen Glaubens verborgen gehalten hatten; und es fiel ihnen nicht ſchwer, von eben dieſem Hof verſchiedene Privilegien zu erhalten, und in der That erhielten ſie eine viel größere Nachſicht, wodurch ſie in den Staaten von Groß-Para und Maranhaon einen Mißbrauch über den andern häufften, und ſich zu unumſchränkten Herren der geiſtlichen und weltlichen Regierung der Indianer machten, und ſie unter dem Vorwand des Eifers vor ihre Freyheit in die härteſte Sclaverey verſetzten, und ſich nicht ihrer Länder und Früchte, ſondern auch ihrer Handarbeit bemächtigten, und zwar derge-

ſtalt, daß ſie ihnen nicht die Zeit ließen, das wenige zu bauen, was ſie zu ihrem elenden Unterhalt nöthig hatten, und noch weniger ihnen die geringſte und nichts bedeutende Kleidung reichten, die zur Bedeckung ihrer Blöße hinlänglich geweſen wäre, da ſich die armen vernünfftigen Geſchöpfe den Augen der Leute auf die unanſtändigſte Art bloß ſtellen mußten.

Damit ſie aber zu einer ſo unmenſchlichen und unerhörten Tyranney gelangen möchten, ſo richteten ſie eben die Grundſätze auf, die ſie in dem Südlichen Theil bereits eingeführet hatten, und verboten den Zugang der Portugieſen in das Land der Indianer, welches ihre Religioſen beherrſchten, und zwar unter dem Vorwand, daß die weltlichen Weißen die unſchuldigen Sitten der Indianer verderben würden; und verboten hiernächſt in dem Land ſelbſt den Gebrauch der Portugieſiſchen Sprache, um deſto gewiſſer verſichert zu ſeyn, daß keine Gemeinſchafft zwiſchen den erwehnten Indianern und den Unterthanen Sr. Allergetreueſten Majeſtät ſtatt finden könnte.

Durch dieſe und andere dergleichen Mittel beraubten dieſe Religioſen die armen Indianer ihrer Freyheit, ohne daß ſie die Cenſuren geachtet hätten, welche die heiligen Päbſte, Paul der III. und Urban der VIII. in ihren Bullen darauf geleget haben, und noch weniger, daß ſie die vielen Geſetze erwogen hätten, welche unter der Regierung des Königs D. Sebaſtian und anderer ſind gegeben worden, um die Sclaverey der Indianer zu verhindern.

Nach dieſer Unterdrückung der Freyheit der Indianer ſchritten ſie zu der Beraubung des Ackerbaues und Handels dieſer beyden Staaten, und zwar wider das Verbot des Kirchen-Rechts, und der fürchterlichen Apoſtoliſchen Bullen, welche wider die Religioſen und noch vielmehr wider die Mißionarien, ſo Handel treiben, gerichtet ſind. Endlich zogen ſie den gantzen Handel allein an ſich, und eigneten ſich mit einer unumſchränkten Gewalt nicht nur alle Arten des Handels zu, ſondern errichteten auch ſogar zu den zwey Unterhaltungs-Mitteln der erſten Bedürfniß im menſchlichen Leben ſehr viele Monopolien, die doch nach dem göttlichen und natürlichen Geſetz verworfen ſind.

Die

Die beſtändigen Klagen, welche als nothwendige Folgen aus dieſen gewaltſamen Unterdrückungen entſtunden, ſchrien unaufhörlich wider das äuſſerſte Elend, worein eben dieſe Religioſen jene Völker geſetzet hatten, daß, ungeachtet es beſagten Religioſen gelungen war, ſie von dem Thron der Monarchen in Portugal zu entfernen, doch im Jahr 1741. die Nachricht davon durch den Päbſtl. Stuhl zu den Ohren eines vor die Religion ſo eifrigen Fürſten, wie der König D. Johannes der V. glorwürd. Andenkens war, gelangte, worauf ſogleich dieſer Allergetreueſte König dem heiligſten Vater, Benedict den XIV. die Verſicherung gab, daß er mit aller Stärke ſeines brennenden Eifers vor die Ausbreitung des Catholiſchen Glaubens, vor das Wohl ſeiner Unterthanen, auch den Indianern ihre Freyheit wieder verſchaffen wollte.

Hierauf wurde die würklich apoſtoliſche und fürchterliche Bulle vom 20. Dec. 1741. mit der Clauſul: ex abundanti, durch die Päbſtl. Verfügung ausgefertiget.

Dieſer Bulle zufolge ließ nunmehro der Monarch die dringenſten Befehle in jene Staaten ergehen, daß man in allen Stücken und an allen Orten die Vorſchrifft Sr. Heiligkeit vollziehen ſollte; jedoch, nichts war zureichend, indem man ſogleich, als der bekannte und nachahmungswürdige Eifer des Biſchoffs von Groß-Para, D. Michael di Bulloens, ein würdiger Sohn des heil. Ordens der Prediger, nach vielen vorhergegangenen Bemühungen darauf bedacht war, die erwehnte Bulle zu vollziehen, wider ihn einen Aufſtand erregte, welcher die Würkung dieſer apoſtoliſchen Verfügung damals verhinderte; indem der erwehnte Prälat es nicht vor rathſam hielt, dem Hof zu Liſſabon von einem ſo unerhörten Verfahren zu einer ſolchen Zeit Nachricht zu geben, in welcher er befürchtete, daß die Nachricht von einer ſo ärgerlichen Begebenheit die Gemüthsruhe des erwehnten Monarchen ſtöhren möchte, der bereits an einer Krankheit darnieder lag, woran er auch nachhero am 31. Jul. 1756. ſtarb.

Dieſes war der Zuſtand, in welchem ſich die Religioſen Jeſuiten in Groß-Para und Maranhaon befanden, als der jetztregierende Allerge-

treueſte König dem Gouverneur und General-Capitain jener Länder, Franciſcus Xaverius Mendozza Furtado, durch das Schreiben vom 30. April 1753., worinn er ihn zu ſeinem Haupt-Commiſſarius und Gevollmächtigten zu den Berathſchlagungen wegen der Gräntzſcheidung ernennet hatte, den Befehl ertheilte, daß er gleich an der Gräntze des Fluſſes Negro die Wohnungen und Lebensmittel zu dem Empfang der Commiſſarien Sr. Cathol. Majeſt. bereiten, und nach Innhalt des Gräntz-Tractats zu der Abtheilung ſchreiten ſollte.

Denn es war bereits am Hof zu Liſſabon eine ſehr bekannte Sache, daß die erwehnten Patres ſich zu Herren von der Freyheit, Güter und Arbeit der Indianer gemacht hatten, ohne welche man doch nichts in den gehörigen Gräntzen thun konnte. Ferner wußte man wohl, daß ſie ſich des Ackerbaues und des Handels angemaßet hatten. Dahero befahl Se. Allerget. Majeſtät, daß man unterdeſſen in den nachdrücklichſten Worten an den Vice-Provincial der Geſellſchaft von Groß-Para und Maranhaon ſchreiben ſollte, er möchte doch von ſeiner Seiten mit allen Indianern und andern, die ſich daſelbſt aufhielten, hülfliche Hand leiſten, damit ſich der beſagte Principal-Commiſſarius und Gevollmächtigte ſchleunigſt an den Ort der Unterhandlungen begeben könnte.

Die Achtung, welche die beſagten Patres gegen dieſe Königl. Verfügungen bezeigten, beſtund darinn, daß ſie einen Aufſtand der Indianer an dem benachbarten Ort machten, der zu den Unterhandlungen beſtimmt war, und ſie von denſelben auf die Vorſtellung der PP. Antonius Joſeph eines Portugieſen, und Rocchus Hunderfund eines Deutſchen, wegziehen ließen. Ueber dieſes hatte ſich ein anderer Pater von der Geſellſchaft, mit Nahmen Emanuel de' Santi, ein Enkel des Vice-Provincials, an dem Ufer des Fluſſes Javari feſtgeſetzet, und den Religioſen von der Madonna del Carmine, welche in denſelbigen Gegenden die Mißionen auf eine würdige Art führten, den Krieg angekündiget, um daſelbſt eine allgemeine Unruhe zu erregen, dadurch das gantze Land verderbet, und unwohnbar gemacht würde. Hiernächſt wiegelten ſie die Indianer in der Haupt-Stadt von Groß-Para dergeſtalt auf, daß ſie die

Arbeit

Arbeit verließen, welche ſie im Dienſt Sr. Allergetreueſten Majeſtät an dem Fluß Negro thaten, und mißhandelten in dem Innerſten des Staats ſelbſt die Miniſter und Officier Sr. Allergetreueſten Majeſtät, und droheten ihnen mit der Macht der Geſellſchaft im Reich, und mit Empörungen in jenem Staat, damit ſie nicht die Geſetze und Verordnungen, welche ihnen anbefohlen waren, vollziehen ſollten, und gaben ihnen hierbey zu verſtehen, daß ihre Vorfahren in jenem Staat es allezeit ſo gemacht hätten. Und endlich verheereten ſie die Länder am Fluß Negro, und führten alle Lebens-Mittel daraus weg, damit die Trouppen, welche ſich an dem Ort der Unterhandlungen und Gräntzen zur Abtheilung der Herrſchafften beyder Monarchen verfügen ſollten, aus Mangel der Zufuhr und des Unterhalts umkommen möchten.

Die Gewißheit dieſer unerhörten Handlungen, welche durch die Briefe des Biſchoffs, des Gouverneurs, der Miniſter und Officier in jenem Land, und durch die beygefügten Urkunden einmüthig beſtätiget worden, verdiente allerdings die härteſte Ahndung. Jedoch die Gnade des Allergetreueſten Königs waltete noch vor, und der gottſelige Monarch hegte noch immer die Hofnung, daß dieſes Uebermaß ſeiner Königl. Gnade der beſagten Religioſen zu ihrer Beſchämung und Beſſerung dienen würde: und er gab noch einen Befehl, daß man dem Vice-Provincial von Groß-Para wegen der erwehnten Unordnungen ernſtliche Vorſtellung thun ſollte, und daß krafft eines Königl. Schreibens vom 3. Merz 1755. die PP. **Antonius Joſeph, Rocchus Hunderfund, Theodor della Croce** und **Emanuel Gonzaga**, welche die größten Aergerniße angerichtet hatten, aus dieſem Staat ſich wegbegeben ſollten; und verordnete überdiß durch ein ander Königl. Schreiben unter eben dem dato, daß man die Religioſen Carmeliter in die völlige Verwaltung der Länder am Fluß Javari, wovon ſie der Enkel des Vice-Provincials von der Geſellſchaft zum allgemeinen Aergerniß jener Völker mit Gewalt vertrieben hatte, wieder einſetzen ſollte.

Indem nun dieſes in Liſſabon vorgieng, und der Principal-Commiſſarius Sr. Allergetr. Majeſtät die Hinderniſſe überwunden hatte, wodurch

durch dieſe Unordnungen nothwendig erfolgen mußten; ſo reiſete er endlich am 2. Oct. 1754. von der Haupt-Stadt von Groß-Para an den Fluß Negro ab.

Während dieſer Reiſe fand er, daß die beſagten Religioſen in ihren Meutereyen und Unordnungen allezeit fortfuhren, wie aus dem Tage-Buch dieſer Reiſe erhellet, woraus man hier einige Stellen mittheilen will, damit man ſich einen deutlichen Begriff von demjenigen machen könne, was auf dieſer beſchwerlichen Schiffart ſowohl in Anſehung des Dienſtes der Indianer, als auch der Lebensmittel vor dieſe Unternehmung vorgefallen iſt. Was die beſagten Indianer anbetrifft, ſo drückt ſich das Tagebuch alſo aus:

Am 10. Octobr. gegen 6. Uhr des Morgens reiſeten wir von dem erwehnten Fluſſe ab, um das Land von Guaricù zu ſuchen, woſelbſt wir gegen 11. Uhr anlangten, und es leer antraffen, da es ſonſt eine der volkreichſten Sertoens war, und nun ware ſonſt niemand darinn, als der P. Marino Sehuvari, welcher der Gehülfe von dem P. Miſſionarius iſt, ingleichem drey alte Indianer, einige Kinder, und wenige Indianiſche Weiber einiger Schiffleute.

Hier koſtete es nun unſägliche Mühe, 6. Indianer zur Schiffarth und Ruder vor einige Canoe (oder Boote) die übel regieret wurden, zu bekommen, und Se. Excellenz waren genöthiget, Gewalt zu gebrauchen, und Soldaten an die Gräben und Teiche, wo ſie ſich alle hin begeben hatten, zu ſchicken, und endlich ſagten die wenigen, ſo zum Vorſchein kamen, daß alles Volk auf Anſtifften des Paters davon geflohen ſey.

Am 11. Tage gegen 2. Uhr langten wir im Lande von Arucarà an, woſelbſt wir den P. Miſſionarius Emanuel mit noch wenigern Leuten, als im vorigen antraffen. Indem wir nun zu Fortbringung der Canoe einige Indianer brauchten, ſo muſte man ſie an den Gräben ſuchen. Am 26. Tage des Morgens ſtellte man eine Muſterung der Indianer auf den Canoe an, und fand, daß in der vergangenen Nacht 36. davon geloffen waren, die alle aus den Ländern, wo die Religioſen von der Geſellſchaft herrſchen, gebürtig waren.

Nahe

Nahe bey der Veſtung des Fluſſes Tapayos iſt ein ſehr volkreiches Land unter der Herrſchafft der Religioſen von der Geſellſchaft, wovon der P. Joachim di Carvallo Miſſionarius iſt, und auch dieſen trafen wir mit wenigen Leuten an, ſo daß Se. Excellenz, da wir wegen der entlauffenen 18. andere Indianer brauchten, in die Länder von Cumarù und Bovaris an eben dieſen Fluß nach ſolchen ſchicken muſten.

Auf dieſe Weiſe (ſagt das Tagebuch) entlieffen bey dieſer Unternehmung über 165. Indianer, wie dieſes der Principal-Commiſſarius bey dem Bericht von ſeiner Reiſe in dem Briefe vom 6. Jul. 1755. ſelbſt erzehlet, indem er von einem der wüſten Länder, wo das Volk entlauffen war, alſo redet:

Aus dieſem Land gieng ich nach Arucara, welches etwas mehr als drey Meilen entfernt iſt, und fand es daſelbſt beynahe eben ſo: und dieſes iſt eine allgemeine Regul von allen dieſen Ländern.

Was ferner die Lebens-Mittel anbetrifft, welche Se. Allergetr. Majeſtät zu liefern befohlen hatte, ſo wird es hinreichend ſeyn, um ſich einen Begriff von dem, was in dieſem einzigen Stücke erfolget iſt, zu machen, wenn man einen Brief lieſet, welchen der Biſchof von Groß-Para an den Hof zu Liſſabon vom 24. Jul. 1755. geſchickt hatte, (indem er in Abweſenheit des Generals in der Hauptſtadt commandirete) worinn es heißt:

Die Miſſionarien erwieſen ſo wenig Gehorſam und Liebe in dieſem Stück, daß ſie in allen Ländern am Fluß Tapayos, die an ſich hinreichend ſind, alle Länder am Fluß Negro zu verſorgen; es ausdrücklich anordneten, daß man keine Speiſen von Mehl noch einiges andere Gemüſe bereiten ſollte, indem ſie den Indianern deutlich ſagten, daß ſie ihnen im Fall der Noth die Erlaubniß geben wollten, ſich anderswo ihren Unterhalt zu ſuchen.

Eben dieſe Liebloſigkeit übten die beſagten Miſſionarien faſt in allen ihren Ländern aus, indem ſie die Indianer vor ſich arbeiten lieſſen, woraus nothwendig ein groſſer Mangel des Mehls entſtehen muſte, und ihnen ausdrucklich anbefohlen, daß ſie es nicht an die Weiſſen verkauffen ſollten, wie es in dem Land von Arucara unter der Herrſchafft der Geſellſchafft

ſälſchaft geſchicht. Denn es giengen einſt einige Soldaten von der Beſatzung von Macapà in dieſes Land, um Mehl zu kauffen, und vernahmen bey Anhörung der Meſſe am Pfingſt-Feſte, daß der Miſſionarius des beſagten Landes mit Namen **Emanuel Ribeiro**, welcher an dem Orte ſaß, wo man ſonſt die heiligen Lehren und ihre Ausübung vorzutragen pflegt, ſeinen Indianern in ihrer Sprache befahl, daß ſie an dieſe Soldaten kein Mehl verkauffen, noch der Stadt Macapà zu Hülffe kommen ſollten, und dabey droheten, daß derjenige, welcher anders handeln würde, hart geſtraffet werden ſollte.

Zu gleicher Zeit entdeckte man, daß die beſagten Religioſen ein anderes noch ſchrecklicheres Verbrechen der beleidigten Majeſtät begiengen, und ſich nicht nur ohne Beytritt des General-Capitains, und der andern Miniſter Sr. Allergetr. Majeſtat das Recht anmaſſeten mit den wilden Nationen dieſer Sertoens in dem Gebiete der Crone von Portugall Tractaten zu machen, ſondern auch noch über dieſes eine viel abſcheulichere Ausſchweiffung begiengen, und in eben dieſen Tractaten die oberſte Herrſchafft und Dienſt der Indianer, mit Ausſchlüſſung der Crone und Unterthanen Sr. Majeſtät, wie auch die Widerſetzlichkeit, Haß gegen die Gemeinſchafft und Unterwerffung unter die weltlichen Weiſſen, und die Verachtung der Befehle des Gouverneurs, und der andern Einwohner dieſes Staats, als nothwendige Bedingungen feſte ſetzten, wie man deutlich aus dem Tractat erſiehet, welchen der P. **David Tay**, Miſſionarius des Landes von S. Franciſco Xaverio di Acamà im Monat Auguſt mit den Indianern Amanajos gemacht hatte, in welchem folgende Artickel befindlich ſind.

Der dritte Artickel.

Ob ſie Söhne der Religioſen ſeyn, ſich ihrer Regierung unterwerffen, und ihnen als Morabixavas (oder General-Capitains) die ſie als Söhne halten können, Gehorſam leiſten wollen? Sie antworteten, ſie wollten Söhne der Religioſen ſeyn.

Der fünfte Artickel.

Ob ſie ihre Patres auch als gute Söhne ehren wollen? Sie antworteten, ſie wollten Speiſe von Mehl vor die Patres machen.

Der

Der achte Artickel.

Ob ſie dem Morabixava Goacu der Weißen (oder dem General-Capitain des Staats) gehorchen, und ſich bemühen wollten, wenn dieſe ſchicken ſollten? Sie antworteten überhaupt, daß ſie blos aus Noth mit den Weißen etwas wollen zu thun haben.

Der neunte Artickel.

Im Fall etwas auſſerordentliches, z. Ex. ein Feind wäre, und die Goajajaras (oder die Weißen) müßten ausziehen, ob die Ammanajos ihnen helfen wollten? Sie antworteten, daß ſie gute Gehülfen wären, und den Goajajaras beyſtehen wollten, nur müßten dieſe letztern eben dergleichen auch thun.

Auf ſolche Weiſe waren der General-Capitain und die Weißen des Staats in dieſen Tractaten allen den Indianern gleich, und die Patres General Capitains giengen allen andern vor, woraus allerdings erhellet, daß die beſagten Patres dieſe Bedingungen, welche ſie mit den Indianern machen, zum Vorwand brauchen, um die Indianer von der Unterwerffung, dem Dienſte des Königs, und der bürgerlichen Geſellſchafft der weltlichen Weißen abzuziehen.

Da nun Se. allergetreueſte Majeſtät aus der deutlichen Erkenntniß aller dieſer Begebenheiten die richtigſten Folgen zogen, daß die bejammernswürdigen Krankheiten jenes Staats-Cörpers ſo alt und eingewurzelt wären, daß man ſie ohne ſtärkere und kräftigere Mittel nicht heilen könnte; ſo verordnete gedachte Se. Majeſtät, daß man auf der einen Seite dem Biſchof von Groß-Para, D. Michael de Bulloens, andeuten ſollte, die Päbſtliche Bulle vom 20. Decembr. 1741., welche die beſagten Indianer zu freyen Leuten erkläret, und alle diejenigen mit dem Bann latae ſententiae bedrohet hat, welche das Gegentheil davon thun, vertheidigen, lehren und predigen würden, ohne fernern Zeitverluſt ſogleich bekannt zu machen; auf der andern Seite aber ließ er die zwo Verordnungen vom 6. und 7. Jun. 1756. ausgehen, und erneuerte darinn zum Beſten der Freyheit, und des allgemeinen Wohlſeyns der Indianer alle Geſetze und Verordnungen ſeiner Durchlauchtigſten Vorfahren. Uns endlich ertheilte er zu gleicher Zeit dem Gouverneur und General-Capi-

tain dieſes Staats den Befehl, daß ſie alles, was Se. Heiligkeit und Se. Majeſtät zum allgemeinen Beſten verordnet hatten, aufs nachdrücklichſte und genaueſte vollziehen ſollten.

Dieſe Königl. Verfügungen kamen eben zu der Zeit an, als der gedachte General Capitain von der Hauptſtadt von Groß Para abweſend war, und ſich noch an dem zu den Unterhandlungen beſtimmten Ort aufhielt. Dahero hielt es der Biſchoff, welcher unterdeſſen in bemeldter Haupt-Stadt zu befehlen hatte, vor eine nöthige Sache, die Vollziehung dieſer Verordnungen bis zu der Ankunfft des würklichen Gouverneurs um deswillen aufzuſchieben, weil die beſagten Patres von der Zeit, da ſie geſehen hatten, daß man die Schwierigkeiten der Unternehmung am Fluß Negro, die ſie vor unüberwindlich hielten, glücklich gehoben hatte, ſich anderer gewaltſamer Mittel bedienten, welche die Behutſamkeit des beſagten Prälaten nothwendig erforderten.

Das erſte von dieſen Mitteln beſtund darinn, daß ſie ſuchten, die Officier der Armee dahin zu bringen, daß ſie ſich wider ihren General empören möchten, wie er ſelbſt am 7. Jul. 1755. einberichtet, und eine Erzehlung von Begebenheiten überſchickt hatte, welche dieſes deutlich bewieſen, und ſie mit folgenden Worten beſchloſſen hatte:

Der bemeldte P. Alexius Antonius fuhr immer auf gleiche Weiſe fort, und vereinigte ſich mit einigen wenigen Officiers, und führte ſie unter dem guten Vorwand, als wolle er ihnen die Uebungen des heil. Ignatius geben, im Collegio zu ſeiner Andacht an: und ſagte damals zu den Ingenieurs, daß alle Lebensmittel, welche Se. Majeſtät verordnet, und vor die Tafel geſchickt hätte, die man hier (nemlich am Fluß Negro) auf Unkoſten der Königl. Cammer zubereiten ſollte, ihnen zugehörten, und auf gleiche Weiſe müßte man ihnen das Holtz austheilen, welches in der Küche gebraucht würde, und wofern es nicht geſchähe, wäre es ein Diebſtahl, den man an jedem derſelben begienge.

Nach dieſem ſuchte der erwehnte Pater und ſeine Gehülfen dieſe Leute zu überreden, daß Ich ohne Befehl Sr. Majeſtät aus Groß-Para ausgezogen ſey, und ſie blos nach meinem Eigenſinn in dieſe Sümpf und moraſtigen

ſtigen Gegenden führte, wo ſie auſſer unzehligen Unbequemlichkeiten, die ſie auszuſtehen hätten, doch endlich vor Hunger ſterben müßten, und zwar ohne die geringſte weitere Urſache, als weil Ich es ſo verlangte, da die Gränz-Abtheilungen bereits verdorben wären, und niemals wieder zu Stande kommen würden.

Eben dieſes erſiehet man auch aus einigen andern Briefen, in welchen die Erzehlung vieler Begebenheiten und liſtigen Streiche enthalten ſind, die man aus eben dieſer böſen Abſicht zur Beförderung der Uneinigkeit unter den Trouppen gebraucht hatte.

Das zweyte Mittel beſtund darinn, daß die Religioſen Jeſuiten von den liſtigen Kunſtgriffen zu dem Gebrauch der Waffen geſchritten waren, und geſucht hatten, ſich mit Gewalt in dieſen **Sertoens** zu erhalten, und zwar mit Einwilligung ihrer Spaniſchen Religioſen, welche an dieſer nordlichen Gränze ſich feſte geſetzet hatten, ſo, daß man bey Errichtung der Stadt Borba la nuova in dem vorhergenannten Land Troncano 1756. nur den P. **Anſelm Ekhard**, einen Deutſchen, antraf, welcher wenige Monathe vorher als Mißionarius mit zwey Canonen daſelbſt angelangt war, und mit einem andern deutſchen Pater, mit Nahmen **Meiſſerburg**, ſich vereiniget hatte. Beyde übten in dieſem Gebiet große Unordnungen und Gewaltthätigkeiten aus, wovon man eine lange Erzehlung aufſetzen, und dadurch den Verdacht wahrſcheinlich machen könnte, daß ſie wohl anſtatt der Religioſen zween verkleidete Ingenieurs möchten geweſen ſeyn.

Bey dieſen dringenden Umſtänden nun und wegen der Nothwendigkeit, worinn ſich der Gouverneur und General Capitain dieſes Staats befand, in dieſe Hauptſtadt zu kommen, und vor eine zugeſtoſſene Unpäßlichkeit Hülfe zu ſuchen, verfügte er ſich in die Stadt Para, um daſelbſt durch ſeine Gegenwart die Bekanntmachung des Biſchöfl. Paſtoral-Schreibens zu beſchleunigen, und die Päbſtl. Bulle vom 20. Dec. 1741. und die zwo Königl. Verordnungen vom 6. und 7. Jun. 1756. vollziehen zu laſſen.

Man verrichtete dieſe Bekanntmachung auch würklich am 28. Jan. und 28. und 29. May des vergangenen Jahrs 1757. mit großer Feyer-

lichkeit und Zufriedenheit der Einwohner dieſer Hauptſtadt, welche ſahen, daß vermittelſt dieſer Päbſtl. und Königl. Verfügungen in drey Tagen das Elend und die Noth aufhörte, welche ſo viele Jahre her dieſen gantzen Staat betroffen hätten.

Nichtsdeſtoweniger aber hörten noch keineswegs die aufrühriſchen Vorkehrungen auf, welche ich oben angeführet habe. Denn als dieſe liſtige Kunſtgriffe der Religioſen in die Treue und Ehre der Officier keine Veränderung machten; ſo würkten ſie doch dergeſtalt bey den gemeinen Soldaten, daß bey dem Abzug des Gouverneurs und General-Capitains von dem Fluß Negro nicht weniger als 122. ſolcher Soldaten entlieffen, und aus dem Königl. Magazin nicht nur die Kriegs-Munition ſondern auch alle andere Sachen entwendeten, und zu gleicher Zeit einige Häuſer der Privat-Perſonen verbrannten, und ſich mit dieſem Raub in das Gebiet des Cathol. Königes in der Herrſchafft d'Amaguas begaben, von wannen die letzten Nachrichten am verfloſſenen 18. Jun. in Para anlangten, womit man alſo dieſen Bericht aus Mangel neuerer Nachrichten beſchließet.

Num. I.

Abſchrifft der Inſtructionen, welche die Patres den Indianern, über welche ſie herrſchen, ertheilten, als ſie gegen die Armee marſchierten, geſchrieben in der Sprache Guarani, und aus derſelben auf eben die Art, wie man ſie bey den Indianern gefunden hat, treulich überſetzet.

JEſus.

Erſtlich müſſen wir alle Tag, wenn wir uns daran erinnern werden, bedenken, daß wir Kinder GOttes Unſers HErrn und der heiligſten Jungfrau U. L. F. ſind. Wir müſſen uns mit unſerm gantzen Hertzen Unſerm HErrn, der heiligſten Jungfrau, dem heiligen Michael, den heiligen Engeln und allen Heiligen der himmliſchen Hofſtatt übergeben, und beten, damit wir bey der Erhörung unſers Gebets dieſes erhalten mögen, daß

daß ſie unſerm Elend, welches Mitleiden verdienet, abhelfen, und uns von dem geiſtlichen und leiblichen Schaden befreyen; ferner müßen wir den heiligen Gebrauch beybehalten, und den heiligſten Roſenkrantz U. L. F. herſagen, eine Andacht, welche ihr ſehr angenehm iſt, und wodurch wir es dahin bringen werden, daß ſie uns mit derjenigen Barmhertzigkeit erfreue, die wir in unſern Nöthen bedürfen, und alſo wird es uns durch ihren heiligſten Schutz und Beyſtand gelingen, daß ſie uns von dem Uebel, welches über uns ſchwebet, befreyet.

Wenn ſich jene Leute, die uns haſſen, wider uns ſetzen, ſo müſſen wir einmüthig den Schutz der heiligſten Jungfrau, des heiligen Michaels, des Joſephs und aller Heiligen unſers Volks anrufen; und wofern unſer Gebet ernſtlich und brünſtig iſt, ſo wird es erhöret werden. Und wenn dieſe mit uns reden wollen, die uns haſſen, ſo müſſen wir ihre Geſellſchaft meiden, und vor die Spanier, vornemlich aber vor die Portugieſen fliehen. Denn durch dieſe Portugieſen iſt aller Schaden in unſere Häuſer gekommen: laſſet uns nur bedenken, daß ſie in vergangenen Zeiten unſere Großväter getödtet, und überall viele tauſend derſelben, ohne die armen Kinder zu verſchonen, umgebracht, und die heil. Bilder der Heiligen verſpottet und verlachet haben, welche die Altäre GOttes unſers HErrn zieretеn. Eben dieſes, was zu anderer Zeit geſchehen iſt, wollen ſie auch jetzt thun, und wir müſſen uns alſo, ob ſie ſich noch ſo viel bemühen, ihnen nicht anvertrauen und übergeben.

Im Fall es geſchehen ſollte, daß ſie mit uns reden wollten, ſo müſſen es nur fünf Spanier aufs höchſte ſeyn, und keine Portugieſen; denn, wenn einige von den Portugieſen kommen ſollten, würde es uns nicht gut gehen. Wir wollen nicht, daß Gomez Freire komme, denn er und alle die Seinigen ſind es, die uns durch Hülfe des Teufels ſo ſehr verabſcheuen. Dieſer Gomez Freire iſt der Urheber ſo vieler Unruhe, und thut ſo viel böſes, indem er ſeinen und unſern guten König betrüget, darum wollen wir ihn nicht aufnehmen. GOtt der HErr war es, der uns dieſes Land gab, und dieſer trachtet darnach, um uns arm zu machen, und das Land zu nehmen. Zu dem Ende erdichtet er wider uns viele falſche Betrügereyen,

und noch mehr wider die hochgelobten Patres, von welchen er vorgiebt, daß ſie uns ohne die heiligen Sacramente ſterben laſſen. Dahero urtheilen wir, daß die Ankunfft der erwehnten nicht zum Dienſt GOttes iſt. Wir haben nicht das geringſte in dem Dienſt unſers guten Königs verſehen. Wir haben allezeit, wenn er uns nöthig gehabt hat, ſeine Befehle gerne und willig vollzogen. Ein Beweiß hiervon iſt es, daß wir auf ſeinen Befehl unſer Leben in Gefahr geſetzet, und in den Belagerungen, welche man in der Portugieſiſchen Colonie unternommen hat, unſer Blut vergoſſen haben, und dieſes blos um ſeinen Willen zu erfüllen, und ohne etwas anders als ein großes Vergnügen an den Tag zu legen, daß ſeine Befehle geſchehen ſind: davon zeugen der gute Herr Gouverneur Don Bruno und der andere Gouverneur, welcher ſein Nachfolger war. Und wenn unſer guter König uns in Paraguai nöthig hat, ſo verfügen wir uns dahin, und viele, die euch ſo große Dienſte ſowohl in der Colonie als auch in Paraguai gethan, befinden ſich jetzt unter dieſen Soldaten. Unſer guter König iſt uns allezeit wegen unſerer Dienſte gewogen geweſen, denn wir haben ſeine Gebote erfüllet. Und dem ungeachtet ſaget er uns, wir ſollen unſer Land, unſere Arbeit, unſere Häuſer, und endlich alles verlaſſen. Dieſes iſt nicht der Wille GOttes, ſondern des Teufels. Dieſes haben wir allezeit ſo gehöret. Unſer König hat uns, ob wir gleich elende und unglückliche Unterthanen von ihm ſind, allezeit als ſolche geliebet. Niemals hat unſer guter König über uns tyranniſiren, noch uns ſchaden wollen, indem er unſer Unglück erwogen hat. Da wir dieſes wiſſen, ſo dürffen wir nicht glauben, daß unſers guten Königs Wille ſey, daß man uns Unglücklichen in unſerer Arbeit hinderlich ſeyn, und gar aus dem Lande vertreiben ſolle; und zwar ohne eine andere Urſache, als weil wir ihm ſo offt gedienet haben, als ſich die Gelegenheit dazu gezeiget hat. Dahero werden wir es auch nimmermehr glauben, wenn er ſaget: ihr andern Indianer gebet eure Länder und alles was ihr habt den Portugieſen: wir glauben es gewiß nicht. Es wird nicht ſo ſeyn, wollen ſie es vielleicht mit ihrem Blut erkauffen, ſo müſſen wir Indianer es auch noch einmal mit unſerm Blut wieder kauffen. Wir haben zwanzig Völker verſammlet,

verſammlet, um ſie zu empfangen, und wir werden uns mit der größten Freude viel lieber tödten laſſen, als unſere Länder übergeben. Warum giebt unſer guter König den Portugieſen nicht Buenoſayres, Santa Fede, Corrientes und Paraguai? Muß man dieſen Befehl nur wider die armen Indianer vollziehen, denen er auflegt, daß ſie ihre Häuſer, ihre Kirchen, und endlich alles, was ihnen GOtt gegeben hat, verlaſſen ſollen? In vergangenen Zeiten glaubten wir, daß ihr andern von Seiten unſers guten Königs zu uns kämet, und alſo haben wir deswegen die Behutſamkeit gebraucht, die wir haben mußten. Wir wollen nicht hingehen, wo ihr andere ſeyd; denn wir trauen euch andern nicht; und dieſes rühret daher, weil ihr unſere Vorſtellungen verachtet habt. Wir wollen dieſes Land nicht hergeben, ob ihr gleich geſagt habt, daß wir es überlaſſen wollten. Wollen ſie aber mit uns reden; ſo können 5. Spanier kommen, welchen der Pater, der mit den Indianern lebt, und ihre Sprache weiß, nichts thun wird, er wird ihnen anſtatt des Dolmetſchers dienen, und alles ſo machen, denn auf dieſe Weiſe werden die Sachen glücklich von ſtatten gehen, wie es GOtt haben will. Sonſt werden die Sachen ſo gehen, wie es der Teufel haben will. Wir wollen nicht gehen, und leben, wo ihr wollet, daß wir hingehen, und leben ſollen. Wir betreten niemals eure Länder, um euch zu tödten, und arm zu machen, wie die Ungläubigen thun, und ihr es jetzt vorhabt, und uns arm machen wollet, nicht anders, als ob ihr nicht wüßtet, was GOtt befiehlet, und was unſer guter König uns zum Beſten verordnet hat.

Num. 2.

Abſchrifft eines Briefes, welchen das Volk d'Ovantes, oder vielmehr der Pfarrer des Landes St. Francisci Xaverii am 5. Febr. 1756. an den ſogenannten Gouverneur ſchriebe, der das Volk deſſelben Landes in der Armee der Rebellen anführte, in der Sprache Guarani geſchrieben, aus derſelben in die Portugieſiſche treulich überſetzt.

Gouverneur Joseph Tiaranu; GOtt unser HErr und die heiligste und unbefleckte Jungfrau und unser Vater der heil. Michael begleiten euch und alle die Soldaten dieses Volks. Unser P. Pfarrer empfieng euren Brief am 5. Febr., und ersahe daraus, daß ihr euch alle noch wohl befindet. Der Pater lieset hier alle Tag vor dem heiligsten Bilde U.L.F. zu Loreto die Messe, damit sie vor euch bitte, und euch alles gelingen lasse, und euch von allem Uebel erlöse. Der gute P. Tedeu und der gute P. Michael thun eben dasselbe. Sie lesen alle Tag Messe, und wenden sie vor euch an, und alle Patres der andern Völker, als ihre Söhne, beten ohne Unterlaß, daß euch GOtt einen glücklichen Fortgang verleyhe.

Ich bitte euch um GOttes willen; seyd doch die Vereinigten des Volks, und habt Beständigkeit in der Gefahr, und Gedult in euren Verwärtigkeiten. Rufet offt den süßen Nahmen der heiligsten Maria, unsers Vaters des heil. Michaels und des heil. Josephs an, und bittet sie, daß sie euch doch beystehen in euren Unternehmungen, und euch erleuchten, und von allem Uebel erlösen. Wenn ihr dieses thun werdet, so kostet es GOtt gar nichts, euch zu helfen, und die heiligste Jungfrau und alle Engel der himmlischen Hofstaat werden euch begleiten.

Wir möchten gerne wissen, welches Volk, so von dem unsrigen entfernt ist, seine Leute zu euch marschiren lässet; dieses werdet ihr uns berichten. Wir wissen noch nicht, was es vor ein Gouverneur sey, der mit den Spaniern kommt, ob es der von Buenosayres, oder der von Montevidio ist, oder ob sie es beyde sind. Ferner, was die Wagen der Spanier vor einen Weg nehmen, ob sie schon zu St. Antonio angekommen sind, und auf welcher Straße die Portugiesen marschiren, und ob sie sich mit den Spaniern vereiniget haben. Erstattet uns von allem ausführlichen Bericht. Sollten euch die erwehnten einen Brief schicken, so bringet ihn geschwind zu dem P. Pfarrer.

Wir bitten euch um GOttes willen, lasset euch nicht von diesen Leuten verführen, die euch hassen. Wenn ihr von ungefehr an sie schreiben solltet, so entdecket ihnen das große Mißvergnügen, welches ihr über ihre Ankunfft empfindet, und gebet ihnen die geringe Furcht zu erkennen, di

die ihr vor ſie habt; ingleichem erzehlet ihnen unſere groſſe Anzahl, und wenn wir auch nicht ſo ſtark wären, würden wir uns doch nicht fürchten, denn die heilige Jungfrau und die heiligen Schutz-Patronen begleiten uns. Wenn ihr einen von ungefehr auffanget, ſo fraget ihn alles, was ſich zur Sache ſchickt. Derjenige Menſch, welchen ihr von mir zur Artillerie verlangt, kommt dieſen Augenblick von dem Volk, und ich will ihn gleich überſchicken. Jetzt ſende ich euch eine Fahne mit dem Bild U. L. F. Bey unſerm Volk iſt nichts neues, das ich euch melden könnte. Verlaſſet euch nur auf das Gebet unſers Volks, und inſonderheit der unſchuldigen Kinder, weil ſie ſich alle bemühen, euch GOtt zu befehlen. Unſer P. Vfarrer grüßet euch herzlich, und empfiehlet euch, daß ihr offt die heilige Jungfrau Maria und unſern Vater den heiligen Michael anruffet, und ſaget dabey, daß, wenn euch etwas fehlet, ihr gleich an den P. Pfarrer ſchreibet, und alle Tag den Bericht von Neuigkeiten, die vorfallen, unfehlbar ſchicket. Alle Völker ſind begierig, eure Begebenheiten zu wiſſen. Unſer Pater, ingleichem der P. Tedeu und der gute P. Michael grüßen euch herzlich, und ihr werdet eben ſowohl von uns allen, die zu St. Xaverio ſind, als von andern, die im Volk ſind, gar ſehr gegrüßet. GOtt unſer HErr, die heil. Jungfrau und unſer Vater der heil. Michael begleiten euch. Amen. Geſchrieben zu St. Xaverio am 5. Febr. 1756. ſ. Valentino Barrigna.

Num. 3.

Abſchrifft eines aufrühriſchen Briefes, welchen man von denen Caziques, das iſt, von den Herren der rebelliſchen Länder an den Gouverneur von Buenoſayres geſchrieben zu ſeyn vorgiebt, da es doch eine ſehr unwahrſcheinliche Sache iſt, daß man den erwehnten Gouverneur geſchickt habe, und viel natürlicher iſt, daß man dieſen Brief unter dem Vorwand verfertiget habe, um ſich unter den Indianern in Anſehen zu ſetzen, damit man ihnen Betrügereyen ſchreiben könne, die darinn enthalten ſind, geſchrieben in der Sprache Guarani, und aus derſelben in das Portugieſiſche treulich überſetzet.

Herr Gouverneur: Dieſes unſer Schreiben ſchicken wir euch, damit ihr uns endlich ſaget, was daraus werden ſolle, und damit ihr nur recht beſtimmet, was ihr thun ſollet. Ihr habt bereits im vergangenen Jahr geſehen, wie der Herr Commiſſarius in unſer Land kam, um uns zu beunruhigen, und uns unter dem Vorgeben aus unſerm Gebiet zu vertreiben, weil es der Wille unſers Königs ſey; und über dieſes ſchicket ihr uns noch einen viel härtern Brief, daß man alle Völker, alle Häuſer und unſere ſchöne Kirche mit Feuer verbrennen, und uns alle tödten wolle. Gleichfalls ſaget ihr in eurem Brief, (und deswegen fragen wir an,) daß dieſes der Wille unſers Königs ſey. Sollte dieſes aber ſein Wille ſeyn, ſo würden wir alle vor dem heiligſten Sacrament ſterben. Stehet ſtille, und rühret die Kirche GOttes nicht an; denn die Ungläubigen thun dieſes nur. Und wie kan es der Wille unſers Königs ſeyn, daß ihr alles verderbet, was unſer iſt? Iſt dieſes der Wille GOttes, und iſt es ſeinen heiligen Geboten gemäß? alles, was wir haben, iſt blos die Frucht unſerer perſönlichen Arbeit, und unſer König hat uns nichts gegeben. Und ferner, warum haſſen uns alle Spanier wegen des Guten, ſo wir genießen? Unſer König weiß es wohl, daß GOtt uns und unſern Großvätern dieſes Land gegeben hat, und alſo beſitzen wir es um GOttes willen. Der P. Rochus Gonzalues iſt ſchon demüthig. Wir haben alle von alten Zeiten an bis auf den heutigen Tag den Königen in Spanien gehorchet, warum ſollten wir alſo glauben, was ihr ſaget; und wie können wir uns vorſtellen, daß dieſes jemals der Wille unſers Königs geweſen ſey? Nichtsdeſtoweniger demüthigen wir uns doch mit dieſem Schreiben, um den letzten Willen unſers Königs zu vernehmen. Unſere Briefe ſind bereits an den Hof geſchickt, wo er ſich aufhält, damit er die Wahrheit ſehen möge. Vor kurtzem haben wir ſeine Verhaltungs-Befehle empfangen. Ob ſie gleich gewiß waren, ſo bezogen ſie ſich doch noch nicht auf unſern Brief. O was vor ein redliches Verlangen unſers guten Königes! Wir wiſſen gewiß, was er thun wird, wenn er unſer Schreiben leſen, und unſer Verfahren vernehmen wird. Ihr habt unſere Briefe bereits geſehen, in welchen wir die bloße Wahrheit geſagt haben. Hier werdet ihr nichts als Länder vor unſer Vieh finden.

Wir

Wir von den ſieben Völkern ſind es nicht allein, ſondern es ſind noch zwölf andere, die ſich eher wollen aufreiben, als ſich dieſe Länder nehmen laſſen. Herr Gouverneur, wenn ihr unſere Gründe nicht anhören wollet, ſo befehlen wir es GOtt, denn der iſt es, welcher alles regieret; er weiß unſere Fehler; gegen unſerm König haben wir nichts begangen, und deswegen haben wir unſer Vertrauen zu ihm; um eben dieſer Urſache willen haben wir unſere Briefe in alle Länder geſchickt, damit auch die Ungläubigen unſer elendes Leben erfahren, und ſich vor euren Thaten fürchten. Man ſchickt nochmals zu unſerm König, damit der Vater Pabſt unſere Lebensart erfahre, da er es nicht ſehen kan. Euch aber trauen wir nicht mehr. Dieſes iſt gewiß, ſo wahr als der HErr es ſiehet und weiß. Ergebe euch und uns das Leben, damit ihr euch unſerer erinnern möget. Am 11. May 1742. erhielten wir einen Brief von GOtt unſerm HErrn; denn es bereitete ſich gantz unvermuthet eine kleine Barke, deſſen Maſtbaum von Silber war, und indem es an das Ufer des Fluſſes anlandete, ſo erſchien oben auf der Spitze ein Schreiben, und indem es an das feſte Land kam, hörte man einen Schuß, und es richtete ſich gegen uns, und das Fahrzeug drehete ſich wieder um, als flöhe es davon, und die Zuſchauer verlohren es aus den Augen. Dieſes iſt gewiß, und erfolgte zu der Zeit, als der Don **Dominicus Ortei de Roxas** Gouverneur war. Man vernahm über dieſes, daß ein Fahrzeug abgegangen ſey, welches vor den König vier tauſend Patacas (oder Silber-Stücken) überbrachte, die man ihm als ein Allmoſen gegeben hatte. So ſaget der, welcher es weiß, nemlich der P. **Pete Arnal** in ſeinem Brief. Im Monath Sept. 1752. langte der Commiſſarius und ſogenannte **Ludwig Altamirano** von Buenoſayres bey dem Volk St. **Thomas** an, wo er bey ſeinem Aufenthalt die Völker beunruhigte, damit ſie ſich anderswohin wenden ſollten, allein es war vergeblich, und er begab ſich wieder nach Buenoſayres, und ſchickte bey ſeiner Ankunfft daſelbſt den P. **Alphonſus Fernandez**, den P. **Rochus Balleſter** und den P. **Auguſtin**. Dieſer Pater langte von neuem den 13. May 1753. zu St. **Thomas** an. Er verſuchte es, zu dieſen Völkern zu gehen, aber die Soldaten verhinderten es, und ließen ihn nicht weiter gehen.

Daher gieng er nur zu dem Volk von Candelaria. Hierauf wollte er am Feſt Tage zu dem Volk della Concezione gehen, indem man daſelbſt Meß laß, und die Soldaten hielten ihn von neuem ab, und ſchickten ihn wieder zurück. Alsdann ſchickte er dem P. Romano di Toledo, dem Pfarrer von S. Maria Maggiore, einen ſehr böſen Brief, und übergab ihn einem Capitain, mit Nahmen Ludwig Etuarahi, der ihn den Leuten von St. Nicolao gab, und darauf am 7. Sept. in die Hände des P. Carls und des P. Simon Santo kam. Dieſe gottloſe Schrifft handelte von der Ausſtoſſung der Religioſen. Jedoch, es begaben ſich dreyßig Soldaten von St. Ludwig zu dem Volk von St. Nicolaus, und nahmen am 8. Sept. in Gegenwart aller den erwehnten Brief aus den Händen des P. Carls, und verbrannten ihn auf dem Platz. Dieſes iſt es, was die Leute von St. Ludwig gethan haben. Dieſes iſt die Art und Weiſe, womit ſie die Meß des guten Paters verhindern wollten.

Sie wollten das Heiligthum in Stücken zerbrechen, und man verhinderte es. Dahero kommen ſie zu dieſen Völkern, und der es thun wollte, hieß Michael Javatt. Der Feldmarſchall Michael Chevpa, = der Secretarius Ermenegildus Coruppi, = = die Caziques = = und D. Johannes Cumandyu, = Julian Cobuca. = = Dieſes iſt es, was vorgegangen iſt. = = Der Diener Cugino und Ybavera von St. Michael.

Num. 4.

Abſchrifft des Vergleichs, welcher zwiſchen Gomez Freire di Andrade und die Chaziquez wegen eines Waffenſtillſtandes iſt gemacht worden.

Am 15. Nov. 1754. In dem Lager am Fluß Jacqui, woſelbſt Ew. Excellentz, der Herr Gomez Freire di Andrade, Gouverneur und General-Capitain der Herrſchafft, am Fluß Janeiro mit den Trouppen Sr. Allergetreueſten Majeſtät ſtund, um der Armee Sr. Cathol. Majeſtät zu Hülfe zu kommen, damit man die ſieben Völker an der Oſtlichen Seite von Uraguai vertreiben möchte, weil man, krafft des Gräntz-Tractats, dieſe

Länder

Länder unſerer Crone überläſſet. In Gegenwart des bemeldten Herrn Generals erſchienen D. Franciſcus Antonius Cazigo des Volks von St. Angelo, D. Chriſtoph Acatu und D. Bartholomäus Candiu, Caziquez des Volks von St. Ludwig, und D. Franciſcus Guacu, Gouverneur des bemeldten Volks von St. Ludwig, welche Sr. Excellentz ſagten, daß er erlauben möchte, daß ſie ſich zu ihren Völkern in Friede begeben möchten, ohne daß man ihnen den geringſten Schaden thäte, oder verfolgen, und ſie nebſt ihren Weibern und Kindern zu Gefangenen machen wollte, indem ſie keinen Krieg mit den Portugieſen zu führen verlangten. Worauf ihnen der erwehnte Herr General und die andern unterſchriebenen Officier antworteten, daß ſie auf Befehl ihres Monarchen bey dieſer Armee wären, und warteten, bis die Pferde und Wagen derſelben, worüber der Herr D. Joſeph diAndonaigne geſetzt war, im Stande ſeyn würde, den Marſch fortzuſetzen, welcher aus Mangel der Lebensmittel wäre genöthiget worden, zurück zu gehen, und daß ſie auf erhaltenen Befehl von ihrem General, vorrücken würden, indem ſie nicht entſchloſſen wären, ſich zurück zu ziehen, ſondern ſich vielmehr an dem Ort, wo ſie ſtünden, zu verſchantzen. So bald, als die erwehnten Caziquez und die andern Indianer, welche zugegen waren, höreten, baten ſie um GOttes willen, daß man ihnen einige Zeit verſtatten möchte, indem ſie erwarteten, daß Se. Cathol. Majeſtät auf ertheilte beſſere Nachricht von ihrem elenden Zuſtand und Leben ſeine Königl. Liebe ihnen ſolches Mittel würde angedeyhen laſſen, welches zur Linderung ihres Elendes dienen könnte, und im Fall Se. Cath. Majeſtät und ſein General ihre Bitten nicht erhören ſollten, oder ſich von neuem auf den Marſch begeben, ſo hielten ſie es vor eine gewiſſe Sache, daß die Portugieſen ſie, den Königl. Befehlen zufolge, vertreiben wollten. Hierauf antwortete nun bemeldter Herr General, daß er nicht Willens ſey, auch nur einen Schritt breit Erde, wo ſich ſeine Armee befände, zu verderben, ſondern daß er ihnen mit derjenigen Liebe, die ſie ſuchten, begegnen, und ihnen vermittelſt eines Vergleichs Zeit verſtatten wollte, welche ſo lange dauren ſollte, bis die Armee Sr. Cathol. Majeſtät von neuem ins Feld marſchieren würde, jedoch mit folgenden Bedingungen

und

und Clauſuln: daß ſich die Caziquez mit ihren Officiers und Soldaten zu ihren Völkern begeben, und daß die Armee, ohne ihnen den geringſten Schaden oder Feindſeligkeit zu thun, über den Fluß Pardo gehen, und daß ſich beyde Theile in einer vollkommenen Ruhe und Frieden bis zur Beſtimmung des Allergetr. und Cathol. Königes, oder ſo lange halten ſollten, bis die Spaniſche Armee ausmarſchierte, indem die Portugieſiſche Armee bey ihrem Auszug nothwendig die Befehle des Generals von Buenoſayres beobachten muß; und damit nicht das geringſte Bedenken hierbey entſtehe, ſo erkläret man, daß man die innere Abtheilung des Fluſſes von Viamum verſtehen muß, nemlich durch Guayba hinauf, bis an den Ort, wo er den Jacui einnimmt, welcher eben dieſer Fluß iſt, wo wir jetzt gelagert ſind, und bis an den Ort ſeines Urſprungs durch einen Arm fortgehet, welcher auf der Sudweſtlichen Seite flieſſet. In dieſes Gebiet, welches bey dieſer Abtheilung der Flüſſe gegen Norden bleibt, ſoll kein Vieh noch Indianer herein kommen, und wofern man etwas darinn antreffen würde, ſo ſoll das Vieh verlohren ſeyn, und die gefundenen Indianer wird man beſtrafen; hingegen ſoll auch auf der Südlichen Seite kein Portugieſe gehen, und wofern jemand ertappt würde, der ſoll von den Caziquez und von andern Richtern der beſagten Indianer auf eben die Weiſe beſtrafet werden, ausgenommen diejenigen, welche von beyden Theilen mit Briefen geſchickt würden, als welchen man mit aller Treue begegnen muß.

Nachdem nun die Vollziehung dieſes war verſprochen worden, ſo beſtätigten es ſowohl Ew. Excellenz der Herr General von ſeiner Seite, als die erwehnten Caziquez von ihrer Seite, und beſchworen es, indem ſie mit ihren rechten Händen das heil. Evangelienbuch, welches bey dem Ehrwürdigen P. **Thomas Clarque** war, berühret hatten, und Ich Emanuel di Sylva Neves als Secretarius ſchrieb es.

Gomez Freire di Andrade.
Don Martino Joſeph di Echaure.
Don Michael Angelo di Blaſco.
Franciſcus Anton. Cardoſo di Meneſes, e Souza.
Thomas Ludwig Oſorio.

Don

Don Chriſtoph Acatu. *Barthol. Candiu.*
Franciſcus Antonius. *Fabian Naguacù.*
Jacob Pindo.

Num. IV.

Verhaltungs-Befehl Sr Allergetreueſten Majeſtät an Franciſcus de Almada de Mendonza, dem Königl. Miniſter am Römiſchen Hof, um die Unordnungen und Unruhen, ſo die Religioſen Jeſuiten in dieſem Reich und Braſilien erreget hatten, dem heiligſten Vater Benedict dem XIV. vorzulegen, nebſt einem Auszug von den Vergehungen, welche eben dieſe Religioſen in dem nordlichen und ſüdlichen Theil des Portugieſiſchen America ausgeübt hatten, unter dem 8. Oct. 1757.

Es iſt ſchon lange, daß Ew. Hochwohlgeb. die aufrühriſchen Unternehmungen aus ſichern Nachrichten erfahren haben, welche die Jeſuiten aus der Provintz von Portugal an dieſen und jenen und allen andern Höfen von Europa zum Nachtheil des Dienſtes gegen unſern König und der öffentlichen Ruhe dieſes Reichs und der andern eroberten Länder angeſponnen haben, indem ſie boshaffter Weiſe den unglücklichen Zuſtand und die Unordnung, ſo gar nicht vorhanden war, erdachten, ſchrieben und ausſtreueten, um dadurch von weitem dem leichtglaubigen Publico alles beyzubringen, was nur die gottſeligſte, ordentlichſte und getreueſte Regierung Sr. Majeſtät und die unausſprechliche Vortheile verkleinern kan, welche ſie zum unſterblichen Ruhm dieſes Herrn den Unterthanen von Portugal und allen ſeinen Staaten verſchafft haben, die ihn unaufhörlich mit den herzlichſten Wünſchen ſeegnen, und vor die Erhaltung des Lebens, und Glückſeligkeit ihres Durchlauchtigſten Wohlthäters beten.

Allein Ew. Hochwohlgeb. haben bishero noch nicht die wahren Urſachen dieſer abſcheulichen Würkungen erfahren; indem die ausnehmende Gnade Sr. Majeſtät und die vortreffliche Verehrung, welche eben

dieſer Herr allezeit gegen den h. Ignatius Loſola, den h. Franciſcus Xaverius und den h. Franciſcus Borgia hegte, nicht nur ſeine untadelhaffte Gerechtigkeit, ſondern auch die natürliche Vertheidigung ſeiner angefochtenen Unterthanen ſo lange aufhielten, als er ſich in ſeinem Königl. Gemüth die Hofnung machen konnte, daß man die Verbeſſerung ſo vieler und ſo unerhörter Unordnungen erlangen würde, ohne daß die Söhne einer ſo heiligen und ehrwürdigen Mutter, wie der Orden der Geſellſchaft iſt, beſchimpfet würden.

Die abſcheulichen Ausſchweifungen, welche Ew. Hochwohlgeb. aus der unverfälſchten Erzehlung, die ich dieſem Brief beyfügen werde, erſehen können, und die unverbeſſerliche Hartnäckigkeit, die ſie an den Tag legen, und wobey ſie bereits die Gräntzen der Hofnung zu einer Verbeſſerung überſchritten haben, konnten endlich die Königl. Gewalt und den beſtändigen Schutz, welchen Se. Majeſtät den Völkern ſchuldig ſind, die ihm GOtt anvertrauet hat, von dem Gebrauch der letzten Mittel nicht länger abhalten, welche bey ſo großen Uebeln, wie die in der erwehnten Erzehlung angeführten ſind, unvermeidlich nothwendig ſind.

Man hat hiernächſt auch in derſelben viele und ſchwere Aergerniſſe übergangen, welche man nicht ohne die gröſte Unanſtändigkeit und Schaam ſowohl in Anſehung deſſen, der es ſchrieb, als auch deſſen, der es laß, anführen konnte. Und man hat nur diejenigen erzehlet, welche gantz offenbar und bekannt ſind, und man nicht verbergen oder läugnen kan, wenn man dasjenige nicht läugnen will, was man vermittelſt der Deutlichkeit beſtändiger Handlungen, die man nicht verdrehen kan, gewiß erkennet, und wie mit Augen ſiehet. Aber auch hierbey iſt das Mißvergnügen groß, welches Se. Majeſtät bey demjenigen empfindet, was man in Anſehung des gäntzlichen Verderbens in den Provintzen von Portugal und Braſilien wahrnehmen wird.

Ew. Hochwohlgeb. werden bey denſelben mit phyſiſcher Gewißheit bewieſen finden, daß bereits ſeit vielen Jahren bey den Religioſen der Gehorſam gegen die Päbſtl. Bullen und Verordnungen: ingleichem die Beobachtung der wichtigſten Geſetze zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe dieſer

ſer Reiche; ferner die Treue gegen die durchlauchtigſten Monarchen; und endlich die gute Unterweiſung der Unterthanen aufgehöret hat; indem ſie alle dieſe chriſtlichen, natürlichen und politiſchen Pflichten einer blinden, unerhörten und unerſättlichen Begierde nach politiſcher und weltlicher Herrſchafft, Erwerbungen der Güter und des Vermögens anderer Leute, Eroberungen und unrechtmäßige Beſitznehmungen gantzer Länder aufgeopfert haben; Und weil man es nicht verbeſſert, noch den abſcheulichen Uebertrettungen Einhalt gethan hatte, ſo ſahe man jetzt, daß ſie Mittel zu dieſen Abſichten ſeyn könnten, welche um ſo vielmehr tadelswürdig ſind, als ſie den heil. Ordens-Regeln entgegen ſtehen, welche eben dieſe Religioſen gäntzlich auſſer Augen ſetzen.

Endlich gieng die erſtaunliche Ausſchweiffung und Untreue der Söhne dieſes h. Ordens in dem Königreich Portugal, und noch mehr in den Staaten jenſeit des Meers ſo weit, daß man wenig Jeſuiten darinn fand, welche nicht mehr als Kaufleute oder Soldaten, oder kleine Fürſten, als Religioſen erſchienen.

Gleichwie nun ein jeder Aufſchub, den man zur Verbeſſerung ſo großer Unordnungen anwenden wollte, blos dazu dienen würde, daß man ſie unheilbar machte; So ſahen ſich Se. Majeſt. genöthiget, dieſer Gefahr ihrer Unterthanen und Herrſchafften, und dem gäntzlichen Untergang der Religioſen Provinzen ſelbſt ſo zuvor zu kommen, als es die weltliche Regierung dieſes Herrn nur zu thun vermögend war.

Da nun die Beichtſtühle an dieſem Hof und der Zutritt der erwehnten Religioſen in dieſem Pallaſt die ſtärkſten Stützen der erſtaunlichen Verwegenheit geweſen waren, welche dieſe Patres ſowohl in Europa als in America bewieſen haben; So gab der König unſer Herr auf der einen Seite den Befehl, daß ſich die Beichtväter der Königl. Perſonen in ihre jedesmaligen Klöſter begeben ſollten; und Se. Majeſtät ernennte zu dero Beichtvater den jetzigen Provincial von S. Maria d'Arrabida, mit Nahmen Fra Antonio di Sant'Anna; und beſtätigte ferner als Beichtvater unſerer Frau, der Königin, den P. Fr. Antonio dell'Annunziazione, den General Ex-Vicarius der Religioſen Auguſtinianer, welcher

dieſes Amt vorhero ſchon bekleidete; und erwählten zum Beichtvater der Prinzeßin und der übrigen Infantinnen den jetzigen Provincial des Carmeliter-Ordens, mit Nahmen Fra Joſeph Pereira di Sant' Anna. Der durchlauchtigſte Infant Don Petro erwählte ebenfalls den Beichtvater des Königs unſers Herrn. Der durchlauchtigſte Infant Don Antonio den Fra Antonio di Santa Maria degli Angioli Melgazo, Ex-Provincial des Minoriten-Orden von der Provinz Portugal; und der durchlauchtigſte Infant Don Emanuel den Fr. Valerio del Sacramento, Barfüßer-Ordens von der Provinz des heil. Antonius.

Hiernächſt befahlen Se. Majeſtät auf der andern Seite, daß man dem Provincial von der Geſellſchaft und allen ſeinen untergebenen Religioſen den Zutritt zum Pallaſt bis auf weitere Königl. Verordnung, oder ſo lange verbieten ſollte, bis Se. Majeſt. erfahren würden, daß die erwehnten Religioſen ſo lebten, wie es ihre Ordens-Regeln erforderten. Ueber dieſes haben Se. Majeſtät befohlen, daß man zu dem Ende alle nur mögliche Mittel anwende, welche die Königl. Gewalt und die gerechteſte Abſicht deſſelben darbietet, um in ſeinen Reichen und Staaten die Kirchen-Rechte und Apoſtoliſchen Verordnungen unverbrüchlich zu vollziehen, welche den Ordens-Leuten und noch mehr den Religioſen von der Geſellſchaft und allen Mißionarien verbieten, ſich in weltliche Händel nicht zu miſchen, und des Handels und Wuchers mit Wechſelbriefen und der Concordaten mit dem Apoſtoliſchen Stuhl, welche man als Landübliche Geſetze in dieſem Reich errichtet hat, ſich nicht zu bedienen. Gleichwie ſich aber alles dieſes nur auf das Weltliche erſtreckte, und die Abhelfung des geiſtlichen Verderbens, welches ich bereits erzehlet habe, Sr. Majeſtät nicht zukam, und gleichwohl eine ſchleunige und kräfftige Hülfe nöthig war, welche blos von dem Pabſt und Statthalter Chriſti unſers HErrn auf Erden herkommen konnte; So werden Ew. Hochwohlgeb. unterdeſſen ſowohl die von mir angezeigte Erzehlung als auch den Innhalt des Briefes dem heiligſten Vater vortragen; und zu gleicher Zeit Sr. Heiligkeit bitten, daß er in dieſer Sache ſolche kräfftige Verfügungen zu treffen geruhe, damit die Mißbräuche, Ausſchweiffungen und Uebertrettungen, die man in den erwehnten

Provinzen

ovinzen bisher ausgeübet hat, dergeſtalt auf einmal aufhören mögen, mit ſie beyde dadurch wieder zu ihrer heiligen und urſprünglichen Ord- ng gebracht werden; wenn Se. Heiligkeit ihnen die lobenswürdigen empel wieder vor Augen ſtellet, welche ſeit ſo vielen Jahren unter ſo oßen und allgemeinen Irrthümern und öffentlichen Aergernißen begra- t liegen.

Diejenigen Aergernißen, welche das Hertz der Einwohner in den taaten Sr. Majeſtät in America am meiſten verwundet hatten, werden ffentlich durch die Vollziehung der Päbſtl. Bulle vom 20. Dec. 1741., lche dem Paſtoral-Schreiben des Biſchoffs von Groß-Para beygefüget und durch die zwey Königl. Verordnungen abgeſchaffet werden, welche e. Majeſtät zu dem Ende haben in Braſilien bekannt machen laſſen, da- t einmal der Mißbrauch die Päbſtl. Bullen oder Königl. Befehle nicht vollziehen, aufhören möge, als welche die Religioſen gar nicht achteten, em ſich niemand fand, der Hertz genug gehabt hätte, einen ſo ſchädli- n und unanſtändigen Mißbrauch anzuzeigen. Welches daher rührte, il in jenem Land allezeit die Drohungen vorwalteten, welche die beſag- Religioſen ſorgfältig ausſtreueten, um die Macht ihres Ordens und er Religioſen, die in den Pallaſt giengen, furchtbar zu machen; welche tere, wie man in dieſen Tagen entdecket hat, durch liſtige und betrüge- he Kunſtgriffe würklich einige Gouverneurs und Miniſter, die in dem ienſt GOttes und Sr. Majeſtät des Königs eifrig waren, ohne einige dere Schuld unterdrückt haben, als weil ſie die Wahrheiten, welche den ehnten Religioſen nicht angenehm waren, entdecket hatten; und erſt h dem Krieg in Paraguai, und nach den Unordnungen und Empörun- in Maranhaon durch ſolche offenbare Begebenheiten ſind beſtätiget,) als richtig erkannt worden, wie diejenigen ſind, welche man in der geführten Erzehlung umſtändlich angezeiget hat.

In Anſehung alles dieſes nun befiehlet Se. Majeſtät, daß Ew. chwohlgeb. den heiligſten Vater um eine beſondere und geheime Au- nz bitten, und ihm alles, was ich berichtet habe, umſtändlich vortragen en. Se. Majeſtät hoffen, daß die väterliche und apoſtoliſche Vorſorge

Sr. Heiligkeit es an nichts wird fehlen laſſen, was die dringenden Umſtände nothwendig erfordern, damit ein Orden, welcher der Kirche GOttes ſo viele Dienſte geleiſtet hat, nicht durch die verdorbenen Sitten ſeiner Religioſen und wegen des allgemeinen Aergerniſſes, ſo ſie durch ſo viele Ausſchweiffungen gegeben haben, gantz zu Grunde gehe.

Weil aber alles, was in dieſer genauen Erzehlung enthalten iſt, auf ſolche Begebenheiten gegründet iſt, die nicht nur drey Armeen, ſondern auch dem gantzen Spaniſchen und Portugieſiſchen America bekannt ſind; und über dieſes alles aus den erſten reinen Quellen, ohne Untermiſchung einer Sage oder bloßen Gerüchts, ſo man noch in Zweifel ziehen kan, geſchöpfet iſt; So hegen Se. Majeſtät die gewiſſe Hofnung, daß Se. Heiligkeit im geringſten nicht an der Nothwendigkeit eines Hülfs-Mittels zweifeln werden, welches eben dieſe Ungereimtheiten erfordern, damit dieſe Religioſen wiederum zu der Ausübung ihrer heil. und geiſtlichen Ordens-Regeln gebracht werden, und von aller Art der Einmiſchung in politiſche Händel, zeitliches Intereße und Handel entfernet werden mögen, damit ſie frey von der verderblichen Begierde nach der Regierung der Höfe, des Handels, des Wuchers durch Wechſel und anderer Güter dieſer Erden, GOtt dienen, und ihrem Nächſten nützlich ſeyn, und die heldenmäßigen Tugenden des glorreichen heil. Ignatius, des heil. Franciſcus Xaverius und des heil. Franciſcus Borgia nachahmen mögen, als welche wie helleuchtende Sterne nicht nur in ihrem Orden, ſondern auch in der gantzen Catholiſchen Kirche gläntzen, und in derſelben nachahmungswürdigſten Beyſpiele hinterlaſſen haben.

Zumal, wenn man reiflich überlegt, daß, als die Tempel-Herren, welche durch ihre Schuld mit ſchweren Straffen belegt und ausgerottet worden ſind, ſo große Aergerniße gegeben haben, man doch nicht in der Hiſtorie lieſet, daß ſie die Verwegenheit gehabt hätten, wie es die Jeſuiten haben, den Päbſten und Königen ausdrücklich zu widerſtehen, und durch einen Uebermuth die Päbſtl. Bullen und Königl. Verordnungen zu verachten; ingleichem, daß ſie es gewaget hätten Republiquen aufzurichten, die aus Unterthanen beſtanden hätten, welche durch ſie gegen ihre Könige und

rechtmäßige

rechtmäßige Herren mitten in den Staaten eben dieſer Könige wären aufgewiegelt worden, und zwar ſo, daß ſie ſich dem Intereße dieſer Könige und der von ihnen beherrſchten Völker mit gewaffneter Hand widerſetzet hätten: und endlich, daß ſie darnach getrachtet hätten, ſich gantzer Reiche zu bemächtigen, wie die beſagten Religioſen den Vorſatz gefaßt haben, und in wenigen Jahren ihre Abſicht würden erreichet haben, wenn man nicht ihr ſtolzes und hinterliſtiges Vorhaben entdeckt hätte.

Wozu noch kömmt, daß ſie mit den Colonien der rebelliſchen Indianer, die ſie aufgerichtet hatten, und immer noch von Maranhaon bis an Uraguai unermüdet errichteten, und den ſtarken Handel und die beträchtlichen Früchte jener zahlreichen Colonien heimlich an ſich zogen, und vermittelſt ihrer Collegien, Profeß-Häuſer und Reſidenzen, die ſie an beyden Höfen unterhalten, und durch ihre große Ländereyen an den See-Plätzen beyder Reiche das Portugieſiſche und Spaniſche America gleichſam mit einem ſo ſtarken Cordon geſchloſſen hatten, daß innerhalb zehen Jahren der Knoten würde unauflößlich geweſen ſeyn, womit die bemeldeten Religioſen beyde Reiche binden wollten; und gewiß, keine Macht in gantz Europa würde zureichend geweſen ſeyn, ſie aus ſo weitläuftigen Ländern zu vertreiben, die von unzehligen Menſchen vertheidiget werden, deren Sprache und Sitten die Religioſen allein verſtehen; wozu noch der unauslöſchliche Haß kommt, womit ſie dieſe Menſchen wider alle weltliche Weißen auferziehen, und gantz unverſöhnlich machen. GOtt behüte Ew. Hochwohlgeb. Belem den 8. Oct. 1757.

Don Ludwig da Cunha.

An den Herrn Franciſcus de Almada de Mendonza.

Num. V.

Verhaltungs-Befehl vom 10. Februar. 1758. an Franciſcus de Almada de Mendonza, dem Miniſter Sr. Allergetreueſten Majeſtät am Römiſchen Hof, bey Gelegenheit der Unruhen,

ruhen, welche die Religioſen von der Geſellſchaft Jeſu noch auſſer den ungereimten Unternehmungen erreget hatten, worein ſie ſich in den Staaten dieſes Reichs jenſeit des Meers verwickelt hatten, da Se. Majeſt. ſich genöthiget ſahen, den h. Vater Benedict den XIV. von den Vergehungen der erwehnten Religioſen durch einen vorhergegangenen Verhaltungs-Befehl vom 8. Oct. 1757. zu benachrichtigen.

I. Da die Unordnungen und Vergehungen, welche die Religioſen Jeſuiten in Maranhaon gleich von Anfang der glücklichen Regierung Sr. Majeſtät aus einer ſehr verkehrten und boshaften Abſicht immer vermehret hatten, um die Vollziehung des Gränz-Tractats unmöglich zu machen; und da hiernächſt die Empörungen, welche ſie noch fortſetzten, und aus eben dem Grund auch in den Ländern von Paraguai und Uraguai, in dieſem Reich und in dem Königl. Pallaſt ſelbſt zu erregen trachteten, die gerechteſten Bewegungs-Gründe waren, welche den erwehnten König dahin vermögen konnten, gegen die angezeigten Religioſen ſeine gerechte und Königl. Macht zu beweiſen, von welcher ſich die Monarchen gegen Geiſtliche, die in Rebellionen verwickelt ſind, auch wenn ſie nicht ſo gefährlich ſind, wie dieſe, welche ſie in dem Nordlichen und Südlichen Theil von Braſilien und in dem Innerſten des Reichs und des Hofes ſelbſt angeſponnen haben, nicht loßzuſagen pflegen; Und da es ferner unmöglich iſt, dieſem zufolge das Verfahren anzuzeigen, womit die Mäſſigung des Königs unſers Herrn den Entſchluß faßte, die Beichtväter dieſes Ordens ihrer Dienſte im Pallaſt zu entlaſſen, um zu ſehen, ob dieſe Warnung hinreichend ſeyn würde, die verdorbene innere Regierung der Jeſuiten dergeſtalt im Zaum zu halten, damit die Vollziehung des erwehnten Tractats von ihrer hartnäckigen Widerſetzlichkeit befreyet, und der Hof und die Unterthanen in vollkommenem Frieden bleiben könnten: So brachte doch dieſe gottſelige Mäßigung ſolche Würkungen hervor, welche denjenigen ſo ſehr entgegen waren, die man davon hätte vermuthen ſollen, als die folgenden ſind.

II. Denn

II. Denn ſo bald ſie wahrnahmen, daß es unmöglich war, die Beſtändigkeit des Königs unſers Herrn und ſeiner Miniſter wankend zu machen, um die Erfüllung des bemeldten Tractats zu vereiteln, und ſich in dem Beſitz einer Regierung zu erhalten, die ſie mitten in den Staaten beyder Reiche jenſeit des Meers hatten: Und ſo bald ſie ſahen, daß Gomez Freire de Andrade mit einer Armee gegen den Fluß della Plata, und Franciſcus Xaverius de Mendonza mit drey neuerrichteten Regimentern gegen den Para marſchirten; ſo verlohren eben dieſe Religioſen allen Verſtand und Religion, und wendeten zu dieſer verkehrten Abſicht die verfluchteſten Mittel an, um die glückliche Regierung des Königs unſers Herrn und den treuen Dienſt der Königl. Miniſter verhaßt zu machen, und zwar auf eben die Weiſe, wie ſie es in dergleichen Fällen bey vielen andern Höfen auch gethan haben, und verfielen auf ſolche Ausſchweiffungen, welche uns Schrecken und Entſetzen verurſachet haben.

III. Auf der einen Seite nahmen ſie ſolche Perſonen zu Hülfe, welche ihrer Meynung nach mit der Regierung nicht zufrieden waren, entweder, weil der König unſer Herr ſich ihrer nicht bediente, oder weil er ihnen keine Aemter anvertraute, die ſie nicht verdienten; und fiengen an, ſchrifftlich und mündlich die unrichtigſten und unerhörteſten Betrügereyen auszuſtreuen, und wider beſagte Majeſtät zu läſtern, und die ausnehmende väterliche Vorſorge des Königs unſers Herrn zu verkleinern, womit er ſeine Unterthanen begnadiget hat, die immer mehr und mehr die weiſen Entſchlieſſungen ſeiner vortrefflichen und geſegneten Regierung verehren und bewundern.

IV. Auf der andern Seite ſuchten ſie vermittelſt ihrer machiavelliſtiſchen Liſt das gute Vernehmen dieſes Hofes mit andern zu entfernen, und nicht nur durch hinterliſtige Beleidigungen der Perſonen ſolcher Majeſtäten, ſondern auch durch andere Erdichtungen von einem Nachtheil bey der Vollziehung des erwehnten Tractats, als auch durch ein Vorgeben in Liſſabon, daß Portugal betrogen ſey, und in Madrit, daß Portugal die Crone Spanien betrügen wollte, untereinander zu verwirren.

V. Da ſie ferner ſahen, daß die Compagnie von Para errichtet wurde, und daß durch dieſelbe der ſtarke Handel aufhörte, welchen ſie in jenem Staat trieben; ſo hatten ſie die erſchreckliche Verwegenheit, und ſuchten einen Aufſtand wider dieſe Compagnie von Para an dem Hof Sr. Majeſtät ſelbſt zu erregen; und in der That, es würde dieſes erfolget ſeyn, wofern nicht eben dieſer Monarch ſogleich den P. **Balleſter**, welcher zuerſt die hefftigſte und anzüglichſte Predigt wider die erwehnte Compagnie von Para gehalten, und ſich auf der Canzel ausgedrückt hatte; daß **ein jeder, der in dieſe Compagnie treten würde, nicht in die Geſellſchafft Chriſti unſers HErrn kommen könnte**; Und den P. **Benedict de Fonſeca** vertrieben hätte, welcher ſowohl ſelbſt als auch durch andere von ſeinen Mitbrüdern eben dieſe Ohrenbläſerey in den Häuſern der Miniſter und andern Privat-Perſonen führte, wo er entweder eine böſe Geſinnung oder Unwiſſenheit gewahr ward, welche er mißbrauchen könnte. Hierauf ließen Se. Maj. zu gleicher Zeit die Handelsleute von dem ſogenannten **Banco zum allgemeinen Beſten** gefangen ſetzen, als welche auf Anſtifften dieſer Religioſen (mehr aus Unwiſſenheit als Bosheit) unſerm Monarchen in der Audientz eine Schrifft überreichten, die auf eben dieſe Empörung abzielete; und der erwehnte **Banco zum allgemeinen Beſten** wurde ſogleich auf Befehl Sr. Majeſtät aufgehoben, und die noch abſcheulicheren liſtigen Ränke, welche man mit einigen unbedachtſamen Fremden an dieſem Hof verabredet hatte, wurden alle durch kluge und dienliche Mittel vereitelt.

VI. Ueber dieſes hatten die beſagten Religioſen bey Gelegenheit der allgemeinen Noth des Erdbebens einen neuen und betrübten Schauplatz gefunden, um darauf diejenigen Bilder vorzuſtellen, die ihnen zu ihren böſen Abſichten am meiſten behülflich ſeyn würden, und die fruchtbare Bosheit des Nicol. Machiavels hatte keine teufliſche Politic erdacht, welche ſie nicht gebraucht hätten; indem ſie entweder Prophezeyhungen, Erdichtungen und Zerſtöhrungen, unterirrdiſche Feuersbrünſte und Ueberſchwemmungen des Meers droheten; oder die öffentlichen Zeitungsblätter in Europa ſowohl ſelbſt, als durch ihre Anhänger mit neuen Unglücks-Fällen,

äuſſerſter

ſter Noth und ſchrecklicher Furcht, die niemals vorhanden geweſen
anfülleten; oder öffentliche Sünden und fälſchlich erdichtete Aerger-
vorwendeten, und zwar zu einer Zeit, da die Verbeſſerung des Hofes
des Reichs höher geſtiegen war, als man es von der erſten Stifftung
ben bis auf unſere Zeiten in Portugal jemals geſehen hatte; oder die
ubliche, unerwartete und unerhörte Verwegenheit hatten, aufrühri-
und mit Lügen angefüllte Schrifften zu verfertigen, und darauf got-
rgeſſener weiſe Sr. Majeſtät zu überreichen, um dadurch dieſe große
e zu beunruhigen und zu betrüben, deren Heiterkeit von GOtt un-
elbar erſchaffen, und zu unſerm großen Glück über alle dieſe bos-
Eindrücke weit erhabener war; oder zu dieſer Ungereimtheit noch
iel größere Verwegenheit hinzu fügten, und ſich derjenigen Ehrerbie-
mißbrauchten, welche die Kleidung der Cappuciner in dem Gemüth
königs allezeit eingeflößet hatte, indem ſie zween Cappuciner in den
ſt einführten, welche in vergangenen Jahren in dem Profeß-Hauſe
heil. Rocchus geweſen waren, und welche ſie, um ſich ihrer Unter-
gkeit deſtomehr zu verſichern, in das Hoſpital von der heil. Apollonia
cht hatten, da ſie aus demſelben die Genueſer vertrieben; oder ſich
dieſer Cappuciner als Werkzeuge bedienten, um nicht nur die er-
te Furcht hervor zu bringen, ſondern auch die übrigen höchſt ſchäd-
Ohrenbläſereyen einzuführen, über welche der durchdringende Ver-
Sr. Majeſtät ſo glücklich geſieget hatte; oder endlich die bemeldten
iten mit den zween Cappucinern einig würden, daß ſie alle die entſez-
Betrügereyen bekräfftigen wollten, welche ſie nicht nur in dem Pal-
ondern auch an den heiligſten Orten vorgetragen hatten; ſo, daß im
ſie die Weisheit und Beſtändigkeit unſers Monarchen hätten über-
en können, nicht nur das Reich würde zu Trümmern gegangen, ſon-
auch unter denſelben die höchſte und königliche Gewalt begraben,
bey dieſer unvermeidlichen Verwirrung das ſchon längſt ausgeſon-
Jeſuitiſche Reich errichtet worden ſeyn.

VII. Nachdem nun dieſe liſtigen Anſchläge waren vernichtet,
die Werkzeuge derſelben geſtrafet worden, und man die Compagnie

des Weinbaues am obern Theil des Duro bekannt gemacht hatte; ſo wurde in der Stadt Porto als der zweyten des Reichs, der Aufſtand erreget, welchen man am Hof zu Liſſabon vereitelt hatte; indem ſich die erwehnten Patres in dieſer Stadt bemüheten, den Einwohnern daſelbſt den König unſern Herrn, ſeine glückliche Regierung und getreuen Miniſter durch Wiederholung aller Beſchuldigungen und Betrügereyen, die ſie im Reich ausſtreueten, verhaßt zu machen, und die Unwiſſenden und Einfältigen überredeten, daß die Weine von der beſagten Compagnie nicht zum Gebrauch bey dem Opfer in der Meß ſich ſchickten; und über dieſes aus ihren Archiven die Erzehlung von dem Tumult, welcher 1661. in eben dieſer Stadt erfolget wäre, hervorbrachten, nebſt ſolchen Nachrichten, die ſie ausſtreuten, daß er ungeſtrafft geblieben ſey, wie er auch würklich nicht war beſtraffet worden, weil der Lerm nur von Weibern und kleinen Buben war erreget worden; und ferner durch dergleichen Geſchwätz andern Geiſtlichen Muth machten, deren Leichtſinnigkeit fähig genug war, ſolche Betrügereyen anzunehmen; und auch würklich ſo weit kam, daß man in der erwehnten Stadt am 23. Febr. des vorigen Jahrs einen ſchrecklichen Tumult erregte, bey welchem es eben ſo zugieng, als bey dem Tumult von 1661.; worauf endlich die Königl. Gnade des Monarchen das äuſſerſte Mißvergnügen empfinden mußte, die Einwohner jener Stadt zu ſtrafen, ob es gleich mit einer größern Mäßigung geſchah, als die unumgängliche Nothwendigkeit erlauben konnte, ein ſo ſchädliches Beyſpiel nicht ungeſtrafft zu laſſen, und dem Aergerniß ſeiner getreuen Unterthanen Genugthuung zu verſchaffen, welche eine unter ihnen ſo ungewöhnliche Vergehung ihrer Natur nach erforderte.

VIII. Es war aber nichts hinreichend, den verwegenen Stolz der Jeſuiten zu dämpfen und aufzuhalten. Denn anſtatt, daß ſie ſich hätten ſchämen ſollen, da ſie dieſe unglückliche Stadt von Soldaten gedrückt, und ihre Einwohner in Ketten und Banden erblickten, die ihnen ihre Bosheit geſchmiedet hatten; ſo verfuhren ſie doch ganz anders, wie aus den unleugbaren Begebenheiten nachhero erhellete.

IX. Bey

IX. Bey dieſen verwirrten und dringenden Umſtänden faßte unſer König die nothwendige Entſchließung anzubefehlen, daß die Beichtväter aus dem Pallaſt gehen ſollten, um die beſagten Religioſen desjenigen Anſehens zu berauben, welches ihnen die Beichtſtühle Ihrer Majeſtäten und der Königl. Familie gab, um die Miniſter und Bürger durch die Furcht zu unterdrücken, welche ihnen die große Macht und das prächtige Anſehen, ſo ſie vor der Welt zeigten, und die ſchädlichen Würkungen einjagten, da man in vielen Jahren keinen Königl. Befehl vollzogen hatte, aus welchen den beſagten Religioſen das geringſte Mißvergnügen hätte zuwachſen können.

X. Dasjenige nun, was dieſes Verfahren, welches in Anſehung der Bewegungs Gründe, die es nothwendig gemacht hatten, ſo gemäßiget war, würkte, beſtund darinn, daß eben dieſe Religioſen von neuem auf andere Betrügereyen dachten, und falſche Erdichtungen ausſtreueten, dergleichen waren: daß ihr Verfahren in Maranhaon und Uraguai gerecht geweſen ſey: daß man dieſe Religioſen verfolgte, weil ſie den Glauben in dieſem Reich behaupter hätten, indem man die heil. Inquiſition hätte abſchaffen wollen; von welcher letztern doch jedermann weiß, daß die beſagten Patres abgeſagte Feinde ſind, weil ſie dieſes Tribunal nicht regieren können; ferner, daß der König, unſer Herr, in Portugal die Gewiſſens-Freyheit aufrichten wollte: daß man ſuchte, unſere Prinzeßin mit einem Prinzen von einer andern Religion zu verheyrathen: daß der Tumult von Porto gerecht, und von keiner Erheblichkeit geweſen ſey, indem nur die Weiber und kleinen Buben Theil daran gehabt hätten; und daß endlich die Straf ungerecht geweſen ſey, welche man dieſen Aufrührern angethan hätte ꝛc.

XI. Da nun Se. Majeſt. ſahen, daß alle dieſe neuen Bewegungs-Gründe noch dazu kamen, um die Unterthanen von ſo gefährlichen und gottloſen Verleumdungen zu belehren, und den beſagten Religioſen die Masque abzuziehen, und dem Publico denjenigen Theil ſeines gerechten Verfahrens mitzutheilen, welchen man nur der Wohlanſtändigkeit wegen

der Welt vor Augen legen konnte; So befahl der König, daß man die zwo Schrifften drucken und bekannt machen ſollte, von welchen Ew. Hochwohlgeb. einige Exemplare zu Ihrer Nachricht erhalten werden.

XII. Eine von dieſen Schrifften enthielt einen Auszug (1) aus den Briefen des Gomez Freire de Andrade, des Franciſcus Xaverius de Mendonza und des Biſchoffs von Para, welcher aus den in der Staats-Cantzley befindlichen Originalien mit aller Wohlanſtändigkeit iſt verfertiget worden, und blos auf die Erzehlung der öffentlichen Begebenheiten gerichtet iſt, die allen Einwohnern in Braſilien und auch denen in dieſem Reich bekannt ſind, die mit jenen Staaten im Briefwechſel ſtehen.

XIII. Die andere Schrifft enthält die Abſchrifft des Original-Urtheils, welches man in der gantzen Gerichtsbarkeit von Porto über einen Proceß von vier tauſend Blätter ausſprach, in welchen die Regierung der Jeſuiten in dieſem Reich eine ſchlechte Figur würde gemacht haben, wofern nicht der fromme Monarch gleich von Anfang befohlen hätte, dasjenige davon abzuſondern, was die Geiſtlichen anbetreffen würde.

XIV. Es iſt gewiß, daß die beyden angeführten Schrifften und die unleugbaren Begebenheiten, welche darinn erzehlet werden, endlich dem gantzen Reich die liſtigen Streiche und boshafften Anſchläge der Jeſuiten bekannt machten; indem darinn alle Betrügereyen derſelben, die ſie ausgeſtreuet hatten, aufs deutlichſte bewieſen waren. Es iſt ebenfalls gewiß, daß ſie ſich jetzt, da ſie ſehen, daß ihre Streiche in Portugal nicht gelingen werden, in auswärtigen Ländern deſto mehr bemühen, nicht nur eben dieſe von ihnen erdichteten Verleumdungen auszubreiten, ſondern auch die Empörungen, welche ſie in Maranhaon und Paraguai erreget haben, auf die unverſchämteſte Weiſe zu leugnen; indem ſie ſich unterſtehen, dasjenige zu leugnen, was jedermann bekannt iſt, und drey Armeen, wie auch gantz Braſilien geſehen haben, welches eben ſo viel iſt, als wenn man leugnen wollte, daß in Europa die Städte Liſſabon, Madrit und London wären. Ja es iſt eben ſo eine Betrügerey, als dieſe, womit ſie die Vergehungen leugneten, und bey dem Hof zu Madrit unglaublich machten,

(1) Siehe dieſe Beyl. N. 3.

ten, die ſie in Aſien gegen den Don Philipp Pardo, Erzbiſchoff von Manilien, und in America gegen Don Bernhardin de Cardenas, Biſchoff in Paraguai, und auch gegen Don Johannes de Palafox und Mendonza, Biſchoff von Puebla de los Angeles, ausgeübet hatten, und womit ſie auf gleiche Weiſe an dem Hof zu Liſſabon die Klagen der Völker, Biſchöffe und Prälaten dergeſtalt unglaublich machten, daß einige derſelben niemals vor die Ohren des Durchlauchtigſten Königs Johannes des V. kommen konnten, und die andern, welche man auch überreichet hat, und bereits vor zwanzig Jahren durch Befehl zur Unterſuchung ſind angewieſen worden, ſich doch durch den Tod dieſes Monarchen in eben dem Zuſtand befinden, in welchem ſie vorher waren, ohne daß man jemals die Königl. Befehle vollzogen hätte. So groß war die Macht der Jeſuiten an dieſem Hof! So weit erſtreckte ſich ihr Einfluß in die weltlichen Händel, indem ſie die Gräntzen der Ehrerbietung gegen einen ſo großen König überſchritten! Und ſo groß iſt auch der Nachtheil, welcher daraus entſtund, daß man den Berichten jener ehrwürdigen Prälaten, und den Klagen jener unterdruckten Völker, zu keiner rechten Zeit, und nicht vorher Glauben beygemeſſen hatte, ehe die erwehnten Religioſen in Aſien und America eine ſolche Macht zuſammen brachten, dadurch ſie jetzt ſo verwegen und hartnäckig geworden ſind.

XV. Alle dieſe Nachrichten ſoll man Ew. Hochwohlgeb. auf Befehl Sr. Majeſtät bekannt machen, damit ſie ſich derſelben am bequemen Ort und zu rechter Zeit bedienen können, um diejenigen Perſonen davon zu belehren, welche die angeführten Religioſen durch ihre Betrügereyen vielleicht hintergehen möchten.

GOtt erhalte Ew. Hochwohlgeb. Salvaterra de Magos am 10. Febr. 1758.

Don Ludwig da Cunha.

An den Herrn Franciſcus Almada de Mendonza.

Num. VI.

Num. VI.

Breve Sr. Heiligkeit Benedict des XIV., wodurch Se. Eminenz, Don Franciſcus, Cardinal de Saldanha, zum Viſitator und Reformator der Religioſen von der Geſellſchaft Jeſu in den Reichen Portugal, Algarbien und in Oſt- und Weſt-Indien, welches dem Allergetreueſten König unterworfen iſt, verordnet und geſetzet wird, und im Original alſo lautet:

Dilecte Fili Noſter

Salutem et Apoſtolicam Benedictionem.

In ſpecula ſupremae dignitatis divina diſpoſitione, meritis licet inſufficientibus conſtituti, inter multiplices rerum, negotiorumque, quibus in hac noſtra ingraveſcente aetate, et parum firma valetudine obruimur, curas ad ea etiam ex debito Paſtoralis officii Nobis commiſſi ſollicite advigilare debemus, per quae Religioſa loca, illorumque perſonae divinis mancipatae obſequiis, in pacis et quietis tranquillitate, ac regularis vitae, et eccleſiaſticae diſciplinae norma, coadjuvante Domino, perenniter conſervari valeant, et quae his contraria eſſe noſcuntur per noſtrae providentiae auctoritatisque apoſtolicae ſtudium penitus evellantur, prout perſonarum, rerum, et locorum qualitate penſata, conſpicimus in Domino ſalubriter expedire. Cum ſicut pro parte chariſſimi in Chriſto Filii noſtri JOSEPHI Portugalliae et Algarbiorum Regis Fideliſſimi Nobis expoſitum fuit, haud levia ſuborta ſint inconvenientia, et abuſus in Provincia ſeu Provinciis Clericorum Regularium Societatis Jeſu tum Portugalliae, et Algarbiorum, tum Indiarum Orientalium, et Occidentalium exiſtentibus dominio ejusdem JOSEPHI Regis ſubjectis, de quibus omnes fere nationes, Regiones-

Regionesque certiores factas esse existimatur propter parvum volumen typis impressum, et tum Nobis, tum venerabilibus Fratribus Nostris Sanctae Ecclesiae Cardinalibus distributum: Ac propterea ipse JOSEPHUS Rex summopere cupiat, ut scandala, quae ex praemissis deinceps oriri possunt, quam celerrime removeri de benignitate, providentiaque Apostolica dignaremur. Nos qui Societatem praefatam paternis complectimur affectibus, nil aliud proprium, ac decens in hoc rerum statu esse ducimus, quam juxta laudabile Romanorum Pontificum Praedecessorum Nostrorum institutum et consuetudinem unum ex Sanctae Romanae Ecclesiae praefatae Cardinalibus deputare, et nominare, qui primum de omnibus et singulis hujusmodi negotiis accurate expensis plenissime instructus, eadem ad Nos deinde referat, aperiatque, ut postea matura consideratione adhibita, quicquid statuendum sit, opportune et saluberrime decernamus. Motu itaque proprio, ac ex certa scientia, et matura deliberatione, Nostrae, deque Apostolicae potestatis plenitudine Circumspectionem Tuam, de cujus singulari fide, prudentia, integritate, dexteritate, vigilantia, et religionis zelo plurimum in Domino confidimus, in Visitatorem Apostolicum, ac Reformatorem Clericorum Regularium Societatis Jesu in regnis, ditionibus et Provinciis etiam Indiarum memorato JOSEPHO Regi subjectis existentium, tenore praesentium constituimus ac circumspectioni tuae, ut cum assistentia unius, seu plurium personarum in Ecclasiastica dignitate constitutarum, si saeculares fuerint; seu Regularium cujusvis ordinis, seu Instituti à Sede Apostolica approbati à Te, ad hujusmodi effectum pro tuo arbitrio eligendae, et assumendae, seu eligendarum et assumendarum probatae vitae, et circa statuta, et mores Regulares versatarum Provinciam seu Provincias Societatis Jesu praefatae in regnis, dominio, ditionibus et provinciis etiam Indiarum praefatarum, eidem JOSEPHO Regi, ut praefertur, subjectis existentes, illiusque seu illarum Domos professas, seu Novitiatui destinatas,

Eccleſias, ſeu Collegia quaecumque, Hoſpitia et Miſſiones aliaque loca quocumque nomine nuncupata à ſocietate praefata dependentia et ad illam ſpectantia, et pertinentia etiam exempta, et quocumque privilegio ac indulto ſuffulta, nec non illorum Superiores, Rectores, Adminiſtratores, Clericos Regulares, ceterasque perſonas quascumque, cujuscumque dignitatis, ſuperioritatis, ſtatus, gradus, et conditionis exiſtentes, tam in capite, quam in membris, auctoritate Noſtra ſemel viſites et reformes, ac in eorundem perſonarum ſtatum, vitam, mores, ritus, diſciplinam, aliamque vivendi rationem tam conjunctim, quam diviſim diligenter inquiras, nec non Evangelicae et Apoſtolicae doctrinae ſacrorumque Canonum et generalium Conciliorum decretis et ſanctorum Patrum traditionibus, atque Regulari dictae Societatis Inſtituto, et Apoſtolicis Conſtitutionibus praeſertim record. mem. URBANI PP. VIII, Praedeceſſoris Noſtri die XXIV. Febr. MDCXXXIII. incipiens: *Ex debito Paſtoralis Officii &c.* et à Nobis per quasdam Noſtras in ſimili forma Brevis die XX. Decembris anni MDCCXLI. expeditas litteras, quarum initium eſt: *Inmenſa Paſtorum Principis &c.* editis in haerendo, et prout occaſio, rerumque qualitas, et neceſſitas exegerit quacumque mutatione, correctione, emendatione, renovatione, revocatione, ac etiam ex integro editione indigere cognoveris, juxta datam Tibi à Domino prudentiam corrigas, emendes, renoves, revoces, ac etiam de novo condas, condita ſacris Canonibus, et Concilii Tridentini Decretis non repugnantia confirmes, abuſus quoscumque tollas, regulas, inſtitutiones, et eccleſiaſticam, Regularemque diſciplinam, ac inprimis divinum cultum et obedientiam huic Sanctae Sedi, et obſervantiam memoratarum Conſtitutionum Apoſtolicarum, ſi fortaſſe exciderint, juxta praeſcriptum dictae Societatis inſtitutum modis congruis reſtituas, et reintegres; ſi aliquos in aliquo delinquentes repereris, eos juxta Canonicas ſanctiones punias, et caſtiges, ipſasque perſonas etiam, ut praefertur, exemptas,

ptas, ad debitum, et honeſtum vitae modum, ac ad ſtatum ſacris Canonibus et Concilio Tridentino praefatis conformem revoces, ac quicquid ſtatueris, et ordinaveris, absque dilatione et appellatione, quae executionem quoquomodo ullatenus impediat, omnino obſervari facias; quoscumque Domorum et collegiorum hujusmodi Rectores, aliosque Miniſtros, quos juxta datam Tibi à Domino prudentiam, et Tibi expediens videbitur, ab eorum reſpective officiis amovendos eſſe judicaveris amoveas, ac illos ſic amotos, aliosque Clericos Regulares dictae Societatis de una ad aliam domum, ſeu de uno ad aliud Collegium transmittas, inobedientes, et rebelles per ſententias, cenſuras, et poenas Eccleſiaſticas ſuſpenſionem à divinis, aliaque opportuna juris et facti remedia cogas, et compellas. Nos etiam Tibi praemiſſa, et quaecumque alia circa viſitationem, et reformationem, aliaque ſupra expreſſa huiusmodi neceſſaria, et quomodolibet opportuna faciendi, gerendi et exequendi auctoritate praefata plenam, liberam et amplam facultatem, et auctoritatem concedimus, impertimur; et ſi contingat, Te aliqua legitima de cauſa detineri, ut viſitationem praefatam per Te ipſum extra Civitatem Lisbonenſem minime facere valeas, alias eccleſiaſticas perſonas Tibi beneviſas cum ſimili, vel limitanda poteſtate in Tui locum ad viſitationem et reformationem habendam, etiam in Indiarum provinciis praefatis deputandi facultatem pariter tribuimus. Si quae autem graviora in huiusmodi viſitatione repereris, ea omnia ſub Tuo ſigillo clauſa ad Nos quam primum diligenter transmittas, ac Nobis referas, et patefacias quaecumque ad hanc cauſam pertinere arbitraveris; ex re enim, et tempore conſilium capiemus, et effuſis lacrymis Omnipotentem Deum clamore valido orabimus, atque obſecrabimur, ut, quod inde ſtatuendum ſit, matura deliberatione decernamus. Mandantes propterea omnibus et ſingulis Superioribus, Miniſtris, Clericis Regularibus, aliisque perſonis Provinciae, ſeu Provinciarum, Domorum, Collegiorum,

aliorumque locorum Societatis Jeſu praedictis, in praefatis regnis, ditionibus et provinciis etiam Indiarum ipſi JOSEPHO Regi ſubjectis, ſicut præmittitur, exiſtentibus, ſub excommunicationis latae ſententiae Nobis, et Romanis Pontificibus ſucceſſoribus Noſtris reſervatae, praeterquam in mortis articulo, ac ſuſpenſionis à Divinis et privationis ſuorum Officiorum, aliisque arbitrio Noſtro infligendis pœnis ipſo facto incurrendis, ut Tibi, ac perſonae, ſeu perſonis per Te, ut praefertur, deputandae, ſeu deputandis in praemiſſis omnibus, et ſingulis prompte pareant, et obediant, Tuaque, et illius ſeu illorum ſalubria monita, et mandata, humiliter ſuſcipiant, et efficaciter adimplere procurent, alioquin ſententiam ſive pœnam, quam rite tuleris, ſeu ſtatueris in rebelles ratam habebimus, et faciemus auctore Domino usque ad ſatisfactionem condignam inviolabiliter obſervari. Decernentes praeſentes litteras firmas validas, et efficaces exiſtere, et fore, ſuosque plenarios et integros effectus ſortiri, et obtinere, Tibique, et perſonae, ſeu perſonis nominandae, ſeu nominandis pleniſſime ſuffragari, et ab illis, ad quos ſpectat, et ſpectabit in futurum, inviolabiliter obſervari, ſicque in praemiſſis per quoscumque Judices ordinarios et delegatos etiam cauſarum Palatii Apoſtolici Auditores, ac ſedis Apoſtolicae Nuntios ſublata eis, et eorum cuilibet quavis aliter judicandi, et interpretandi facultate, et auctoritate judicari, et definiri debere, ac irritum et inane, ſi ſecus ſuper his à quo, quam quavis auctoritate ſcienter, vel ignoranter contigerit, attentari. Non obſtantibus quibusvis Apoſtolicis, ac in Univerſalibus, Provincialibusque et Synodalibus Conciliis generalibus, vel ſpecialibus Conſtitutionibus, et Ordinationibus, ac Societatis praefatae, illiusque Domorum, Collegiorum, et aliorum locorum regularium, etiam juramento, confirmatione Apoſtolica, vel quavis firmitate alia roboratis ſtatutis, & conſuetudinibus privilegiis quoque, indultis, et litteris Apoſtolicis, eorumque ſuperioribus praedictis, et aliis perſonis praefatis ſub quibuscumque tenoribus

bus et formis, ac cum quibusvis etiam derogatoriarum derogatoriis, aliisque efficacioribus efficaciſſimis, et inſolitis clauſulis, irritantibusque, et aliis decretis in genere, vel in ſpecie, etiam motu proprio, vel conſiſtorialiter et alias in contrarium praemiſſorum quomodolibet conceſſis, confirmatis, et ſingulis etiamſi pro ſufficienti illorum derogatione de illis, eorumque totis tenoribus ſpecialis, ſpecifica, expreſſa et individua, ac de verbo ad verbum, non autem per clauſulas generales idem importantes mentio, ſeu quaevis alia expreſſio habenda, aut aliqua alia exquiſita forma ad hoc ſervanda foret, tenores hujusmodi, ac ſi de verbo ad verbum, nihil penitus omiſſo, et forma in illis tradita obſervata exprimerentur et inſererentur, praeſentibus pro plene, et ſufficienter expreſſis, ac de verbo ad verbum inſertis habentes illis etiam in ſuo robore permanſuris ad praemiſſarum effectum hac vice dumtaxat ſpecialiter, et expreſſe derogamus, caeterisque contrariis quibuscumque.

Datum Romae apud S. Mariam Majorem ſub annulo Piſcatoris die prima Aprilis MDCCLVIII. Pontificatus Noſtri Anno decimo octavo.

Pro D. Card. PASSIONAEO.

Johannes Florius, Subſtitutus.

Num. VII.

JOSEPH, Cardinal-Patriarch der II. von Liſſabon.

Aus gerechten Urſachen, die Uns bekannt ſind, und zum groſſen Dienſt GOttes und des gemeinen Weſens, unterſagen wir den Religioſen von der Geſellſchaft Jeſu in unſerm ganzen Patriarchat zu beichten und zu predigen, und zwar ſo lange, bis wir das Gegentheil verordnen werden. Und damit es zu Jedermanns Wiſſenſchafft gelangen möge, ſo verordnen wir, daß man gegenwärtiges Edict ausfertige, welches an den öffentlichen Plätzen dieſer Stadt und des Patriarchats ſoll angeſchlagen werden.

Gegeben im Pallaſt unſerer Reſidenz mit unſerer eigenen Unterſchrifft und Inſiegel, am 7. Jun. 1758.

JOSEPH, Cardinal-Patriarch von Liſſabon.

Auf Befehl Sr. Eminenz,
Chriſtoph de Rocha Cardoſo.

Edict

Sr. Eminenz des Herrn Cardinals Franciſcus de Saldanha vom Pabſt Benedict dem XIV. heil. And. durch das Breve vom 1. April 1758. verordneten Viſitator und General-Reformator des Ordens der Religioſen von der Geſellſchaft Jeſu in den Reichen Portugal, Algarbien, und in dem Königlich-Portugieſiſchen Oſt- und Weſt-Indien.

Wir Don Franciſcus, Cardinal di Saldanha, Viſitator und Apoſtoliſcher General-Reformator des Ordens von der Geſellſchaft Jeſu in den Reichen Portugal und Algarbien ꝛc. Allen und jeden, welche dieſes ſehen werden, Heil und Friede in JEſu Chriſto unſerm HErrn.

Schon von der erſten Stifftung der Catholiſchen Kirche an war es allen Perſonen, die ſich dem Predigt-Amte widmen, verboten, ihr heiliges Amt durch Einmiſchung in weltliche Händel zu beflecken. So wurde es von dem Erlöſer des menſchlichen Geſchlechts ſelbſt in ſeinem heil. Evangelio verordnet. Matth. 6, 24. So verkündigte es der Apoſtel der Heiden allen Geiſtlichen. 2. Tim. 2, 4. Und ſo wurde es auf dem erſten Concilio der Kirche erkläret, auf welchem man verordnete, daß die Biſchöffe, Prieſter und Diaconi, die ſich in weltliche Händel miſchen würden, aller ihrer Würden und Aemter beraubt ſeyn ſollten. (1) Und

auf dieſe Verordnungen des göttlichen Geſetzes gründet ſich das ausdrückliche Verbot des Kirchen-Rechts, wie auch die Straffe, welche den Uebertretern ſolcher heiligen Geſetze gedrohet ſind. (2)

So dringend nun dieſe Geſetze ſind, welche den Geiſtlichen anbefehlen, ſich von den weltlichen Dienſten abzuziehen, ob ſie auch noch ſo anſtändig ſind, z. Ex. Procurator von Dörfern und Städten zu ſeyn; (3) eben ſo dringend und noch viel ſchärfer ſind ſie in Anſehung derer, welche ſich von der niederträchtigen Begierde nach Handels-Geſchäfften, die in der Kirche GOttes ſo ungewöhnlich ſind, entzogen, und ſich GOtt und ſeinem Dienſt gänzlich gewiedmet haben, wie uns dieſes unſer Heiland lehret, indem er die Wechsler und Krämer, welche in dem Tempel verkaufften und kauffte, heraustrieb, ihre Tiſche und Stühle, wo ſie ſaſſen, und das Geld umſtieß, und ſie mit Geißeln hinaus jagte, und es ihnen mit harten Worten vorhielt, daß ſie das Hauß ſeines ewigen Vaters zu einem Kaufhauß und das zum Gebet beſtimmte Hauß GOttes zu einer Mördergrube machten. Joh. 2, 14.15.16. Matth. 21, 11.12.15.

Dahero widerſetzten ſich gleich in der erſten Kirche die heiligen Canones dem Mißbrauch ſolcher Geiſtlichen, welche ohne Erwegung des Evangeliſchen Gebots und ohne Furcht GOttes einen unanſtändigen Handel trieben, (4) deſſen Schändlichkeit nach dieſen heiligen Geſetzen darinn beſteht, daß man etwas zu einer Zeit um einen geringen Preiß einkaufft,

(1) *Epiſcopus, aut Presbyter, aut Diaconus nequaquam ſaeculares curas aſſumat: ſin aliter, ejiciatur.* In Concil. Apoſtol. Can. 7.

(2) *Per totum Tit. Ne Clerici, vel Monachi ſaecularibus Negotiis ſe immiſceant.*

(3) *Text. in Cap. Sed nec Procurationes Villarum*, 4. cod. Tit.

(4) *Si quis inventus fuerit poſt hanc definitionem uſuras accipere, vel ex quolibet tali negotio turpia lucra ſectari, vel etiam ſpecies frumentorum ad ſexcupulum dare, omnis, qui tale aliquid conatus fuerit ad quaeſtum, ejiciatur a Clero, et alienus ab Eccleſiaſtico habeatur gradu.* Ex Concil. Nicen. in Can. Quoniam cauſ. 14. quaeſt. 4. cap. 8.

Conſequens eſt, ut illa quoque de Piceni partibus nuper ad Nos miſſa relatio nuntiavit, non praeterennda putaremus: id eſt, plurimos Clericorum negotiationibus inhoneſtis, et lucris turpibus imminere, nullo pudore cernentes Euangelicam lectionem. . . . Proinde hujusmodi aut ab indignis poſthac quaeſtibus noverint abſtinendum,

kaufft, damit man es zu einer andern Zeit wieder viel höher verkauffen könne; (5) wobey eben dieſe Kirchen Rechte noch verordnen, daß man einen geiſtlichen Kaufmann, der ſich durch ein ſo unerlaubtes Mittel aus einem Armen zu einem Reichen und aus einem Demüthigen zu einem Stolzen gemacht hat, wie eine Peſt vermeiden ſolle; (6) Und über dieſes noch die ſchärfſten Cenſuren wider die Geiſtlichen und Religioſen, die Handel treiben, beſtimmet. (7)

Dieſes Verbot nun, welches allen Geiſtlichen gegeben iſt, verbindet noch vielmehr die Religioſen Mißionarien, die als ſolche die apoſtoliſche Armuth zu ihrem einzigen Eigenthum, und den brennenden Eifer alle diejenigen mit dem Licht des Evangelii zu erleuchten, die im Schatten des Todes und in der gröſten Unwiſſenheit des wahren GOttes ſitzen, zu ihrem Gegenſtand haben, und von der unendlichen Vorſehung hoffen ſollen, daß ihnen vermittelſt der Mildthätigkeit der Glaubigen das Nöthige zu ihrer Nahrung und Kleidung nicht fehlen werde. Matth. 10, 7. 9. 10. 11.

Um aller dieſer gerechten und dringenden Urſachen willen konnte ſich der apoſtoliſche Eifer des heil. Paters Urbans des VIII. nicht enthalten, die Religioſen von den Mißionen jenſeit des Meers einzuſchränken, welche bereits zu Anfang ſeiner Päbſtl. Regierung in dieſer gewiſſenhafften Sache ein Aergerniß gegeben hatten, welchem der heil. Vater durch ſeine Bulle

abſtinendum, et ab omni cujuslibet negotiationis ingenio, vel cupiditate ceſſandum: Aut in quocunque gradu ſint poſiti, mox a Clericalibus officiis abſtinere cogantur. Ex Pap. GELASIO in Diſtinct. 88. c. 2.

Canonum ſtatutis firmatum eſt, ut quicumque in Clero eſſe voluerit, emendi vilius, vel vendendi carius ſtudio non utatur. Quod certe ſi voluerit exercere, cohibeatur a Clero. Ex Concil. Terraconenſi in Can. 14. quaeſt. 4.

(5) *Quicumque tempore meſſis, vel vindemiae non neceſſitate, ſed propter cupiditatem, comparat annonam, vel vinum: v. g. de duobus denariis comparat molium unum, et ſervat dum vendatur denariis quatuor, aut ſex, aut amplius, hoc turpe lucrum dicimus.* Ex JUL. Pap. in cauſ 14. quaeſt. 4. cap. 9.

(6) *Negotiatorem Clericum, et ex inope divitem, ex ignobili glorioſum quaſi quandam peſtem fuge.* Ex D. HIERONYMO in diſtinct. 88. cap. 9

(7) *Secundum Inſtituta praedeceſſorum noſtrorum ſub interminatione anathematis prohibemus, ne Monachi, vel Clerici, cauſa lucri, negotientur: et ne Monachi a Clericis, vel Laicis ſuo nomine firmas habeant.* In cap. 6. Ne Clerici vel Monachi.

Bulle vom 22. Febr. 1633., die ſich anfängt: *Ex debito Paſtoralis officii*, Einhalt zu thun ſuchte, indem es darinn unter andern heißt: Caeterum quia à ſacris Canonibus, Conciliorum decretis, ac Apoſtolicis Conſtitutionibus omnibus Religioſis, ac etiam aliis Eccleſiaſticis, praeſertim in ſacris ordinibus conſtitutis, mercatura, et negotiationes ſaeculares diſtricte prohibentur, ac valde damnoſum, ac indecens exiſtit hujusmodi perſonas divino cultui mancipatas, ac praecipue illas, quae ad praedicandum Sacroſanctum Chriſti Domini Evangelium deſtinatae ſunt, praefatis mercaturis, et negotiationibus ſe immiſcere, aut operam dare; praedictorum ſacrorum Canonum, ac Decretorum, Conſtitutionumque Apoſtolicarum diſpoſitioni inhaerentes, auctoritate Apoſtolica, eorundem tenore praeſentium; Religioſis omnibus cujuscumque Ordinis et Inſtituti, tam mendicantium quam non mendicantium, etiam Societatis Jeſu, eorumque ſingulis, tam in praedictis locis nunc exiſtentibus, quam in futurum ad illa, mittendis, omnem, et quamcunque mercaturam, ſeu negotiationem, quocumque modo ab eis fieri contingat, ſive per ſe, ſive per alios, ſive proprie ſive communitatis nomine directe, ſive indirecte, aut quovis alio praetextu, cauſa, aut colore interdicimus, et prohibemus ſub excommunicationis latae ſententiae pœna ipſo facto incurrenda, ac privationis vocis activae, et paſſivae, officiorum, ac graduum, et dignitatum quarumcunque, etiam inhabilitatis ad eas et inſuper amiſſionis mercium et lucrorum ex eis factorum. Quae omnia à Superioribus Religionum, ex quibus delinquentes exiſtent, reſervanda erunt ad uſum Miſſionum, quas eaedem Religiones habent, et habiturae ſunt in praedictis Indiis, et non in alios uſus; eisdem Superioribus diſtricte praecipientes ſub eisdem pœnis, ut in hoc invigilent, et contra delinquentes ad praedictas pœnas procedant, ſublata eisdem facultate, eisdem delinquentibus aliquid ex dictis mercibus et lucris, quantumvis minimi remittendi, aut condonandi.

Quodſi forte aliquae controverſiae inter Religioſos dictarum Religionum, quod Deus avertat, oriantur; Epiſcopi locorum praedictorum pro tempore exiſtentes, tanquam ſedis Apoſtolicae Legati illas decidant, et terminent &c.

Und weil viele von oben angeführten Religioſen, und andern geiſtlichen Perſonen, die ihre Verbindlichkeit und Gehorſam gegen die Apoſtoliſchen Befehle aus den Augen ſetzten, dem ungeachtet unter mancherley Vorwand und Ausflüchten den angefangenen Handel und Geſchäffte zum groſſen Schaden ihrer Seelen, und zu einem böſen Exempel und allgemeinen Aergerniß der Gläubigen, forttrieben, ſo widerſetzte ſich der Pabſt Clemens der IX. durch eine andere Bulle vom 17. Junii, 1669. Sollicitudo Paſtoralis Officii dieſen bejammernswürdigen Uebertrettungen, und erneuerte und beſtätigte in ſelbiger die obenangezeigte Bulle mit dieſen ausdrücklichen Worten: Motu proprio, ac ex certa ſcientia, et matura deliberatione, deque apoſtolica poteſtatis plenitudine, omnibus, et ſingulis perſonis eccleſiaſticis, tam ſaecularibus quam Regularibus, cujuscumque ſtatus, gradus, conditionis et qualitatis, ac cujusvis Ordinis, Congregationis, et Inſtituti tam Mendicantium, quam non Mendicantium, etiam Societatis Jeſu, et earum cuilibet, quae ad Inſulas, Provincias, et Regna Indiarum Orientalium, et praeſertim in Provinciam Societatis Jeſu, de Japone nuncupatam, ac in partes Americae tam auſtrales quam ſeptentrionales à Sede Apoſtolica vel Congregatione Venerabilium Fratrum Noſtrorum S. R. E. Cardinalium, negotiis propagandae Fidei praepoſitorum, aut ab earum Superioribus ſub nomine Miſſionariorum, aut quovis alio titulo pro tempore Miſſae fuerint, aut in illis partibus quomodolibet morabuntur, ſub excommunicationis latae ſententiae, ac privationis vocis activae; et paſſivae, et officiorum, dignitatum et graduum quorumcunque per eas obtentorum, et inhabilitatis ad illa, et alia quaecumque in poſterum obtinenda, nec non amiſſionis mercium, et lucrorum omnium ipſo facto incurrendis, ac aliis noſtro et Romani Pontificis

ficis pro tempore exiſtentis, vel praedictae Cardinalium Congregationis arbitrio imponendis pœnis; tenore praeſentium diſtricte prohibemus pariter, et interdicimus, ne mercaturis, et negotiationibus ſaecularibus hujusmodi, quovis praetextu, titulo, colore, ingenio, cauſa, occaſione et forma etiam ſemel, per ſe, aut mediantibus Miniſtris, ſeu aliis perſonis ſubſidiariis, directe vel indirecte, tam nomine proprio, quam ſuarum reſpective Religionum, ſeu congregationum, aut Societatum, etiam Jeſu, vel aliorum quorumlibet, et alias quovis modo, et qualitercumque ſe ingerant, vel immiſceant. Ac ex nunc prout, ex tunc, et e contra poſtquam caſus evenerit, merces, et lucra quaecumque, quae ex hujusmodi mercaturis, et negotiationibus provenerint, et provenient; in uſus et commodum Pauperum, Hoſpitalium, Seminariorum, Eccleſiarum ac Operariorum (non tamen Religionum, Congregationum et Societatum, etiam Jeſu, ſeu Inſtitutorum eorum, qui in praemiſſis, vel circa ea deliquerit) ſed aliorum non delinquentium hac ſerie applicamus, qui teneantur conſignare merces, et lucra hujusmodi Ordinariis, ſeu eorum Vicariis in ſpiritualibus generalibus aut Officialibus, vel Apoſtolicis Vicariis, ſeu Pro-vicariis: ſi vero tanquam dictae Sedis Delegati illa, ut praefertur, et non in alios uſus diſtribuere, et erogare debeant, ſuper quibus eorum conſcientiam diſtricte oneramus. Et quia in praemiſſis, et circa ea delinquentes, ut plurimum praetextu neceſſitatis pro eorum Miſſionibus ſe excuſare praeſumunt, excuſationes hujusmodi eis, eorumve cuilibet nullo modo ſuffragari poſſe, vel debere decernimus et declaramus.

Inſuper eisdemmet pœnis, et cenſuris innodamus, et innodatos fore declaramus Superiores immediatos, ac Provinciales, et Generales praedictorum Ordinum, Congregationum et Societatum, etiam Jeſu, qui eorum reſpective ſubditos, in praemiſſis, vel circa ea, etiam pro unica vice quomodolibet delinquentes, ſaltem per amotionem illorum à locis commiſſi per eos delicti non

puniverint: A ſententia vero excommunicationis hujusmodi, per Superiores, vel alium, ſeu alios quoscumque, etiam quavis facultate ſuffultos nemo ex praedictis delinquentibus abſolvi poſſit praeterquam in mortis articulo conſtitutos, niſi lucris hujusmodi prius reſtitutis &c.

Decernentes . . . . ipſas praeſentes litteras ſemper firmas, validas et efficaces exiſtere, et fore, ſuosque plenarios, et integros effectus ſortiri et obtinere, ac omnibus et ſingulis, ad quos ſpectat, et pro tempore quandocunque ſpectabit, in omnibus et per omnia inviolabiliter, et inconcuſſe ſervari.

Sicque et non aliter in praemiſſis per quoscumque Judices ordinarios, et Delegatos, etiam cauſarum Curiae Camerae Apoſtolicae Generalem, et Palatii Apoſtolici Auditores, ac ejusdem Camerae Clericos, Theſaurarium Generalem, Commiſſarios, aliosque Officiales et Miniſtros, nec non S. R. E. praedictae Camerarium, ſeu Pro-Camerarium, et alios Cardinales, etiam de Latere Legatos, et dictae Sedis Nuncios, caeterosque quoslibet, quacumque praeeminentia et poteſtate fungentes, et functuras in quavis aliter judicandi, et interpretandi facultate, et auctoritate, ubique judicari ac defendi debere, ac irritum, et inane, ſi ſecus ſuper his à quopiam quavis auctoritate ſcienter, vel ignoranter contigerit, attentari &c.

Dem ungeachtet waren alle dieſe weitläuftige und dringende Verbote nicht zureichend, es dahin zu bringen, daß man nicht vor den Thron des heil. Vaters Benedict des XIV. unſers Herrn und jetzigen Oberhaupts der allgemeinen Kirche GOttes die erbärmlichſten Klagen hätte bringen müſſen, welche zu einer andern Bulle dieſes heil. Vaters vom 25. Febr. 1741. Gelegenheit geben, woſelbſt es heißt: Omnes, et ſingulos Romanorum Pontificum Praedeceſſorum noſtrorum Conſtitutiones, illarumque quamlibet contra quosdam Clericos illicitos negotiatores, cum omnibus et ſingulis pœnis contra eosdem Clericos illicite negotiantes . . . praeſentibus de verbo ad

verbum

verbum pro infertis haberi volumus, motu proprio, ea ex certa ſcientia maturaque deliberatione, ac de Apoſtolicae poteſtatis plenitudine, noſtris innovamus, confirmamus, et approbamus, eisque, et eorum cuilibet, novum Apoſtolicae firmitatis, et inviolabilis obſervantiae robur adjicimus illasque ſic innovatas, confirmatas et approbatas, cum omnibus, et ſingulis pœnis in eis, et earum qualibet adverſus Clericos illicitos negotiatores hujusmodi contentis, ad Clericos, illicite ſub alieno Laici nomine quomodolibet negotiantes, perinde ac ſi per ſe ipſos, ac proprio eorum nomine negotia ipſa exercerent, . . . extendimus, et ampliamus &c.

Per easdem noſtras praeſentes perpetuo valituras, motu proprio et poteſtatis plenitudine decernimus, ac pariter declaramus, quod ſi aliquod negotium Eccleſiaſticis illicitum perſonis licet ab eis minime inſtitutum, ſed à Laica perſona inchoatum, et ad eosdem Clericos, ſive haereditario jure, aut quocumque alio titulo, ſive ſingulariter ſive communiter, ſive ſeparatim, ſive conjunctim cum aliis bonis, et aliis cohaeredibus, vel ſociis, Laicis exiſtentibus delatum fuerit, vel per ſe ipſos, eorumque nomine proprio, vel per alios, aut alieno nomine etiam per ſuos cohaeredes, aut ſocios proſecuti ſint, illud ſtatim dimittere teneantur &c.

Da nun das Aergerniß ſo groß und bekannt iſt, welches die Geiſtlichen, die unerlaubten Handel treiben, in dieſen Reichen und Staaten gegeben haben; ſo habe ich es vor gut angeſehen, zu verordnen, daß die weltliche Obrigkeit alle den Geiſtlichen zugehörige Waaren, ſequeſtrieren, und nebſt den Acten, die ſie darüber machen werden, ihren ordentlichen Richtern übergeben ſollen. (8)

Und weil wir mit völliger Gewißheit, und nicht ohne die gröſte Betrübniß unſers Herzens erfahren haben, daß ſich in den Collegien, Novitiaten, Häuſern, Reſidenzen, und andern Orten der Provinzen und

(8) Ord. lib. 4. Tit. 16.

Vice Provinzen des Ordens von der Geſellſchaft JEſu in dieſen Reichen, und deren zugehörigen Staaten, die uns zu verbeſſern, und zu der Ausübung ihrer Pflichten wieder zu bringen, anvertrauet ſind, ſo viel es unſere ſchwache Kräfte zulaſſen werden, noch viele Religioſen befinden, welche erwehnte Göttliche Geſetze und Apoſtoliſche Verordnungen aus den Augen geſetzet haben, und in der Uebertrettung derſelben ſo verhärtet ſind, daß ſie ohne Furcht GOttes, und ohne Schaam vor der Welt zum groſſen Schaden ihrer Seelen, und zum allgemeinen Aergerniß der Gläubigen, bald wie Wechsler, bald wie Kaufleute, die Chriſtus unſer Herr doch aus dem Tempel trieb, in ihren eigenen Häuſern, und Religioſen Wohnungen ſtehen, und nicht nur Wechſel-Brieffe annehmen und ausfertigen, wie man in den Banco und Handelshäuſern zu thun pflegt, ſondern auch die aus Aſien, America und Afrika angekommenen Waaren verkauffen, um damit zu wuchern; nicht anders als ob die beſagte Collegien, Häuſer, Noviziate, Reſidenzen, und andere Orte Waaren-Magazine, und Wohnungen der Kaufleute wären. Andere ahmen jenen geiſtlichen Kaufleuten nach, welche uns die heilige Kirchen-Rechte und Kirchen-Väter als wie die Peſt zu vermeiden befahlen, indem ſie ſich aus Armen zu Reichen machen, und durch ihre im Handel erworbenen Capitalien an den See-Plätzen und Städten dieſer Reiche, wo die nahe gelegenen Häfen zum Handel am bequemſten ſind, groſſe Magazine aufrichten, und darin alle Arten von Waaren, den Leuten verkauffen, nicht anders, als ob ſie öffentliche Kaufleute wären, die an dergleichen Orten ſich aufhalten. Und andere endlich haben in den Ländern, jenſeit des Meers noch eine ſchändlichere Gewohnheit, indem ſie auf den benachbarten Märkten Gewürzwaaren aufkauffen, um ſie alsdenn wieder zu verkauffen, und über dieſes Fleiſch und Fiſche zu eben dem Ende einſaltzen, und allerhand Lederwerk zurichten laſſen, um es zu verhandeln, ſogar daß ſie in den Häuſern ihrer Reſidenzen Laden von eingeſaltzenen und verbrennlichen Sachen, und andere Boutiquen halten, die auch bey den Weltlichen ſelbſt nur von dem niedrigſten Pöbel errichtet werden. (9)

In

(9) Ord. lib. 4. Tit. 16.

In Anſehung alles dieſes nun, und in Betrachtung der uns anvertrauten Apoſtoliſchen Vollmacht, und in Gleichförmigkeit mit den Göttlichen und Kirchlichen Rechten und Päbſtlichen Bullen, und inſonderheit derjenigen, welche wir von Sr. Heiligkeit empfangen haben, befehlen wir in Krafft des heil. Gehorſams, und unter Androhung des gröſſern Bannes ipſo facto, und anderer Straffen, welche in allen und jeden angeführten Bullen ausgedruckt ſind, denen wohlehrwürdigen Provincialen, Viceprovincialen, Präpoſitis, Rectoren, und andern Prälaten, und ihren jedesmahligen Untergebenen von dem Orden der Geſellſchaft JEſu und dieſen Reichen und zugehörigen Staaten, allen dieſen erwehnten überhaupt, und einem jeden ins beſondere, daß ſie gleich nach Empfang dieſes geſchriebenen oder gedruckten, von Uns beſtätigten, und von dem Hochwohlgeb. und Hochwürd. Secretario und Adjuncto unterſchriebenen, und mit dem großen Siegel unſers Wappens beſiegelten Befehls, durch das Anſchlagen der Glocken die ganze Verſammlung zuſammen rufen, den Befehl vorleſen, in die Bücher ihrer Häuſer, an welche er gerichtet ſeyn wird, einzeichnen, und ſogleich zur Erfüllung deſſelben die erwehnten Uebertrettungen und Aergerniße wegſchaffen ſollen, ohne daß ſie ſich zur Verheelung derſelben des geringſten Vorwands, Tituls, Urſache, Gelegenheit, oder Art und Weiſe nicht vor ein einigesmal ſich bedienen können. Die Einwendungen mögen Nahmen haben, wie ſie wollen, entweder die Bedürfniß ihrer Häuſer, oder durch eine andere Mittels-Perſon zu handeln, oder die angeführten apoſtoliſchen Bullen in einem andern Verſtand zu nehmen, als welchen die buchſtäbliche Abfaſſung enthält, oder daß ſie Zeit brauchten, den Handel, in welchem ſie gegenwärtig verwickelt ſind, aufzugeben. Denn alle dieſe Ausflüchte ſind bereits durch die apoſtoliſche Bullen verworfen worden, und wir wollen, daß ſie gehörig befolget, und in demjenigen, was die beſagten Prälaten und Religioſen von der Geſellſchaft Jeſu, Unſern Untergebenen, anbetrifft, genau vollzogen werden.

Worauf wir durch gegenwärtiges Ausſchreiben erklären, daß aller Handel, geſetzt, daß er auch den Weltlichen erlaubt ſey, doch in Anſehung der Geiſtlichen ſchändlich und unerlaubt iſt. Unter dieſem Verbot

aber

aber iſt alle Art vom Handel begriffen, welcher nicht in dem Einkauf der nöthigen Dinge und in dem Verkauf der überflüſſigen beſteht; und beſagtes Verbot erſtrecket ſich auch auf die eigene Hand-Arbeit, da ſie den Religioſen ohnedem nicht wohl anſtändig iſt. (10) Und in Anſehung der Religioſen Mißionarien iſt dieſer Handel um ſo vielmehr unerlaubt, da ſie vermöge der göttlichen Gebote und durch die apoſtoliſchen Bullen auf das ſtärkſte verbunden ſind, als welche gleichfalls unſer Gewiſſen krafft der aufgetragenen Commißion dazu verbinden, daß man in dieſem Stück nicht die geringſte Nachſicht haben können.

Dahero befehlen wir gleichfalls in Krafft des heil. Gehorſams, und unter Bedrohung aller in den apoſtoliſchen Bullen feſtgeſetzten Straffen, daß ſie in Zeit von drey Tagen nach Maßgebung des Kirchen Rechts und nach Verkündigung dieſes vor uns in dieſer Stadt Liſſabon und auſſerhalb derſelben vor unſere Untergeordnete erſcheinen, und den Handel mit Wechſeln, oder die Verſchickung der Waaren, ſie mögen nun entweder ſolche ſeyn, die zum Gebrauch und Zierrath der Perſonen, Tiſche und Häuſer dienen; oder ſolche, die zur Speiſe und zum Unterhalt des menſchlichen Lebens gehören, darinn ſie gegenwärtig verwickelt ſind, ingleichem die Capitalien, Effecten und Waaren, die ſie wegen eben dieſes Handels würklich beſitzen, wie auch die Handlungen, die zu dem Ende vor ein jedes von den jedesmaligen Häuſern ſowohl in dieſen Reichen als auſſerhalb denſelben ſind, auf das genaueſte anzeigen; Und zu gleicher Zeit auch vor Uns, und unſere Untergeordnete alle Bücher, Pappiere und Schrifften, die den Handel betreffen, und ſich bey allen und jeden der erwehnten Prälaten und ihrer Untergebenen befinden, getreulich abgeben, und anzeigen, wo ſich diejenigen Bücher, Pappiere und Schrifften befinden, die nicht in den Händen der erwehnten Prälaten und ihrer Untergebenen ſind, und warum ſie in die auswärtige Hände gekommen ſind; damit wir von allem völlig unterrichtet werden, und wegen des erwehnten Handels, der Capitalien und Effecten, die zum Dienſt GOttes nöthigen, und den Verordnungen des heil.

(10) Dieſes iſt den Aufſätzen der Lehrer gemäß, die von Gonzalez angeführet werden: *Tellez* ad Tex. in dict. cap. ſecundum Inſtituta 6. Ne Clerici, vel Monachi num. 6. et 7.

heil. apoſtoliſchen Stuhls und dem geiſtlichen Beſten der uns von Sr. Heiligkeit aufgetragenen Reformation gemäße Verfügungen treffen können.

Gegeben in Unſerer Reſidenz von Junqueira am 15. May 1758.

Und ich Stephan Ludwig di Magalhaens, Secretarius des Raths ſeiner Majeſtät und Auditeur dieſer Reformation ließ dieſes abſchreiben, unterſchrieb es, und beſigelte es.

Franciſcus Cardinal *di Saldanha.*

L. S.

Stephan Ludwig di Magalhaens.

Num. VIII.

Schreiben des Fiſcal-Procurators Sr. Allergetr. Majeſtät an den jetzigen Patſt Clemens den XIII. welches im Originale alſo lautet:

Beatiſſime Pater!

Sanctitati Veſtrae exponit Procurator Generalis, et Promotor Fiſcalis Coronae JOSEPHI Portugalliae et Algarbiorum Regis Fideliſſimi, quod deteſtanda quorundam hominum cupiditas, atque perfidia, eos in execrandum ſcelus, ac flagitium, quod nocte diei tertiae Septembris anno proximo ſuperiore contra Regiam ipſius Regis Fideliſſimi Perſonam perpetratum eſt, infeliciter abjecerit. Quod quidem flagitium, et ejus perverſitas fidelem Luſitaniae populum, attonito ſimilem reddit, jacebitque in omnem poſteritatem horrore et fœdiſſimo tantae nequitiae exemplo perculſus. Cumque eadem haec offenſio, et ſcandalum, nondum omnium expiatum ſit animadverſione, ac ſupplicio eorum, qui Laici exiſtentes atque Equites Ordinum Militarium, hujusmodi graviſſimum

delictum in se admiserunt; sed potius auctum, quod, lata sententia die duodecima Januarii vertentis anni contra eosdem Laicos Equitesque Majestatis reos, nondum supplicium de aliis sumptum est: qui licet Ecclesiastica dignitate et sacerdotio fungantur, tamen juxta jus naturale ac divinum, et juxta eadem Romanarum Pontificum sanctissima Decreta, non secus, ac hostes Regis, Patriae, et Religionis, et eo ipso immunitate, ac favore Romanae Ecclesiae indigni censentur. Praecipue cum modo, ut poenarum severitate criminum adeo immanium contagio extinguatur, publica, atque urgens necessitas flagitet, ne qui, spe impunitatis, deinceps audeant capitalia, et in omnibus flagitiis, quotquot illis in mentem venerint in perniciem Regnorum, Imperiorum, et ejusdem Catholicae Ecclesiae volutentur.

Igitur super hac re Apostolicum ne desit beneplacitum, et summi Sacerdotis providentia partem illam habeat, quam Rex Fidelissimus Sanctitatem Vestram, quemadmodum communem Parentem decet, eumque omnibus virtutibus, et omni scientiarum genere superne illuminatum, semper existimavit fuisse habiturum; ut Filium sibi addictissimum, et Regnum illud, cui maximae gloriae est, Christi summos in terris Vicarios singulari studio, atque veneratione prosequi, ab hujusmodi flagitiorum atrocitate defenderet.

Demississimis precibus supplicat Orator, ut Sanctitas Vestra beatissimorum Pontificum Praedecessorum suorum, et signanter SS. PP. GREGORII XIII. fel. record. vestigiis insistere dignetur: quatenus ipse in re multo minus gravi, atque atroci, ad preces unius ex praedecessoribus ejusdem Oratoris inclinatus, Apostolicas Litteras die vigesima quinta Octobris anno millesimo quingentesimo octuagesimo tertio datas, expediri jussit: Et his verbis inhaerendo, videlicet: Nós igitur, qui ex officii debito justitiae Zelatores esse tenemur, improbos, et seditiosos homines Ecclesiastica libertate, et immunitate indignos esse censentes: *Earumdem litterarum auctoritate, ac tenore, Depu-*

tatis

tutis Menſae Conſcientiae, et Ordinum, facultatem benigne conceſſit, ut quoscumque Militarium Ordinum Equites vel Capellanos, etiam in ſacris ordinibus conſtitutos, quos in Perſonas, aut Statum Sereniſſimorum Luſitaniae Regum conſpiraſſe ipſis conſtiterit, ſaeculari curiae traderent puniendos.

Qua de cauſa Orator, precibus cum Sanctitate Veſtra agit, quam poteſt, enixiſſimis, ut declarare velit Sanctitas Veſtra, praefatas litteras tum ad Eccleſiaſticos homines, et Clericos, tam ſaeculares, quam Regulares in ſacris Ordinibus conſtitutos, qui hujusmodi flagitii, et Conjurationis, de qua agitur, legitimis probationibus convicti fuerint, tum ad alios, qui in poſterum contra Regias Perſonas, ac Statum Fideliſſimorum Luſitaniae Regum, Sereniſſimi JOSEPHI Regis Fideliſſimi Succeſſorum attentaverint, extendi, ut de his omnibus Majeſtatis reis cognoſcere, ac ſtatuere poſſint. Deputati ejusdem Menſae Conſcientiae, et Ordinum, quae Eccleſiaſticum, et Religioſum tribunal eſt, ubi Judicium exercent, optimis ſtudiis inſtructiſſimi, et utriusque juris peritiſſimi Senatores, Presbyteri, et Religioſi viri, ac de Eccleſiaſticis controverſiis, et litibus ipſorum Religioſorum Equitum, Commendatariorum, Clericorum atque Presbyterorum, ordinaria jurisdictione fungentes, quotidie decernunt, et, ut ſupra dictum eſt, quoscumque praefatorum, Commendatariorum, Clericorum, ac Sacerdotum, qui in hujusmodi delictorum improbitatem incurrunt, capitali judicio tradunt. Et ita in his caſibus proceditur, quin illud obſtet, quod ipſis Militaribus Ordinibus, et eorum perſonis, majora multo, et ampliora privilegia, ac libertates, quam ulli alii Religioſo Ordini ab Apoſtolica Sede conceſſa ſint; Et quod hujusmodi libertatem, indultorum privilegiorum, ac immunitatis derogatio, ſpecialiſſimae notae, et accuratiſſimae conſiderationis res eſſe videatur; ſi rite contemplemur excelſam praeminentiam atque amplitudinem ipſorum Ordinum Magiſtri, qui ſemper eſt, pro tempore exiſtens, Rex ipſe Fideliſſimus; deinde eorumdem Religioſorum Equitum nobilitatem, quorum plurimi veteris proſapiae et natalium claritate, ac multarum ima-

ginum ſplendore praefulgent ; aliique pro Orthodoxa fide cum acerrimis barbarorum nationibus decertantes, ſe in arma impiorum hominum, ac in ipſam mortem glorioſe abjecerunt : poſtremo multa et praeclara morum, et integritatis exempla, quibus praefatarum Militiarum Sacerdotes, tum ſaeculares, tum ii, qui intra Clauſtra vitam degunt, eas, et ipſi ſe, virtutibus, atque litteris ornati, maxime illuſtrant.

Ulyſſipone, die XV. Aprilis, Anno à Virginis partu MDCCLIX.

Joſephus à Coſta Richerius.

Edict

Edict
Sr. Allergetreueſten Majeſtät des Königs in Portugal
wegen der Landes-Verweiſung der Religioſen von der Geſellſchaft Jeſu.

Don Joſeph von GOttes Gnaden, König in Portugall und Algarbien, diſſeits und jenſeits des Meers, in Africa Herr von Guinea, und der Eroberung, Schiffart und Handels von Aethiopien, Arabien, Perſien und Indien ꝛc. Thue kund und zu wiſſen, welchergeſtalt Meine beſtändige Gütigkeit, und gottſeelige Gnade unermüdet geweſen iſt, als womit ich von der Zeit an, da die Anſtalten zur Vollziehung des Gränz-Tractats von den Eroberungen gemacht wurden, ungeachtet den eingezogenen Nachrichten, und ungeachtet der Gewißheit der Begebenheiten, die nicht weniger als dreyen Armeen bekannt waren, doch geſucht habe, alle Mittel anzuwenden, welche die Klugheit und Mäſſigung nur darbieten konnten, um es dahin zu bringen, daß die Regierung der Religioſen von der ſogenannten Geſellſchaft JEſu in den Provinzen dieſer Reiche von dem verwegenen und laſterhaften Vorhaben abſtehen möchte, womit ſie ſich des ganzen Staats von Braſilien auf eine ſo liſtige und gewaltſame Weiſe zu bemächtigen geſucht hatte, daß es, woferne man nicht dieſes Unternehmen aufs ſchleunigſte und kräftigſte zernichtet hätte, innerhalb zehen Jahren unerſteiglich, und gegen die ganze vereinigte Macht von Europa unüberwindlich würde geworden ſeyn; wie ich ferner (nach Maßgebung eines ſo höchſt nothwendigen Endzwecks) alle Mittel

gebraucht habe, die man ſich nur bey den höchſten Gerichtsbarkeiten, nemlich der Päbſtlichen und königlichen vorſtellen kan; und auf der einen Seite die erwehnten Religioſen zur Beobachtung ihrer heiligen Ordens-Regeln durch eine natürliche Würkung der, auf mein Anſuchen, von dem heiligen Vater, **Benedict** dem XIV. ſeel. Andenckens, verordneten Reformation angehalten, und auf der andern Seite von der Einmiſchung in weltliche Händel abgezogen habe; als da waren die weltliche Regierung der Länder, und die Herrſchafft über die Perſonen, Güter, und Handels der Indianer jenes Staats; und durch eine andere gleich natürliche Würkung der heilſamen Geſetze, die Ich zu dieſen höchſtdringenden Abſichten bekannt gemacht, auf alle Weiſe geſucht habe, daß die beſagten Religioſen ganz frey von der verderblichen Seuche, womit ſie der groſſe Durſt nach weltlicher Regierung, Eroberung der Länder, und nach dem Intereſſe des Handels angeſtecket hatte, GOtt dienen, und dem Nächſten als gute und wahre Religioſen, und Diener der Kirche GOttes nutzlich ſeyn möchten; ehe, daß man eine Geſellſchaft wegen des gänzlichen Verderbens ihrer Sitten nothwendiger Weiſe in dieſen Reichen nicht mehr ſehen ſollte, die doch in dieſelben wegen ihres guten Exempels gekommen iſt, und allezeit von den Herren Königen, Meinen glorwürdigſten Vorfahren, und von Meiner Königlichen Liebe ganz beſonders iſt beſchützet worden. Und wie hiernächſt alle meine vorerwehnten Bemühungen, die auf die Erhaltung dieſer Geſellſchaft abzieleten, von ihr waren verworffen, und die guten und natürlichen Würkungen derſelben durch ſo wunderliche und unerhörte Anſchläge fruchtloß gemacht worden, dergleichen z. Ex. waren: Dieſer, womit ſie im Angeſicht der Welt den ſchweren und hinterliſtigen Krieg, der ein allgemeines Aergerniß verurſachet hat, in meinen Staaten jenſeit des Meers wider Mich angefangen, und fortgeführet haben: ingleichem derjenige, womit ſie mitten in meinem Reiche, ſelbſt wider Mich, heimliche Empörungen erregten, und zum äuſſerſten Verderben Meiner königl. Perſon Meine Unterthanen ſelbſt anreitzten, bey welchen ſie eine Neigung fanden, ſich durch die in der Nacht vom 3. Sept. des verwichenen Jahrs begangene abſcheuliche

scheuliche That, mit unbeschreiblicher Verabscheuung der Portugiesen, ins Verderben zu stürzen: und endlich auch dieser, womit sie nach dem fehlgeschlagenen verfluchten Streiche wider mein Königlich Leben, welches die göttliche Vorsehung so wunderbarlich erhalten hat, unverschämter Weise meine Ehre angriffen, und in ganz Europa mit gemeinschaftlicher Beyhülfe ihrer Mitbrüder in andern Ländern die heßlichsten, und offenbarsten Lügen ausstreueten, welche der allgemeine und vernünftige Unwillen von ganz Europa wider diese Religiosen selbst gelehret hat.

Nachdem Ich nun bey dieser dringenden und unumgänglichen Nothwendigkeit zur Erhaltung Meiner Königlichen Ehre, worinn das rechte Leben der ganzen Monarchie bestehet, welche Mir die göttliche Vorsehung wieder verliehen hat, und zur Aufrechthaltung Meiner Macht, welche von der unumschränkten Oberherrschaft die öffentliche Ruhe Meiner Reiche und Staaten zu behaupten, und die Zufriedenheit und das Interesse Meiner getreuesten Unterthanen zu befördern, unzertrennlich ist, die vielen und ausserordentlichen Aergernisse bey denselben weggeschaffet, sie beschützet, und sie wider die unerträglichen Verletzungen der besagten Anfälle und traurigen Folgen, welche die Uebersehung solcher Beleidigungen nach sich ziehen würde, auf alle Weise vertheidiget; und hiernächst das Gutachten vieler gelehrten, frommen, und vor die Ehre GOttes, und Meinem Dienste, wie auch vor das allgemeine Wohl Meiner Reiche und Unterthanen eifriger Minister, die Ich um Rath zu fragen, vor gut befunden, angehöret habe: So erkläre Ich die erwehnten Religiosen, welche auf die beschriebene Art, höchst verderbt, von ihren heil. Ordens-Regeln gänzlich entfernt, und durch so viele und so abscheuliche, und unverbesserliche Laster ganz untüchtig sind, zu der Beobachtung derselben wieder zurück zu kehren, vor **Offenbahre Rebellen, Verräther, Feinde und Beleidiger**, welche sich bishero wider Meine Königl. Person und Staaten, wider die öffentliche Ruhe Meiner Reiche, und wider die allgemeine Wohlfarth Meiner getreuen Unterthanen gesetzet haben, und jetzt noch widersetzen; und befehle hiermit, daß man sie als solche ansehen, halten und achten soll. Und Kraft dieses Gesetzes halte Ich sie

jetzt

jetzt vor denaturaliſiret, verwieſen und verbannet, und verordne zugleich, daß man ſie würklich aus allen meinen Reichen und Staaten ausſtoſſen ſoll, damit ſie nicht mehr wieder hineinkommen können: Und gebiete hiernächſt bey Straffe des unausbleiblichen Todes, und Confiſcirung aller Güter vor Meinen Schatz und Königliche Cammer, daß niemand, wes Standes und Würden er auch ſey, den beſagten Religioſen in Meinen Reichen und Staaten den Eingang verſtatte, oder mit denſelben einigen Briefwechſel und mündliche Unterredung anſtelle, ob ſie gleich aus der bemelten Geſellſchaft getretten, oder in andern Provinzen auſſerhalb Meiner Reiche und Staaten in Klöſter aufgenommen wären, wofern nicht die Perſonen, welche mit ihnen umgehen werden, dazu unmittelbare und Meine beſondere Erlaubniß haben. Weil es aber bekannt iſt, daß dieſes bejammernswürdige Verderben der beſagten Religioſen zum Unterſchied aller andern Orden, deren Mitglieder ſich allezeit in der löblichen und tugendhaften Ausübung ihrer Regeln erhalten, ſich unglücklicher Weiſe bey dem Hauffen derer befindet, welche die Regierung der beſagten Geſellſchaft ausmachen, und ferner wahrſcheinlich iſt, daß einige beſondere Perſonen darinn ſeyn können, welche noch nicht das feyerliche Gelübde abgelegt haben, und unſchuldig ſind; indem ſie noch nicht die gehörige Proben gemacht haben, daß man ihnen die entſetzlichen Geheimnüſſe ſolcher abſcheulichen Zuſammenverſchwörungen, und greulichen Verbrechen anvertrauen könne: So verſtatte ich in Betrachtung dieſes, ungeachtet der allgemeinen Rechte des Krieges, und der überall angenommenen, und bey den geſitteteſten Nationen von Europa täglich beobachteten Wiedervergeltungs-Rechte, nach welchen alle einzelne Mitglieder der erwehnten Geſellſchaft ohne Ausnahmen eines von ihnen, eben dieſer Verfügungen, wegen der von ihrer verkehrten Regierung wider Mich und wider Meine Reiche und Unterthanen unternommene Vergehungen unterworfen ſind; und in Betrachtung Meiner ausnehmenden Gnade bey der Betrübniß, welche die erwehnten einzelnen Perſonen empfinden müſſen, die an den liſtigen Anſchlägen ihrer Superioren keinen Antheil haben, und ſich gleichwohl als Theile eines verdorbenen

Cörpers

Cörpers vertrieben und ausgestossen sehen, erlaube Ich, daß alle diese einzelne Personen, welche in diesen Reichen gebohren sind, und noch nicht Profeß gemacht haben, im Fall sie die Erlaß-Briefe des Cardinal-Patriarchen, Visitators und General-Reformators der Gesellschaft JEsu überreichen, damit man sie von den einfachen Gelübden lossagen, die sie denselben etwa möchten abgeleget haben, in diesen Reichen und Staaten, als Unterthanen derselben verbleiben können, wofern sonst keine Verschuldung vorhanden wäre, welche sie dazu untüchtig machten. Und damit dieses mein Gesetz völlig und unverbrüchlich beobachtet werde, und niemahls eine so merkwürdige und nöthige Verordnung durch die Länge der Zeit zum allgemeinen Nachtheil aufgehoben werde; so verordne Ich hiermit, daß alle Civil- und Criminal-Bedienten in ihren verschiedenen Gerichtsbarkeiten die Macht haben sollen, die Uebertretungen dieses zu untersuchen, und die Untersuchungen selbst, zu welchen sie jetzt ohne Einschränkung der Zeit, und ohne bestimmte Anzahl der Zeugen schreiten werden, allezeit offen zu halten, und von sechs Monathen zu sechs Monathen wenigstens zehn Zeugen abzuhören, und dem Richter von dem Tribunal der Inconfidenza Rechenschaft zu geben, daß sie so verfahren haben (als welches aus ihren gerichtlichen Untersuchungen erhellen wird) ohne daß man bey den erwehnten Magistraten auf ihre Residenzen zu sehen habe, wenn sie nicht das Attestat von dem besagten Richter der Inconfidenza vorzeigen sollten.

Und dieses soll man dem Innhalt desselben nach erfüllen. Dahero befehle ich dem Tribunal des Senats vom Pallaste, dem Regenten des Gerichts der Suppliquen, oder wer an seiner Statt ist, wie auch den Räthen Meines Königlichen Hofes, und der Staaten jenseit des Meers, dem Gewissens- und Ordens-Rathe, dem Senat von der Cammer, dem Handels-Collegio dieser Reiche, und zugehörigen Staaten der Junta von dem öffentlichen Deposito, den General-Capitains, Gouverneurs, Senatoren, Correctoren, Richtern, und andern Justiz- und Kriegs-Bedienten, vor welche die Besorgung dieses gehören wird, daß sie es erfüllen und halten, und ganz erfüllen und beobachten lassen, ohne

einiges Bedenken oder Hinderniß, und ungeachtet aller Geſetze, Einrichtungen, Befehle, Verordnungen, oder widriger Ausdrücke, welche Ich alleſamt vor abgeſchaft halte, als wenn Ich ſie einzeln und ins beſondere ausdrücklich erwehnet hätte; ob ſie wohl ſonſt in ihrer Gültigkeit bleiben. Und dem Doctor *Emanuel Gomez da Carvalho*, Senator des Pallaſtes, Meines geheimen Raths und Groß-Canzlers Meiner Reiche befehle Ich, daß er dieſes in der Canzley bekannt mache, und daſſelbe abſchriftlich an alle Tribunale, Häupter der Provinzen, und Städte dieſer Reiche ſchicke, und an allen Orten, wo es gewöhnlich iſt, regiſtriren laſſe; und das Original in den Thurm des Begräbniſſes oder Königl. Archive ſende. Gegeben in dem Pallaſte U.L.F. von der Hülfe am 3. Sept. 1759.

der König. Graf *di Oeyras*.

Geſetz, Kraft welches Sr. Majeſtät gefallen hat, die Religioſen der ſogenannten Geſellſchaft JEſu zu verbannen, und zu verordnen, daß ſie aus dieſen Reichen ausgeſtoſſen würden, und zu verbieten, daß man weder mündlich noch ſchriftlich einige Gemeinſchaft mit ihnen habe, und zwar um der angeführten gerechteſten und dringenſten Urſachen willen, und bey den darinn feſtgeſetzten Strafen.

Verfertiget vor Se. Majeſtät von

Philipp Joſeph da Gama.

Regiſtriret in der Staats-Canzley der Reichs-Affairen im Buche der Brieffe, Mandate und Patente S. 52. Unſerer Frau von der Hülfe am 4. Sept. 1759.

Joachim Joſeph Boralho.

Emanuel Gomez de Carvalho.

Dieſes Geſetz wurde publiciret in der gröſſern Hof- und Reichs-Canzley Liſſabon den 3. Oct. 1759.

D. *Sebaſtian Maldonado.*

Regiſtriret in der gröſſern Hof- und Reichs-Canzley im Geſetz-Buch S. 128. Liſſabon den 3. Octobr. 1759.

Rodericus Xaverius Alvarez Moura.

Paſtoral-

Paſtoral-Schreiben

Sr. Eminenz

des Herrn Cardinals von Saldanha

des Patriarchen zu Liſſabon

wegen

der Landesverweiſung

der Religioſen

von der Geſellſchaft Jeſu.

Nachdem es dem Könige, meinem Herrn, gefallen hat, die Religioſen von der Geſellſchaft JEſu aus allen ſeinen Reichen und Staaten, aus gerechten und nothwendigen Urſachen, zu vertreiben; ſo hat er uns dieſe Nachricht durch ein Schreiben mit ſeiner eigenen Hand-Unterſchrifft mitgetheilet, deſſen Innhalt lautet wie folget:

Hochwürdiger, in GOtt andächtiger Vater, Cardinal-Patriarch von Liſſabon, General-Reformator der Geſellſchafft JEſu in dieſen Reichen und zugehörigen Staaten, mein als Bruder vielgeliebter.

Ich Don Joſeph, von GOttes Gnaden, König in Portugall und Algarbien, diſſeits und jenſeits des Meers, in Afrika Herr von Guinea und der Eroberung, Schiffarth und Handlung, von Ethiopien, Arabien, Perſien und Indien. Ich laſſe euch vielmahls grüſſen als denjenigen, welchen Ich ſehr liebe und ehre. Nachdem Ich in Erwegung gezogen habe, daß auch in einem ſo ſchrecklichen,

unerhörten und dringenden Fall, wie derjenige ist, welcher den Schluß des Urtheils ausmachet, so die Junta der Inconfidenza an diesem Hofe am 12. Jan. des gegenwärtigen Jahres abgefasset hat, in Ansehung des Allgemeinen Vaters ein Sohn nicht genug Achtung haben kan, der wie Ich allezeit die Verehrung und Vertheidigung des Ansehens des sichtbaren Haupts der Catholischen Kirche, als unverletzliche Grundsätze angenommen habe; So habe Ich verordnet, daß man bey den Religiosen von der so genannten Gesellschaft JEsu, welche in diesem schändlichen und ärgerlichen Unternehmen mitbegriffen sind, nicht nur dasjenige Verfahren aufschiebe, zu welchen Ich als König (der in weltlichen Dingen keinen Höhern auf Erden erkennen darf, noch auch erkennet) Kraft des göttlichen, natürlichen und Völker-Rechts, und durch das Beyspiel der frömmsten Monarchen in Europa, und der Herren Könige, Meiner gottseeligsten Vorfahren, bin genöthiget worden; sondern auch befohlen habe, daß man gegenwärtig diese Verfügungen abbreche, deren sich sogar einzelne Personen, die Väter der Familien sind, nicht überheben können, nemlich daß sie alle diejenigen aus ihren Häusern stossen, welche die Ruhe und wirthschaftliche Verfassung derselben stöhren. Nach Maaßgebung dieser meiner willigen Nachsicht, und kindlichen Ehrfurcht, habe Ich an den heiligen Vater, Clemens den XIII. als jetzigen Oberhaupt der allgemeinen Kirche GOttes, einen Brief mit Meiner eigenen Hand Unterschrifft, unter dem 20sten des jüngst verflossenen Aprills, und einen Brief nebst Beylaagen abgehen lassen, um dem heil. Vater anzuzeigen, in wie weit sich diese höchst wichtige Sache noch re integra befinde. Nachdem nun dieser mein ergebenster Bericht nach Rom war geschickt worden, so häuften sich zwar bey mir die stärksten Bewegungs-Gründe, daß Ich (nicht nur als Monarch, der doppelte Rechenschaft sowohl wegen der Würde der Majestät, die mir anvertraut ist, als auch wegen der Erhaltung der öffentlichen Ruhe bey Meinen Unterthanen geben muß; sondern auch als Vater, und unfehlbarer Beschützer Meiner getreuen Unterthanen) die Betrachtung der dringen-

genſten Umſtände einer jeden andern vorziehen müſſe, um die unerhörte, und bshero ganz unerwartete Gewaltthätigkeiten zu dämpfen, dergleichen noch heut zu Tage die verwegenen Anſchläge und treuloſen Verleumdungen ſind, welche die erwehnten Religioſen von dem beſagten Monath April an bis jetzo wider Meine Königliche Macht am Römiſchen Hofe, und in vielen andern Städten von Italien mit einer ſolchen Frechheit ausgeſtreuet haben, daß es ſo gar durch die öffentliche Zeitungen an allen Höfen von Europa bekannt geworden iſt; dem ungeachtet aber war nichts vermögend, die Aufhebung der gerechten und nothwendigen Verfügungen zu verändern, die Ich verordnet hatte, in wiefern Ich nicht gewiß wußte, daß mein Bericht würklich vor Se. Heiligkeit gekommen, und daß in demſelben, vermittelſt der Beurtheilung des heil. Vaters, Mein ausnehmender und ehrerbietiger Gehorſam vollendet war. Nunmehro aber, da vermöge der Gewißheit, daß ich meine kindliche und ehrfurchtsvolle Achtung vor Sr. Heiligkeit erfüllet habe, der gerechte Bewegungs-Grund zu der erwehnten Aufhebung aufhöret; folglich unumgänglich nöthig iſt, daß ich die vollkommene Vertheidigung nicht länger mehr aufſchiebe, womit ich meine Königl. Ehre, das Anſehen der Crone, und die Sicherheit meiner Reiche und Unterthanen wider die unerträgliche Beleidigungen aufrecht erhalten muß, ſo die bemeldeten Religioſen mit der boshafteſten Verwegenheit bishero auszuüben geſucht haben, da diejenigen von den Provinzen dieſer Reiche mit Wohlthaten und Ehre überſchüttet waren, die ſie durch die Gnade der Herren Königen, Meiner glorwürdigſten Vorfahren, empfangen hatten, und durch Meine Königl. Mildthätigkeit allgemeine Lehrer Meiner Unterthanen und ihre Gewiſſens-Räthe geworden waren, und ſich näher bey meinem Königl. Thron als alle andere Religioſen befanden, eben zu der Zeit die heimlichen und gewaltſamen Beraubungen unternahmen, die ſie in dem nordlichen und ſüdlichen Theil von Braſilien, nicht nur in Anſehung meiner Staaten, ſondern auch in Anſehung der Freyheit, der Ehre und der Güter jener Einwohner ausgeübt hatten. Und da ſie ſahen, daß die beſagten Be-

raubungen, vermittelſt des Gräntz-Tractats, würden entdeckt werden, ſo bemüheten ſie ſich, um ihn gleich zu entkräfften, und ſich in ihren unrechtmäßigen Beſitznehmungen zu erhalten, einige Fürſten, mit welchen Ich allezeit ein gutes Vernehmen und aufrichtige Freundſchaft unterhalten hatte, wider Meine Königl. Perſon und Regierung einzunehmen. Und da dieſe gegenſeitigen Würkuugen das boshaffte Vorhaben von einer äuſſerlichen Uneinigkeit vernichteten; ſo giengen dieſe bemeldeten Religioſen gar ſo weit, daß ſie Mir in Meinen Staaten jenſeit des Meers den harten und verrätheriſchen Krieg ankündigten, welcher der gantzen Welt anſtößig geweſen iſt, und ſie in Schrecken geſetzet hat. Und da ſie wußten, daß die Armeen der betrogenen Indianer gröſtentheils geſchlagen waren, welche ſie durch Empörungen und abſcheulichen Aberglauben in America aufgewiegelt hatten; ſo fiengen ſie an, in dieſem Meinem Reich ſelbſt heimliche Meutereyen zu erregen, und vermittelſt derſelben Meine Unterthanen wider Mich aufzuhetzen, bey welchen ſie eine Neigung verſpühret hatten, ſich in die entſetzliche Miſſethat zu ſtürtzen, womit ſie in der Nacht des 3. Sept. im verfloſſenen Jahr ſich an Meiner Königl. Perſon treuloſerweiſe zu vergreiffen, unterſtunden. Und da ihnen endlich auch dieſer verfluchte Streich wider Mein Königl. Leben mißlung, welches die göttliche Vorſehung ſo wunderbarer Weiſe erhielt; ſo blieb ihnen keine andere Grauſamkeit mehr übrig, zu welcher ihre verblendete und unerſättliche Mordbegierde hätte Zuflucht nehmen können, und ſie ſuchten gantz ungeſcheuet Meine Ehre zu verletzen, vertheidigten die Römiſchen Jeſuiten und ihre Anhänger, und ließen durch gantz Italien, um Meinen Königl. Nahmen verhaßt zu machen, die heßlichſten Beſchuldigungen und offenbarſten Lügen ausſtreuen, welche den allgemeinen Widerwillen von gantz Europa wider dieſe ſchädliche Religioſen ſelbſt erwecket hat. Nachdem ich nun ſahe, daß die Verleumdung ohne die geringſte Wahrſcheinlichkeit zur Beſchönigung ihrer Betrügereyen zu finden, wider die deutlichſten und bekannteſten Wahrheiten ungeſcheuet fort läſterten: Und ferner bemerkte, daß die ſchuldige Hochachtung gegen die Monarchen ohne Einſchränkung von

gewiſſen

gewißen Leuten, welche die heil. Demuth zu ihrer einzigen Richtſchnur machen ſollten, erbärmlich verletzet wurde. Und endlich gewahr wurne, daß die verfluchten Unternehmungen der Portugieſiſchen Jeſuiten von den Römiſchen übertrieben wurden; indem jene wider Meine Staaten und wider Mein Königl. Leben ſich verſchworen hatten, dieſe hingegen ſich unterſtunden, Meine Königl. Ehre ſo abſcheulich anzugreiffen, in welcher doch das rechte Leben der ganzen Monarchie beſtehet, die Mir von der göttlichen Vorſehung iſt verliehen worden, um ſie mit dem Anſehen, welches von der Oberherrſchaft unzertrennlich iſt, unverletzt zu erhalten: So habe Ich bey dieſen höchſt dringenden Umſtänden beſchloſſen, daß die erwehnten Religioſen, welche ganz verderbt, von ihren heil. Ordens-Regeln völlig entfernet, und durch ſo viele und ſo abſcheuliche und unverbeſſerliche Laſter ganz untüchtig ſind, zu der Beobachtung derſelben wieder zurück zu kehren, als offenbare Rebellen, Verräther, Feinde und Beleidiger, welche ſich bishero wider Meine Königl. Perſon und Staaten, wider die öffentliche Ruhe Meiner Reiche, und wider die allgemeine Wohlfarth Meiner getreuen Unterthanen geſetzt haben, und jetzt noch widerſetzen, ſchleunigſt, und in der That aus allen Meinen Reichen und Staaten denaturaliſiret, verwieſen und verbannet ſeyn ſollen, damit ſie nicht mehr wieder hinein kommen können; und habe über dieſes anbefohlen, daß Niemand, wes Standes und Würden er auch ſey, bey Straffe des unausbleiblichen Todes den beſagten Religioſen in Meinen Reichen und Staaten den Eingang verſtatte, oder mit denſelben einigen Briefwechſel oder mündliche Unterredung anſtelle, ob ſie gleich in dieſe Reiche in anderer Kleidung kommen, oder in einem andern Orden ſich befinden ſollten, wofern nicht die Perſonen, welche mit ihnen Umgang pflegen werden, dazu eine unmittelbare und Meine beſondere Erlaubniß haben ſollten. Dieſes iſt es, was ich vor gut befunden habe, euch wiſſen zu laſſen, nicht nur um deßwillen, damit ihr als Reformator und oberſter Abgeordneter an die bemeldten Religioſen Krafft des apoſtoliſchen Breve die gottſeligſte Ergebenheit, welche ich

gegen

gegen den heil. apoſtoliſchen Stuhl in allem angewendet habe, was nur einiges Abſehen auf ſeine Ehre haben konnte, fernerhin erkennen möget, ſondern auch um deßwillen, damit ihr als Prälat von der Diöces eure untergebenen Geiſtlichen dazu ermahnen könnet, daß ſie als gute und getreue Unterthanen den Weltlichen zu beſſerer und genauerer Beobachtung Meiner Königl. und nothwendigen Entſchlieſſung und Verfügung, welche ich bishero zur öffentlichen Ruhe Meiner Reiche und Staaten und zum allgemeinen Beſten Meiner getreuen Unterthanen getroffen habe, mit gutem Exempel in der Treue und Eifer vorgehen mögen. Gleichwie es aber wahrſcheinlich iſt, daß, weil dieſes bejammernswürdige Verderben der beſagten Religioſen zum Unterſcheid aller andern Orden (deren Mitglieder ſich allezeit in der löblichen und tugendhaften Ausübung ihrer Regeln erhalten) ſich bey denen befindet, welche die Regierung der erwehnten Geſellſchaft ausmachen, einige beſondere Perſonen darinn ſeyn können, welche noch nicht das feyerliche Gelübde abgeleget haben, und unſchuldig ſind, indem ſie noch nicht die gehörigen Proben gemacht haben, daß man ihnen die entſetzlichen Geheimniße ſolcher abſcheulichen Zuſammenverſchwörungen und greulicher Verbrechen anvertrauen könne: So verſtatte Ich in Betrachtung dieſes, ungeachtet der allgemeinen Rechte des Krieges, und der überall angenommenen, und bey den geſitteteſten Nationen von Europa täglich beobachteten Wiedervergeltungs Recht, nach welchem alle einzelne Mitglieder der beſagten Geſellſchaft ohne Ausnahme eines von ihnen eben dieſen Verfügungen wegen der von ihrer verkehrten Regierung wider Mich und wider Meine Reiche und Unterthanen unternommenen Vergehungen unterworfen ſind; und in Betrachtung Meiner ausnehmenden Gnade bey der Betrübniß, welche die erwehnten einzeln Perſonen empfinden müſſen, die an den liſtigen Streichen ihrer Superioren keinen Antheil haben, und ſich gleichwohl als Theile eines verdorbenen Cörpers vertrieben und ausgeſtoſſen ſehen, finde vor gut, es zu erlauben, daß alle dieſe einzelne Perſonen, welche noch nicht feyerlich Profeß gemacht haben, und ihre Zuflucht zu euch nehmen werden, daß ihr ſie

von

von ihren einfachen Gelübden loßsprechet, und wenn ſie eure Erlaß-Briefe vorzeigen werden, in dieſen Reichen und Staaten als Unterthanen verbleiben können, wofern ſonſt keine Verſchuldung vorhanden wäre, welche ſie dazu untüchtig machte. Hochwürdiger und in GOtt andächtiger Vater, Cardinal-Patriarch von Liſſabon und General-Reformator der Geſellſchaft Jeſu in dieſen Reichen und zugehörigen Staaten, Mein als Bruder vielgeliebter. Unſer HErr erhalte eure Perſon in ſeiner Gnade. Geſchrieben im Pallaſt U. L. F. von der Hülf am 3. Sept. 1759.

der König.

Und gleichwie uns nun nach Maßgebung Unſers Biſchöfflichen Amts die nothwendigſte Verbindlichkeit antreibet, Unſere Untergebenen um ihrer Seligkeit willen auf alle gute und richtige Wege zu führen; ſo ſagen wir ihnen, daß ſie nach dem göttlichen, natürlichen und Völker-Recht ihren Fürſten lieben, ſeine Befehle verehren, und allen ſeinen Geſetzen gehorchen müſſen. Tit. 3, 1. Dieſe unleugbare Wahrheit zeiget uns der Apoſtel Paulus ſehr ſchön, als welcher ein auserwählter Prediger der catholiſchen Wahrheiten war, und ſeine Zuhörer kräfftig überzeugte; daß diejenigen, welche ſich den Geſetzen ihrer Fürſten widerſetzen wollten, die göttliche Majeſtät ſchwerlich beleidigen würden, weil die Gewalt der Monarchen von GOtt ſey, und alles, was ſie beſchließen, von ſeiner höchſten Vorſehung verordnet werde, und diejenigen, welche irriger Weiſe ſeinen Geſetzen widerſtrebten, über ſich ein Urtheil empfahen würden. Röm. 13, 2.

Der Heil. Geiſt befiehlet den Königen, daß ſie hören und merken ſollen, Weish. 6, 2. weil ihnen ihre Macht vom HErrn verliehen iſt, und die Fürſten durch die göttliche Krafft regieren: Sie ſind rechtmäßige Geſetzgeber, und befehlen und beſtimmen dasjenige, was gerecht iſt. Sprüchw. 8. Der Allerhöchſte lehret uns auf alle Weiſe, wie verehrungswürdig das Amt und die Gewalt der Fürſten ſey, indem er uns den Gehorſam der unvernünfftigen Thiere ſelbſt als das kräfftigſte Beyſpiel vorle-

get; denn ohne dieſe Ordnung würde die Erhaltung ihrer verſchiedenen Arten und Gattungen unmöglich ſeyn. (a)

GOtt befahl dem Samuel, daß er der Stimme des Volks in allem gehorchen ſollte, was es zu ihm ſagen würde; denn Samuel war nicht beleidiget worden, ſondern GOtt ſelbſt war es, gegen welchen alle Vergehungen gerichtet waren. 1. Sam. 8, 7. Nicht nur als Catholiſche (wie uns die heil. Väter ſo öfft lehren) ſind die Unterthanen verbunden, ihren Monarchen zu gehorchen; ſondern auch um des öffentlichen Nutzens willen; denn der Friede und die Ruhe der Monarchen muß ohne Regierung und ohne Anſehen ihrer Könige unmöglich ſeyn. 2. Machab. 4.

Ob wir nun gleich hoffen, daß alle unſere Untergebene (da ſie die große Glückſeligkeit genießen, Unterthanen eines ſo frommen und gerechten Königs zu ſeyn) die gröſte Betrübniß empfinden, und ſich ärgern, daß die Geſellſchaft der Jeſuiten von ihren h. Ordens-Regeln abgewichen iſt, und bishero die nöthigſten Pflichten der Menſchlichkeit aus den Augen geſetzet hat, und ſich nicht nur wider die geheiligte Perſon ihres Monarchen und wider ſeine Staaten verſchworen hat; ſondern ſich auch mit der ärgerlichſten Widerſpenſtigkeit unterſtanden hat, ſeine Ehre und ſein Königl. Anſehen zu beleidigen; ſo vermahnen wir doch alle unſere weltliche Unterthanen, und befehlen allen unſern Geiſtlichen, daß ſie mit dieſen vertriebenen Religioſen nicht die geringſte Gemeinſchaft weder mündlich noch ſchriftlich haben ſollen; damit die öffentliche Ruhe, welche wir alleſamt nicht nur als gute Catholiſche Chriſten, ſondern auch als getreue Unterthanen befördern ſollen, nicht von neuem wieder geſtöhret werde.

Und weil die Commißion, welche uns der heil. Vater Benedict glowürd. And. auftrug, ſo unglücklich und fruchtlos ablief, daß ſie, anſtatt dieſe

(a) Der heil. Joh. Chryſoſt. ſpricht: Bey den Thieren kan man eben dieſes ſehen. Z. Ex. Bey den Bienen Stöckchen und Heerden wilder Schaafe. Ja auch das Meer iſt dieſes Gutes nicht beraubt. und es befinden ſich viele Arten von Fiſchen unter einer Anführung. ſie ſtreiten, und unternehmen weite Reiſen. Denn, wo keine Obrigkeit iſt, da herrſchen Unglück und Unruhe.

dieſe Religioſen zu einer wahren Demuth und gerechten Beobachtung ihrer heil. Ordens-Reguln zu bringen, die unerwartete Würkung hatte, daß dieſe Religioſen die gewißen und catholiſchen Pflichten hintanſetzten; ſo bitten wir alle unſere Unterthanen, daß ſie mit Uns zugleich GOtt anruffen, daß er doch dieſe Unglücklichen erleuchten wolle, damit ſie ihre unverantwortliche und bejammernswürdige Irrthümer erkennen, und von neuem den rechten Weg ſuchen, auf welchen ſie ihr heil. Patriarch mit ſeinen wunderbaren und vollkommenen Werken und mit ſeinen gewißen und catholiſchen Lehren führte. Und damit dieſes zu jedermanns Wiſſenſchafft kommen möge, ſo befehlen wir, daß es in den Kirchen unſers gantzen Patriarchats publiciret, und an den gewöhnlichen Orten angeſchlagen werde. Gegeben im Pallaſt unſerer Reſidentz, unter unſerm Siegel und Zeichen. Junqueira, den 5. Oct. 1759.

F. Cardinal Patriarch.

Auf Befehl Sr. Eminenz.

Chriſtoph da Rocha Cardoſo.

Im Jahr nach der Geburt unſers HErrn JEſu Chriſti 1759. und in der 7. Jud. am 5. Oct. wurde dieſes Paſtoral-Schreiben an die Thüren der heil. Kirche zu Liſſabon, der Kirche St. Maria, der Pfarr-Kirche U. L. F. von der Hülfe, und der Königl. Cammer und Patriarchaliſchen Haven, wie auch an allen andern Orten der Stadt nach Gewohnheit von mir, Emanuel Martius, Boten der heil. Kirche, angeſchlagen.

Schreiben Seiner Majeſtät

an Se. Eminenz den Cardinal-Patriarchen

wie es

mit den Kirchen, h. Gefäßen und andern h. Gebäuden der Jeſuiten ſoll gehalten werden.

Hochwürdiger und in GOtt andächtiger Vater, Cardinal-Patriarch, Mein Bruder und Vielgeliebeter.

Ich, Don Joſeph, von GOttes Gnaden, König in Portugal und Algarbien ꝛc. laſſe euch vielmals grüßen, als denjenigen, welchen ich ſehr liebe und ehre. Aus Meinem eigenhändig unterſchriebenen Brief, welchen ich am 3. des verwichenen Monaths an euch habe abgehen laſſen, werdet ihr die unumgängliche Nothwendigkeit zur Erhaltung Meiner Königl. Perſon und der öffentlichen Ruhe Meiner Reiche und getreuen Unterthanen wahrgenommen haben, warum ich bin bewogen worden, die entſcheidende Entſchließung zu faſſen, Krafft welcher ich befohlen habe, daß die ſogenannte Geſellſchaft aus meinen Reichen und Staaten vertrieben und verwieſen werde. Und gleichwie eben dieſe gottſelige Geſinnung, womit ich nicht unterlaſſen konnte, dieſe gerechte und nothwendige Verfügung ohne weitern Zeitverluſt zu treffen, mir nicht erlaubte, daß Ich die Verwahrung und Ueberlieferung ſo heiliger Sachen, dergleichen die Gefäße von den Kirchen des Profeß Hauſes zu St. Roccho, aus dem Collegium des heil. Antonius, des Paradieſes, und von Santarem, und aus dem Noviziat von Cotovia, welche ſollen weggeſchaffet werden, den Händen

weltlicher

weltlicher Perſonen anvertraute, noch auch, daß der Gottesdienſt und die Verehrung der glorwürdigen Heiligen, deren Bilder ſich in den erwehnten Kirchen befinden, nur einen Tag in dieſen Kirchen unterbrochen würde; Noch auch endlich, daß Ich, ungeachtet eines ſo ſchrecklichen und ungewöhnlichen Falls einer ſo dringenden Nothwendigkeit die erwehnte Geſellſchaft in meinen Reichen und Staaten auszulöſchen, über die beſagten Kirchen und Gebäude, die zu dem angezeigten Profeß-Hauſe gehören, noch über die Collegien und Novizíate eine Verfügung getroffen hätte, indem alles dieſes in Gütern beſteht, welche dem Dienſt GOttes unmittelbar gewiedmet ſind; So habe ich es vor gut angeſehen, euch allen dieſen Dingen zufolge anzuzeigen, daß es dem Dienſt GOttes, und Meinem Königl. Wohlgefallen ſehr gemäß ſeyn wird, wenn ihr zur Beſetzung und Beſorgung beſagter Kirchen und Gebäude ſolche Perſonen ernennen werdet, die euch die geſchickteſten zu ſeyn ſcheinen werden; und alle Zierrathen und Gefäße der Altäre und Sacriſteyen eben dieſer Kirchen genau aufzeichnen laſſet; und dieſen Perſonen auch die Erhaltung der andern zugehörigen Gebäude auftraget, damit alles unterdeſſen mit der größten Sorgfalt aufbehalten werde, bis ich mich an den Pabſt wende, damit Se. Heiligkeit die gottſelige Bemühung über ſich nehme, zu beſtimmen, was mit dieſen Kirchen, Gefäßen und Gebäuden zum Lob GOttes unſers HErrn und ſeiner Heiligen, und ohne Nachtheil der Erhaltung der öffentlichen Ruhe in dieſen Reichen und Staaten zu machen ſey, weil die traurige Erfahrung von zwey Jahrhunderten deutlich gezeiget hat, daß die Geſellſchaft der vertriebenen Religioſen ſich mit dieſen Reichen nicht vertragen kan.

Hochwürdiger und in GOtt andächtiger Vater, Cardinal-Patriarch, Mein als Bruder vielgeliebter. Unſer HErr erhalte eure Perſon in ſeiner Gnade.

Geſchrieben im Pallaſt U. L. F. von der Hülfe am 6. Sept. 1759.

der König.

Neueſte

Denkwürdigkeiten der Jeſuiten

oder

merkwürdige Nachrichten

von dem

neueſten Zuſtande der Geſellſchaft.

In Briefen.

Nebſt einer

von den Jeſuiten ſelbſt verfertigten

Land-Charte von Paraguai.

Erſter Brief.

Wie die Jeſuiten nach America gekommen. Ihr erſter Plan zur Bekehrung der Abgötter. Veränderung deſſelben in dem Spaniſchen und Portugieſiſchen America.

Liſſabon vom 20. April 1759.

Alſo haben Sie, mein Herr! auch in Frankreich etwas von den Sachen unſers Hofes erfahren, die bey Gelegenheit der Entdeckung der liſtigen Streiche der Jeſuiten, ihrer Gewaltthätigkeiten und unanſtändigen Kunſtgriffe vorgefallen ſind, wodurch ſie die Indianer in Braſilien zu völligen Sclaven gemacht, ihrer Freyheit und Han-

dels

dels beraubt, und zu einer Aufruhr verleitet haben, und jetzt noch in Paraguai und Uraguai mit gewaffneter Hand unterhalten? Ich ſehe aber aus Ihrem Briefe, daß die Nachrichten, welche Sie von dieſen Vorfallenheiten haben, noch ſehr verwirrt und dunkel ſind, und daß Sie einer beſſern und genauern Belehrung in dieſem Stücke bedürfen. Ich will Ihnen auf Ihr Verlangen hierinn gerne dienen, und Sie können ſich auf die Richtigkeit deſſen, was ich Ihnen zu erzehlen die Ehre haben werde, ſicher verlaſſen.

Es iſt nicht nöthig, daß ich Ihnen hierbey erſtlich erzehle, wie die Monarchen von Portugal und Spanien nach der Entdeckung, welche ihre Miniſter nach und nach in America, und inſonderheit in dem ſüdlichen Theile deſſelben machten, unter andern auch die Ausbreitung des Evangelii, die Ausrottung der Abgötterey und der gottloſen und wilden Gebräuche, und die Einführung der guten Sitten und der Geſelligkeit zu ihrem vornehmſten Augenmerk gehabt haben. Eben ſo wenig werde ich mich dabey aufhalten, Ihnen zu ſagen, wie man zu einem ſo großen und höchſt wichtigen Amt apoſtoliſche Männer von verſchiedenen Orden dahin geſchickt habe, und wie man endlich die Jeſuiten wegen ihres ausnehmenden Eifers, den ſie von ſich blicken ließen, zur Fortſetzung eines ſo heiligen Werks erwählet habe.

Und gewiß in den erſten Zeiten wurden ſie von dem Geiſt der Religion belebet, und ſammleten reichliche Früchte in jenem Weinberge des HErrn. Sie wagten ſich aller Gefahr ungeachtet in das Innerſte des Landes; ſie kamen zu den entlegenſten Völkern, welche in den Wäldern und Höhlen der Berge als wilde Thiere leben; ſie verkündigten ihnen das Wort GOttes; und verſchiedene von ihnen verlohren bey dieſer Bemühung auf eine glorreiche Art ihr Leben, nachdem ſie es ſich hatten ſauer werden laſſen, die Seelen zu gewinnen.

Allein dieſer Eifer in der Religion und Liebe, welchen die erſten Mißionarien der Geſellſchaft hegeten, veränderte ſich bald bey ihren Nachfolgern. Sie ſahen dieſe fruchtbaren und reichen Länder, und konnten nicht mehr an ſich halten. Die Anzahl der Indianer, die ſie zuſammen

gebracht

gebracht hatten, nahm täglich zu, und nunmehro faßten ſie den Entſchluß, ſich zu Herren über dieſelben zu machen, und nicht nur über die Gewiſſen, ſondern auch über die Perſonen dieſer Unglücklichen zu herrſchen. Sie ſuchten ihnen dahero einen blinden Gehorſam gegen alle ihre Vorſchriften und Befehle beyzubringen, und flößeten ihnen zu gleicher Zeit einen tödtlichen Haß gegen die Spanier und Portugieſen ein, indem ſie dieſe als treuloſe Leute und als ihre abgeſagteſte Feinde abbildeten, und ihnen unter geiſtlichen und leiblichen Strafen verboten, die Sprachen dieſer beyden Nationen zu lernen.

Die Abſicht dieſer guten Jeſuiten hierbey war, ſich des Handels ſo vieler nützlichen und jenen Ländern ganz eigenen Früchte zu bemächtigen, und ſich den Gewinnſt von der Arbeit ſo vieler tauſend Menſchen, die ſie zu dem Ende in allen Künſten unterrichteten, als ihres Eigenthums anzumaßen.

Auſſer dieſen Abſichten, die aus einem verderbten Hertzen und ſchädlichen Sittenlehre und unmäßigen Begierde nach dem Zeitlichen herrührten, bedienten ſie ſich auch noch der liſtigſten Staats-Klugheit. Sie ſuchten die beyden Monarchen, die ſie hintergehen wollten, zu überreden, daß die Länder, wohin ſie der Eifer vor die Ausbreitung des Evangelii geführet hätte, ſehr arm und unbrauchbar wären; daß die entdeckten Völker wild und grauſam wären; daß diejenigen, die ſie aus den Wäldern und Höhlen herausgebracht hätten, einen natürlichen und unüberwindlichen Haß gegen die Spanier und Portugieſen hegeten; daß das Andenken von der gebrauchten Schärfe bey der Entdeckung von America gegen ihre Vorfahren vom Vater auf den Sohn fortgepflanzet ſey; daß alle Vorſtellungen nicht vermögend wären, ihnen den Wahn zu benehmen, daß die Spanier und Portugieſen nichts anders zur Abſicht hätten, als ſie zu Sclaven zu machen, und auf die grauſamſte Art umzubringen. Durch dieſe und andere dergleichen Kunſtgriffe ſuchten die Jeſuiten beyde Monarchen zu überreden, daß, wenn auch apoſtoliſche Männer, wie ſie ſich nannten, ſolche arme Völker in einem ſo ſchlechten Land zu dem Schaafſtall JEſu Chriſti gebracht hätten, ſo ließen ſie doch ſelbige in ihren Ein-

öden

öden in Ruhe, damit ſie ſich der Chriſtlichen Vollkommenheit, welche ihnen von den Jeſuiten eingeflößet worden, bedienen könnten, indem man ſonſt von dieſen Leuten, welche wegen ihrer ſehr ſchwachen Leibesbeſchaffenheit zu allen Dienſten untüchtig wären, keinen andern Nutzen haben könnte. Ja, ſagten ſie, es ſey dieſes ſehr viel, daß man von dieſen Armſeligen diejenigen Beyſteuren ziehen könnte, welche ſie auf Anregung der Jeſuiten den beyden Monarchen entrichten müßten; welches gewiß unmöglich würde haben geſchehen können, wofern nicht eben dieſe Patres aus beſonderer Liebe und Treue gegen die erwehnten Monarchen die Beſorgung dieſer Abgaben über ſich genommen hätten, und die wenigen Früchte, welche man durch ihre gute Anordnung mit unbeſchreiblicher Mühe ſammlen müßte, zu verkauffen ſuchten, um die geſetzten Abgaben zu verſchaffen.

Die Frömmigkeit dieſer beyden Monarchen wurde hintergangen. Dahero geſchah es auch, daß ſie, indem einige erleuchtete Prälaten und Miniſter zum Beweis ihrer Treue die Sachen der Wahrheit gemäs berichteten, den Jeſuiten, die ſich an ihren Höfen eingeſchlichen hatten, und daſelbſt in dem größten Anſehen ſtunden, mehr glaubten, als jenen Männern, und die gemeſſenſten Befehle ertheilten, daß die Gouverneurs und Miniſter die von den Jeſuiten errichteten Bevölkerungen der Indianer durch ihre unzeitigen Beſuche nicht ſtöhren, und auf einmal ein GOtt wohlgefälliges Werk nicht verhindern ſollten, welches den Jeſuiten ſo viel Schweiß und Mühe, ja wohl gar ihr Blut gekoſtet hätte. Auf dieſe Weiſe hintergiengen ſie Philipp den V. König in Spanien, indem ſie den Biſchoff von Buenos Ayres dahin bewegten, daß er einen von ihnen ſelbſt verfertigten Bericht von dem Zuſtand ihrer Mißionen abſchickte, und dadurch dasjenige Decret erſchlichen, welches ſie zur Zeit des Ungewitters ſo oft wieder drucken laſſen, um ihre Anhänger damit zu erhalten; ein Decret, welches von einer Jeſuitiſchen Feder herrühret, und einer der liſtigſten Aufſätze des Jeſuiten und Beichtvaters dieſes Königes iſt.

Unterdeſſen waren doch bey gewiſſen Gelegenheiten den erwehnten Monarchen einige nachdrückliche Vorſtellungen und Berichte zu Ohren gekommen, daß der Handel erſtaunlich und höchſt einträglich ſey, wel-

chen die Jeſuiten mit den Producten jener Länder trieben; und ſie erhuben ſich aus derjenigen Ruhe, in welche ſie durch die gottloſen Kunſtgriffe der Betrüger waren geſetzet worden. Es wurden Geſetze und Verordnungen gegeben, und zu mehrerm Nachdruck derſelben wurde ſelbſt die geiſtliche Macht der Päbſte hierbey gebraucht, und zu beſtimmten Zeiten Unterſuchungen angeordnet. Allein, was geſchah? die ſo hochverdienten Miſſionarien wußten ſie entweder dadurch zu verhindern, daß ſie die Gouverneurs mit Geld beſtachen, oder ſie hielten die Vollziehung derſelben mit Liſt oder Gewalt auf. Und wenn ſich auch eben die Gouverneurs dieſer Länder näherten, ſo fanden ſie anſtatt eines bevölkerten Landes eine Wüſte und Einöde, ſo, daß ſie ſich genöthiget ſahen, um nicht aus Mangel der Lebensmittel zu ſterben, ihren Weg wieder zurück zu nehmen. So machten es die Jeſuiten mit vielen Gouverneurs in den Miſſionen von Maragnon und Groß-Para. Eben ſo begegneten ſie auch nicht nur den Biſchöffen, ſondern trieben ihre Ausſchweiffungen ſo weit, daß ſie über die Erzehlung derſelben erſchrecken würden. Sie brauchen nur die bekannten zween Briefe des Ehrwürdigen Don **Johannes von Palafox** an den Pabſt **Innocentius** den X. und das Leben des Don **Bernhardin Cardenas** zu leſen, wenn Sie ſich überzeugen wollen, daß man alles, was nur die Bosheit erdenken kan, angewendet hat, vornemlich bey dem letztern, um ihm den Eingang in die Miſſionen von Paraguai zu verwehren. Sie giengen endlich ſo weit, daß ſie ihn vor einen aufgedrungenen Biſchoff und vor einen Betrüger und Wahnſinnigen hielten, und ihn wie den erſten zum Schlachtopfer ihrer grauſamen Verfolgung machten.

Auſſer dieſen angeführten Urſachen war den Jeſuiten auch noch um eines andern abſcheulichen Grundes willen daran gelegen, daß die Beſchaffenheit ihrer Colonien, und die Anzahl der Bevölkerungen und Familien, aus welchen ſie beſtehen, verſchwiegen bliebe; nemlich um die anſehnlichen Einkünſte, welche den rechtmäſſigen Fürſten gehörten, als z. Ex. in dem Spaniſchen Amerika das jährliche Kopfgeld vor einen Indianer in den Miſſionen, zu entwenden. Ich will in der Beſtimmung der Anzahl der Familien in mehr als vierzig Jeſuitiſchen Colonien in Paragua

raguai behutſam ſeyn. Es ſagen einige, daß bereits im Jahr 1712. über 300000. Familien geweſen wären; allein wir wollen nur 100000. ſetzen, ſo verfertigten die Jeſuiten ein Verzeichniß nach ihrem Gutdünken, und ſetzten das Kopfgeld auf 10. oder 12000. Piaſter jährlich herunter. Ja auch dieſe kleine Summen wußten ſie oft zu ihrem Nutzen anzuwenden, indem ſie dieſelbe durch allerhand liſtige Ausflüchte, von dem Monarchen, zum Beſten der Miſſionen, ſich wieder verſchafften, und oft Verzeichniſſe von erdichteten Unkoſten vorzeigten, zumahl, wenn eine gewiſſe Anzahl ihrer Indianer in Königlichen Dienſten war gebrauchet worden.

Sie werden hierbey vielleicht ausruffen: O was vor ein Geheimnüß der Boßheit iſt dieſes? Aber nur Gedult: ich muß Ihnen vorhero noch viel wichtigere Dinge ſagen, ehe ſie auf Ausruffungen fallen dürffen.

Die Jeſuiten, welche alles dasjenige ungeſcheuet leugneten, was angeſehene und verehrungswürdige Männer, in Anſehung ihres Verfahrens in dem Spaniſchen und Portugieſiſchen America entdecket hatten; und welche zugleich die Art und Weiſe ihrer geiſtlichen und weltlichen Regierung unter den Völkern, von welchen ſie ſowohl die Lehrer als Tyrannen waren, auf das unverſchämteſte als fabelhafte Erfindungen ihrer Feinde und Verfolger ausgaben, konnten doch dem ungeachtet den weitläuftigen und einträglichen Handel nicht leugnen, welchen ſie mit den Producten jener Länder, und den Manufacturen jener Völker, und zwar wider den Innhalt ihrer Ordens-Regeln, der heil. Kirchen-Rechte, und der Päbſtlichen Bullen trieben, die ihn bey allen dem Altar geweyheten Perſonen, und inſonderheit bey Miſſionarien aufs ſchärfſte verbieten. Jedoch ſuchten ſie das Verhaßte dabey mit der ſchönen Erfindung zu bedecken, daß ſie dieſen Handel nicht vor ſich, ſondern vor einen andern, und auch nur aus Liebe trieben; daß der Gewinnſt in andern Waaren, oder in baarem Gelde, gegen die Früchte jener Länder bloß darzu diente, um ihre liebe und arme Indianer in ihren Bedürfniſſen zu verſehen, ihnen die Mittel an die Hand zu geben, wie ſie die ſchweren Auflagen ge-

hörig entrichten könnten, und ihre elende Hütten aufzurichten, und die Kirchen mit derjenigen Pracht zu bauen und zu unterhalten, welche man ihrem Vorgeben nach mit demjenigen vergleichen konnte, was einstmahls den Tempel Salomons so berühmt gemacht hatte. Dieser Handel war den guten Jesuiten nur zur Last. Sie waren als Factors des Königs von Spanien und Portugall in einer groſſen Anzahl von Colonien auſſer ihren vielen andern nothwendigen Verrichtungen allerdings zu bedauren. Gewiß allzuviele Mühe! Diejenigen Jesuiten, welche in den Wüſteneyen von Malabar und Indien ein so strenges Leben der Sanias nachahmeten, und, um die Seelen JEsu Christo zuzuführen, eine schreckliche Vermischung des Gottesdienstes der Christen und der Abgötterey machten, waren in Ansehung ihrer Mitbrüder der Missionarien in America noch glückliche Leute.

Unterdessen hatten diese letztere, welche sich über die Betrügerey mit ihrem Handel freueten, noch einen andern listigen Streich erdacht, nach welchem sie sich in ihrer Herrschafft allein festzusetzen, und dieselbe auch nöthigen Falls mit Gewalt zu behaupten suchten. Sie thaten nemlich bey dem Spanischen Hofe zuerst die nachdrücklichste und rührendeste Vorstellungen, daß die Christlichen Colonien durch die häuffigen Streifereyen der wilden Abgötter und Pauliſten gänzlich zu Grunde gerichtet würden. Man bat, daß man diesen armen Neubekehrten die Mittel einer nothwendigen Vertheidigung, sonderlich gegen die letztern, erlauben möchte, die sie mit Feur und Schwerdt anfielen. Man gab vor, daß sie sogleich auf den Wink des Monarchen bereit seyn würden, wider seine Feinde zu fechten, und ihr Leben zur Vertheidigung seiner Staaten und Eroberungen aufzuopfern.

Man glaubte diesen Vorstellungen, weil keine menschliche Klugheit dasjenige voraussehen konnte, was hernach erfolgte. Die Indianer der Jesuitischen Colonien wurden bewafnet. Und nun konnte man bey Gelegenheit der Streitigkeiten zwischen Spanien und Portugall wegen der Grenzen ihrer beyderseitigen Eroberungen, und wegen der neu errichteten Portugiesischen Colonie del Sacramento an der Mündung des

Flusses

Flusses della Plata, die Truppen dieser von ihren Pfarrern angeführten Indianer sehen, wobey die Pfarrer mit einem Creutze auf der Brust, und einem Stabe in der Hand, als ihre Obersten und Hauptleute dienten. Wenn sie die Stimme ihrer heiligen Väter (so nennen sie die Jesuiten) nicht höreten, so wollten sie durchaus nicht auf Befehl des Spanischen Generals in Schlachtordnung tretten, und ihre Kriegs-Uebungen machen. Sonst war es wunderlich anzusehen, wie die Pfarrer selbst an der Spitze ihrer geistlichen Söhne sich aus ihren Colonien zogen, und die Wohnungen der Wilden zerstöhrten, und sie mit Gewalt nöthigten, ihre Colonien anzubauen, oder sie bey der geringsten Widersetzlichkeit auf die grausamste Art tödteten. Auf einer andern Seite war es endlich schrecklich anzusehen, wie die bewafneten Heere dieser Völker, welche allezeit von ihren heiligen Religiosen begleitet wurden, sich gegen die Gouverneurs und Bischöffe, welche auf Königlichen Befehl diese Colonien besehen sollten, auf das verwegenste widersetzten, wie sie die Zugänge befestigten, sie mißhandelten, und so gar in ihren Residenzen einschlossen.

Die Jesuiten hatten bereits durch die geheimsten Wege ihre Indianer mit Waffen versehen, indem sie aus Europa Eisen, Bley und Erz, und geschickte Mitbrüder hatten kommen lassen, um diese Materialien nicht, wie sie vorgaben, zu Glocken, Nägeln, Schlössern und Feld-Instrumenten, sondern zu Flinten, Kugeln und Canonen zu brauchen. Unter ihren sogenannten Unterthanen hatten sie die stärksten und gesündesten ausgelesen, um sie ordentlich in den Waffen zu üben, und sie in ein Corps einer regulairen Miliz zuzurichten, und in ihnen bey allen Gelegenheiten einen tödtlichen Haß wider die Spanier und Portugiesen, und hingegen einen blinden Gehorsam gegen ihre hochgepriesenen Patres einzuflößen, die sich immer mehr und mehr als die Urheber ihrer geistlichen und leiblichen Glückseligkeit, ihrer guten Sitten und geselligen Wesens, und der unter ihnen eingeführten Künste und Wissenschafften verehren ließen. (a)

(a) Aus dem bisher erzehlten siehet man wohl, was man sich von dem Buch des berühmten Ludwig Murators vor einen Begriff zu machen hat, welches den Titul führet: Das glückliche Christenthum in den Missionen von Paraguai

Nun, mein Herr, haben Sie Urſache auszuruffen. Jedoch muß ich Ihnen noch dabey ſagen, daß die hier erzehlten Dinge nur die erſten Züge eines Gemähldes ſind, welches ich nach und nach auszumahlen, und Ihnen vor Augen zu legen ſuchen werde. Vorhero aber werde ich Ihnen Ihrer gütigen Erlaubniß nach in meinem nächſten Schreiben eine kurze Beſchreibung des großen Landes von Paraguai mittheilen, weil daſelbſt die Jeſuiten mehr als an einem andern Ort in America geſucht haben, ihre Republic aufzurichten. Ich werde Ihnen die beſondern Producte dieſes Landes, die wahre Beſchaffenheit der Einwohner, und die Art und Weiſe anzeigen, wie ſie unter den erwehnten Religioſen leben, und endlich eine genaue Land-Charte von Paraguai beyfügen, an deren Richtigkeit Sie um ſo viel weniger zweifeln dürfen, da ſie ſelbſt von den Jeſuiten herrühret, welche dieſelbe blos zum Gebrauch ihres P. Generals und übrigen Mitbrüder auſſerhalb jenem Land verfertiget haben. Wollen Sie aber wiſſen, wie es damit zugegangen iſt, daß dieſe ſo höchſt rare Land-Charte wieder zum Vorſchein gekommen iſt; ſo belieben Sie den Anhang zu dem Sendſchreiben eines Portugieſen zu leſen. Ich bin ꝛc.

Zweyter Brief.

Geographiſche Beſchreibung von Paraguai.

Liſſabon vom 24. April 1758.

Sehen Sie, mein Herr, wie ich mein Wort halte. Hier iſt die Beſchreibung von Paraguai, welche ich Ihnen in meinem letztern Schreiben verſprochen habe.

Paraguai

guai ꝛc. Der Verfaſſer, welcher nachher viel beſſere Einſichten in dieſer Sache erhielt, beklagte ſich noch auf ſeinem Todbette darüber, daß er dieſes Buch verfertiget habe, welches er ſelbſt ſeinen Roman nennte. Wie vielmehr würde er es nun bedauret haben, wenn er es hätte ſehen können, wie eben dieſe Religioſen, zu deren Beſten er dieſes Buch geſchrieben hatte, ſeinen Nahmen in das Verzeichniß der Janſeniſt ſchen Schriftſteller ſetzten, und ſein nützliches Büchlein von der wohleingerichteten Andacht der Chriſten beſchimpften, und es dahin zu bringen ſuchten, daß es in Rom verdammt, und unter die verbotenen Bücher geſetzet würde.

Paraguai iſt ein ſehr groſſes Land in dem Südlichen America zwiſchen dem 318. und 328. Grad der Länge, und zwiſchen dem 24. und 35. Grad der Breite. Es gränzet gegen Norden an Peru, das Amazonen-Land und Braſilien, gegen Oſten an das Nord-Meer; gegen Süden an Chili und Terra Magellanica; und gegen Weſten an Tucuman. Es wird eingetheilet in ſieben groſſe Provinzen, welche ſind: Chaco, Guayra, Paranà, das eigentlich ſogenannte Paraguai, Uraguai, Plata und Capitania del Rey.

I.) Die Provinz Chaco iſt der nordliche Theil von Paraguai zwiſchen Peru, dem eigentlichen Paragnan, Tucuman und la Plata. Durch das Land ſelbſt flieſſen drey groſſe Flüſſe, nemlich der Pilcomayo, welcher in den Gebürgen von Peru entſpringt, der Rio Grande und Rio Vermiglio, deren Quellen ſich in den Bergen befinden, die an Peru angränzen.

II.) Die Provinz Guayra gränzet gegen Morgen an Braſilien, und inſonderheit an die Capitania di St. Vincenzo, gegen Mitternacht an das eigentliche Paraguai, gegen Abend an Parana, und gegen Mittag an Uraguai. Der Fluß Parana, welcher in den Gebürgen von Braſilien entſpringt, und durch das Waſſer des Aniembi und vieler andern Flüſſe verſtärket wird, flieſſet mitten durch die Landſchaft, und bewäſſert hernach diejenige Provinz, welche von ihm den Nahmen bekommt.

III.) Die Provinz Paranà gränzet gegen Mitternacht an Guayra, gegen Morgen an Uraguai, gegen Mittag an la Plata, und gegen Abend an das eigentliche Paraguai. Der Fluß Parana, welcher dieſe Provinz durchſtrömet, fällt endlich in den Fluß Paraguai nahe bey der Stadt Corrientes. Die Einwohner von Paranà, welche ſonſt in Wäldern zerſtreuet waren, befinden ſich jetzt gröſtentheils in den errichteten Colonien der Jeſuiten, die ſich längſt an dieſen Fluß hin erſtrecken. Man rechnete derſelben bereits im Jahr 1702. auf vierzehen, die aus 10453. Familien beſtunden, und in allem 41481. Seelen ausmachten.

IV.) Das eigentlich ſogenannte Paraguai gränzet gegen Norden an Braſilien, gegen Weſten an die Provinz Guayra, gegen Süden an la Plata und Parana, und gegen Morgen an Chaco. Ein groſſer Fluß,

der

der eben den Nahmen Paraguai führet, theilet dieſe Provinz in zween gleiche Theile, einen gegen Morgen, und den andern gegen Abend. Er entſpringt in dem Amazonen-Land, ein wenig über den Wohnungen der Xarayes, gegen 322. Grad und 50. Minuten der Länge, und unter 160. der Breite. Er nimmt ſeinen Lauf von Mitternacht gegen Mittag, und einige Meilen von ſeinem Urſprung macht er einen See, der mit Inſuln angefüllet iſt, und die Laguna de los Xarayes genennt wird. So bald er aus dieſem See heraus kommt, nimmt er ſeinen Lauf durch das eigentlich ſogenannte Paraguai, und verändert ſeinen Nahmen bey der Stadt Corrientes, woſelbſt er hernach Rio della Plata genennt wird. Es fallen ſehr viele Flüſſe in den Paraguai. Gegen Abend zehlet man unter die vornehmſten den Pilcomayo, Rio Grande, und den Vermiglio; und gegen Morgen iſt auſſer einer Menge anderer der Mocketey und der Parana. Die Stadt dell'Aßunzione, der Biſchöffliche Sitz, iſt die Hauptſtadt dieſer Provinz, woſelbſt ſich ein Gouverneur befindet, der unter dem Vice-Re von Peru ſtehet.

V.) Die Provinz Uraguai ſtößet gegen Norden an Guayra, gegen Oſten an die Capitania di Rey, gegen Süden an die Mündung des Rio della Plata, und ein Stück von Parana. Der vornehmſte Fluß, welcher durch dieſe Provinz fließet, führet eben den Nahmen, den die Landſchafft hat. Er entſpringt in dem Land von Ibiturna gegen Braſilien, und ergießet ſich endlich in den Rio della Plata, nicht weit von der Portugieſiſchen Colonie von St. Gabriello oder von St. Sacramento, welches in dieſer Provinz an dem Ausfluß des Rio della Plata liegt. Der P. Jeſuit Sepp ſchreibt in einem von ſeinen Berichten: „daß der beſagte Fluß „über 300. Meilen fließet, und redet von einem Waſſerfall, welchen er „als ein Bollwerk betrachtet, ſo die Vorſehung errichtet hat, um die Indianer vor dem Geitz der Spanier in Sicherheit zu ſetzen, weil ſie mit „ihren Fahrzeugen nicht weiter kommen, noch ſich in dieſen reichen Gegenden, woraus ſie erſtaunlichen Nutzen ziehen würden, feſte ſetzen können; „denn, ſetzt er hinzu, da die Indianer ſehr einfältig ſind, ſo würden ſie Gefahr lauffen, nicht nur in die Laſter der Spanier, ſondern auch in die „Sclaverey

„Sclaverey zu fallen.„ Sonſt ergießen ſich in den Uraguai anſehnliche Flüſſe, als der Rio Negro, der Ybicuy, und andere.

VI.) Die Provinz di Plata erſtreckt ſich längſt an den beyden Ufern des Fluſſes Paraguai, welcher, wie ich bereits geſagt habe, bey der Stadt Corrientes vorbey fließet, und hernach den Nahmen des Rio della Plata bekommt, welchen ihm die erſten Entdecker wegen des Goldſtaubes gegeben haben, ſo man in dem Sand deſſelben findet. Das Land gränzet gegen Mitternacht an Chaco, an das eigentliche Paraguai und Parana, gegen Morgen an Uraguai, gegen Mittag an das Land Pampas, und gegen Abend an Tucuman. Die vornehmſten Städte dieſer Provinz ſind Buenos Ayres, Santa Fe, Corrientes und St. Lucia. Die Mündung des Rio della Plata liegt im 35. Grad der Breite, und erſtrecket ſich über 60. Meilen in die Breite, und ungeachtet er immer unmerklich enger wird, ſo iſt er doch noch bis an den See von Xarayes ein erſtaunlich breiter Fluß. Die Schiffarth auf demſelben iſt wegen der vielen Sandbänke, womit er angefüllt iſt, ſehr gefährlich. Er hat zu geſetzten Zeiten Ebbe und Fluth, und ſein Waſſer, welches das Land überſchwemmet, und einen fetten Schlamm hinterläßt, macht den Erdboden ſehr fruchtbar. Die Spanier, welche ſich an dieſem Fluß feſtgeſetzet haben, als zu Buenos Ayres, zu S. Fe, und an andern Orten ſind zu verſchiedenenmalen bis zu ſeinem Urſprung hinauf gefahren, und haben eine Straße bis nach Peru gefunden. Dieſer Fluß wurde im Jahr 1515. von **Juan Dias Solis** entdeckt. Im Jahr 1520. lief daſelbſt der Venetianer **Sebaſtian Cabota** ein, da er vorher aus den Engliſchen in die Spaniſchen Dienſte getretten war. Er kam auf ſeiner Schiffarth bis nach Parana und Paraguai. Hierauf machte **Petrus di Mendoza** die letzte Entdeckung, und legte den Grund zu der Stadt Buenos Ayres.

VII.) Die Capitania di Rey gränzet gegen Mitternacht an die Capitania von St. Vincenzo in Braſilien, gegen Morgen iſt das Meer, gegen Abend liegt Uraguai, und gegen Mittag iſt die Mündung des Rio della Plata. Das Cap von St. Maria und die Inſul von Lobos machen die Spitze dieſer Mündung gegen Mitternacht aus.

Paraguai überhaupt oder die sieben bisher beschriebenen Provinzen sind nach Beschaffenheit des Erdbodens und der Himmels-Gegend, unter welcher sie liegen, mehr oder weniger fruchtbar. Das eigentlich sogenannte Paraguai, ingleichem Uraguai und Parana, wo die Jesuiten ihre Colonien angeleget haben, verdienen vor allen andern den Vorzug, so wohl wegen ihrer gesunden Lufft und fruchtbaren Witterung, als auch wegen ihrer Reichthümer und übrigen guten Lage, indem sie von vielen Flüssen, die kleine Insuln machen, durchschnitten werden. Hügel mit hohen und fruchtbaren Bäumen besetzt, trifft man daselbst sehr häuffig an; vortreffliche Garten-Gewächse, das Getrayde, der Hanf, der Zucker, der Indigo, die Baumwolle, die Ypecacuana, die Jalappa, die Mache-Caquana, die Autrabanda, und viele andere herrliche Arzney-Mittel, und insonderheit das Kraut Paraguai genannt, wachsen daselbst in großer Menge: die Wiesen und die Waiden sind auf eine erstaunliche Art mit Pferden, Mauleseln, Kühen, Ochsen und Schaafen angefüllt. Es giebt daselbst in großer Anzahl Rehe, Hirsche, Affen, Wölfe, Tyger, Löwen und kriechende Thiere von ausserordentlicher Länge und Breite. Das Geflügel ist daselbst unzählich, und zwar von den wunderlichsten Vermischungen der Farben, und artigsten Beschaffenheit der Schnäbel. In dem Sand der Flüsse findet man Goldstaub, welches ein gewisses Zeichen ist, daß sie durch solch Erdreich fließen, wo dieses häuffig zu finden ist. Ja es wurden auch in der That unten an den Bergen der Maldonades in Uraguai vier und zwanzig Meilen von dem Monte Video ansehnliche Gold-Minen von Johann Pachero, Einwohner in Buenos-Ayres und alten Minirer von Potosi, entdeckt; allein die Jesuiten verhinderten die Unternehmung dieser Arbeit, indem ihnen daran gelegen war, daß man nahe bey ihren Mißionen keine Colonien anlegte.

Die Einwohner von Paraguai, insonderheit von den Jesuitischen Mißionen, sind gelehrig und gehorsam, fleißig und arbeitsam, singen gerne, und lernen leicht ein Handwerk oder eine Kunst, wozu sie angeführet werden. Gegenwärtig werden sie in fünfzig Colonien oder Parochien eingetheilet, wovon eine von der andern bis auf zehen Meilen entfernt ist, und

sich

ſich längſthin an den Flüſſen Paraguai, Uraguai und Parana erſtrecken. In jeder Parochie ſind ein oder zwey Jeſuiten befindlich, die über ihr Volk mit einer unumſchränkten Gewalt herrſchen. Der geringſte Fehler wird mit der äuſſerſten Schärfe beſtrafet.

Die gewöhnlichſte Strafe beſteht in einer gewiſſen Anzahl von Schlägen, die nach Beſchaffenheit des Verbrechens abgemeſſen ſind. Die Caziques oder Häupter einer jeden Colonie, die von den Jeſuiten erwählet werden, und andere Kriegs- und Policey-Bediente ſind nicht davon ausgenommen; und das ſonderbarſte hierbey beſteht darinn, daß derjenige, welcher hefftig iſt geſtäupet worden, hierauf den Ermel des P. Pfarrers küſſet, ſeinen Fehler bekennet, und ihm vor die empfangene Strafe danket. Auf dieſe Weiſe regieret ein einziger Menſch auf 10000. Familien, und man muß zugeſtehen, daß kein Volk jemals ſo gehorſam und ſo unterwürfig geweſen iſt. Eben dieſe Art zu regieren wird in allen Parochien beobachtet; allein dieſes iſt noch nicht genug. Es kommt noch zu dieſem ausnehmenden Gehorſam eine ſo große Uneigennützigkeit, (welche die Jeſuiten ihren Indianern ſorgfältig einprägen, und zwar unter der Hoffnung der himmliſchen Glückſeligkeit, die ſie ihnen hier in dieſer Welt ſchon austheilen,) daß die Indianer ſich mit ſchlechter Koſt und Kleidung behelfen, und alle Frucht ihrer Arbeit zum Beſten der Jeſuiten verrichten, welche zu dem Ende in jeder Parochie die gröſten Magazine unterhalten, in welche die Indianer alle Lebens Mittel, ſeidene und wollene Zeuge, und überhaupt alle Manufacturen bringen mußten. Dieſes erſtreckt ſich ſogar auf die geringſten Dinge, ſo, daß ſie nicht einmal die Freyheit haben, eine Henne, die ſie in ihren Häuſern aufziehen, zu eſſen; Man kan alſo dieſe große Anzahl von Indianern als eben ſo viele Sclaven anſehen, welche den Jeſuiten vor ein elendes Stück Brod dienen, und auf ſie mit Recht jenen Vers des Virgils deuten:

Sic vos non vobis fertis aratra boves.

Man muß hierbey ferner die großen Vortheile, welche dieſe Monarchiſchen Religioſen aus der Arbeit ſo vieler Leute ziehen, ingleichem den erſtaunlichen Handel erwegen, den ſie in ganz America, und in den übri-

gen Theilen der Welt mit den oben angeführten Waaren und insonderheit mit dem Kraut Paraguai treiben, welches nirgends anders als in den Ländereyen der Mißionen wächset. Es ist eigentlich ein Strauch, der nicht höher als anderthalb Fuß über die Erde aufschießet; er hat sehr schwache Aeste; und seine Blätter sind denen von der Sena sehr ähnlich. Man kan es als eine Art eines Abendländischen Thees ansehen, der nach Art des Morgenländischen, so bald heiß Wasser darauf gegossen wird, einen sehr delicaten Geschmack und guten Geruch giebt. Es sind zwo Arten von diesem Kraut. Die eine behält den Namen **Paraguai**, und die andere wird von den Spaniern **Yerva Camini** genennet. Das erstere wird auch Yerva con Palos genennet, und das letztere als das geringere Kraut giebt man den Bedienten und Sclaven. Es ist dasselbe zur Verbesserung der Wasser so nöthig und gut, daß einige und insonderheit die Negres, welche in den Bergwerken von Potosi und Brasilien arbeiten, ohne dasselbe nicht leben können. Die Jesuiten gewinnen an diesem einzigen Artikel von Waaren jährlich über eine Million, welches nebst den andern Waaren, die sie mit Vortheil verkauffen, insonderheit mit dem Goldstaub, den die Indianer in dem Sand der Flüsse suchen, wenn die Ueberschwemmungen aufhören, den Jesuiten ein Königl. Einkommen verschaffet. Alle Waaren werden zu Wasser nach St. Fe gebracht, woselbst ein Vorraths-Magazin befindlich ist, darüber ein General-Procurator des Ordens die Aufsicht hat, und von St. Fe gehen sie zu Land nach Buenos Ayres, woselbst ebenfalls ein anderer General-Procurator gesetzt ist. Allda werden die Waaren, entweder um baares Geld verkaufft, oder gegen andere vertauschet, die aus den übrigen Provinzen von America oder aus Europa durch ihre Religiosen Correspondenten geschickt werden, und unter sich einen sehr weitläuftigen Handel treiben.

Von den fünfzig Jesuiten, die in den Parochien herrschen, ist keiner dem andern untergeben, und sie erkennen blos den Provincial von Cordova in der Provintz Tucuman vor ihren Oberherrn. Dieser P. Provincial hält alle Jahr in den Mißionen seine Visitation, wobey er von sehr vielen Indianern begleitet ist. So bald er anlangt, suchen ihm die Indianer

bianer ihre Freude und unbegreiflichen Respect zu bezeigen. Die angesehensten unter ihnen nahen sich zu ihm mit Zittern und niedergeschlagenen Augen, und die andern Völker knien neben einander, wenn er vorbey geht. Bey seinem Aufenthalt muß der Jesuit von einer jeden Parochie genaue Rechnung ablegen, und zwar von allem, was in den Magazinen nach seiner letztern Visitation eingekommen und ausgegeben ist. Er erkundiget sich hierauf, ob die Caziques oder Häupter des Volks ihre Schuldigkeit beobachten, ob einige Unordnungen in Ansehung der Regierungs-Form vorgefallen sind; ob diejenigen, welche als Soldaten dienen, sich von der Mannszucht entfernt haben; ob die Weiber es in keinem Stück versehen; ob die Künstler und Handwerker ihre aufgegebene Arbeit verfertiget haben; ob die Ländereyen gehörig bestellet und gewartet worden; ob die prächtige Kirchen einigen Zierrath bedürfen; und überhaupt untersucht er hundert andere Dinge, auf welche die Pfarrer aufs genaueste Achtung geben müssen, damit sie die Indianer in der blinden Unterwerfung erhalten, und diejenige Ordnung beobachten, aus welcher die unumschränkte Gewalt und Herrschafft dieser theuren Religiosen erwachsen ist.

Das vornehmste Geschäffte der Caziques oder Civil-Bedienten bestehet darinn, daß sie die Anzahl der Familien genau wissen, und die Befehle und Gesinnungen des P. Pfarrers bekannt machen, die Häuser fleißig besuchen, die Arbeit der Leute nach ihrer Geschicklichkeit untersuchen, und denjenigen eine Belohnung versprechen, die es vor andern am besten machen werden, und endlich darauf Achtung geben müssen, daß man dem P. Pfarrer den Ermel küsse, als welcher bey den Jesuitischen Indianern eine verehrungswürdige Reliquie ist. — Es giebt ausser diesen noch andere Aufseher über die Arbeiter im Felde, denen die Indianer alles anzeigen müssen, was sie einsammlen, und nicht einmal ein Ey vor sich zurück behalten können. Hiernächst sind auch noch gewisse Leute bestellet, welche einer jeden Familie nach der Größe derselben zweymal wöchentlich ihren nöthigen Unterhalt austheilen müssen, welches in Gegenwart des P. Jesuiten geschieht, der auf seiner Seite andere viel wichtigere Dinge zu verrichten hat, als z. Ex. der kleinen Kindern täglich zu unterrichten, und sie in dem

Haß wider die Spanier auf die Art und Weiſe, wie ich es in meinem vorhergehenden Brief angeführet habe, zu beſtärken; ferner es dahin zu bringen, daß ſich die jungen Leute, wenn ſie kaum das zwölfte Jahr erreichet haben, verheyrathen, indem den guten Religioſen daran gelegen iſt, ihre Colonien bald volkreich zu machen, und einem jeden die Verachtung und Geringſchätzung der zeitlichen Güter und die Liebe zu einem ſtillen und demüthigen Wandel einzuprägen.

Die militariſche Verfaſſung in dieſen Colonien iſt auf dem beſten Fuß geſetzet. Eine jede Parochie muß nach Beſchaffenheit ihrer Umſtände eine gewiſſe Anzahl von regulirten Soldaten zu Cavallerie- und Infanterie-Regimentern halten. Ein jedes Regiment beſteht aus ſechs Compagnien, wovon eine fünfzig Mann hält, nebſt einem Oberſten, ſechs Hauptleuten, ſechs Lieutenants und einem General-Officier, der ordentlicher Weiſe alle Sonntage nach der Veſper daſſelbe in Waffen übet. Dieſe Officiers, welche vom Vater auf die Söhne zum Krieg auferzogen worden, ſind ſehr geſchickt, ihre Soldaten abzurichten, und ſie anzuführen, wenn ſie in kleinen Hauffen abgeſchickt werden. Allein dieſes iſt die einzige Gelegenheit, bey welcher ſich die Trouppen als eine Armee vereinigen, wenn der General-Officier unter einem P. Jeſuiten als dem General-Feldmarſchall commandiret. Das Gewehr dieſer Indianer beſteht in Flinten, Säbeln, Bajonetten, ſchwerer Artillerie und Schleudern. Die Steine zu den Schleudern wiegen auf fünf Pfund, die ſie mit der gröſten Geſchicklichkeit werfen können. Die Mißionen zuſammen, welche gegenwärtig in Paraguai über 300000. Familien enthalten, können in kurzer Zeit über 60000. Mann ins Feld ſtellen. Ich habe Ihnen bereits den Vorwand angeführet, deſſen ſich die Jeſuiten bedienen, um eine ſo anſehnliche Armee auf den Beinen zu halten. Die Indianer in den Colonien von Paraguai trinken keinen Wein noch anderes hitziges Getränke; ſie reden alle in einer Sprache, welche man Guarani heißt, und von den andern Indianern, die man in den Colonien aufnimmt, muß erlernet werden. Sie tragen alle den Roſenkrantz um den Halß. Sie tragen nur ein Kleid und einen Talar von baumwollenem Zeug und dunkler Farb, der ihnen bis auf den halben Fuß gehet.

gehet. Die Sittſamkeit, welche ſie in ihren Kirchen beobachten, iſt unvergleichlich; die Mannsperſonen ſind von den Frauensperſonen daſelbſt abgeſondert. Die Kirchen ſind in jeder Colonie ſehr prächtig; Gold und Silber blitzet darinn auf allen Seiten, und die heiligen Gefäße ſind beſonders ſehr koſtbar. Neben der Kirche iſt das Wohnhauß des Pfarrers, worinn es an keiner Bequemlichkeit, Luſtgärten und andern Wohnungen vor die Bedienten des Pfarrers fehlet. Zunächſt ſind die Magazine der Colonie und die Wohnungen der Verwalter, welches alles zuſammen mit ſtarken Mauren auf allen Seiten eingeſchloſſen iſt.

Sehen Sie, mein Freund, dieſes iſt überhaupt eine kurze Abbildung von der wahren Beſchaffenheit von Paraguai, und den dazu gehörigen Provinzen, ihren Nutzen und Sitten der Einwohner, inſonderheit in den Jeſuitiſchen Colonien und von der Regierungs-Form dieſer Religioſen. Nunmehro ſollte ich billig wohl noch etwas von den Nahmen dieſer Miſſionen und von den Völkern erwehnen, die in den Wäldern und Einöden wohnen; allein ich befürchte, daß mein Brief theils zu lang werden, theils auch, daß ihnen das Verzeichniß ſo vieler wilden oder von Heiligen hergenommener Nahmen wenig Vergnügen geben möchte. Ich habe Ihnen dahero lieber die große und berühmte Land-Charte von Paraguai ſelbſt überſchicken, als einen unvollſtändigen Auszug daraus machen wollen. Die Provinzen von Paraguai ſind zwar darauf alle ſo eingetheilet, wie ich es hier mit Hülfe einer Charte von **Sanſon de Liſle** gethan habe, die bey den Memoirs der Jeſuiten **Alphonſus d'Ovalla** und **Nic. Techo** befindlich iſt; jedoch verſichere ich Ihnen, daß ſie ſich im übrigen gantz ſicher auf dieſe beygefügte Charte verlaſſen können. Sie iſt dem Original in allen Stücken vollkommen gleich, und iſt nichts dabey weggelaſſen. Betrachten Sie nur dieſelbe, ſo werden Sie die Anzahl ihrer Pflanzſtädte erkennen. Sie werden zwiſchen den Flüſſen Parana und Uraguai einen großen Strich Landes finden, welcher mit dieſer Aufſchrift Doctrinae bezeichnet iſt; daſelbſt iſt die eigentliche Republic der Jeſuiten aufgerichtet. Ich bin ꝛc.

Dritter

Dritter Brief.

Die Errichtung des Gränzscheidungs-Tractats in America zwiſchen Spanien und Portugall iſt die Urſache der entdeckten Republic der Jeſuiten in Paraguai.

Liſſabon vom 28. April 1758.

Ich habe die Ehre gehabt, Ihnen bereits überhaupt zu melden, wie die Jeſuiten ſich bemühet haben, in Amerika eine Republic aufzurichten, und durch ihre verkehrte Staats-Klugheit die Einwohner jenes Landes zur Rebellion gegen ihren rechtmäſſigen Oberherrn zu verleiten. Gegenwärtig aber will ich Ihnen doch noch mit wenigen Worten erzehlen, auf was Weiſe endlich ein ſo abſcheuliches Unternehmen an den Tag gekommen, und wie die Jeſuiten ſelbſt zu erkennen gegeben haben, daß ſie die Urheber davon ſind.

Ein gewiſſer Tractat, welcher nach dem letzten Aachner-Frieden nemlich im Jahr 1748. zwiſchen dem König in Spanien, und Johannes dem V. König in Portugall, als dem Vater Sr. jetzt regierenden Majeſtät, auf die Bahn gebracht wurde, war die Urſache dieſer Entdeckungen. Die Colonie del Sacramento, welche die Portugieſen an den Ausfluß des Rio della Plata errichtet hatten, verurſachte beſtändige Klagen zwiſchen den Höfen von Spanien und Portugall. Daher war der Staats-Miniſter des Spaniſchen Hofes, der Marquis *dell' Enſenada* darauf bedacht, dieſen Streitigkeiten durch eine Verwechslung anderer Länder ein Ende zu machen. Er that den Vorſchlag, die beſagte Colonie, und die Feſtung von Monte Vidio gegen ein gleichmäſſiges Stück Landes an den Grenzen von Braſilien, nebſt zween Plätzen in Europa, als Albuquerque in dem ſpaniſchen Extremadura, und Benavente in der Provinz Caſtilien zu verwechſeln, als welche letztere vorher von Portugall an Spanien waren abgetretten worden, da hingegen in dem Utrechter Frieden die Feſtung von Monte Vidio Portugall war zuerkannt worden. Der Marquis *dell' Enſenada* bat die Königin, dieſen

Vorſchlag

Vorſchlag befördern zu helffen, die ihn auch würklich dem Herzog von *Sottomajor*, dem Spaniſchen Geſandten in Liſſabon, bey dem König Don *Johannes* ihrem Vater, eröffnen ließ. Der König von Portugall gab dieſem Vorſchlag ſogleich Gehör, und bezeugte, daß er ebenfalls ein Verlangen trage, alle Gelegenheit zu Mißhelligkeiten zwiſchen ſeinem und dem ſpaniſchen Hof aus dem Wege zu raumen. Ja er ließ der Königin von Spanien ins beſondere ſeine Geſinnungen hierüber durch ſeinen Geſandten dem *Thomas Sylva Tellez* entdecken. Es wurden darauf zu dieſer Unterhandlung von Seiten Spaniens der Herr *Lencaſtre* und der Marquis *di S. Zenone*; und von Seiten Portugalls *Alexander di Gutzman*, und der P. *Giambattiſta Carbone*, ein Jeſuit dem Nahmen nach, aber ſonſt ein ſehr redlicher Mann, als Abgeordnete erwehlet.

Die Nachricht von dieſer vorhabenden Unterhandlung war ein rechter Donnerſchlag vor die Jeſuiten, indem ſie leicht vorausſehen konnten, daß bey Errichtung eines ſolchen Tractats ihre Republick, welche ſie nicht nur errichtet, ſondern auch bereits in den blühendeſten Zuſtand geſetzet hatten, zu Grunde gehen würde. Die Charte von Paraguai, die ſie dem General Retz zugeeignet hatten, muſte nothwendig nach dieſem geſchloſſenen Tractat fehlerhaft werden, und die Ueberſchrifft *Doctrinae* bey dem groſſen Striche Landes, ſo zwiſchen den Flüſſen Parana und Uraguai liegt, muſte hernach auch wegfallen, indem bloß diejenigen Länder dadurch verſtanden werden, welche ſich die Jeſuiten angemaſſet haben, und worinn ſie als unumſchränkte Herren regieren. Wo ſollten ſie nun dergleichen wieder bekommen? Wo ſollten ſie hernach einen ſo einträglichen Handel, wie ſie bishero getrieben hatten, wieder aufrichten? Gewiß, dieſer einzige Gedanke, dieſe Länder zu verlaſſen, war vermögend, ſie zur Verzweiflung zu bringen. Sie wendeten dahero auch alles an, was Liſt und Bosheit nur erdenken kan, um die Errichtung dieſes Tractats zu hintertreiben. Allein alle ihre Bemühungen waren vergeblich. Die redlichen Abſichten beyder Monarchen ſiegeten endlich über die vielfältigen Hinderniſſe, welche ihnen die Jeſuiten in Weg legten. Der Grenz Tractat in Amerika kam glücklich zu Stande, und wurde am 16. Jan.

Jan. 1750. von dem Könige *Johannes*, der am 31. Jul. eben dieſes Jahres noch verſchied, unterſchrieben.

Krafft dieſes Tractats nun trat Portugall an Spanien Monte Vidio und die Colonie del S. Sacramento ab. Spanien gab dargegen ſieben Völkerſchafften zwiſchen Braſilien und Paraguai an der Oſtlichen Seite des Fluſſes Uraguai in der Provinz gleiches Nahmens. Es waren dieſelben S. Niccolo, S. Giovanni, S. Angelo, S. Michiele, S. Lorenzo, S. Luigi, und S. Borgia. Man findet ſie alleſamt auf der groſſen geographiſchen Charte abgezeichnet, und zwar in einem vortreflichen Lande, welches durch viele Flüſſe bewäſſeret wird, darunter die vornehmſten ſind der Ybicuy, der Ycabagna, der Pratini und der Yyamini. Ferner trat Spanien noch an Portugall ein groſſes Stück Landes in dem nordlichen Theile von Braſilien an der ſüdlichen Seite des Fluſſes Nero und Madeira in dem Lande Maragnon, und die beyden Plätze in Europa Albuquerque und Benavente ab.

So bald als die Nachricht von dieſem geſchloſſenen Tractat in Europa bekannt wurde, ſo verwunderte ſich jedermann darüber, daß der Hof zu Liſſabon darein gewilliget hatte, indem niemand einen Vortheil vor dieſe Crone bey dem getroffenen Tauſche wahrnehmen konnte. Und in der That Se. Maj. Don *Joſeph* I. der nach dem Tode ſeines Herrn Vaters den Thron von Portugall beſtiegen hatte, war ſelbſt nicht überzeugt davon; ſo daß er im Monath Aprill 1751. einen auſſerordentlichen Miniſter nach Madrit ſchickte, um den geſchloſſenen Tractat wieder aufzuheben. Dieſer Miniſter war *Antonius Lobo da Gama*, ein ſehr guter Freund des Marquis *dell' Enſenada*, welcher von der Königin in Spanien, als der Schweſter Sr. Allergetr. Majeſt. ſehr gnädig aufgenommen wurde. Ich will Ihnen hier keineswegs mit einer weitläuftigen Erzehlung der Unterhandlungen des portugieſiſchen Miniſters beſchwerlich fallen, ſondern ich begnüge mich, wenn ich Ihnen nur ſage, daß die Königin ganz unbeweglich war, und *Enſenada* es beſtändig abſchlug, den Tractat aufzuheben. Der bemeldte Herr *Lobo* ſtellte endlich dieſer Prinzeßin mündlich vor, es ſey nicht gerecht, daß man ſeinen

Monarchen, da er an den Catholiſchen König zween anſehnliche Plätze mit ruhigen Unterthanen abtrette, dagegen ſolche Länder geben wollte, deren Beſitznehmung ohne Zweifel durch die Macht und Liſt der Jeſuiten würde verhindert werden: daß man ferner aus den am Portugieſiſchen Hofe eingelauffenen Nachrichten gar wohl wiſſe, daß die Jeſuiten in dem Spaniſchen und Portugieſiſchen Amerika ſehr mächtig wären, und alſo ein ſchwerer Krieg nothwendig erſt erfolgen müſte, ehe man dieſen Tractat vollziehen könnte. Auf dieſe Vorſtellung ertheilte endlich die Königin dieſe entſcheidende Antwort: **Gut; man wird dem Könige in Portugall die abgetrettenen Länder als ruhige, und im Fall der Noth durch die Waffen bezwungene Länder geben.** Dieſe letzte Antwort beruhigte endlich den Hof von Liſſabon. Beyde Höfe ertheilten nunmehro zu der ſchleunigen Vollziehung deſſen, was man verwilliget hatte, die nöthigen Befehle. Sie verordneten die beyderſeitigen Commiſſarien, welche von Seiten Spaniens der Marquis di *Valderios*, und von Seiten Portugalls der General *Gomez Freire d'Andrada* waren; dieſer als Gouverneur und General-Capitain von der Landſchafft des Rio Janeiro in Braſilien, und jener als Gouverneur von Buenos-Ayres in der Provinz von Plata. Dieſe beyde Commiſſarien hatten die Erlaubniß, ſich ihrer unterhabenden Truppen zu bedienen, im Fall daß man der Vollziehung des Tractats Hinderniſſe in Weg legen wollte.

Ohne Zweiffel ſind Sie begierig zu wiſſen, mein Freund! was dieſe beyde Commiſſarien ferner in dieſer Sache unternemmen haben, und wie ſie den geſchloſſenen Grenz Scheidungs-Tratat zu vollziehen bemühet geweſen ſind. Ich könnte Ihnen hiervon eine ausführliche Erzehlung mittheilen; allein ich will Ihnen lieber die urkundliche Nachricht ſelbſt überſchicken, welche der Portugieſiſche Hof in dieſer Sache bekannt gemacht hat. Leſen Sie nur **den Bericht von einer Republik** ꝛc. ſo in den Beylagen zu dem Memoire Sr. Allergetr. Majeſt. an den jetzigen Pabſt *Clemens* XIII. befindlich iſt; (ſiehe die Sammlung der neueſten Schrifften Zweyter Theil) ſo werden Sie zum Erſtaunen wahrnehmen, wie hoch die Macht, Boßheit und Widerſpenſtigkeit der Jeſuiten in je-

nem Welt-Theile geſtiegen ſey, indem ſie den Armeen dieſer beyden mächtigen Cronen den hartnäckigſten Widerſtand gethan haben, und ſelbſt die Anführer dieſer unglücklichen Rebellen geweſen ſind.

Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

Vierter Brief.

Die aufrühriſchen Unternehmungen der Jeſuiten in Portugal, die getroffenen Verfügungen Sr. Allergetreueſten Majeſtät wider das gottloſe Verfahren dieſer Religioſen.

Liſſabon vom 1. May 1758.

Gewiß, mein Freund! die Briefe, welche ich Ihnen wegen der Jeſuitiſchen Händel in dieſem Königreiche ſchreibe, müſſen immer merkwürdiger werden, indem die Jeſuiten in Portugall eben ſo abſcheuliche Streiche unternehmen, als ſie in andern Ländern geſpielet haben, und zwar zu einer ſolchen Zeit, da wir einen König haben, der wegen ſeiner ausnehmenden Gnade und Leutſeeligkeit das wahre Vergnügen ſeines Volks iſt. Ach! ich befürchte, ſie werden noch ſuchen ihn vom Thron zu ſtoſſen, oder wohl gar das Leben zu nehmen, wie ſie es in Frankreich zweymahl wider Henrich den IV. verſucht haben. Sie wiſſen wohl, daß *Bariere.* der ſeine verfluchte Hand wider dieſen unglücklichen König ausſtrecken wollte, vorhero bey dem P. *Varade* gebeichtet, von ihm das heilige Abendmahl empfangen, und ihn durch einen Eyd verſichert hatte, daß er dieſe Mordthat verrichten wollte, die ihm hernach nicht gelungen iſt. Auf gleiche Weiſe bekannte *Chatel*, daß er durch die Lehre der Jeſuiten ſey bewogen worden, dieſen Monarchen zu verwunden. Der gottloſe *Damiens*, der am 5. Jan. des vergangenen Jahrs die Verwegenheit gehabt hatte, den jetzigen König mit einem Dolch anzufallen, war bey den Jeſuiten auferzogen, und hatte bey Ihnen lange Zeit gedienet. Ja Frankreich, mein Herr! iſt nicht das einzige Reich, wo die Jeſuiten dergleichen entſetzliche Verbrechen, Zuſammenverſchwörungen und Rebellionen

ſionen erreget haben. Die Moraliſten der Geſellſchaft billigen die gröſten Laſter; der Königsmord wird von ihnen erlaubt, und Sie wiſſen wohl, daß die Lehre eines Mitgliedes von der ganzen Geſellſchaft vertheidiget wird, und daß ſie ihre gottloſe Sittenlehren bey vorfallender Gelegenheit in Ausübung zu bringen wiſſen. Jedoch, ferne ſey dieſer ſchreckliche Gedanke von uns. Wir haben auch bereits in Portugall ſo viele Beyſpiele von der Bosheit dieſer Religioſen bishero erfahren, daß uns das Andenken derſelben ſchon Entſetzen verurſachet, und alſo nicht nöthig haben, uns mit Muthmaßungen von bevorſtehenden noch ſchrecklichern Dingen zu quälen. Ich will Ihnen jetzt das Merkwürdigſte von dem, was die Jeſuiten bishero in dieſen Reichen unternommen haben, kürzlich erzehlen.

Die Errichtung der Compagnie von Para verurſachte bey den Jeſuiten in Portugall ein ſo großes Mißvergnügen, daß ſie den Fortgang dieſer Sache auf alle nur mögliche Weiſe zu verhindern ſuchten. Ihr entſetzlicher Geitz und unerſättliche Begierde nach den Gütern dieſer Erden verleitete ſie zu den abſcheulichſten Ausſchweiffungen. Durch die Stifftung der erwehnten Compagnie hörte nunmehro der ſtarke Handel auf, den ſie bishero in jenen Staaten ſo lange getrieben hatten. Und dadurch wurde auch auf einmal die Haupt-Abſicht bey allen ihren geiſtlichen Bemühungen, nemlich Schätze zu ſammlen, und ihre weltliche Macht auszubreiten, verhindert. War es wohl möglich, daß die Jeſuiten dieſen Verluſt mit ruhigem Gemüthe hätten ertragen können? Nein, die niederträchtige Denkungsart dieſer Religioſen blieb hier noch immer eben dieſelbe. Sie wendeten alle Liſt und Betrügerey an, um dieſe Compagnie zu zerſtöhren. Sie redeten heimlich und öffentlich darwider, und ſuchten jedermann unter allerhand Drohungen davon abzuſchrecken. Ja ſie giengen endlich ſo weit, daß ſie das Volk zu einer Rebellion aufmunterten, welche gewiß würde erfolget ſeyn, wofern nicht Se. Allergetreueſte Majeſt. den P. Balleſter und den P. Benedict Fonſeca, und die Handelsleute des ſogenannten Banco des allgemeinen Beſten des Landes verwieſen, und die beſagte Banco ſogleich zerſtöhret hätte.

Kaum aber war dieſe abſcheuliche Unternehmung der Jeſuiten vereitelt, ſo mußte ihnen bald ein betrübter Zufall Gelegenheit geben, ihre Rachbegierde an den Tag zu legen. Das erſchreckliche Erdbeben am Tag Aller Heiligen 1755., welches unſere Stadt dergeſtalt erſchütterte, daß über 60000. Einwohner in wenig Augenblicken ihr Grab unter den Trümmern der eingeſtürzten Häuſer und Kirchen fanden, diente dieſen Religioſen zu einem neuen Schauplatz, alle diejenigen ſchrecklichen Bilder vorzuſtellen, welche mit ihren böſen Abſichten am meiſten übereinſtimmten. Denn bald erdachten ſie Weiſſagungen von bevorſtehenden noch fürchterlichen Begebenheiten als Ausbrüchen eines unterirrdiſchen Feuers, und Ueberſchwemmungen des Meers; bald aber ließen ſie durch ihre Anhänger in den Zeitungen von Europa neue Unglücksfälle bekannt machen, die ſich niemals zugetragen hatten; oder ſtreueten aufrühriſche Schrifften und Briefe aus, um den Heldenmuth und die gottſelige Standhafftigkeit unſers Königes wankend zu machen. Ja endlich mißbrauchten ſie die Einfalt zweyer Capuciner, welche alle ihre Erdichtungen bekräfftigten, und noch viel größere Lügen hinzu ſetzen mußten, um die treue Unterthanen wider ihren ſo weiſen und frommen Monarchen aufzuwiegeln, und dadurch den Umſturtz dieſer Monarchie zu befördern. Allein die Vorſehung waltete auch hierbey über uns und unſerm geliebten König, und die Anſchläge der gottloſen Rotte wurden auch jetzt vernichtet.

Dadurch aber wurde die unſelige Bemühung dieſer unruhigen Köpfe noch nicht ermüdet. Die Jeſuiten waren auf eine neue Rebellion bedacht. Die errichtete Compagnie des Weinbaues am hohen Duero diente ihnen zu einem Vorwand. Sie ſuchten den König und ſeine treuen Miniſter durch ſo offt wiederholte Verleumdungen verhaßt zu machen, und beredeten die einfältigen Seelen, daß die Weine der bemeldten Compagnie zu dem Meß Opfer nicht gut wären. Der Aufſtand brach würklich am 23. Febr. 1757. in der Stadt Porto aus, und es gieng eben ſo dabey zu, als in dem Tumult von 1661. Nunmehro aber wurde die Königl. Gnade des Monarchen genöthiget, die Rebellen dieſer Stadt zu ſtrafen, und ſeinen getreuen Unterthanen eine Genugthuung zu verſchaffen, welche ein ſo unerhörtes Verfahren erforderte. Jedoch

Jedoch alles dieſes war nicht vermögend, den Stolz und die Verwegenheit der erwehnten Religioſen zu dämpfen. Denn anſtatt, daß ſie ſich hätten darüber betrüben ſollen, die Einwohner einer unglücklichen Stadt in Ketten und Banden zu ſehen, die ſie ihnen durch ihre boshafften Eingebungen zubereitet hatten; ſo trieben ſie vielmehr ihre Bosheit täglich höher. Se. Allergetreueſte Majeſtät bemerkten endlich, daß die Beichtſtühle bey Hof und der freye Zutritt in den Königl. Pallaſt die gröſte Stütze ihrer Vermeſſenheit wären. Es wurde dahero der heilſame Entſchluß gefaſſet, alle Beichtväter der Königl. Perſonen, die Jeſuiten waren, ihres bisherigen Amts zu entlaſſen, und allen Religioſen von der Geſellſchaft Jeſu den Eingang in den Pallaſt ſo lange zu verbieten, bis man von der Beſſerung derſelben würde verſichert ſeyn. Allein auch dieſe gelinde Verfügung, welche doch in Betrachtung der Bewegungs-Gründe höchſt nothwendig war, hatte gantz widrige Würkungen. Denn die abſcheuliche Läſterungen und unverſchämten Lügen wider die geheiligte Perſon des Königs und wider ſeine unverfälſchte Gottesfurcht und weiſe Regierung wurden aufs höchſte getrieben, und das Verderben der gantzen Geſellſchaft in Portugall nahm gar ſehr überhand.

Bey ſo dringenden Umſtänden erachteten es Se. Allergetreueſte Majeſtät vor nöthig, auf eine heilſame Verbeſſerung dieſes Ordens zu denken. Weil aber ein ſo wichtiges Werk nicht ſowohl von der weltlichen Macht des Königs als von der geiſtl. Gewalt der Kirche abhieng, ſo beſchloßen Se. Majeſtät, dieſe Sache an den Pabſt gelangen zu laſſen. Der Monarch ertheilte hierauf am 8. Oct. 1757. ſeinem Miniſter in Rom Franciſco de Almada de Mendoza den nöthigen Verhaltungs-Befehl, nebſt einem Memoire an Se. Heiligkeit, in welchem der gantze Verlauf der Jeſuitiſchen Händel ausführlich enthalten war. Der Courier, welcher dieſe Schrifften nach Rom überbringen ſollte, war ſchon im Begriff, abzureiſen, als man bey Hof entſcheidende Beweiſe und gegründete Nachrichten von neuen Läſterungen und gottloſen Unternehmungen dieſer Religioſen erhielte. Dahero wurde die Abſendung dieſes Couriers bis auf den 10. Feb. 1758. verſchoben, und der erwehnte Miniſter am-

römiſchen

römiſchen Hof bekam einen zweyten Verhaltungs-Befehl, in welchem ihm aufgetragen wurde, Sr. Heiligkeit, Benedict dem XIV., die ausnehmende Mäßigung Sr. Allergetreueſten Majeſtät und die Nothwendigkeit einer ſchleunigen Hülfe des apoſtoliſchen Stuhls vorzuſtellen.

Hier haben Sie nun, mein Freund, einen kurzen Abriß der neueſten Jeſuitiſchen Händel, welche bishero in unſern Königreichen erfolget ſind. Wollen Sie aber von dieſen Dingen eine ausführlichere Nachricht haben, ſo belieben Sie nur die angeführten Königl. Schrifften ſelbſt zu leſen. Ich würde ſie Ihnen hierbey mitgeſchickt haben, wofern ich nicht ſchon wüßte, daß ſie in Jedermanns Händen wären. (S. die Samml. der neueſten Schriften zweyter Theil.)

Vielleicht kan ich Ihnen in meinem nächſten Schreiben mit Gewißheit melden, was die Vorſtellung unſers Hofes in Rom vor eine Würkung gehabt hat. Lieben Sie mich fernerhin; ich bin gewiß ꝛc.

Fünfter Brief.

Die Würkung der Vorſtellungen Sr. Allergetreueſten Majeſtät bey dem heil. Stuhl zu Rom. Die Ausfertigung eines Reformations-Breve.

Liſſabon vom 10. May 1758.

Freuen Sie ſich, mein Freund; unſere Kaufleute in Liſſabon werden ſich nun bald wieder erholen, und den Handel allein treiben, den die Jeſuiten bishero gänzlich an ſich gezogen hatten. Dieſe letztern werden ihren Banco bald zuſchließen, ihre Wucherey aufheben, und die großen Magazine und Boutiquen, in welchen ſie zum gröſten Aergerniß des Volks alle Arten von Waaren verkaufften, verlaſſen müſſen. Leſen Sie nur, was ich Ihnen jetzt ſchreiben will, und alsdann ſagen Sie mir wieder, ob meine Vermuthung gegründet iſt.

Se. Excellenz, d'Almada Mendozza, hatte kaum die doppelte Königl. Briefe empfangen, ſo wurden die darinn enthaltene Befehle vollzogen.

zogen. Er verlangte ſogleich eine geheime Audienz bey dem heil. Vater Benedict dem XIV., und ſtellte ihm mit einer bewundernswürdigen Beredſamkeit die ſchädlichen und verwegenen Unternehmungen der Jeſuiten in dem Spaniſchen und Portugieſiſchen America vor, und überreichte zu gleicher Zeit diejenigen Urkunden, welche man ihm zur Beſtätigung ſeiner Vorſtellungen und zur Beurtheilung des Pabſts überſchickt hatte. Der heil. Vater unterſuchte dieſe Sache in einer Verſammlung der berühmteſten Cardinäle. Er erkannte nach ſeiner großen Weisheit die beſondere Mäßigung unſers Monarchen, daß er ſich zu einer ſolchen Zeit an den heil. Stuhl gewendet habe, da er bey einer ſo dringenden Nothwendigkeit ſich derjenigen Macht gar wohl hätte bedienen können, die ihm GOtt verliehen hat, und beſchloß ſogleich das Breve In ſpecula ſupremae dignitatis unter dem 1. April 1758. an Se. Eminenz, den Cardinal di Saldanha ausfertigen zu laſſen, und ihm darinn die nöthige Vollmacht zu ertheilen, den Unordnungen und Ausſchweiffungen der erwehnten Religioſen dadurch abzuhelfen. (S. die Samml. der neueſten Schriften. Zweyter Theil. Samml.) Auſſer dieſem habe ich noch erfahren, daß die Jeſuiten in Rom über die Nachricht von dieſem abgeſchickten Reformations-Breve gar ſehr erſchrocken ſind, und alles mögliche anwenden, um die Vollziehung deſſelben zu verhindern. Hilf Himmel! wie werden ſie nunmehro unſern Monarchen verleumden! Dieſes iſt ihr Kunſtgriff, wenn ſie von jemand angefochten werden. Die Zeit wird es lehren, ob ich mich in meiner Muthmaßung betrogen habe. Ich bin ꝛc.

Sechſter Brief.

Die Bekanntmachung des Breve in Portugall. Die Vollziehung deſſelben, und das Betragen der Jeſuiten dargegen.

Liſſabon vom 10. Jul. 1758.

Vor wenig Wochen kam hier das merkwürdige Breve an, wovon ich Ihnen bereits in meinem letztern Briefe etwas gemeldet habe.

Der Herr Cardinal Reformator ernennete ſogleich nach Empfang deſſelben den Herrn *Magalhaens*, einen der gelehrteſten und frömmſten Prälaten, zum Secretair dieſer wichtigen Sache. Er ließ hierauf dieſes Breve dreyßig Tage nach der Ausfertigung deſſelben, nemlich am 2. May. bekannt machen, und fieng alsdenn dreyzehn Tage darnach die würkliche Reformation durch eine höchſt gerechte Verordnung an, in welcher er den Religioſen von der Geſellſchafft JEſu ankündigte, ſich zu beſſern. Er verbot ihnen den erſtaunlichen Handel, welchen ſie in öffentlichen Magazinen mit allen Arten von Waaren aus Aſien und Amerika trieben. Se. Eminenz der Cardinal-Reformator bemüheten ſich vermittelſt dieſer Verordnung dasjenige Aergerniß aufzuheben, welches die beſagten Religioſen ſowohl den Königl. Miniſtern, als auch den Kaufleuten und Fremden von andern Religionen gegeben. Gewiß der Innhalt dieſer Verordnung iſt ſehr nachdrücklich und rührend, und zeuget von der gottſeeligen Denkungsart und heiligen Eifers des verehrungswürdigen Herrn Verfaſſers. (S. die Sammlung der neueſten Schrifften zweyter Theil.)

Ohne Zweiffel werden Sie Sich, mein Freund! die gewiſſe Hofnung gemacht haben, daß eine ſo rührende Vorſtellung bey den Jeſuiten eine gute Würkung hervorgebracht habe. Ich ſelbſt glaubte es; allein wir haben uns beyde geirret. Sie haben nach dieſer väterlichen Vermahnung nicht nur gar keine Beſſerung ſpühren laſſen, ſondern es ſcheinet auch, ſie ſind nachher weit ärger geworden. Denn ſie haben, gleich nach der Bekanntmachung des päbſtlichen Breve, und der Verordnung des Cardinal-Reformators durch allerhand liſtige Ränke die einfältigen Leute zu überreden geſucht, daß Se. Heiligkeit ein ſolches Breve nicht unterſchrieben hätten, und alſo falſch und untergeſchoben ſey.

Zu eben der Zeit giengen ſie zween und zween in die Häuſer verſchiedener Perſonen bey Hofe, und in den andern Städten des Reichs herum, und gaben auf die unverſchämteſte Weiſe vor, daß ſie die Kriege und Rebellion in Amerika nicht erreget hätten, daß man ihnen dergleichen Dinge fälſchlich aufbürden wollte; und daß die Nachricht davon (welche auf königl. Befehl in den kurzen Bericht von der Republic der

Jeſuiten

Jeſuiten ꝛc. dem Pabſte war überreicht worden) ein Pasquill und Satyriſche Schrift ſey.

Die Neuigkeiten in der Welt kommen bald überall herum, und die Monarchen können ſie bald, wenn ihnen etwas daran gelegen iſt, erfahren. Unſer Hof weiß jetzt ganz gewiß, daß die verwegenen Läſterungen beſagter Religioſen nicht in den Grenzen dieſes Reichs geblieben ſind. Die Jeſuiten in Portugall ſtimmen mit ihren Brüdern in andern Ländern vollkommen überein, und laſſen durch dieſelben eben dieſe abſcheuliche Betrügereyen überall ausſtreuen.

Der Herr Cardinal-Reformator ſahe unterdeſſen ebenfalls wohl ein, daß die Jeſuiten weder die vielen päbſtlichen Decrete und gedrohete Cenſuren, noch auch ſeine letztere Verordnung achteten, und ihren höchſtärgerlichen Handel fortſetzten. Er konnte es alſo ohne ein allgemeines Aergerniß nicht mehr erlauben, daß dieſe widerſpenſtigen Religioſen die geiſtliche Weide der Schaafe ſeines Patriarchats hüteten. Er ließ deswegen am 7. Jun. ein Edict bekannt machen, in welchem er den Jeſuiten das Predigen und Beichten unterſagte. (S. die Samml. der neueſten Schrifften. Zweyter Theil. Samml.)

Ich kan Ihnen nicht genug beſchreiben, wie unwillig die Jeſuiten über dieſes Edict waren. Denn anſtatt, daß ſie ſich hätten ſchämen und beſſern ſollen, ſo wendeten ſie alle nur mögliche Liſt an, um es dahin zu bringen, daß dieſes Edict wieder aufgehoben würde. Se. Eminenz, der Herr Cardinal d'Atalaja, wurde gleich darauf krank, und ſtarb auch würklich am 7. dieſes Monaths. Die Jeſuiten bemüheten ſich, ihn auf ſeinem Todbette durch ihre Anhänger zur Widerrufung dieſes Edicts zu bewegen; allein er blieb bis auf den letzten Augenblick ſeines Lebens unerbittlich, und ſagte, daß er keine Urſache hätte, dasjenige zu ändern, was er in Anſehung dieſer Religioſen zu verordnen in ſeinem Gewiſſen verbunden geweſen wäre.

Gegenwärtig iſt hier eben nichts neues, als daß ſich ein gewiſſer Italiäniſcher Jeſuit, mit Nahmen Gabriel Malagrida, durch ſeine beſondere Lebensart und auſſerordentliche Heiligkeit, welche vielleicht nur ein

heuchleriſches Weſen zum Grunde hat, ſehr bekannt macht. In der Geſellſchafft Jeſu ſind unzehliche Exempel von dieſer Art von Leuten. Dieſer, von welchem ich rede, ſoll, nach dem Vorgeben ſeiner Mitbrüder, die Gabe der Weiſſagung beſitzen, und Wunder thun. Es iſt möglich, daß der Eifer und die Heiligkeit dieſes Religioſen keine Heucheley iſt. Dieſes iſt wenigſtens gewiß, daß er die Geſchicklichkeit gehabt hat, die Familien Aveiro und Tavora wieder miteinander auszuſöhnen, welches doch das erſchreckliche Erdbeben und andere Noth, die unſer Reich drücket, nicht hatten zuwege bringen können. Der Malagrida iſt hierinn glücklich geweſen, und er, nebſt ſeinen Mitbrüdern, die vorher von dem Herzog d'Aveiro nicht geachtet wurden, haben jetzt einen freyen Zutritt in dem Pallaſte dieſes Herrn. Ich bin ꝛc.

Siebender Brief.

Der Pabſt Benedict der XIV. ſtirbt. Clemens der XIII. wird zum Pabſt erwählet. Der P. General der Jeſuiten übergiebt dem neuen Pabſt ein Memoire wegen der Jeſuiten in Portugall. Einige beſondere Betrachtungen darüber. Eine Schrifft der Portugieſiſchen Juriſten wider die unrechtmäßigen Beſitzungen der Jeſuiten in America.

Liſſabon vom 26. Auguſt 1758.

Kaum hatte Se. Eminenz der Herr Cardinal von Saldanha das heilſame Werk einer Reformation bey den Jeſuiten von neuem wieder angefangen; ſo erhielte man hier die unangenehme Nachricht von dem Tod des heil. Vaters Benedict des XIV. Gewiß die ausnehmenden Tugenden dieſes berühmten Oberhaupts der catholiſchen Kirche und die ſeltene Gelehrſamkeit deſſelben werden bis auf die ſpäteſten Nachkommen gerühmet werden. Dieſer ſcharfſinnige Herr kannte die Jeſuiten vollkommen, und war von ihrer erſtaunlichen Widerſpenſtigkeit dergeſtalt

unterrichtet,

unterrichtet, daß er bey Gelegenheit der Streitigkeiten wegen der Chineſiſchen und Malabariſchen Gebräuche ausruffte: **Ach die Monarchen von Portugall werden GOtt wegen des allzu groſſen Schutzes, den ſie den Jeſuiten angedeyhen laſſen, ſchwere Rechenſchafft geben müſſen.**

Nunmehro aber haben wir die erfreuliche Nachricht erhalten, daß Se. Eminenz, der Herr Cardinal **Rezzonico**, Biſchoff zu Padua, unter dem angenommenen Nahmen **Clemens** des XIII. auf den Stuhl des heil. Petri iſt erhoben worden. Er iſt in der durchlauchtigen Republic Venedig gebohren; und beſitzet auſſer dem feinen Genie ſeiner Nation ſolche ausnehmende gute Eigenſchafften, daß er ohne Zweifel dem h. Stuhl Petri zur höchſten Zierde ſeyn wird. Auch wir Portugieſen hoffen es noch zu erleben, daß durch Beyhülfe ſeiner geiſtlichen Gewalt das Unkraut, welches die Jeſuiten in dieſen Reichen ausgeſtreuet haben, wird ausgerottet werden, und daß er mit gleichem Eifer, wie ſein glorwürdigſter Vorgänger, die heilſame Reformation der Geſellſchaft Jeſu fortſetzen werde. Wer weiß, wie offt er den Brief des hochwürdigen Don **Johannes di Palafox** an **Innocentius** den X. wird geleſen haben, worinn ausdrücklich geſchrieben ſtehet: Quae alia religio, Beatiſſime Pater, a primis Monachalium, ſeu Mendicantium, ſive quarumcunque Religionum initiis, in Eccleſia Dei telonium exercuit, pecuniis foeneravit, et in ſuis propriis domibus Macella, et alias impuriſſimas Officinas in propatulo habuit, et profanis Commerciis et contractibus maris terraeque totum fere orbem, maximo ſaecularium ſcandalo et admiratione complevit?

Sogleich erfahren wir etwas neues, worüber Sie ſich wundern werden. Ein auſſerordentlicher Courier von Rom hat an unſere Regierung die Abſchrifft eines gewiſſen Jeſuitiſchen Blattes überbracht, deſſen Innhalt und Ausdrücke Jedermann in Erſtaunen geſetzet hat. Denken Sie einmal. Der neue P. General der Jeſuiten **Ricci** hat endlich, wiewohl vergeblich, geſucht, den neuen Pabſt zu hintergehen, und es durch Ueberreichung eines ſehr liſtig abgefaßten Memoire dahin zu bringen, daß

die Reformation der Jeſuiten in den Staaten Sr. Allergetreueſten Maj. möchte aufgehoben werden. Hätten Sie ſich dieſe Verwegenheit wohl jemals vermuthet? Ich will Ihnen doch jetzt ganz kürzlich melden, was man hier gleich vor Anmerkungen darüber machte. **Erſtlich** tadelte man den verwegenen Ausdruck des P. Generals, indem er dem Pabſt vorſtellet: **daß man den Jeſuiten in Portugall die ſchwereſten Verbrechen zuſchriebe**, nicht anders, als ob diejenigen Verbrechen, deren ſie überführet ſind, nicht durch die feyerlichſten Beweiſe des Rechtes wären beſtätiget und dargethan worden; Verbrechen eines höchſt unerlaubten und weitläuftigen Handels; Verbrechen der Gewaltthätigkeiten, Verleumdungen, Verführungen und Rebellionen, die ſie mit bewaffneter Hand erreget und unterhalten haben; Verbrechen, über welche Se. Majeſtät nicht eher, als nach einer ganzen Menge von Klagen über dieſe Patres und nach einer vollkommenenen Verſicherung von der Wahrheit derſelben, bey Sr Heiligkeit, **Benedict** dem XIV., Vorſtellungen gethan. **Zweytens** machte man Betrachtungen über das Mißvergnügen, welches der P. General darüber äuſſert, daß man das Reformations-Breve in Portugall und Italien habe drucken laſſen. Er hätte aber bedenken ſollen, daß man es deswegen angeordnet habe, damit man ſogleich die Lügen widerlegen, und den liſtigen Kunſtgriffen, welche die Patres in Portugall und Italien erfinden, um ſich bey den Einfältigen wegen der überführten Verbrechen zu rechtfertigen, und das Verfahren Sr. Allergetreueſten Majeſtät und ſeiner Miniſter als ungerecht vorzuſtellen, Einhalt thun könnte. **Drittens** bemerkte man dieſes, was in dem Memoire ſtehet, daß **obgleich die Jeſuiten von der guten Geſinnung Sr. Majeſtät und der Miniſter überzeugt waren, doch befürchteten, daß dieſe durch übelgeſinnte Perſonen wären hintergangen worden**, nicht anders, als ob die Rebellionen und Empörungen in America, bey welchen man aus dem Zeugniße dreyer Armeen und anderer unleugbaren Urkunden deutlich entdeckt hatte, daß die Jeſuiten die Urheber und Rädelsführer waren, erdichtete Dinge und Fabeln wären; nicht anders, als ob die Wechſelbänke und Waarenlager der Jeſuiten in allen Staaten von Portugall

nur

nur in der Einbildung beſtünden; nicht anders, als ob die Rebellion in Porto ein Blendwerk wäre; und endlich alle Nachrichten von ſo vielen ſeltſamen und öffentlich geſchehenen Begebenheiten Erdichtungen übelgeſinnter Perſonen wären. **Viertens** verwunderte man ſich über die Unwiſſenheit, welche der P. General in Anſehung aller dieſer Vergehungen von ſich vorgiebt, da er doch als Secretair ſeines Vorgängers **Centurioni** gewiß wiſſen mußte, daß Se. Majeſtät in einem Schreiben vom 8. Oct. 1757. ihm alle dieſe Dinge berichtet hatte, um ihm von den Verfügungen Nachricht zu geben, welche er zur Erhaltung ſeines Königl. Anſehens hatte treffen müſſen. **Fünftens** war man entſetzlich entrüſtet über die abſcheuliche Drohung, welche in dem Memoire enthalten iſt, da es heißet: **noch mehr iſt zu befürchten, daß dieſe Unterſuchung an ſtatt nützlich zu ſeyn, die gröſte Unruhen erwecken kan.** Gewiß Worte, welche in ihrer natürlichſten Bedeutung ſo viel ſagen wollen, entweder, daß die von dem Pabſt auf Verlangen Sr. Majeſtät verordnete Reformation aufhören müßte; oder daß die Religioſen, vor welche ſie dienen ſollte, dieſes Reich beunruhigen würden, oder daß weder die Päbſtl. Decrete noch Königl. Verordnungen, wofern ſie nicht mit den erſchrecklichen Ausſchweiffungen dieſer Religioſen übereinſtimmten, zu etwas anders dienen könnten, als größere Unruhen zu veranlaſſen. Endlich bemerket man an der ganzen Verfaſſung des Memoire, daß es zwar höchſt künſtlich, mit großer Ueberlegung, zierlichen Ausdrücken und beſonderer Höflichkeit abgefaſſet; nichts deſtoweniger aber ſowohl unſerm Monarchen als auch dem Herrn Cardinal-Viſitator nachtheilig ſey, indem es auſſer den Vorwürfen wider ihre unverfälſchte Gerechtigkeit nichts anders als eine Art von Appellation iſt, um die Sache ſogleich aus dieſem Reich an den Römiſchen Hof mit Verletzung der Freyheiten der Crone von Portugall und der Rechte Sr. Allergetreueſten Majeſtät zu ziehen.

Dieſes ſind die erſten Anmerkungen, welche man hier gleich über das Memoire gemacht hat, als es von Rom angekommen iſt. Man ſagt hier vor gewiß, daß eine angeſehene Perſon dieſes Memoire in einem beſondern Werk unterſuchen, und mit Anmerkungen herausgeben wolle.

Sollte

Sollte dieſes noch zum Vorſchein kommen, ſo würden Sie es bald erhalten können. Unterdeſſen will ich Ihnen hier eine kleine Schrifft mittheilen, welche die unrechtmäßige Beſitzungen der Jeſuiten in dem Spaniſchen und Portugieſiſchen America in fünf Puncten vor Augen leget. Ich bin ꝛc.

Betrachtungen
über die unrechtmäßigen Beſitzungen der Jeſuiten in dem Spaniſchen und Portugieſiſchen America.

Man kan die unrechtmäßigen Mittel, deren ſich die Jeſuiten zur Bemächtigung der Staaten in America bedienet haben, in fünf Haupt-Puncten zuſammen faſſen.

Erſter Punct.
Unrechtmäßige Bemächtigung der Freyheit der Indianer.

Puffendorf bemerket im 3. B. des Rechts der Natur Cap. 2. §. 8., daß der Hochmuth der Griechen ſo hoch geſtiegen ſey, daß ſie ſich wider das Recht der Natur vor das einzige freye Volk in der Welt gehalten, und die andern Nationen als natürliche Sclaven betrachtet hätten. Nun iſt dieſe unbillige und falſche Meynung, welche der berühmte proteſtantiſche Lehrer an einem heidniſchen Volk tadelt, ſo keine Erkenntniß des wahren GOttes hatte, eben dieſelbe, welche die Jeſuiten jetzt in der That beſtätigen, indem ſie bereits ſeit vielen Jahren her unter eben dem Vorwand die Indianer als Sclaven angeſehen haben; da es doch im Gegentheil eine beſtändige Wahrheit iſt, daß die Indianer von Natur frey ſind; eine Wahrheit, welche den göttlichen und natürlichen Rechten gemäß iſt, wie dieſes Solorzano in ſeinem Tractat de Jure Indiarum Tom I. l. 3. cap. 7. n. 31. 33. und 35. mit den Ausſprüchen verſchiedener Lehrer bekräfftiget.

Eben dieſes haben auch die Päbſte Alexander der VI., Paulus der III. und Clemens der VIII. und zuletzt am deutlichſten Benedict der XIV. in einer ſchönen Bulle vom 20. Dec. 1741. behauptet.

Auf

Auf gleiche Weiſe haben auch die Monarchen dieſes Reichs nach Maßgebung der Päbſtl. Bullen zu wiederholtenmalen als 1570. 1578. 1591. 1609. 1647. 1655. und 1680. durch ihre Geſetze, welche von dem jetzt regierenden König in dem Befehl vom 6. Jan. 1755. beſtätiget worden, die Wahrheit dieſer Sachen feſtgeſetzet. Die Könige von Spanien ſind nicht weniger aufmerkſam geweſen, wie aus verſchiedenen Geſetzen erhellet, welche nach dem erſten Verhaltungs-Befehl an **Chriſtoph Columbus** auf eben dieſen Bewegungs Gründen beruhen, wie dieſes der erwehnte **Solorzano** bezeuget lib. 3. cap. 6. n. 6. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. und cap. 7. n. 56. 57. 58. 59. Nichtsdeſtoweniger hat doch ungeachtet ſo vieler Königl. Befehle und Apoſtol. Verordnungen die unerſättliche Begierde der Jeſuiten vermocht, die Indianer in der Sclaverey zu erhalten, und ihre ſchädliche Abſichten zu erreichen, welche jetzt auf eine ihrem heil. Amt ſo unanſtändige Art an den Tag gekommen ſind.

Zweyter Punct.

Unrechtmäßige Bemächtigung des Eigenthums der Güter bey den Indianern.

Das Eigenthum der Güter gehöret zu dem Recht der Natur und Völker, wie dieſes **Puffendorf** beweiſet T. 1. l. 4. c. 4. §. 14.

Dieſes Recht des Eigenthums kommt auch unwiderſprechlich den Indianern als den erſten Einwohnern und natürlichen Beſitzern der Länder zu, die ſie vor der Eroberung von America im Beſitz hatten. Auf dieſe unleugbare Gründe hat **Puffendorf** T. 1. l. 4. c 6. gantz recht gebauet, und auf eben dieſen Gründen beruhen auch die Geſetze von Portugall und Spanien.

Es iſt gewiß, daß die Geſetze von Spanien verbieten, den Indianern die Länder zu nehmen, die ſie zur Zeit der Eroberung beſaßen. Eben dieſe Geſetze verordnen auch, daß man dieſe erſten Beſitzungen mit keinem Tribut oder Auflagen beſchwere, wie **Solorzano** in der Indianiſchen Politic B. 2. C. 19. §. 90. und im Jure Indiarum T. 2. l. 2. c. 1. n. 23.

berichtet, noch eben dieſe Indianer mit Gewalt aus ihren natürlichen Ländern in andere entlegene verſetzen ſoll.

Die Geſetze von Portugall haben eben dieſes zum Augenmerk, wie dieſes aus den angeführten Geſetzen und ſonderlich aus der letztern Verordnung vom 6. Jun. 1755. erhellet.

Eben ſo haben auch die Päbſtl. Bullen die Sache entſchieden. Dieſe Wahrheit leidet nicht den geringſten Zweifel. Das Eigenthum der Güter iſt die erſte Würkung von der Freyheit der Perſonen; folglich konnten auch die Indianer derſelben wider ihren Willen nicht beraubet werden, indem ihre Perſonen nach allen Rechten frey ſind.

Dritter Punct.

Unrechtmäßige Bemächtigung der beſtändigen Seelſorge bey den Indianern.

Der D. Solorzano beweiſet in Jure Indiarum T. 2. l. 3. c. 16. n. 1. 35. 36. 37. 38. 40. und 41. mit verſchiedenen Zeugniſſen anderer Lehrer, daß es denen Jeſuiten als Ordensleuten verboten, Beneficien von Pfarren anzunehmen. Eben dieſer Lehrer zeiget auch, daß wegen dieſes Verbots die Monarchen beyder Reiche von den Päbſten Leo dem X., Hadrian dem VI., Paulo dem III., Clemens dem VII. und Pio dem IV. Diſpenſation vor die Religioſen erhalten hätten, um als Pfarrer den Indianern die Sacramente, jedoch nur ſo lange zu reichen, als keine hinlängliche Anzahl von weltlichen Prieſtern zur Verrichtung dieſes Amts würde vorhanden ſeyn. Die Bullen der erwehnten Päbſte wurden durch die Befehle der Könige von Portugall und Spanien auf dieſe Weiſe angenommen und vollzogen, wie Solorzano weitläuftig darthut, T. 2. l. 3. c. 16. n. 7. Folglich erhellet hieraus, daß die Verwaltung der Sacramente bey den Religioſen nur erbeten iſt, und von Rechtswegen blos den weltlichen Prieſtern zuſtehet, ſo, daß im Fall eine genugſame Anzahl dieſer letztern da iſt, die Religioſen Pfarrer Gewiſſenshalber ſich wieder in ihre Klöſter begeben müßten, wie dieſes auch Solorzano aus verſchiedenen

andern

andern politiſchen Gründen darthut. Nun kan man alſo von der groſſen Macht oder vielmehr Liſt urtheilen, wodurch die erwehnten Religioſen ſich bis auf dieſe Stunde wider alle Geſetze in den Parochien erhalten, um die Indianer wider ihre Könige und natürlichen Oberherrn aufzuwiegeln, und nicht den Dienſt GOttes zu befördern.

Vierter Punct.

Unrechtmäßige Bemächtigung der weltlichen Regierung über die Indianer.

Es iſt den Religioſen Pfarrern aufs nachdrücklichſte verboten, daß ſie ſich nicht in die weltliche Regierung der Mißionen miſchen ſollen. Dieſes Verbot iſt ausdrücklich in der Bulle Sacroſancti Apoſtolatus von Alexander dem VII., welche die ſechs und vierzigſte im römiſchen Bullario iſt, angezeiget, und in der Bulle Clemens des IX. In Excelſa wiederholet. Beyde Bullen ſind dem Kirchen-Rechte gemäs, welches allen Geiſtlichen verbietet, ſich in die weltliche Regierung zu miſchen. Der Text davon ſtehet im Capitulo, Sed ne, c. 4. ne Clerici, vel Monachi; ein Verbot, welches bey den Jeſuiten um ſo viel mehr gelten muß, da ſie vermöge eines Gelübdes zur Ausübung der geiſtlichen Gerichtsbarkeit unfähig ſind, wie Sanchez über den Decalogum l. 6. c. 28. n. 28. beweiſet.

Hieraus ſiehet man alſo, daß die Regierung der Caziques, oder der Vornehmſten unter jenen Völkern viel bequemer iſt, und mit den Geſetzen und Sitten derſelben am beſten übereinſtimmet, wie dieſes Solorzano de Jure Indiarum l. 1. c. 26. n. 11. 18. und 38. weitläuftig darthut.

Was die höhern Obrigkeiten anbetrifft, zu denen man ſich wenden ſoll, ſo darf man nur eben dieſen Verfaſſer nachleſen. T. 2. l. 24. c. 2.

Folglich haben dieſe Patres ihre gewöhnlichen Ausflüchte vergeblich angewendet, indem ſie vorgegeben haben, daß die Indianer keinen rechten natürlichen Verſtand hätten, und zur weltlichen Regierung unfähig wären, indem ja die Vernunfft und Erfahrung das Gegentheil beweiſen. Man kan über dieſe Materie den Bachovius zu dem §. 4. der Inſti-

tut. von dem Rechte der Perſonen nachſehen, woſelbſt er leugnet: daß man keine dergleichen unvernünftige Nationen finden könne; Solorzano T. 2. l. 1. c. 24. n. 14. und viele andere Schrifftſteller führen gewiſſe Zeugniße von dem guten natürlichen Verſtand der Indianer und ihrer Fähigkeit zur Regierung an.

Fünfter Punct.

Unrechtmäßige Bemächtigung des Handels der Indianer zu Waſſer und zu Land.

Das ſcharfe Verbot, Handel zu treiben, betrifft zwar alle Geiſtlichen, wie aus den Texten in cap. 2. Inſtitut. 6. ne Clerici, vel Monachi, erhellet; allein es verbindet noch mehr die Mißionarien, wie man aus dem Evangel. Matthäi Cap. 10. v. 9. und aus der Strafe des größern Bannes latae ſententiae, welche in der Bulle Innocentius des VIII. ex debito, gedrohet iſt, darthun kan. Dieſes Verbot iſt von neuem durch die Bulle Benedict des XIV. Apoſtolicae Servitutis beſtätiget worden.

Es iſt gewiß, daß, auſſer dem Kauffen der nothwendigen Dinge und Verkauffen der überflüſſigen, ein jeder Handel verboten iſt. So erkläret es Gonzales über den Text in dicto cap. 2. inſtit. 6. ne Clerici, vel Monachi, n. 6. nach der übereinſtimmigen Ueberlieferung der Lehrer und nach der ausdrücklichen Regel des B. 4. Tit. 16. Eben ſo gewiß iſt es, daß die denen Indianern gegebene Anweiſung, die Früchte des Landes zum verkauffen zu ſuchen; ferner das Fleiſch und die Fiſche zu eben dieſer Abſicht einzuſalzen, und Leder zuzubereiten, und dergleichen, nicht als überflüſſige Dinge zum verkauffen, oder als eine nothwendige Waare zum kauffen, noch auch, als die Frucht der rechtmäßigen Hände-Arbeit können angeſehen werden; ſondern vielmehr ein würklicher Handel und Gewerbe und Handels-Contract iſt, der auch nach den Geſetzen dieſes Reichs den Gouverneurs und weltlichen Miniſtern verboten iſt, wie es ausdrücklich in den Edicten und Verordnungen des B. 4. Tit. 15. und in andern Geſetzen ungeachtet aller Ausflüchte feſtgeſetzet iſt, welche dieſe verſtockte

Menſchen

Menſchen vorbringen, um den erſchrecklichen Cenſuren zu entgehen, in welche ſie als Kaufleute ſchon viele Jahre her verfallen ſind.

Es iſt vergeblich, wenn ſie hierbey vorgeben, daß ihr Handel eine ſehr gute Abſicht habe. Z. Ex. die Indianer zur Erbauung der Kirchen anzuhalten, und ſie mit Kleidern zu verſehen, damit ſie mit aller Wohlanſtändigkeit in die Kirchen gehen könnten, wie auch den Kranken beyzuſtehen. Wer ſiehet aber nicht, daß alle dieſe vorgegebene Urſachen keine Aufmerkſamkeit verdienen, und daß alle dieſe Abſichten eigenmächtig erdichtet ſind, und keine Krafft haben? Was vor ein Privilegium haben denn dieſe Patres, daß ſie einen ſo groben Fehler begehen, und die apoſtoliſche Verordnungen und Königl. Geſetze übertreten, und als Mißionarien dasjenige ausüben, was würklich verboten iſt, geſetzt auch, daß aus einem ſo großen Uebel ein ſo großes Gut entſtünde, als ſie wider die offenbare Wahrheit der Welt bereden wollen, daß die Indianer nackend gehen, und an allen Nahrungs-Mitteln Mangel leiden, und unterdeſſen dieſe mitleidige Patres durch ſolche unerlaubte Mittel erſtaunliche Schätze ſammlen, und ſich durch die Verarmung der Indianer bereichern.

Zu dieſen Betrachtungen kan man noch hinzu ſetzen, daß die Gründe, deren ſich die erwehnten Patres bedienen, nur erdichtete Vorwendungen ſind.

Erſtlich, was dasjenige anbetrifft, ſo ſie aus den Unkoſten vor die Lieferung der Indianer aus den Einöden in die Colonien anbetrifft, ſo wiſſen ſie wohl, daß es durch verſchiedene Königl. Edicte und inſonderheit durch dieſes vom 28. April 1688. feſtgeſetzet iſt, daß dieſe Unkoſten, wie es auch allezeit geſchehen iſt, auf Rechnung des Königl. Schatzes gehen ſollten.

Der zweyte Grund iſt ſehr ſchwach, indem durch eben dieſe Geſetze des Reichs verordnet iſt, daß man gewiſſe Behauſungen vor die Indianer errichten ſollte, aus welchen ſie hernach aufs Land in die Dörfer könnten gebracht werden, und daß man, ſo bald ſie daſelbſt gewöhnet ſeyn würden, Kirchen erbauen ſollte, deren Bau Se. Majeſt. zugehören würde, wie man bereits eine große Anzahl daron auf dieſe Weiſe errichtet hat; und geſetzt auch, der Königl. Schatz würde die Unkoſten nicht

hergeben, ſo ſollten die Indianer ſelbſt gebunden ſeyn, als Eingepfarrete die Gotteshäuſer zu bauen, wie dieſes Gonzales deutlich zeiget ad text. in cap. de eccleſiaſt. aedificandis n. 70., und dieſes würde auch gewiß geſchehen, wofern nicht die erwehnten Patres es durch die harte Sclaverey, worinn ſie die Indianer halten, und durch die unrechtmäßige Bemächtigung ihrer Länder und Handels unmöglich machten.

Der dritte Grund, den ſie von der Bekleidung der Indianer hergenommen haben, iſt ebenfalls ganz falſch, indem man ſchon auf Königl. Unkoſten Sorge trägt, ſie zu der Zeit zu bedecken, wenn ſie in die Colonien ſich begeben; folglich wenden ſie den wenigſten Theil ihres Gehalts zur Bekleidung der Indianer an, und die Jeſuiten geben ihnen nicht allein keine Kleider, ſondern benehmen ihnen auch die Gelegenheit, es ſelbſt zu thun, und ſich wider die ſtrenge Witterung zu bedecken. Endlich iſt auch der letzte Grund, welcher von der Verbindlichkeit den armen kranken Indianern beyzuſtehen hergenommen iſt, ganz ungegründet, indem es in ganz America bekannt iſt, daß die Indianer ſtark und geſund ſind, und ſich ihren eigenen Unterhalt durch ihre Hände Arbeit verdienen, die ſie an einem einzigen Tag in der Woche verrichten, welche ihnen dieſe Patres verwilliget haben, und der Sonntag iſt, der doch nach dem göttlichen Befehl zum Dienſt GOttes gewiedmet iſt.

Geſetzt nun, auch dieſe Verbindlichkeit, welche ſie zur Unterhaltung ihrer gewaltſamen und tyranniſchen Regierung vorwenden, wäre würklich nothwendig, ſo könnte ſie ihnen doch auf keine Weiſe zur Entſchuldigung dienen; indem ſie niemals den Mißionarien zukommen könnte, weil man ihnen ſonſt das Handeln im eigentlichen Verſtand zugeſtehen würde, wie es Barboſa de Jure Eccleſ. l. 2. c. 40. n. 119. zeiget; und dieſe eigene und nothwendige Verbindlichkeit, vor welche die Monarchen beyder Reiche hinlänglich geſorget haben, würde den Handel nicht anders als zur Anſchaffung der nothwendigſten Ding verſtatten, aber ihnen niemals einen ſolchen Handel erlauben, wie ſie jetzt treiben. Dieſe Entſcheidung iſt gewiß, und von ihren eigtnen Lehrern angenommen, wie Molina in ſeinem Buch de Juſtit. & Jure diſp. 319. n. 4. bezeuget.

Achter Brief.

Man ſtreuet in Liſſabon Prophezeyungen des P. Malagrida aus. Die Königin von Spanien ſtirbt.

Liſſabon vom 31. Auguſt 1758.

Sehen Sie, mein Freund! es ſind kaum drey Tage, daß ich Ihnen einen Brief überſchickt habe, ſo finde ich ſchon wieder vor nöthig, Ihnen etwas zu melden, welches mir ſehr bedenklich ſcheinet. Der P. Malagrida, von welchem ich Ihnen bereits zu anderer Zeit etwas geſaget habe, ſoll hier würklich herum gehen und prophezeyen. Die Sache iſt noch nicht ganz gewiß, indem es einige einander nur ins Ohr ſagen, und ferner iſt auch die Art der Prophezeyhungen, die man ihm zuſchreibt, ſo beſchaffen, daß es faſt unglaublich ſcheinet, daß man einen ſo verwegenen Menſchen finden könne, der ſich unterſtehen ſollte, dasjenige vorzubringen, was er der Sage nach unter dem Volke ausſtreue. Man redet von dem Tode unſers Monarchen, von Flinten und gezogenen Röhren. Ey, es iſt nicht möglich, daß man dergleichen Sache vorhaben könnte, und daß man die Leute bereden wollte, daß das Leben eines Königes, der recht zur Glückſeeligkeit ſeiner Unterthanen gebohren iſt, eines weiſen, tugendhaften, gnädigen und frommen Königes, vom Himmel ſollte ebdrohet werden, der doch ein Beſchützer und Vertheidiger der gerechten und frommen Fürſten iſt, und ſie mit ſeinem Schild wider die Anfälle derjenigen Ungeheuer beſchirmet, welche ihre treuloſen Hände wider ſie ausſtrecken wollen. Wir haben von dieſer göttlichen Vorſorge und Obhut zuletzt bey Ihrem Könige ein herrliches Exempel geſehen. Fernet glaube ich, daß dieſes ganze Gerücht falſch und erdichtet ſey, weil man gewiß weiß, daß der erwehnte Malagrida mit einigen andern von ſeinen Mitbrüdern ſich bemühet, der Marquiſin von Távora und andern nahen Anverwandten dieſer Dame die geiſtlichen Uebungen zu geben. Sie werden mir zwar hierbey einwenden, daß eben unter dem Vorwand dieſer geheimen Andachts-Uebungen die Jeſuiten in America geſuchet haben,

einige

einige Officier von der Armee des General-Commiſſarius **Mendoza Furtado** dahin zu bewegen, daß ſie unter den Trouppen Uneinigkeit anrichten möchten. Nun iſt es wahr, der **kurze Bericht** ꝛc. beſtätiget es; allein ich will keinen Verdacht haben, und noch weniger verlange ich, daß es mir einfallen möge, zu vermuthen, daß der Jeſuit ein ſo heiliges Amt hier in Liſſabon mißbrauchen könne, wie ſeine Mitbrüder in America gethan haben. Die Jeſuiten gaben ihn vor einen heiligen und tugendhaften Menſchen aus, und das Volk hält ihn ebenfalls vor einen ſolchen; folglich gehört ein ſtarker Beweiß dazu, wenn man ſagen will, daß er unter dieſem ſcheinbaren Eifer ein heuchleriſches Herz und eine verderbte Seele verberge. Die Zeit wird bald alles aufklären.

Unterdeſſen iſt geſtern unſer Monarch und ſeine Königl. Familie und ſämtliches Miniſterium durch die mit einem auſſerordentlichen Courier von Madrit angelangte Nachricht von dem Tod der Königl. Schweſter unſers Monarchen ſelbſt **Maria Magdalena Joſepha Thereſia Barbara** der Gemahlin Sr. Cathol. Majeſtät in die äuſſerſte Betrübniß verſetzet worden. Sie war am 4. Dec. 1711. gebohren, und am 19. Jan. 1729. vermählet. Ihre Krankheit war ſehr kurz, und ſie ſtarb im ſechs und vierzigſten Jahr, und verurſachte bey ihrem Königl. Gemahl und allen ihren Unterthanen die heftigſte Beſtürzung und Traurigkeit. Die Geſundheit Sr. Cathol. Majeſtät iſt merklich verändert, und der Monarch iſt dadurch in eine ſo große Tiefſinnigkeit gerathen, daß man nichts gutes dabey muthmaßen will.

Unſer Hof hat nebſt dem Memoire des P. Generals **Ricci** an Se. Heiligkeit zugleich die Nachricht erhalten, daß es dieſer Pabſt ſogleich einer Congregation von Cardinälen zur Unterſuchung übergeben habe, damit er nebſt dem Gutachten derſelben etwas beſchließen könnte. Jetzt wüßte ich es nicht zu errathen, was es vor eine Entſchließung ſeyn möchte. Unſer Freund in Röm wird Ihnen ohne Zweifel von allem, was bey dem Päbſtl. Hof in Anſehung unſerer Sachen vorgehet, Nachricht ertheilen. Ich bin alſo ꝛc.

Neunter

Neunter Brief.

Die Bemühungen der Jeſuiten in Rom, um die Bitte in dem übergebenen Memoire zu erhalten. Der Pabſt verordnet eine Congregation zu dieſer Sache. Das Memoire wird verworfen. Der Cardinal Archicto ſtirbt. Einige Anmerkungen eines Franzoſen über dieſes Memoire. Das Gutachten des Cardinals Paſſionei darüber.

Rom vom 30. Sept. 1758.

Ich zweifle nicht, mein Freund! Sie werden ſchon ein Exemplar von einer Schrift erhalten haben, welche ſogleich durch ganz Europa geflogen iſt. Ich rede von dem Memoire, welches der P. General der Jeſuiten dem heil. Vater übergeben hat; von dem Memoire, wodurch der verſchlagene Jeſuit geſucht hat, die Sache von Portugall an den römiſchen Hof zu ziehen. Vielleicht haben Sie auch ſchon gehöret, daß Se. Heiligkeit eine Congregation niedergeſetzet hat, um dieſe Sache zu entſcheiden. Nun iſt ſie auch würklich entſchieden, und der P. General iſt mit ſeiner Bitte, aus ſehr weiſen Urſachen abgewieſen worden. Dieſe Urſachen werden Sie in dem Gutachten Sr. Eminenz, des Herrn Cardinal Paſſionei antreffen, welches ich Ihnen hier, nebſt einigen kurzen Anmerkungen, mittheilen will, die einer von Ihren Landsleuten aufgeſetzt hat, der ſich hier aufhält, und eine genaue Kenntniß von unſerm Hofe beſitzet. Ich hoffe Ihre Neubegierde in kurzem noch beſſer zu vergnügen, und erwarte augenblicklich einige Briefe in meine Hände zu bekommen, welche die Jeſuiten erdichtet haben, und in ganz Italien ausſtreuen. Man ſagt, es ſollen viele Beſchwerden über die Reformation in Portugall darinnen ſtehen. So bald als ich ſie erhalte, will ich Ihnen eine kurze Zergliederung darüber mittheilen. Unterdeſſen geben hier die Jeſuiten aufs unverſchämteſte vor, daß alle Schrifften, welche der Hof von Portugall bishero bekannt gemacht hat, Schmähſchrifften ſind, und nichts

als greuliche Läſterungen enthalten. Sie leugnen die Rebellion in America, ſie leugnen die Aufwiegelung in Porto, ſie leugnen ihren Handel in den Staaten Sr. Allergetreueſten Majeſtät, ſie rühmen ſich, daß ſie allezeit und an allen Orten eine uneigennützige, heilige und untadeliche Aufführung beobachtet haben, nicht anders, als ob die Welt die unzähligen Verſuche von gleicher Beſchaffenheit in andern Reichen nicht wüßte, und als ob man nicht wüßte, daß ſie in Rom ſelbſt unter den Augen des Oberhaupts der Kirche einen öffentlichen Wechſelbanco hielten, und im römiſchen Seminario mit tauſend Arten von Waaren Handel trieben, und über dieſes nicht bekannt genug wäre, was der P. **Tambini** ehemals und jetzt der P. **Celli** in Genua machten, und was die unzehligen Nachrichten von ihrem erſtaunlichen Handel in allen Theilen der Welt ſagten; und als, ob der Proceß, welchen man ihnen wegen des boshafften Banquerots von 450000. Ducaten in Sevilien gemacht hat, nicht kundbar wäre.

Das ſchönſte hierbey iſt, daß ſie bey den gegenwärtigen Umſtänden in dem Profeßhauſe eine meßinge Medaille verkauffen, welche auf der einen Seite das Bild des heil. **Franc. Borgia** und einen kleinen Todten-Kopf mit einer Crone, und auf der andern Seite die Ueberſchrifft enthält: *Non timebimus, dum turbabitur terra.* Was dieſes eigentlich bedeuten wolle, überlaſſe ich Ihrem eigenen Nachdenken.

Hören Sie nur, mein Freund, was der berühmte Servit, Fr. **Paolo**, deſſen Andenken den Jeſuiten ſo verhaßt iſt, weil er ihre Bosheit aufgedeckt hat, von dieſen Religioſen ſagt: Quod malum audaciae eorum hominum (Jeſuitarum) eſt, qui ipſi ſacroſancti eſſe volunt neque vera de ſe dici patiuntur, & omnia etiam in Chriſto Domino ſibi licere putant. Sie ſehen ein Beyſpiel hiervon an ihrem Betragen gegen den Allergetreueſten König, indem ſie wegen ihrem Verbrechen dergeſtalt überführet ſind, daß ſie nichts anders thun ſollten, als ſeine Gnade anflehen, und ſich durch die Reformation, welche der heil. Stuhl zu ihrem Beſten angeordnet hat, beſſern laſſen. Sie können, da ſie in Paris ſind, die von mir angeführte Stelle des **Sarpi** in ſeinen noch ungedruckten Briefen, deren Original in der Königl. Bibliothek im Louvre verwahret werden, nachſehen.

Sie

Sie werden die Worte in einem Brief an den berühmten Gilott unterm 7. Dec. 1610. finden.

Sogleich erfahre ich zwey sehr wichtige Sachen: die eine ist, daß der Cardinal **Archinto** heute beym Weggehen von dem Cardinal **Ferroni** von einem plötzlichen Schlagfluß überfallen worden, und todt sey. Die andere besteht darinn, daß die Jesuiten, als man diese Nachricht in das römische Collegium gebracht, ihre innerliche Freude darüber in ihren Gesichtern nicht verbergen können, und einer von ihnen ausgeruffen habe: **So gehet es gut, wenn man es verdienet hat.** Sie mögen selbst die Auslegung von diesen Worten machen, da ich vermuthe, daß Ihnen bereits bekannt ist, wie die Jesuiten den **Archinto** als ihren größten Feind ansehen, indem er ein wachsames Aug auf sie hatte, und ihre bösen Kunstgriffe, wo es möglich war, vereitelte. So viel, als man jetzt gewiß wissen will, wird der Cardinal **Torregiani** an die Stelle des verstorbenen Cardinals kommen. Lesen Sie nunmehro die kurzen Anmerkungen über das Memoire, und das Gutachten des Cardinals **Passionei**, und seyen Sie versichert, daß ich mit der größten Hochachtung bin ꝛc.

Kurze Anmerkungen eines Franzosen über das Memoire des P. Generals der Jesuiten an Clemens den XIII. vom 31. Jul. 1758.

1.

Ist die Unterwerfung der Jesuiten in einem Staate vielleicht eine Reichs-Veränderung? Machen also die Jesuiten den Staat aus? dieser Ausdruck stimmt sehr wohl mit dem Jesuitischen Hochmuth überein.

2.

Es ist der König von Portugall, welcher jenes Breve verlanget, und vom Pabst erhalten hat. Jedermann weiß, wie der Hof von Portugall diesen Religiosen gewogen war, und ihren Nutzen zu befördern suchte. Es kan also nichts anders als die offenbare Gewißheit der erschreck-

lichen Jeſuitiſchen Verbrechen ſeyn, welche dieſe Patres jenem Hof unerträglich gemacht, und Se. Allergetreueſte Majeſtät genöthiget haben, ihre Verbeſſerung zu ſuchen.

3.

Die ganze Welt weiß den erſtaunlichen und allgemeinen Handel, welchen die Jeſuiten zu allen Zeiten und in allen Landen, wo ſie ſich niedergelaſſen haben, treiben. Der General der Jeſuiten, ſo ein arger Jeſuit, als er auch iſt, unterſteht ſich doch nicht ein einzigmal in dieſem Memoire den erwehnten Handel förmlich zu leugnen. Er beklagt ſich nur überhaupt auf eine ſehr unbeſtimmte Art über Verbrechen, deren die Jeſuiten beſchuldiget werden, ohne nur ein Wort von dem Handel zu erwehnen. Er weiß es am beſten, daß dieſer Handel die vornehmſte Quelle der erſtaunlichen Schätze ſeiner Geſellſchafft iſt.

4.

Die Bulle Superna, welche den Rechten der Biſchöffe ſo ſehr entgegen ſtehet, iſt in Portugall nicht mehr als in Frankreich angenommen worden. Allein ſind die Jeſuiten nicht artig, daß ſie dieſe Bulle wider ihre Aufhebung gebrauchen? Sie, welche ſo vielmal durch Hülfe der Biſchöffe ihrer Anhänger ohne den h. Stuhl zu befragen, in Frankreich eine ganze Communität haben aufheben laſſen. Man weiß es bereits, daß ſie nur alsdann die Bullen der Päbſte in Ehren halten, wenn ſie ihnen vortheilhafftig ſind.

5.

Die demüthige Unterwerfung der Jeſuiten gegen die Bullen, in welchen die Chineſiſche Abgötterey verdammet iſt, gegen die aberglaubiſchen Gebräuche der Malabaren, welche ſie vertheidigen, und gegen die andern Bullen, welche ihren Handel verboten haben; und ihre übrigen Ausſchweiffungen, womit ſie ſich in America beſtändig verſchulden; ihren Gehorſam gegen die Decrete des Cardinals **Tournon**, des Biſchoffs von Halicarnaßus und andern apoſtoliſchen Legaten; und gegen die Verordnungen und Paſtoral-Inſtruction der Biſchöffe de los Angiolos del Grand-Parat geben deutlich zu erkennen, was der wahre Character dieſer

demüthigen

demüthigen Unterwerfung ſey, welche ſie gegen die Kirchen-Gewalt zu haben ſich rühmen. Die Vollziehung und Erfüllung des Decrets von dem Herrn Cardinal **Saldanha** wird ein neuer Beweiß davon ſeyn.

6.

Die **Uebelgeſinnten** Perſonen ſind die Commiſſarien und Generale der beyden Cronen, nemlich von Spanien und Portugall in Paraguai und Uraguai; ferner die Biſchöffe und die ganze Geiſtlichkeit des Spaniſchen und Portugieſiſchen America: der Pabſt **Benedict** der XIV. ſelbſt, welcher zuerſt dem König von Portugall von den ſchweren Vergehungen der Jeſuiten in America Nachricht ertheilte; und endlich alle tugendhaffte Perſonen, welche in Europa, in Aſien und in America Zeugen ihres Handels und anderer ſchweren Verbrechen ſind. Es mißfällt ihnen gar ſehr, daß ſie wider ſo viele Spaniſche und Portugieſiſche Zeugen ihrer Gewohnheit nach die Cabale vom Janſenismus nicht ſpielen können, wie ſie in Frankreich thun, woſelbſt ſie ihnen zu einer großen Hülfe und Zuflucht dienet.

7.

Sie können nicht glauben, daß ſie ſchuldig ſind. Dieſes iſt ein Ausdruck, welchen viele Miſſethäter in der ganzen Welt im Munde zu führen pflegen. Die offenbare Gewißheit ihrer Verbrechen drückt ſie dergeſtalt, daß ſie ſich nicht unterſtehen, dieſelben ſchlechtweg zu leugnen. Sie ſagen alſo, ſie können nicht glauben, daß ſie ſolche Leute ſind. Der Grund hiervon iſt ſehr ſcheinbar, und dieſes zeiget deutlich, daß ihre Sittenlehre unzehlige Ausflüchte hat, um zu verhindern, daß einer ſchuldig erkannt werde, wenn er auch die ärgſten Verbrechen begehet.

8.

Und wie! Sind denn nicht ihre Vergehungen durch die öffentliche Manifeſte des Hofes von Portugall durch ſo viele Klagen, durch übergebene Bittſchrifften, durch Generale, und durch Commiſſarien der beyden Cronen in America genugſam beſtätiget? man hat aber bis dieſe Stunde auf alles dieſes von Seiten der Jeſuiten noch keine öffentliche und deut-

liche Antwort geſehen, weil ſie gefunden haben, daß es unmöglich ſey, zu antworten.

9.

Die Manifeſte, welche wir jetzt erwehnet haben, beweiſen deutlich, ob das Verbrechen und die Schuld, wovon man redet, bey den Jeſuiten ſich nur auf wenige einzelne erſtrecke oder nicht.

10.

Wenn man will überzeugt werden, wie unſchuldig die Jeſuiten in den andern Theilen der Welt ſind, und wie viel Eifer ſie vor die Ehre GOttes und vor das Heil der Seelen haben, ſo darf man ſich nur der Bücher eines **Buſenbaum, la Croix, Juvency, Santarel, Harduins, Pichon** und **Berruyer** erinnern; und zu denſelben die entſetzliche Anzahl der Caſuiſten ſetzen, welche die ganze Kirche und alle Catholiſche Länder in Europa mit ihren gottloſen, aufrühriſchen, und wider alle göttliche und menſchliche Geſetze ſtreitende Ausſprüchen und Lehren gleichſam überſchwemmet. Will man ſich aber hiervon noch mehr verſichern, ſo darf man nur in die traurige Begebenheiten des Cardinal von **Tournon** und des Herrn von **Halicarnaßus** denken. Wer aber ihre Unſchuld, Eifer und Sittenlehre recht deutlich will kennen lernen, der darf nur die beyden Bücher, welche in dieſem Jahr 1758. herausgekommen ſind, nachleſen: les Jeſuites criminels de leze Majeſté, und Probleme hiſtorique, qui des Jeſuites, ou de Luther & Calvin ont le plus nui à l'Egliſe chretienne, ſo wird er bald gewahr werden, worauf ſich der Eifer erſtrecket, welchen die Jeſuiten in allen Theilen der Welt **zur Ehre GOttes und zum Heil der Seelen** hegen.

11.

Die Jeſuiten verabſcheuen die Verbrechen, welche man den Jeſuiten in Portugall beymiſſet, und begehen ſie doch in allen Theilen der Welt, wo ſie ſich befinden. Sie ſind niemals von ihren Generalen und Superioren wegen ihres Handels, ihrer Rebellionen und anderer Unordnungen und Ausſchweiffungen geſtrafet worden. Jedermann weiß die

blinde

blinde Unterwerfung, welche die Jeſuiten ihrem General leiſten. Ein einziger Befehl von ihm würde ihnen ſogleich die Waffen aus der Hand geriſſen haben, die ſie ſchon ſo viele Jahr wider den König in Spanien und Portugall führen. Hat ihr General jemals einen ſolchen Befehl gegeben? Hat er jemals den Jeſuiten in China und Malabar befohlen, den Decreten der Päbſte, Apoſtol. Legaten, Nuncien und Vicarien zu gehorchen? Hat er ihnen jemals aufgelegt, ſie künfftig nicht mehr zu verfolgen? Hat er ihnen wohl jemals verboten, aufrühriſche, verdorbene, blutgierige und ketzeriſche Bücher bekannt zu machen? Man ſpottet alſo nur des Pabſts und der ganzen Welt, und verlachet ſie, wenn man ſagt: **die ganze Geſellſchaft verabſcheue die Verbrechen, welche den Jeſuiten in Portugall zugeſchrieben werden.**

12.

Mit Recht würde hier der P. **Valeriano** ausruffen: mentiris impudentiſſime. Jedermann weiß, daß in der Ignatianiſchen Geſellſchaft keine Regul iſt, welche unverbrüchlicher gehalten wird, als dieſe, welche die Religioſen verbindet, ihrem General von allem, auch den kleinſten Umſtänden nach, was in der Geſellſchaft vorgehet, Nachricht zu ertheilen. Wen wird alſo der bemeldte General jemals bereden, daß weder er noch andere Superioren etwas von der Rebellion der Jeſuiten in Paraguai, Maragnon und Uraguai gehöret hätten? Und daß ſie niemals von dem vortrefflichen Handel wären unterrichtet worden, welchen die Jeſuiten zu allen Zeiten in allen Theilen der Welt getrieben haben, und noch treiben? Woher bekommt denn dieſer General die erſtaunlichen Schätze, wovon ſeine Kiſten angefüllet ſind, und welche er zu rechter Zeit bald in den Conclaven, bald in den Cabinetten und Tribunalen austheilet, bald aber zur Rache wider diejenigen Unglücklichen anwendet, welche der Geſellſchaft nicht auf eine knechtiſche Art unterwürfig ſeyn wollen; und endlich zur Abwendung der Züchtigungen und Strafen brauchet, welche einige Religioſen von ſeiner Geſellſchaft mit Recht verdienet haben? Wir können hierbey nicht unterlaſſen, dasjenige zu erzehlen, was wir von ſicherer

rer Hand erfahren haben, und die Redlichkeit dieſes Generals deutlich beweiſet, wenn er ſagt: daß die Superioren die Verbrechen in Portugall und Paraguai nicht gewußt haben, welche dieſen Religioſen zugeſchrieben werden. Hier iſt die Sache ſelbſt.

Der Pabſt Benedict der XIV., wie es in dem an uns geſchriebenen Brief von Rom heißt, war von dem ſchlimmen Verfahren der Jeſuiten in Portugall ihren Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten vollkommen unterrichtet, und hatte die unleugbarſten Beweiſe davon in Händen. Die Jeſuiten, welche dieſes wußten, lebten in der größten Furcht, und zitterten. Sie ließen durch einen von ihren Religioſen, welcher bey Sr. Heiligkeit in einiger Achtung ſtund, (dieſes war der P. Lombardi, ein Venetianiſcher Jeſuit, welcher täglich zum Pabſt gieng, wenn er ſpeiſete, und ihm als Luſtigmacher diente,) den Pabſt ausforſchen, und der heil. Vater antwortete ihm einſtens: Es iſt der Geſandte von Portugall zu mir gekommen, und hat mich lange aufgehalten, ich habe ihm die Meynung gut geſagt. Der Jeſuit, ob er gleich liſtig und verſchlagen war, ließ ſich doch durch dieſe Zweydeutigkeit hintergehen, und berichtete ſeinen Superioren, daß die Erzehlung des Miniſters von Portugall den Pabſt ermüdet habe, und ihm eckelhafft geweſen ſey; und daß ihn der Pabſt mit ſchönen Worten bezahlet habe; worauf die Jeſuiten ſich beruhigten, und zufrieden waren. Wenige Tage darauf aber entdeckten ſie, daß der Pabſt ein Breve nach Portugall ſchickte, und dieſe Nachricht ſetzte ſie von neuem in die äuſſerſte Beſtürzung. Sie waren begierig zu wiſſen, was dieſes Breve enthielte, und wendeten ſich deswegen an die Canzley der Breven, woſelbſt man ihnen ſagte: daß dieſes Breve nichts anders enthalte, als gewiſſe Erlaubnißen und Privilegien zum Beſten des Cardinals Saldanha, worauf ſie ebenfalls wieder gantz frölich und vergnügt waren. Unterdeſſen war der Pabſt mit dem Herrn Cardinal Paſſionei allein, und mit dem Miniſter von Portugall heimlich verſtanden, und ſchickte an eben dieſen Cardinal Saldanha ein ander Breve, worinn er ihm völlige Macht und Gewalt ertheilte, zu ſtrafen, ins Gefängniß zu werfen, und zu zerſtöhren ꝛc. Dieſes Breve kam in Portugall ohne Vorwiſſen der Geſellſchaft

ſellſchaft, und der übrigen Cardinäle an, und wurde von Portugall aus an das Conclave geſchickt, und hernach in Rom überall ausgebreitet und bekannt gemacht. Dieſes war ein rechter Donnerſchlag in den Ohren der Jeſuiten, und nunmehro weiß man noch nicht, ob ſie mächtig genug ſeyn werden, ſich darwider zu verwahren. Die Cardinäle, welche Freunde der Jeſuiten ſind, wurden bey dieſer Nachricht ganz betäubet. Daher rühret es auch, daß ſie ſich ſo ſehr um eine mächtige Parthey bemühen, durch welche ſie einen Pabſt bekommen können, der dieſen Religioſen zugethan wäre, wie es auch in der That bey dem Cardinal Cavalchini eintraff, deſſen Wahl aber vermittelt wurde.

Hieraus ſihet man, auf welche Art den Superioren die Verbrechen der Jeſuiten in Portugall, die man ihnen jetzt beymiſſet, unbekannt ſind.

Gewiß derjenige muß ſehr verwegen und unverſchämt ſeyn, der ſich unterſtehen kan, den Pabſt auf dieſe Weiſe zu hintergehen.

13.

Es iſt eine unleugbare Wahrheit, daß die Jeſuiten ohne ausdrückliche Erlaubniß ihres Generals und anderer Superioren kein Hauß und Cloſter verändern können. Nun iſt es aus den Manifeſten des Portugieſiſchen Hofes, und aus den Briefen der Generale und Commiſſarien des catholiſchen und allergetreueſten Königes ganz gewiß, daß einige deutſche, und in der Kriegskunſt wohlerfahrne Jeſuiten nach Paraguai und Uraguai ſind geſchickt worden, um die Indianer in dem Gebiete der Jeſuitiſchen Miſſionen in allen Arten der Kriegskunſt zu unterrichten. Wer iſt aber derjenige, welcher dieſen deutſchen Jeſuiten anbefohlen hat, ſich dahin zu verfügen? Iſt es nicht der General und die andern Superioren, welche jetzt auf eine ſo einfältige und grobe Art vorgeben, daß ſie nichts von den Dingen wiſſen, welche in jenen Landen ſich zutragen? Hieraus erkennet man nun, was es vor eine Beſchaffenheit mit den Jeſuiten hat, welche aus fremden Ländern zu Abſtellung der Mißbräuche dahin geſchickt werden.

14.

Wer iſt denn derjenige, welcher Unruhen anfangen wollte, oder könnte, wie der General hier vorgibt? Kann es wohl jemand anders ſeyn, als die Rädelsführer der Rebellion, des Krieges, und der Unruhen, das heißt, die Jeſuiten ſelbſt, welche dem Könige in Spanien und Portugall ſo viel Mühe und Sorge verurſachen? Dieſer General der Geſellſchaft drohet mit neuen Unruhen, er verkündiget ſie vorher, und will, daß man ſich davor fürchten ſolle. Dieſes allein ſolle hinreichend ſeyn, daß ihm Se. Heiligkeit den Proceß machen lieſſe; und zwar um ſo viel mehr, weil es von dem General abhängt, dieſe Unordnungen und Unruhen zu verhindern. Allein, er fähret nicht nur auf das hartnäckigſte fort, dergleichen Anordnungen zu verwegern, ſondern ſaget noch über dieſes, daß er ſie niemahls machen will. Wir wollen beſſer und deutlicher reden. Der P. General wird gewiß, wie ſeine Vorgänger, fortfahren, das Gegentheil von alle dem anzubefehlen, was ſeine Pflicht eigentlich erfordert, und was ein jeder Catholick gerne wünſchte. Und gleichwie es gewiß und ſicher iſt, daß man ihm blindlings gehorchen muß, ſo urtheilet er auch ganz recht, wenn er neue Unruhen vorher ſaget und ankündiget.

15.

Es iſt ſchon lange, daß die Geſellſchaft ihren Credit verlohren hat. Die Maſque und die Decke, welche ſie bishero gebraucht hat, wird täglich immer mehr zerriſſen, und fällt dahin, wofern man nur eine kleine Anzahl von Leuten ausnimmt, welche noch aufs dümmſte den Jeſuiten als Sclaven unterworffen ſind. Wer iſt wohl, der in Rom, in Spanien, in Portugall, in Frankreich, in Aſien und in America ihre abſcheuliche Betrügereyen, ihre ſchändliche und verdorbene Moral, ihre Rebellionen und aufrühriſche Verſuche wider beyde Cronen von Spanien und Portugall, ihren weitläuftigen Handel, ihre Diebſtähle und Raubereyen, ihre unverſchämte Lügen und Verleumdungen, und endlich den hartnäckigen und grauſamen Krieg nicht wiſſe, welchen ſie ſchon lange ununterbrochen geführet haben? Wenn wird doch derjenige Tag erſcheinen, an welchem

chem es dem Höchſten zum Nutzen ſeines Dienſtes, und zum Heyl der Seelen gefallen wird, es den beyden Monarchen von Spanien und Portugall, welche endlich die Augen öfnen, und die wahre Beſchaffenheit und den Character dieſer Religioſen erkennen werden, in den Sinn zu geben, daß ſie die Kirche von einer ſo verderbten und böſen Geſellſchaft befreyen, welche niemahls aufhören wird, dieſelbe mit Noth und Plagen zu überhäuffen, ſo lange als ſie nur den geringſten Credit, Anſehen und Hochachtung behalten wird.

Gutachten

Sr. Eminenz des Herrn Card. *Paſſionei*, über das von dem P. General der Geſellſchaft überreichte Memoire an die heil. Congregation der Biſchöffe und Regularen in Rom.

Wenn man recht von der Sache der Jeſuiten in den Staaten des Königes von Prtugall urtheilen will, ſo ſcheinet es nöthig zu ſeyn, den wahren Geſichts-Punct dieſer Sache vorzuſtellen.

Die Jeſuiten wurden bey dieſem heil. Stuhle von dem Könige von Portugall vieler Klag-Puncten wegen angegeben. Benedict der XIV. heil. Angedenkens, nahm die Sache an, und weil er ſie nicht in ſeiner Perſon unterſuchen konnte, ſo übergab er ſie dem Cardinal von Saldanha, einer höchſt würdigen Perſon, ſowohl wegen der hohen Ehrenſtelle, als auch wegen der groſſen Einſicht in dieſen Dingen, und wegen ſeiner Unpartheylichkeit, indem er mit keinem Theile eine beſondere Verbindung hatte, und auch wegen des Characters, welchen der Herr Nunzius ihme beyleget, da er in ſeinem Schreiben von ihm ſaget, daß er ein ſehr genauer, wahrhaftig eyfriger, und dem Oberhaupt der Catholiſchen Kirche mit ſchuldigſter Unterwerffung zugethaner Mann ſey.

Der erwehnte Cardinal empfieng das Breve, wodurch er zum Viſitator und Reformator der Geſellſchaft erkläret wurde, und ernannte ſogleich den Herrn Magalhaens, einen von den Prälaten der Pa-

triarchalkirche zum Secretarius dieſer Viſitation, der nach dem Bericht des Herrn Nuntius, ein in den geiſtlichen und weltlichen Rechten ſehr erfahrner Mann iſt.

Einige Zeit darauf machte der Cardinal ein Edict bekannt, in welchem man die Patres des eigentlichen Handelns ſchuldig erklärte.

Wider dieſes Edict iſt das Memoire gerichtet, welches man jetzt zur Unterſuchung vorgenommen hat. Es beſtehet aus zween Theilen, der eine beſtehet in der Entſchuldigung und Vertheidigung, und der andere iſt eine Bitte.

In Anſehung der Entſchuldigung verdienet es eben den Glauben, welchen alle dergleichen Memoriale der Angeklagten verdienen; indem man weiß, daß die Menſchen ſchwer dahin zu bringen ſind, ſich als ſchuldig zu erkennen; und man ſaget ſie im Gerichte nicht loß, um ſo viel mehr, wenn die Entſchuldigungen der Angeklagten vor einen Fürſten gebracht werden, der den Proceß nicht in Händen hat, und gar nicht von der Sache unterrichtet iſt. Wenn hier in Rom ein Angeklagter verdammet wird, und hierauf ſeine Zuflucht zum Pabſt nimmt; ſo verweiſet ihn der Pabſt, ungeachtet das Verbrechen vor ſeinen Augen geſchehen iſt, an ſeinen Richter; und er kann auch nicht anders handeln, wofern er nicht den Lauf der Gerechtigkeit unterbrechen, und den Richter beſchämen, und ihn entweder als einen Unwiſſenden, oder Untreuen darſtellen will. Eben dieſes müſte man auch in der vorhabenden Sache ſagen, wofern man ſich vor dem Ausgange des Proceſſes darein miſchen, und die Entſchuldigung in dem Memoire anhören wollte, und zwar à fortiori, indem es nicht von dem Angeklagten ſelbſt, ſondern von ihren Superioren aufgeſetzt iſt, welche doch bekennen, daß ſie die vorgefallene Dinge nicht wiſſen.

Gewiß, es würde die gröſte Beleidigung des Cardinal-Viſitators ſeyn, wenn man jetzt die Hände an den Proceß legen wollte, und der heil. Stuhl würde wenig Ehre davon haben, der ihm doch die Vollmacht zur Vollziehung deſſen gegeben, was in den Decreten enthalten iſt, und zwar: absque dilatione & appellatione, quae executionem quoquo-

modo

modo ullatenus impediat. Ja man würde künftig niemand mehr finden, der ſolche Commiſſionen annehmen wollte.

Was ferner den zweyten Theil des Memoire anbetrifft, welcher die Bitte enthält, ſo bittet man erſtlich, daß man die Unſchuldigen nicht beſtraffen möge; zweytens, daß man auf eine gerechte und nützliche Verbeſſerung der Schuldigen bedacht ſey, und drittens, daß man den Credit und das Anſehen des ganzen Ordens zu retten ſuche.

In Anſehung der beyden erſten Puncte, nemlich der Verſchonung der Unſchuldigen und Verbeſſerung der Schuldigen hat man ſchon ipſo Jure durch einen unpartheyiſchen und erleuchteten Richter geſorget, welchem dieſe Sache anvertrauet iſt. Hierbey konnte blos der Zweifel vorfallen, ob der Richter nach den geiſtlichen und weltlichen Rechten, welchen ein jeder Richter zu folgen ſich anheiſchig machet, mit einer nützlichen Verbeſſerung zufrieden ſeyn könne, und nicht vielmehr vor nöthig finde, zu einer gerechten Strafe zu ſchreiten.

Was den dritten Punct, nemlich die Erhaltung des Credits der Geſellſchaft anlangt, ſo ſtehet dieſes bey den Religioſen, und inſonderheit bey den Superioren ſelbſt, als welche den Credit gewiß erhalten werden, der ſchon lange bey verſtändigen Perſonen verlohren iſt, wofern ſie zu dieſer Verbeſſerung aufrichtig die Hand bieten wollen; wenn ſie ſich aber dieſer Reformation widerſetzen, und zugleich zeigen werden, daß ſie keine Verbeſſerung verlangen, und ſie wohl gar liſtiger Weiſe aufzuhalten ſuchen, ſo können ſie vielleicht einige Perſonen, aber nicht das ganze Publicum hintergehen, und das Anſehen des Ordens wird nur deſto mehr fallen.

Was aber das Edict des Patriarchen anbetrift, wodurch den Jeſuiten das Predigen und Beichten unterſaget wird, ſo erfordert die Klugheit, da man den wahren Grund dieſes Verbots nicht weiß, daß man ſich bey dem Herrn Nuntio, und bey den neuen Patriarchen darnach erkundige, welche alsdann durch neue Unterſuchungen das Wahre und Wahrſcheinliche finden werden. Wollte man hierbey muthmaſſen, ſo würde man ſagen können: Daß, weil der Cardinal-Viſitator durch

ſein Decret den öffentlichen und allgemeinen Handel auſſer allen Zweifel geſetzet habe, welchen dieſe Patres trieben, und dadurch zu erkennen gaben, daß ſie weder die göttlichen Gebote, und Lehren der heil. Väter, noch auch die Canones der Concilien, und die Bullen der Päbſte achteten; der Patriarch auch geglaubet habe, es ſey nicht rathſam, demjenigen die Seelſorge zu überlaſſen, der vor ſeine eigene Seele nicht ſorgete, und zu dem man ſagen konnte: *Medice cura te ipſum.* Kurz, das vernünftigſte hierbey würde dieſes ſeyn, daß man dieſe Sache, und die Verfaſſer des Memoire, an den Cardinal-Viſitator verwieſe, um nicht den Lauf der Gerechtigkeit zu verhindern, und um einen ſo würdigen Cardinal nach dem erſten Decrete nicht zu beſchämen; zumahl da man nicht den geringſten Grund hat, einen ſo auſſerordentlichen Schritt zu thun, welcher dem heil. Stuhle zu keiner Ehre gereichen würde.

Dieſes ſind die Bewegungs Gründe des Gewiſſens, der Gerechtigkeit und Klugheit. Man übergehet hier diejenigen politiſchen Gründe, welche dieſer Hof mit dem Portugieſiſchen gemeinſchaftlich haben kan, von dem man nicht weiß, ob er es ſogleich verſtatten wird, daß man einen Proceß hieher ziehe, der auf ſein Verlangen mit päbſtlicher Verwilligung in ſeinem Reiche iſt angefangen worden.

Man übergehet endlich die Bitte, welche man in dem Memoire thut, fernerhin angehöret zu werden; indem der Cardinal Viſitator mit Vorſichtigkeit verfahren hat, und alſo unmöglich ſcheint, daß er dieſen Religioſen nicht ſollte Gehör gegeben haben. Wollen ſie aber andere Gründe angeben, ſo müſſen ſie dieſelben erſt demjenigen vorzeigen, der ſie wird abfertigen können, weil man es hier wegen Mangel der nöthigen Einſicht in dieſe Begebenheiten nicht thun kan.

Eben alſo iſt auch die Furcht vergeblich, daß der Cardinal übelgeſinnte, und in den Ordens-Regeln unerfahrne Perſonen zu Abgeordneten erwehlen werde. Dieſes heißt man, wider den Richter und Zeugen eine Ausnahme machen, ehe man weiß, wer der eine und die andern ſind.

Zehnter Brief.

Nachricht von dem, was bey der Congregation wegen des Memoire des P. Generals vorgegangen. Wie die Jeſuiten ſich darauf bezeigen. Wichtige Anecdote von den Jeſuiten zu Venedig.

Liſſabon vom 16. Febr. 1759.

Ich habe Ihnen, mein Freund! vor einiger Zeit verſchiedene kurze Anmerkungen über das Memoire des P. General Ricci nebſt dem Gutachten des Cardinals Paſſionei über dieſe Sache mitgetheilet. Jetzt aber erfähret man immer die Sachen noch beſſer, ſo daß ich Ihnen gegenwärtig von den Geſinnungen aller Cardinäle, welche die von dem Pabſt verordnete Congregation ausmachten, eine nähere Nachricht ertheilen kan. Die erwehnten Cardinäle waren Delci, Guadagni, Galli, Spinelli, Paſſionei, Ferroni, Corſini, Cavalchini, Tamburini und Archinto. Dieſe Eminenzen unterſuchten das Memoire und verſchiedene andere Schrifften, welche das Verfahren betroffen, womit der Cardinal Saldanha den Anfang zur Reformation der Jeſuiten in Portugall gemacht hatte, und gaben hierauf bey angeſtellter Verſammlung ihre allerſeitige Gutachten.

Die Cardinäle Delci, Guadagni und Galli hatten faſt einerley Meynung, und hielten davor, daß, wofern man noch einige Achtung vor einen um die allgemeine Kirche ſo hochverdienten Orden haben wollte, ſo erforderte es das Verdienſt des Ordens und aller Mitglieder deſſelben, daß man ihn nicht ſolcher Verbrechen überführen lieſſe, welche nur denjenigen beygemeſſen werden, die ſich auf die Ausübung derſelben beſonders legen, und man alſo dem Herrn Nuntio in Liſſabon die nöthige Anweiſung geben müſte, wie er es bey Zeiten verhüten, und den Herrn Cardinal Patriarchen bitten könnte, daß er doch mit aller Behutſamkeit, Liebe und Gnade in dieſer Sache verfahren möchte.

Die Meynung des Cardinals Spinelli war, daß, weil die Sache der Jeſuiten dem Cardinal von Saldanha durch ein päbſtliches Breve aufgetragen ſey, es nicht gut ſeyn würde, wenn man ſich in dieſe Sache miſchen, und dem neuen Pabſt darüber Rathſchläge geben wollte, indem der General der Jeſuiten in dem Memoire, worinn er zwar viel geſagt, aber nichts bewieſen hätte, der Congregation keine gewiſſe Urkunden und Beweißthümer von Beſchuldigungen übergeben habe.

Der Cardinal Paſſionei ſagte ſeine Gedanken in wenig Worten; nemlich, daß er den heil. Vater Benedict den XIV. gebeten habe, da er ihm die Unterzeichnung des Reformations-Breve der Jeſuiten in Portugall aufgetragen, daß er doch daſſelbe auf alle Catholiſche Länder richten, und in Rom den Anfang machen möchte, woſelbſt die Jeſuiten mehr als an andern Orten einer ernſtlichen und ſcharffen Verbeſſerung nöthig hätten. Er fügte ferner hinzu, daß er allezeit die Meynung beybehalten würde, auf welche ihn der hochverdiente Knecht GOttes Don Joh. di Palafor durch ſeine Briefe, die voll heiliges Eyfers wären, gebracht hätte.

Die Herren Cardinäle Ferroni und Corſini lobten die Aufführung des Cardinal Patriarchen, und des Herrn Nuntius, und ſagten, daß man, ohne ihnen nicht unrecht zu thun, im geringſten nicht rathen könnte, daß ſie einige Mäßigung gebrauchen ſollten, da ſie von Rom noch gar keinen Rath oder Hülfe verlanget hätten.

Der Herr Cardinal Tamburini machte die Anmerkung, daß die Jeſuiten in dieſer Sache die Figur der Schuldigen machten, und daß man ſie nicht eher anhören müſſe, bis man ihnen nicht den Proceß gemacht habe.

Der Herr Cardinal Archinto bekräftigte einen ſo weiſen Rath, und verſicherte den übrigen Herren Collegen, daß der Cardinal Patriarch, und der Nuntius, ſich nach den Befehlen des Pabſtes gerichtet hätten, und daß er als Staats-Secretarius ſolche unverwerfliche Urkunden in der Canzley habe, bey welchen ein jeder ſich beruhigen würde. Hierauf pflichteten ſie alle einmüthig dieſer Meynung bey; und billigten das

von

von dem gelehrten Herrn Cardinal **Paſſionei** abgefaßte Gutachten, und übergaben es dem Pabſte; wodurch alſo der Verſuch des Generals **Ricci** fruchtlos ablieffe.

Sie wiſſen bereits, mein Freund! daß die Jeſuiten von Portugall die heilſame Verfügungen, welche man zu ihrer Verbeſſerung gegeben hatte, verworffen, und ſich endlich in den grauſamen und verfluchten Anſchlag wider Se. allergetreueſte Majeſtät eingelaſſen haben, welchen die PP. **Malagrida, Matos** und **Alexander**, ausgeſonnen, und auf die gottloſeſte Art, die nur zu erdenken iſt, fortgeführet haben. So bald als Se. Heiligkeit hiervon Nachricht erhielten, konnten ſie ſich nicht enthalten, in dieſe Worte auszubrechen: **Groſſer GOTT! was vor Trübſal haſt du deiner Kirche aufbehalten? Sind vielleicht unſere Sünden daran ſchuld, daß ſolche Dinge unter unſerer päbſtlichen Regierung geſchehen.**

Bedenken Sie aber nur einmal, mein Freund! was geſchicht. Der General der Jeſuiten hatte bis Ende des Decembers im vergangenen Jahre an alle Clöſter ſeines Ordens Circular-Schreiben ergehen laſſen, in welchen er ihnen auferlegt hatte, Gebete anzuſtellen, und um göttlichen Beyſtand contra Perſecutores zu bitten.

Dieſes iſt die Denkungs-Art der Geſellſchaft. So bald die Mitglieder derſelben ſehen, daß man ihnen die Masque abgezogen, und ſie ihrer Verbrechen wegen überführet, die aus ihrer falſchen Politik und ſchädlichen Grundſätzen herrühren, und ſich ihnen jeman d widerſetzet; ſo iſt er gleich ein Freygeiſt, ein Ungläubiger und ein Verfolger. Sie ſind heilig, unbefleckt, und ohne Sünde, wie ſie das Buch: Imago primi ſaeculi beſchreibt, und alle ihre Ankläger hingegen ſind Ubelthäter. Ich bin dahero verſichert, daß ſie in Anſehung der Sachen in Portugall bald vorgeben werden, man habe ſie ungerechter Weiſe unterdrücket; ſie werden das Verfahren des Königs und ſeiner Tribunale unbillich nennen, und überlaut ausruffen, daß ihre Unſchuld Sonnen klar ſey.

Allein, dieſe Art zu denken iſt bey der Geſellſchaft nichts neues. Ich will Ihnen ein Exempel davon anführen, welches ſich ſehr wohl hie-

her ſchicken wird. Es ſind Ihnen die Zwiſtigkeiten bekannt, welche die durchlauchtige Republick Venedig im Jahr 1606. und 1607. mit dem Pabſt Paulo dem V. hatte. Sie wiſſen, daß dieſer Pabſt die Republick in Bann that, der doch keine von den Würkungen hervorbrachte, um welcher Willen er war ausgeſprochen worden. Bey dieſem Vorfalle reiſeten die Theatiner, die Cappuciner, die Reformati, und auch die Jeſuiten ſelbſt von Venedig ab, um den Bann zu halten. Kaum aber waren die Streitigkeiten zwiſchen dem Pabſt und der Republic beygeleget, ſo kehrten die Religioſen von den drey erſtern Orden wieder nach Venedig zurück; die Jeſuiten aber nicht, weil ſie zween Monathe nach ihrer Abreiſe durch ein Decret des Senats, welches alle Stimmen der Senatoren vor ſich hatte, vertrieben und verbannet wurden, und auch würklich über 50. Jahr verbannet blieben.

Warum aber dieſes, werden Sie ſagen? Wenn die Jeſuiten abreiſeten, um den Bann zu halten, ſo hätten ſie ja auch von Rechtswegen Theil haben ſollen von der Gnade, welche man nach dem Vergleich den andern Orden wiederfahren ließe? Allein, belieben Sie nur die Geſchichte von den Begebenheiten zwiſchen dem Pabſt Paul dem V. und der Republick Venedig von Fr. Paolo, und das 16. und 17. Buch der Hiſtorie zu leſen, welche Marchini auf öffentlichen Befehl lateiniſch geſchrieben hat; ſo werden Sie die wahren Urſachen dieſer Vertreibung finden. Denn, ſo bald als ſie ſich auf Befehl des Senats von Venedig entfernen mußten, ſo ruften ſie ihre Anhänger zuſammen, und erbettelten von ihnen anſehnliche Summen Geldes. Sie verſteckten in ihren Häuſern die heiligen Gefäße und andere koſtbare Zierrathen der Kirche, und den größten Theil von dem Haußrath ihres Cloſters, welches ſie beynahe gantz leer ſtehen ließen. Sie verbrannten die Schrifften, und ſchmelzeten das Gold und Silber in Stangen, welche ſie in dem Keller und andern Winkeln vergruben. Bey ihrer Abreiſe hinterließen ſie ihren Anhängern ärgerliche und aufrühriſche Anweiſungen; und nachdem ſie die Cappuciner verführet hatten, mit ihnen zu gehen, ſo zogen ſie Proceſſionsweiſe mit einem Creutz vor ſich heraus, und predigten und ſchrien, um das Volk zum Aufruhr zu bewegen,

wegen, welches aber dergeſtalt wider ſie entrüſtet war, daß man ihnen die Stadtknechte zur Bedeckung geben mußte, weil ſie das Volck mit tauſend Flüchen und einem entſetzlichen Geſchrey begleitete. Nach ihrer Abreiſe unterließen ſie nicht, der Republick ſowohl in Italien als auswärts Schaden zu thun, indem ſie ſowohl in Privat-Unterredungen als auch vornemlich auf den Canzeln die abſcheulichſten Läſterungen wider ſie vorbrachten, und unzehlige Schmähſchrifften wider ſie ausſtreueten.

Noch mehr, ſie ließen ihre Anhänger an die Gränzen kommen, um mit ihnen die gefährlichſten Anſchläge zu verabreden; ſie unterſtunden ſich, verkleidet in den Venetianiſchen Staat zu gehen, und verſprachen demjenigen Ablaß und das ewige Leben, der ſich dem Gehorſam gegen ſeinem rechtmäßigen Fürſten entziehen würde; ſie erdichteten Briefe, und gaben ſie unter dem Nahmen der Republic Genua heraus, um das Anſehen und die Ehre der Regierung zu Venedig, und ihre Verordnungen zu verkleinern. Leſen Sie nur, mein Freund, die erwehnten Schrifftſteller ſelbſt, ſo werden ſie noch viel entſetzlichere Dinge darinn antreffen. Es iſt vor kurzem in Lauſanne ein ſchönes Buch in Italiäniſcher und Franzöſiſcher Sprache zum Vorſchein gekommen, und auch bereits unter dem Titul: **Merkwürdigkeiten des Serviten Fr. Paolo**, ins deutſche überſetzet worden, worinn das Decret des Senats von der Verbannung der Jeſuiten befindlich iſt. Leſen Sie dieſes, ſo werden Sie finden, daß ſie nicht nur wegen des angeführten Betragens, ſondern auch um deßwillen ſind vertrieben worden, weil ſie ſchon lange vorher dem Publico zum Mißvergnügen Anlaß gegeben, und die Gnadenbezeigungen des Fürſten auf die ſchnödeſte Weiſe belohnet; und bey jeder Gelegenheit einen ſehr unruhigen Geiſt verrathen haben.

Anſtatt nun, daß ſie bey ihrer Verbannung die Gnade eines Fürſten von neuem hätten ſuchen ſollen, den ſie ſo ſehr beleidiget hatten; ſo waren ſie nebſt ihrem **Bellarmin** an der Spitze die erſten, welche mit Schandſchrifften wider die unumſtößlichen Gründe der Republick Venedig zum Vorſchein kamen. Ja ſie begnügten ſich noch nicht damit, daß ſie die weltliche Herrſchafft, welche von GOtt eingeſetzet iſt, durch ihre irri-

rige und ſchädliche Lehre beſtritten; ſondern ſie redeten auch noch dergeſtalt übel und unanſtändig von der Republick Venedig, daß inſonderheit die Bücher ihres Poſſevins und Ernando della Baſtida ein ewiges Denkmahl ihrer ſtrafbaren Verwegenheit ſeyn werden.

Da ſie nun die Standhafftigkeit der Republick in dieſem Stück ſahen, daß ſie nichts mehr von ihnen wiſſen wollte, und ferner noch Edicte ausgehen ließ, daß ihre Unterthanen mit ſo ſchädlichen Menſchen nicht den geringſten Briefwechſel führen ſollten; ſo verfielen ſie aus Rache auf die treuloſeſten Unternehmungen, und wendeten ſogar alle Liſt an, wie Fr. Paolo in ſeinem Brief vom 27. Mertz 1612. an Jacob Leſcaſſerius ſchreibt, die Ottommanniſche Pforte wider die Republic aufzuhetzen. Quas in Italia (ſagt Fr. Paolo) Jeſuitae nobis ſtruunt inſidias, nihil eſſe putes ad eas, quae Conſtantinopoli machinantur, omnia agentes, omnia moventes, ut Turcas in nos excitent.

Nun leſen Sie einmal, mein Freund, bey dieſen gantz unleugbaren Dingen das letzte Capitel in dem Buch des Jeſuiten und nachmaligen Cardinals, Sfortia Pallavicino, welches den Titul führet: Vindicationes Societatis Jeſu; ſo werden Sie finden, daß die Jeſuiten von den vornehmſten Senatoren ſind erſucht worden, während des Bannes in Venedig zu bleiben, und daß ſie nach dieſer abgeſchlagenen Bitte vertrieben worden, non ſine multa Senatus repugnantia. Jedoch darüber werden Sie noch mehr erſtaunen, daß eben dieſer Pallavicino ſeine Mitbrüder vor unſchuldig erkläret, und der Republick ſpottet, indem er zeiget: daß, wenn die Athenienſer und Römer bey Verbannung rechtſchaffener Männer hätten irren können, es auch wohl möglich ſey, daß die Republick einen Fehler begangen habe, ſeine Mitbrüder zu vertreiben, indem keine menſchliche Weißheit extra aleam erroris ſey. Hören Sie nur ſeine Worte ſelbſt an: Sapientiſſima quidem eſt Venetorum Reſpublica, ſed hoc ipſum ejus ſapientiae eſt, noſcere nullam eſſe inter mortales ſapientiam extra aleam erroris; adeoque non putare alienum a ſe, quod laudatiſſimae illae Athenienſium ac Romanorum Reſpublicae humanitus aliquando ſunt paſſae, ut ex falſa perſuaſione

lione integerrimos condemnaverint. Hierauf fähret er fort, daß die Athenienſer den Socrates zum Tod verdammet, und den Ariſtides vertrieben hatten; daß man zu Rom einen Camillus, Scipio, Marius und Tullius vertrieben habe; daß Antonius Grimani als General ſey angeklagt worden, daß er bey den Sporadiſchen Inſeln ſeine Schuldigkeit nicht beobachtet habe, und von der Republick Venedig in Ketten zurück berufen, und auf die Inſul Oſſaro verwieſen ſey; und daß Aloiſe Foſcarini als ein Verräther des Vaterlandes angeklaget, und im Gefängniß erdroßelt worden ſey. Man ſiehet wohl, was Pallavicini mit dieſen Exempeln ſagen will. Man müßte nemlich ſeiner Meinung nach die Religioſen, ſeine Mitbrüder, als unſchuldige und ungerechter Weiſe Verdammte in dem Venetianiſchen Staat eben ſo zurück berufen, wie die Römer den Camillus, Scipio, Marius und Tullius zurück berufen hätten; man müßte ſie als Unſchuldige erklären, wie die Athenienſer bey dem Socrates und Ariſtides gethan hätten; und wie es die Republick ſelbſt bey dem Ant. Grimani und Aloiſe Foſcarini gemacht habe, indem der erſte zur höchſten Würde des Fürſten erhoben, und der andere mit einer ſchönen Grabſchrifft beehret worden ſey.

Sagen Sie mir ums Himmels willen, mein Freund, könnte wohl die Jeſuitiſche Verwegenheit höher ſteigen? Könnte man wohl einen Fürſten auf eine ärgere Art beleidigen und verſpotten? Nein, gewiß nicht. Es iſt alſo kein Wunder, mein Freund, wenn die Jeſuiten in Portugall, die man ſo ſchrecklicher Verbrechen überführet hat, ſowohl ſchrifftlich als mündlich von Sr. Allergetreueſten Majeſtät und ihren Tribunalen übel reden, und ſich bey den deutlichſten Beweiſen von ihrer Verſchuldigung vor unſchuldig erklären.

Es ſind mir vor kurzem einige Briefe in die Hände gefallen, welche die Jeſuiten gleich nach der erhaltenen Nachricht von dem Reformations-Breve Benedicts des XIV. an den Cardinal von Saldanha ſelbſt erdichteten, und überall vorzeigten. Ja, ich weiß, daß ſie jetzt noch fortfahren, dergleichen durch die P. Faure und Nocetti in Rom verfertigen zu laſſen; deren Character aus den Widerlegungn des P. Concina

und andern Schmähschrifften wider die gelehrteſten Leute in Italien ge-nugſam bekannt iſt.

Anfänglich ſuchten ſie den Zeitungsſchreiber in Genua zu gewinnen, und ließen die ausſchweifenſten Artickel von den Sachen in Portugall in die Zeitungen ſetzen. Der Portugieſiſche Conſul führte hierüber die gerechteſten Klagen bey der Republic, worauf es dem Zeitungsſchreiber ſogleich verboten wurde, inskünfftige von den Begebenheiten in Portugall zu ſchreiben. Dieſer gehorchte; aber die Jeſuiten ſuchten nunmehro einen andern Weg. Sie fiengen an, Briefe unter der falſchen Unterſchrift von Liſſabon bekannt zu machen, und ſetzten alles hinein, was zu ihren Abſichten diente.

Ich würde Ihnen, mein Freund, dieſe Briefe nebſt meinen Gedanken darüber mitgetheilet haben, wofern ich nicht erfahren hätte, daß ſie bereits von jemand anders nebſt einer vortrefflichen Widerlegung wären zuſammen gedruckt worden, und alſo bey Ihnen leicht würden zu haben ſeyn. (S. die Samml. der neueſten Schrifften. Zweyter Theil.) Leſen Sie dieſe Briefe, und urtheilen ſie alsdann ſelbſt, ob es möglich ſey, von ſolchen Leuten noch eine gute Meynung zu hegen, die alle Wahrheitsliebe, Hochachtung und Gehorſam gegen die Obrigkeit, Menſchenliebe und Redlichkeit gänzlich abgeleget haben. Ich bin ꝛc.

Eilfter Brief.

Der König läſſet an alle Biſchöffe ein Schreiben ergehen. Paſtoral-Schreiben des Biſchoffs von Leiria. Bewundernswürdige Anſtalten des Herrn Carvalho. Die Marquiſin d'Atougia erlangt Pardon.

Liſſabon vom 27. Febr. 1759.

Der König hat bereits im vergangenen Monath ein Manifeſt an alle Erzbiſchöffe und Biſchöffe dieſes Reichs ergehen laſſen, in welchem die gottloſen und aufrühriſchen Irrthümer der Jeſuiten vor Augen geleget werden,

werden, und ferner an dieſe Prälaten ein Schreiben gerichtet, worinnen er ſie ermahnet, alle mögliche Mittel anzuwenden, daß die ihnen anvertrauten Rechtgläubigen von einer ſo verkehrten, irrigen, und der Kirche und dem Staat ſchädlichen Lehre bewahret werden mögen. (Siehe die Sammlung der neueſten Schrifften. Erſter Theil. Zweyte Sammlung.) Eine ſo wichtige Ermahnung eines Monarchen, die nichts anders als eine väterliche Liebe gegen ſeine Unterthanen zum Grund haben kan, verdiente auch von Seiten der geiſtlichen Obern eine beſondere Aufmerkſamkeit. Die Patriarchal-Kirche zu Liſſabon hat es auch bey ihrer dermaligen Vacanz vor ihre Schuldigkeit gehalten, den andern ein gutes Exempel zu geben. Es hat alſo dieſes Capitul ein Paſtoral-Schreiben bekannt gemacht, in welchem die einfältigen Seelen wider die ungeheure Moral der Jeſuiten verwahret werden, und zugleich unter Straffe des Bannes verboten wird, keinen einzigen Artickel dieſer Moral, inſonderheit diejenigen nicht zu lehren, welche in dem Königl. Manifeſt beſtritten werden. Die andern Biſchöffe ſind dem rühmlichen Exempel dieſes Capituls nachgefolget, und der Biſchoff von Leiria hat ſich bey dieſer Gelegenheit beſonders hervorgethan.

Ich will Ihnen hier das Paſtoral-Schreiben dieſes letztern mittheilen, weil ich vermuthe, daß Sie es noch nicht werden geſehen haben, und weil es unter allen ohne Zweiffel auch das merkwürdigſte iſt. Es iſt wahrſcheinlich, daß auf dieſe Schrifften noch viele andere von dieſer Art folgen werden, und daß ſich die geiſtliche Macht mit der weltlichen vereinigen wird, um dem Volk allen Wahn zu benehmen, und es von dem Verderben zu erretten, worein es durch dieſe Patres könnte geſtürtzet werden.

Es ſcheint, je länger man die Unterſuchung wider ſie fortſetzet, je mehr findet man, daß ſie ſchuldig ſind. Man hat die Wache in ihren Clöſtern von St. Antonio und St. Rocho, wo ſie ſich zuſammen befinden, verdoppelt. Es ſind ferner auſſer dieſen, welche bereits in den Königl. Gefängnißen ſitzen, vor einigen Tagen noch andere fünfe aus dem Cloſter von St. Rocho abgeholet, und in das Gefängniß von St. Juliano geſetzet

ſetzet worden. Die P.P. Malagrida, Matos und Alexander ſind in das Gefängniß dos Bichos verſetzet worden, wo man nur die ärgſten Miſſethäter bringt, die niemals wieder herauskommen, als wenn ſie zum Gericht gehen müßen. Eine ſolche Verwechſelung verkündiget uns eine baldige Hinrichtung. Das Volk wird dieſelbe um ſo viel lieber ſehen, je länger es dieſen Heuchlern zum Geſpötte hat dienen müßen. Dieſes iſt die allgemeine Meynung des ganzen Landes. Wir genießen hier die vollkommenſte Ruhe, und der kluge Miniſter, welcher dieſe wichtige Sache führet, wird von den Unterthanen geliebet, und genießet das Vertrauen des Monarchen. Er wird überall mit Lobeserhebungen und Seegens-Wünſchen begleitet. Es iſt uns nichts ſo unangenehm, als daß die Sache ſo langſam gehet. Allein, es ſcheinet, daß man noch größere Anſtalten nöthig habe, um den ganzen Umfang der Verſchwörung zu entdecken, und um zureichende Beweiſe wider die Schuldigen zu erlangen.

Man hat der Marquiſin d'Atougia nach ihrer geendigten Kindbette das Urtheil angekündigt, krafft welches ſie mit dem Schwerdt vom Leben zum Tod ſoll gebracht werden. Allein bald darauf kam der Pardon an, welchen ihr der König verwilligte. Dieſes Zeichen der Gnade von einem ſo grauſam beleidigten Monarchen erfreute die Herzen aller Unterthanen, und wurde überall ſehr wohl aufgenommen. Man ſiehet wohl ein, daß ein junges Frauenzimmer, ſo durch ihren Vater und Mutter, durch ihren Mann, ihre Brüder und Beichtväter, die ſie als Heilige verehrte, in das Verbrechen iſt gezogen worden, mehr eine Unglückliche als Schuldige zu nennen iſt. Man hoffet, daß ſie nicht die einzige ſeyn wird, an welcher unſer Monarch ſeine Königl. Gnade beweiſen wird, und daß unter der Menge der Schuldigen die Gnade an den Verführten und die Gerechtigkeit an den Verführern, die künfftig neue Unruhen anfangen könnten, wird ausgeübet werden. Ich bin ꝛc.

Paſtoral-

Paſtoral-Schreiben
des Biſchofs von Leiria.

Von *Johannes di Noſtra Signora da Porta*, Canonicus Regularis des heil. Auguſtini, von GOttes Gnaden, und des heil. Apoſtoliſchen Stuhls Biſchof zu Leiria, Geheimder Rath Sr. allergetr. Majeſt. ꝛc.

Allen Rechtgläubigen Unſers Bißthums Heil und Seegen.

Ob wir gleich das Vergnügen und den Troſt haben zu ſehen, daß dieſes Bißthum in dem Gehorſam beſtändig iſt, welchen es der Kirche und dem Könige ſchuldig iſt; ſo haben wir doch nichts deſtoweniger davor gehalten, meine lieben Söhne, daß es unſerer Schuldigkeit und Klugheit gemäs ſey, euch wider eine irrige und um ſo viel gefährlichere Lehre zu verwahren, je mehr dieſelbe unter der Decke der Heiligkeit und Religion ſich eingeſchlichen hatte, um das Feuer der Rebellion anzuzünden, welches den Thron von Portugall und das Prieſterthum unfehlbar würde verzehret haben, wofern nicht der Eifer und die Wachſamkeit der Regierung den Fortgang deſſelben verhindert hätten. Der Geiſt der Verrätherey und der Heucheley, welcher das arme Volk durch erdichtete Offenbahrung verführte, würde in dieſem Reiche eine Thränen-Fluth verurſachet haben, wenn nicht die Hand des Allmächtigen das Leben eines Königes wunderbarer Weiſe erhalten hätte, der wegen ſeines leutſeeligen Weſens und ausnehmenden Gnade unter allen Fürſten verehrungswürdig iſt. Ihr müſſet, meine liebe Kinder! GOTT vor eine ſo groſſe Wohlthat danken; ihr müſſet es als ein Pfand des Friedens und der öffentlichen Glückſeeligkeit anſehen, welches wir ohne Zweifel würden verlohren haben, wenn der tödtliche Streich, welcher den Tagen Sr. Majeſtät drohete, gelungen wäre.

Die Urheber dieſer abſcheulichen Verſchwörung hatten ebenfalls wider dieſes Land, und wider die Religion Böſes im Sinne. Die traurige Erfahrung aller Jahrhunderte hat uns gelehret, daß die Ketzereyen die erſten Waffen ſind, deren ſich die falſche Politik bedienet, um die Unterthanen wider die Regierung aufzuwiegeln. Die Untreue gegen GOtt iſt faſt allezeit von der Empörung wider den Fürſten begleitet. Frankreich, Flandern und Deutſchland ſind betrübte Zeugen dieſer hölliſchen Wuth. Dieſe Betrachtungen könnten hinreichend ſeyn, unſern Eifer in dem heil. Amte zu erwecken, welches uns GOtt, ungeachtet unſerer Unwürdigkeit, anvertrauet hat, wenn wir auch nicht ſo verſichert wären, wie wir es ſind, daß bey dem gottloſen und übel ausgeſonnenen Vorhaben, welches in der Nacht vom 3. Sept. ausgebrochen iſt, der Unglaube oder vielmehr die Ketzerey der neuen Ahitophel, die einen ſolchen Königsmord angerathen haben, zum Grunde liegen.

Wir empfinden bey uns die gerechteſte Betrübniß, wenn wir euch ſagen müſſen, daß Menſchen, welchen die Unterthanen und die Monarchen ſelbſt die Sorge vor ihre Seelen anvertrauten, Prediger des göttlichen Worts; Menſchen, welche Exempel der Sanftmuth, Tugend und des Gehorſams ſeyn ſollen; Lehrer der edlen Jugend, ja der ganzen Nation, die Häupter und Urheber dieſer gottloſen Rotte ſind, und dieſelbe durch ſolche entſetzliche Lehren, und ärgerliche Grundſätze unterſtützet haben, deren Ausſchweiffung auch ſelbſt die Freygeiſter erkennen. Wer wird es wohl glauben, daß in der Geſellſchaft JEſu, einer Geſellſchafft, welche vor allen Orden von dem durchlauchtigen Hauſe von Portugall und Braganza vorzüglich iſt beſchützet worden, ja, ſo zu reden, in den Armen eines Portugieſiſchen Monarchen (nemlich Johannis des III.) gezeuget, und von den durchlauchtigen Nachfolgern deſſelben auf gewiſſe Weiſe in die genaueſte Verbindung mit dem Throne iſt aufgenommen worden; wer wird es glauben, ſage ich, daß die Superiores in dieſer anſehnlichen Geſellſchaft ſich zu Häuptern der grauſamſten Verrätherey begeben haben, die jemahls in der Welt nur iſt bekannt worden? Dieſes iſt die Frucht, welche dergleichen irrigen Religioſen durch ihre

zügelloſe

zügellose Ausschweiffung in ihren Meinungen gesammelt haben. Sie haben auch bereits Beweise davon in andern Reichen gegeben, nachdem gewisse Jesuitische Theologen die heilige Strenge der christlichen Moral, zum Besten des Geldgeitzes und falschen Ehrgeitzes gemildert hatten. Sie haben diesen zween Götzen eben so viel Blut aufgeopfert, als sie unter dem Schutze ihrer Lehren haben vergiessen lassen; die Rache ist jene falsche Tapferkeit, welche im Grunde nichts anders, als der neidische Hochmuth ist.

Wir wissen aus den glaubwürdigsten Acten, welche in der bürgerlichen Gesellschaft eben so viel beweisen, als man nur verlangen kann, um mit einer moralischen Gewißheit zu handeln, daß die Regierung der Jesuiten in Portugall, und in den Staaten jenseit des Meers unter den Einwohnern solche mörderische und verderbliche Grundsätze ausgestreuet hat, welche so oft von dem heil. apostolischen Stuhl sind verworffen und verdammt worden. Ihre Schriftsteller haben sich aufs äusserste bemühet, die päbstlichen Decrete durch ihre Spitzfindigkeiten und listige Auslegungen zu verdrehen. Der seltsame und beständige Mißbrauch, welchen sie von den vorgeblichen Worten der Schullehrer gemacht haben, die gröstentheils nichts anders sind, als leere Worte, hat ihnen einen unerschöpflichen Brunnen von falschen Schlüssen verschaffet, um eine Menge von gottlosen Handlungen zu vertheidigen, welche andere Schulen nach Maaßgebung apostolischer Lehrsätze nicht haben behaupten wollen. Jedermann weiß die löbliche und tugendhafte Einigkeit, womit die heutigen Lehrer in den Schulen des heil. **Augustins** und des heil. **Dominicus** die sichersten Meinungen angenommen haben. Allein die Jesuiten haben wegen ihrer allzugrossen Liebe gegen den Probabilismus, welchen sie allezeit auch wider den Rath ihrer berühmtesten Lehrer (z. Ex. des P. **Tirso Gonzalez** und einiger andern) aufs hartnäckigste vertheidiget haben, nicht vor gut befunden, dem erwehnten rühmlichen Beyspiele zu folgen. Unsere bischöfliche Sorgfalt und Wachsamkeit verbindet uns, euch diese aufrührische und irrige Lehrsätze zu erklären, welche ihre berühmteste Schriftsteller noch heut zu Tage vortragen und vertheidigen.

Alle diejenige, welche die Anmerkungen des Jeſuiten **Dominicus Viva** über die von **Alexander** dem VII. verdammte Sätze, und die Erklärung, welche der P. **Claudius Lacroix**, ein anderer bekannter Jeſuit, über den **Buſenbaum** gemacht hat, mit Aufmerkſamkeit betrachten, werden finden, daß dieſe Schriftſteller blos ein politiſches, und nach dem Dünkel und Geſchmack der Weltmenſchen eingerichtetes Evangelium, unter dem Vorwand einer Gelindigigkeit und Nachſicht gegen ſchwache Seelen erdichtet haben. Denn ſoll man z. Ex. die künſtliche Einſchränkung des ſiebzehnten unter den von **Alexander** dem VII. verworffenen Sätzen, welche der P. **Viva** gemacht hat, nicht hieher rechnen? Dieſer Pater gibt zu verſtehen, daß man nur in einem von ihme nicht angezeigten Falle die Verdammung des Satzes anwenden müſſe, womit der Jeſuit P. **Lamy** gleichwohl hat wahrſcheinlich beweiſen wollen, daß die Geiſtlichen einen Verleumder tödten könnten, im Fall der Verleumder ihnen einen böſen Nahmen zu machen drohete. Der P. **Lacroix** trägt eben dieſe Lehre des **Lamy** noch auf eine künſtlichere Weiſe vor. Es ſcheinet anfänglich, als ob er ihn tadeln wollte (Tom. I. lib. 3. p. 1. Dub. 3. n. 800. und 801.); allein er führet bald darauf die Einſchränkungen des **Mends** und anderer an, welche behaupten, daß das apoſtoliſche Decret nur die Geiſtlichen angehe, und alſo die Layen an die Ausübung deſſelben nicht ſo gnau gebunden wären. Nachdem er nun die catholiſche und wahre Lehre als ſeine eigene Meynung feſtgeſetzet hat, daß weder die Geiſtlichen noch Weltlichen einen Verleumder aus dem Wege räumen dürffen; ſo ſetzet er hinzu: **Denn die Verleumdung iſt eine zufällige Beleidigung, und ein Verluſt, den man leicht wieder erſetzen kann.**

Wer wird nun wohl nach einem ſo richtigen und vernünftigen Urtheil glauben, daß eben dieſer Schriftſteller einige Zeilen hernach verſchiedene Gründe vorbringen werde, um eine ganz entgegen ſtehende Lehre zu behaupten, die nur in den Ausdrücken von dem verdammten Satze unterſchieden iſt? Er fragt nemlich, (n. 804.) ob es demjenigen, welchen man anfallen will, und der leicht ſtehen kann, im Fall er durch die

Flucht

Flucht ſein Leben rettet, immer noch zur Schande gereiche, daß er vor dem Mörder geflohen ſey. Dieſer Pater trägt kein Bedenken, es bloß aus dem Grunde zu bejahen, den er doch ſelbſt vorher beſtritten hatte, nemlich, daß derjenige, welcher angegriffen iſt, den Schandfleck der Furchtſamkeit vermeiden müſſe, den er ſich durch die Flucht zuziehen würde. Was müſte alſo der Angegriffene in ſolchem Falle thun? Ohne Zweifel den angreiffenden Theil tödten. Dieſes iſt vor ihn eine Nothwendigkeit, damit er die Schande eines feigen und niederträchtigen Menſchen vermeide.

Was kan man nun in Betrachtung einer ſolchen Entſcheidung auf die oben angeführte Rede eben dieſes Schriftſtellers bauen, woſelbſt er als einen Grundſatz annahm, daß die Ehre nur ein zufälliges Gut ſey, deſſen Verluſt man wieder erſetzen könne. Es iſt kein Zweiffel, daß die Ehre der Tapferkeit ein weſentliches Gut ſey, deſſen Verluſt unerſetzlich iſt, indem man ſchon einem höchſt lächerlichen Zeichen der Ehre ein ſo groſſes Gewicht beylegt. Denn wofern es erlaubt iſt, der geringen Gefahr, vor einen furchtſamen gehalten zu werden, mit dem Tode des Gegners zuvorzukommen, wie viel weniger wird es einem ehrliebenden Menſchen verboten ſeyn, der in Gefahr iſt, durch eine abſcheuliche Verleumdung ſeine Ehre und ſein Leben zu verliehren, ſeinen Gegner, wo möglich, aus dem Wege zu raumen.

Der Irrthum und die Liſt des P. Lacroix ſind noch viel merklicher, wenn er den Ausſpruch thut, daß ein jeder Weltlicher oder Ordens-Geiſtlicher in dem vorgelegten Falle den Zweykampf nicht annehmen, ſondern lieber die Flucht ergreiffen ſolle.

Die Religioſen und Geiſtlichen, ſagt er, müſſen ordentlicher Weiſe die Flucht vorziehen, weil ihnen das Fliehen nicht ſo manſtändig iſt, (er hätte ſagen ſollen, denn ihnen gereicht das Fliehen zur Ehre) und weil ſie nicht ſo ſehr (der Apoſtel Paulus ſagt gar nicht 1. Cor. 2.) auf die Urtheile der Leute ſehen ſollen. Buſenbaum ſagt ordentlicher Weiſe; fährt der P. Lacroix fort, und er ſagt es nach der Meinung des Fellinus, des Filliuccius, und des Lugo; denn wofern es nach genauer

Erwegung der Umſtände einem Geiſtlichen zu einer groſſen Schande gereicht, ſo dürfte er nicht fliehen. Es würde ſchon eine unerträgliche Nachſicht ſeyn, wenn dieſer Verfaſſer in ſolchem Fall von Religioſen Rittern redete. Allein was für ein ärgerlicher Anblick würde es ſeyn, wenn man einen Religioſen, der ein Muſter der chriſtlichen Gedult ſeyn ſoll, mit dem Degen in der Hand, oder mit einem Piſtohle ſehen ſollte, der bloß aus dem Grunde, damit niemand an ſeiner Tapferkeit zweifeln möchte, ein Mörder ſeines gleichen werden, und ſeine Seele in den Abgrund der Höllen ſtürzen wollte.

Der Unterſchied, welchen man nach dem Vorgeben eben dieſes Schriftſtellers unter dem Pöbel und unter den Religioſen, unter Geiſtlichen und andern angeſehenen Perſonen machen müſſe, ſcheinet noch ſchädlicher zu ſeyn. Daher muß man ſchlieſſen, (dieſes ſind ſeine eigenen Worte) daß die gemeinen Leute, welche kein Gewehr tragen, und folglich durch das fliehen keine Gefahr einer Schande lauffen, fliehen müſſen, und den Zweykampf vermeiden. Kan man wohl eine abſcheulichere Theologie finden? Eben dieſer Verfaſſer, der da zeiget, daß auch ein gemeiner Mann durch einen Stein das Unrecht abwenden könne, will noch beweiſen, daß es einem Barfüßer-Religioſen, einem der Buße gewiedmeten Menſchen, und einem Prieſter unanſtändig ſey, zu fliehen, und das Schwerdt in die Scheide zu ſtecken. Die Moral des heil. Martinus war ganz anders beſchaffen, indem er in Anſehung der Ordens-Vollkommenheit, welche er erwählet hatte, dem Kayſer antwortete: Ich bin ein Soldat JEſu Chriſti, es kommt mir nicht zu, und iſt mir nicht erlaubt zu fechten. (S. ſein Leben bey dem Sulpitius Severus.) Der Kayſer, welcher eben ein Treffen liefern wollte, ſchrieb dieſe Antwort der Furchtſamkeit zu; allein der Chriſtliche Held erbot ſich, mit dem Zeichen des Creutzes als dem einzigen Gewehr zu fechten, welches geheiligten und religioſen Händen wohlanſtändig iſt.

Ein groſſer Erzbiſchoff von Maynz (S. das Leben des heil. Arnulph C. 17.) hatte bey einer ähnlichen Gelegenheit eben dieſe Geſinnungen. Hier iſt ſein Ausſpruch, welcher verdienet mit goldnen Buchſta-

ben aufgezeichnet zu werden: Ich habe JEſum Chriſtum zum Muſter, welcher zu dem heil. Petro nicht geſagt hat, verwunde, ſondern ſtecke dein Schwerdt in die Scheide. Es ſchickt ſich nicht vor einen Vater, Feuersbrünſte, Niederlagen und Tod zu verurſachen. Ich werde thun, was meine Pflicht iſt, und mich mit dem geiſtlichen Schwerdte rüſten. Hatte wohl jemals ein Menſch eine gerechtere Urſache als jener berühmte Märtyrer in Engelland? Er ließ ſich gutwillig von ſeinen Mördern tödten, und begnügte ſich mit ſeinem eigenen Blut dieſe heil. Lehre zu ſchreiben: Die Kirche GOttes wird nicht als eine Armee im Felde vertheidiget. (S. die Legende des heil. Thomas von Canterbury im Breviario Rom.)

Wer kan dahero wohl den P. Moya, einen andern Jeſuiten, ohne den größten Mißfallen anhören, daß ein jeder Catholiſcher Chriſt einen jeden, der ihm eine Lügen ins Angeſicht ſage, umbringen könne? Er hat ſeine Verwegenheit noch weiter getrieben, indem er dieſe gottloſe Meynung auch nach der Cenſur der dreyßigſten unter denen vom Pabſt Innocentius dem XI. verdammten Sätze geſchrieben hat. Wir wollen hier bey dieſer Gelegenheit doch einen Lehrſatz anführen, welchen dieſer Verfaſſer als eine Hypotheſe annimmt, ob ſie gleich dem Evangelio zuwider iſt, und das Gelübde der heiligen Tauffe vernichtet. Er ſagt nemlich in einer vorgebrachten Frage: daß ein Religios oder ein Prieſter eine ſolche Beleidigung nicht mit dem Tode ſeines Feindes rächen könnte, indem ihm die Gedult zur Ehre gereicht; allein bey Weltmenſchen hat es nicht eben dieſe Würkung, indem bey ihnen die Beleidigung allezeit dableibet. Wenn dieſes gelten ſollte, ſo müßten wir auch ſchließen, daß der Apoſtel nicht zu Layen rede, wenn er ſpricht: Rächet euch ſelber nicht, meine Liebſten, ſondern gebet Raum dem Zorn; denn es ſtehet geſchrieben: Die Rache iſt mein, ich will vergelten, ſpricht der HERR. Rom. XII. 19. Sollen wir glauben, daß nur die Geiſtlichen in der Tauffe der Welt und ihren Eitelkeiten entſaget haben? Scheint nicht ſelbſt die Moral der Heyden viel reiner zu ſeyn, indem einer von ihren Poeten (Martialis) denjenigen

jenigen vor tapferer hält, der das Unrecht erduldet, als der sich widersetzet? Dieses zeiget also deutlich, daß Matthäus Moya in seiner Critik über den Leander di Murci unrecht habe; indem er sich nach denen von der Kirche verdammten Lehrsätzen des P. Lamy nicht scheuet, zu behaupten, daß es einem Geistlichen gar wohl erlaubt sey, die Streitigkeiten der Ehre durch die Waffen zu entscheiden, ungeachtet es ihm leichter schiene, zu entfliehen. Der Probabilist Murcia, ein treuer Nachfolger seiner Mitbrüder in der Lehre, ist noch verwegener als Moya, indem er das Joch des apostolischen Ausspruchs mit weniger Kunst abgeworfen hat. War aber Moya in der angezogenen Stelle nicht eben dieses Irrthums schuldig? denn, da der Pabst Innocentius der XI schon entschieden hatte, daß sich niemand wegen eines Backenstreiches durch eine Mordthat rächen könne, so behauptet der P. Matthäus Moya dagegen, daß man denjenigen mit allem Recht umbringen oder verletzen könne, der einem ins Angesicht belogen habe. Sollte dieses beleidigende Wort einer Lügen wohl empfindlicher als ein Backenstreich seyn? Findet denn die tugendhaffte und ordentliche Liebe zu der Ehre, welcher die Probabilisten stets die Waffen zur Rache verstatten, keine bessere Ehre in der Gedult, in der Christlichen Mäßigung und in der edlen Gesinnung, nach welcher man das Leben und die Wohlfarth des Nächsten einem so zufälligen, ungewissen und eingebildeten Gute, als die Ehre der Tapferkeit und Unerschrockenheit ist, vorziehet? Eine solche Denkungsart, nach welcher man so große Güter dieser eitlen Ehre aufopfert, schickt sich nach dem Urtheil eines weisen Mannes besser vor einen Henker als vor einen Theologen. (S. Vinc. Baron. 3. Part. Manuduct. Disp. 1. Sect. 2.)

Alle diese verdammten Meynungen, von welchen man wohl sagen kan, daß sie mit Blut geschrieben, sind von den Jesuitischen Theologen mit einer ausserordentlichen Hefftigkeit und Hitze behauptet worden, wie man in den Vertheidigungen des Sobat wahrnimmt, die sich auf das Ansehen von 94 Schrifftsteller, als Anhänger dieser verdorbenen Lehre, gründen. (S. la Croix l. c. n. 803.) Eines der größten Uebel unsers Jahrhunderts besteht ohne Zweifel darinn, daß man sehen muß, wie die Christliche Moral

dieser

dieſer Freyheit zu lehren, und neue Meynungen zu behaupten aufgeopfert wird. Gewiſſe Verfaſſer ohne Verſtand, ohne Einſicht und ohne Ueberlegung bemühen ſich aus einer ſträflichen Begierde zur Nachahmung neue Ungeheuer der Wahrſcheinlichkeit zu erdichten. Die Vorurtheile ihrer Schule, und eine unerträgliche Nachſicht gegen das natürliche Verderben, welches ſie Schwachheit der menſchlichen Natur zu nennen belieben, ſind die erſten Triebfedern einer ſo verwerflichen Aufführung. Sie halten ſich vor rechte Ausleger des Geſetzes, und nehmen ohne Abſicht auf jene ehrwürdige Strenge der alten Kirchenzucht alles dasjenige in ihren Schutz, was man unter den Chriſten von Unvollkommenheit und Schwachheit findet. Sie halten jene einmüthige Stimme, womit die Ueberlieferung der Väter, und die verehrungswürdige Ausſprüche der Concilien unaufhörlich wider ſie ſchreyen, vor eine Strenge, die ſich nur vor die erſten Zeiten der Chriſtenheit ſchicke. Sie wollen die Stelle der Beweiſe, die ihnen zur Beſtätigung ihrer Lehre fehlen, mit der Menge ihrer Anhänger erſetzen. Was uns anbetrifft, ſo behüte GOtt, daß wir dieſe große Anzahl ihrer Anhänger nicht als einen rechtmäßigen und hinlänglichen Beweiß ſolcher Neuerungen anſehen, welche täglich dem Aufruhr, dem Aergerniß und dem Mord die Thüre öffnen. Das Königreich Portugall ſtellet uns jetzt nur allzu empfindliche Beweiſe vor Augen, welche zeigen, wie betrübt ſolche Meynungen ſind, die nur bey grauſamen Leuten bequem und gelinde heißen.

Allein die Freunde des Probabiliſmus haben ſich noch nicht damit begnügt, den Mord und Todſchlag zu vertheidigen; ſie ſind auch darauf bedacht geweſen, ſolche Hinderniße auszufinden, daß man dieſem Uebel nicht abhelfen könne. Gegen das Ende des ſechszehnten Jahrhunderts gab es der Jeſuit Leſſius (lib. 2. c. 31.) vor eine wahrſcheinliche Meynung aus, daß ein Miſſethäter in ſeinem Gewiſſen nicht verbunden ſey, in den vor Gericht angeſtellten Fragen ſein Verbrechen zu bekennen. Dem ungeachtet ſcheinet es, als ob er die entgegen ſtehende Meynung annehme. Einige Jahre darauf hat der Cardinal Lugo (T. 2. de Juſt. et Jur. Diſp. 4. Sect. 1.) nicht unterlaſſen, ſich frey vor dieſe Meynung zu erklären, und ſie als höchſt wahrſcheinlich zu behaupten. Endlich haben ſich auf die Treue

und Glauben dieſer zween neuen Schrifftſteller, Laur. Cardenas und Roncaglia, und ein ganzes Heer der Probabiliſten angelegen ſeyn laſſen, eine ſo neue und dem Herkommen der Kirche und den Grundſätzen und Verfahren geiſtlicher und weltlicher Gerichte entgegen ſtehende Meynung in Anſehen zu bringen, und zu vertheidigen. Wir wiſſen gar wohl, was die Vertheidiger dieſer Meynung vor vergebliche Spitzfindigkeiten brauchen, um dasjenige ein wenig einzuſchränken, was dabey nur allzu verhaßt iſt. Sie geben zu, daß ein Miſſethäter ſein Verbrechen bekennen müße, wenn er keine Hoffnung mehr habe, zu entfliehen. Aber, wo iſt wohl ein Delinquent, der auf den Galgen ſteigt, und nicht ſtets noch einige Hoffnung hat, und ſich bis auf den letzten Augenblick damit ſchmeichelt? dieſes heißet alſo eben ſo viel, als alle Miſſethäter von der Verbindlichkeit, ihre Verbrechen zu bekennen, loßſprechen, indem ſie, wenn man recht reden will, niemals in ihrer Hoffnung betrüget, als wenn ſie das Leben verlieren.

Die Probabiliſten gehen noch weiter, wenn ſie dem Miſſethäter erlauben, in eben dieſem Fall auf eine zweydeutige Art zu ſchwören. Sie haben die apoſtoliſche Ausſprüche in dieſem Punct verſpottet, und kein Bedenken getragen, den Miſſethätern, im Fall die Beweiſe, welche aus der That und den Umſtänden entſtehen, nicht ſehr überzeugend ſind, um die Stelle eines genauen Bekänntniſſes zu vertreten, den Gebrauch der im Sinn behaltenen Einſchränkungen zu erlauben. Hier iſt alſo eine Lehre, welche unter dem Vorwand der Gelindigkeit und Menſchenliebe darauf abzielet, um die Miſſethäter, welche den Straffen nicht anders als durch eine ſehr grauſame Frömmigkeit entgehen können, in Sicherheit zu ſtellen. Es iſt zur größern Ehre GOttes nach der Vorſchrifft des göttlichen Worts Joh. 7. 19. dergleichen Miſſethätern anbefohlen, daß ſie ihre Verbrechen bekennen ſollen; allein dieſes iſt es eben, warum ſich die Vertheidiger der erwehnten Lehre wenig bekümmern. Das Geſetz des Fürſten, welchem der Apoſtel (Röm. 13.) eine heilige Macht über die Gewiſſen einräumet, wird von ihnen nicht geachtet. Sie achten ſich auf keine Weiſe vor verbunden, derjenigen höchſten Gewalt zu gehorchen, welche bey der weltlichen Herrſchafft aus der göttlichen Gerechtigkeit herrühret.

Sie

Sie halten dieſelbe vor ganz unnütze, damit ſie deſto ſicherer ihre Abſichten erreichen; und entziehen ſich auf das Anſehen ihres cabaliſtiſchen Probabiliſmus der nothwendigen Unterwerfung, welche wir dem Fürſten auch mit Verluſt unſers eigenen Lebens ſchuldig ſind.

Was ſollen wir ferner von dem ungöttlichen Mißbrauch des Eides, dieſes Anchors der menſchlichen Treue, dieſes Bandes der politiſchen Geſellſchaft, dieſes Pfandes des bürgerlichen Handels, und der heiligſten Zuflucht der Wahrheit und der Gerechtigkeit ſagen? Sie machen, daß er nur zur Betrügerey dienet, wenn ſie diejenigen Perſonen davon loßſagen, die ihn nach der Wahrheit ablegen ſollen. Dieſes heißt den Geſetzen ſelbſt in allen Fällen, wo ſie anordnen, daß man ſich an den Eid halten ſoll, eine Schuld beylegen. Unterdeſſen ſchreyet die Gewohnheit aller Jahrhunderte wider ſie; ja alle alte Väter berufen ſich auf die reine und völlige Beobachtung des Eides als eines der verehrungswürdigſten Stücke unſerer Religion.

Der heil. Auguſtinus, welcher unſtreitig einer der berühmteſten Zeugen der erſten Lehrer iſt, zeiget uns, was in dem goldenen Jahrhundert des Chriſtenthums die wahre Meynung der Chriſtlichen Theologie in dieſem Stück geweſen ſey. Ein jeder, ſaget dieſer heil. Lehrer, (Epiſt. 126.) der die reine und aufrichtige Vermuthung derer hintergehet, welche den Eid fordern, der muß unfehlbar ein Meineidiger ſeyn. Der heil. Proſper iſt ein berühmter Zeuge dieſer Lehre im fünften Jahrhundert. Ihr werdet euch verſchulden, ſagt er, gegen GOtt und gegen den, welchem ihr den Eid leiſtet, wenn ihr machet, daß er dasjenige nicht verſtehe, was ihr Willens ſeyd, zu ſagen; ſondern dasjenige, was er glaubt, daß ihr es ihm ſchwöret. Im ſechſten und ſiebenden Jahrhundert ſagt der heil. Iſidorus von Sevilien: (lib. 2. Sentent. c. 31.) Der liſtige Kunſtgriff, womit ihr eure Worte einrichtet, mag beſchaffen ſeyn, wie er will, ſo nimmt doch GOtt, der die Herzen der Menſchen erkennet, euren Eid ſo, wie ihr es vor demjenigen zu erkennen gebet, gegen welchen ihr ihn vorbringet. Hincmar im neunten und das

Concilium zu Troja im zehnten Jahrhundert behaupten eben diese Lehre. Dieſes Concilium, auf welchem Herveus, Erzbiſchoff von Reims, Präſident war, erkläret ſich im eilften Canon hierüber folgendergeſtalt: **Was ſollen wir von denen ſagen, welche lügen, um die andern zu hintergehen, und ſich bey ihren Worten allerhand liſtiger Wendungen bedienen? Sie betrügen ſich ſelbſt mehr als andere, und begehen einen Meineid. Wie vieler Verbrechen machen ſich dieſe unglücklichen Uebertreter des alten und neuen Geſetzes nicht ſchuldig?**

Dieſe Patres haben mit vieler Weißheit angemerket, daß die Meineidigen ſich zu Uebertretern des alten Geſetzes machen; denn, wofern wir dem gelehrten **Calmet** Glauben beymeſſen wollen, ſo war in der Jüdiſchen Kirche eine unverbrüchliche Gewohnheit, nach welcher bey den Eiden, die von großen Miſſethätern damals abgeleget wurden, aller Vorbehalt, den ſie zur Ausflucht machten, verworfen war. So ehrwürdig iſt bereits das Alterthum dieſer Lehre, welche die Probabiliſten bey zwey Jahrhrhunderten her umzuſtoſſen ſich bemühet haben. Der heil. **Auguſtinus** beklagte ſich ſchon zu ſeiner Zeit in dieſen merkwürdigen Worten, die ſich hier gut zu unſerm Vorhaben ſchicken, **Es giebt unter ihnen vorgebliche Gelehrte,** (ſpricht er lib. cont. mend. c. 17.) **welche gewiſſe Reguln feſtſetzen, und die Gränzen beſtimmen, um zu wiſſen, wenn man einen Meineid thun ſoll oder nicht. Ach! daß wir doch Thränen-Flüſſe weinen könnten! was ſollen wir thun? wo ſollen wir hingehen, um uns vor dem Zorn der Wahrheit zu verbergen, wenn wir uns nicht nur kein Bedenken tragen, zu lügen, ſondern uns auch unterſtehen, den Meineid zu lehren?**

Dieſes ſind, meine lieben Kinder, die gerechteſten Betrachtungen, welche wir jetzt dazu anwenden, um euch zu ermahnen, daß ihr doch von ganzem Herzen mit demüthigem und andächtigem Gebet den Seegen und den Schutz des allmächtigen GOttes über die durchlauchtige Perſon, über die Familie, und über die Staaten unſers gnädigſten Königs zu erlangen

trachtet;

machtet; daß ihr um Friede und Troſt unſers Vaterlandes bittet, und anhaltet mit Flehen, daß doch GOtt vor allen Dingen unter uns den wahren und alten Glauben erhalten möge, in welchem die Portugieſiſche Nation unter allen Völkern, die ſich zur Chriſtlichen Religion bekennen, beſonders eifrig und ſtandhafft bewieſen hat.

Was uns anbetrifft, ſo ſind wir nunmehro, vermöge unſerer Biſchöfflichen Wachſamkeit, verbunden, von euch alles dasjenige zu entfernen, was nur im geringſten euren Glauben, den ihr GOtt ſchuldig ſeyd, eure Treue gegen die Religion und den König, und eure Liebe gegen die Wohlfarth des allgemeinen Weſens in Gefahr ſetzen könnte.

Um dieſer Urſachen willen verbieten wir allen Rechtgläubigen unſerer Diöces, Geiſtlichen und Layen, allen Umgang mit den Jeſuiten dieſer Reiche und dazu gehörigen Staaten, bis auf unſere weitere Verordnung. Wir haben unterdeſſen allen Religioſen dieſes Ordens die Erlaubniß zu beichten und zu predigen, welche wir ihnen zu dieſem heiligen Amt ertheilet hatten, völlig wieder abgenommen, und ſie in unſerer Diöces ihres Dienſtes entlaſſen. Und damit dieſes Jedermann bekannt werde, ſo befehlen wir hiermit den Pfarrern unſerer Diöces, daß ſie gegenwärtiges Paſtoral-Schreiben auf den erſten Sonntage oder Feſttage in der Meße bekannt machen, und an gehörigen Ort regiſtriren. Gegeben zu Leiria unter unſerm Zeichen und Siegel den 25. Febr. 1759.

Don Johannes, Biſchoff von Leiria.

Zwölfter Brief.

Einige Jeſuiten von Porto werden in das Gefängiß nach Liſſabon gebracht. Nachricht, welche das Schiff di Licenza mitbringt.

Liſſabon vom 13. Merz, 1759.

Verſchiedene Jeſuiten aus Porto (der zweyten Stadt in Portugall) ſind gebunden in unſere Gefängniſſe zu Liſſabon gebracht worden.

Eines von ihren Verbrechen beſtehet darinn, daß ſie geſagt haben, als man in dieſer Stadt die Nachricht von dem Königsmorde ausſtreuete, daß es ohne Zweiffel ein Engel geweſen ſey, welcher dieſen Schuß vom Himmel herab gethan habe.

Das Schiff von Licenza della Baja iſt in unſern Hafen eingelauffen, es ſind aber die Briefe noch nicht ausgegeben worden. Soviel hat man ſchon von dem Schiffvolke erfahren, daß die Güter der Jeſuiten in jenem Lande ſequeſtriret ſind. Wir werden bald mehrere Umſtände mit dem Kriegs-Schiffe erfahren, welches Franc. Miguel commandiret. Es muß dieſen Monath gewiß noch ankommen. Ich bin ꝛc.

Dreyzehender Brief.

Alle Jeſuiten in den Colonien werden nach Rio Janeiro gebracht. Man beobachtet ein groſſes Stillſchweigen bey dem Proceſſe der Jeſuiten.

Liſſabon vom 20. Merz 1759.

Es ſind nunmehro alle Jeſuiten, welche in unſern Colonien im Reiche Angola in Africa waren, nach Rio Janeiro in America gebracht worden. Man hat ihre Mobilien verkauft, und ihre Ländereyen ſequeſtriret. Sie werden ſich vielleicht wundern, warum man dieſe Patres nicht geraden Weges hieher gebracht hat, da Rio Janeiro viel weiter von jenem Reiche entfernet iſt, als Liſſabon. Allein es geſchicht deswegen, weil faſt kein Schiff von Angola gerade zu nach Portugall gehet; ſondern erſt alle Schiffe wegen der Negers, die ſie nach America bringen, auf Rio Janeiro fahren.

Bald werden wir mit Gewißheit ſagen können, ob die Jeſuiten ſowohl in Angola als in Braſilien weggeſchaffet worden. Die Flotte von Maragnon ſoll nicht eher als im Monath May ankommen. Bey dieſer Gelegenheit werden wir auch erfahren, ob unſere und die ſpaniſche Armee die Hindernüſſe überwunden haben, welche die Jeſuiten der Vollziehung des Grenz-Tractats zwiſchen den beyden Höfen in Weg geleget hatten.

hatten. Unſer Hof hat von 1751. an, in welchem Jahre die Commiſſarien abgeſchickt wurden, jährlich über zwey Millionen Cruſaden auf dieſe Sache gewendet, und doch ſcheinet es noch nicht, daß man die Einrichtung der Grenzen angefangen habe. Die Jeſuiten, welche ſich unſerer Macht in America widerſetzen, brauchen zu gleicher Zeit bey dem Spaniſchen Hofe ſo viel Liſt, daß es kein Wunder wäre, wenn dieſer Hof über die Vollziehung des Tractats mißvergnügt würde, damit ſie allein in dem Beſitze des weitläuftigen und reichen Landes bleiben könnten, welches ſie dieſer Crone unrechtmäßiger Weiſe entzogen haben, und nunmehro mit einer unumſchränkten Gewalt beherrſchen.

Unſere Regierung hat gewiſſe hinlängliche Urſachen, warum ſie die Beſtraffung der Jeſuiten ſo wohl derer, die man in America an der Spitze der rebelliſchen Indianer gefangen, und hieher gebracht hat, als auch der andern, welche die Urheber des Vorfalls vom 3. Sept. geweſen ſind, ſo lange aufſchiebet. Allein, es iſt alles ein unergründliches Geheimniß, und man weiß nichts weiter mit Gewißheit zu behaupten, als was man mit Augen ſiehet. Die Klugheit, Geſchicklichkeit, Arbeitſamkeit, Wachſamkeit, und noch mehr der Muth des Miniſters, der es gewaget hat, eine wegen ihrer Schätze, und wegen ihrer verborgenen Schlupfwinkel ſo mächtige und furchtbare Geſellſchafft anzugreiffen, ſind jetzt die vornehmſte Gegenſtände unſerer Verwunderung. Man mag ſagen in Ihrem Lande, was man will, wir leben hier in der vollkommenſten Ruhe, und erwarten nur mit Ungedult auf die Beſtraffung der Schuldigen, und auf das Ende dieſer Plage. Ich bin ꝛc.

Vierzehender Brief.

Die gröſten Uebelthäter unter den Jeſuiten werden nach Junquiera gebracht. Beſchreibung dieſes neuen Gefängniſſes.

Liſſabon vom 27. Merz 1759.

Ich habe Ihnen, mein Freund, bereits gemeldet, daß wir bloß nach Ankunft der Flotte im Monath May etwas gewiſſes erfahren werden,

wie man mit den Jeſuiten, die ſich in America befinden, verfähret. Es ſcheinet, daß man auch alsdenn das Urtheil über die Jeſuiten in dieſem Reiche ſprechen wird. Die Schuldigſten von ihnen, welche in Quinta da Mego, ſonſt Caſa dos Bichos genannt, waren, ſind in neuerbaute ſchreckliche Gefängniſſe in der Feſtung Junquiera gebracht worden. Man ſagt, daß dieſe Gefängniſſe nur vier Fuß ins Gevierte haben, daß das Licht durch ein Loch in der Höhe hinein falle, und daß die Mauren ſechs Fuß dick wären. Es wird aber dieſes nur durch Hörenſagen geſprochen, denn niemand hat ſie geſehen, und die Handwerke, welche eines von dieſen Gefängniſſen baueten, hatten keine Gemeinſchaft mit den andern, und muſten dabey eine Eyd ablegen, daß ſie dieſe Art ihrer Arbeit geheim halten wollten. Die Grafen d'Obidos und Ribeira ſind auch in dieſe Gefängniſſe geſetzet worden. Man hat ſie überführet, daß ſie den vorgehabten Königsmord vollkommen gewußt, und Sr. Maj. keine Nachricht davon ertheilet haben. Der Marquis d'Alorne, Nuno di Tavora, und andere, befinden ſich in dem Thurm von Belem.

Fünfzehnter Brief.

Einige Bediente des Herzogs d'Aveiro werden nach Goa geſchickt. Die Miſſethäter werden aus dem neuen Gefängniß in den Thurn S. Johannis verſetzet. Der Rector von Santaren wird ins Gefängniß geſetzt.

Liſſabon vom 10. April 1759.

Heute früh iſt ein Schiff nach Goa abgefahren. Es waren auf demſelben auſſer dem D. Joſeph di Sylva Bandiera einige andere Bediente des hingerichteten Herzogs d'Aveiro befindlich, die man nach Indien verwieſen hat. Die junge Marquiſin von Tavora befindet ſich noch im Cloſter, und genieſſet darinn alle Freyheit, ja man ſagt gar, der König habe ihr eine Penſion verwilliget.

Die

Die Jeſuiten ſind noch immer in ihren Klöſtern von S. Rocho und S. Antonio eingeſchloſſen, und werden bewachet. Malagrida, Matos, Alexander, und andere Herren, welche man in die neuerbauten Gefängniſſe gebracht hatte, ſind auf geſchehene Vorſtellungen bey dem Könige, daß ſie darinn nicht lange leben könnten, in den Thurn vom h. Johannes verſetzet worden.

Der Rector des Jeſuiten Collegii in der Stadt Santarem wurde an Händen und Füſſen gebunden hieher gebracht, weil er die Pappiere ſeines Hauſes hat verbrennen wollen, ſo bald als er geſehen hat, daß es von Soldaten beſetzet worden. Er iſt noch zu rechter Zeit an ſeinem Vorhaben verhindert worden, und man vermuthet jetzt, daß vielleicht dieſe Pappiere etwas wichtiges in Anſehung der Verſchwörung enthalten möchten.

Sechszehnter Brief.

Die Schrifften des Portugieſiſchen Hofes haben in Spanien einen großen Abgang. Verſuche der Jeſuiten, dieſes zu verhindern. Beſondere Nachricht von der Spaniſchen Ueberſetzung der Werke des Verrüher.

Madrit vom 9. April 1759.

Mit dem letzten Courier von Portugall iſt nichts neues angekommen. Ich ſehe, daß man in Paris mit Ungedult auf die letzte Scene wartet, welche die in Liſſabon angefangene Tragödie haben muß, und daß die Verzögerung davon einigen Muth einflöſſet, und andere niedergeſchlagen macht. Beyde Partheyen haben Unrecht. Nur Gedult! der Aufzug wird bald geſchehen. Denn geſetzt auch, daß die in Rom gebrauchte Liſt und Betrügerey die Würkungen lange aufhalten ſollte, welche der allergetreueſte König mit Recht von ſeiner Nachſicht und Behutſamkeit erwarten kan; ſo würde gewiß dieſer Monarch auch weiter gehen, und Sr. Heiligkeit die nachdrücklichſten Vorſtellungen thun, um

einen Beyfall zu erhalten, welchen er entbehren könnte; und auch in der That im Fall einer Verweigerung oder vorsetzlichen Verzögerung nicht suchen würde. Alles was die Mäßigung dieses Fürsten dem heil. Vater auf sein liebreiches Ansuchen verwilligen könnte, würde die Veränderung der Todes-Straffe in ein ewiges Gefängniß seyn. Dadurch aber würde die gänzliche Ausrottung der Gesellschaft in den Reichen von Portugall nicht aufgehoben oder verhindert werden; und Malagrida, Matos und andere Häupter der Verschwörung würden ebenfalls der härtesten und schimpflichsten Todes-Straffe nicht entgehen. So viel habe ich von sicherer Hand erfahren, und verdienet allen Glauben.

Sie würden sich gewiß nicht über die Länge der Zeit wundern, welche man anwendet, um diese Religioſen den Proceß zu machen, wenn sie bedächten, daß die Angeklagten nicht allein in Portugall, sondern auch in Asien, Africa und America sind; und daß die Verbrechen, um welcher willen sie angeklaget sind, sich alle auf die Unternehmung vom 3. Sept. beziehen. Man muß also auf die Rückkunft der abgeschickten Officier, auf ihre eingezogene Nachrichten, und auf die Mitschuldigen warten, die sie ohnfehlbar werden gefangen genommen haben. Gesetzt aber auch, es wären keine andere Uebelthäter als die Jesuiten von Portugall, so könnte doch ihr Proceß, der im vergangenen Decembr. angefangen ist, noch nicht geendiget seyn. Wie viel Zeugen müssen noch abgehöret werden? Wie viel neuen Entdeckungen muß man nachgehen, und nach Maßgebung dessen, was man in einer so wichtigen Sache, die so vielerley Verbindungen hat, immer mehr entdecket, aufzuklären suchen. Ueber dieses sind auch diese Religioſen in den Gefängnißen verschiedener Städte in Portugall zerstreuet, welches die Beschleunigung dieser Sache ebenfalls verhindert.

Unterdessen werden hier in Spanien die Schrifften, welche der Portugiesische Hof bishero bekannt gemacht hat, mit eben der Freyheit ausgetheilet, als wie man sie in Frankreich und andern Europäischen Ländern druckt, und öffentlich verkaufft. Die Jesuiten haben den Schaden verspüret, welcher ihnen die Bekanntmachung solcher Schrifften in diesem

Königreich

Königreich zugefüget hat. Es iſt dahero ihr Provincial darauf bedacht geweſen, den Lauff derſelben aufzuhalten. Er hat ein Circular-Schreiben an alle Biſchöffe in Spanien ergehen laſſen, worinn er ſie bittet, ſich bey dem Pabſt über unſer Miniſterium zu beklagen, indem daſſelbe verſtattet, daß man ſolche Schrifften, welche einer in der Kirche ſo nützlichen Geſellſchaft wenig Ehre machen, ausſtreuen dörfe; und ferner Se. Heiligkeit um ihre mächtige Vermittlung zu bitten, damit dergleichen Erlaubniß widerrufen werde. Es haben ſich in dieſen Reichen nur zween Biſchöffe gefunden, welche ſich in dieſe Sache haben einlaſſen wollen. Dem ungeachtet trug der Cardinal Torregiani, Staats-Secretarius Clemens des XIII., der Urſachen genug hat, den Jeſuiten aus aller Macht zu dienen, kein Bedenken, im Nahmen des heil. Vater an ſeinen Nuntius in dieſer Stadt nach den Abſichten der Jeſuiten zu ſchreiben, und in dem Brief ſich dahin zu erklären, daß, wenn der Pabſt wünſche, daß man der Bekanntmachung der Schrifften, welche die Ehre einer in der Kirche ſo nützlichen Geſellſchafft beleidigen, Einhalt thun ſolle, er nichts anders thue, als daß er ſich dem Begehren der Biſchöffe in Spanien überhaupt gleichförmig ſtelle. Der Nuntius ertheilte dieſen Brief nicht nur unſern Miniſtern, ſondern auch den Geſandten auswärtiger Höfe. Dem ungeachtet hat unſer Miniſterium nicht vor gut befunden, die geringſte Achtung davor zu haben. Es hat entdecket, daß die Klagen, auf welche ſich der Brief beziehet, nur von zween Biſchöffen, und zwar auf Anregung der Jeſuiten, ſind geführet worden, und hat deswegen dieſen beyden Prälaten die empfindlichſten Verweiſe wegen ihrer niederträchtigen Dienſtfertigkeit gegeben. Man verkauffet alſo noch die Schrifften von Portugall öffentlich; aber man erlaubet diejenigen nicht, welche einzelne Perſonen in dieſer Materie drucken laſſen, und darinn allzu viel Hefftigkeit und Leidenſchafft zeigen. Der Rath von Caſtilien hat eine von ſolchen Schrifften, welche den Titul führet: La verdad deſnuda, oder die aufgedeckte Wahrheit, verbrennen laſſen.

Würden Sie es nun wohl glauben, daß die Jeſuiten, indem ſie verlangen, daß man Achtung vor ſie haben ſolle, ſich zu eben der Zeit unterſtehen,

terſtehen, die gekrönten Häupter zu verſpotten? Sie haben in ihrem Collegio zu Valladolid die Verwegenheit gehabt, durch ihre Schüler eine Comödie zu ſpielen, in welcher der Allergetreueſte König und ſeine Miniſter auf die unanſtändigſte Weiſe vorgeſtellet werden.

Dieſe heil. Religioſen beſitzen hier unermeßliche Schätze, und folglich ſind ſie mächtig. Ihr Kayſerl. Collegium beſitzet mehr als hundert Häuſer in Madrit, und hat mehr als 80000. Pfund Einkünfte, ohne die erſtaunlichen Summen zu rechnen, welchen ſie durch ihren Handel mit allen Arten von Waaren gewinnen. Denn ſie gehen ja gar ſo weit, daß ſie Brod und Wein im Kleinen verkauffen. Sie laſſen unter dem Schutz des Privilegii, welches ſie wegen der Schuldbücher haben, alle Arten von Büchern, auch ſogar diejenigen drucken und verkauffen, welche von den Päbſten oder von der Congregation der verbotenen Bücher verworfen und verboten ſind.

Ich muß Ihnen doch bey dieſer Gelegenheit eine Begebenheit erzehlen, welche zu erkennen giebt, daß die Jeſuiten in Spanien nicht weniger als in Frankreich und Italien die gottloſe Lehre ihres P. **Berruyer** annehmen und vertheidigen. Der P. **Spinoſa** hat unſerer Inquiſition ein Memorial übergeben, in welchem er beweiſen will, daß die Verbote, welche in den Breven **Benedicts** des XIV. und **Clemens** des XIII. wider dieſes verfluchte, ſchändliche und gefährliche Buch enthalten ſind, die Spaniſche Ueberſetzung, welche er von den erſten beyden Theilen geliefert hatte, nicht treffen. Seine Beweiſe hiervon ſind dieſe.

Benedict der XIV., ſpricht er, ertheilet ſelbſt keine Cenſur wider den erſten Theil der **Hiſtorie des Volks GOttes**, ſondern er führt nur diejenigen an, welche der Congregation des Inder in ihren Decreten vom 17. May 1734. und vom 12. April 1737. ausgeſprochen hat. Nun iſt es erſtlich gewiß, ſagt der P. **Spinoſa**, daß die Decrete des Inder in Spanien nichts gelten. (Hier bemerken Sie nur beyläuffig, wie die Jeſuiten, wenn es ihr Intereße erfordert, die große Unterwerfung gegen die Ausſprüche von Rom abzuſchütteln wiſſen, deren ſie ſich doch gegen die Päbſte rühmen, um ſie zu überreden, daß dem heil. Stuhl daran

gelegen

gelegen ſey, die Geſellſchaft gegen Jedermann zu vertheidigen.) Zweytens, ſetzt dieſer Jeſuit hinzu, haben dieſe Decrete nur den erſten Theil, welcher 1728. erſchien, und die Italiäniſche Ueberſetzung von 1736. verdammet.

Dieſe Decrete können alſo die Spaniſche Ueberſetzung nicht treffen, welche nach der zweyten Pariſer-Ausgabe von 1738., die von dem Verfaſſer auf Befehl der Superioren iſt verbeſſert worden, überſetzet iſt. Ich habe aber in gewiſſen franzöſiſchen Schrifften geleſen, daß der Verfaſſer oder vielmehr die Reviſores, die ſich auf Befehl des Generals von der Geſellſchaft zu Lion verſammleten, in der zweyten Ausgabe alle Irrthümer wider die Glaubens- und Sittenlehre, (und inſonderheit den reinen Pelagianiſmus) welche in der erſten Ausgabe waren, haben ſtehen laſſen, und nur die allzu groben Ausdrücke und romanhafften Beſchreibungen, welche die Schamhafftigkeit beleidigten, weggelaſſen haben. Dieſe Irrthümer befinden ſich alſo ebenfalls, nach dem eigenen Geſtändniß des P. Spinoſa, in der Spaniſchen Ueberſetzung. Allein, ich zweifle, daß ſich unſere Inquiſition die Mühe nehmen wird, es zu unterſuchen.

Was den zweyten Theil der Hiſtorie des Volks GOttes anbetrifft, verſichert unſer lieber P. Spinoſa, daß, als er das Manifeſt der Superioren in Paris erhalten habe, in welchem ſtünde, daß dieſer Theil ohne ihre Erlaubniß ſey gedruckt worden, er ſich auf Befehl des Generals bemühet, alle ausſchweiffende Meynungen des Berruyer aus ſeiner Spaniſchen Ueberſetzung wegzulaſſen, ſo, daß auch die Cenſores der Geſellſchaft, welche ſehr ſcharf ſind, in dieſem Werk nichts anſtößiges haben finden können. Sollen wir uns nun auf die Verſicherung der ſcharfen Cenſoren von der Geſellſchaft verlaſſen? Gewiß, mehr als tauſend Bücher, welche auf dem Titul die Genehmhaltung dieſer ſcharfen Cenſoren haben, und doch noch mit ſchrecklichen Irrthümern angefüllet ſind, können uns dieſe Verſicherung am beſten geben. Der gute P. Spinoſa merkt ferner an, daß er weder die lateiniſchen Dißertationen noch Apologien ſeines Mitbruders Berruyer überſetzet habe. Da aber dieſer letztere erkläret hat, daß ſeine Dißertationen der Schlüſſel zum rechten Verſtändniß ſeines ganzen Werks wären, ſo giebt er eben dadurch zu erkennen, daß ſein

Werk ſelbſt dieſe Lehren, wiewohl verſteckt und dunkel, in ſich faſſe. Die Jeſuiten ſind ſehr artig. Ich bin verſichert, wenn unſere Inquiſition jemals die Spaniſche Ueberſetzung mit dem franzöſiſchen Original vergleichen ſollte, ſo würde ſie finden, daß die von dem aufrichtigen P. Spinoſa ſo hochgeprieſenen Veränderungen ſich wie dieſe von den Reviſoren bey dem erſten Theil auf die Milderung und Verbeſſeruug einiger allzu harten und groben Ausdrücke erſtrecken. In Spanien ſind alle Irrthümer der Geſellſchaft entſprungen; ja ich kenne unſere jetzigen allerliebſten Jeſuiten ſehr wohl, und kan Ihnen verſichern, daß ſie in Anſehung ihrer Vorfahren gar nicht aus der Art geſchlagen ſind.

Ueber den dritten Theil der Hiſtorie des Volks GOttes war die Vertheidigung des P. Spinoſa nicht ſchwer; er hat ihn noch nicht überſetzt. Glauben Sie vielleicht, daß er verſprochen habe, ihn nicht zu überſetzen? Nein, der gute Religioſe hat nicht vor dienlich erachtet, ſich in eine ſolche Verbindlichkeit einzulaſſen.

Aus allen dieſem nun, was der erwehnte Jeſuit in ſeinem Memorial vorbringt, um zu zeigen, daß die in zweyen Breven gedroheten Cenſuren die Spaniſche Ueberſetzung nicht treffen, will er ferner ſchließen, daß die in erwehntem Breve verdammten Werke nicht mit Erlaubniß der Superioren von der Geſellſchaft gedruckt wären, und daß die Exemplare, welche mit dieſer Erlaubniß zum Vorſchein gekommen, mit keiner Cenſur, weder vom Pabſt noch von der Congregation des Inder beleget wären. Auf dieſe Weiſe iſt die Geſellſchaft bey der Sache des P. Berruyer vollkommen unſchuldig, und er iſt allein vor ſeine Perſon ſchuldig. Sollte aber dieſer würdige P. Spinoſa wohl nicht wiſſen, daß die erſte Ausgabe des erſten Theils von dem Buch ſeines Mitbruders eben ſo, wie die zweyte Ausgabe, mit der Genehmhaltung der Superioren verſehen war? Und geſetzt auch, die Superioren haben zu dem zweyten Theil nicht ſchrifftlich ihre Einwilligung gegeben; ſo haben ſie ihn doch in Geheim gebilliget; indem ich gewiß weiß, daß währender Zeit, als der Superior in Paris zum Spott eine Mißbilligung des zweyten Theils bekannt machte, die ganze Geſellſchaft in Frankreich und Italien einen erſtaunlichen Eifer in der

Verthei-

Vertheidigung deſſelben bewieß, und alle ihre Politik anwendete, um die Cenſuren zu verhindern, welche die Geiſtlichkeit in Frankreich wider dieſes gottloſe Buch ausſprechen wollte.

Was den dritten Theil anbetrifft, ſo vergiſſet der P. Spinoſa gewiß bey dem Schluß ſeines Memorials, was er wenige Zeilen vorher davon geſagt hatte, daß dieſer Theil nicht eher als nach dem Tod des Berruyer zum Vorſchein gekommen ſey. Hieraus folget alſo, daß er mit Bewilligung der Superioren iſt gedruckt worden; denn, wofern das Gegentheil wäre, ſo würden ſie gewiß bey dem Tod des erwehnten Berruyer auf alle ungedruckte Schrifften eines Verfaſſers, der ihnen hätte ſo verdächtig ſcheinen ſollen, die Hand geleget, und ſie gänzlich unterdrückt haben. Allein, ſo viel ich weiß, haben ſie niemals den dritten Theil gemißbilliget.

Siebenzehnter Brief.

Circular-Schreiben des P. Provincial der Jeſuiten. Die Verweiſung dieſes und eines andern Jeſuiten. Die Regierung läſſet die Sentenz von Portugall in die Zeitungen ſetzen. Der deutſche Zeitungsſchreiber wird beſtrafft.

Wien vom 23. April 1759.

Vor einiger Zeit ließ hier der Herr Erzbiſchoff den P. Provincial der Jeſuiten zu ſich rufen, und gab ihm in Anſehung der unanſtändigen Reden und Schmähſchrifften, welche ſeine Religioſen wider den König in Portugall ausſtreueten, die bitterſten Verweiſe. Er kündigte hiernächſt dieſem Provincial an, daß, wofern er dieſes Aergerniß nicht wegſchaffen würde, er es ſelbſt thun wollte, und ſchon Mittel und Wege wüßte, dieſem anſtößigen Betragen Einhalt zu thun. Der Provincial verſprach, ſeine Religioſen im Zaum zu halten, und zum Zeichen, daß er ſich würklich deßwegen bemühete, brachte er wenig Tag darauf dem Prälaten die Abſchrift eines Circular-Schreibens an alle Superioren ſeiner Provinz, worinn er

ſie

ſie vermahnte, ſich als würdige Jünger JEſu Chriſti zu bezeigen, welcher auch in ſeinem Leiden die ärgſten Mißhandlungen und entſetzlichſten Läſterungen mit Stillſchweigen erduldet habe. Die Vergleichung iſt ſchrecklich. Jedoch, wir kennen ſchon die Schreibart der Geſellſchaft: Dieſe Briefe ſind blos zum vorzeigen, und werden allezeit mit Gegenbriefen begleitet, in welchen die wahren Abſichten der Superioren ausgedrückt ſind. Man wurde hier dieſelben nur allzu bald gewahr. Denn in dieſer Hauptſtadt und unter den Augen des erwehnten Provincials erwählte der Jeſuit, welcher den Sonntag darauf, als man dem Herrn Erzbiſchoff das Circular-Schreiben gezeiget hatte, in der Kirche des Collegii predigte, die Gedult zur Materie ſeiner Rede, damit er den Zuhörern zeigen möchte, wie ſehr die Geſellſchaft dieſe Tugend bey der grauſamen Verfolgung in Portugall jetzt ausüben müßte. Er machte hierbey eine unnöthige Ausſchweiffung, und redete wider die Regierung und wider die Perſon des Allergetreueſten Königes ſelbſt. Kaum aber war der Herr Erzbiſchoff hiervon benachrichtiget; ſo ließ er den Provincial rufen, und begegnete ihm als einem Menſchen, der ihn hintergangen hatte; und nahm dem Prediger die Erlaubniß zu predigen, und das Amt zu halten. Er glaubte, daß dieſes alles ſey, was er thun könne; allein die Kayſerin Königin fügte noch die Landesverweiſung dieſer zwey ſaubern Jeſuiten hinzu.

Se. Apoſtol. Majeſt. haben über dieſes ausdrücklich erlaubt, die verſchiedenen Schriften, welche aus Portugall kommen, zu drucken, und haben unſerm franzöſiſchen Zeitungsſchreiber befohlen, die Sentenz vom 12. Jan. ganz in die Zeitungen einzurücken. Der deutſche Zeitungsſchreiber, welcher von den Jeſuiten gewonnen war, hatte alles dasjenige ausgelaſſen, was ihre portugieſiſche Mitbrüder anbetrifft: allein der Hof wurde dieſes noch bey Zeiten gewahr, und nöthigte ihn, alle die verfälſchten Blätter zu unterdrücken.

Es iſt gewiß, daß unſere Regierung, nachdem ſie das Manifeſt des Königes in Portugall geleſen, unſerm Herrn Erzbiſchoff aufgetragen hat, die theologiſchen Materien, welche in den Collegien der Jeſuiten gelehret

lehret werden, zu unterſuchen, und nachzuforſchen, ob man in ihren Staaten die abſcheuliche und teufliſche Lehre des **Buſenbaum** und **Lacroix** vortrage. Dieſer würdige Prälat hat endlich nach einer langen Unterſuchung gefunden, daß die Jeſuiten hier würklich die erwehnte Lehre vortragen, und deswegen an Ihre Majeſtäten davon Bericht erſtattet, worauf man dieſen Religioſen verboten hat, und zwar bey Strafe der höchſten Ungnade, die Unterthanen mit einer ſo ſchädlichen Lehre zu verderben. Gewiß, ein würdiges Exempel, welches alle Catholiſche Fürſten nachahmen ſollten!

Achtzehender Brief.

Die Republic iſt auf die Jeſuiten ſehr wachſam.

Genua vom 23. Merz 1759.

Unſere Regierung iſt nach der Begebenheit in Portugall, und nach ſo vielen herausgegebenen, und in gantz Italien verbreiteten Schrifften auf die Abſichten und Handlungen der Jeſuiten viel aufmerkſamer geworden. Dieſe Patres ließen auf einem großen Stück Landes nahe bey Genua, ſo ſie gekaufft hatten, ein Collegium bauen. Die Regierung verordnete ſogleich, daß ſie mit bauen inne halten; und endlich, daß ſie den Grund und Boden nebſt den Materialien verkauffen ſollten. Sie thaten anfänglich einige Vorſtellungen darwider; allein, weil ſie wohl ſahen, daß ſie nichts ausrichten würden, ſo befanden ſie es vor gut, zu gehorchen. Dieſe Geſellſchaft iſt ſo mächtig geworden, daß ihr Umſturtz nicht weniger als der Untergang eines großen Staats der ganzen Welt eine neue Geſtalt geben würde.

Neunzehender Brief.

Betragen der Jeſuiten bey Ankunfft eines Cappuciners aus Liſſabon.

Florentz vom 13. April 1759.

Vor wenig Tagen langte hier ein Cappuciner an, der von Liſſabon kam. Sogleich verfügte ſich der P. Rector der Jeſuiten nebſt einem andern

dern Begleiter ſeines Ordens zu ihm, und bat ihn aufs inſtändigſte, daß er doch ja nicht ein Wort von dem, was in Portugall wider die Geſellſchaft vorgienge, reden möchte. Der gute Mönch bildete ſich auf dieſen Zuſpruch etwas ein, und verſprach ein tiefes Stillſchweigen zu beobachten; ja, damit ihm der Mund noch beſſer verſchloſſen würde, ſo verehrte ihm der P. Rector die herrlichſten Geſchenke. Dem ungeachtet weiß ich, daß dieſer Mönch ſich nicht weniger auf den Beſuch zweyer Cavalier, die ſich von der Gewißheit der Begebenheiten verſichern wollten, welche hier die Jeſuiten mit der gröſten Unverſchämtheit leugneten, viel eingebildet, und nach vorhergegangener Bitte, alles verſchwiegen zu halten, eine ausführliche Erzehlung von der ganzen Sache gemacht hat.

So lange als dieſer Cappuciner in Florenz war, ſteckten die Jeſuiten die Pfeiffen in den Sack; allein kaum war er verreiſet, ſo fiengen ſie an auszuſtreuen, daß Portugall in der gröſten Bewegung ſey; daß der König von ſeinen Unterthanen gehaſſet werde; daß Braſilien bereits durch ſeine Schuld verlohren gegangen ſey, und daß bald alle ſeine Staaten, welche in der gröſten Erbitterung gegen ihn wären, eben dieſe Parthey ergreiffen würden. Hierauf erdichteten ſie, ihrer Gewohnheit nach, einen Brief, unter der falſchen Ueberſchrifft von Liſſabon, worinnen ſtund, daß GOtt dem Könige zwo Warnungen im Schlaffe gegeben habe, welche er, wie man hoffte, ſich wohl zu Nutze machen würde. Der König habe im erſten Schlafe den h. Ignatius Loyola geſehen, wie er alle ſeine Söhne unter ſeinen Mantel genommen, um ſie wider ein Ungeheur zu beſchützen, welches ſie mit aller Gewalt tödten und verſchlingen wollte. Im zweyten Traume, daß ihm der h. Franciſcus Xaverius mit einem blitzenden Schwerdt erſchienen ſey, womit er ihme gedrohet habe. Eben dieſer Brief fügte noch hinzu, daß der König ſehr tiefſinnig ſey, und nicht wiſſe, wozu er ſich entſchlieſſen ſolle.

Sie werden vielleicht ſagen, mein Freund! daß die Jeſuiten einfältig ſind, ſolche Fabeln zu erdichten, welche an ſtatt ihnen nützlich zu ſeyn, ſie nur lächerlich machen. Sie irren ſich aber, mein Herr! die Jeſuiten haben eine vollkommene Kenntniß von den Leuten, bey welchen

ſie

ſie ſich aufhalten, und beurtheilen dasjenige ſehr wohl, was in den Gemüthern derſelben einen Eindruck machen kan. Freylich werden ſie ſich wohl in acht nehmen, dergleichen Fabeln in ihrem Lande auszuſtreuen, weil ſie wiſſen, daß ſie dadurch nur Gelegenheit zum Gelächter geben würden. Hingegen ſind ſie ſicher, daß ein ſo abergläubiſches, leichtgläubiges und dieſen Religioſen ergebenes Volk, wie das Volk in Florenz iſt, nicht ermangeln wird, ſich zu demüthigen, und dieſe andächtige Märchen anzuhören, und dabey den Schluß zu machen, daß die Jeſuiten von Portugall heiliger ſind, welche um ihrer Anhänglichkeit willen gegen den römiſch Catholiſchen Glauben verfolgt werden.

Zwanzigſter Brief.

Nachricht von einem geſchriebenen Buche vor die Jeſuiten. Anmerkungen über die Art der Jeſuiten ſich zu vertheidigen.

Venedig vom 25. April 1759.

Ich ſtattete vorgeſtern bey dem P. Inquiſitor einen Beſuch ab, welcher mir bey dieſer Gelegenheit erzehlte, daß man ihm ein geſchriebenes Buch zur Vertheidigung der Jeſuiten in Portugall gebracht habe, und weil nichts darinn wider den Glauben befindlich geweſen ſey, ſo habe er es zu drucken erlaubet. Jedoch ſetzte er hinzu, er zweifle gar ſehr, daß es die Miniſter des weltlichen Magiſtrats zu drucken erlauben würden, weil dieſe Schrift viele anſtößige Dinge wider den König von Portugall enthielte. Ich muß Ihnen bekennen, mein Freund! daß ich es nach der Beſchreibung des P. Inquiſitors von dieſem Buche, ausnehmend bedauren würde, wenn es nicht gedruckt würde. Hören Sie nur einen von den ſtärkſten Beweiſen an, welchen der lächerliche Verfaſſer zur Rechtfertigung der Jeſuiten in Paraguay und Portugall wegen der ihnen beygemeſſenen Verbrechen vorbringt. Der heil. Ignatius Loyola und der heil. Franciſcus Borgia ſind von der Kirche canoniſirt, folglich muß

ein jeder guter Catholick glauben, daß ſie würklich Heilige ſind, und alſo keine Lügen als Prophezeyungen können ausgeſtreuet haben. Nun haben dieſe zwey Heilige vorhergeſagt, daß während den erſten drey Jahrhunderten der Geſellſchaft, (welche, wie ſie wiſſen, noch nicht vergangen ſind) kein Jeſuit eine Tod-Sünde begehen würde. Es muß alſo ein jeder guter Catholick auch glauben, daß ſie würklich noch keine begangen haben. Sollten aber die Jeſuiten in der Verſchwörung wider den König von Portugall begriffen ſeyn, ſollten ſie an der Rebellion der Indianer ſchuldig ſeyn; ſo würden ſie ja die ſchwerſten Tod-Sünden begangen haben. Folglich muß auch ein jeder guter Catholick glauben, daß alle dieſe Beſchuldigungen eben ſo viele Lügen und Verleumdungen ſind.

Iſt dieſer Beweiß nicht recht förmlich? Ja, vortreflich. Ich bewundere ihn, aber noch mehr verwundere ich mich, daß die unſündlichen Patres nur allzu ſpat daran gedacht haben, einen ſo entſcheidenden Beweiß der Welt vorzulegen; denn er beantwortet auf einmal ganz allein alle Beſchuldigungen, die man ihnen von der Stifftung der Geſellſchaft an gemacht hat. Sie dürfen in drey Jahrhunderten nur drey Zeilen ſchreiben, um die erſchrecklichen Dinge zu widerlegen, welche die Hölle wider ſie ausſpeyen konnte. Das Jeſuitiſche Theater, die practiſche Moral, die Provincial-Brieffe, die Monarchie der Solipſen, die Anecdoten von China; kurz, alle dieſe Bücher, welche mit vorgeblichen Vergehungen der Jeſuiten angefüllet ſind, und ſich dergeſtalt vermehret haben, daß die bloßen Titul einen ſtarken Band anfüllen würden, alles wird durch dieſen einzigen Schluß in Staub verwandelt. Denken Sie etwa, mein Freund! daß die Jeſuiten, weil ſie dieſen Beweiß in der Sache von Portugall brauchen wollen, jetzt einſehen lernen, daß ſie dergeſtalt ſchuldig und überwieſen ſind, daß ſie nichts wahrſcheinliches zu ihrer Vertheidigung vorbringen können? Sie irren ſich, mein Herr! Dieſer Beweiß befindet ſich nur in der angeführten Schrifft, und iſt nicht gedruckt. Wie würden Sie aber über die Fruchtbarkeit dieſer Religioſen in Erfindung verſchiedener oft widerſprechender Vertheidigungs-Mittel erſtaunen, wenn Sie die in Genua und in andern Städten von Italien

gedruckten

gedruckten Briefe ſehen ſollten, womit ſie den Hof des Pabſts, und die römiſche Prälatur überſchwemmen. Ein Beweis hiervon iſt ſonderlich der Brief, welcher von dem allerliebſten P. Noceti und Faure, unter der falſchen Unterſchrifft von Liſſabon erdichtet iſt. (S. die Sammlung der neueſten Schrifften. Zweyter Theil.)

Dieſes iſt die Art der Vertheidigung, deren ſich die Jeſuiten gröſtentheils in ihren Schrifften bedienen, womit ſie Italien und inſonderheit Rom anfüllen. Der Allergetreueſte König, ſeine Miniſter, Officier und Magiſtrate werden darinn auf die ſchändlichſte Art abgeſchildert, und verhaßt gemacht. Es iſt aber kein Wunder. Die Caſuiſten der Geſellſchaft haben bey dem von ihnen feſtgeſetzten Grundſatz, daß es erlaubt ſeye, einen jeden, der uns ſchaden will, zu läſtern, nicht die geringſte Ausnahme gemacht. Ja die Geſellſchaft iſt ſo verwegen und unverſtändig, daß ſie dieſe abſcheuliche Lehre vor den Augen der ganzen Welt in Ausübung bringet, daß ſie dieſelbe zum Beſten der ärgſten Miſſethäter, die in den Händen der Juſtitz ſind, annimmt; und endlich, daß ſie dieſelbe wider die Richter, wider den Fürſten ſelbſt, wider ſeine Regierung, und wider alle Stände eines ganzen Staats behauptet. Vielleicht denket dieſe Geſellſchaft ſo heiliger und um die Kirche ſo hochverdienter Männer bey ihrer gegenwärtigen Nothwendigkeit ſich zu vertheidigen nicht daran, daß eine ſo erſchreckliche Weiſe, womit ſie ſich gegen ein gekröntes Haupt empöret, alle andere ebenfalls ſo ſehr zum Zorn reitzen kan, daß ſie ſich vereinigen, einen Orden zu vernichten, welcher einer jeden von GOtt eingeſetzten Potentz ſo unverſchämt ſich widerſetzet. Es iſt möglich, daß ſie jezt durch ihre liſtigen Kunſtgriffe andere Fürſten in der Gleichgültigkeit zu erhalten ſuchet, und ſich ſchmeichelt, den Monarchen zu unterdrücken, wider welchen ſie ſich würklich empöret, und ſich vorbehält, dem andern künfftig eben ſo zu begegnen, wie ſie bey einem jeden zu thun pfleget, der ſie angreifft; damit ſie endlich ſo furchtbar werden möge, daß ſich niemand auf Erden mehr unterſtehe, ſie zu beunruhigen, und in ihren Unternehmungen zu ſtöhren.

Ich werde in dieſer Meynung gar ſehr beſtärket, wenn ich erwege, was man mir vor kurzem von Rom wegen der Unterhandlungen dieſer gu-

ten Religioſen an verſchiedenen Europäiſchen Höfen geſchrieben hat. Am Päbſtl. Hof geben ſie vor, die Höfe von Verſailles und Wien glaubten, daß die Beſchuldigungen wider die Geſellſchaft ganz falſch und ungegründet wären; und daß ſie ihren Geſandten aufgetragen hätten, um die Aufhebung einer ſo ungerechten Verfolgung anzuhalten. Ein Jeſuit ſchrieb dieſes von Rom unterm 14. Merz als eine ganz gewiſſe Sache. An den Höfen zu Verſailles und Wien ſagen ſie noch mit gröſſerer Zuverſicht, daß der Pabſt nach der von ihm angeſtellten Unterſuchung der Schrifften und Urkunden alle ihre angeklagten Mitbrüder vor unſchuldig erkläret habe; und daß Se. Heiligkeit, anſtatt in ihre Beſtrafung zu willigen, vielmehr geſonnen ſey, alle ſeine Macht anzuwenden, die er als allgemeiner Vater der Rechtgläubigen beſitzet, um die Jeſuiten in Portugall zu dem Beſitz ihrer Güter, ihrer Freyheit, und ihrer Ehre zu verhelfen. Auf dieſe Weiſe brauchen dieſe Jünger des Machiavels und nicht des heil. Ignatius, wie der König von Portugall ſehr wohl gezeiget hat, wechſelsweiſe einen um den andern zu hintergehen, und treiben mit allen unter dem Deckmantel der Heiligkeit und Leutſeligkeit ihr Geſpötte. Ich bin

Ein und Zwanzigſter Brief.

Der König ſchickt wichtige Briefe an Se. Heiligkeit und an ſeinen Miniſter. Die Urſachen, welche den König bewogen, um die Erweiterung des Breve von Gregorius dem XIII. Anſuchung zu thun. Einige Neuigkeiten.

Liſſabon vom 1. May 1759.

Sehen Sie, mein Freund, wie unermüdet ich bin, Ihnen unſere neueſten Nachrichten mitzutheilen, an deren Gewißheit Sie um ſo viel weniger zweifeln dürfen, weil ich nichts melde, was ich nicht nach einer genauen Unterſuchung als gegründet befunden habe. Es iſt allerdings nöthig, daß man jetzt die Beſchaffenheit der Erzehlungen wohl prüfe, und die Wahrheit derſelben recht beurtheile, indem man täglich ſo viele Neuigkeiten

keiten höret, welche ſich gar offt untereinander widerſprechen. So haben z. Ex. vor kurzem einige ſchlecht unterrichtete Leute darinn ein Geheimniß finden wollen, daß hier der Päbſtl. Nuntius durch einen andern abgelöſet worden, welches doch nichts anders iſt, als eine natürliche Folge der Gewohnheit des römiſchen Hofes, nach welcher diejenigen, ſo ihre Nuntiaturen zum Vergnügen der beyden Höfe eine gewiſſe Zeitlang verwaltet haben, zu höhern Ehrenſtellen befördert werden.

Dieſes aber kan ich Ihnen als eine gewiſſe Sache melden, daß der Briefwechſel zwiſchen unſerm und dem römiſchen Hof, welcher durch den Tod Benedicts des XIV. unterbrochen war, wieder hergeſtellet iſt, und zwar durch die Antwort unſers Monarchen unterm 20. April auf den Brief, in welchem Clemens der XIII. ihm ſeine Erhebung auf den heil. Stuhl bekannt gemacht hatte. Bey dieſer Gelegenheit berichtete unſer Monarch auch, daß er die erledigte Stelle des Patriarchen zu Liſſabon durch Se. Eminentz, den Herrn von Saldanha, beſetzet habe, und bat zugleich um die Beſtätigungs-Bullen. Zu eben der Zeit unterrichtete er den heil. Vater von den Maßregeln, die er nebſt ſeinem Vorgänger zu Unterdrückung der Unordnungen der Jeſuiten und der Zuſammenverſchwörung ergriffen habe, und alſo der Reformation, wozu ihn ſeine Liebe gegen die Geſellſchaft geneigt gemacht habe, zuvor gekommen ſey. Er machte hieraus den Schluß damit, daß das Uebel dieſer Geſellſchaft unheilbar ſey, und daß er ſie nicht länger in ſeinen Staaten dulten könne. Er bezeuget zugleich, daß der Befehl zur Verbannung der Jeſuiten aus ſeinen Staaten unwiderruflich ertheilet werden ſolle; und erzehlet die verſchiedenen Anordnungen, welche er in Anſehung ihrer Güter, die ſie von den Stiftern als Wohlthätern erhalten hätten, treffen würde. Der König fügte hierbey noch hinzu, daß er die Beſtraffung der Religioſen, welche wegen des mörderiſchen Anfalls am 3. Sept. angeklagt, und überführet wären, ſich ſelbſt, allen Fürſten, ſeinen Unterthanen und allen geſitteten Völkern ſchuldig ſey; gleichwie er aber keinesweges den Kirchen-Rechten und Freyheiten einigen Eintrag thun wolle, ſo ſtelle er dem heil. Vater vor, daß er das Breve des Gregorius des XIII., welches einen Gewiſſens-Tribunal

erſtattet,

verſtattet, die Ordens-Ritter von Portugall zu richten, auch auf die Orden der Religioſen ausdehnen möge, damit ſelbe im Nahmen des heil. Stuhls ein Canoniſches Urtheil wider die ſtraffälligen Jeſuiten ausſprechen, und ſie dem weltlichen Gericht übergeben könne.

Bey dieſem eigenhändigen Schreiben des Königs war noch ein Memoire und ein weitläuffiger Bericht befindlich, in welchem Sr. Heiligkeit eine ausführliche Nachricht von allen Vergehungen der erwehnten Religioſen in den Staaten Sr. Allergetreueſten Majeſtät ertheilet, und zugleich von einer Bittſchrifft des Fiſcal-Promotors der Crone in lateiniſcher Sprache begleitet wurde, worinn derſelbe um die Ausdehnung des erwehnten Breve Gregorius des XIII. auf dieſe und andere Fälle bat, welche ſich in Anſehung der geiſtlichen Ordens-Perſonen ereignen möchten, die man des Verbrechens der beleidigten Majeſtät angeklaget und überführet hätte.

In Frankreich wundert man ſich gar ſehr über den Schritt, welchen unſer Monarch in dieſem Stück gethan hat. Allein ich bin verſichert, Sie werden dieſes als eine beſondere Probe der Weisheit loben, wenn ſie nur auf einige Augenblicke die Grundſätze der Unabhänglichkeit des Reichs, in welchem Sie erzogen worden, aus den Augen ſetzen, und ihre Aufmerkſamkeit auf die von unſerer Nation durchgängig angenommenen Vorurtheile und auf die betrübten Folgen richten wollen, denen man ſich ausſetzen würde, wenn man dieſelben angreiffen, oder aus dem Wege räumen wollte. Was iſt wohl der Schwärmerey unmöglich? Auf was ungereimte und ausſchweiffende Dinge kan das Volk nicht fallen, wenn man demſelben weis machet, daß ſie die Religion gebietet, oder daß ſie zur Vertheidigung derſelben erfordert werden? Nun iſt ſowohl in Portugall als Spanien die Bulle in Coena Domini ein weſentliches Stück der Religion. In Frankreich und in der Republick Venedig wird ſie aufs höchſte verabſcheuet, weil ſie die höchſte und rechtmäßige Gewalt, die GOtt den weltlichen Fürſten verliehen hat, und von der Heil. Schrifft, von den Concilien, und von Kirchen-Lehrern beſtätiget wird, gar ſehr beleidiget. Hier aber wird ſie als eine ſo wichtige Glaubens-Lehre angeſehen, daß die In-

quiſition

quiſition dieſelbe alle Jahr öffentlich bekannt machen, und in alle Rituale als ein Geſetz einrücken läſſet, welches die Beichtväter ſtets vor Augen haben müſſen, damit ſie ſich in dem Buß-Gericht darnach richten können.

Sie werden finden, mein Freund, wenn ſie inſonderheit den 19. Artickel dieſer Bulle anſehen wollen, daß der König nicht peinlich gegen einen weltlichen oder Ordens-Geiſtlichen um keines Verbrechens willen verfahren kan, wofern er nicht eine beſondere Erlaubniß vom Pabſt darzu hat. Verfähret er anders, ſo fällt er ipſo facto in den Bann, von welchem er durch den Pabſt allein kan loßgeſprochen werden. Nun iſt bey der Inquiſition ein anderer Grundſatz, daß, ſo bald ein König in die Strafe des Bannes verfallen iſt, er nicht mehr regieren kan; ſeine Unterthanen ſind von dem Eid der Treue loßgeſprochen, ſie dörfen nicht den geringſten Umgang mit ihm haben; ja ſie müſſen ihn fliehen und meiden, ſonſt würden ſie ſelbſt in den Bann gerathen. Ich habe Ihnen, mein Freund, ſchon geſagt, daß alle dieſe Grundſätze, welche man in Frankreich und andern Staaten verwirft, hier eben ſo viel als die erſten Geſetze des natürlichen und göttlichen Rechts angeſehen werden. Urtheilen Sie alſo, ob ſich der König wohl über dieſelbe hätte erheben können, und ob er ſich nicht den betrübteſten Folgen ausgeſetzet hätte.

Ohne Zweifel wird es Ihnen auch nicht mißfällig ſeyn, wenn ich noch etwas von dem Breve **Gregorius** des XIII. hinzu füge, um deſſen Erweiterung Se. Allergetreueſte Majeſtät bey dem heil. Vater angeſuchet hat.

Im Jahr 1583. hatte **Peter di Sylva**, ein Ethiopier von Geburt, eine Zuſammenverſchwörung wider die Reichs-Verfaſſung von Portugall aufgerichtet, und in dieſelbe verſchiedene weltliche und Ordens-Geiſtliche und einige Layen hineingezogen, welche alleſamt gefangen geſetzet wurden. Die Layen wurden zum Tod verdammt; aber **Pet. Sylva** und die Geiſtlichen nicht; indem dieſelben nebſt dem **Sylva**, welcher ein Ritter des Ordens vom heil. **Jacobo di Spata** war, der unter der Regul des heil. **Auguſtins** in Portugall errichtet iſt, krafft der Bulle in Coena Domini dem Urtheil des weltlichen Tribunals nicht unterwürfig waren.

Der König Philipp der II., welcher ſich von neuem zum Könige von Portugall erklärte, ließ bey dieſen Umſtänden dem Pabſt Gregorio dem XIII. die Verſchuldung des Pet. Sylva, als des Urhebers der Verſchwörung, und der übrigen Religioſen durch den Fiſcal-Procurator der Crone vorſtellen, und den heil. Vater erſuchen, daß er ihm doch durch ſeine geiſtliche Macht die Mittel an die Hand geben möchte, wie er die Verbrechen derſelben beſtraffen könnte. Gregorius willigte ſogleich in dieſe gerechte Bitte, und ließ zu dem Ende zwey Breven, eines unterm 15. und das andere unterm 25. Oct. des erwehnten Jahrs 1583. ergehen. In dem erſtern ertheilte er den Erzbiſchöffen und Biſchöffen des Reichs Portugall und der dazu gehörigen Länder die beſtändige Erlaubniß und Vollmacht, die weltlichen und Ordens Geiſtliche, welche in ihren Diöceſen wegen des Verbrechens der beleidigten Majeſtät angeklagt wären, nach den Kirchen Rechten zu richten, und dem weltlichen Gericht zu übergeben. In dem zweyten trug er dem in Liſſabon errichteten Gewiſſens-Tribunal auf, den Pet. Sylva und die andern Ritter und Brüder des Ordens vom heil. Jacobo di Spata, welche ſchon überführet oder künftig noch ſollten angeklagt werden, daß ſie wider den Staat und wider die Perſon des Königs in Portugall ſich verſchworen hätten, zu richten, und dem weltlichen Gericht zu übergeben.

Es iſt ſchon bekannt, daß, Kraft dieſes letztern Breve das höchſte Tribunal von der Inconſidenza das Endurtheil wider die ſchuldigen Ordens-Ritter, welche ſich im vergangenen Jahre wider das Leben Sr. allergetr. Majeſt. verſchworen hatten, nicht eher ausſprach, als bis der Gewiſſens-Rath ihre Verſchuldung erkannt, und ſie degradiret, und dem weltlichen Gerichte übergeben hatte.

Nun beſtehet dieſes, was Se. allergetr. Majeſtät von dem heil. Vater bittet, darinn: Daß die durch das Breve Gregorius des XIII. den Erzbiſchöffen und Biſchöffen des Reichs ertheilte Vollmacht, die weltlichen und Ordens-Geiſtliche zu richten, nur dem Gewiſſens-Rathe möge übergeben werden, weil es ſich in Liſſabon befinde, und alſo auf eine viel bequemere Weiſe die Sache unterſuchen, und darüber urtheilen könne.

Was

Was die übrige Neuigkeiten anbetrift; ſo kan ich Ihnen gegenwärtig noch melden, daß die Jeſuiten jetzt weniger, als im Anfange, in ihren Klöſtern vom heil. Antonio und vom heil. Rocchо eingeſperret ſind. Man erlaubet ihnen einige Stunden in ihren Gärten herum zu ſpatziren, jedoch nur unter Begleitung ihrer Wache, welche auf alle ihre Tritte ein ſehr wachſames Auge hat. Einige Perſonen, welche ohngeachtet der ſtrafbaren Aufführung dieſer Religioſen noch einige Anhänglichkeit gegen ſie hegen, haben ihnen, in Betrachtung des geringen Gehalts vor ihren Unterhalt, verſchiedene Lebensmittel zugeſchickt. Anfänglich lieſſen die Soldaten niemand etwas hinein tragen, weil ſie beſorgten, es möchten unter dieſen Lebensmitteln Briefe oder andere Sachen verſteckt ſeyn. Jetzt aber ſind faſt alle Unterſuchungen geendiget, und der Hof findet nicht mehr vor gut, ſo groſſe Schärfe zu brauchen, und erlaubet es, daß ihnen jedermann Almoſen reichen kan. Ohne Zweifel iſt auch dieſes die Urſache, warum man die Wachen aus den Häuſern der Fidalghi (oder groſſen Herren) herausgezogen hat.

Man weiß von dieſen Gefangenen eben ſo wenig, als von den Jeſuiten, indem unſere Regierung in allem die gröſte Verſchwiegenheit beobachtet.

Geſtern langte das Kriegs-Schiff unter Commando des Franc. Miguel in unſerm Haven an. Es iſt zu Angola in Africa geweſen, und hat einige Jeſuiten nach America gebracht, welche nunmehro auf ebey dieſem Schiffe auch hieher gekommen ſind; man läſſet aber niemand zu ihnen, er mag ſeyn, wer er will.

Die Flotte von Maragnon kan nicht lange mehr auſſen bleiben. Es werden ebenfalls auf derſelben viele Jeſuiten ſich befinden, wofern ſie nicht die Flucht ergriffen haben.

Der König hat ſich nach Masfre verfüget, um ſich daſelbſt mit der Jagd zu beluſtigen. Dieſes ſind alle unſere Neuigkeiten. Ich bin ꝛc.

Zwey und zwanzigſter Brief.

Einige Nachrichten aus America. Gefangennehmung eines gewiſſen Herrn Goncal.

Liſſabon vom 8. May 1759.

Auf dem Schiffe vom Franc. Miguel waren zehn Jeſuiten. Man ſagt, ſie wären Deutſche, weil man ihnen mit aller Freundlichkeit begegnet. Sie wurden in das Kloſter von S. Antonio gebracht, wo ſie, wie ihre andere Mitbrüder, mit zwölf Soldi des Tages ſich begnügen müſſen. Der Capitain hat verſichert, daß die Jeſuiten in America ihre Sprache verändert, und ſich gedemüthiget hätten. Sie haben ſich gröſſentheils der Gerichtsbarkeit der Abgeordneten des Cardinal-Reformators unterworffen, und einige Magazine und Handels-Bücher übergeben. Unterdeſſen machet man auf dieſen ſchönen Anſchein der Unterwerffung ſo wenig Rechnung, daß man völlig beſchloſſen hat, ihnen alle Miſſionen zu nehmen, und ſie Geiſtlichen von andern Orden zu übergeben. Ja es werden auch von dieſen letztern ſchon einige dahin abgeſchickt.

Am vergangenen Freytage wurde ein Herr mit Nahmen Goncal eingezogen, und in das Caſtell von Junqueira gebracht. Man weiß noch nicht, was ſein Verbrechen; jedoch zweiffelt man gar nicht, daß es ebenfalls die Verſchwörung betreffen werde. Der Herr Carvalho hielt dieſen Herrn vor ſeinen Vetter, er hatte ihn oft bey ſich zur Tafel, und den Tag vorher ſpeiſete er noch des Abends mit ihm. Ein ſolches Verfahren beweiſet deutlich, daß dieſer groſſe Miniſter keine andere Abſichten hat, als ſeinen König zu rächen, und ſein Leben in Sicherheit zu ſetzen. Jedoch dienen alle dieſe ſcharffe Verfügungen zu nichts anders, als daß ſie ſowohl bey dem Könige, als den Miniſtern, die gröſte Betrübniß verurſachen, und den ganzen Hof in Traurigkeit ſetzen. Der König iſt von Maßre wieder zurück gekommen, woſelbſt ihn weder die Jagd noch andere Beluſtigungen haben aufmuntern können. Und gewiß,

wiß, es muß dieſem Monarchen, der nichts anders ſuchte, als Gutes zu thun, ſehr nahe gehen, daß er ſehen muß, wie man ihn auf die entſetzlichſte Weiſe angegriffen hat; wie man eine ſo zahlreiche Verſchwörung wider ſeine Perſon und wider ſeine Familie entdecket hat; und endlich, wie man nicht leugnen kan, daß dieſe abſcheuliche Zuſammenverſchwörung von einer Geſellſchaft ſolcher Religioſen iſt angeſponnen worden, die er nach dem Beyſpiel ſeiner Vorfahren mit Wohlthaten überhäuffet, und zu ſeinen vertrauteſten Freunden gemacht hatte.

Drey und Zwanzigſter Brief.

Die Flotte von Maragnon kommt an. Beſondere Begebenheit des Oberaufſehers über die Gefangenen mit dem Grafen d'Ovidos.

Liſſabon vom 22. May 1759.

Auſſer dem Paſtoral-Schreiben verſchiedener Biſchöffe, deren ich ſchon zu anderer Zeit Erwehnung gethan habe, ſind noch ſehr viele andere zum Vorſchein gekommen, welche ich Ihnen um deswillen nicht überſchicke, weil ſie einerley Sache mit andern Worten vortragen. Sie kommen darinn alle überein, daß ſie die verderbte und gottloſe Moral der Jeſuiten verwerfen, und den Geiſtlichen unter ſchweren Straffen verbieten, dergleichen Irrthümer zu lehren.

Endlich iſt die Flotte von Maragnon angekommen. Wir erwarten nun täglich die Flotte von Para, welche den Bruder des Herrn **Carvalho**, der Gouverneur von dieſer Provintz war, mitbringen wird. Man wird alsdann bald erfahren, wie die Sachen der Jeſuiten in jenem Land ſtehen. Die abgeſchickten Commiſſarien werden gewiß ſehr viele Nachrichten mitbringen, die ſie von der Aufführung, dem Handel und der Rebellion der Jeſuiten eingezogen haben. Hieraus ſiehet man, daß ſich das Endurtheil nicht lange mehr verziehen wird, wofern nicht der Hof zu Rom, mit welchem unſer Hof übereinſtimmig verfahren will, einen Auf-

ſchub verlanget. Die Geſellſchaft iſt in jenem Land mächtig, und die Zeit iſt eine groſſe Freundin der Jeſuiten; indem ſie mit Hülfe der Zeit alles ausrichten. Dem ungeachtet glaube ich, daß ſie ſich dieſesmal betrügen werden. Unſere Regierung iſt bereits ſo weit gegangen, daß ſie nicht wohl zurück ziehen kan. Sie wird gewiß von dem römiſchen Hof bis auf ein gewiſſes Zeichen alle Achtung haben, wofern aber derſelbe unter allerhand nichtigen Vorwendungen verziehen ſollte, ſich zu erklären; ſo wird man mit aller Macht weiter gehen. Die höchſte Königl. Macht und Herrſchafft iſt hinlänglich, ſich aufrecht zu erhalten, und das natürliche Geſetz verlangt es.

Vor wenig Tagen wurde mir erzehlet, daß der Ober-Aufſeher der Gefangenen zu Belem ſich in ſeinem Schlafrock zu dem Grafen d'Ovidos verfügt habe, um bey ihm einen freundſchafftlichen Beſuch abzuſtatten. Der Graf ſey über dieſe Vertraulichkeit ſehr entrüſtet worden, und habe ihm als einem Wurm begegnet. Der Ober-Aufſeher habe ihm ebenfalls auf eine verächtliche Weiſe antworten wollen, der Graf aber habe ihm bald den Mund geſtopft; indem er ihm einen Schlag auf den Kopf gegeben. Hierauf ſey der Ober-Aufſeher zum König gegangen, und habe ſich beklaget; der König aber habe darüber lachen müſſen, und ihm zu ſeinem Troſt geſaget, der Graf habe recht gethan. Dieſes iſt alles, was wir von den Gefangenen wiſſen. Ich bin ꝛc.

Vier und Zwanzigſter Brief.

Lob des Miniſters Carvalho. Einige Jeſuiten ſind aus America angekommen. Die Gefangenen in Liſſabon werden wieder enger eingeſchloſſen.

Liſſabon vom 4. Jun. 1759.

Wir haben einen Miniſter, der gewiß wegen ſeiner Einſicht, Politik, Heldenmuth und Standhafftigkeit ein zweyter Richelieu iſt. Die Jeſuiten haben endlich einen Mann gefunden, der ſich vor ſie nicht fürchtet,

tet, ſondern ihnen unter die Augen gehet, und vor dem alle liſtigen Streiche verſchwinden. Er ſetzet den wider ſie angefangenen Proceß mit einer ſolchen Stärke fort, daß er ſich in keinem Stücke vergiſſet; und man kan nicht begreiffen, wie in einer Sache, wobey doch ſo viele Perſonen nothwendig müſſen gebrauchet werden, ein ſo tiefes Stillſchweigen könne beobachtet werden. Sogar von dem Schiffsvolk kan man nichts erfahren.

Erwarten Sie alſo von mir nicht, daß ich Ihnen nach Ankunfft der Flotte von Maragnon etwas neues melden ſoll. Alles, was ich weiß, iſt dieſes: daß verſchiedene Jeſuiten jener Mißionen auf dieſer Flotte angekommen ſind, unter welchen ſich auch der erſte Superior befindet.

Alle dieſe Religioſen ſind von den Schiffen in die Gefängniße gebracht worden. Man hat ihnen die Mißionen gänzlich genommen.

Was die eingeſchloſſenen Jeſuiten im Kloſter von St. Antonio und St. Roccho anbetrifft, ſo fängt man wieder an, ſie mehr als vorher einzuſperren, und läſſet ihnen keine Lebensmittel zutragen, welche ihnen einige Anhänger derſelben ſchickten; indem man bey genauerer Unterſuchung in dergleichen Sachen Briefe gefunden hat, wodurch ihnen Nachrichten gegeben wurden. Jetzt iſt man würklich beſchäfftiget, diejenigen auszuforſchen, welche dergleichen Nachrichten gegeben haben.

Fünf und Zwanzigſter Brief.

Die Flotte von Para kommt mit verſchiedenen Jeſuiten an. Der König vertheilet die Güter der Jeſuiten. Brief des Herrn Carvalho an den Provincial der Dominicaner.

Liſſabon vom 30. Jun. 1759.

Unſere Regierung hat einen Schmidt ins Gefängniß ſetzen laſſen, welcher eine falſche Anzeige wider die Jeſuiten von St. Antonio gethan hatte. Dieſes Zeichen der Billigkeit beweiſet zur Genüge, daß die Leidenſchafft

ſchafft bey der Unterſuchung wider die Jeſuiten nicht zum Grund liege, und daß man nichts anders ſuche,, als gerecht zu handeln.

Die Flotte von Para iſt auch angelangt, und hat einige Jeſuiten am Bord. Es iſt gantz gewiß, daß die Jeſuiten aus dem Reich und aus allen dazu gehörigen Mißionen vertrieben werden; indem der König bereits anfängt, wegen ihrer Güter Verfügungen zu treffen. Es ſcheint, daß man diejenigen Güter, welche einem jeden Kloſter von den Stifftern ſind geſchenkt worden, von denen unterſcheidet, welche die Patres nach der Stifftung ſelbſt erworben haben. Die erſtern werden andern Geiſtlichen oder Orden geſchenckt, die ſich verbindlich machen, die ihnen aufgelegten Pflichten zu erfüllen. Die Güter von der andern Art werden Se. Maj. nach Gutbefinden vertheilen. Der König hat bereits davon an den Enkel des Schatzmeiſters Mor ein Stück Landes geſchenkt, auf welchem ungefehr 12000. Kühe oder Ochſen, viele Pferde und andere Thiere befindlich waren; und den zwoen Enkelinnen deſſelben hat er ſehr prächtige Wohnungen geſchenket.

Der Bruder des Miniſters, Joſeph Carvalho, (jetzt Graf von Oeyras) hat nach ſeiner Ankunfft von Para, wo er Gouverneur war, eine Art, die Indianer, welche an dem Amazonen-Fluß wohnen, geſitteter zu machen, aufgeſetzet, welche den neuen Mißionarien zu ihrem Unterricht dienen kan, und der König hat dieſen Entwurf durch ein feyerliches Decret gebilliget.

Der Graf d'Oeyras hat im Nahmen des Königs einen ſehr ſchönen Brief an den Provincial der Dominicaner geſchrieben, worinn er dieſe Religioſen ermuntert, ſich zu der nützlichen Arbeit in den Mißionen geſchickt zu machen, und ſich einem Werk, welches ihren Ordens-Reguln und Gelübden ſo gemäß iſt, aufzuopfern. Es ſcheint, daß dieſer groſſe Miniſter dem Dominicaner-Orden wegen ihrer guten und reinen Lehr, die ſie vortragen, beſonders gewogen ſey, und vor allen andern in dieſem Staat in Aufnahm bringen wolle. Die erwehnten Religioſen ſind auch gegen di-ſe Gnadenbezeugungen nicht unempfindlich geblieben. Sie haben bey der Erhebung des Miniſters zum Grafen d'Oeyras und zu andern

dem Ehrenſtellen öffentliche Freudensbezeugungen angeſtellet, und der Miniſter hat ihnen auch in einem öffentlichen Beſuch davor gedanket.

Ich habe Ihnen hier den erwehnten Brief des Miniſters beygefüget, weil ich vermuthe, daß Sie ihn dort nicht ſo leicht werden bekommen können. Leben Sie wohl, mein Freund. Ich bin ꝛc.

Schreiben

des

Don Sebaſtian Joſeph di Carvalho,

Staats-Miniſters

Sr. Allergetreueſten Majeſtät

an den

Provincial der Dominicaner.

Der König befiehlet mir, in Betrachtung des großen Eifers, womit ſich der Dominicaner-Orden jederzeit auf die Ausbreitung des Catholiſchen Glaubens geleget hat, und wegen des Vertrauens, welches Se. Majeſtät ſowohl in die Gelehrſamkeit und Tugend der Religioſen dieſer Congregation, als auch in die Mäßigung und Reinigkeit der Lehre ſetzet, welche in ihren Schulen vorgetragen wird; und endlich in Erwegung des Nutzens, welchen dieſer Orden ſelbſt in Oſt-Indien ſtifftet, woſelbſt er das Licht des Evangelii unter den heidniſchen Nationen verkündiget, und täglich die Anzahl der Glaubigen vermehret, und in dem Bekänntniß der heil. Lehren beſeſtiget, Ew. Hochwürden anzuzeigen, daß es Sr. Majeſtät zur höchſten Zufriedenheit gereichen werde, wenn Sie in dem Provincial-Capitul, ſo Sie gegenwärtig halten, neue Maßregeln ergreiffen, um den Geiſt der Gottesfurcht und Religion in jenen Ländern wieder aufzuleben, einen re-

ſchafft bey der Unterſuchung wider die Jeſuiten nicht zum Grund liege, und daß man nichts anders ſuche, als gerecht zu handeln.

Die Flotte von Para iſt auch angelangt, und hat einige Jeſuiten am Bord. Es iſt gantz gewiß, daß die Jeſuiten aus dem Reich und aus allen dazu gehörigen Mißionen vertrieben werden; indem der König bereits anfängt, wegen ihrer Güter Verfügungen zu treffen. Es ſcheint, daß man diejenigen Güter, welche einem jeden Kloſter von den Stifftern ſind geſchenkt worden, von denen unterſcheidet, welche die Patres nach der Stifftung ſelbſt erworben haben. Die erſtern werden andern Geiſtlichen oder Orden geſchenckt, die ſich verbindlich machen, die ihnen aufgelegten Pflichten zu erfüllen. Die Güter von der andern Art werden Se. Maj. nach Gutbefinden vertheilen. Der König hat bereits davon an den Enkel des Schatzmeiſters Mor ein Stück Landes geſchenkt, auf welchem ungefehr 12000. Kühe oder Ochſen, viele Pferde und andere Thiere befindlich waren; und den zwoen Enkelinnen deſſelben hat er ſehr prächtige Wohnungen geſchenket.

Der Bruder des Miniſters, Joſeph Carvalho, (jetzt Graf von Oeyras) hat nach ſeiner Ankunfft von Para, wo er Gouverneur war, eine Art, die Indianer, welche an dem Amazonen-Fluß wohnen, geſitteter zu machen, aufgeſetzet, welche den neuen Mißionarien zu ihrem Unterricht dienen kan, und der König hat dieſen Entwurf durch ein feyerliches Decret gebilliget.

Der Graf d'Oeyras hat im Nahmen des Königs einen ſehr ſchönen Brief an den Provincial der Dominicaner geſchrieben, worinn er dieſe Religioſen ermuntert, ſich zu der nützlichen Arbeit in den Mißionen geſchickt zu machen, und ſich einem Werk, welches ihren Ordens-Reguln und Gelübden ſo gemäß iſt, aufzuopfern. Es ſcheint, daß dieſer groſſe Miniſter dem Dominicaner-Orden wegen ihrer guten und reinen Lehr, die ſie vortragen, beſonders gewogen ſey, und vor allen andern in dieſem Staat in Aufnahm bringen wolle. Die erwehnten Religioſen ſind auch gegen di-ſe Gnadenbezeugungen nicht unempfindlich geblieben. Sie haben bey der Erhebung des Miniſters zum Grafen d'Oeyras und zu andern

dern Ehrenſtellen öffentliche Freudensbezeugungen angeſtellet, und der Miniſter hat ihnen auch in einem öffentlichen Beſuch davor gedanket.

Ich habe Ihnen hier den erwehnten Brief des Miniſters beygefüget, weil ich vermuthe, daß Sie ihn dort nicht ſo leicht werden bekommen können. Leben Sie wohl, mein Freund. Ich bin ꝛc.

Schreiben

des

Don Sebaſtian Joſeph di Carvalho,

Staats-Miniſters

Sr. Allergetreueſten Majeſtät

an den

Provincial der Dominicaner.

Der König befiehlet mir, in Betrachtung des großen Eifers, womit ſich der Dominicaner-Orden jederzeit auf die Ausbreitung des Catholiſchen Glaubens geleget hat, und wegen des Vertrauens, welches Se. Majeſtät ſowohl in die Gelehrſamkeit und Tugend der Religioſen dieſer Congregation, als auch in die Mäßigung und Reinigkeit der Lehre ſetzet, welche in ihren Schulen vorgetragen wird; und endlich in Erwegung des Nutzens, welchen dieſer Orden ſelbſt in Oſt-Indien ſtifftet, woſelbſt er das Licht des Evangelii unter den heidniſchen Nationen verkündiget, und täglich die Anzahl der Glaubigen vermehret, und in dem Bekänntniß der heil. Lehren beſeſtiget, Ew. Hochwürden anzuzeigen, daß es Sr. Majeſtät zur höchſten Zufriedenheit gereichen werde, wenn Sie in dem Provincial-Capitul, ſo Sie gegenwärtig halten, neue Maßregeln ergreiffen, um den Geiſt der Gottesfurcht und Religion in jenen Lärdern wieder aufzuleben, einen re-

gemäßigten Lebenswandel einzuführen, und ſolche Exempel der Tugend hervor zu bringen, ohne welche die Predigt der Evangel. Miſſionarien keinen Nutzen ſchaffen kann. Zu dem Ende und um einer ſo heiligen Abſicht willen werden Sie eine hinlängliche Anzahl von Lehrern in der Philoſophie und Theologie ausleſen, welche fähig ſind, Arbeiter dieſes Weinberges des HErrn abzugeben, damit er viele Früchte der Tugend und der Gnade bringe.

Weil es nun allerdings nöthig iſt, daß die Bemühungen der Religioſen, welche Sie zu dieſer Miſſion anerſtehen werden, eine hinlängliche Vergeltung haben mögen, wodurch ſowohl einige ermuntert, als auch andere in der Ausübung ſo heiliger und verdienſtlicher Werke muthiger gemacht werden können; ſo verläſſet ſich Se. Majeſt. in Anſehung der Wahl der beſten Mittel, eine ſolche Belohnung zu verſchaffen, auf Ew. Hochwürden Klugheit und Einſicht, indem Sie z. Er. die Ehrenſtellen des Ordens ſolchen Perſonen ertheilen, die ſie dazu fähig finden werden, und die Zeit und Uebungen beſtimmen, auf welche ſie ſich legen müſſen, wenn ſie nach Vollendung des Dienſtes, zu welchen ſie dieſelben beſtimmet haben, zu den Ehrenſtellen gelangen wollen. Se. Majeſt. werden auf Ew. Hochwürden Vorſtellung die nöthigen Befehle ertheilen, um ſowohl alle Hinderniße aus dem Weg zu räumen, welche die Rückkunfft der erwehnten Religioſen in dieſes Reich aufhalten könnten, als auch, um ihnen alle Hülfe und Beyſtand zu verſchaffen, welchen ſie zu ihrer Reiſe nöthig haben werden.

Und weil die Erfahrung mehr als zu ſehr gelehret hat, daß unter allen Hindernißen, die Ew. Hochwürden wohl bekannt ſind, dieſes das größte iſt: daß die erwehnten Miſſionen von Religioſen beſorget werden, die ihr Noviziat in Indien gemacht haben, indem es eine ſehr ſeltene Sache iſt, daß unter den weltlichen Geiſtlichen, die aus dieſem Reich dahin gehen, ſich ſolche Perſonen befinden, welche die nöthige Erkenntniß und Tugend beſitzen, um die wichtigen Pflichten, die ihnen ihre heilige Kleidung auflegt, zum Nutzen der Kirchen zu erfüllen; ſo trägt mir über dieſes Se. Majeſtät auf, Ew. Hochwürden zu melden, daß, indem die glorreiche Stifftung ihres Ordens die Erhöhung und Ausbreitung des heil. Catholiſchen Glaubens zur Abſicht hat, es gewiß zum Dienſt GOttes und zum Vergnügen

Sr. Ma-

Se. Majeſtät gereichen würde, wenn Ew. Hochwürden und Gnaden Ihr Noviziatorium, die Studien, welche man jetzt in dem Cloſter della Bacalá treibt, mit allen erforderlichen Feyerlichkeiten an einen andern Ort verlegen, und in eben dieſem Cloſter, welches der Stiftung nach von Sr. Majeſtät abhängt, ein Noviziat errichten, das zur Erziehung ſolcher Religioſen diene, die man bey nützlichen und heiligen Uebungen in Oſt-Indien gebrauchen könne. GOtt erhalte Ew. Hochwürden in ſeinem heiligen Schutz. Gegeben im Pallaſt U. L. Fr. von der Hülfe den 22. May 1759.

Sebaſtian Joſeph Carvalho.

An das heil. Provincial-Capitul der Religioſen des heil. Dominicaner-Ordens.

Sechs und zwanzigſter Brief.

Die Liſt der Jeſuiten ein Verbot verſchiedener Bücher auszuwürken. Anmerkungen über das bekannte Decret Philipps des V., wo gezeiget wird, daß es von den Jeſuiten ſelbſt herrühre.

Madrit vom 27. Jun. 1759.

Die letztern Briefe von Liſſabon enthalten nichts neues in der wichtigen Sache der Jeſuiten. Nur dieſes iſt bekannt, daß man die Unterſuchung unermüdet fortſetzet; daß die nach Africa und America geſchickte Commiſſarien nach und nach anlangen, und alle Jeſuiten mit ſich bringen, die ſie nur antreffen können; daß dieſer groſſe Proceß ziemlich zu Ende gehet, und daß wir nicht lange mehr auf die Entwickelung deſſelben warten dürffen. Erlauben Sie unterdeſſen, mein Freund! daß ich Ihnen, in Ermanglung mehrerer Neuigkeiten aus Portugall, einige Nachrichten von den Jeſuitiſchen Händeln in Spanien mittheile. Sie haben bereits aus meinem letztern Briefe erſehen, wie ſehr ſich die Jeſuiten bemühet haben, es durch ihre Liſt dahin zu bringen, daß die alten

und neuen Bücher wider die Gesellschaft, welche jetzo häufig nach Spanien kommen, verboten würden; und wie wenig unser Hof aus dem Briefe des Cardinals Torregiani, welcher diese Sache betrifft, und aus den Vorstellungen des Nuntius gemacht habe.

Sie werden aber dem ungeachtet wohl begreiffen, daß hier bey dem schlechten Gesundheits-Zustande, in welchem sich unser König befindet, eine gewisse Art von Unordnungen herrschen muß; ein jeder glaubt, berechtiget zu seyn, diejenige Macht, welche er in Händen hat, zu gebrauchen. Die lieben Patres, welche sich alles zu Nutze machen, haben sich auch dieser Umstände zu Erreichung ihrer Absichten bedienet. Erstlich zogen sie den Bischoff von Murcia, als Präsidenten des Raths von Castilien, auf ihre Seite, und erhielten ein Urtheil, nach welchem verschiedene Schrifften zum Feuer verdammt waren. Dadurch aber wurde nichts anders zuwege gebracht, als daß von einer jeden dieser Schrifften ein Exemplar weniger in der Welt blieb. Dieses Tribunal hatte die Macht nicht, ipso facto in Bann zu thun, folglich war alles nur eine Drohung, uns Spanier damit zu schrecken. Die Jesuiten sahen wohl, daß dem ungeachtet die Schrifften noch immer würden gelesen und aufbehalten werden. Die Inquisition allein konnte sie gänzlich verbannen. Es war schwer, auch dieses Gerichte zu gewinnen; aber deswegen nicht ganz unmöglich. Denn was ist wohl der List dieser Religiosen unmöglich? Hören Sie nur, durch was vor Wege sie ihren Zweck erreichten. Sie schickten nach und nach verschiedene Emissarien an den Groß-Inquisitor, welche sich gegen ihn, unter dem Schein des Eifers, vor die Ehre der heil. Inquisition, und vor die Erhaltung ihrer Rechte, über den Eingriff wunderten, den der Rath von Castilien in die Vorrechte der Inquisition gethan habe, die allein über die Bücher urtheilen könne. Sie fügten ferner hinzu, daß der römische Hof damit nicht zufrieden zu seyn, und ihn einer Nachläßigkeit zu beschuldigen schiene, daß er sein Ansehn in den nöthigsten Fällen nicht behaupte, indem er sich durch den Nuntius gegen die weltliche Obrigkeit über die Schrifften beklagen liesse, die man ungescheuet in Spanien ausstreuete. Wurde wohl noch mehr erfordert,

um

um die Spaniſche Empfindlichkeit und Ehrbegierde dieſes Prälaten zu reitzen? Er glaubte nunmehro völlig verbunden zu ſeyn, ein neues Verbot wider die erwehnten Schriften ergehen zu laſſen, von welchen er bisher geurtheilet hatte, daß ſie kein Verbot verdienten; und dieſes that er bloß, um ſeine angegriffenen Vorrechte zu rächen, um die Ungültigkeit des Verfahrens von dem Caſtiliſchen Rathe zu zeigen, und um dem Papſte zu erkennen zu geben, daß er würde beſſer gethan haben, wenn er ſich an ihn, als an Layen ohne Eifer und ohne Recht gewendet hätte. Er ſchrieb zu gleicher Zeit an den Cardinal **Torregiani**, überſchickte ihm ſein Decret, und beklagte ſich aufs heftigſte gegen ihn, daß ſein Brief an den Nuntius dem Tribunal der heil. Inquiſition höchſt nachtheilig ſey, und beſchuldigte ihn, unbilliger Weiſe, einer Nachläſſigkeit in Anſehung deſſen, was den Glauben, die gute Sitten und Ordnung verletzen könnte. Ja der Groß-Inquiſitor gieng ſo weit, daß er, um dem Cardinal zu zeigen, wie er gefehlet habe, eine gröſſere Anzahl von Schrifften verbot, als in dem Urtheil des Raths von Caſtilien enthalten waren. Er verwarf nicht nur alle neue, ſondern auch alte Schriften, die man von neuem wieder gedruckt hatte. Unſer groſſer Inquiſitor ſcheuete ſich nicht, zu behaupten, daß faſt alle in den verbotenen Schriften erzehlte Begebenheiten falſch, ärgerlich und erdichtet wären, um einen heiligen Orden in übeln Ruf zu bringen.

Unter dem Hauffen dieſer verbottenen Bücher war auch das Memoire des P. Generals **Ricci**, und das Gutachten der Congregation der heil. Inquiſition zu Rom über daſſelbe befindlich; welches zur Genüge beweiſet, daß dieſes Verbot mehr eine Frucht der Uebereilung und des unordentlichen Verfahrens, als einer wohlüberlegten Handlung ſey. Unterdeſſen waren doch die königliche Schrifften von Portugall nicht mit darinn angezeigt, ſondern nur diejenigen, deren Verfaſſer ungenannt ſind; indem die Jeſuiten von denſelben vorgaben, daß ſie der portugieſiſche Hof nicht heraus gegeben habe.

Ob nun gleich die Jeſuiten wohl merkten, daß die Decrete des Raths von Caſtilien, und des Tribunals der Inquiſition auch die Geſell-

ſchafft ſelbſt traſſen, indem darinn ebenfalls alles verboten war, was ihr General zu ihrer Vertheidigung aufgeſetzet, und dem Pabſt übergeben hatte; ſo ſparten ſie doch keine Mühe, dieſe Decrete ſo bald als möglich, in ihre Hände zu bekommen, und öffentlich bekannt zu machen, indem ſie die Abſchrifften davon nach Frankreich, Deutſchland, und inſonderheit nach Italien ſchickten. Sie ſind ſchon zufrieden, wenn ſie nur das gemeine Volk hintergehen, welches ſich nicht die Mühe nimmt, die Sachen recht zu betrachten, und zu unterſuchen; über dieſes wiſſen ſie auch nicht alle die liſtigen Streiche, welche dieſe liebe Patres dabey geſpielet haben. Ja ich wollte wohl wetten, daß ſie dieſe Decrete in Frankreich und Italien werden drucken laſſen, um auf dieſe Art den Einfältigen ſo viel Staub in die Augen zu werffen, daß ſie die Verbrechen nicht ſehen, deren ſie doch gerichtlich überführet ſind. Zu dem Ende haben ſie auch hier das Decret wieder hervorgezogen, welches ſie im Jahr 1743. von Philipp dem V. erſchlichen haben, und geben vor, daß ſie ebendaſſelbe von den Vergehungen und ſchädlichen Unternehmungen losſpreche, deren ſie in America beſchuldiget werden, und wovon der kurze Bericht ꝛc. die wahrhafteſte Beſchreibung enthält. Ohne Zweifel werden Sie dieſes Decret geleſen haben, indem es in Frankreich und Italien ſo oft iſt gedruckt worden. Im Fall aber, daß ſie es noch nicht geſehen hätten; ſo belieben Sie nur des P. Carlevoix Hiſtorie von Paraguay, oder des Muratori glückliches Chriſtenthum in den Miſſionen der Jeſuiten in Paraguay nachzuſchlagen. Es iſt in beyden Werken befindlich. Betrachten Sie es nur ein wenig ohne alle vorgefaßte Meinung, ſo werden Sie gewiß finden, daß die angeklagten Jeſuiten die einzigen Zeugen und Richter ſind, und alſo niemand anders, als ſie ſelbſt, dieſes Decret zu Stande gebracht haben. Hören Sie nur, worauf ſich daſſelbe erſtreckt.

1) Im Jahr 1726. giebt der D. Bartholomäus Aldunate, Gouverneur von Paraguay, der Regierung in Spanien Nachricht, daß in den Miſſionen, welche den Jeſuiten anvertrauet ſind, ſich mehr als 750000. Indianer befinden, daß ſie keinen Tribut bezahlen, und daß

es ſehr vortheilhaft ſeyn würde, einen freyen Handel daſelbſt zu eröfnen, und drey Gouverneurs zu beſtellen.

II.) Im Jahr 1730. antwortet **D. Martinus di Barva**, Gouverneur ad interim von Paraguay, der den erwehnten Tribut einfordern ſollte, daß nach der genaueſten Rechnung der Jeſuiten ſelbſt, in allen dieſen Colonien nicht mehr als 40000. Indianer wären; daß eben dieſe Indianer ſehr leicht zu lenken wären, wie man wollte, und **daß ſie keine andere Herrſchaft als ihrer Pfarrer, und des Provincials der Jeſuiten erkenneten**; und ſich gewiß empören, oder ſich entweder aus eigenem Willen, oder auch durch Eingebungen anderer Perſonen, (dieſes ſind die Jeſuiten, indem die Indianer keine andere Herrſchafft als dieſer Religioſen erkennen) in die Berge begeben würden; daß ſich hernach niemand finden würde, der ein ſo lächerliches Amt (eines Gouverneurs) annähme; indem ein jeder vornehmlich den Maximen der Miſſionarien nicht trauen würde, welche gleich von Anfang bey dieſen Colonien die Abſicht gehabt hätten, ſie in ſolchen Gegenden anzulegen, wo **aller Handel und Gemeinſchaft mit den Spaniern unmöglich wäre, und auch über dieſes ihren Indianern einen ſolchen Handel verboten hätten**, daß der Tribut der Indianer auf acht Ellen Leinwand vor die Perſon feſtgeſetzet ſey. Weil aber **aller Nutzen von der Arbeit der Indianer in Paraguay** vor die Miſſionarien gehörte, welche ihnen davor die Kleidung reichten, und das übrige in das Haupt-Magazin bringen lieſſen, ſo würde es nützlicher ſeyn, den Tribut auf die Hälfte, nemlich auf vier Ellen Leinwand, oder einen Silber-Scudo herunter zu ſetzen.

III.) Setzet man nun auch ſelbſt zum Grunde, (obgleich wider alle Wahrheit) daß in den zwey und dreyßig Colonien der Jeſuiten nicht mehr als 40000. Indianer wären, welche Tribut bezahlen könnten, ſo würde doch der Tribut von denſelben, wenn man einen Scudo auf die Perſon rechnet, von 1657. bis 1730. eine Summe von 3200000. Scudi ausmachen, wovon doch nichts in den Königlichen Kaſten gekommen iſt, indem die Jeſuiten mit allen Miniſtern von dem Tribunal des Vice-Re in einem ſehr guten Vernehmen geſtanden haben. (Sie

(Sie ſehen, mein Freund! in dieſen drey Artickeln, wie die Haupt-Anklagen, welche die ſpaniſchen Miniſter an dem Hofe zu Madrit wider die Jeſuiten in Paraguay übergeben haben, mit den Anklagen wider die Jeſuiten in Maragnon und Groß-Para übereinſtimmen. Sie werden alle darüber angeklaget, daß ſie die Freyheit, die Güter, und auch den Nutzen der Arbeit nebſt dem ganzen Handel der Indianer unrechtmäßiger Weiſe an ſich ziehen, und dem Landes-Fürſten den Tribut, welchen ihm ſeine Unterthanen geben müßen, entwenden. Nun wollen wir auch ſehen, was vor Maßregeln Philipp der V. nehmen wird, um ſo entſetzliche Vergehungen gerichtlich zu beweiſen und zu beſtrafen.)

IV. D. Johannes Vaſquez d'Aguero, welcher nach Buenos-Ayres abgehen ſollte, wird erwählet, die Sache zu unterſuchen; das wunderbarſte aber hierbey iſt, daß man ihm wohl einſchärfet, ſich mit den Superioren der Geſellſchaft in Paraguai zu beſprechen; das heißt, mit den vornehmſten Angeklagten, damit man einen Schluß faſſen könnte, wenn man den Erfolg von dieſen gemeinſchafftlichen Berathſchlagungen würde geſehen haben. Gewiß eine beſondere Rechtsgelehrſamkeit! Wenn iſt es wohl jemals geſchehen, daß man über eine Anklage nach dem, was die Angeklagten vor gut befinden, Beurtheilungen anſtellet? Und gleichwohl folgte man hier dieſem Plan aufs genaueſte.

V.) D. Johannes Vaſquez d'Aguero ſchickt von Buenos-Ayres alle urkundliche Schrifften, in welchen er wegen aller Artickel, die er hatte unterſuchen ſollen, aufs vollkommenſte Bericht erſtattet. Die Urkunden ſelbſt bezeugten; daß, nach den Anzeigen der Biſchöffe von Buenos-Ayres und Paraguai, und nach den Auſſagen der Geiſtlichen und der Layen ſelbſt, in Paraguai dreyßig Colonien wären, und daß man niemals weniger als 30000. Indianer gefunden hätte, welche Tribut geben könnten. Ferner, daß im Jahr 1718. Petrus Faxardo, Biſchoff zu Buenos-Ayres eine Unterſuchung angeſtellet, und gefunden habe, daß die dreyßig Colonien aus 28604. Familien beſtanden hätten, welche, wofern man fünf Perſonen auf eine Familie rechnet, 143020. Seelen ausmachen. Daß der P. Jacob d'Aguilar, Provincial dieſer Provinzen, ein genaues und mit

Eiden

Eiden der Pfarrer bekräfftigtes Verzeichniß gemacht habe, nach welchem von den Indianern, welche Tribut geben könnten, nicht mehr als 19116. vorhanden wären. (Sie werden ſich ohne Zweifel über den Eid der Jeſuiten wundern. Belieben Sie nur in dem **Manifeſt des Königs von Portugall** den dritten Irrthum zu leſen, ſo werden ſie ſehen, wie viel man auf die Eide dieſer Religioſen bey ſolchen Gelegenheiten rechnen kan.) Dieſe Urkunden enthielten zwar auch, daß man nach einer gedruckten Schrifft des P. **Roder** 150000. Seelen in den dreyßig Colonien von Paraguay zehle; man bediene ſich aber zur Bezahlung des Tributs einer Ausrechnung von 1677., in welchem die zinsbaren Indianer auf 10440. herunter geſetzet würden, und weil die Jeſuiten von dieſen 10440. Scudi jährlich 9787. Scudi zur Beſoldung der Pfarrer zurück behielten, ſo wären nicht mehr als 643. Scudi jährlich in den Königl. Schatz gekommen. Ferner, daß Se. Majeſtät im Jahr 1718. zwar befohlen hätten, neue Regiſter zu machen; weil aber der Gouverneur dem **Garcia Ros**, einem Königl. Beamten, die Commißion aufgetragen, ſo hätte ſich der Procurator der Mißionen unter dem Vorwand widerſetzet, daß die Indianer einen Königl. Freyheits-Brief hätten, nach welchem ſie von dem gerichtlichen Regiſter derer ausgenommen wären, welche Tribut bezahlen, es müßte denn durch einen vom König dazu ernennten Gouverneur oder Miniſter geſchehen. (Was vor eine Betrügerey iſt dieſes? Wie könnte man aber ein wenig weiter hernach ſagen, daß der Mangel einer genauen Nachricht von der Anzahl der zinsbaren Indianer einzig und allein von der Nachläßigkeit der Gouverneurs herrühre?) **Vaſquez d'Aguero** ſetzet weiter hinzu, daß die Nachrichten wegen der Menge und dem Werth der Früchte und Waaren, die man aus dieſen dreyßig Colonien ziehe, gar ſehr voneinander abwiechen. Daß er nach Abrechnung der Dienſte, welche die Indianer Sr. Cathol. Majeſtät leiſten, geglaubet habe, man könne auf die Perſon zwey Scudi rechnen, welches die Helfte von dem iſt, was andere Indianer dieſer Provintz bezahlen; der P. Provincial aber ſey anderer Meynung geweſen, und habe ihn überreden wollen, daß dieſe Indianer alleſamt in der äuſſerſten Armuth lebten; und ob er (der Commiſſarius)

gleich dawer gehalten hätte, daß der Nutzen von dem Kraute Paraguay vom Flachs und Tobak ſich jährlich auf 10000 Scudi beliefe; ſo hätten doch nach dreyßig beſchwornen (von Jeſuiten) Erklärungen und Auſſagen von zehn Miſſionarien, (Jeſuiten) welche man auf Befehl ihres Provincials (der Jeſuiten) vor ihrem Apoſtol. Notario, dem P. Felice di Villa Garcia, (eines Jeſuiten) abgeleget, der jährliche Tribut von einem Scudo, der aufs genaueſte bezahlet worden, (durch 650. Scudi jährlich) von den bloßen Nutzungen des Landes wegen der natürlichen Faulheit der Indianer nicht bezahlet werden können, wofern nicht die erwehnten Religioſen ſehr ſparſam gewirthſchafftet, und ſich bemühet hätten, zu handeln, und die Früchte zu verkauffen, welche die Indianer aus ihren Ländereyen ſelbſt ziehen: daß die Patres befürchteten, wofern man den Indianern noch ein ſchwerer Joch auflegen, und ihren Tribut vermehren wollte, die Colonien ſich empören, und den Gehorſam denjenigen verſagen würden, deren Sorgfalt ſie jetzt anvertrauet ſind. (Beſteht dieſe Furcht nicht in der Einbildung? die guten Leute ſind ja nach dem Vorgeben der Jeſuiten ſo faul, ſo träge, und ſo thieriſch, und zu anderer Zeit wieder ſo arbeitſam, und ſo wohl unterrichtet im Chriſtenthum! Was vor Widerſprüche. Wer ſiehet alſo nicht, daß dieſe Religioſen ſelbſt und nicht die Indianer diejenigen ſind, welche ſich wider den Cath. König zu empören drohen? Aber jetzt kommt das artigſte.)

VI.) Vaſquez d'Aguero bemerket, daß ihm die Patres zu verſchiedenen malen Vorſtellungen gethan hätten, die Miſſionen perſönlich zu beſuchen, damit nicht in den Nachrichten eine Zweydeutigkeit oder Mißverſtand einſchleichen möchte; indem auſſer dem Biſchoff in Paraguay, der in allen Colonien geweſen ſey, kaum einer ſie alle geſehen hätte. . . . Daß er es aber in Betrachtung des geringen Nutzens einer ſo beſchwerlichen Reiſe, und weil die Patres alle diejenigen Beweiſe in der beſten Form und ohne den geringſten Verdacht eines Betrugs vorbrächten, wodurch die Rechnung ſowohl von den Früchten als von der Anzahl der Indianer ins Licht geſetzet würde, unterlaſſen hätte, eine ſehr lange Reiſe zu unternehmen, und ſich der Gefahr unter den Ungläubigen auszuſetzen. (Ey! Ey! hier heißt es wieder: mentita eſt iniquitas ſibi.)

Ich

Ich habe Ihnen nunmehro den ganzen Innhalt aller Urkunden erzehlet. Man ſiehet daraus, daß die Anzeigen der Jeſuiten, welche partheyiſch ſind, und nicht als Zeugniße gelten ſollten, den Auſſagen aller andern geiſtlichen Perſonen und inſonderheit des Biſchoffs in Paraguay widerſprechen; ja, daß die Jeſuiten ſich ſelbſt widerſprechen; indem man den Commiſſarius verſichern läſſet, daß die Sache ſo deutlich gemacht ſey, daß er es vor unnöthig gehalten habe, eine weite Reiſe anzuſtellen. Die Urſache davon iſt, weil alles mit dem Ausſpruch dieſer Religioſen übereinſtimmen muß. Wer ſiehet nicht, daß dieſer Mann entweder iſt gewonnen, oder durch Drohungen geſchreckt worden, wie es bereits andern vor ihm ergangen iſt; zumal, wenn er ſpricht, daß ihm die Patres Vorſtellung gethan hätten, die Colonien ſelbſt anzuſehen? Warum haben Sie es denn durch ſo viele Liſt und Ränke verhindert, daß der Balthaſar Garcia Ros nicht hinein kommen möchte! Dem ungeachtet war der Rath von Spanien, wenn man dieſem Decret glauben will, mit den Briefſchafften und Berichten dieſes Commiſſarius dergeſtalt zufrieden, daß er nichts anders nöthig zu haben glaubte, um zu einem Urtheil zu ſchreiten, als nach den Schrifften des P. Rober, General-Procurators der Mißionen in Madrit die Rechnung zu machen, welche mit den Anzeigen der Mißionarien aufs vollkommenſte übereinſtimmten, und in welchen er verſichert, daß man nur auf Anſtifften der Feinde der Jeſuiten die Schwierigkeiten machte, dadurch die rechte Berechnung der Indianer verhindert würde. Wie aber, wenn ſich von ungefehr Janſeniſten in Paraguay einſchliechen, um die guten Religioſen daſelbſt zu beunruhigen? O gewiß, ſie (die Janſeniſten) würden allezeit mit Schanden beſtehen, indem der Rath von Spanien wider allen Betrug ſchon geſichert iſt, zumal, da der P. Rober den Vorſchlag gethan hat, alle Mißionarien mit dem Gebot des h. Gehorſams dahin zu verbinden, daß ſie jährlich beſchworne Nachrichten wegen dieſes beſondern Puncts aufweiſen. Sie ſehen wohl, mein Freund, daß ein ſo lächerlicher Vorſchlag blos darauf abzielte, um alle Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen. Endlich faßte man ein Urtheil ab, und es wurde alles nach Maßgebung der guten Religioſen eingerichtet.

Erſtlich erklärte man ſich dahin: daß man ſo lange, bis ein neues Regiſter mit Zuziehung der Pfarrer wäre gemacht worden, nicht mehr als 120000. oder 130000. Indianer in den dreyßig Colonien rechnen wollte, von welchen nur 19116. den Tribut zahlen ſollten: daß dieſer Tribut fernerhin nur einen Scudo auf die Perſon betragen ſollte: daß der König alles, was bis auf dieſen rückſtändig ſey, erlaſſe: und daß die Beſoldungen der Pfarrer von der jährlichen Summe dieſes Tributs ſollten genommen werden. (Nun haben wir oben gehöret, daß von dem Tribut von 10440. Scudi nach Abzug der Beſoldungen von zwey und zwanzig Pfarrer nicht mehr als 653. Scudi übrig bleiben. Folglich, wenn man die Beſoldungen zwey und dreyßig Pfarrer von 19116. Scudi abzieht, ſo bleiben dem König nicht mehr als 2000. Scudi jährlich übrig.)

Zweytens: daß man nicht die geringſte Veränderung in der Art und Weiſe machen ſollte, wie die Patres mit den Früchten und Nutzungen von dieſen dreyßig Colonien umgehen; (das heißt, daß die Patres fortfahren könnten, ſich aller Früchte und Arbeit der Indianer zu bemächtigen, und ihren erſtaunlichen Handel zu treiben, über welchen ſich die Spanier ſo ſehr beklagen, daß er ihnen nachtheilig ſey.)

Drittens: Daß die Patres von der Geſellſchaft JEſu nach Maaßgebung des 18. Geſetzes Tit. 1. die Schulen verſehen ſollten, um den Indianern die Spaniſche Sprache zu lernen, damit man auch die unter ſolchem Vorwand wider ihre Geſellſchaft erregten Verleumdungen widerlegen könnte, (der kurze Bericht ꝛc. zeiget, daß dieſes keine Verleumdungen ſind, und daß die Jeſuiten ihren Indianern aufs ſchärfſte verbieten, eine andere Sprache als die Guaraniſche zu reden.)

Viertens: Daß die Patres, ungeachtet des Geſetzes, welches ihnen verboten habe, die Aufſeher über die Güter der Indianer zu ſeyn, und die Waaren derſelben zu verwalten, in dieſem Dienſte fortfahren ſollten; indem ſie alles mit einer gröſſern Uneigennützigkeit verrichteten; und weil ihnen der P. General bey ſchwerer Strafe verboten hätte, etwas zu ihrem Gebrauch anzuwenden, was den Indianern gehörte.

Fünftens:

Fünftens: Daß keine ſpaniſchen Gouverneurs in den Colonien ſelten geſetzet worden, wie der D. **Bartholomäus di Aldunate** im Vorſchlag gebracht hätte; ſondern daß die Gouverneurs, Adjutanten, und andere Bedienten, künftig von dem Gouverneur aus den Indianern, nach Maaßgebung der Nachrichten von den Jeſuiten, welche die geſchickten Unterthanen beſſer kennen ſollten, ernennet werden. (das heißt, daß die Religioſen fortfahren ſollten, alle geiſtliche und weltliche Gerichtsbarkeit über dieſe Unglückſeeligen unter dem Schatten dieſer Bedienten haben ſollten, von welchen uns der **kurze Bericht** ꝛc. ſaget, daß ſie um des geringſten Verſehens willen eben ſo grauſam, wie der niedrigſte Sclave von der Colonie gepeitſchet werden.)

Sechſtens: Daß Se. Majeſtät nach Erwägung der Urſachen, warum man ſo oft den Indianern den Gebrauch der Waffen, des Pulvers, und anderer Kriegs-Bedürfniſſen in den Colonien verboten habe, nunmehro anbefehle, daß alles vermittelſt eines Privilegii erlaubt ſey, welches er den Religioſen von der Geſellſchaft ertheilet habe, und dieſes Innhalts iſt: Daß der Provincial bey der Viſitation verbunden ſeyn ſollte, ſich mit den Pfarrern über die Maaßregeln zu beſprechen, welche man in demjenigen Falle, da man von den Indianern einen Aufſtand befürchten müſte, zu nehmen hätte. (Der ganze Innhalt des Decrets bildet uns die Indianer als unvermögende, ſchwache und träge Menſchen ab, welche nicht anderſt, als durch ihren groſſen Gehorſam gegen die hochgebenedeyten Patres können beweget werden. Folglich war die Empörung bloß von Seiten der Jeſuiten zu befürchten, und es wäre nöthig geweſen, wider dieſe Patres alle Vorſicht zu gebrauchen, und ihnen nicht aufzutragen, daß ſie davor ſorgen ſollten. Jetzt ſihet man alle dieſe Sachen wohl ein, es iſt aber allzuſpät. Seit ſieben Jahren her behaupten ſich dieſe tapfere Patres an der Spitze ihrer Indianer in dem unrechtmäſſigen Beſitz von Paraguay; ſie ſchlagen die ſpaniſchen und portugieſiſchen Armeen zurück, welche hineindringen wollen; ja es iſt möglich, daß dieſe beyden Monarchen in dem Krieg mit den Jeſuiten unterliegen müßen.)

Siebendens: daß man wegen des Rechts der Zehnden, welche die Indianer in Paraguay dem Biſchoff noch nicht abgetragen hätten, eine Verordnung ſchicken werde, damit er auf die Billigkeit dieſes Rechts ſehe, und ſich mit den Religioſen über die Mittel berathſchlage, wie man die Indianer ſelbſt bewegen könne, ſich in dieſem Stück zu unterwerfen. (Vorhero haben wir geſehen, daß die Jeſuiten die Verwaltung aller Güter der Indianer haben, und ihnen das Nöthige austheilen, und mit dem Ueberreſt nach Gutdünken ſchalten ſollten. Heißt dieſes nicht der armen Indianer ſpotten, wenn man ſagt: man müßte ſie dazu anhalten, den Zehnden zu bezahlen. Man müßte vielmehr mit den Jeſuiten davon reden, wie würde ihnen aber dieſes gefallen? Unterdeſſen lehren ſie uns doch mit ihrem Verfahren, daß ſie gegen den Hochwürdigen Palafox Achtung haben, den ſie ſonſt nicht als ihren Biſchoff erkennen, und unter der Gerichtsbarkeit der Biſchöffe ſtehen wollen.)

Achtens: daß man wegen der großen Menge von Jeſuiten, welche nach Paraguai gehen, wo man doch nur dreyßig Pfarrer nöthig hat, und ſich in die Gebürge begeben, um neue Familien in die Colonien herbey zu führen, und neue aufzurichten, eine Verordnung ſchicken werde, wodurch man ihnen auflegen wird, bey allen möglichen Gelegenheiten von dem Fortgang ihrer Mißions-Arbeit Rechenſchafft zu geben. (Gegenwärtig wiſſen wir, daß dieſe große Anzahl von Jeſuiten ſich beſchäfftiget hat, den erſtaunlichen Handel der Geſellſchaft zu vermehren, die Regimenter der Indianer in den Waffen zu üben, und ihnen alle Arten von Handwerken und Künſten zu lernen. So iſt der Eifer der beſagten Mißionarien vor das Heil der Seelen beſchaffen.)

Neuntens: Daß man keine Maaßreguln zu nehmen habe, um dem Biſchoffe das Recht zu verſchaffen, die dreyßig Colonien zu beſuchen; indem alle urkundliche Schrifften bezeugen, daß er dieſes Recht ohne den geringſten Wiederſtand ſo oft ausgeübt hat, als er vor gut befunden, dahin zu gehen. (Hier iſt die Lügen allzugrob. Wer weiß nicht die entſetzlichen Verfolgungen, die ſie wider die Biſchöffe erreget haben, welche ſich in der Abſicht, ihr Recht zu brauchen, in die Miſſionen

haben

haben begeben wollen, um den Unordnungen dieſer Religioſen Einhalt zu thun? Man hat ein deutliches Exempel davon in der ſo oft gedruckten Hiſtorie des D. Berhardin Cardenas, welchen ſie jetzt noch läſtern, und das Andencken deſſelben nach ſeinem Tode noch zu beſchimpfen ſuchen; indem ſie ihn mit einer von ihnen erdichteten, und unter dem Nahmen ſeines geweſenen Secretairs verfertigten Schrifft, wider die offenbare Wahrheit, vor einen Schwärmer, Träumer und geſchwornen Feind des Jeſuiter-Ordens ausſchreyen. Hingegen findet man, daß dieſe Patres, wenn ſie einen Prälaten antreffen, wie der D. Faxardo war, der gerne redet, und thut, wie ſie es haben wollen, kein Bedenken tragen, ihn in ihre Colonien kommen zu laſſen, um das Sacrament der Förmelung bey ihren Indianern zu verwalten.

Zehntens: Daß der König an dieſe Patres ſchreiben werde, um ihnen ſeine Dankbarkeit wegen der Auszierungen, wegen des Silberwerks, und wegen der übrigen Verſchönerungen ihrer Kirchen in Paraguay, und wegen der Pünctlichkeit, Wohlanſtändigkeit und Andacht zu bezeigen, womit man den Gottesdienſt verrichtet. (Alle erleuchtete Perſonen haben dieſe äuſſerliche Pracht der Jeſuitiſchen Kirchen, worinn ſie das Weſen der Religion ſetzen, und womit ſie das Volk verführen, und es durch die Nachläſſigkeit in der Lehre in ihren Leidenſchafften verderben laſſen, mit Recht getadelt. Es zeigt alſo eine ſchlechte Achtung vor die Ehre des Catholiſchen Königs an, daß man ihn ſagen läſſet, er ſehe dieſe Pracht als einen würdigen Gegenſtand ſeiner Dankbarkeit an.)

Eilftens: Daß die Pfarren der dreyßig Colonien unter der Aufſicht der Jeſuiten verbleiben ſollen, welche ihr Provincial dem Biſchoffe vorſtellen wird, damit er ſie in den Beſitz derſelben einſetze. (Wider die canoniſchen und königlichen Geſetze, welche die Ordens-Geiſtliche vor unfähig erklären, Pfarrdienſte und andere Beneficien zu beſitzen, und nur ſo lange zu verwalten erlauben, bis der Biſchoff weltliche Prieſter findet, denen er ſie ertheilen kan. Kan man wohl glauben, daß Philipp der V. ſich auf dieſe Weiſe habe über alle Geſetze erheben wollen? Gewiß, die Hand, welche dieſes Decret aufgeſetzet hat, verräth ſich hier nur allzu deutlich.)

Zwölf-

Zwölftens: daß, ob es gleich durch zwey Königl. Decrete (eben dieſes Philipps des V.) ſey verordnet worden, daß wenigſtens die vier Colonien, welche der Stadt dell' Aſſuncione am nächſten liegen, unter der Gerichtsbarkeit des Gouverneurs von Paraguay ſtehen ſollten, dieſelben doch, weil die Decrete nicht vollzogen werden, und dieſe Colonien unterdeſſen dem Gouverneur von Buenos-Ayres ſich unterworfen hätten, fernerhin unter ſeiner Gerichtsbarkeit verbleiben ſollten. (Die Jeſuiten ſelbſt hatten ſich der Gerichtsbarkeit des Gouverneurs in Paraguay entzogen, weil er ohne Zweifel nicht allzu partheyiſch vor ſie war. Der König macht zwey Decrete bekannt, um ſie wieder zum Gehorſam zu bringen, ſie lachen darüber, und fahren fort, den Gouverneur von Buenos-Ayres als ihren Obern zu erkennen, der bey ſeiner weiten Entfernung leicht konnte hintergangen werden. Wie iſt es möglich, daß die Indianer, welche von den Jeſuiten als dumme und einfältige Leute ja als Ochſen abgemahlet werden, ſo verwegen ſeyn ſollten, ſich den Befehlen des Königs zu widerſetzen, da ſie eben wegen der erwehnten Eigenſchafften ihren hochgeprieſenen Jeſuiten blindlings gehorchen? dieſe Religioſen waren die widerſpenſtigen Verächter der Königl. Decrete. Und doch wird eine ſolche rebelliſche Unternehmung, welche wegen der unerhörten Ausſchweiffung ſtrafwürdig war, in dem vorhabenden Decret von dem König ſelbſt gebilliget.)

Dreyzehentens: daß dem P. General der Geſellſchaft ſoll fernerhin erlaubt ſeyn, deutſche Religioſen nach Paraguay zu ſchicken, weil ſie ſich ſehr treu bewieſen haben, und inſonderheit der P. Thomas Werles, welcher ſich bey der Belagerung der Colonie del S. Sacramento an der Spitze von 4000. Guarani hat tödten laſſen. (Eine ſolche That iſt kein Beweiß von guten Mißionarien, ſondern von tapfern Officiers. Und eben in dieſer Würde ſchickte der P. General dieſen Deutſchen nach Paraguay. Sie werden ſich noch aus dem kurzen Bericht ꝛc. erinnern, was vor ein braver Artilleriſt der P. Eckart geweſen iſt, und wie er die Portugieſen bey Borba-Nuova mit Canonen empfangen hat.

Vierzehentens: daß man endlich ein Schreiben überſchicken wird, um dem Provincial die Zufriedenheit bekannt zu machen, welche der

König

König darinn empfindet, daß vor dem Licht ſo vieler Vertheidigungen die Verleumdungen und Betrügereyen des Aldunate und des Barva verſchwinden, und wie er ſich über den großen Fleiß der Geſellſchaft in allem, was zum Dienſt GOttes, des Königs und der armen Indianer gehöret, herzlich erfreuet. (Dieſes iſt der Lohn, welchen zwey Gouverneurs von Paraguay vor ihre Treue empfangen, daß ſie ihrem eigenen König von den ungerechten Beraubungen der Jeſuiten Nachricht gegeben haben. Sie wurden durch ein feyerliches Decret vor Betrüger und Verleumder erkläret, und zwar, wie man ſiehet, blos wegen der Anzeigen, die ſie gethan hatten: verſchiedene Gouverneurs waren vorher noch ſchlimmer gemißhandelt worden. Iſt es alſo wohl zu verwundern, daß ſo viele andere lieber dasjenige gelitten haben, was ſie nicht verhindern konnten, zu ſchweigen, und ſich mit den Religioſen zu vereinigen, um den Spaniſ. Hof und den Monarchen zu hintergehen, deſſen Gnade die Patres ſelbſt ſo ſehr mißbrauchten?)

Nun, mein Freund, was denken Sie von dieſem Decret, welches die Jeſuiten bey ihren jetzigen Umſtänden wieder als eine völlige Rechtfertigung ihrer Aufführung ans Licht bringen? Was folgt daraus anders, als daß ſie von den Spaniſchen Miniſtern in Paraguay eben der Verbrechen beſchuldiget werden, welche ihnen die Portugieſiſchen Miniſter in Maragnon und Groß Para zuſchreiben; das heißt, daß ſie ſich aller Güter der Indianer, und aller geiſtlichen und weltlichen Macht über dieſelben bemächtiget haben, daß ſie einen ſehr weitläuftigen und ärgerlichen Handel getrieben haben, daß ſie ihren Fürſten den gehörigen Tribut entzogen, ſich ſeinen Befehlen widerſetzet, und alle dieſe Verbrechen dadurch aufs höchſte getrieben haben, daß ſie vermittelſt falſcher Eide und anderer liſtigen Ränke ein Decret erſchlichen haben, welches ſie in allen dieſen Unordnungen und Ausſchweiffungen ſchützet? Wird man aber wohl jemand bereden können, daß ein Catholiſcher König freywillig ſich entſchloſſen habe, die unveränderlichen Rechte und das koſtbarſte Intereſſe ſeiner Crone die Ruhe, die Vortheile und den Handel ſeiner Unterthanen dem Stolz und Geitz eines Ordens aufzuopfern, welcher ſich unter dem demüthigen Nahmen des Bettel-Ordens verſtecket.

Sie haben mir in ihrem letztern Schreiben gemeldet, daß in Frankreich täglich neue Bücher zum Vorschein kommen, in welchen die Aufführung der Jesuiten vor Augen geleget wird. Sie erzehlen mir unter andern, daß ein Buch herausgekommen sey, in welchem man beweiset, daß die Jesuiten des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig sind. Ich könnte Ihnen ausser diesem noch viel mehrere anführen, welche von neuem in Italien ans Licht treten, und bey aller Schärfe unserer Spanischen Inquisition häuffig in diese Haupt-Stadt gebracht werden. Allein, mich deucht, es würde besser seyn, wenn man von den alten Büchern neue Auflagen machte, welche die Jesuiten bishero durch ihre große Macht dergestalt unterdrücket haben, daß sie von wenigen noch gelesen worden; indem diese Bücher zeigen würden, daß die Beschuldigungen, welche man schon zu anderer Zeit wider die Gesellschaft gemacht hat, durch die neuen Vergehungen in Lissabon und durch die gerichtlichen Processe, welche man wegen der Sachen in America an dem Spanischen und Portugiesischen Hof angestellet hat, bestätiget werden.

Die guten Jesuiten mögen also immerhin mit ihren von unserer Inquisition erschlichenen Decreten wider einige Bücher, die ihre schädliche Aufführung aufdecken, prahlen; sie mögen immerhin mit dem Decret unsers Monarchen Philipps des V. glorw. Andenck. sich brüsten; sie werden doch niemals den Schandfleck auslöschen, um welches willen auch der Pöbel mit Fingern auf sie weiset. Sie mögen nur schreiben, daß sie in Spanien so geehret sind, daß alle Große sie bedauren, und ihnen Muth einsprechen, den Sturm, welcher schrecklich auf sie wüthet, standhafft auszuhalten. Es sind doch lauter Betrügereyen, es sind lauter Erdichtungen; und eben die Inquisition, welche ihnen aus dem Grund gedienet hat, weil sie sahe, daß ein anderer Magistrat durch die Cabalen der Jesuiten einen Eingriff in ihre Vorrechte that, hat ihnen bey einer andern Gelegenheit eine neue Wunde beygebracht, worüber sie im Verborgenen die Zähne zusammen beißen, und gantz niedergeschlagen einhergehen.

Ich habe Ihnen, mein Freund, in meinem letztern Brief etwas von dem Memoire des P. Spinosa geschrieben, in welchem er beweisen will,

daß

daß die von ihm verfertigte Spaniſche Ueberſetzung der zween erſten Theile des abſcheulichen Buchs vom P. Berruyer nicht in dem Verbot des Pabſts Benedicts des XIV. und Clemens des XIII. begriffen ſey. Jetzt aber hat unſer Groß-Inquiſitor ungeachtet ſeiner Gründe, deren Richtigkeit ich Ihnen gezeiget habe, ein Decret herausgegeben, in welchem die Breven der erwehnten zwey Päbſte gantz eingerückt ſind; er zeiget, daß die Hiſtorie des Volks GOttes ꝛc. in der Spaniſchen Sprache eben ſo, wie in allen andern Sprachen verboten iſt, und eben die Cenſuren, wie die andern, verdienet; er verdammet dieſe Ueberſetzung unter eben den Strafen, und noch unter der Strafe von 200. Ducaten wider diejenigen, welche ein Exemplar davon bey ſich behalten.

Sieben und Zwanzigſter Brief.

Anzeige einiger Jeſuitiſchen Schrifften, nebſt einer kurzen und gründlichen Widerlegung derſelben.

Rom vom 15. May 1759.

Die Jeſuiten fahren fort, die Provinzen und Städte von Italien mit den Schutzſchrifften vor ihre Mitbrüder in Paraguay und Portugall zu überſchwemmen. Allein alle dieſe Schrifften haben eine gantz andere Würkung, als die Patres vermutheten. Sie ſind ſo abgeſchmackt, daß auch ſelbſt die Freunde der Jeſuiten nicht nur daraus ſchließen, daß die Angeklagten würklich ſchuldig ſind, ſondern daß auch diejenigen ihre Mitſchuldigen ſeyn müßen, welche ſolche ſchlechte Mittel zu ihrer Vertheidigung anwenden. Ja ich ſetze noch hinzu, mein Freund, daß ich bey Leſung einer jeden Schrifft, welche die Jeſuiten erdichten, vor Verwunderung gantz erſtarre. Ich finde da gar nicht mehr den Witz, die Kenntniß der Welt, und die feine Politick der Jeſuiten. Die Wahrheit und auch nur die Wahrſcheinlichkeit wird darinn ſo wenig angetroffen, die Lügen ſo unverſchämt behauptet, der Wohlſtand ſo ſehr vergeſſen, die ſchuldige Ehrfucht gegen Fürſten ſo offenbar verletzet, der König von Portugall ſo

abſcheulich gemißhandelt und geläſtert, daß dergleichen Schandſchrifften nothwendig die ganze Welt wider ihre Verfaſſer erregen müſſen. Es iſt augenſcheinlich, daß GOtt die Weiſen dieſer Welt mit Blindheit geſchlagen, und ihren Rath zunichte gemacht hat, denn die Zeit der Rache iſt über ſie gekommen. Die Geſellſchaft befindet ſich in ihrem dritten Jahrhundert: eine große Menge von Prophezeyungen hat ihren Untergang in dieſe Zeit geſetzet. Ich ſehe jetzt ihre große Abnahme, vielleicht will ſich GOtt derſelben bedienen, um ſie gänzlich zu zerſtöhren.

Sie werden gewiß nicht verlangen, daß ich Ihnen alle dieſe Schrifften ſchicken ſoll: die franzöſiſche Lebhaftigkeit würde das Leſen derſelben nicht aushalten. Ich will Ihnen alſo nur einen kleinen Auszug davon liefern, und die vornehmſten Puncte berühren. Sehen Sie unterdeſſen, ob Sie dieſes wenige ohne Eckel und Abſcheu leſen können.

Sie wiſſen bereits, daß in der Jeſuitiſchen Sprache, die Geſellſchaft angreiffen, eben ſo viel heißt, als die ganze Catholiſche Religion angreiffen. Will jemand den Unordnungen Einhalt thun, welche die ruchloſeſten von ihnen unternommen haben, ſo ſchreyen ſie gleich, daß man ſie verfolge, weil ſie ſich um die Kirche ſo verdient machen, weil ſie alles ad majorem Dei gloriam thun, weil ſie die erleuchteſten und unerſchrockenſten Vertheidiger des Glaubens ſind, und weil ſie ſich den einſchleichenden Irrthümern widerſetzen. So alt dieſes Kunſtſtück der guten Jeſuiten auch iſt, ſo findet es doch keinen Eingang, indem man weiß, daß ſie in der That nur über die heil. Religion lachen, und dieſelbe nur zu einem Mittel gebrauchen, um ſich zu demjenigen Grad der Größe und Macht, den ſie ſuchen, zu erheben; daß ſie folglich die Religion gantz verunſtaltet haben, um ſie nach ihren Abſichten einzurichten; daß ſie alle Glaubens- und Sittenlehren abgeſchnitten haben, welche auf die Verbeſſerung des Herzens abzielen; und daß ſie endlich dieſelbe in gewiſſe kleine Andachts Uebungen und in gewiſſe äuſſerliche Ceremonien und Schauſpiele verwandelt haben, welche wohl anzuſehen ſind, das Volk beluſtigen, und mit den Leidenſchaften der Menſchen übereinſtimmen.

Warum

Warum verfolgt nun der König in Portugall dieſe um die Kirche ſo hochverdienten Religioſen? weil ſie den reichſten Theil ſeiner Staaten unrechtmäßigerweiſe an ſich gezogen, und ein unabhängiges Reich errichtet haben; weil ſie ſeine Unterthanen aller Rechte der Bürger beraubet haben; weil ſie dieſelben in die härteſte Sclaverey verſetzet, und ſie durch falſche Grundſätze der Religion verführet haben, daß ſie es als ein nothwendiges Mittel anſehen ſollen, in dem Stand der Sclaverey zu leben, und ſich wider ihren rechtmäßigen Fürſten zu empören, wenn er kommen ſollte, ſie zu befreyen; und endlich, weil ſie in dem Innerſten von Portugall eine Rebellion erreget, das Feuer der Uneinigkeit in dem Hof des Königs ſelbſt angezündet, und deßwegen eine Verſchwörung errichtet haben, welche nichts anders zur Abſicht hatte, als dem König ſein Leben, und ſeinem Königl. Hauſe die Crone zu nehmen.

Alle dieſe Verbrechen werden von ganzen Armeen als Zeugen beſtätiget, und durch gerichtliche Unterſuchungen bekräfftiget; ja ſie ſind ſo bekannt und offenbar, daß, **wenn man ſie leugnen wollte, es, nach dem** Ausdruck einer Schrifft des Portugieſiſchen Hofes **eben ſo viel wäre, als wenn man diejenigen, welche weder in Liſſabon, Madrit, noch in London geweſen ſind, bereden wollte, daß dieſe drey Städte gar nicht in der Welt wären.**

Dem ungeachtet ſind die guten Patres gar nicht verlegen; ſie leugnen alle dieſe Begebenheiten aufs unverſchämteſte; ſie ſcheuen ſich nicht, in ihren Büchern zu ſagen, daß alle dieſe unzehligen Zeugen, alle die Richter dieſes Reichs, die Miniſter, der König ſelbſt eben ſo viele Meineidige, Läſterer, Ketzer, oder Freunde der Ketzer wären, welche die Jeſuiten unterdrücken wollten, weil ſie den Cathol. Glauben hätten vertheidigen wollen. Scheint Ihnen | dieſes unmöglich zu ſeyn? Hören Sie nur weiter:

Gleichwie die Sache von Paraguay die erſte Haupt-Klage des Hofes zu Liſſabon wider ſie iſt, durch welche ſie in die ganze Reihe von Verbrechen gerathen ſind, um welcherwillen ſie angeklagt werden; ſo haben ſie ſich auch wegen dieſes Artickels zuerſt zu rechtfertigen bemühet.

Sie haben zu dem Ende in ganz Italien und insonderheit hier ein erdichtetes Memoire wegen der Sachen in Paraguay von 1755. bis 1759. von einem großen Minister nach Neapel geschickt, und von einer andern Stands-Person öffentlich bekannt gemacht, ausstreuen lassen.

Der Innhalt dieses erdichteten Memoire besteht in wenig Worten darinn. Die Portugiesen haben am Ausfluß des Plata eine Colonie mit Nahmen del Santo-Sacramento, welche mit spanischen Colonien umgeben ist, denen sie wegen ihres Handels sehr nachtheilig ist; und dieses verursachte beständige Klagen zwischen den Höfen von Lissabon und Madrit. Engelland, welches den erstern Hof schon lange Zeit her beherrschet, hat sich diesen lächerlichen Umstand zu Nutze gemacht, um so wohl den einen als den andern zu hintergehen; und um seinen Handel auf Unkosten beyder zu erweitern, und sich der Goldgruben von Peru zu bemächtigen, weil es davon seine National Schulden am besten hätte bezahlen können. Zu dem Ende stellte es dem König von Portugall vor, Sr. Cathol. Maj. die Vertauschung der Colonie del S. Sacramento gegen diese unter den spanischen Colonien vorzuschlagen, welche an Brasilien grentzen, so würden alsdann, wenn die beyderseitigen Besitzungen keine Verbindung mehr mit einander hätten, die Streitigkeiten gleich aufhören. Nach dem Memoire wurde ein solcher Vorschlag im Jahr 1754. gethan, und von den englischen und portugiesischen Ministern zu Madrit, wie auch von der Königin, welche dem Könige von Portugall, ihrem Bruder, einen Gefallen thun wollte, so wohl angebracht und unterstützet, daß ihn der Rath von Spanien, ohne das geringste Bedenken annahm, ob er gleich vor Spanien höchst schädlich war. Der Gouverneur von Monte Vedio, einer den Spaniern zugehörigen Festung am Flusse Plata wurde über diesen Punct zu Rathe gezogen; er ließ sich aber durch die Versprechungen der Engländer blenden, und unterstützte ihren Vorschlag. Es wurde also der Tractat geschlossen, und der Hof zu Madrit schickte den Marquis von Valdelirios nebst Ingenieurs nach America, um die Gränzen der beyderseitigen Besitzungen und Länder nach dem Innhalt des Tractats

etats zu beſtimmen; der Gouverneur zu Buenos-Ayres, welchem er gleich nach ſeiner Ankunfft den Tractat mittheilen ſollte, bemerkte, daß derſelbe dem Intereße und der Ehre der Spaniſchen Monarchie ſo entgegen ſey, daß er niemals darein willigen wollte. Er wurde in ſeiner Wiederſetzung von den Jeſuiten unterſtützet, welche in ihrem Provincial-Capitul ein Memoire auffſetzten, und es durch ihren General-Procurator in Madrit dem König übergeben ließen. In dieſem Memoire ſtellten ſie vor: daß es gar kein Verhältniß zwiſchen der Colonie del S. Sacramento und zwiſchen den Ländern ſey, welche Spanien dargegen abtreten wollte; daß die Küſten des Fluſſes della Plata mit Bäumen zum Schiffbau beſetzt wären, aus welchen die Portugieſen und ihre guten Freunde die Engelländer gar bald ganze Flotten bauen würden, mit welchen ſie leicht in das Innerſte von Paraguay eindringen könnten, und folglich nicht mehr als ſieben Meilen von Peru entfernet wären, wovon ſich dieſe letztern gar bald Meiſter machen würden. Dieſes Memoire machte zwar bey dem König einigen Eindruck, er beharrete aber doch auf dem geſchloſſenen Tractat. Jedoch der Marquis **dell' Enſenada**, dieſer getreue Miniſter, ſchickte das Memoire an den König beyder Sicilien, welcher als zukünfftiger Erbe der Spaniſchen Crone bey ſeinem Bruder, dem König, darwider proteſtiren ließ. Dieſer Schritt hielt den Tractat auf; aber der Marquis **dell' Enſenada** fiel in Ungnade, und in Portugall wurde die Vertreibung der Jeſuiten beſchloſſen.

Nun belieben Sie nur, mein Freund, den **kurzen Bericht von der Republick der Jeſuiten in Paraguay** ꝛc. noch einmal zu leſen, und enthalten Sie ſich, wo es möglich iſt, alles Unwillens. Sie werden daſelbſt ſehen, 1.) daß der Gräntz-Tractat zwiſchen den beyden Höfen, ungeachtet aller Hinderniße, welche die Jeſuiten durch ihre liſtigen und betrügeriſchen Memoriale in Liſſabon und Madrit in Weg zu legen, ſich bemüheten, um dadurch Verdacht und Mißverſtändniß auf beyden Seiten zu machen, im Jahr 1750. geſchloſſen worden. 2.) Daß der Gouverneur von Buenos-Ayres ſich anſtatt der Vollziehung dieſes Tractats zu widerſetzen, im Jahr 1752. mit dem Makquis von Valdelirios dem Abgeord-

neten

neten Sr. Cathol. Majeſtät und mit **Gomez Freire**, dem General Sr. Allergetreueſten Majeſtät, vereiniget habe, um die Hinderniße wegzuſchaffen, welche ihnen die Jeſuiten an der Spitze ihrer rebelliſchen Indianer in den Weg legten, damit ſie nicht in das Land von Paraguay und Uraguay eindringen möchten; ja daß dieſer Gouverneur mit ſolchem Nachdruck wider dieſe Patres verfuhr, daß ſie ihn deswegen bey den Indianern noch verhaßter machten, als andere Comiſſarien; indem ſie unter dieſem leichtgläubigen Volk einen erdichteten Brief an dieſen Gouverneur ausſtreueten, in welchem er beſchuldiget war, daß er ohne Befehl des Cathol. Königs in das Land kommen, und darinn alle Rauberey und Grauſamkeit ausüben wollte. Dieſer erdichtete Brief iſt in den **Beylagen zu dem kurzen Bericht** ꝛc. befindlich. 3.) Daß nach dem Jahr 1752. die Commiſſarien, Generale und Armeen von Spanien und Portugall nicht aufgehöret haben, ſich aufs äuſſerſte zu bemühen, um in die Länder von Maragnon, della Plata, Uraguay und Paraguay einzudringen, um darinn die Gränzen der beyderſeitigen Eroberungen feſte zu ſetzen; daß aber die Jeſuiten ihre zahlreichen Armeen der Indianer in der Kriegs-Kunſt und Veſtungsbau ſo geübt, und mit Geſchütz ſo wohl verſehen hätten, daß es bis dieſe Stunde noch nicht möglich geweſen iſt, ſie zu überwinden. Der **kurze Bericht** ꝛc. erzehlet dieſe Begebenheiten bis auf das Jahr 1757. und neuere Briefe von Liſſabon und Madrit verſichern uns, daß dieſer Krieg noch fortdauret; daß er den beyden Cronen ſchon erſtaunliche Summen koſte, und daß es noch ſehr ungewiß ſey, ob dieſelben den Krieg mit Ehren beſchließen, und den Tractat zu Stande bringen werden oder nicht. Unterdeſſen iſt die Königin von Spanien geſtorben, welche von den Jeſuiten aufs unanſtändigſte beſchuldiget wurde, daß ſie das Intereſſe ihrer eigenen Staaten aus Liebe zu ihrem Bruder verrathen habe; und die Engelländer haben mit ihren eigenen Sachen genug zu thun, daß ſie ſich gewiß nicht in die Sachen von Portugall miſchen können. Auf der andern Seite muß man nothwendig ſelbſt ein Jeſuit ſeyn, um ſo verwegen zu ſeyn, und gantz Europa ins Angeſicht zu ſagen, daß die Höfe von Madrit und Liſſabon ihr Intereſſe ſo ſchlecht verſtehen, und ſo einfältig ſind,

daß

daß ſie den Engländern die Mittel ſelbſt verſchaffen, ſich ihrer reichſten Beſitzungen und austräglichen Minen von Peru zu bemächtigen.

Die gröſte Thorheit aber iſt, daß ſie wider alle Wahrheit vorgeben, der König beyder Sicilien habe wider dieſen Tractat proteſtiret. Glauben dieſe Religioſen, daß ſie ſo viel über die Monarchen vermögen, und ſie, ohne Furcht Lügen beſtraffet zu werden, zum Zeugen ihrer Betrügereyen aufrufen können? Sie werden ſich aber dieſesmal entſetzlich betrügen. Der erwehnte Monarch iſt durch ihre Verwegenheit ſehr entrüſtet worden, und wird nicht ſäumen, es öffentlich zu erkennen zu geben.

Das Jeſuitiſche Memoire begnüget ſich nicht damit, daß es den König von Portugall beſchuldiget, er wolle ſeine eroberten Länder den Engländern übergeben, und die Religions-Freyheit einführen. Nein, nach dem Vorgeben dieſer liebreichen Religioſen will der von der Engliſchen Nation verführte Monarch auf ihre Vorſtellung die Stadt Liſſabon, ja ganz Portugall mit Juden überſchwemmen. Die Juden, ſagt dieſes Memoire, hatten von dem Parlament in Engelland durch eine Summe von zwölf Millionen Pfund Sterlingen ein Naturaliſations-Edict erhalten. Das Volk widerſetzte ſich der Vollziehung dieſes Edicts, und das Parlament ſuchte die unglücklichen Juden dadurch zu befriedigen, daß es dem König in Portugall den Vorſchlag that, dieſelben aufzunehmen, und ihnen die Religions-Freyheit in ſeinen Reichen zu verſtatten. Der König willigte gleich in dieſes Anſuchen. Sein Beichtvater (ein Jeſuit) hatte das Herz, ihm vorzuſtellen, daß dieſes der Catholiſchen Religion ſehr nachtheilig wäre, und daß ſich dieſes Volk dergeſtalt vermehren würde, daß er in kurzer Zeit nicht mehr König der Portugieſen, ſondern König der Juden ſeyn würde. Die Erfahrung beweiſet es, wie vernünfftig dieſe Gründe waren. Die Päbſte haben den Juden die Religions-Freyheit in dem Kirchen-Staat erlaubet, und die Jeſuiten müſſen gewiß wiſſen, daß die Unterthanen des Pabſts faſt alle Juden geworden ſind, und daß die Päbſte heut zu Tage keine Fürſten der Chriſten, ſondern der Juden ſind. Es mag aber nun mit dieſen guten Gründen beſchaffen ſeyn, wie es will, ſo verurſachten ſie nichts anders, als daß Se. Majeſtät dadurch entrüſtet wurde,

und nicht ermangelte, den Jesuiten das Mutiren zuzuschreiben, welches ein solcher Vorschlag unter dem Volk und unter der Geistlichkeit erweckte, worauf man sogleich ausstreuete, der König erkenne die Jesuiten vor seine Feinde, ja er beschuldige sie, daß sie mit ihren Mitbrüdern in Paraguay ein geheimes Verständniß hätten, und die Vertauschung der Colonien in Brasilien verhindert hätten ꝛc. Die Geistlichkeit und das Volk vergaß hierauf gleich die Sache von den Juden, um welcherwillen sie sich mit den Jesuiten vereiniget hatten, und dachten auf nichts anders, als diese Beschuldigungen zu wiederholen, und alle Mäuler öffneten sich wider die armen und unschuldigen Jesuiten. Was sagen Sie hierzu, mein Freund? Sind diese Gründe nicht recht überzeugend? Allein der Verfasset des Memoire bleibet hierbey noch nicht stehen: er bringt von neuem die Fabel von der vorhabenden Vermählung der Prinzeßin von Brasilien mit dem Herzog von Cumberland auf die Bahn, und hat die Verwegenheit zu sagen, daß der Hof von Madrit sich darwider gesetzet habe; und weil man dieses den Jesuiten auch zuschrieb, so entstund daraus eine neue Ursache, sie zu verfolgen. Die armen geplagten Seelen! Endlich (dieses ist der Schluß des Memoire) geschah der mörderische Anfall des Königs, wodurch auf Gutbefinden ihrer Feinde ihre Bande noch enger zusammen gezogen wurden. Die Sachen aber sind so dunkel, und alles, was man davon saget, ist so ungewiß, daß man nicht eher etwas davon sagen kan, bis uns die Zeit in den Stand setzet, von der Wahrheit dieser Sache recht zu urtheilen; das heißt, bis die Gesellschaft sich von der Bestürzung wieder erholet, in welche sie dieser mißlungene Streich gestürzet hat, und über die Erfindung der Lügen und Verleumdungen nachgedacht hat, die sie vorbringen wird, um die Welt zu bereden, daß sie an dieser Unternehmung keinen Antheil gehabt hat. Sollte es aber auch geschehen, daß sie sich in verschiedenen Fabeln, die sie in dieser Sache ausstreuen wird, widerspräche; so ist die Entschuldigung davon schon im voraus gemacht: die Sachen sind so dunkel, und alles, was man davon saget, ist ungewiß. Warum sollte sie also ihre Rede nicht verändern können?

Sie

Sie werden auch in der That in den Veränderungen der guten Jeſuiten ſowohl einen ſchlechten Verſtand und wenig Politik, als auch wenig Aufrichtigkeit, wenig Religion und wenig Wahrheit bemerken.

Anfänglich war die Geſellſchaft noch von ihren Siegen aufgeblaſen, und hatte bishero geſehen, daß alle diejenigen, welche ſie hatten angreiffen wollen, durch Kränkungen, durch Strafen und Drohungen waren genöthiget worden, bey ihr um Friede zu bitten, und hatte ſich deswegen geſchmeichelt, daß der Allergetreueſte König keinen größern Muth als die andern haben könnte, und daß die Unruhen und das Mißvergnügen, welches ſie ihm von allen Seiten her verurſachet hatte, ihn ſchon auf die Gedanken bringen würden, daß es beſſer ſey, die empfangenen Beleidigungen zu überſehen, als ſtets einen Feind zu haben, der ſein Leben ohne Unterlaß beunruhigen würde. Dahero hat auch die Geſellſchaft nicht geſäumet, vorzugeben, daß dieſer Monarch nach genauer Unterſuchung die Unſchuld der in Paraguay und Portugall angeklagten Jeſuiten erkannt hätte, und daß er ihnen die Mißionen, die Freyheit, die Güter, ſeine Gnade, ſeine Liebe und Vertrauen wieder geben wollte.

Nach einem Brief, der zuerſt in Piacenza ausgeſtreuet war, und von dem P. **Beur**, einem deutſchen Jeſuiten, aus der Bay geſchrieben ſeyn ſollte, haben die Gouverneurs von Maragnon und Groß-Para die **hochgebenedeyten Patres** inſtändigſt erſucht, zu den Pfarren zurück zu kehren, von welchen ſie wären vertrieben worden, und ihr Amt bis auf neue Befehle vom Hof, um welche ſie ſchleunigſt anhalten würden, zu verwalten. Die Erfahrung hat bereits gezeigt, (heißt es in dem Brief,) daß niemand auſſer den Jeſuiten die Gabe hat, mit den Indianern ein Bündniß zu machen. Gewiß, weltliche Prieſter, welche von der Obrigkeit an ihrer Stelle die Pfarren erhalten hatten, wurden vierzehn Tage darauf genöthiget, die Flucht zu ergreiffen, und ihre neuen Heerden zu verlaſſen. In andern Parochien waren die Indianer ſelbſt geflohen, und hatten ſich mit den Wilden vereiniget, und das ganze Land verheeret, weswegen viele Europäer das Land verlaſſen mußten, um ihr Leben zu retten. Dieſe guten Indianer (heißt es ferner) können ſich nicht entſchließen, von

weltlichen Prieſtern die Taufe und das Begräbniß anzunehmen, welches ihnen die heiligen Patres unentgeltlich gaben. Einer von ihnen wurde aus der Stadt vertrieben, weil er ſich unterworfen hatte. Die Einwohner am Fluß Nero tödeten ihren Pfarrer, weil er einige bey dem Richter angezeiget hatte. Sie ſchlugen den Altar in Stücken, nahmen das heil. Gefäß weg, und nachdem ſie die geweiheten Hoſtien heraus genommen hatten, bedienten ſie ſich deſſelben, um einander die Geſundheit zuzutrinken; ſie ſchlugen es entzwey, und theilten es unter ſich. Ueberdieſes wurfen ſie offt ein Bild von der unbefleckten Empfängniß ins Feuer, aber es wurde auch allezeit wunderbarer Weiſe unverſehrt erhalten. Endlich ſchlugen ſie dieſem Bild den Kopf ab, und ſetzten den Kopf auf einen von ihren Barken.

Sollten dieſe Begebenheiten, mein Freund, wohl nicht verurſachen können, daß man die Indianer ihren heil. Religioſen wieder gebe, welche ſie auferzogen, und ihnen ſo große Geſinnungen der Menſchlichkeit, der Liebe, der Gottesfurcht und Religion beygebracht haben? Die Jeſuiten vergeſſen aber ſogleich die ſchöne Beſchreibung, welche ſie von ihren Indianiſchen Kirchen gemacht haben, indem ſie dieſelben, wie den Tempel zu Jeruſalem, vorſtellen. Hier erzehlen ſie uns etwas, welches keine andere Gleichheit als dieſe hat: daß, gleichwie die erſten Gläubigen den Werth von allen ihren Gütern zu den Füſſen der Apoſtel niederlegten, ſo nöthigten die Jeſuiten dieſe Indianer, alle die Früchte ihrer Länder und Hände-Arbeit in ihre Magazin zu bringen, und ließen ihnen nichts als den nöthigſten Unterhalt übrig; alsdann verrichteten ſie die Sacramente gratis, und gaben ihnen das Begräbniß. Ich möchte den P. Beur wohl fragen, warum er denn in dem erdichteten Brief kein Wunder hat geſchehen laſſen, um den heil. Leib JEſu Chriſti vor den erſchrecklichen Entheiligungen zu verwahren, da er doch dieſelben gehäuffet hat, um es zu verhindern, daß das Bild der unbefleckten Empfängniß den Flammen nicht zu Theil würde? der gute Pater ſchrieb, wie es ſeiner Neigung am gemäßeſten war. Er hat vielmehr Ehrerbietung vor die unbefleckte Empfängniß als vor JEſu Chriſto. Warum hat aber der Himmel dieſes Bild nicht vor

dem

dem Schwerdt jenes gottloſen Indianers, der ihm den Kopf abſchlug, undurchdringlich erhalten können, wie er es vorhero bey den Flammen gethan hatte? Hieraus ſiehet man, daß die Jeſuiten ſich gar keine Mühe geben, um ihre Erzehlungen vernünfftig oder wahrſcheinlich zu machen. Hier iſt noch eine neue Probe davon.

In einem zweyten Brief, welcher von einem andern Jeſuiten unter der Unterſchrifft von Freyburg im Brißgau herrühret, und ins Italiäniſche überſetzt, und bey der Wittwe des Felverin, Univerſitäts-Buchdrucker, gedruckt ſeyn ſoll, ſchließet man daraus, daß der Freund, an welchen dieſer Brief gerichtet iſt, ſich über die Neuigkeiten von Portugall wider die Jeſuiten wundert, die er in vielen Zeitungen geleſen habe; daraus ſchließet man, ſage ich, daß dieſe Dinge unglaublich ſind, ob ſie gleich von dem Geheimden Rath des Allergetreueſten Königes beſtätiget ſind; ferner, daß die Länder, aus welchen dergleichen Verleumdungen kommen, der Ketzerey und eines angebohrnen Haſſes wegen wider die Geſellſchaft verdächtig ſeyn können, indem dieſelbe in der Catholiſchen Kirche ſo geehret iſt, und zu aller Zeit und an allen Orten von dergleichen Vergehungen gar weit entfernt geweſen iſt. Ich muß bekennen, mein Freund, daß dieſer letztere Ausdruck mich zum Lachen gebracht hat, ob ich gleich allein war. Iſt es wohl Ernſt, daß ſich die Jeſuiten die geehrten in der Kirche nennen? Stellen ſie ſich vielleicht nur, als wenn ſie nicht wußten, daß man ſie bishero vor diejenigen gehalten habe, die ſie in der That ſind? Nemlich, daß man ſich vor ſie gefürchtet habe: Und in Wahrheit, dieſes iſt auch alles, was ſie ſuchen, oderint dum timeant; ſie haben ſich durch ihre Betrügereyen, Verleumdungen und Verfolgungen, welche ſie wider alle erreget haben, ihr Joch abſchütteln wollen, furchtbar gemacht; die guten Patres verlangen, daß man ihnen glauben ſolle, wenn ſie behaupten, daß Portugall ein ketzeriſches Land ſey, wo ein angebohrner Haß wider die Geſellſchaft herrſche. Wer weiß aber nicht, daß eben dieſes ein Land iſt, wo die Geſellſchaft ihren Urſprung nahm, und bis auf dieſe Stunde mit den Königen zugleich geherrſchet hat. Es ſind alſo nur ihre Ausſchweiffungen und offenbaren Verbrechen die Dinge, welche ihren Fall verurſachet, und den

König genöthiget haben, ſie zu ſtrafen. Uebrigens iſt Hoffnung, daß Portugall wieder orthodox wird; denn der gute deutſche Jeſuit verſichert uns, daß ſeine Mitbrüder vor unſchuldig erkläret, und in alle ihre Rechte wieder eingeſetzet werden. Hören Sie nur ſeine Worte, zu welchen ich aus Ehrfurcht gegen den Monarchen, deſſen Nahmen ſie ſo ungeſcheuet mißbrauchen, nichts hinzu fügen will.

„Einige Neuigkeiten, welche ich aus Straßburg empfangen habe, „beſtehen darinn: daß ein Herr, der vom Hof zu Verſailles angekommen „iſt, berichtet hat, wie Se. Allerchriſtl. Majeſtät gleich auf die erhaltene „Nachricht von einer Verſchwörung der Jeſuiten wider das Leben des „Königs von Portugall einen Courier an den Hof zu Liſſabon abgeſchicket „habe, um ſich von der Wahrheit oder Falſchheit dieſer Sache zu verſi„chern: daß die Antwort Sr. Allergetreueſten Majeſtät geweſen ſey, „daß die Jeſuiten wegen eines ſolchen Verbrechens unſchuldig wären; „daß hierauf Se. Allerchriſtl. Majeſtät den Beichtvater einen Jeſuiten „hätten rufen laſſen, und ihm in Gegenwart verſchiedener Miniſter wegen „dieſer Nachricht Glück gewünſchet, die er von dem König in Portugall „erhalten, der alle ſeine Mitbrüder vor unſchuldig erklärte, und ihm er„laubet hätte, es einem jeden zu ſagen.„

Ich finde eben dieſes in einem Brief unter der Unterſchrifft von Neapel, welchen die Jeſuiten in gantz Italien ausſtreuen: „Der P. Zac„charia, (heißt es darinn,) ſchreibt mir von Neapel, daß der Herr Nun„tius einen Brief von Paris erhalten habe, worinn man ihm meldet, daß „daſelbſt ein Courier von Liſſabon angekommen ſey, welcher die Nachricht „von einer öffentlichen Erklärung der Unſchuld der Jeſuiten mitgebracht „habe, und daß der Herr Marſchall von Belleisle ſich perſönlich in das „Profeßhauß verfüget habe, um dieſe Neuigkeit daſelbſt bekannt zu ma„chen. Ich wünſche, daß dieſe Nachricht wahr ſeyn möge; aber zur Zeit „glaube ich es noch nicht. Ich beſorge, daß dieſes ein quid pro quo ſey, „nach dem, was der König von Frankreich vor kurzem geſagt hat, daß „die Jeſuiten von Portugall gantz unſchuldig wären, und nicht den gering„ſten Antheil bey der Verſchwörung wider den Allergetreueſten König hät„ten.

„um. Und gleichwie man versichert, daß Se. Majestät dieses in seinem „Geheimden Rath gesagt hat, es wohl seyn könne, daß es der Marschall „von Belleisle dem Profeß-Hause habe zu wissen gethan, und daß „man dem Könige in Portugall in Mund geleget habe, was der König „von Frankreich gesprochen hat. Man hat in dem Profeß-Hause ge„wisse Nachricht von der angeführten Rede des Königes in Frankreich. „Uebrigens weiß man nichts mehr davon.

Wer solte wohl nicht unwillig werden über eine so verwegene Beleidigung des allerchristl. Königes, wenn man weiß, daß es ganz unmöglich ist, daß Se. Majestät einen Brief von dem König in Portugall erhalten habe, darinn die Unschuld der Jesuiten bezeuget würde; indem alle Untersuchungen, welche man nach dem Urtheil vom 12. Jan. fortgesetzet hat, zu nichts anders gedienet haben, als daß man es immer deutlicher beweisen möchte, daß die Jesuiten die Urheber der Verschwörung sind, welche darauf gerichtet war, den König am 3. Sept. 1758. umzubringen: daß verschiedene angeklagte Jesuiten ihr Verbrechen in dem Verhör bekannt haben: daß es völlig entschieden ist, daß die Schuldigen werden zum Tode verdammt, und alle Jesuiten aus Portugall und aus allen dazu gehörigen Ländern gejaget werden, und daß man dieses Urtheil zu vollziehen auf nichts anders wartet, als auf eine Antwort des Papsts auf die Vorstellungen, welche ihm der allergetreueste König in dieser Sache unter dem 20. April zu thun die Gefälligkeit gehabt hat.

Sie werden sich wohl vorstellen können, mein Freund, daß die Jesuiten diese letzte Entschlüßung des Königes von Portugall durch Personen erfahren haben, die sich am meisten dem Papste Clemens dem XIII. nähern. Und in der That nach dem schleunigen Tode des Cardinals Archinto, welcher diesen Religiosen zu einer bequemen Zeit erfolgte, haben sie den Päpstlichen Hof ganz zu verändern gewußt, und besitzen jetzt einige Cardinäle, die ihnen sehr gewogen sind. Gleichwie sie sich aber nicht mehr schmeicheln können, daß dieser Hof den schrecklichen Streich werde abwenden können, der ihm in Portugall bevorstehet; so geschichet es auch um deßwillen, daß nunmehro alle ihre Schriften blos

Wuth und Verzweiflung verrathen. Weil ſie aber den Schaden erwogen haben, den ihnen dieſe Schrifften hätten zufügen können; ſo haben ſie jetzt auch die Behutſamkeit, und theilen ſie nur ihren vertrauteſten Freunden mit. Wollen ſie eine Probe davon haben ſo belieben Sie nur das Antwortſchreiben an einen Jeſuiten zu leſen.
(S. die Samml. der neueſten Schrifften zweyter Theil)

Verzeihen Sie mein Freund, daß ich mich ſo lange bey der Anführung und Widerlegung ſo offenbahrer Ungereimtheiten aufgehalten habe. Ich werde Ihnen davor in meinem nächſten Schreiben unſere neueſten Nachrichten, welche die Jeſuiten betreffen, mittheilen. Ich bin

Acht und Zwanzigſter Brief.

Die Jeſuiten werden von Rom beſchützet.

Paris vom 12. Jun. 1759.

Ich bin erſtaunet über die Schrifften, welche die Jeſuiten in Italien und inſonderheit in Rom erdichten, um ſich durch hinterliſtige und höchſtverwerfliche Mittel wegen der Verbrechen, davon ſie überführet ſind, zu rechtfertigen. Eines aber haben Sie mir, mein Freund, nicht gemeldet, was doch in verſchiedenen Zeitungen geſtanden hat, nemlich: daß dieſe ſchlechten und läſterlichen Schrifften bey einigen Glauben finden; und zugleicher Zeit dabey erzehlet wird, daß der römiſche Hof nicht abgeneigt ſey die Vertheidigung der Geſellſchafft, und vorzüglich ihrer Mitglieder in Portugall über ſich zu nehmen und zwar dem Monarchen zum Trotze, den ſie doch ſo abſcheulich gemißhandelt haben. Ich weiß gar nicht, was ich von dieſen Neuigkeiten denken ſoll. Solte es wohl möglich ſeyn, daß man ſie vertheidigen könte? Sie haben einen anſehnlichen Theil ſeiner Staaten in America an ſich geriſſen; ſie haben jene Völker in die ärgſte Sclaverey gebracht; ſie erhalten ſich daſelbſt mit offenbahrer Gewalt; es ſind ſchon ſieben Jahre verfloſſen, daß ſie den Commiſſarien den Eingang ſtreitig machen, ſie haben einen Aufruhr in

Por-

Portugall ſelbſt angeſtifftet, ſie haben eine Rebellion in der Hauptſtadt, und an dem Hofe dieſes Monarchen angeſponnen, ſie haben endlich eine Verſchwörung wieder ſein Leben und wieder ſein königl. Hauß errichtet, um die Crone auf einen andern zu bringen. Wie, ſage ich nochmahls, iſt es wohl möglich, daß der römiſche Hof ſolchen Miſſethätern ſich günſtig erzeigen kann? Ich denke alſo es geſchicht bloß deßwegen, weil er ſie nicht ſchuldig zu ſeyn glaubt; Es iſt aber doch gleich dem erſten Anblick nach die Präſumtion vor den Monarchen, vor ſeine Miniſter, vor die Richter und vor die Zeugen, und nicht vor die Angeklagten. Es werden hier gewiß viel ſtärkere Beweiſe der Unſchuld erfordert, ehe man ſich vor ſie erklären kann. Wo ſind aber in dieſen erdichteten Briefen und Schrifften derſelben die Beweiſe der Gegenbeſchuldigungen, welche die Jeſuiten wieder den König machen? Die Geſetze verſtatten keinem Angeklagten den Beweiß ſeiner Gegenbeſchuldigungen wieder die Ankläger nicht eher zu führen, als biß er von den ihm beygemeſſenen Verbrechen völlig loßgeſprochen iſt. Ihr Hof thut das Gegentheil; er nimmt die Gegenanklagen ohne den geringſten gerichtlichen Beweiß, und eher an, als ſich die Angeklagten gerichtlich vertheidiget haben. Dieſe Veränderung der Geſetze iſt um ſoviel ſeltſamer, da man von Jeſuiten handelt, welche es ohnedem als einen Grundſatz annehmen, daß man ſeine Ankläger und Richter verleumden könne, und über dieſes niemahls unterlaſſen haben, dieſe Regul, ſo oft als man einen oder mehr Jeſuiten angegriffen oder ihre Unordnungen zu unterdrucken geſucht hat, in Ausübung zu bringen. Sie haben es wider die Päpſte ſelbſt als wider Clemens den VIII. Innocentius den XI; Innocentius den XIII. und Benedict den XIV. ſo gemacht. Wenn man den allergetreueſten König beſchuldigen will, daß er die völlige Religions-Freyheit in ſeinen Staaten einführen und dieſes Vorhaben mit ſolcher Heftigkeit durchſetzen wolle, daß er bey der Wiederſetzung eines Ordens, der bißhero ſein ganzes Vertrauen und ſeine Liebe genoſſen hat, ſich auf einmahl vornimt den Mitgliedern deſſelben die ärgſten Verbrechen beyzumeſſen, ſie auf ewig auszurotten, ihnen ihre Ehre und guten Nahmen zu nehmen, ſie aus ſeinen Staaten zu ver-

treiben, ihre Güter einzuziehen und die eifrigſten vor die Aufrechthaltung des catholiſchen Glaubens auf die grauſamſte und ſchändlichſte Weiſe hinzurichten, ſo heißt eine ſolche Anklage nichts anders als eine teufliſche Boßheit; und man macht ſich eines abſcheulicher Verbrechens ſchuldig als diejenigen begangen, welche dem König nach dem Leben geſtanden haben. Nun hat ſich der General und die ganze Geſellſchafft aller dieſer Anklagen ſchuldig gemacht; folglich verdienen ſie auch alle, daß man ihnen als Miſſethätern der beleidigten Majeſtät den Proceß machet, der römiſche Hof hingegen giebt dieſen erſchrecklichen Gegen-Anklagen Gehör, und erkläret ſich vor diejenigen, welche ſie ohne den geringſten Beweiß vorbringen. Denkt er wohl an den Vorwurf, den er ſich bey allen Menſchen zuziehen wird, die Ueberlegung haben und die Gerechtigkeit lieben? Denkt er, daß ein ſo partheyiſches und ungerechtes Verfahren durch gute Schrifften recht vorgeſtellet werde, und daß nichts anders vorhanden ſey um allen Fürſten wegen des Schadens die Augen zu öfnen, womit ſie die Beſchützung ſolcher Leute bedrohet, die wegen Gewaltthätigkeit, Rebellion, Aufruhr und Königsmord ſo ſtrafbar ſind, und daß ſie nicht die empfindlichſten Mittel gegen ihren Hof und vielleicht auch die betrübteſten vor die Religion und vor die Kirche gebrauchen werden? Man ſiehet wohl, daß ſich ihr Hof durch die Verſicherungen des Gehorſams gegen den H. Stuhl und durch den Eifer gegen ſeine Decrete, welchen die Jeſuiten unaufhörlich im Munde führen; und durch die Verſicherungen verleiten läſſet, daß ſie wegen dieſes Gehorſams und Eifers verfolgt würden, folglich ihre Sache auch eine Sache des H. Stuhls ſey, die man alſo vertheidigen müſſe. Was haben aber hier die Decrete und Rechte des H. Stuhls zu thun? Die Jeſuiten werden wegen unrechtmäſſiger Beſitzungen und Rebellion in America, wieder die häufigen Decrete des H. Stuhls und wegen des Aufruhrs, den ſie in Portugall erreget haben, und wegen der Verſchwörung, die ſie wieder das Leben des Königes angefangen haben, angeklaget und verurtheilet. Da die Jeſuiten in America die Decrete des H. Stuhls verachteten; ſo bezeigte der König die gröſte Unterwerfung gegen dieſelbe, und ließ viele

Befehle

Befehle zur Vollziehung derſelben ergehen. Nachdem er ſich nun genöthiget geſehen hat, wieder die erwehnten Religioſen zu verfahren, ſo hat er alle Achtung gegen die Rechte des H. Stuhls bewieſen; Er hat ſich gleich wegen einer Reformation dieſer Religioſen an den H. Stuhl gewendet, und krafft des Breve von Benedict dem XIV. hat der Cardinal von Saldanha dieſe Verbeſſerung zu bewerkſtelligen geſucht. Da dieſer Monarch auf eine ſo unanſtändige Weiſe iſt angefallen worden, ſo hat er bloß die dringenſten und nothwendigſten Maaßregeln ergriffen, und zu gleicher Zeit ſeine Zuflucht zu dem H. Stuhl genommen; und hat ſich die Beyhülfe ſeiner geiſtlichen Macht (die er nicht nöthig hatte) ausgebeten, um dieſe ſchuldigen Prieſter zu beſtrafen. Konnte er wohl eine gröſſere Achtung gegen den H. Stuhl zeigen? Indem ſich nun der römiſche Hof nicht auf die Seite der Gerechtigkeit wendet, ſondern bloß darauf ſiehet, was ihm nützlich iſt, ſein Anſehen zu behaupten, ſo ſolte er eben um dieſer Urſache willen die Parthey des Königes wieder die Jeſuiten ergreiffen. Aber wie lange wird ſich doch der Hof zu Rom von den Verſicherungen des Gehorſams und des Eifers vor die Rechte des H. Stuhls, welche ihm die Jeſuiten geben, hintergehen laſſen? Wie viel Proben hat er nicht davon, daß die Jeſuiten dieſen Gehorſam und Eifer nicht eher ausüben, als wenn es ihr Intereſſe erfordert, und daß ſie allezeit wenn der H. Stuhl ihre Unordnungen hat unterdrücken, oder ihre Abſichten nicht befördern wollen, eine Verachtung und rebelliſches Weſen bewieſen haben, wovon man kein anders Exempel als von raſenden Ketzern findet? Sie wiſſen die Geſchichte, welche dieſe Wahrheit bezeugen, beſſer als ich. Erlauben Sie alſo nur, daß ich dieſes wenige anführe, nemlich: daß dieſe Religioſen die heimlichen Beförderer der vier bekannten Artickel der Verſammlung der Geiſtlichkeit im Jahr 1682. geweſen ſind, um Innocentius den XI. der nicht an ſie verkaufft war zu kränken, und daß Harduin gelehret hat, der H. Petrus ſey niemals zu Rom geweſen. Iſt dieſes nicht eine Unternehmung, wodurch die Jeſuiten, da es ihr Intereſſe erforderte, die ganze Macht des Papſts angriffen? Gewiß ihr Hof wird es noch einmal bereuen, daß er dieſe

Gelegenheit nicht gebrauchet hat eine Geſellſchafft aufzuheben, welche dem H. Stuhl ſo ſehr als der ganzen catholiſchen Lehre der Kirche, und den weltlichen Staaten ſchädlich iſt. Er wird noch alles Uebel, ſo die Geſellſchafft angerichtet hat, ſehen, und wird demſelben abhelfen wollen; aber es wird nicht mehr Zeit ſeyn. Die ganze Welt wird ſein ſchlechtes Verfahren einſehen. Man wird der frommen und guten Geſinnung des Papſts Gerechtigkeit widerfahren laſſen, aber man wird den Ehrgeitz, den Geldgeitz, und die Unwiſſenheit der Prälaten mit den lebhafteſten Farben abſchildern, die ſich von dieſen Religioſen haben einnehmen laſſen, und des Vertrauens des heiligen Vaters mißbrauchen, um ihn zu hintergehen, und ihren Leidenſchafften die Ruhe ſeines Lebens und die Ehre ſeiner päpſtlichen Regierung aufopffern. Ich bin ꝛc.

Neun und Zwanzigſter Brief.

Der König beyder Sicilien widerſpricht dem Vorgeben der Jeſuiten. Einige Anecdoten von dem P. Pepe. Nachricht von dem, was der portugieſiſche Geſandte am römiſchen Hofe ausgerichtet.

Rom vom 7. Jul. 1759.

Ich hätte ihnen ſchon vor einigen Tagen etwas neues melden können; ich habe es aber mit Fleiß bis heute aufgeſchoben, damit ich Ihnen in Anſehung der portugieſiſchen Angelegenheiten alles ausführlich mittheilen könnte, wie unſer Hof ſich bishero dabey verhalten hat.

Vorhero aber will ich Ihnen doch von verſchiedenen andern höchſt wichtigen Dingen etwas melden, weil ich vermuthe, daß Ihnen dieſe Nachrichten auch nicht unangenehm ſeyn werden.

Ich habe Ihnen bereits geſchrieben, daß es der König von Neapel nicht leiden will, daß ſich die Jeſuiten ſeines Nahmens bedienen, um ihren Betrügereyen und Läſterungen wider den König in Portugall ein

Anſehn

Anſehn zu geben. Hätten dieſe Religioſen eine ſolche Beleidigung blos in ihren Schrifften ausgeübt; ſo würden Se. Sicilianiſche Majeſtät dieſe Sache vielleicht nicht ſo hoch empfunden haben. Allein die guten Patres, welche glaubten, daß ihnen alles erlaubt ſey, verſicherten dem Cardinal Orſini, welcher dem Hofe zu Neapel ganz ergeben iſt, und dem Cardinal Portocarrero, welcher dem ſpaniſchen Hofe dienet, daß der König beyder Sicilien dieſe Geſinnungen gewiß hege, die beyden Cardinäle gaben auf ihr Bitten dem Päpſt und den andern Cardinälen hiervon Nachricht. Nun werden Sie, mein Freund, leicht begreiffen, daß eine ſolche Erklärung, welche von dem zukünftigen Erben der Crone Spaniens herrühren ſolte, den lebhafteſten Eindruck in dem Gemüthe des H. Vaters vor die Jeſuiten machen mußte, indem er ſich vorſtellte, daß der erwehnte Monarch würklich einſähe, daß der zwiſchen den Höfen von Madrit und Liſſabon 1750. geſchloſſene Gränztractat der Crone Spanien würklich nachtheilig ſey; daß er dieſe Religioſen verbunden erachtet, daß ſie die Vollziehung dieſes Tractats verhindert hätten; daß hingegen der Hof zu Liſſabon, vor welchen er ſo vortheilhaft wäre, deßwegen, wie den ſie aufgebracht ſey, und blos aus Rache ſo viel Anklagen und Drangſale wider die guten Patres erreget habe; Auf dieſe Weiſe frolockten die Jeſuiten über den guten Ausgang ihrer Liſt und Betrügerey, und machten es öffentlich bekannt, daß der König von Neapel ſich vor ſie erkläret habe.

Allein dieſer Triumph war von kurzer Dauer. Denn als der Monarch die Lügen erfuhr, welche anfänglich den Cardinälen und hernach von dieſen dem Papſte war hinterbracht worden; ſo fand er nunmehro vor gut, nicht mehr ſtille zu ſchweigen. Se. Maj. der König ſchrieben deßwegen an dieſe zwey Cardinäle um ihnen ſein Mißvergnügen wegen der Geſinnungen anzuzeigen, die man ihm fälſchlich andichtete: und erklärte zu gleicher Zeit, daß er anſtatt die Jeſuiten wieder den König von Portugall zu ſchützen, vielmehr das Verfahren jenes Monarchen in allen Stücken billigte, und die Aufführung der Jeſuiten verabſcheuete. Er fügte über dieſes noch hinzu, daß ihm der Brief des Cardinals Torregiano des Staats-Secretairs an den Nuntius in Madrit, worinn er

die Jeſuiten wider und ſich über die Schrifften beſchweret, welche man in Spanien wieder dieſe Religioſen ausſtreue, eben ſo ſehr mißfallen habe, als das Urtheil des Biſchoffs von Murcia Präſidenten des Raths von Caſtilien, welcher verſchiedene von dieſen Schrifften zum Feuer verdammt hatte, und zwar um ſoviel, da er erfahren hätte, daß der erwehnte Brief und das beſagte Urtheil eine zwiſchen den Jeſuiten, dem Cardinal und dem Präſidenten verabredete Sache geweſen ſey. Der König ließ es zu verſchiedenen malen widerholen, daß dieſes ſeine wahren Geſinnungen wären, und befahl den beyden Cardinälen, daß ſie diß dem H. Vater, dem Cardinal-Secretario und auch andern in Rom bekannt machen ſollten. Sie gehorchten hierauf, wiewohl ſie ſich große Gewalt anthun mußten, welche bey dem Cardinal Orſini um ſo viel größer war, da er ein Beichtkind von dem P. Ricci dem General der Jeſuiten iſt. Anfänglich war auch dieſer Gehorſam nur unvollkommen, die Cardinäle behielten den Brief des Königes in der Taſche, und ſagten nur ein Stück daraus, aber endlich mußten ſie alle perſönliche Zuneigung aufgeben. Denn ſo bald der König ihre Rückhaltung erfuhr, ſo ſchrieb er den zweyten nachdrücklichen Brief an ſie; und erklärte ſich darinn ſo deutlich, daß gar keine Ausflucht mehr übrig bliebe. Auf dieſes wurde alſo die ganze Stadt vollkommen von den Geſinnungen dieſes Monarchen unterrichtet, und die Jeſuiten haben ſich nachhero niemals wieder unterſtanden zu ſagen, daß er ihre Parthey halte. Würden Sie es aber wohl errathen, wie ſich die Jeſuiten bey einem ſolchen gemachten Schritte wieder zurückzogen? Sie ſtreueten in aller Geſchwindigkeit aus, daß ſich der König bald nicht mehr in dem Stande befunden hätte zu regieren, und daß er beynahe in einen ſolchen Zuſtand hätte verfallen können, in welchem ſich der König von Spanien befindet. Dieſe Religioſen ſchonen alſo kein gekröntes Haupt? Kann man wohl ſagen, daß ſie Verſtand haben einen ſo betrübten Zufall voraus zu ſagen? Denn geſetzt nun, es erfolgte, würde man nicht ſagen, daß ſie dasjenige, was ſie thun wollten, ganz gewiß voraus geſagt hätten? Und würden ſie dadurch nicht den Verdacht beſtätigen, welchen man ſchon ſowohl bey Gelegenheit des

Todes der Königin von Spanien, der unmittelbar vor dem Ausbruch der Verschwörung in Portugall erfolgte, als auch bey der Krankheit des Catholischen Königes gegen sie gefaßt hat, der sie von seinem Hofe vertrieben hatte, und gesonnen war sie auch aus Paraguay wegzujagen; eine Krankheit, deren Ursache und Würkungen allen Aerzten in Europa unbegreiflich sind?

Die Jesuiten sind um so viel mehr gegen den König von Neapel aufgebracht, da die beyden Briefe an die Cardinäle nicht die einzige Kränkung ist, die sie erfahren haben. Das römische Collegium und das deutsche Collegium, welches sie hier besitzen, haben in dem Königreiche Neapel sehr ansehnliche Güter, welche bey der Regierung Aufmerksamkeit verursachen. Der König hat den Superioren dieser Collegien anbefehlen lassen, daß sie ihre Urkunden aufweisen sollen, krafft welcher sie diese Güter besitzen. Die guten Patres suchten gleich diese Sache in die Länge zu ziehen, so daß sie bis diese Stunde dem Befehle noch nicht nachgelebet haben: und wir wissen noch nicht was künftig geschehen möchte. Allein ein solches Beyspiel könnte den lieben Jesuiten sehr schädlich seyn. Denn der Himmel weiß, was man heraus finden würde, wenn man den Ursprung aller Besitzungen der Gesellschafft untersuchen sollte.

Hier ist noch eine andere Begebenheit, welche diesen Religioſen zu einer großen Kränkung gereichet. Sie werden mein Freund, ohne Zweifel von dem bekannten P. Pepe haben reden hören, von diesem heiligen Manne bey allen guten Frauen in Neapel; von diesem vortreflichen Pater, welcher über die Natur zu lachen und nach Gefallen zu befehlen schien, dieser große Mann hat seinen glänzenden Lauf vollendet. Ein einziger widriger Umstand der Zeit war schuld daran, daß ihn das Volk nicht canonisirte, und dieses bestund darinn: daß er vielmals vorhergesagt hatte, er würde an einem Sonnabend sterben, denn die heilige Jungfrau hebe die Seelen ihrer Verehrer, welche an diesem Tage sterben, in Himmel, ohne daß sie in das Fegefeuer kommen; und daß diejenigen, welche an den andern Tagen der Woche sterben, bis auf den Sonnabend im Fegefeuer bleiben. Zu allem Unglück starb dieser große

Verehrer

Verehrer der unbefleckten Empfängniß in der Nacht vom Donnerſtag bis auf den Freytag; aber ſeine liebreichen Mitbrüder verbeſſerten dieſe Zeitverwechſelung. Sie verſchwiegen ſeinen Tod bis auf den Sonnabend früh. Kaum war dieſe Nachricht in der Stadt bekannt, ſo ſahe man gleich die Kirche der Jeſuiten mit Weibern angefüllet, welche nach Reliquien von dieſem Seeligen fragten. Seine Kleider und ſeine Wäſche wurden mit der größten Sparſamkeit ausgetheilet, und doch war kaum die Hälfte derer, die darnach ſeufzten, befriediget. Die guten Patres, welche durch dieſe löbliche Frömmigkeit und Andacht gerühret wurden, opfferten gerne den Beichtſtuhl des Verſtorbenen auf, er wurde in Stücken zerſchlagen, und in vielen tauſend kleinen Stücken ausgetheilet, welche doch kaum vor alle zureichend waren.

Allein ſowohl die geiſtliche als weltliche Obrigkeit nemlich der Herr Erz-Biſchoff und ein Staats-Secretarius nebſt andern Miniſtern hatten ſich bereits in das neue Jeſuiter Cloſter verfüget, woſelbſt ſie zur Verwunderung der Jeſuiten verlangt hatten in die Celle des verſtorbenen P. Pepe eingelaſſen zu werden. Glauben Sie etwa, daß man darinn einen Tiſch, eine Bank, ein Bette, einen Stab und mit einem Worte das Bild der Armuth und der Buße gefunden habe? Nein, mein Freund, dieſes waren Sachen vor die Heiligen der alten Zeiten. Im Evangelio der Geſellſchafft heiliget man ſich auf eine bequemere Art. Man fand in der Cammer dieſes armen Jeſuiten viele hundert Pfunde vortreflichen holländiſchen Toback, die beſte Chocolade, Caffee von Mouha, und Wachslichter, viele hundert ſeidene Schnupftücher, verſchiedene goldene Uhren und Tobacksdoſen von unterſchiedener Art. An Gelde aber fand man, wie einige ſagen 56000. oder wie andere verſichern nur 13000. Ducaten. Eine ſolche Entdeckung, welche man ſogleich in ganz Neapel, und bald darauf in ganz Italien ausbreitete, dämpfte den Eifer der Jeſuiten, womit ſie die Tugenden ihres Mitbruders erhoben. Gleichwohl haben ſie noch nicht allen Muth ſinken laſſen. Denn als ein Zeitungsſchreiber dieſe Begebenheit beſchrieben hatte, ſo nahmen ſie ihre Zuflucht zu ihren einfältigen Anhängern von dieſer Art

Leuten,

Leuten, und ließen in eben der Zeitung von Neapel drucken, was ihnen beliebte, um eine ſo offenbare Wahrheit zu widerlegen, und ließen dieſes Zeitungsblatt andern Zeitungsſchreibern einhändigen, damit ſie die erſtere Nachricht widerrufen. Allein die Sache war bereits zu kundbar, und folglich kam dieſe Erfindung zu ſpät. Unterdeſſen glaubten die Jeſuiten, daß ſie der Feyerlichkeit des zweyten Pfingſttages nichts entzögen, und ließen an dieſem Tag von den Mitgliedern der Congregation von der unbefleckten Empfängniß, wovon der P. Pepe Director geweſen war, eines der prächtigſten Leichenbegängniße halten. Die Auszierungen der Illumination, das Trauergerüſte und die Muſik waren Königlich, und die Leichenrede, welche der P. Montez dabey hielt, war Apoſtoliſch. Er verſchwieg die großen Allmoſen nicht, welche ſein Heiliger empfangen hatte; und was die Anwendung derſelben anbetrifft, ſo ſetzet er gewiß voraus, daß der Verſtorbene nicht Zeit hatte, ſie auszutheilen, oder daß er ſie vielleicht zu den Unkoſten ſeiner Seligſprechung hätte aufheben wollen, damit die arme Geſellſchaft nicht damit beſchweret würde. Ach der ſelige Pepe! Der Zeitungsſchreiber Carmina hat mich in ſeinen Briefen verſichert, daß ein Portugieſiſcher Jeſuit, der ſich in Italien befindet, geſonnen ſey, ſein Leben zu beſchreiben, und dazu ſchon den nöthigen Vorrath ſammle. Wenn dieſer Zeitungsſchreiber die Wahrheit geſchrieben hat, woran ich doch ſehr zweifle, ſo werden wir dieſes Leben zu ſehen bekommen, und werden alsdann ſagen können, daß der P. Pepe bey dem unglücklichen Lauff der Sachen ſeiner Mitbrüder in Portugall einen Portugieſiſchen Jeſuiten zu ſeinem Lobredner habe. Jedoch wir wollen den guten P. Pepe in Ruhe laſſen; er dienet nur zu einer kleinen Ausſchweiffung in der Erzehlung der Geſchichte von den Portugieſiſchen Jeſuiten.

Jetzt aber will ich Ihnen ſagen, was hier wegen der Sachen in Portugall vorgehet. Es iſt wahr, unſer Hof iſt den Jeſuiten ſehr gewogen; aber es iſt auch eben ſo gewiß, daß dieſe Religioſen durch ihre Zeitungsſchreiber ausſtreuen laſſen, er nehme ſich ihrer unendlich mehr an, als es doch in der That nicht iſt. Durch dieſe Zeitungsſchreiber und durch einige erdichtete Briefe verſichern ſie: daß der Portugieſiſche Geſandte fleiſ-

ſige Unterredungen mit dem Cardinal Torregiani dem Staats-Secretario habe, daß er mit dieſem Cardinal ſchlecht zufrieden geweſen ſey, indem er denſelben gar nicht geneigt gefunden habe, die Parthey ſeines Hofes wider ſie zu ergreiffen; daß ihm dieſer Cardinal einsmals geſagt habe, wenn er mit Briefen von ſeinem Monarchen kommen würde, ſo wollte er ihm Gehör geben, daß ihm der Geſandte hierauf ein ſehr empfindliches Hand-Briefchen geſchrieben, worauf der Cardinal in eben dieſem Tone geantwortet habe; und daß endlich der Hof zu Rom entſchloſſen wäre, im Fall der Portugieſiſche Hof von den Verfolgungen wider die Geſellſchaft nicht ablaſſen würde, gänzlich mit ihm zu brechen.

Alles dieſes, mein Freund, iſt gantz falſch. Es iſt wahr, daß nach der Erhöhung Clemens des XIII. bis in die Mitte des abgewichenen Monaths May der Portugieſiſche Geſandte nicht am Päbſtl. Hof erſchienen iſt, und ſich auch nicht in Rom, ſondern auf einem Landhauſe, welches nicht weit davon entfernt iſt, aufgehalten habe. Er iſt nur erſtlich nach der Ankunfft des auſſerordentlichen Couriers zurück gekommen, der ihm von Sr. Allergetreueſten Majeſtät nebſt den Briefſchafften an Se. Heiligkeit zugeſchickt worden.

Am 29. May überreichte Se. Excellentz, der Herr Franciſcus Almada di Mendozza, dem Pabſte in einer öffentlichen Audientz die eigenhändig geſchriebene Antwort ſeines Monarchen auf den Brief des Pabſts, in welchem er ihm ſeine Gelangung auf den Päbſtl. Thron gemeldet hätte. Am 7. Jun. darauf übergab eben dieſer Geſandte in einer geheimen Audientz, welche er bey dem Pabſt zu Caſtel Gandolfo hatte, die andern Schrifften, welche den Königl. Briefen beygefüget waren, und in einem weitläufftigen Memoire und Erzehlung aller von den Jeſuiten in Portugall begangenen Verbrechen nebſt einem Bittſchreiben des Fiſcal-Procurators der Crone um die Erweiterung des Breve von Gregorius dem XIII. beſtehen. Dieſe wichtigen Stücke ſind ſchon ſo bekandt, und überall nachgedruckt, daß Sie dieſelben ohne Zweifel werden geleſen haben; und alſo nicht nöthig iſt, ſie hier nochmals beyzufügen. (Siehe die Samml. der neueſten Schrifften. Zweyter Theil.)

Hierauf

Hierauf ertheilte der Pabſt Se. Excellenz, d'Almada Mendozza, eine ſehr liebreiche Antwort, und verſprach ihm, alle die ihm übergebenen Schrifften zu unterſuchen, ſo bald er wieder nach Rom zurück kommen würde. Uebrigens hat ſich der Geſandte gegen Jedermann verlauten laſſen, daß er nur Befehl von ſeinem Hof habe, um die Ausfertigung dieſer Sache und um eine Antwort auf die von dem Fiſcal-Procurator gethane Anfrage anzuſuchen, ohne ſich auf die geringſte Weiſe darum zu bekümmern, ob ſie abſchläglich ſey oder nicht.

Der Geſandte hat ſein Wort gehalten. Denn, obgleich der Pabſt am 27. Jun. wieder nach Rom gekommen, ſo iſt doch dieſer Miniſter noch nicht am Hof erſchienen, und hat auch bey dem Cardinal-Staats-Secretario keinen Beſuch abgeſtattet. Eine ſolche Gleichgültigkeit ſetzet dieſen Hof in große Bewegung und Verlegenheit. Er merket wohl, daß die Entſchließung des Königs unwiderruflich gefaßt iſt, und daß man im Fall einer Verweigerung des Breve weiter gehen wird. Wofern aber das Breve zugeſtanden wird, ſo billiget der heil. Stuhl einen Proceß, wodurch eine große Menge von Jeſuiten, und inſonderheit dieſe, welche ihre Regierung ausmachen, der ſchrecklichſten Verbrechen wegen überführet werden. Wie kan man nun nach allen dieſen Dingen eine ſolche Geſellſchaft in der Kirche hochſchätzen und ehren? Warum will man noch Anſtand nehmen, das gerechte Verlangen des Portugieſiſchen Monarchen zu befördern? Die Tempel-Herren und die Humiliati waren keiner ſolchen Verbrechen ſchuldig. Auf der andern Seite ſiehet der Römiſche Hof wohl ein, daß, je entſetzlicher, bekannter und offenbarer die Vergehungen der Jeſuiten ſind, deſto mehr würde er ſich ſchämen müſſen, wenn er im Gegentheil den einfältigen Gegen-Anklagen dieſer Miſſethäter wider ihre Richter und wider den Monarchen ſelbſt Glauben beymeſſen wollte; und wie ſehr er alle Fürſten in der Perſon deſſen, der in ſeinen Gütern, in ſeiner Regierung und an ſeiner Ehre von ihnen ſo grauſam iſt gemißhandelt worden, beleidigen würde.

Was vor eine Parthey, werden Sie fragen, wird alſo der Römiſche Hof ergreiffen? Dieſes iſt noch unbekandt, und der Hof ſelbſt weiß

noch nicht, wozu er ſich entſchließen ſoll. Der Pabſt hatte anfänglich dem Beyſitzer der heil. Inquiſition aufgetragen, die Materialien zu der Antwort in Bereitſchafft zu halten, welche man dem Allergetreueſten König geben könnte. Der Portugieſiſche Geſandte, welcher bemerkte, daß man dieſe Sache in die Länge zu ziehen ſuchte, fieng endlich auf einmal an, bey Sr. Heiligkeit hefftige Klagen zu führen. Der heil. Vater antwortete ihm; daß er nicht die völlige Entſcheidung einer ſo ſchweren Sache auf ſich nehmen wollte; daß er eine Congregation errichten würde, um dieſe Sache zu unterſuchen, und daß er derſelben eine ſchleunige Abfertigung anbefehlen würde. In der That erwehlte er auch ſechs Cardinäle, und dieſe waren Se. Eminentz, der Cardinal Delci, Spinelli, Cavalchini, Tempi, Torregiani, Rezzonico, und drey Conſultores, nemlich den Herrn Ratta, Boſchi und den Grafen Carampi. Jedermann, der dieſe Cardinäle kennet, iſt der Meynung, daß die Jeſuiten wohl nicht Urſache haben werden, ſich über dieſe Wahl zu beſchweren, indem ſie alle auſſer dem Cardinal Spinelli ihre guten Freunde und Gönner ſind. Man glaubt, daß wir zu Ende dieſes Monaths den Schluß ihrer Berathſchlagungen wiſſen werden, indem der Abgeſandte fleißig nach dem Ende deſſelben fraget. Ich werde Ihnen alsdann von allem ausführliche Nachricht ertheilen. Gegenwärtig verharre mit aller Hochachtung ꝛc.

Dreyßigſter Brief.

Betrachtungen eines Franzoſen über den mörderiſchen Anſchlag vom 3. Sept. 1758. wider den König von Portugall.

Paris vom 30. Jul. 1759.

Sie werden ſich, mein Freund, vielleicht über mich beſchweren, daß ich Ihnen nicht auch etwas neues, was die Jeſuiten anbetrifft, melde, da ſie mir von Ihrer Seite ſo viele wichtige Nachrichten mitgetheilet haben. Ich verſpreche es Ihnen aber hiermit, daß ich künftig dieſer kleinen Nachläßigkeit ſo viel möglich abhelfen will. Und damit Sie ſehen, daß

mein

mein Verſprechen keine leeren Worte ſind, ſo überſchicke ich Ihnen jetzt ſogleich einige Betrachtungen über den mörderiſchen Anſchlag wider Sr. Allergetreueſte Majeſtät, welche Ihnen hoffentlich gefallen werden. Haben Sie nur fernerhin die Gütigkeit, und theilen mir Ihre Neuigkeiten mit, ich werde gewiß nicht unterlaſſen, zu zeigen, daß ich mit der größten Hochachtung bin ꝛc.

Betrachtungen
über den mörderiſchen Anſchlag vom 3. Sept. 1758. wider das Leben des Königs von Portugall.

Hat ſich Europa ſchon über den Anſchlag vom 5. Jan. 1757. wider die Perſon des Königs in Frankreich gewundert, wie ſehr muß es hernach von neuem erſtaunet ſeyn, da es mit einer unerhörten Geſchwindigkeit eben dieſe Bosheit an der Perſon Sr. Majeſtät des Königs von Portugall wiederholet geſehen hat? Man lobet unſer Jahrhundert wegen ſeiner Artigkeit und guten Sitten, und dem ungeachtet iſt es binnen 20. Monathen durch zwey Verbrechen von einerley Art, und zwar durch ſolche Verbrechen beflecket worden, welche in den Augen aller Menſchen nach allen Umſtänden die entſetzlichſten ſind. Die vorigen Zeiten können zwar ebenfalls ſolche Verbrechen aufweiſen, aber ſie erfolgten doch nicht ſo geſchwind auf einander. Was mag wohl die Urſache dieſer Verſchiedenheit ſeyn, woraus unſern Zeiten ſo wenig Ehre zuwächſet? Es verdienet dieſer Umſtand Aufmerkſamkeit, und iſt einer genauen Unterſuchung würdig.

Ich werde mich nicht fürchten, das Bedenken einer Begebenheit zu erneuern, welche ganz Frankreich vor zwey Jahren in Schrecken ſetzte. Nun iſt es zwar auf der einen Seite nicht zu leugnen, daß eine ſolche That eine ewige Vergeſſenheit verdiente, hingegen auf einer andern Seite erfordern es gewiſſe Betrachtungen, daß man das entſetzliche, welches ſich gleich bey den Frevelthaten ſolcher Art in unſer Gemüth einpräget, wo möglich, beſtändig lebhafft erhalte. Zu dem Ende wurden in alten Zeiten ſolche Denkmahle errichtet, auf welchen das Andenken der größten

und ſchwerſten Verbrechen eingegraben war. Meiner Meynung nach iſt dieſes der beſte Weg, dieſelben viel ſeltener, wo nicht gar unmöglich zu machen. Und in der That, die bloßen Mitſchuldigen, oder diejenigen, welche ſolche Bosheiten in der Welt zu wiederhohltenmalen begehen, ſind es, denen daran gelegen iſt, daß ſie in Vergeſſenheit kommen; die erſtern wünſchen es, damit ſie unbeſtrafft bleiben mögen, welches ſie nicht anders, als von der Finſterniß erwarten können, womit ihre Bosheit bedecket wird; und die leztern ſehen es gerne, damit man ſich deſtoweniger vor ihrer Gottloßigkeit in acht nehme. Wir ſind alſo genöthiget, uns einer ſolchen Begebenheit zu erinnern, welche uns noch bis dieſe Stunde erſchrecklich iſt, ob ſie gleich durch die göttliche Gerechtigkeit in eine Materie der feyerlichen Dankſagung iſt verwandelt worden. Ihre Aehnlichkeit mit der Begebenheit von Liſſabon, welche jezt ſo viel Aufſehen macht, erfordert, daß man die eine mit der andern vergleiche.

Kaum hatte der gottloſe Damiens ſeinen mörderiſchen Dolch in den Buſen des Königes geſtoſſen, ſo entſtand ſogleich der gerechte Verdacht, daß ihm derſelbe von den Jeſuiten ſey in die Hand gegeben worden. Die Gründe, welche eine ſolche Vermuthung beſtätigten, waren unzehlig. Man wußte, daß unter ihnen eine beſtändige und allgemeine Lehre ſey, welche es nicht nur erlaubet, ſondern auch zu einem Verdienſt machet, und eine heldenmäßige That iſt, wenn man die Könige umbringet, ſo bald als ſie Tyrannen werden, welches geſchehen kan, wenn ein Fürſt den Leidenſchafften und der falſchen Ehre dieſer Geſellſchaft ſich widerſetzet. Man wußte, daß ſie mißvergnügt waren, als ſie nicht mehr über die geiſtlichen Aemter und Würden ſchalten und walten konnten, wie ſie wollten. Ja man wußte, daß ſie deswegen mißvergnügt waren, weil ſich der König bemühet hatte, den Frieden wieder herzuſtellen, den ſie vertrieben hatten, um die Unruhen, welche ihr Ehrgeiz erreget hatte, zu ſtillen, und zu dem Ende erkläret hatte, daß die Bulle Unigenitus weder den Nahmen noch Character oder Würkung einer Glaubens-Regel habe, und ihrer ganzen Beſchaffenheit nach nicht könnte angenommen werden. Wer ſiehet nicht hieraus, wie wichtig dergleichen Bewegungs-Gründe waren, die Aufmerkſamkeit auf dieſe Patres zu richten.

Und

Und gleichwohl ſiehet man aus dem Proceß dieſes Mörders, welcher dem Publico bekannt gemacht iſt, daß die Jeſuiten weder als Mitſchuldige überführet, noch als verdächtige Perſonen angeſehen ſind. Hierbey iſt gewiß ein Geheimniß. Denn wären ihre Nahmen gar nicht in dem Proceß zu finden, ſo könnte man glauben, daß ſie den Unterſuchungen der Regierung oder der Richter entgangen wären; und denjenigen Faden abzuſchneiden gewußt hätten, welcher von Damiens bis zu den Jeſuiten gezogen war; und daß man alſo keine Urſache gehabt hätte, ſie eben ſo wenig als die getreueſten Unterthanen des Königs in den Proceß zu ſetzen. Allein wie viel Erzehlungen ſind nicht vorhanden, welche von dieſem treuloſen Verräther und den Jeſuiten aus dem Proceß ſelbſt erhellen, wenn man auch die andern Anecdoten, die nicht erwehnt ſind, beyſeite ſetzen will? Man ſiehet daraus, daß die Jeſuiten die erſten Lehrer des Damiens waren; daß ſie ihn beſchützten, daß ihm ihre Häuſer in den Zeiten ſeiner Dienſtveränderungen zu einer Freyſtadt dienten, und bey ihnen bis auf die letzte Stunde beichtete; daß er bey ihnen die Lehre von dem Königsmorde erlernet hatte; daß er bey ſeiner Reiſe nach Flandern, welche kurz vor ſeiner abſcheulichen That geſchehen war, gegen die vorgeblichen Janſeniſten inſonderheit eine ſchwärmeriſche Geſinnung geheget hatte. Man bemerket ferner in dem Proceſſe ſelbſt einige andere Dinge, welche mehr oder weniger die Jeſuiten treffen. Wie offt pflegten ſich die Leſer des Proceſſes anfänglich einander zu fragen: warum gieng man denn nicht bey einer ſolchen Anzeige und bey einem ſolchen Verfahren weiter?

Man würde ſich gewiß eine ſolche Dunkelheit und Auslaſſung nicht vorſtellen können, wenn man nicht ganz natürlich ſchließen müßte, daß eine ſolche Verſchweigung nur zum Schein geſchehen ſeye; daß man zwar die angezeigten Entdeckungen mit vielem Eifer fortgeſetzet; aber auch viele Urſachen gehabt habe, die Spuren davon dem Publico zu verbergen. Jedoch dieſe Verſchwiegenheit machet die Jeſuiten nicht unſchuldig, ſondern iſt vielmehr wider ſie, und zeiget deutlich, daß man ſie müſſe als ſchuldig erkannt haben, indem man es vor eine nothwendige Sache gehalten hat, eine ſolche Achtung gegen ſie zu brauchen.

Iſt

Iſt es alſo gewiß, daß die Jeſuiten an der That vom 5. Jan. 1757. ſchuldig ſind, wie es ſo viele Anzeigen zu beſtätigen ſcheinen; ſo ſind ſie ſo glücklich geweſen, der Schande, welche die öffentlich überführten Miſſethäter begleitet, und der Strafe, welche darauf zu erfolgen pfleget, zu entgehen. Auf dieſe Weiſe erlangten ſie ein gewiſſes Recht, einen jeden zu verleumden, der ſie vor Mitſchuldige halten wollte. Sie hätten ſich dieſes Vortheils unſerer Meynung nach mit Klugheit bedienen ſollen, wie es ein jeder anderer, auſſer ein Jeſuit, auch würde gethan haben. Allein dieſe Mäßigung, welche hierbey hätte ſollen beobachtet werden, dienete nur vor diejenigen gottloſen Seelen, welche bey Begehung eines Verbrechens zittern, und ſich nur heimlich freuen, daß ſie das erſtemal der Strafe entgangen ſind, und hernach nichts wieder unternehmen.

Mit den Jeſuiten verhält ſich es gantz anders. Ihre Freyheit vermehret ihre Verwegenheit. Italien, Frankreich und Portugall haben es ſeit einigen Monaten erfahren, daß einige angeſehene und große Perſohnen durch einen grauſamen oder plötzlichen Tod aus der Welt verſchwunden ſind, welche zum Unglück von den Jeſuiten vor Feinde ihrer Geſellſchaft ſind gehalten worden. Dieſe Dinge aber ſind in Vergleichung ihrer Unternehmung wider den König in Portugall vor nichts zu rechnen.

Mit dieſer That ſind alle Kennzeichen einer ausnehmenden Bosheit verbunden, und man redet hier nicht mehr mit der Geſellſchaft über einen bloßen Verdacht, Anzeichen, oder Vermuthung; ſondern über gerichtlich geſammlete und beſtätigte Beweiſe, welche bey einem jetzt bekannten und von gantz Europa hochgeprieſenen Urtheile zum Grund liegen.

Der gerechte Rächer aller Bosheiten, welcher in der H. Schrifft von ſich ſaget: **Die Rache iſt mein, ich will vergelten**; wollte nicht, daß dieſe Patres ihre Freude länger genießen ſollten; ſondern ließ es zu, daß ſie ihre Bosheit aufs höchſte trieben, und daß dieſe endlich ſo bekannt und deutlich wurde, daß dadurch eine gewiſſe Art der Bezauberung wegfiel, welche ſo viele Gemüther bishero vor dieſe Patres eingenommen hatte. Wir wollen hier die Umſtände dieſer abſcheulichen That betrachten, und bis auf die Urſache derſelben zurück gehen.

Die

Die Jesuiten herrschten bereits von hundert Jahren her in dem weitläuftigen und reichen Lande von Paraguay als Fürsten. Die Einwohner jener Gegenden, die sie durch so große List sich unterwürfig gemacht hatten, waren nichts anders als Sclaven, welchen diese Patres ihre Speise und Kleidung auf die elendeste Weise gaben, da sie hingegen alle Hände-Arbeit dieser Unglücklichen vor sich behielten. Es gehörte dieses Land der Crone von Spanien, aber die höflichen Patres hatten es derselben entzogen und übten darinn die königliche Macht und Herrschafft aus.

Es wurde zwischen den Höfen von Madrit und Lissabon ein Theilungs-Tractat geschlossen, krafft welches dem Könige von Portugall dieses Land, welches der Gesellschafft so lieb und werth war, zufiel. Die Gesellschafft wendete alle Mühe an, damit dieser Tractat widerrufen würde. Jedermann weiß, daß sie anfänglich beyde Höfe insbesondere zu überreden suchten, daß dieser Tausch einem jeden von ihnen schädlich sey, und daß sie endlich so weit giengen, und einen offenbaren Krieg wieder beyde Cronen führten, und die entsetzlichsten Unruhen in Portugall erregten. Der König, welcher nicht geneigt war Gesetze anzunehmen, und fest auf seiner Entschlüßung beharrete, so daß er sich vor diesen Religiosen gar nicht fürchtete, hält es vor eine sehr gerechte und seiner Macht anständige Sache, diese Patres auf ihre Pflichten wieder zurück zu führen. Er schickte die heftigsten Klagen wieder die Jesuiten in seinen Staaten nach Rom, und erhielt von dem Papste eine Reformations-Bulle, welche der ganzen Gesellschafft ein rechter Donnerschlag ist.

Die erste Würkung dieser Bulle ist eine Verordnung, welche der Cardinal Reformator bekannt machet, und darinn die Jesuiten von Portugall eines schändlichen Handels schuldig erkläret, und die verschiedenen Arten desselben anzeiget und ihnen auf beständig verbietet.

Unter diesen Umständen starb **Benedict** der XIV. und **Clemens** der XIII. wurde auf den H. Stuhl erhoben. Gleich in den ersten Tagen seiner päbstlichen Regierung überreichte ihm der General der Jesuiter ein Memoire, dessen Absicht augenscheinlich dahin gieng, um es von

dem Papſte zu erhalten, daß die Reformations Bulle widerrufen, oder wenigſtens aufgeſchoben würde. Clemens der XIII. ſchlug eine ſolche zur Unzeit angebrachte Forderung ab, und beſtätigte alſo dadurch die Reformation, welche der Geſellſchafft ſo viel Angſt verurſachte. Am 31. Jul. wurde dieſes Memoire übergeben, und am 3. Sept. darauf wurde der König von Portugall mörderiſcher Weiſe angefallen. Dieſe Zwiſchenzeit hat eben ein rechtes Verhältniß mit der Entfernung der beyden Orte, welche Rom von Liſſabon hat.

Wenn man dieſe genaue Verbindung noch beſſer einſehen will, ſo muß man ſich erinnern, daß in dem zu Paris gedruckten Memoire der General der Jeſuiten dem Papſte ankündiget, daß, woferne man die Reformation vollziehen wollte, es gewiß heftige Unruhen, inſonderheit in den Ländern jenſeit des Meers verurſachen würde. Man bemerkte ſogleich das Wort inſonderheit, welches eben ſo viel ſagen wollte, als daß man große Unruhen in Portugall erregen würde; aber daß es noch viel ſchlimmer in America ausſehen würde. Der Erfolg davon rechtfertigte nur mehr als zu ſehr den erſten Theil der Drohung.

Der P. General konnte hier in der That ganz zuverſichtlich reden; indem es eine ſehr leichte Sache iſt, daß jemand etwas vorherſagen kann, was er entweder ſelbſt oder durch ſeine Gehülfen ausführen will. Der General wußte wohl, was er vorhero befohlen hatte; da er den P. Malagrida einen Italiäniſchen Jeſuiten abgeſchickt hatte, der nunmehro durch das Urtheil von Liſſabon ſo berühmt geworden iſt. Es ware ihm ohne Zweifel der glückliche Anfang der Miſſion eines ſolchen Apoſtels über das Gemüth der Marquiſin von Tavora, und durch Hülfe ihrer ganzen Familie nicht unbekannt. Er wußte, daß alles bereit war, und nichts mehr übrig blieb, als daß er nur das letzte Zeichen zum Ausbruch der Verſchwörung geben durfte. Die von ihm vorgebrachte Drohung war die letzte Würkung der Jeſuitiſchen Gedult, und ſo zu ſagen die letzte Vermahnung der Geſellſchafft zugleich an den König von Portugall. Die Verachtung einer ſolchen Drohung war ein Zeichen,

daß

daß man ſich nicht mehr vor der Geſellſchafft fürchtete. Es blieb alſo nichts mehr übrig, als daß man zu ſchärfern Mitteln ſchreiten mußte.

Der König von Portugall hatte ſchon angefangen, die Jeſuiten derjenigen Herrſchafft zu berauben, deren ſie ſich in Paraguay angemaſſet hatten. Es hatte dieſer Monarch die Reformation verlanget und erhalten, auf welche der in Liſſabon wieder dieſe Patres angefangene Proceß gebauet war; und es war der König, welcher die Vollziehung derſelben fortſetzte. Er war es aber auch, welcher dem Haſſe der Geſellſchafft mußte aufgeopfert werden.

Wie bereitete man ſich aber, um dieſes teufliſche Vorhaben auszuführen? Man fieng an, wie ehemals Abſalom that, die Gemüther der Mißvergnügten bey Hofe auf ſeine Seite zu ziehen. Und damit man ihr Zutrauen gewinnen möchte, ſo hörte man ihre Klagen als eine ſehr billige Sache an. Man lobte ſie, und erbitterte dadurch die Gemüther immer mehr, und erweckte darauf bey denſelben allerhand ſchmeichelhafte Vorſtellungen. Der Herzog d'Aveyro, welcher anfänglich ein großer Feind der Jeſuiten war, wurde aus bloßem Haſſe wieder den König ihr Freund, der Haß ſelbſt verſöhnete ihn wieder mit der Marquiſin von Tavora, und die Jeſuiten waren die Mittler dieſer ſchlechten Ausſöhnung. Man verbarg die wider das Leben des Monarchen errichtete Verſchwörung durch allerhand prächtige Andachts-Uebungen. Und damit man die Anzahl der Verſchwornen vermehren und die Verſchwörung ſo weit ausbreiten könnte, als nöthig war, ſo zog die Marquiſin von Tavora, welche von ihrem Beichtvater dem Malagrida dazu abgerichtet war, alle diejenigen, die ſie verführen wollte, in gewiße erdichtete geiſtliche Abſonderungen von der Welt, und in gewiße Predigten der Gottſeligkeit, woſelbſt aber die Jeſuiten an ſtatt des Evangelii Jeſu Chriſti, welcher nichts anders als Liebe, Friede, Gehorſam gegen die Fürſten ſowohl glaubige als unglaubige prediget, nicht nur von Rebellion und Aufruhr, ſondern auch von Mord und Todſchlag Unterricht ertheilten. In dieſen geheimen Zuſammenkünften thaten dieſe Patres zur beſſeren Verſicherung derer, welche ſich etwa durch die vorgelegte

Verſchuldung möchten abſchröcken laſſen, den wichtigen Ausſpruch, daß der Königsmord nicht einmal eine Erlaß-Sünde ſey. Kaum war dieſe Entſcheidung vorgebracht, ſo würde ſie von Malagrida beſtätiget, von einem Manne, der wegen ſeines ſtrengen Lebens, ſeinen gottſeligen Uebungen ſo berühmt war, von einem Manne, der Offenbarungen hatte, deſſen Heiligkeit aber, die von ſeinen Mitbrüdern ſo ſehr erhoben wurde, nicht zugleich mit dem Geiſte der Weißagung begabet war, davon er getrieben zu ſeyn ſchien.

Ich werde hier nicht weitläuftig von dem abſcheulichen Mißbrauch, welchen die Jeſuiten in dieſer Sache von der Religion und ihren heiligen Lehren machen, noch auch von der Vorſtellung reden, welche dieſelbe in dem Gemüthe der Gläubigen gegen diejenigen unter den Dienern derſelben einpräget, welche ſich durch ein ſtrenges Leben, wobey man keine Heucheley vermuthet, beſonders hervorthun; eine Vorſtellung, welche keine Schranken hat, zumal wenn man zu dem Ruf der Heiligkeit noch dieſen Begriff hinzu fügt, daß man mit dem Himmel in geheimer Verbindung ſtehe. Ich werde hier nur bey der oben erwehnten Entſcheidung ſtehen bleiben, welche den Character der Jeſuiten ſattſam zu erkennen giebt.

Der gottloſe Pöbel begnüget ſich damit, die Verbrechen zu begehen, zu welchen ſie durch Grauſamkeit oder Geitz angetrieben werden. Aber ſie machen hierbey nicht ſo mit kaltem Geblüte den Schluß, daß der Diebſtahl und die Mordthat, welche ſie ausüben, unſchuldige Handlungen ſind. Die Leidenſchaft und die Stimme des Gewiſſens, welche ſich ihrer Boßheit widerſetzen würden, ſetzet ſie ganz außer ſich. Um wie viel größer und ſchändlicher iſt alſo die Boßheit derjenigen nicht, welche ſich mit ruhigem Herzen über die Ermordung eines andern berathſchlagen; welche ſich des Tituls der Caſuiſten anmaßen, den ihnen ihre Kleidung und Lebensart verſchaffet, und den Ausſpruch thun, daß ein ſolche Mordthat rechtmäßig ſey, und auf dieſe Weiſe die Gewiſſens-Biſſe bey den Mitſchuldigen unterdrucken, und die furchtſame Boßheit derer, welche ſie zur Begehung der Verbrechen in ihre Parthey aufgenommen haben,

durch

durch eine viel ſtärkere und vorſetzlichere Boßheit überwinden? Wie entſetzlich muß aber eine ſolche Boßheit ſeyn, wenn ſowohl die Berathſchlagung als auch der Entſchluß nicht das Leben einer einzeln Perſon, ſondern das Leben eines Monarchen betreffen; und wenn man es nicht zu einem allgemeinen Beſten, wobey doch auch ein ſolches Vorhaben den höchſten Grad der Abſcheulichkeit erreichen würde, ſondern dem privat Intereſſe derer aufopfern will, welche dieſen Ausſpruch thun? Die Jeſuiten allein können dieſes thun. Denn gleichwie ehemals die Boßheit der Phariſäer die Raubereyen der Zöllner und die Ausſchweiffungen der liederlichen Weibsbilder rechtfertigte; ſo ſcheue ich mich gar nicht zu behaupten, daß die Boßheit der Jeſuiten in dieſem Falle die Miſſethaten eines Cartouche und ſeines gleichen rechtfertiget.

Vielleicht ſind es dieſe Patres nicht allein, welche in einem Satze behauptet haben, daß es erlaubt ſey, die Könige umzubringen; jedoch darinn ſind ſie die einzigen, welche eine ſolche verfluchte Lehre niemals verworfen haben. Sie ſind die einzigen, welche ſie gemeinſchaftlich angenommen haben. Sie ſind die einzigen, welche ſie mit einer Beſtändigkeit von hundert und funfzig Jahren her lehren. Sie ſind endlich die einzigen, welche ſie zur Richtſchnur ihres Verfahrens angenommen, und vor ihr eigen Intereſſe ausgeübet haben. Iſt es alſo wohl zu verwundern, daß ſie ſich niemals von derſelben entfernet haben, indem man ſiehet, wie nöthig ihnen dieſe Lehre iſt? Iſt wohl etwas angenehmers, als wenn man glaubt, daß man nach ſeinem Gewiſſen und ohne Nachtheil ſeiner ewigen Seligkeit, einen jeden Feind aus dem Wege räumen, ſeine Hände im Blute der Könige ſelbſt waſchen, die Mörder wider ſie bewafnen, und die Gewiſſens Biſſe derſelben dadurch unterdrücken könne, wenn man ihnen die Verſicherung giebt, daß die Begehung einer ſo erſchröcklichen Miſſethat nicht einmal eine Erlaß-Sünde ſey.

Es war aber noch nicht genug, die Gewiſſens Biſſe der Verſchwornen zu unterdrücken, man mußte ſie auch mit der Hofnung der Strafe zu entgehen und die Frucht ihrer Boßheit zu genießen ſchmeicheln, und zur Beſtändigkeit bewegen. Hierzu bedienten ſie ſich der

Prophezeyungen des P. Malagrida dieſes Heuchlers und Verführers, welcher auf die unverſchämteſte Weiſe den Propheten machte und zuerſt weißagte, daß der König nicht lange mehr leben würde, und bald darauf, daß er den Monath Sept. nicht überleben würde; und wie die Verſchwörung immer mehr ſich entwickelte und der Ausbruch davon herannahete, ſo wurden auch ſeine Prophezeyungen immer beſtimmter und deutlicher. Er ſahe ganz unfehlbar vorher, wie ſie konnten erfüllet werden; und über dieſes befeſtigten auch dieſe Prophezeyungen die Gemüther der Verſchwornen, daß der vorhabende Streich wohl gelingen würde, und erregten in ihnen noch eine größere Begierde zur Vollziehung ihres Anſchlags.

Demungeachtet waren ſie doch wegen der Folgen ihrer That höchſt unruhig, geſetzt auch, daß der König ihren gemachten Anſtalten nach ſolte getödtet werden. Der Herzog d'Aveyro, welchem man mit der Hofnung des Thrones geſchmeichelt hatte, und die Familie von Tavora, welche ohne Zweifel ein gleichmäßiges Recht dazu zu haben glaubte, ſahen andere Hinderniſſe voraus, welche man überſteigen mußte. Der Prophet, und ſeine Mitbrüder entdeckten nichts weder von zukünftigen Dingen, noch auch von den Mitteln, wie man durch die Prophezeyungen ſolche Hinderniſſe aus dem Wege räumen könnte, oder wenigſtens konnten ſie dieſelben nicht ſo deutlich ausdrucken, als wie die Prophezeyung von dem Tode des Königes. Dieſer Todt war der vornehmſte Gegenſtand der beſondern Abſichten der Jeſuiten, woraus ſie Nutzen zu ziehen glaubten, geſetzt auch, daß die andern Verſchwornen nicht hätten zum Ziel ihres Ehrgeitzes gelangen können. Damit aber den Verſchwornen dieſe Schwermüthigkeit vergehen, und ſie auf ihrem erſten Vorſatze den König umzubringen, beſtändig beharren möchten, ſo gaben ihnen die Jeſuiten die Verſicherung, daß gleich nach ſeinem Tode, alles andere eingerichtet werden ſollte: und zwar in einem gewiſſen Ausdrucke, welcher ihre Schwachheit und vielleicht auch ihre heimliche Abſicht die Verſchwornen zu verlaſſen verbarg, im Fall die königliche

Familie

Familie aus Schrecken über diesen Fall sich der Gesellschafft wieder unterwerfen solte.

Unterdessen kommt der in der Prophezeyung bestimmte Monath heran. Kaum fängt er an, so bricht die Verschwörung aus. Wir wollen hierbey erstlich bemerken, wie heimlich und künstlich dieselbe eingerichtet war.

Die verschiedenen und weit aussehenden Absichten der Verschwornen hatten erfordert, daß eine große Anzahl von Personen und zwar von allerley Stande und Geschlechte in die Verschwörung genommen würde. Wie hätte sich sonst der Herzog d'Aveyro mit der Hofnung des Thrones schmeicheln können? War es etwa genug einen König aus dem Wege zu räumen um ihm nachzufolgen? Muß nicht nothwendiger Weiße das Haupt der Rebellion eine bereits so starke Parthey haben, die ihn zum Könige ausrufen, und auch beschützen könne? Folglich mußte auch hier eine so lächerliche Parthey gemacht, und die Verschwörung vielen Personen anvertrauet werden. Und gleichwohl war niemand, der dieses Geheimniß verrieth, und nur etwas wenigstens aus Unvorsichtigkeit von sich hätte merken lassen, wie es bey solchen Unternehmungen ofte zu geschehen pflegt; ja diejenigen, welche die Ausführung dieses Vorhabens über sich genommen hatten, trafen nichts an, daß sie aufgehalten hätte.

Nun wollen wir auch sehen, wie listig die Verrichtungen der Verschwornen eingetheilet und abgemessen waren.

Die neuere Historie des verfluchten Damiens hatte gelehret, daß man sich nicht einem Menschen anvertrauen müßte, und daß ein Dolch zwar verwunden, aber nicht tödten könnte. Man hatte über dieses hierbey gelernet, daß ein Mensch zu Fuß, im Fall ihm der Streich mißlingen sollte, nicht entfliehen könnte. Es wurden also zur Vermeidung solcher Gefahr eilf Mörder erwehlet, und mit Schießgewehr, und nicht mit Dolchen bewafnet. Mit gleicher Vorsichtigkeit erwarteten sie den König nicht in dem Vorhof seines Pallasts, wo sie leicht von der Wache oder den Hofleuten hätten können umringet werden, sondern auf einer

Straße,

Straße, wo er allein nebſt einem Kutſcher durchkommen mußte, ja zu mehrerer Behutſamkeit, die ihres gleichen nicht hat, theilten ſie ſich in verſchiedene Hinterhalte und zwar auf einem Wege, auf welchem der König nothwendig fort fahren mußte, wenn er zu ſeinem Pallaſte kommen wollte; damit in dem Falle der Streich den erſtern mißlingen würde, er doch von den andern könnte vollzogen werden. Von wem könnten wohl alle dieſe behutſamen Anſtalten herrühren? Man muß hierbey gewiß zum Grunde ſetzen, daß diejenigen, welche dergleichen Verfügungen ausgedacht haben, eine große Ueberlegung und kaltes Geblüt nöthig gehabt haben.

Wer ſollte wohl glauben, daß der König einer ſolchen Gefahr hätte entgehen können? Und was konnten die Verſchwornen wohl mehr thun um allen Zufällen vorzubeugen? Konnten ſie dieſes Mittel jemals voraus ſehen, wodurch der Monarch errettet wurde? Jederman weiß, daß dieſes Mittel der ſchleunige und beſondere Einfall war, welchen der verwundete König hatte, ſich zu dem Hauſe ſeines Leib-Wund-Arztes zu verfügen. Se. Majeſtät, ſagt das **Tribunal**, machten ſogleich dieſe Ueberlegung, daß alle Schritte, welche ſie zum Pallaſt machten, ſie immer mehr von ihrem Leib-Wund-Arzt entfernten, der in Junqueira wohnte, und daß die Menge des vergoſſenen Bluts ihnen nicht verſtatten würde, biß zu dem Pallaſt U. L. F. von der Hülfe zu kommen, und alsdann erſt nach dem Wundarzt zu ſchicken. Worauf Se. Majeſtät ſogleich den wunderbaren Entſchluß faßten, dem Kutſcher anzubefehlen, daß er wieder umkehrte, und ihn in Eil zu dem Hauß des Leib-Wund-Arztes führte. Der König entkam alſo dadurch den andern Hinterhalten, die auf ihn laureten, und ihn ohne Zweifel würden getödtet haben.

Ein Beweiß, daß man nicht vorausſehen konnte, er würde wieder umkehren, iſt dieſer: weil ein ſolcher Fall von keinem war errathen worden, ſo, daß er auch alle Leſer in Erſtaunen ſetzte, welche die Erzehlung davon in dem Urtheil von Liſſabon fanden. Konnte man wohl ſich etwas natürlichers vorſtellen, als daß der König, im Fall er nicht wäre verwundet wor-

worden, bey dieſer Verwirrung auf etwas anders hätte denken ſollen, als wie er am geſchwindeſten ſeinen Pallaſt erreichen möchte, den er nothwendig vor die ſicherſte Zuflucht anſehen mußte? denkt man vielleicht, die Verſchwornen hätten dem erſten Hinterhalt anbefehlen ſollen, den König vorbey zu laſſen, ohne ſich zu rühren, und denſelben auf den Fall vorbehalten, wenn der Streich den andern mißlungen wäre, und der König wieder umkehren wollte? der Erfolg zeigte, daß dieſe Vorſicht nöthig war. Allein vor dem Fall, ich wiederhole es nochmals, konnte man dieſes nicht errathen. GOtt allein konnte alle Dinge vorausſehen, und man hat deswegen ſchon von vielen Jahrhunderten geſchrieben: **wider den HErrn gilt weder Weißheit, noch Klugheit, noch Verſtand etwas.**

Dahero ſchreibt man es auch in dem Urtheil von Liſſabon mit dem größten Recht GOtt zu, und hält die ſchleunige Entſchließung des Königes, ſich nach dem Hauſe des Wundarztes fahren zu laſſen, vor ein Wunder. Eine Entſchließung, welche alle Hinterhalte, die auf ihn warteten, zu Schanden machte, und auf dieſe Weiſe ein Leben erhielt, welches ſeinen Unterthanen ſo lieb, und den Jeſuiten ſo verhaßt iſt. Sie waren boshafft genug, wider daſſelbe ſich zu verſchwören, gottlos genug, um ſich der Religion zu dieſem böſen Vorhaben zu bedienen, und hochmüthig genug, um den Erfolg vorherzuſagen, und ſich vor Propheten auszuſchreyen. Aber es gefiel GOtt, die Bosheit und Hochmuth derſelben zu dämpfen, und ſie zu gleicher Zeit vor den Augen der ganzen Welt wegen ihres gottloſen Vorhabens und betrüglichen Prophezeyungen zu beſtrafen.

Wir haben bishero die Tiefe der Bosheit dieſer Religioſen bey den Bewegungs-Gründen, die ſie zu einer ſolchen That verleitet haben, ferner bey den Mitteln, die ſie zur Ausführung derſelben bereitet, und endlich bey der Liſt bemerket, die ſie zu den verabredeten Verrichtungen eines jeden verſchwornen Mitglieds angewendet haben. Es bleibt nur noch übrig, daß wir unterſuchen, ob man wegen dieſes Verbrechens die Jeſuiten in Portugall allein anklagen müße, oder ob es ein Verbrechen der ganzen Geſellſchaft ſey.

Der gröſste Theil der Leſer werden an dieſem letztern nicht zweifeln. Man bemerkt in Frankreich ſowohl die politiſche Regierungs-Form der Geſellſchaft, als auch die völlige Subordination, welche in derſelben dergeſtalt herrſchet, daß die Nation, überhaupt betrachtet, nicht zweifelt, daß eine Unternehmung von dieſer Art ein Werk des ganzen Ordens ſey. Jedoch haben die Jeſuiten immer noch einige Anhänger, welche blos auf das Aeuſſerliche ſehen, und ſich nicht angewöhnen können, ſie recht ſchätzen zu lernen. Sie widerſetzen ſich der deutlichſten Begebenheiten aus einem natürlichen Widerwillen und Hartnäckigkeit, welche die Menſchen gemeiniglich haben, indem ſie nicht nachgeben und erkennen wollen, daß ſie ihr Vertrauen und ihre Hochachtung übel angewendet haben. Daher kommt es, daß ſie auch bey den gewiſſeſten Dingen kaum einigen Verdacht ſchöpfen können; oder es vor Begebenheiten einzelner Perſonen auſſer der Geſellſchaft anſehen, und vorgeben, daß es ungerecht ſeyn würde, wenn man dieſelben dem ganzen Orden zuſchreiben wollte.

Solche Vorurtheile zum Beſten der Jeſuiten und eine ſolche Neigung ſie zu entſchuldigen, würde gewiß von ſchlechter Folge ſeyn, wenn nur bloſe Privat-Perſonen dieſelben hegeten. Allein man findet leider noch einige von den höchſten Stands-Perſonen, welche die Geſellſchaft beſchützen, und zwar zum Schaden derer Unſchuldigen, welche den Orden der Jeſuiten zum Feinde haben, und ferner wider das wichtige Intereſſe der Religion und des Staats.

Es iſt gewiß nichts geſchickter, den Anhängern der Jeſuiten ihr Vorurtheil zu benehmen, als die mörderiſche Unternehmung wider das Leben des Königs von Portugall. An der That ſelbſt können ſie nicht zweifeln. Sie können auch dieſelbe nicht vertheidigen. Und endlich werden ſie auch nicht zweifeln können, daß die Jeſuiten die Urheber und Beförderer dieſer entſetzlichen Verſchwörung ſind. Die Sache ſelbſt iſt in den Proceß-Acten bewieſen, und in dem Urtheil wider die Miſſethäter beſtätiget. Folglich bleibt ihnen keine andere Ausflucht übrig, als daß ſie blos den Jeſuiten von Liſſabon dieſe That zuſchreiben, und den ganzen Orden entſchuldigen können.

Es iſt hier zur Widerlegung dieſes Vorurtheils nicht nöthig, daß man ſich erinnert der Grundſätze der Regierung in der Geſellſchaft; der unumſchränkten Gewalt des Generals; der gänzlichen Abhängigkeit aller Mitglieder der Geſellſchaft; und endlich der beſtändigen Politik, nach welcher ſich der ganze Orden zum Vertheidiger und Beſchützer der einzeln Mitglieder machet; indem dieſelben auf ihrer Seite alle diejenige Schritte thun, welche das Intereſſe der ganzen Geſellſchaft erfordert, und von dem Geheimen Rath des Generals anbefohlen werden. Man darf hierbey nur, ohne dieſe Betrachtungen anzuſtellen, die an ſich vollkommen gewiß und entſcheidend ſind, einige Umſtände bey der Begebenheit von Liſſabon erwegen, wenn man ſich überzeugen will, daß es die ganze Geſellſchaft geweſen ſey, welche ſich wider das Leben des Königs in Portugall verſchworen, und den Miſſethätern das Gewehr in die Hand gegeben hat.

Die Erbitterung der Jeſuiten wider dieſen Monarchen rührte blos von ſeiner Standhafftigkeit her in Anſehung des mit Spanien geſchloſſenen Theilungs-Tractats einiger Länder beyder Cronen in America, wodurch dieſen Religioſen ihr liebes Paraguay genommen wurde. Dieſer Haß wider den König wuchs wegen der von Sr. Majeſt. bey dem heil. Stuhl gemachten Schritte, ferner wegen der erhaltenen Reformations-Bulle, wegen der Verordnung des Cardinal-Reformators, und wegen des Verbots, welches der Cardinal-Patriarch wider ſie hatte ergehen laſſen. Und endlich ſtieg er dadurch aufs höchſte, weil ihre Vorſtellungen bey Clemens dem XIII. wegen Aufhebung der Reformation fruchtlos abliefen; woraus ſie den Schluß machten, daß der Credit des Portugieſiſchen Hofes unter der neuen Päbſtl. Regierung eben ſo groß bliebe, als er unter der vorhergehenden geweſen war, und man folglich zu den äuſſerſten Mitteln ſchreiten müßte. Hier ſiehet man den Grund, warum ſich die Jeſuiten an die Spitze der Verſchwörung ſtellten. Nun frage ich, betraf der Verluſt von Paraguay, die Reformations-Bulle und das ſchlechte Anſehen bey dem Römiſchen Hof blos die Jeſuiten in Portugall? Iſt es nicht augenſcheinlich, daß niemals eine ſo wichtige Sache geweſen, welche die ganze Geſellſchaft ſo ſehr gerühret? die ganze Geſellſchaft wurde erſchüttert,

ſchüttert, da man ihr eine ſo angenehme und einträgliche Herrſchafft entziehen, die vornehmſte Quelle ihres Handels und erſtaunlichen Schätze verſtopfen, ſich den Weg bahnen, um ihnen noch andere Quellen zu nehmen, und um andern Fürſten ein Exempel der Nachahmung zu geben, in gantz Europa ihren ſchändlichen Handel bekannt machen, und endlich ſo gar bey dem Römiſchen Hof ihren Credit verkleinern wollte. Nun iſt kein Zweifel, daß dergleichen Stöße mehr von den Häuptern der Geſellſchaft als von einzeln Jeſuiten in Liſſabon empfunden wurden. Folglich ware es eine ſehr dringende und rührende Sache des ganzen Ordens, welche das unternommene Verbrechen verurſachte. Dieſes iſt der erſte Umſtand, welcher beweiſet, daß es ein Werk der ganzen Geſellſchaft und nicht einzelner Mitglieder geweſen ſey.

Der zweyte Umſtand, welcher dieſes beweiſet, iſt das überreichte Memoire vom 31. Jul. Dieſes Memoire verkündiget die Unruhen, welche die Reformation in Portugall verurſachen würde. Nun konnten dergleichen Unruhen von Seiten der Portugieſiſchen Nation nicht herrühren. Die Reformation der Jeſuiten mißfiel dieſer Nation gar nicht. Sie ſahe, daß man die Bulle bekannt machte, und auch vollzog, und war hierbey, wo nicht vergnügt, doch wenigſtens gantz ruhig. Hingegen die einheimiſchen und fremden Kaufleute zu Liſſabon bezeigten bey dieſer Reformation, wodurch den Jeſuiten ihr weitläufftiger Handel benommen wurde, ihre öffentliche Freude und Zufriedenheit.

Es müſſen alſo die in dem Memoire des Generals angekündigten Unruhen von Seiten der Jeſuiten herrühren, und der General mußte ſie unfehlbar vorausſehen, indem er den Befehl dazu ertheilet hatte. Ja alle dieſe Vermuthungen werden durch die Uebereinſtimmungen der angezeigten Tage beſtätiget. Denn geſetzt, einer würde von ſeinem Feind mit dem Tod bedrohet, und nach einigen Tagen von den Kindern oder Knechten eben dieſes Feindes erſtochen, würde wohl noch Jemand zweifeln, daß dieſe Mordthat von niemand anders als von dem Urheber der Drohung herrühre, und daß er der Urheber dieſer vollzogenen That ſey.

Sahe

Sahe nun der General dieſe Unruhen blos durch ſeine Scharfſinnigkeit voraus, ſo war es ſeine Schuldigkeit, ſie zu verhindern, und alle ſeine Macht anzuwenden, um hierinn glücklich zu ſeyn. Er hätte es auch mit gutem Erfolg thun können, indem die Jeſuiten von Portugall wider das Verbot ihres oberſten Beherrſchers ſich niemals würden unterſtanden haben, ein ſolches Verbrechen zu begehen. Geſetzt aber, ſie hätten es thun können, ſo war es doch leicht, daſſelbe zu verhindern, indem man nur den König von Portugall von dieſer Verſchwörung, die man wider ſein Leben machte, hätte benachrichtigen dürfen. Wer wird daran zweifeln, daß es der General der Geſellſchaft einem Fürſten nicht anzeigen dürfte, wenn er keinen andern Weg gehabt hätte, die Unternehmung der Jeſuiten von Liſſabon aufzuhalten? Er that es aber nicht, und dieſes allein würde ihn ſchon zu einem Mitſchuldigen machen, wenn man ihn nicht natürlicher Weiſe ſelbſt wegen der in ſeinem Memoire gemachten Ankündigung vor den vornehmſten Urheber halten müßte. Eine Mordthat muß man ganz gewiß demjenigen zuſchreiben, der ſie gedrohet hat, und deſſen Erbitterung dadurch noch mehr wird zugenommen haben, daß man ſeine Drohung ſo wenig geachtet hat.

Der dritte Umſtand, welcher die zween vorhergehenden, noch mehr beſtätiget, beſteht darinn, daß man den P. Malagrida nach Portugall geſchickt hat. Dieſer iſt ein Italiäniſcher Jeſuit. Er wurde aus Italien nach Liſſabon geſandt, um daſelbſt den Tod des Königs von Portugall vorher zu verkündigen, und ſeinen Prophezeyungen durch ſein ſtrenges Leben und ſcheinbare geiſtliche Andachts-Uebungen einen Nachdruck zu geben, und auf ſolche Weiſe durch Hülfe der Seelſorge die Verſchwörung anzufangen, die Verſchwornen behertzt zu machen, welche etwas wankelmüthig ſeyn möchten, und nebſt ſeinen Mitbrüdern den Ausſpruch feſte zu ſetzen, daß der Königsmord nicht einmal eine Erlaß-Sünde ſey. Von wem erhielt denn der P. Malagrida dieſe treuloſe Mißion anders, als von ſeinen Superioren, und von deren Geheimden Rath zu Röm? Wird man wohl glauben, daß ihn die Portugieſiſchen Jeſuiten aus Italien dahin gezogen haben, oder daß er vor ſich ſelbſt abgereiſet

ſey, um eine ſolche Perſon vorzuſtellen, ohne daß ſeine gröſsern Superioren darein gewilliget oder darum gewuſst hätten?

War es alſo nicht die ganze Geſellſchaft, welche ſich wider das Leben des Monarchen verſchworen hatte? Können wohl die Anhänger der Geſellſchaft bey dem Anblick ſo vieler vereinigten Umſtände daran zweifeln? Würden ſie wohl zweifeln, wenn ſie der Gegenſtand einer Verrätherey geweſen wären, wider welche man ſo viele Beweiſe anführen könnte? Nein, gewiß nicht. Es müſſen alſo auch die vereinigten Beweiſe bey der Verſchwörung von Liſſabon einen jeden überzeugen, über die Vorurtheile ſiegen, und einem jeden zu erkennen geben, daß er es ſo ſpät eingeſehen, und eine ſo ſchädliche Geſellſchaft vertheidiget habe. Wer ſollte ſie alſo wohl nicht ihrem eigenen wohlverdienten Schickſal überlaſſen? Wo iſt derjenige ehrliche Mann, der einen laſterhafften Heuchler hochgeſchätzet hat, weil er ihn vor einen redlichen gehalten, und deswegen vertheidiget hat, der ſich nicht einer ſolchen Freundſchafft ſchämen ſollte, wenn er ſiehet, daß man ihn der ſchrecklichſten Verbrechen wegen überzeuget, und der es nicht mißbilligen und verabſcheuen, und einen ſolchen Freund aufgeben ſollte, zumal, wenn er durch ſeinen Schutz in dem Zuſtande blieb, daß er noch die Zuchtruthe ſeines Vaterlandes ſeyn könnte?

Die Geſellſchafft ſollte alſo billig keine Beſchützer mehr finden; indem man ſie jetzt davor erkannt hat, was ſie iſt, und ihre Schändlichkeit nur vor den Augen derer, die durch ſie waren verführet worden, bißhero verborgen geblieben iſt. Wie könnte ſie wohl jetzt der verdienten Strafe und gerechten Rache entgehen, um welche ſo viel von ihr vergoſſenes Blut, ſo viele von ihr zerſtöhrte Kirchen, ſo viel von ihr geärgerte Länder, und ſo viele von ihr unſchuldig Verfolgte und Unterdrückte zu GOtt ſchreyen?

Wenn ich von Strafe rede, ſo iſt meine Meynung nicht, daß alle Mitglieder der Geſellſchaft ſollen ausgerottet werden. Die letzte Todes-Straffe ſoll man nur denjenigen anthun, welche ſo boshafft geweſen ſind, die Hand an dieſes mörderiſche Vorhaben zu legen. Wird man aber wohl dieſe gegenwärtige Gelegenheit vorbey laſſen, um in Anſehung der

ganzen Geſellſchaft eine Parthey zu ergreiffen, welche Jedermann wegen ihren Unternehmungen in Sicherheit ſtellet?

Man würde ſich vergeblich mit der Hoffnung ſchmeicheln, daß die Beſchämung, welche wegen der Verſchwörung von Liſſabon auf ſie fällt, vermögend ſeyn ſollte, ſie zu beſſern. Verlangt man neue Beweiſe, welche darthun, wie weit ſie davon entfernt ſey? Ich finde den erſten in dem Brief der drey Portugieſiſchen Jeſuiten, welchen das Urtheil vom 12. Jan. anführet. Sie bekennen zwar nicht ausdrücklich, daß ſie an der That in Portugall Antheil hätten, und man kan auch dieſes Bekenntniß von ihnen nicht erwarten; **aber ſie berichten doch, daß ſie Jedermann darein verwickeln, und wider ſie die Verdammung zum Gefängniß, zum Tode ꝛc. vorbrächte ꝛc.** Aber ſie befreyen ſich nicht von ſolchen Drohungen, indem ſie eben zeigten, daß ſie an dieſem Verbrechen keinen Theil hätten. Würden ſie dieſes jemals unterlaſſen haben, zu beweiſen, wenn ſie würklich nicht darein verwickelt wären, oder wenn ſie gezweifelt hätten, daß man wider ſie einige Beweiſe finden könnte? Sie ſagen hingegen, daß ſie demjenigen nicht entgehen könnten, was ſie befürchteten. Unſchuldige Leute fürchten ſich nicht, daß man ſie überführen und ſtrafen werde. Da aber dieſe drey Jeſuiten dieſes Unglück als unvermeidlich anſehen, ſo bekennen ſie hiermit, daß ſie ſchuldig geweſen ſind. Zeigen ſie aber wohl ein Zeichen der Reue? Siehet man bey ihnen die Schaam busfertiger Menſchen, welche über ihre Verbrechen erröthen, und ſich derſelben ſchämen? O ſiehet man nicht bald die Angſt der Miſſethäter, welche der wohlverdienten Strafe nicht entgehen können? Die Jeſuiten wiſſen von dieſer heilſamen Reue nichts, welche wahre Busfertige haben. Die Verfaſſer des Briefes ſagen zwar auch, **daß ſie es höchſt nöthig hätten, daß ſie ihre Patres zu Rom GOtt anbefehlen möchten.** Allein ſie ſagen nicht, daß dieſes zur Erlangung der Vergebung ihrer Miſſethat und der Gnade dienen ſolle. Es geſchieht blos, damit ſie der Verurtheilung entfliehen möchten. Daher rühret dieſe Verzweiflung, welche mit dieſer Bitte verknüpfet iſt, und macht, daß ſie hinzu ſetzen, was wir bereits angeführet haben: **daß ſie demjenigen**

nicht

nicht entgehen könnten, was ſie befürchten. Sie ſchreiben endlich, daß ſie alle ihr Vertrauen auf die Andachts-Uebungen des P. Malagrida ſetzten. O unempfindliche und böſe Menſchen! Eben dieſer Malagrida iſt es, wie wir bereits geſehen haben, welcher den ſchlimmſten und ſchuldigſten Theil bey der entſetzlichen Verſchwörung vorſtellete. Dieſen nehmen ſie zum Muſter und Mittler in ihren bedrängten Umſtänden an. Kan man wohl einen beſſern Beweiß von verſtockten und unbusfertigen Herzen finden?

Die Portugieſiſchen Jeſuiten reden ſo zu ihren Vätern in Rom; folglich ſiehet man, daß ſie ſich nicht fürchten, in dem Geheimden Rath der Geſellſchaft, an welchen dieſer Brief ohne Zweifel gerichtet war, unwillige und mißvergnügte Superioren anzutreffen, welche ſie verlaſſen ſollten. Sie wiſſen, daß ſie daſelbſt Superioren finden, welche eben die Geſinnungen, wie ſie hegen: Superioren, deren Befehle ſie vollzogen hatten, (denn, wenn dieſes nicht geweſen wäre, würden ſie ſich wohl unterſtanden haben, an dieſelben mit ſolcher Zuverſicht Briefe zu ſchreiben?) und endlich ſolche Superioren, welche keine andere Reue verſpührten, als dieſe, daß der Streich mißlungen war.

Der zweyte Beweiß der unbiegſamen Hartnäckigkeit der Geſellſchaft im Böſen beruhet auf dem gegebenen Befehl des P. Generals an alle Klöſter ſeines Ordens Gebete anzuſtellen, und die göttliche Gnade und Hülfe zu erbitten, contra perſecutores Societatis. Der König von Portugall iſt alſo in den Augen der Geſellſchaft ein Verfolger. Und ſolche Menſchen, als P. Malagrida, Joh. Matos, Joh. Alexander, die man überwieſen hat, daß ſie nebſt dem Herzog d'Aveiro die Häupter der Verſchwörung geweſen, ſind dem ungeachtet unſchuldig Unterdrückte und Märtyrer. Heißt dieſes die Geſellſchaft verfolgen, daß man Leute von dieſer Art ins Gefängniß ſetzet, und vielleicht zum Tod verurtheilet? Heißt dieſes dieſelbe verfolgen, wenn man Portugall von einer Geſellſchaft befreyen will, welche gänzlich an dieſer Verſchwörung entweder durch unmittelbares Anſtifften einiger Mitglieder, oder durch den unmittelbaren Einfluß der übrigen Antheil hat? Ja, wenn man ſogar unter

den

den Verfolgern den Papſt ſelbſt findet, weil er die Reformations-Bulle nicht widerrufen hat?

Was vor Wünſche aber wird die vereinigte Geſellſchafft thun, um die göttliche Hülfe wieder ihre vermeintlichen Verfolger zu erbitten? Ihre Grundſätze müßen ja nothwendig mit ihrer Lehre übereinſtimmen. Wenn man nun ſiehet, daß ihre Theologen öffentlich lehren, daß der Mord in unendlichen Fällen erlaubt ſey, daß ſie eine ſolche Erlaubniß auch auf den Königsmord ausdehnen, daß ſie den Religioſen das Recht einräumen, ihre Hände ſelbſt in dem Blute derer zu waſchen, welche der Ehre ihrer Geſellſchafft auch durch wahre und gegründete Beſchuldigungen nachtheilig ſind, was ſoll man denn von ihrem Gebete anders denken, als daß man glauben muß, ſie wollen GOtt ſelbſt zum Mitſchuldigen ihrer Leidenſchafft machen, und die Allmacht deſſelben reitzen, damit er durch Wunder alle diejenigen ausrotte, welche die Geſellſchafft durch Feuer und Schwerdt und Gifft nicht hat aus dem Wege räumen können?

Ob nun gleich eine ſolche Art von Gebet mit der Denkungsart der Jeſuiten ſehr wohl übereinſtimmt, ſo iſt ſie doch bey den gegenwärtigen Umſtänden ſo ausſchweifend, daß ich es unmöglich glauben würde, wofern ich nicht von einem Augen-Zeugen wüßte, daß vor kurzer Zeit ein Jeſuit und Prediger zu Madrit ſeine Zuhörer zu Ende der Predigt aufgehalten, und ein Pater noſter und ein Ave Maria von ihnen habe herſagen laſſen, um von GOtt zu erhalten, daß die Verfolgung, welche ſeine Mitbrüder in Portugall erduldeten, aufhören möchte. Dieſes Verfahren ſchien mir ſehr unbeſonnen zu ſeyn, allein der gegebene Befehl des Generals ließ mich nicht mehr daran zweifeln.

Es würde aber an ſtatt ſolcher von dem General der Jeſuiten angeordneter Gebete beſſer geweſen ſeyn, wenn ſie an allen Orten Faſten und Bußgebete anbefohlen, und die ganze Geſellſchafft zu Thränen und zur Buße ermahnet hätten, um dadurch die Verbrechen der Jeſuiten von Liſſabon zu verſöhnen. So machte es der H. Paulus mit der Kirche von Corinth wegen des Verbrechens eines einzigen Blutſchänders. Er verlangte, daß alle Gläubige an ſeiner Reue Theil nehmen ſollten.

Allein die Geſellſchafft weiß nicht, was ſich ſchämen heißt. Sie iſt vollkommen jenem ehebrecheriſchen Weibe gleich, von welchem die H. Schrifft ſaget, daß es nach begangener ſchändlichen Hurerey, das Maul abwiſchet, und unverſchämter Weiſe ſaget: Ich habe nichts übels gethan. Mit eben ſolcher Frechheit denket der General der Jeſuiten, der in ſeinem Herzen ganz unempfindlich gegen das Verbrechen iſt, auf nichts anders als nur um den Beyſtand Gottes wieder diejenigen zu erbitten, welche die göttliche Rache vollziehen, und unterſteht ſich, ſie Verfolger der Geſellſchafft zu nennen. Was würde man von einer Räuber-Bande ſagen, wenn die Häupter derſelben im Fall einige von ihren Untergebenen in die Hände der Juſtiz fielen, die Diener derſelben Verfolger nennten, und ihre Bande einladen wollten, wieder dieſelben um göttlichen Beyſtand zu bitten? Eine ſolche und noch viel ungerechtere Perſon ſpielet der P. General.

Man bemerke hierbey noch, daß die Worte, deren ſich das Haupt der Geſellſchafft bey der Anordnung ſolcher Gebete bedienet, anzeigen, daß er ſich vor einen Anhänger der Miſſethäter in Liſſabon erkläret, und ſie nicht mißbilliget. Ja er verkündiget uns hiermit im voraus, daß ſie die Geſellſchafft einmal unter ihre Heiligen ſetzen werde. Saget es die Geſellſchafft nicht deutlich genug, daß ihre Sünde keine Sünde iſt, und daß ſie die Begebenheit in Portugall vor ihr Werk erkennet?

Können wir uns alſo Hofnung machen, daß ſich die Geſellſchafft jemals wegen dieſes Verbrechens ſchämen, oder ſich beſſern werde? Es bleibt alſo in Anſehung ihrer nichts übrig, als daß man die kräftigſten Maaßregeln nehmen muß, um den Lauf ihrer mörderiſchen Unternehmungen aufzuhalten.

Dieſes letztere aber gehört ohne Zweifel vor die geheimden Räthe der Fürſten, und dieſe bedürfen keines Unterrichts eines andern. Will man die Stimme der Natur in dieſer Sache anhören, ſo will ich es frey heraus ſagen, es wird die Unterdrückung der ganzen Geſellſchafft erfordert. Wer daran zweifelt, der darf nur auf die große Begierde Achtung geben, womit alle diejenigen Schrifften aufgenommen werden, welche die Boßheit dieſer Geſellſchafft aufdecken. Woher rühret dieſe

Begierde

Begierde sonst; als daß die Leute durchgängig von dem unheilbaren Verderben derselben überzeugt sind, und sich betrüben, daß sie noch bey den Großen dieser Erden in so gutem Ansehn stehet? Der Zufall von Lissabon wird von dem Publico nur um deßwillen vor so wichtig angesehn, weil niemals vorher eine Begebenheit so bequem gewesen ist, den Jesuiten ihre Anhänger zu entziehen, die ihnen noch übrig blieben, und denen vor sie so sehr eingenommenen Personen die Nothwendigkeit einer gänzlichen Zernichtung dieser so schädlichen Gesellschafft begreiflich zu machen. Jedermann erwartet ihre Unterdruckung entweder von der Weisheit Clemens des XIII., und von seiner Liebe gegen die Kirche, oder von der Gerechtigkeit der Fürsten, und von ihrem Eifer vor die Glückseeligkeit ihrer Staaten, und von den Obrigkeiten, welchen die Vollmacht und das Recht dazu anvertrauet ist. Schon von langer Zeit her wünschten die Völker von dieser öffentlichen Pest befreyet zu seyn. Sie sehnen sich jetzt mehr als jemals darnach wegen des Eifers der Monarchen, welche, wie es scheint, keine Mittelstraße haben zwischen der Nothwendigkeit sich entweder dem Gutdünken der Jesuiten zu unterwerfen, oder ihre geheiligten Häupter den beständigen Nachstellungen dieser verwegenen und unverbesserlichen Gesellschafft ausgesetzt zu sehen.

Anmerkung. In dem chronologischen Compendio des Mezerai über den H. Ludwig lieset man folgende Begebenheiten: Der Alte des Berges, wie sich der Fürst der Straßenrauber nennte, eines Volks, welches den gebürgichten Theil von Syrien bewohnte, hatte zween von seinen Knechten nach Frankreich geschickt, um den König zu tödten, allein bald darauf bereuete er es, und schickte ihnen durch gewiße andere von den seinigen einen Gegenbefehl zu, welche vorhero, ehe sie die erstern finden konnten, den König benachrichteten, daß er sich in acht nehmen sollte. Dieser Alte des Berges unterhielt eine große Menge von jungen Leuten in schönen Palläſten, und schmeichelte sie mit der Hofnung einer ewigen Glückseligkeit in der andern Welt, wofern sie seinen Befehlen blindlings gehorchen

horchen würden, und damit ſie geſchickt wären, einen jeden Mord in allen Ländern beſſer zu begehen, ſo ließe er ihnen alle Arten der Sprachen lernen.

Dieſes iſt es was uns jener Geſchichtſchreiber erzehlet, und ich ziehe daraus dieſe Folge. Kann ein einziger verrückter Kopf in einem kleinen Winkel der Erden alle Monarchen zittern machen, über welche er ſich ein Recht über Leben und Todt anmaßet; hatte dieſer Böſewicht ſchon dadurch ſo viel Macht über das Gemüth derer in Wollüſten von ihm erzogenen und zu der teufliſchen Kunſt des Mordes angeführten Jünglinge, daß er ſie mit der Hofnung einer Glückſeligkeit in jener Welt ſchmeichelte; wie vielmehr werden die Fürſten ſich vor einer Geſellſchafft von dreyßig tauſend Menſchen fürchten müßen, welche in der ganzen Welt zerſtreuet ſind und vermittelſt einer Gewohnheit, die vielleicht ſo alt als ihre Stifftung iſt, ſowohl in theologiſchen Büchern als auch in ihrem öffentlichen Vortrag lehren, daß es in gewißen Fällen nicht nur eine erlaubte ſondern auch löbliche Sache ſey, und den Himmel verdiene, ſeinem Herrn, ſeinem Obern, ſeinem Vater und endlich ſeinem Könige das Leben zu nehmen; und mehr als einmal ſind überführet worden, daß ſie eine ſo entſetzliche Lehre in Ausübung gebracht haben? Wie vielmehr müßen ſich Fürſten vor einer Geſellſchafft fürchten, welche alles dieſes, was die Religion heiliges hat, das Lehr- und Predigt-Amt, und die Auferziehung der Jugend übel anwendet, um den Menſchen ihre abſcheuliche Lehre einzuflößen, und es dahin zu bringen, daß ſie ſich mit ihren Leidenſchafften und gefährlichen Abſichten vereinigen? Wie viel mehr werden ſie ſich vor einer Geſellſchafft fürchten müßen, welche nach Beſchaffenheit des Falles, der Umſtände und des Landes aus Noth etwas mißbilliget und widerrufet, ohne daß ſie deßwegen ihre Geſinnungen verändert; welche vielmehr anſtatt ihre ſchuldigen Mitglieder zu verlaſſen, die Sache derſelben zu ihrer eigenen Sache machet, und zur Aufwiegelung der Völker einer gerechten Strafe vor ihre Vergehungen den Namen einer Verfolgung beyleget, und öffentliche Gebete um die Abwendung einer ſolchen erdichteten Verfolgung anordnet? Wie vielmehr

werden

werden ſie ſich vor einer Geſellſchafft fürchten müßen, welche nach den Grundſätzen ihrer eigenen Ordens Verfaſſung, eine Feindin der Geſetze und der Obrigkeit iſt, welche dieſelben handhabet? Wie vielmehr werden ſie ſich vor einer Geſellſchafft fürchten müßen, welche ihre Unterthanen von allem Alter und Stande mit dem Giffte ihrer verdorbenen Moral vergifftet, deren Würkung der Umſturz der guten Sitten, der Ordnung und der öffentlichen Ruhe iſt? Wie vielmehr werden ſie ſich vor einer Geſellſchaft fürchten müßen, deren Hauptendzweck iſt, alles ihren eigenen Leidenſchafften aufzuopfern, und keine andere Pflicht erkennet, als ihr eigenes Intereſſe, und ihre falſche Ehre? Und endlich wie vielmehr müßen ſie ſich vor einer Geſellſchafft fürchten, deren Mitglieder ſich dergeſtalt einem Haupte unterwerfen, daß keiner in der ganzen Geſellſchafft einen Fuß oder Hand ohne ſeinen Befehl rühret, alſo daß ſie alle blindlings demſelben als ein Stock eines Knechts ut Scipio, wie der gewöhnliche Ausdruck in der Geſellſchafft lautet, deſſen er ſich nach ſeinem Gefallen bedienen kann, zu Dienſten ſtehen? Will man ſich alſo einen rechten Begriff von dem General einer ſolchen Geſellſchafft machen, ſo muß man ihn in Anſehung der Geſinnungen ſeiner Geſellſchafft anſehen als den Alten des Berges der in Rom ſitzet, und Augen und Ohren in allen Ländern hat, welche ihm Bericht abſtatten, Rechenſchafft geben, und von ihm Befehle erwarten, & nunc Reges intelligite: erudimini, qui judicatis terram. So laſſet euch nun weiſen ihr Könige, und laſſet euch belehren ihr Richter auf Erden. Und vollendet es zum Beſten der Kirche, zur Ruhe eurer Völker, zur Sicherheit eurer Crone und eures eigenen Lebens, und zu einem Werke, welches GOtt jetzt mehr als jemals von euch fordert.

Ein und Dreyßigſter Brief.

Nachricht von dem königl. Edict wegen Abſchaffung der Jeſuitiſchen Schulen.

Liſſabon vom 20. Jul. 1759.

Kaum hatte man den Jeſuiten die Auferziehung der Jugend genommen ſo verordnete der König durch ein Decret vom 7. dieſes Monats,

daß man neue Schulen errichten ſollte, und gab zu eben der Zeit eine Schrifft heraus in welcher die ſchönſten Inſtructionen vor die neuen Profeſſores enthalten ſind. Hier erhielte dieſe Verordnung unſers Monarchen, und die darinn vorgeſchriebene Methode allen Beyfall, und wir haben um ſo viel mehr Urſache ſeine väterliche Sorgfalt und die Wachtſamkeit ſeines vortreflichen und gelehrten Miniſters zu rühmen. Da wir nun von den Jeſuitiſchen Schulen befreyet ſind; ſo glauben wir auch, daß wir von einem Giffte befreyet ſind, welches vermögend war, unſere Kinder zu vergifften, und ihnen falſche Geſinnungen einzuflößen, welche fähig ſind, ſie der ſchuldigen Unterwerfung gegen den Monarchen, und der Ehrerbietung und der Liebe gegen ihre Familien zu entziehen. Leßen Sie, mein Freund, dieſe Schrifft, welche ſie ohne Zweifel bald bekommen werden, und melden Sie mir alsdann, was ſie davon denken. (S. die Samml. der neueſten Schrifften 1. Theil.) Ich bin ꝛc.

Zwey und Dreyßigſter Brief.

Einige Gedanken von der Einrichtung der Jeſuitiſchen Schulen, und von dem großen Schaden derſelben.

Paris vom 14. Aug. 1759.

Ich habe die königl. Schrifft wegen der neuen Einrichtung der Schulen in Portugall geleſen, und muß bekennen, daß ich nichts vortreflicher und nützlicher in dieſer Art gefunden habe. Wollte GOtt, daß doch alle, welche vor den Unterricht der Jugend Sorge tragen, (eine Sache, die bey einer wohleingerichteten Regierung ſo nöthig iſt,) dieſe Schrifft fleißig leſen und erwegen möchten! Ich zweifle gar nicht, daß man dem König von Portugall in ſeinen Entſchließungen bald nachfolgen, und die Jeſuitiſchen Schulen bald abſchaffen würde, ſowohl wegen der dunklen und verdrießlichen Methode dieſer Religioſen bey dem Unterricht in der griechiſchen und lateiniſchen Sprache, und in der Beredſamkeit, auch wegen der Gefahr, in welche die Jugend geſetzet wird, indem ſie in eben dieſen Schulen auch zu der Erlernung der Philoſophie, Theologie und Moral fortgehet. Sollten

Sollten Sie, mein Freund, die Jeſuiten ſelbſt anhören, was ſie von ihren Schulen ſagen, ſo würden ſie Ihnen tauſend Lobſprüche auf ihre Schulen und aus ihrem Fleiſſe bey dem Unterricht ihrer Schüler vorlegen. Allein dieſes iſt ein Blendwerk vor den Pöbel, und nicht vor Sie und andere erleuchtete Perſonen.

Ich bemerke, daß es in dem Decret des Königes von Portugall heißt, daß das Studieren der Sprachen als der Grund aller Wiſſenſchaften in jenem Reich ſehr viel von ſeinem Flor und Wachsthum verlohren, ſo bald als man den Jeſuiten die Schulen anvertrauet hätte; und zwar wegen ihrer dunkeln und verdrießlichen Lehrart, die ſie größtentheils mit einer unbiegſamen Härtigkeit eingeführet, und ſie allezeit wider die deutlichſten Gegenvorſtellungen von den Mängeln und Fehlern dieſer Methode zu behaupten geſucht hatten.

Dieſes iſt nicht allein in Portugall, ſondern in allen andern Ländern erfolgt, wo man die Aufrichtung dieſer Schulen verſtattet hat. Jedermann weiß, zu was vor einem Grad der Vollkommenheit das Studium der Sprachen nach den barbariſchen Zeiten von der Mitte des fünfzehnten bis zum Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts durch die berühmteſten Männer iſt gebracht worden. Es iſt kein griechiſcher und lateiniſcher Schrifftſteller von Anſehen, welcher nicht in dieſem glücklichen Zeitpunct wäre überſetzet oder erläutert worden, und es werden allezeit die Nahmen eines Aldus, eines Robert Stephanus, eines Eraſmus, eines Voſſius, eines Scaliger, eines Salmaſius, eines Lipſius, eines Seldenus, eines Meurſius, eines Caſaubonus, und tauſend anderer berühmter Männer unvergeßlich bleiben, die in ihren Werken das zierliche Latein des güldenen Zeitalters, und die ganze Stärke und Annehmlichkeit der reinen Mundart von Athen bewundernswürdig machen.

Bey ſogeſtalten Sachen wurde nun die ſchon entſtandene ſogenannte Geſellſchaft Jeſu immer mehr ausgebreitet; die Schulen der Jeſuiten nahmen an allen Orten überhand, und nunmehro fieng der Verfall der Sprache und inſonderheit der Beredſamkeit an. Es ſchliech ſich an ſtatt der vernünfftigen und leichten Methode, die man bishero zum Unterricht

richt der Jugend gebraucht hatte, die ſchlimme Lehrart der Jeſuiten ein, und es entſtund daher ein ſolcher verdorbener Geſchmack, daß zur Wegſchaffung deſſelben in Frankreich, Italien und Deutſchland nicht die Jeſuiten, ſondern die Academien ſich jetzt bemühen, welche aufſtunden, um dem Strohm des Verderbens Einhalt zu thun, der auch die beſten Köpfe in Gefahr ſetzte, zu ſcheitern.

Wenn man es noch beſſer einſehen will, ob es wahr ſey, daß die Jeſuitiſchen Schulen die wahre Urſache des Verfalls der Künſte und ſchönen Wiſſenſchafften geweſen ſind, ſo darf man nur die Länder betrachten, wo ſie entweder um der Religion oder andern Urſachen willen keine Schulen haben errichten können. Man wird in der gelehrten Geſchichte finden, daß, indem die Wiſſenſchafften in den Ländern, wo die Jugend von den Jeſuiten unterrichtet wurde, in Verfall geriethen, ſie hingegen da, wo die von den Jeſuiten verworfene Lehrart gebraucht wurde, täglich immer mehr wuchſen, und von einer großen Anzahl vortrefflicher Köpfe hieher getrieben wurden. Die Lehrart war eben dieſe, wodurch ſich ſo viele andere große Männer gebildet haben, die in dem erwehnten glücklichen Zeitraum lebten.

Was man hier von dem Studio der gelehrteſten Sprachen und der Beredſamkeit ſaget, das kan man auch von der Philoſophie behaupten. Galilaeus, dieſer große Italiäniſche Geiſt, welcher durch die Stärke ſeines Nachdenkens und ſeiner berühmten Entdeckungen der Welt eine ſo nützliche Wiſſenſchafft und Einſicht zeigte, ob er gleich auch von dem berühmten Fra Paolo, Santario, Toricelli, Viviani, und andern berühmten Philoſophen unterſtützet wurde, war doch nicht vermögend, ſeine Lehren in den Jeſuitiſchen Schulen einzuführen, und fand in denſelben an Lehrern und Schülern ſehr viele Feind, da währender Zeit ein Honoratus, Fabris, Lana und Kircher obſiegeten, und ihre ſchwärmeriſchen Träume angebetet wurden. Unterdeſſen wurden die Lehren eines Galilaeus und ſeiner Nachfolger an allen Orten, wo keine Jeſuitiſchen Schulen waren, glücklich angenommen, und daraus kamen auch nach und nach ein Carteſius, ein Newton, ein Mariotte, ein Merſenus, ein

Paſcal,

Paſcal, und andere berühmte Philoſophen hervor, indem ſie bey dieſem großen Manne ſo viel fanden, als ſie zu neuen Entdeckungen, die ſie nachhero machten, nöthig hatten.

Sehen wir nun ferner die Jeſuitiſchen Schulen der Moral und der h. Theologie an, ſo iſt bereits bekannt genug, daß man in denſelben die Sätze von der philoſophiſchen Sünde; von dem Stande der reinen Natur behauptete, daß darinn die mittlere Erkenntniß ihren Urſprung fand, daß die mörderiſchen Lehren ſowohl von der Rache als auch von den heimlichen Einſchränkungen im Verſtande wuchſen, und ſich ausbreiteten; ferner, daß ſie dieſe Meynungen, welche der rechtmäßigen Herrſchafft, die GOtt den gekrönten Häuptern gegeben hat, ſchädlich ſind, und die Unterthanen zur Rebellion berechtigen, und welche ſie bey den ungeheureſten und der Religion und öffentlichen Ruhe entgegen ſtehenden Ausſchweifungen rechtfertigen, auf das hartnäckigſte vertheidigen. Ja ſie behaupten dieſe Meynungen um ſo vielmehr mit Gewalt, weil ſie größtentheils von andern Orden einmüthig verworfen und verdammet werden. In dieſen Schulen wurde der gottloſe Chatel erzogen, und erlernte darinn, wie er ſelbſt bekandt hat, daß man keine Sünde begienge, wenn man ſeine treuloſe und mit einem Dolch bewaffnete Hand wider ſeinen eigenen Monarchen ausſtreckte. Der P. Guignard, welcher bey dieſer Gelegenheit zum Galgen verdammet wurde, hatte dieſe ſchädliche Lehre wider die Ausſprüche des Coſtnitzer Conciliums ſchrifftlich vertheidiget; und der Geſchichtſchreiber der Geſellſchaft Jouvency erzehlet ausdrücklich, daß dieſer Guignard von ſeinem Superiör Befehl gehabt hätte, dieſe gottloſen Schrifften von ſeiner Zelle in die Bibliotheck des Cloſters zu bringen; folglich ſollten dieſe ſchändliche Denkmahle, welche ein Jeſuit nur wider ein Concilium hatte aufſetzen können, aufbehalten werden.

Was iſt nun auſſer dieſem wohl das vornehmſte Studium der Jeſuiten in ihren Schulen? Was iſt jetzt ihr Haupt-Endzweck, nachdem ſie ſich von der Heiligkeit und Einfalt ihrer erſten Stifftung entfernet haben? Ihre Schüler zu Knechten zu machen, ſie zu einem blinden Gehorſam anzuhalten, ja ſich ihrer zu den Ausſchweiffungen ihrer Schwärmerey

zu bedienen, die Kinder der angeſehenen und reichen Familien zu liebkoſen, und ſie endlich an ſich zu ziehen ꝛc. Ich überlaſſe es jetzt den Staatskundigen, die natürlichen Folgen hieraus zu ziehen, welche nothwendig aus einer ſolchen Anweiſung erwachſen müßen. Ich will nur dieſes bemerken, daß die Jeſuiten, indem ſie dem Staat die beſten Unterthanen entziehen, der Geſellſchaft ſolche Perſonen zuführen, welche geſchickt ſind, nicht nur die Einkünffte derſelben zu vermehren, ſondern ihr auch in allen Fällen zu mächtigen Stützen zu dienen. Dieſer Umſtand erfordert die ernſthafteſten Betrachtungen.

Was folget nun aus allen dieſen Dingen? Wir wollen es ordentlich unterſuchen, und es als eine Aufgabe vorlegen: **Ob die Jeſuitiſchen Schulen in einem wohleingerichteten Staate nützlich ſind oder nicht.** Wollte man behaupten, daß ſie nützlich wären, ſo müßte man dieſen Satz nach allen Theilen als wahr beweiſen.

1.) Daß man in dieſen Schulen die Jugend in Sprachen und Wiſſenſchafften nach der vortrefflichſten Lehrart unterrichte. 2.) Daß die Lehren, welche man darin vorträgt und vertheidiget, orthodox ſind, und mit den Grundſätzen des Evangelii, mit den Ausſprüchen der Kirche, und mit den Rechten des Staats übereinſtimmen. 3.) Daß keiner von ihren Schülern nach Maßgebung der in ihren Schulen erlernten ſchädlichen Lehren ſich jemals unterſtanden habe, ein Verbrechen wider die Religion und wider den Staat zu begehen.

Dieſes iſt es aber, was in Anſehung aller Puncte dieſes Satzes ſowohl mit der Wahrheit, als auch mit der Erfahrung ſtreitet; folglich ſind die Jeſuitiſchen Schulen in einem wohleingerichteten Staat in Abſicht auf die Religion und auf die Rechte eines Staats höchſt ſchädlich.

Ich werde vielleicht zu einer andern Zeit Gelegenheit nehmen, mich über dieſe höchſt wichtige Materie näher zu erklären. Fahren Sie nur unterdeſſen fort, mir die neueſten Nachrichten, welche Sie dort von den Jeſuiten erfahren, mitzutheilen: ich leſe alles, was aus ihrer Feder kommt, mit dem größten Vergnügen, und verſichere, daß ich dargegen mit der vollkommenſten Hochachtung bin ꝛc.

E N D E.

Druckfehler
im Zweyten Band der Sammlung.

In der Vorrede.

S. 17 Fruchſes ließ Truchſes.
20 Cucca - - Lucca.

In der Sammlung.

S. 78 Moſci ließ Morey.
82 Warrede - - Varade.
- Condudes - de Condé und des
83 Garret - - Garnet.
85 Beye - - Beze.
- Lavocur - Latour.
95 Raſtignon - Raſtignac.
100 della China - de la Mina.
103 Catour - de La Tour.
109 Shezzi - Ghezzi.
118 Sobat - Gobat.
128 Muxio - Mutio.
142 della Tripida - della Trinita.
160 Lairez - Lainez.
168 Payer - Payen.
180 S. Lirano - S. Cyran.
191 Sambaro - Gambaro.
246 Caporano - Caſtorano.
458 Marohini - Moroſini.
576 Santario - Santorio.

316
326
327
328

326
327
328

326
326
327
328

APR 2 9 1976